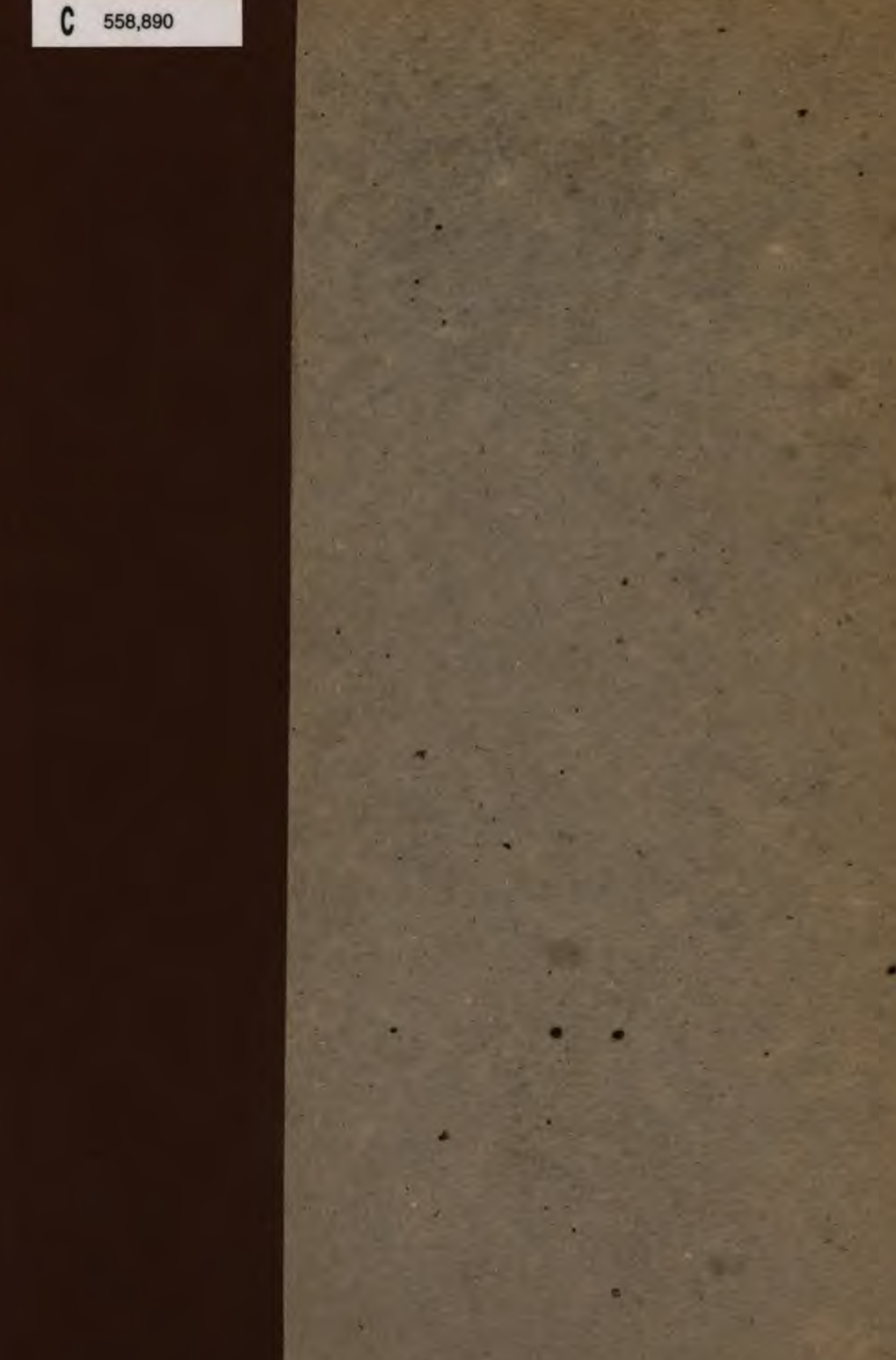
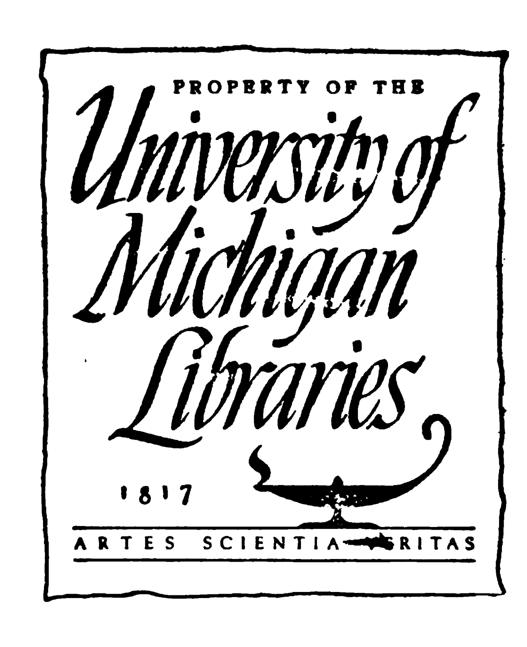
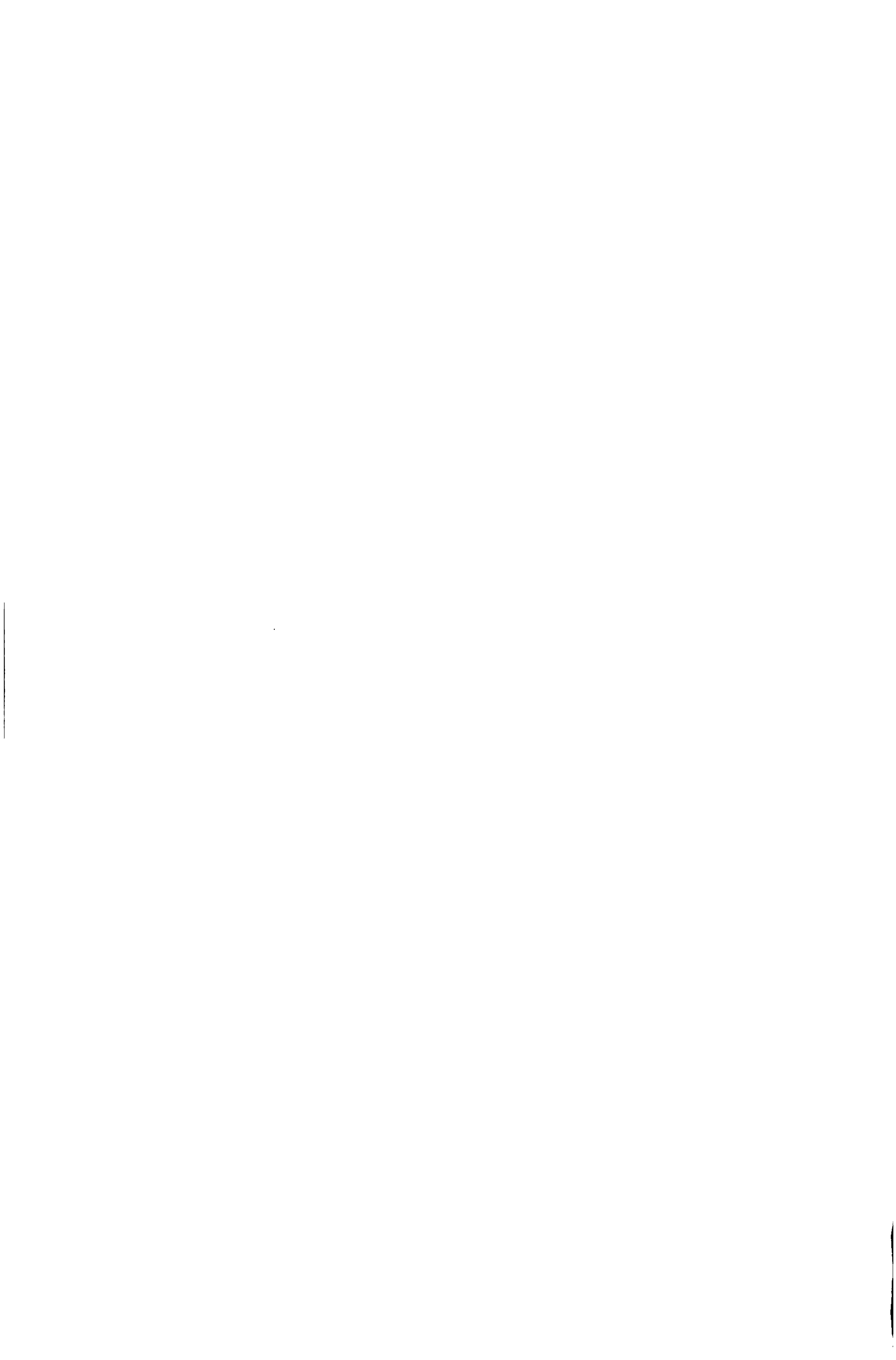

C 558,890


PROPERTY OF THE
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS





I. BAND, 1. HEFT, A.

Subskriptionspreis M. 2.—.
Einzelpreis „ 2.50.

GRUNDRISS

DER

INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE

UND

ALTERTUMSKUNDE

UNTER MITWIRKUNG VON

A. BAINES-LONDON, R. G. BHANDARKAR-PUNA, M. BLOOMFIELD-BALTIMORE, J. BURGESS-EDINBURGH, J. F. FLEET-LONDON, O. FRANKE-KÖNIGSBERG, R. GARBE-TÜBINGEN, W. GEIGER-ERLANGEN, K. GELDNER-BERLIN, G. A. GRIERSON-CALCUTTA, A. HILLEBRANDT-BRESLAU, H. JACOBI-BONN, J. JOLLY-WÜRZBURG, H. KERN-LEIDEN, E. KUHN-MÜNCHEN, E. LEUMANN-STRASSBURG, B. LIEBICH-BRESLAU, H. LÜDERS-GÖTTINGEN, A. A. MACDONELL-OXFORD, R. MERINGER-WIEN, R. PISCHEL-HALLE, E. J. RAPSON-LONDON, J. S. SPEYER-GRONINGEN, M. A. STEIN-CALCUTTA, G. THIBAUT-ALLAHABAD, A. VENIS-BENARES, SIR R. WEST-LONDON, M. WINTERNITZ-OXFORD, TH. ZACHARIAE-HALLE

BEGRÜNDET

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1899.

In diesem Werk soll zum ersten Mal der Versuch gemacht werden, einen Gesamtüberblick über die einzelnen Gebiete der indoarischen Philologie und Altertumskunde in knapper und systematischer Darstellung zu geben. Die Mehrzahl der Gegenstände wird damit überhaupt zum ersten Mal eine zusammenhängende abgerundete Behandlung erfahren; deshalb darf von dem Werk reicher Gewinn für die Wissenschaft selbst erhofft werden, trotzdem es in erster Linie für Lernende bestimmt ist.

Etwa dreissig Gelehrte aus Deutschland, Österreich, England, Holland, Indien und Amerika haben sich vereinigt, um diese Aufgabe zu lösen, wobei ein Teil der Mitarbeiter ihre Beiträge deutsch, die übrigen sie englisch abfassen werden. (Siehe nachfolgenden Plan.)

Besteht schon in der räumlichen Entfernung vieler Mitarbeiter eine grössere Schwierigkeit als bei anderen ähnlichen Unternehmungen, so schien es auch geboten, die Unzuträglichkeit der meisten Sammelwerke, welche durch den unberechenbaren Ablieferungstermin der einzelnen Beiträge entsteht, dadurch zu vermeiden, dass die einzelnen Abschnitte gleich nach ihrer Ablieferung einzeln gedruckt und ausgegeben werden.

Das Werk wird aus drei Bänden Lex. 8° im ungefähren Umfang von je 1100 Seiten bestehen, in der Ausstattung des in demselben Verlag erscheinenden *Grundrisses der iranischen Philologie.* Der Subskriptionspreis des ganzen Werkes beträgt durchschnittlich 65 Pf. pro Druckbogen von 16 Seiten, der Preis der einzelnen Hefte durchschnittlich 80 Pf. pro Druckbogen. Auch für die Tafeln und Karten wird den Subskribenten eine Ermässigung von 20% auf den Einzelpreis zugesichert. Über die Einteilung des Werkes giebt der auf Seite 3 dieses Umschlags befindliche Plan Auskunft.

STRASSBURG, im Juli 1899.

Die Verlagshandlung.

The Encyclopedia of Indo-Aryan Research contains the first attempt at a complete, systematic and concise survey of the vast field of Indian languages, religion, history, antiquities, and art, most of which subjects have never before been treated in a connected form. Though the Encyclopedia is primarily intended as a book of reference for students, it will nevertheless be useful to all connected with India; and though it chiefly summarises the results achieved, it will also contain much that is new and leads up to further research.

About thirty scholars of various nationalities, — from Austria, England, Germany, India, the Netherlands and the United States — have promised to unite in order to accomplish this task. The contributions will be written either in English or in German.

Each part (see the Plan) will be published separately and with a separate pagination.

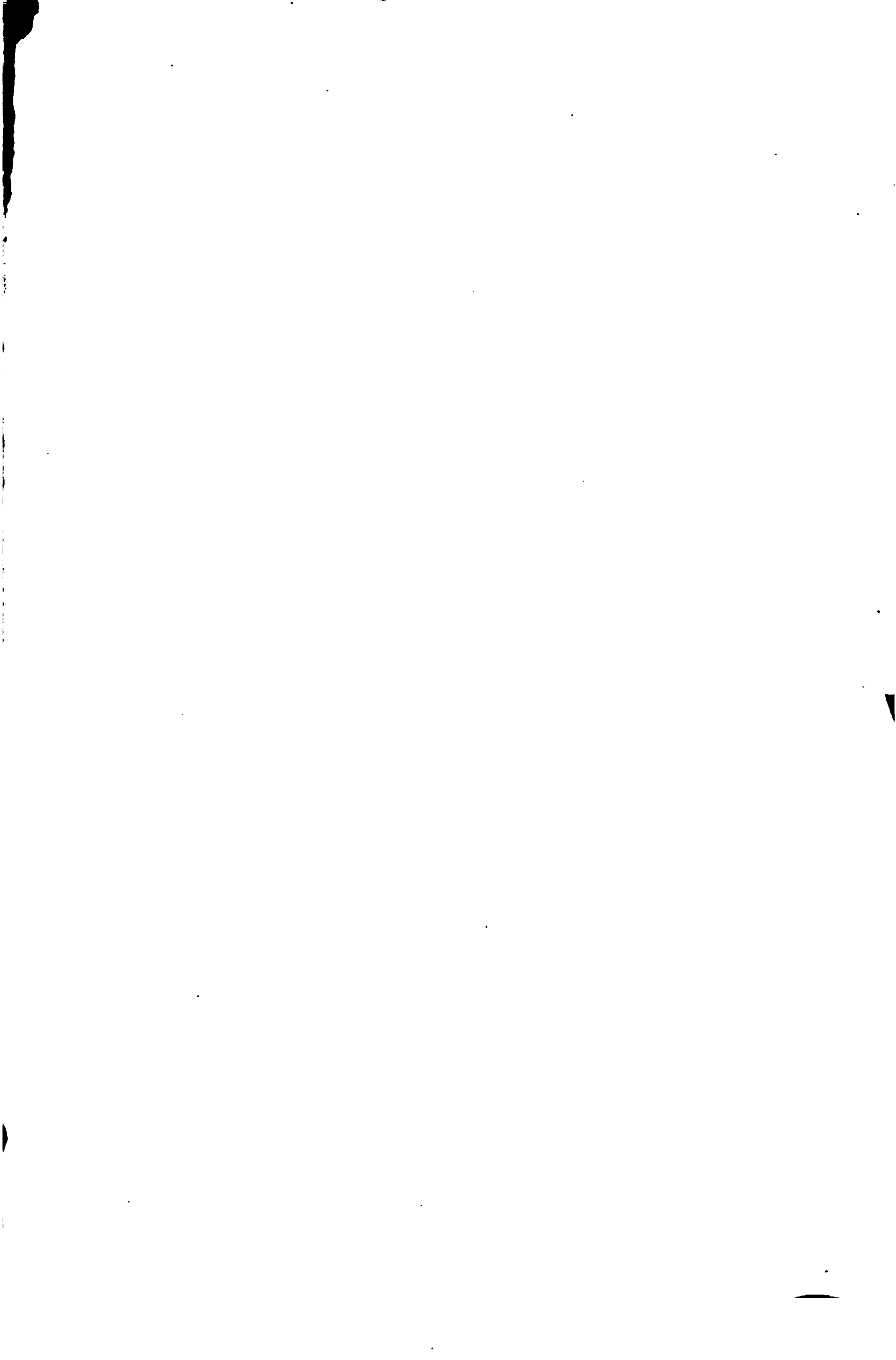
The work will consist of three volumes, each of about 1100 pages royal octavo. The subscription for the complete work will be at the rate of about 65 Pfennig (8 d), the price of a single part at the rate of 80 Pfennig (10 d), per sheet of 16 pages. Subscribers will also enjoy a reduction of 20 percent for plates and maps.

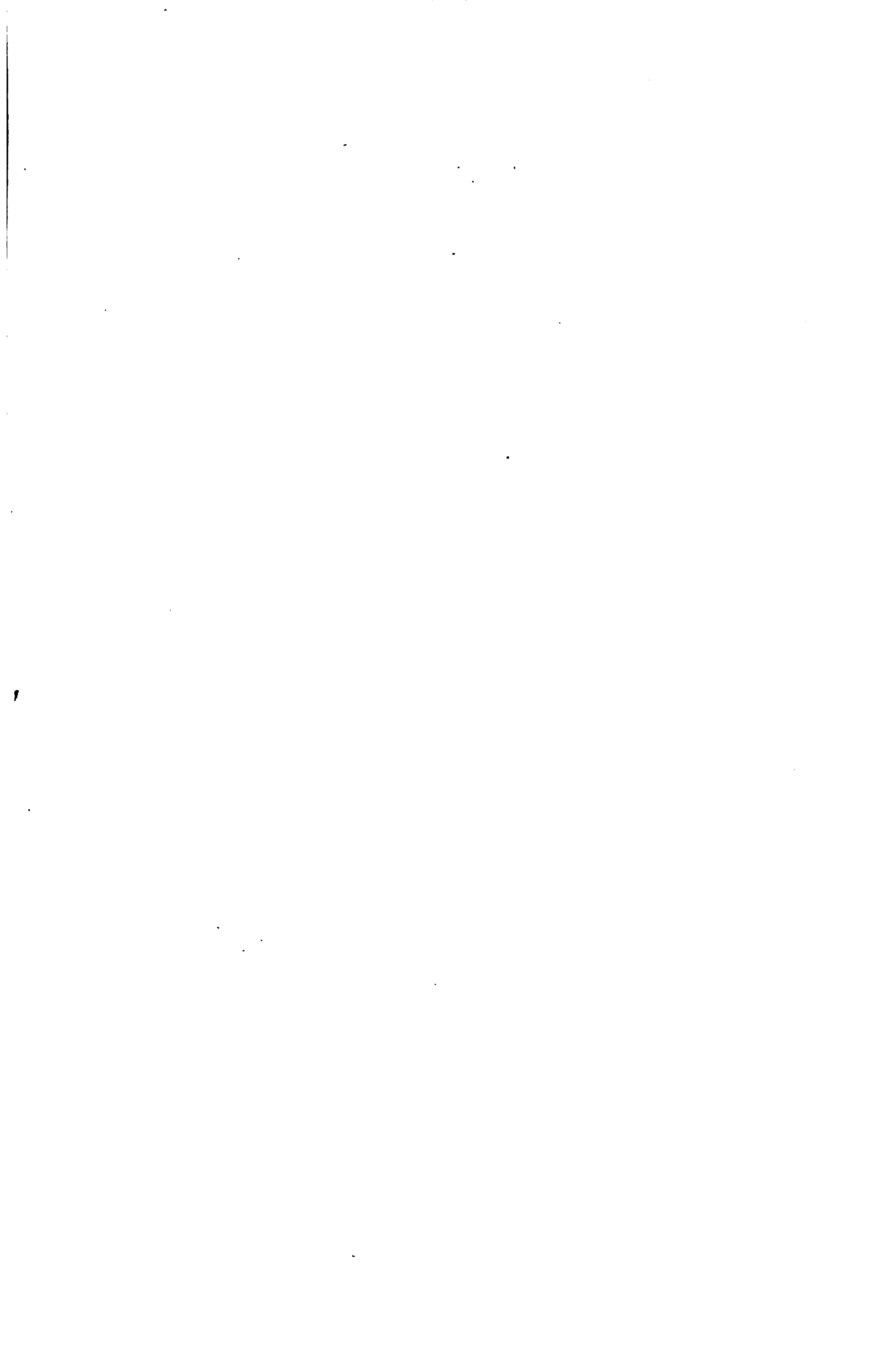
For the plan of the work see page 3 of this cover.

The Publisher.

☞ Auf Wunsch einiger Bibliotheken werden von jetzt an den einzelnen Heften vorläufige eigene Titelblätter beigegeben. Auch von den bereits erschienenen Heften sind solche Titelblätter nachträglich zu haben und werden auf Verlangen durch die Buchhandlungen, welche die Subskription vermittelt haben, unentgeltlich nachgeliefert.

Die Verlagshandlung.









Hel Meisenbach Riffarth & Co Berlin

J. Bühler

GRUNDRISS DER INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE UND ALTERTUMSKUNDE
(ENCYCLOPEDIA OF INDO-ARYAN RESEARCH)
BEGRÜNDET VON G. BÜHLER, FORTGESETZT VON F. KIELHORN.
I. BAND, 1. HEFT, A.

GEORG BÜHLER

1837—1898.

VON

JULIUS JOLLY.

MIT EINEM BILDNIS BÜHLER'S IN HELIOGRAVÜRE.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1899.

GRUNDRISS DER INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE UND ALTERTUMSKUNDE
(ENCYCLOPEDIA OF INDO-ARYAN RESEARCH)
BEGRÜNDET VON G. BÜHLER, FORTGESETZT VON F. KIELHORN.
I. BAND, 1. HEFT A.

GEORG BÜHLER.

1837—1898.

Der erschütternde Unglücksfall, welcher Hofrat BÜHLER am 8. April 1898 mitten im frischesten Schaffen der Wissenschaft und seinen Angehörigen und Freunden entriss, hat auch den »Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde« seines Begründers und Herausgebers beraubt. Wenn im Nachstehenden der Versuch unternommen werden soll, den Lesern des »Grundrisses« die wissenschaftliche Thätigkeit und Persönlichkeit des berühmten Sanskritisten zu skizziren, so muss dies bei seiner so weit verzweigten, nach vielen Richtungen hin epochemachenden Wirksamkeit als ein Wagnis bezeichnet werden, das nur in dem Fehlen eigener späterer Aufzeichnungen BÜHLER's seine Entschuldigung findet. Für die Jugendzeit und die Zeit seines Aufenthalts in Indien (1863 bis 1880) liegt eine bis 1878 reichende vortreffliche »Vita« vor, die er in jenem Jahre auf Anregung seines Schwagers Pfarrer FRICK in Zürich für die Familie seiner Braut und späteren Gattin schrieb. Ich lasse diese Selbstbiographie, die mir von dem genannten Herrn gütigst zur Verfügung gestellt wurde, zunächst folgen, mit wenigen Kürzungen (fast nur an bibliographischen Stellen) und einigen ergänzenden Anmerkungen, zu denen das Material besonders aus den mir von NÖLDEKE freundlichst anvertrauten interessanten Briefen BÜHLER's an ihn aus Indien entnommen wurde.

„GEORG (JOH.) BÜHLER, Sohn des Pastors JOHANN G. BÜHLER, geboren zu Borstel bei Nienburg, Prov. Hannover, am 19. Juli 1837, besuchte, durch Privatunterricht vorgebildet, die Obersecunda und Prima des städtischen Gymnasiums zu Hannover von Ostern 1852—1855, wo H. L. AHRENS, der Verfasser des berühmten Werkes über die griechischen Dialekte, und der bekannte Grammatiker R. KÜHNER den Unterricht in den classischen Sprachen erteilten[1]. Ostern 1855 mit dem Zeugnis der Reife entlassen, wurde er in Göttingen als stud. theol. und phil. immatriculirt und studirte klassische Philologie unter K. F. HERRMANN, F. SCHNEIDEWIN, E. v. LEUTSCH, H. SAUPPE und E. CURTIUS, Sanskrit und Zend unter TH. BENFEY, deutsche Philologie unter LEO MEYER,

[1] Man darf wohl annehmen, dass besonders der von ihm stets hoch verehrte AHRENS B. zu seinen späteren Studien angeregt hat, wie sich auch AHRENS in den noch vorhandenen Schulcensuren sehr anerkennend und mit zunehmender Wärme über die Fortschritte dieses Schülers ausspricht, dem er beim Abgang des Gymnasiums die Ermahnung mitgab, sich nur vor Überarbeitung zu hüten. Noch sechs Wochen vor seinem Tode hat sich B. an einem Jubiläum seines Gymnasiums in Hannover beteiligt.

Persisch und Armenisch unter H. v. EWALD, Arabisch unter WÜSTENFELD, Archäologie unter F. WIESELER und Philosophie unter H. LOTZE, und wurde Mitglied des philologischen sowie des archäologischen und später des pädagogischen Seminars[1]. Im Sommersemester 1858 promovierte er in den orientalischen Sprachen und Archäologie, während seine Dissertation aus dem Gebiete der griechischen Grammatik das Suffix -της behandelte[2]. Im Herbste desselben Jahres ging er nach Paris, um die Sanskrit-Handschriften der dortigen Bibliothek zu benutzen[3], und Mitte 1859 zu gleichem Zwecke nach London. Der Aufenthalt in England dauerte bis Oktober 1862. Diese Zeit wurde hauptsächlich zum Studium der Vedischen MSS. des India Office und der Bodleian Library Oxford sowie der vergleichenden Mythologie benutzt, wobei der anregende Umgang mit MAX MÜLLER, TH. GOLDSTÜCKER, C. LOTTNER und WHITLEY STOKES von nicht geringem Werte war. Dabei fungierte B. zuerst als Privatlehrer und später (seit Mai 1861) als Assistent des Bibliothekars der Königin in Windsor Castle. Litterarisch war er als Mitarbeiter an BENFEY'S Zeitschrift »Orient und Occident« beschäftigt und las auch einige Vorträge vor der Philological Society of London[4]. Gegen Ende 1862 wurde B. zum Assistenten der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen ernannt und siedelte im Oktober dahin über. Dort mit den Vorbereitungen zu seiner Habilitation beschäftigt, erhielt er schon im November durch Prof. M. MÜLLER's Vermittelung das Anerbieten als Anglo-Sanskrit Professor an das Sanskrit College Benares zu gehen. Ehe die Unterhandlungen über diese Stelle zu Ende geführt werden konnten, kam gleichfalls durch Prof. M. MÜLLER Ende Dezember eine Aufforderung vom Director of Public Instruction die Stelle eines Professor of Oriental Languages am Elphinstone College in Bombay zu übernehmen[5]. Diesem

[1] BENFEY hat B. immer als seinen eigentlichen Lehrer in Göttingen betrachtet. B.'s Doctordissertation, seine Ausgabe der Pāiyalacchī, die er in der Festschrift zu BENFEY's 50jährigem Doktorjubiläum 1878 auf eigne Kosten drucken liess, und das *Daśakumārac.* sind BENFEY gewidmet und seine ersten, meist an BENFEY's Studienrichtung anknüpfenden Arbeiten in dessen »Orient u. Occident« erschienen. Auch seinen Mitschülern bei BENFEY, TH. NÖLDEKE und J. BUDENZ (später Professor für altaische Sprachwissenschaft in Budapest, † 1892), mit denen er besonders über Fragen der vergleichenden Grammatik unendlich viel diskutierte und disputierte, hatte er manche Anregung zu danken. Mit dem um einige Semester älteren NÖLDEKE, dem berühmten Semitisten, an den er sich von Anfang an eng angeschlossen hatte, verband ihn Zeitlebens eine intime Freundschaft.

[2] Mit vielem Humor hat B. später im Freundeskreis seine Doktorprüfung geschildert, bei der er dem Examinator des Hauptfachs, dem berühmten Ewald, durch ein Citat aus Roth's Nirukta zu imponieren wusste.

[3] Die Mittel zu diesem Aufenthalt verschaffte B. eine Hauslehrerstelle in einer vornehmen russischen Familie in Paris.

[4] 'On the Hindu God Parjanya' 1859 (gedruckt in den Transact.); 'On the Hindu God Savitri and his relation to the Greek Poseidon' 1861; 'On Schleicher's Compendium of Comparative Grammar, with a Discussion of certain Greek Phonetics' 1862. Eine Arbeit über 'Helena und die Dioskuren' blieb unvollendet. Zu MAX MÜLLER's 'History of Ancient Sanskrit Literature' 1859 lieferte er den Index (cf. Preface, p. VII).

[5] Die wirkliche Creirung der Professur hatte er Sir Alexander Grant, damals Leiter des Elphinstone College, später Director of Public Instruction, zu danken, in dem B. einen Gönner fand, der seine Bedeutung zu schätzen wusste. Seine Erkenntlichkeit

Rufe leistete B. sofort Folge und traf schon am 10. Februar 1863 in Bombay ein. Da die Stelle für orientalische Sprachen erst neu creirt wurde, so war zunächst mit der Organisation des Unterrichts, der Beschaffung einer Bibliothek und von den nötigsten Handschriften viel zu thun. Neben diesen Arbeiten und den Vorlesungen über Sanskrit, Prakrit und Sprachvergleichung war auch ein Teil des Lateinischen zu übernehmen. Im nächsten Jahre wurde B. zum Fellow of the Bombay University und Mitglied des Bombay Branch Roy. As. Society ernannt. An der Universität hatte er als Examinator im Sanskrit, Lateinischen und Griechischen zu wirken[1], und vor der Asiat. Gesellsch. hielt er mehrere Vorträge[2]. Anfang 1864 wurde er mit R. WEST, damals Registrar des Bombay High Court, durch den damaligen Gouverneur Sir Bartle Frere dazu ausersehen, einen Digest of Hindu Law cases nebst einer Darstellung des indischen in der Bombay-Präsidentschaft gültigen Rechtes zu verfassen, welcher den niederen Gerichtshöfen die gerade abgeschafften rechtskundigen Pandits ersetzen sollte. Mitte desselben Jahres wurde ihm auch auf Empfehlung des neuen Dir. of Publ. Instr. Sir A. Grant die Professur der alten Geschichte am Elphinstone College als Nebenamt übertragen. Die nächsten beiden Jahre waren der Durcharbeitung des Indischen Rechts[3] und der Sammlung der darauf bezüglichen handschriftlichen Litteratur und der Veröffentlichung kleinerer Arbeiten aus diesem Gebiete und dem der Sprachwissenschaft im

---

kommt in der Widmung seiner Âpastamba-Ausgabe an Sir A. Grant »als Zeichen seiner Bewunderung und Dankbarkeit« zum Ausdruck.

[1] Nach seinen Briefen an NÖLDEKE examinierte er zeitweilig auch über Mahrathi, mit dem er sich rasch vertraut gemacht hatte, und Philosophie. Ferner benützte er die Gelegenheit, um im Verkehr mit den Pandits Sanskrit als eine lebende Sprache kennen zu lernen, wobei er wie vor ihm HAUG, sein damaliger Kollege in Puna, sein Sanskrit völlig »umlernen« musste. »In diesem Teile Indiens ist noch bedeutende traditionelle Kenntnis des Sanskrit und des indischen Altertums vorhanden. Die Leute teilen sich in Vedis und Çâstris. Die Vedis studiren meist e i n e n Veda, d. h. sie lernen den Text der Saṃhitâ recitiren, ohne ihn zu verstehen, diese Recitation ist wirkliche Recitation, halb Gesang, halb Lesen mit einer eigentümlichen Accentuation, wobei der Anudâttatara und der Svarita stark hervorgehoben werden . . . Ausserdem lernen die Leute die Brâhmaṇas, Âraṇyakas, Upanishads und Sûtras simpel auswendig, oft mit den Commentaren, und die unter ihnen, welche Yajniks, Opferpriester, sind, verstehen wenigstens die Sûtras sehr gut. Die Çâstris dagegen lernen die Prosalitteratur, und es gibt Leute, die sehr viel wissen. Mein Çâstri, der nicht einmal ein sehr grosser Gelehrter ist, weiss den ganzen Pâṇini auswendig, kennt jede Verbalform und weiss ob die Wurzeln Âtmanepada oder Parasmaipada machen.« (Brief an N. 1863). Schon im Juli 1864 kann er Sanskrit »so gut wie Englisch«. Bis 1868 trieb er von den *śâstra* besonders Dharma, ferner Nyâya und etwas Vyâkaraṇa, das Alaṃkâraśâstra in Verbindung mit der Kunstpoesie, besonders Kâlidâsa, lernte die Melodieen der verschiedenen Metra auswendig, arbeitete an einer Sanskritsyntax und studirte mit einem Yajnik die Gṛhyagebräuche.

[2] Über indische Kinderhochzeiten, über Śakaṭâyana, über Krama, Jaṭâ, Mâlâ u. a. Vortragsweisen des Veda u. a.

[3] »Ich arbeite scharf an meinem indischen Digest of Law Cases mit dem besten Dharmaśâstravid der Präsidentschaft und habe schon 500, circa 1/5 der Cases, überwältigt. Wir sprechen nur Sanskrit«. (Brief an N. 11. Juni 1864). »Um Dir kurz einen Begriff über die Quellen des Rechtes zu geben, so ist mir jetzt ganz klar, dass alle die versificirten Werke auf den Aussprüchen — in Sûtraform — der verschiedenen Vedaschulen beruhen. Bei vielen lässt sich das jetzt ganz deutlich zeigen, z. B. bei Âpastamba, Prajâpati, Manu etc. Die Brahmanen studirten das Recht, weil sie erstlich die Richterstellen

»Orient und Occident«, Journal Royal Asiat. Society und Madras Literary Society gewidmet. Die Arbeit wurde durch schwere, wiederholte Fieberanfälle verzögert, welche grosse Schwäche und Nervenleiden zur Folge hatten, und welche B. zwangen, bei Prof. HAUG's Abgange vom Dekhan College in Puna 1866 zeitweilig die dortige Professur des Sanskrit zu übernehmen[1]. Der erste Band des Digest of Hindu Law, das Erbrecht behandelnd, erschien deshalb erst Anfang 1867[2]. Noch ehe dieses Werk erschien, erhielt B. von dem Gouverneur, Sir B. FRERE, die Erlaubnis, das südliche Marâthen-Land und das nördliche Kânarâ bereisen zu dürfen, um die dortigen Brahmanischen Bibliotheken zu untersuchen und womöglich grössere Ankäufe von MSS. seltener Werke zu machen. Diese Reise führte B. in Begleitung des Dir. of Publ. Instr. während der Monate November, Dezember und Januar 1866—67 aus. Die Ausbeute an MSS. belief sich auf mehr als 200, und unter diesen fanden sich manche Novitäten und seltene Werke, besonders auf dem Gebiete der Vedischen Litteratur und der Grammatik. Nach Beendigung seiner Reise kehrte B. in seine alte Stellung als Professor der Orientalischen Sprachen und der alten Geschichte an das Elphinstone College zurück und verblieb daselbst bis Ende 1868. Während dieses Zeitraumes publicierte er in der von ihm und Dr. F. KIELHORN, Superintendent of Sanskrit Studies am Dekhan College Puna, gegründeten Bombay Sanskrit Series zwei Nummern[3]. Dieses Unternehmen wurde angefangen, um den jungen indischen Gelehrten Gelegenheit zu geben die Methode der kritischen Textedirung zu erlernen und für die Bombay-Colleges billige und brauchbare Textbücher zu schaffen. Bis 1878 sind etwa zwanzig Bändchen erschienen und haben sich ausser den beiden Begründern SHANKAR P. PANDIT, Professor RÂMKRISHṆA G. BHÂṆḌÂRKAR, KÂŚINÂTH T. TELANG, ÂBÂJÎ V. KÂTHAVAṬE, alle Schüler des Elphinstone und Dekhan College, daran beteiligt[4]. Im Jahre 1868 veröffentlichte

wie noch heute bekleideten und zweitens weil es ein Teil der Karmamîmâṃsâ ist. Ausser dieser Quelle gibt es eine zweite — die Gâthâs oder Rechtssprichwörter in Çlokaform, die in sehr grosser Anzahl existirten und zum Teil von den Vedaschulen ausgingen, zum Teil wohl anderen Ursprungs sind, dem Volke angehören und manche wohl von den Dichtern in Form gebracht sind. Diese letzteren haben die Abfassung der Codices in Versen veranlasst und lassen sich an ihrer sententiösen Form leicht erkennen«. (11. Oct. 64). »Jedes Sanskritcitat« heisst es in der Vorrede zu dem »Digest«, wurde von Dr. BÜHLER sorgfältig untersucht, vielfach wurden auch neue, besser passende Texte aus der Masse der anerkannten Shastras ausgewählt und Streitfragen durch die Ergebnisse seiner Forschungen auf verwandten Gebieten der Sanskritlitteratur entschieden«.

[1] KIELHORN, HAUG's Nachfolger, vertrat B. inzwischen in Bombay.

[2] s. u. Schriftenverzeichnis. Ausser der Bearbeitung der Sanskritcitate lieferte B. zu dem ersten Band eine auf umfassenden handschriftlichen Studien beruhende, epochemachende Einleitung über die Quellen des indischen Rechts und einen Anhang der ältesten Sanskrittexte über Erbrecht. Schon 1867 drückte die Regierung in einer Resolution den Verfassern des Digest ihren speciellen Dank aus.

[3] s. u. Schriftenverzeichnis.

[4] Auch zahlreiche andere Veröffentlichungen der indischen Freunde B.'s im Ind. Antiquary und sonst beweisen, dass, seine Bestrebungen, die einheimischen Gelehrten aus dem einseitigen Studium ihrer Śâstras herauszureissen und zu Mitarbeitern an der indischen Altertumsforschung zu erziehen vom besten Erfolg gekrönt waren.

B. auch eine kritische Ausgabe des Textes des Âpastambîya Dharmasûtra für die Bombay-Regierung[1] und einige Sanskrit-Schulbücher für das Dept. of Public Instruction. Im Dezember 1868 wurde B. zum Acting (oder kommissarischen) Educational Inspector des nördlichen Teils der Präsidentschaft Bombay ernannt. Zugleich wurde er [mit Prof. Kielhorn] von der indischen Regierung, welche um diese Zeit ihre Aufmerksamkeit der Erforschung der alten Bibliotheken in Indien mehr zuzuwenden begann, beauftragt, diese Arbeit für den Westen Indiens zu übernehmen[2]. Die Zeit der Inspektionsreisen während des Winters 1868—69 wurde dazu verwendet in allen grösseren Städten der Provinz mit den gelehrten Brahmanen und Besitzern von Bibliotheken Bekanntschaft zu machen und Agenten zu werben, welche die Bibliotheken aufspüren und Kataloge derselben anfertigen sollten. Es stellte sich bald heraus, dass der Reichtum an Bibliotheken und Büchern ein ungeheurer war und dass besonders die den Buddhisten sehr ähnliche Sekte der Jainas ganz ungeahnte Schätze an MSS. besass. So fanden sich in Khambay in zwei Jaina-Bibliotheken über 30000 Handschriften, von denen viele aus dem 12. und 13. Jahrhunderte stammten. Die Resultate der Nachforschungen waren so gut, dass nach dem ersten Jahre über 200 alte, meist sehr schöne MSS. gekauft und Kataloge angefertigt waren, welche für die Brahmanische Litteratur allein gegen 14000 Titel enthielten. Im

[1] Auch für die Gesetzbücher des Gautama, Baudhâyana, Viṣṇu, Vasiṣṭha und Nârada hatte B. ein reiches handschriftliches Material gesammelt und gedachte sie kritisch herauszugeben, überliess aber später (nur bei Gautama war ihm Stenzler 1876 mit seiner Ausgabe zuvorgekommen) seine Materialien mit der ihm eigenen Liberalität jüngeren Gelehrten für ihre Editionen jener Werke.

[2] Schon kurz nach seiner Ankunft in Indien hatte B. (nach seinen eigenen Angaben in ZDMG. 42, 530 ff.) begonnen, sich eine Privatsammlung von Sanskrithss. anzulegen, und die Vorarbeiten für den Digest, zu dem er viele ungedruckte Rechtswerke nöthig hatte, verdoppelten seinen Sammeleifer, der sich sowohl auf Originalmss. als auf zuverlässige Abschriften richtete, die er in Madras, Benares u. a. Städten anfertigen liess. »Mss. kaufe ich, wo ich sie kriegen kann, es ist indessen nicht ganz leicht welche zu erhalten. Die Brahmanen wollen sie den Ungläubigen nicht gerne geben. Nur die pure Noth oder lügende Zwischenhändler locken sie ihnen ab. Ich bin ziemlich glücklich in meinen Speculationen gewesen und habe einige werthvolle Sachen erhalten« (Brief an N. 5. April 63). So gelang es ihm, freilich mit Opferung seiner ganzen Ersparnisse, schon bis 1866 den grössten Teil der wertvollen Sammlung von 321 Mss. zusammenzubringen, die er 1888 der India Office Library in London zum Geschenk machte — ein besonders glänzender Beweis seiner hochherzigen Liberalität, mit dem er zugleich jeder übeln Nachrede wirksam begegnete, die ihm in seiner späteren Eigenschaft als offizieller Handschriftenkäufer aus dem Privatbesitz von Hss. erwachsen konnte. Den Rest seiner Sammlung übergab er zu verschiedenen Zeiten der Berliner Bibliothek, die von ihm im Ganzen 177 Hss. in 201 Bänden geschenkt erhielt, wie er auch eine wertvolle Sammlung indischer Münzen nach Berlin stiftete. Auch an der so folgenreichen Begründung des Search for Sanskrit MSS. war B. indirekt nicht unbeteiligt. Der verdiente Urheber desselben, Wh. Stokes, damals Sekretär des indischen Rats in Simla, nimmt in seinem aus Simla 6. Aug. 1868 datirten offiziellen Bericht über die von dem Pandit Râdhâkṛṣṇa in Lahore angeregte Katalogisirung aller Sanskrithss. mehrfach auf die handschriftlichen Forschungen seines Freundes B. Bezug und hebt hervor, dass die von ihm in Aussicht genommene Organisation des Search of MSS. ganz mit dem kürzlich von B. aufgestellten Operationsplan übereinstimme, nach dem derselbe aus einem kleinen Bezirk an 200 wertvolle Codices gesammelt habe. Nach den Vorschlägen von Stokes wurde die Suche nach Sanskrithss. überall in Indien organisirt und die stattliche Summe von 24000 Rupies dafür in das indische Jahresbudget eingesetzt.

Frühling 1869 erschien der zweite Teil des Digest of Hindu Law Cases, die Teilung des Vermögens einer vereinigten Familie nebst Exkursen über das Erbrecht der Frauen enthaltend[1]. Im übrigen verhinderten die amtlichen Geschäfte, welche durch die Vorbereitungen des neuen Dir. of Publ. Instr. zu einer durchgreifenden Reform des Primär- und Sekundär-Schulwesens sehr vermehrt wurden, sowie ein schwerer Unfall die Publikation weiterer wissenschaftlicher Arbeiten. Im Dezember 1869 wurde B. infolge seines Unfalls auf ein Jahr auf Kranken-Urlaub nach Europa geschickt, wo die Herstellung seiner Gesundheit ihm so viel zu schaffen machte, dass an Arbeiten nicht zu denken war. Schon ehe der Urlaub zu Ende war, kehrte er [im November 1870] nach Indien zurück, um die Stelle des Educational Inspector N. D. zu übernehmen, [die ihm im Mai 1872 definitiv übertragen wurde]. Während der nächsten Jahre hatte er sich hauptsächlich der angefangenen Reorganisation des Schulwesens zu widmen. Die Zahl der Schulen wurde im Laufe der nächsten sechs Jahre von ca. 800 auf ca. 1600 vermehrt, durch eine Verstärkung der Seminarien für eine bessere und allgemeinere Ausbildung der Lehrer gesorgt, neue Normalpläne für den Unterricht eingeführt und die Schulen sorgfältig klassifiziert, sowie für eine eingehende jährliche Inspektion aller Institute gesorgt. Zugleich wurden die Gehälter der Lehrer in den Sekundärschulen bedeutend erhöht und den Lehrern der Primärschulen Gelegenheit gegeben durch besonders gute Leistungen jährliche Zulagen zu verdienen[2]. Obgleich die Immediat-Inspektion der Sekundärschulen und Seminarien, die allgemeine Beaufsichtigung der Arbeit der Kreisinspektoren in den Primärschulen, sowie die allgemeinen Verwaltungsarbeiten viel Zeit in Anspruch nahmen, so gelang es B. doch im Jahre 1871 einen zweiten Teil seiner Ausgabe der Aphorisms des Âpastamba

[1] Das ganze Werk wurde in das Mahrathi, Gujarati und Kanaresische übersetzt, von dem High Court in Bombay den juristischen Prüfungen zu Grunde gelegt und hat nachher noch zwei Auflagen erlebt; in der dritten (1884) ist die rechtshistorische Einleitung wesentlich verändert, so konnte B. dafür seine zuerst 1868 publizirte Entdeckung über die Abfassungszeit der Mitâkṣarâ, des wichtigsten aller indischen Rechtsbücher aus neuerer Zeit, verwerten.

[2] »Mein Bezirk ist ungeheuer gross, grösser als ganz Bayern, und ich habe für meine 5½ Millionen Einwohner jetzt etwas über 600 Schulen . . . Primärschulen, Fortbildungsschulen, Sanskritschulen, Progymnasien, Schullehrerseminarien, Industrieschulen u. a. Alle diese Schulen habe ich zu organisiren, zu überwachen, die Häuser zu bauen, die Rechnungen zu führen, die Bücher zu beschaffen, die Lehrer anzustellen, zu entlassen, zu belohnen und zu strafen. Dazu habe ich 6 Unterinspektoren und ein Bureau von 8 Schreibern und Buchhaltern . . . Gehalt 1361 Rs. (im Monat), Rang eines Oberstlieutenants . . . Ich bin seit dem 15. November bis heute (12. April) unterwegs gewesen und habe 1100 Meilen abgeritten und Gott weiss wie viele Schulen inspicirt und examinirt . . . Ich benütze nun die Gelegenheit, mit allen möglichen Ständen intim zu verkehren. Ein Jahr unter den Leuten hat mir über die heilige Sanskrit-Litteratur und -Kultur mehr Lichter aufgesteckt als 6 in Bombay. — Ausserdem sammle ich fortwährend Hss. oder inspicire Bibliotheken . . . Was den Veda anbetrifft, so halte ich die gewöhnliche Ansicht von der Natur des Ṛigveda, als einer Art Gesangbuch zur Erbauung, für ganz falsch. Ich glaube die Inder haben doch Recht, dass die Hymnen eben »Mantras« i. e. Zauberformeln sind, welche die Götter zum Geben zwingen sollen«. (Briefe an N. 1872—75). Wie früher das Mahrathi, so lernte er nun auch das Gujarati, so gründlich, dass er von dem üblichen Examen in der Landessprache dispensirt wurde.

on the sacred Law, Auszüge aus dem Sanskrit-Kommentar und einen Index enthaltend[1], sowie das erste Heft des Catalogue of Sanskrit MSS. from Gujarat zu veröffentlichen. Im Jahre 1872 und 1873 erschienen drei weitere Hefte des Katalogs und ein Bändchen in der Sanskrit-Series, No. X, die erste Hälfte einer Ausgabe des Daśakumâracharita von Daṇḍin mit kritischen und erklärenden Noten enthaltend. Zugleich begann im Jahre 1872 die Herausgabe des Indian Antiquary, einer neuen Zeitschrift für indisches Altertum, durch J. BURGESS in Bombay, an welcher Dr. B. sich lebhaft beteiligte, während der ersten zwei Jahre mit Artikeln über die von ihm neu aufgefundenen Sanskrit-Werke und später mit der Veröffentlichung von Inschriften, welche von ihm in Gujarat aufgefunden wurden[2]. Neben diesen Arbeiten ging die Sammlung von MSS. für die indische Regierung weiter und wurden 1870/71 68 MSS., 1871/72 über 200 MSS., 1872/73 420 MSS., 1873/74 280 MSS., 1874/75 56 MSS. und 1875—77 839 MSS. angekauft. Die Käufe im Jahre 1873/74 wurden im westlichen Râjputânâ gemacht, wohin B. zur Erforschung der alten Bibliotheken in Jodhpur, Jesalmer, Bikaner und Bhatner von der indischen Regierung gesendet wurde. Die grosse Bibliothek der Jainas in Jesalmer gab die unerwartetsten Resultate und zeigte nicht bloss, dass es indische MSS. von einem Alter von mehr als 800 Jahren giebt, sondern lieferte auch zwei wirklich historische Gedichte, von denen eines, das Vikramâṅkacharita, im Jahre 1875 nebst Analyse herausgegeben wurde, Bo. Sanskr. Series No. XIII. Die Sammlungen der Jahre 1875—77 stammen aus Kasmîr, dem östlichen Râjputânâ und Central-Indien, wo B. vom Juli 1875 bis Februar 1876 eine längere Tour auf Befehl der indischen Regierung machte. Diese Tour in Kaśmîr wurde in einem Separat-Hefte des Journal Bombay Br. R. As. Soc. Bombay 1877 beschrieben[3]. Die Ausbeute bestand vornehmlich in einer grossen Anzahl von unbekannten Brahmanischen Werken aus Kaśmîr und einer beinahe vollständigen Sammlung der heiligen Litteratur der Digambara (oder nacktgehenden) Jainas. Neben den Ankäufen für die indische Regierung besorgte B. auch, mit besonderer Erlaubnis der letzteren, grössere Sammlungen von MSS. für die Berliner, Cambridger und Oxforder Bibliotheken und liess es sich angelegen sein die gesammelten Schätze seinen Kollegen zugänglich zu machen, wobei die bekannte Liberalität der englischen Regierung im Versenden ihrer

[1] Die 2., auf 13 Hss. basirende, auch ein Verzeichnis der Varianten des Hiraṇyakeśisûtra enthaltende Auflage des Âpastamba erschien 1892—94.

[2] Die Inschriften wurden bald B.'s Lieblingsstudium, so dass er sich mit Vorliebe als Epigraphiker bezeichnete. In den Inschriften fand er die so lange schmerzlich vermissten sicheren Daten für die politische und Culturgeschichte Indiens.

[3] Der wichtige Kaśmîr Report enthält ausser dem Hss.-Verzeichnis auch eingehende Untersuchungen über das Alter der von B. entdeckten Werke und Auszüge aus denselben, auch brachte B. darin viel neues Material zur Kritik und Erklärung der Râjataraṃgiṇî bei und zeichnete, wie STEIN in seiner trefflichen kritischen Ausgabe dieses Werks bemerkt, für die weiter dafür noch zu leistende Arbeit den Weg vor.

MSS. ihm zur Seite stand[1]. Im Jahre 1877 ging er wieder auf Urlaub nach Europa und gab 1878 eine Ausgabe der Pâiyalachchhî, des ältesten Prakrit-Wörterbuches, nebst Glossar und Übersetzung (Göttingen 1878) heraus. Auch übernahm er die Übersetzung des Âpastamba Dharmasûtra und anderer alter Werke über indisches Recht für Prof. MAX MÜLLER's Sammelwerk, The Sacred Books of the East"[2].

So weit die »Vita« von 1878. Nach Ablauf seiner Urlaubszeit, in der er sich in der Schweiz verheiratet hatte, kehrte B. mit seiner jugendlichen Gattin nach Indien zurück, wo er am 27. Mai 1879 seine Thätigkeit als Educational Inspector wieder aufnahm, aber schon im darauffolgenden Jahre, als heftige Vorboten eines Leberleidens auftraten, auf ärztlichen Rat zu dem Entschluss gelangte, um seine Pensionirung einzukommen. Die Verbindung anstrengender amtlicher Verpflichtungen mit einer umfassenden wissenschaftlichen Thätigkeit war allmählich selbst für seine kräftige Konstitution und erstaunliche Arbeitskraft zu viel geworden. Der Abschied mit Pension wurde ihm bewilligt, und es traf sich günstig, dass gerade um diese Zeit an der Wiener Universität ein Lehrstuhl für indische Philologie und Altertumskunde errichtet wurde. B. wurde von der österreichischen Regierung für diese Professur gewonnen; am 18. September 1880 verliess er Indien, brachte den Winter 1880/81 an der Riviera zu, um sich in Europa wieder zu akklimatisiren, und trat im Sommersemester 1881 sein neues Lehramt in Wien an.

Volle 17 Jahre hat BÜHLER in Wien gewirkt, ungefähr ebensolange, als er in Indien thätig gewesen war. In Wien konnte er sich nun ungehindert durch die Fesseln einer heterogenen Amtsthätigkeit ganz der wissenschaftlichen Forschung widmen und die in Indien gesammelten Materialien, Erfahrungen und Eindrücke in voller Musse verarbeiten. Die Lehrverpflichtungen an einer deutschen Hochschule und auf seinem eigensten Arbeitsgebiet konnten die Kraft des rüstigen Vierzigers, der sich von den Wirkungen des indischen Klimas wieder vollständig erholt hatte, nicht übermässig in Anspruch nehmen, so eifrig er sich einer

---

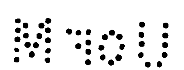
[1] Die Gesamtzahl der von ihm für die indische Regierung gekauften Hss. gibt B. in ZDMG. 42, 536, wo er eingehend über seine sämtlichen Erwerbungen berichtet, mit 2876 an. Später hat B. auch für Wien und Leipzig die Erwerbung von indischen Hss., meist aus dem Gebiet der Jainalitteratur, vermittelt.

[2] B. erwähnt in seiner »Vita« selbst folgende ihm bis 1878 zuteil gewordene Anerkennungen: 1858 Membre de la Société Asiatique, Paris; 1871 correspondirendes Mitglied der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und Membre Correspondant de l'Institut des langues Orientales vivantes; 1872 Ritterkreuz III. Classe des Preussischen Kronenordens; 1876 Corresponding Member American Oriental Society; 1878 Companion of the Order of the Indian Empire; 1878 correspondirendes Mitglied der Berliner Akademie. 1883 wurde er correspondirendes Mitglied der kaiserl. Akad. d. Wiss. in Wien und der k. Ges. d. Wiss. in Göttingen, 1885 wirkl. Mitglied der Wiener Akademie, Ehrenmitglied der R. Asiatic Society in London und Ehrendoctor der Rechte in Edinburgh, 1887 Ehrenmitglied der American Oriental Society und corresp. Mitglied des Institut de France, 1889 k. k. Hofrat, 1890 Vorstandsmitglied der D. M. G., 1893 corresp. Mitglied der Petersburger Akademie, 1895 Ehrenmitglied der Asiatic Society of Bengal, 1897 Comthur des Franz-Josef-Ordens.

weitausgedehnten Lehrthätigkeit von Anfang an widmete. Schon von Mentone aus im Januar 1881 kündigt er NÖLDEKE seine Absicht an, einen Cyklus von Vorlesungen auszuarbeiten, der sich über die meisten Fächer der indischen Litteraturgeschichte und des sozialen Lebens erstrecken sollte. Für die Anfänger im Sanskrit verfasste er zum Wintersemester 1881/82 den anfangs nur als Manuskript gedruckten »Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrit« (Wien 1883), seinen »Sanskrit-Ollendorff«, der die von ihm in Indien erprobte praktische Methode in den deutschen Universitätsunterricht einführte und als »Sanskrit-Primer« auch ins Englische übersetzt wurde. Mit ganz geringen Erwartungen betreffs der Grösse seines Auditoriums war B. nach Wien gegangen, es gelang ihm aber bald, ein sehr stattliches Kolleg zusammenzubringen. So war ich überrascht, als er mir im Sommersemester 1882 in einer Vorlesung zu hospitiren gestattete, darin wohl ein halbes Hundert eifriger Zuhörer vorzufinden, die sämtlich schon die Anfangsgründe des Sanskrit hinter sich gebracht haben mussten, da sie Nala und Damayantī geläufig zu interpretiren vermochten. Auch Leute in reiferen Jahren, Gymnasialprofessoren, absolvirte Juristen, Priester, Offiziere, ein Buchhändler und ein Buchdrucker, mehrere Universitätskollegen, auch eine Kollegin befanden sich, wie er an NÖLDEKE schreibt, zeitweise unter seinen Zuhörern. Nach und nach bildete er auch eine Anzahl von Specialschülern heran, die als Indologen in verschiedenen Ländern thätig sind oder waren; ich nenne BLOCH, CARTELLIERI, DAHLMANN, FÜHRER, HABERLAND, HULTZSCH, KIRSTE, L. VON MANKOWSKI, MORISON, SCHÖNBERG, FEODOR VON SCHTSCHERBATSKOI, WINTERNITZ. Manche von den Genannten kamen allerdings schon wohlvorbereitet oder nach Absolvirung ihres eigentlichen Universitätsstudiums zu B. Seine Vorlesungen umfassten nach den gedruckten Verzeichnissen ausser dem Elementarkursus des Sanskrit, den er jedes Jahr in zwei Teilen las: indisches Recht, besonders Familien- und Erbrecht, mit oder ohne Erklärung der Mitākṣarā (achtmal); indische Geschichte (zweimal); Geschichte des westlichen Indiens (einmal); sociale und politische Verfassung der Inder (einmal); indische Religionsgeschichte (zweimal); altindische Kunst (zweimal); Geschichte der indischen Schrift (einmal); indische Paläographie (sechsmal); indische Epigraphik, Aśoka-Inschriften (elfmal); epigraphisch-historische Übungen, Interpretation von Geschichtsquellen (achtmal); indische Fabellitteratur und Pañcatantra (siebenmal); Daśakumāracarita (zweimal); Śrīharṣacarita (zweimal); Gaüdavaho (einmal); Kādambarī (zweimal); Kirātārjunīya (einmal); Kumārasaṃbhava (einmal); Raghuvaṃśa (dreimal); indisches Drama nebst Erklärung von Śakuntalā (einmal), Mālavikāgnimitra (dreimal), Vikramorvaśī (zweimal), Mālatīmādhava (einmal); Erklärung philosophischer Werke: Tarkasaṃgraha, Vedāntasāra u. a. (sechsmal); Siddhāntakaumudī (siebenmal); Poetik und Kāvyādarśa (dreimal); Pali, Prakrit und Gujerati (je zweimal). Nach den Mitteilungen eines Zuhörers machte er es auch

den Anfängern keineswegs leicht, nahm vielmehr in jeder Stunde eine Lektion seines »Leitfadens« durch, so dass er das ganze Buch im Laufe eines Wintersemesters absolvirte und im Sommer zur Lektüre des Nala-liedes und zur Syntax übergehen konnte. Er liess auch schriftliche Übungen machen, z. B. die Fabeln des Äsop ins Sanskrit übersetzen, und hielt sehr darauf, dass seine Schüler das Devanāgarī schön schreiben lernten, wie es ihm überhaupt nicht auf viele, sondern nur auf tüchtige Schüler ankam. Sehr gerne las er das Pañcatantra, mit Vorgerückteren trieb er epigraphische Übungen und hatte in dem Orientalischen Institut stets eine Menge von Abklatschen für seine Zuhörer vorrätig. Für seine Specialschüler war ihm keine Mühe zu viel, und er opferte ihnen selbst seine Ferien, so sass er einmal mit einem Zuhörer in dem Orientalischen Institut in den Osterferien zwei volle Tage von frühe bis abends zusammen und nahm mit ihm eine Revision sämtlicher Aśoka-Inschriften in Kharoṣṭhī-Schrift vor, die rings die Wände des Instituts bedeckten. Die Begründung des Orientalischen Instituts, dem zwei Säle in der Universität angewiesen wurden, war besonders aus seiner Initiative hervorgegangen. In dem Orientalischen Museum hielt er vor einem grösseren Kreise Vorträge über das indische Erziehungswesen und über eine Reise durch die indische Wüste. Nach auswärts wirkte er durch eine ausgebreitete Korrespondenz, war unermüdlich in der Erledigung der zahlreichen an ihn gelangenden Anfragen, führte die Beziehungen zu den deutschen Fachgenossen, zu Indien und England fort und knüpfte neue an. Viele wichtige Publicationen wären ohne ihn nie geschrieben oder gedruckt, viele alte Inschriften ohne ihn nicht ausgegraben worden, mancher Fachgenosse hat ihm seine Laufbahn ganz oder teilweise zu danken.

Hier ist auch der Ort seines hervorragenden Wirkens bei Gelehrtenversammlungen, besonders den internationalen Orientalistencongressen zu gedenken, zu denen ihn die österreichische Regierung als Vertreter delegirte. Welcher Wandel von der Zeit seines Urlaubsaufenthalts in Deutschland 1877—79, wo er sich im Verkehr mit deutschen Kollegen mit stolzer Bescheidenheit als einen »einfachen Verwaltungsbeamten« bezeichnete, bis zu den internationalen Congressen von dem Londoner ab (1892), bei denen er regelmässig zum Vicepräsidenten der stets zahlreich besuchten indischen Section gewählt wurde, deren Verhandlungen er, häufig in die Debatte eingreifend, mit ebenso viel Takt und Umsicht als Erfolg zu dirigiren wusste. Die Besucher des Wiener Congresses (1886) werden dankbar seiner liebenswürdigen Gastlichkeit gegen die Fachgenossen und des interessanten Verkehrs mit den Kollegen aus Indien gedenken, das ihm zu Ehren vortrefflich vertreten war. In London fiel ihm auch die ehrenvolle Mission zu, das Vote of Thanks an den Präsidenten des Kongresses, MAX MÜLLER, zu begründen. Bei der Wiener Philologen-Versammlung (1893) führte er das Präsidium der orientalischen Sektion. Auch an den Generalversammlungen der deut-



schen morgenländischen Gesellschaft, deren Vorstand er bis zuletzt angehörte, hat er sich öfters beteiligt.

Von seiner litterarischen Thätigkeit, der er den langen Vormittag des indischen Frühaufstehers zu widmen pflegte, während er seine Vorlesungen ausschliesslich Nachmittags hielt, ist aus der Wiener Zeit zunächst die Fortsetzung seiner Arbeiten auf dem Gebiete des Dharmaśāstra hervorzuheben. Von Anfang an hatte er seinem alten Freund MAX MÜLLER bei dem grossen Unternehmen der »Sacred Books of the East« beigestanden. Von seinen »Sacred Laws of the Âryas, Part I, Âpastamba and Gautama« (Oxf. 1879), die als 2. Band der Sammlung erschienen, war die Übersetzung des Āpastamba schon früher im Anschluss an seine Textausgabe in Bombay in grossem Format gedruckt worden, aber noch nicht erschienen; er liess sie zu gunsten der »Sacred Books« wieder einstampfen und mit geringen Veränderungen in Oxford neu drucken, ferner fügte er ihr als das Ergebnis eines Sommeraufenthalts in der Schweiz 1878 eine ausserordentlich durchdachte und sorgfältige Einleitung bei, die auf die gesamte Geschichte der vedischen Schulen ein neues Licht geworfen hat. Für den Text des Gautama konnte er neben STENZLER'S Ausgabe einen von ihm selbst nach wertvollen, in Indien gesammelten Hss. früher angefertigten Entwurf einer Textkonstitution benützen; in der Einleitung gelangte er durch eine sorgfältige Argumentation ebenso wie STENZLER, aber unabhängig von diesem Gelehrten[1], zu dem Ergebnis in der Smṛti des Gautama das älteste erhaltene Werk seiner Art zu erkennen. 1897 erlebte dieser 2. Band der »Sacred Books«, zuerst von allen Bänden, eine zweite Auflage, für die u. a. die neu gewonnenen Daten für eine frühere Ansetzung des der Übersetzung zu Grunde liegenden Commentars des Haradatta verwertet werden konnten. Auch die 1882 als 14. Band der »Sacred Books« erschienene Übersetzung des Vasiṣṭha und Baudhāyana beruht fast ganz auf von B. selbst gesammelten Materialien. Die zu lösende Aufgabe war hier um so schwieriger, als das Gesetzbuch des Baudhāyana damals überhaupt noch nicht edirt und der Text des Vasiṣṭha selbst in den besten Hss. und Drucken sehr schlecht überliefert und nicht durch einen alten Commentar controllirbar war. Den Höhepunkt von B.'s Beiträgen zu den Sacred Books bezeichnet aber der ungewöhnlich starke 25. Band dieser Sammlung, der seine Übertragung der »Laws of Manu« enthält (1886). Nicht nur sind darin für die Übersetzung und die Anmerkungen sieben alte Commentare eingehend verwertet, grösstenteils wieder nach von B. selbst in Indien gesammelten Hss., und ist auch B.'s Kenntnis des modernen Indiens und der Inschriften den Anmerkungen sehr zu statten gekommen, sondern es wird in einem Anhang auch 1. eine besonders für indische Juristen wichtige Übersicht über sämtliche Citate

[1] ZDMG. 47, 621.

aus Manu in den englischen Übersetzungen mittelalterlicher und neuerer Rechtsbücher, 2. ein Verzeichnis der Parallelstellen zu Manu in anderen alten Gesetzbüchern, dem Mahābhārata, den Upaniṣads u. a. alten Werken gegeben. Die sehr ausführliche Einleitung enthält in übersichtlicher Disposition und anregender Darstellung ein enormes Material für alle auf die Entstehung und Geschichte unseres Manu bezügliche Probleme; die Abfassungszeit dieses berühmten Werkes setzt B. früher an als die meisten seiner neueren Vorgänger.

Während er auf diese Weise seine mehr als zwanzigjährigen Forschungen auf dem Gebiete der indischen Rechtsgeschichte zu einem würdigen Abschluss brachte, unterbrach er keinen Augenblick seine epigraphischen Arbeiten. So steuerte er zu dem monumentalen Werk von BURGESS über die Höhlentempel (Arch. Survey of Western India IV. u. V. Bd. 1883) die Bearbeitung der Höhleninschriften bei, mit sorgfältiger chronologischer Anordnung nach den durch die Paläographie gebotenen Gesichtspunkten. Zu dem südindischen Survey von BURGESS lieferte er den Text und die Übersetzung der Aśokaedikte in Dhauli und Jaugada. Viele seiner epigraphischen Arbeiten brachte der »Indian Antiquary«; ich erwähne z. B. die Fortsetzungen seiner Valabhī, Rāhṭor und Gurjara Grants, die berichtigten Texte von Aśoka's Säulenedikten, die an BHAGVĀNLĀL INDRĀJĪ's und BENDALL's Arbeiten anknüpfenden Forschungen über nepalesische Geschichte. Als in der Epigraphia Indica des Archæological Survey das von Sir A. CUNNINGHAM begründete »Corpus Inscriptionum Indicarum« seine Fortsetzung fand, wurde B. einer der fleissigsten Mitarbeiter an diesem grossen Sammelwerk. Der erste Teil, ein stattlicher Quartband, der 1892 zum Abschluss gelangte, enthält unter 46 epigraphischen Abhandlungen nicht weniger als 20 von B. herrührende, darunter u. a. das neu entdeckte 12. Aśoka-Edikt von Shahbazgarhi, die von FÜHRER in Mathurā ausgegrabenen Inschriften, die »Inschrift der Rosskämme« aus dem Jahre 882/3 n. Chr., die jetzt in Cintra in Portugal befindliche, aus einem indischen Tempel stammende Praśasti von 1287 n. Chr., und eine südindische Pallavainschrift in Prakrit, deren Erörterung B. zur Aufstellung der bemerkenswerten Theorie veranlasste, dass das Prakrit ursprünglich die officielle Sprache der indischen Könige war, während das Sanskrit erst ganz allmählich durch den Einfluss der Brahmanen und in einer von ihnen modificirten Form aus einer Lokalmundart des Nordens zu der Sprache der Gebildeten in ganz Indien wurde. Wie wichtig war es auch z. B. und welche berechtigte Genugthuung bereitete es B., dass er auf einer 1888 entdeckten Kupferplatte eine wertvolle geschichtliche Details enthaltene Schenkungsurkunde des berühmten Königs Harṣa von Saṃvat 25=631 oder 632 n. Chr. entdeckte, welche die Angaben BĀṆA's und HIUEN TSIANG's über die Geschichte dieses mächtigen Fürsten teils bestätigte, teils ergänzte. 1894 wurde ein zweites ähnliches Dokument des Königs Harṣa entdeckt und von B.

entziffert. Auch der 1894 abgeschlossene 2. Bd. der Epigraphia Indica enthält unter 40 epigraphischen Beiträgen wieder 10 von B. verfasste. Vom 3. Band an ging die Redaction auf B.'s früheren Schüler Dr. HULTZSCH in Madras über, seine eigenen Beiträge werden im 3. und 4. Band seltener, aber noch zum 1. Heft des 5. Bandes 1898 lieferte er zwei Artikel, von denen der eine die beiden hochwichtigen, den Geburtsort Buddha's bestimmenden Edikte Aśoka's behandelt, die FÜHRER im Dezember 1896 in Nepal ausgegraben hatte. Die Aśoka-Inschriften, für die ihm neue Funde, Abklatsche und Photographieen einen reichen Zuwachs an Material lieferten, haben überhaupt B. besonders beschäftigt; so hat er darüber auch in einer Reihe von Artikeln gehandelt, die in der ZDMG. erschienen und eine Menge von neuen Lesungen und Erklärungen enthalten. Man denke z. B. an seine jetzt wohl allgemein angenommene Erklärung der Rājūkas Aśoka's als »Feldmesser«. Unter seinen zahlreichen inschriftlichen Artikeln in der W. Z. mögen hier nur seine Untersuchungen über die Mathurā-Inschriften hervorgehoben werden, deren Bedeutung für die Geschichte der Jainas nachher erhellen wird. Unter seinen epigraphischen Publicationen in den Wiener Akademieschriften ist von allgemeinstem Interesse die Abhandlung über »die indischen Inschriften und das Alter der indischen Kunstpoesie« (1890). Gestützt auf die sicher datirbaren Gupta-Inschriften, die FLEET für das Corpus Inscriptionum bearbeitet hatte, wies er hier nach, dass eine Kāvyalitteratur schon während der ersten fünf Jahrhunderte n. Ch. bestanden haben muss, und der Vaidarbhastil der Dichtung schon vor der Mitte des 4. Jahrhunderts zur Anerkennung gelangte. Bei der Unsicherheit aller in die Zeit vor 600 n. Ch. fallenden Daten für die Geschichte der indischen Dichtung bezeichnete diese Entdeckung einen riesigen Fortschritt. Der »Anzeiger der Wiener Akademie«, in dem er häufig vorläufige Mitteilungen über seine Arbeiten veröffentlichte, enthält u. a. auch seine Deutung einer Kharoṣṭhī-Inschrift auf einem graeco-buddhistischen Piedestal (1896), welche es paläographisch wahrscheinlich macht, dass diese Sculptur in das zweite Jahrhundert n. Chr. gehört, ein wichtiger Fingerzeig für das Alter der graeco-buddhistischen Kunst.

Die indischen Inschriften, sagt BURGESS, bilden noch mehr als die anderer Länder die wirklichen Archive der alten Annalen des Landes; sie sind die zeitgenössischen Zeugen der Begebnisse und Männer, über die sie uns berichten, und ihre Zuverlässigkeit macht sie uns höchst wertvoll für den Geschichtsforscher. Neben diesen unanfechtbaren Zeugen der indischen Vergangenheit auf Stein und Kupfer interessirten B. nicht weniger die in Hss. enthaltenen spärlichen Überreste der historisch-biographischen Litteratur Indiens, um die er sich ganz ausserordentliche Verdienste erworben hat. »Mit Deiner Idee, dass die Inder keine historische Litteratur haben, stehst Du auf einem veralteten Standpunkte«, kann er schon 1877 an NÖLDEKE berichten. »In den letzten 20 Jahren

sind 5 ziemlich umfangreiche Werke gefunden, die von Zeitgenossen der beschriebenen Ereignisse herrühren, 4 davon habe ich gefunden. [Vikramāṅkadevacarita, Gaüḍavaho, Pṛthivīrājadigvijaya, Kīrtikaumudī]. Ich bin noch mehr als einem Dutzend auf der Spur«. Während Vikr. von BÜHLER selbst, Gaüḍ. von einem durch ihn angeregten indischen Gelehrten in der Bombay Sanskrit Series edirt worden war, veröffentlichte er nun in den Wiener Akademieschriften eingehende Untersuchungen über Arisiṃha's Sukṛtasaṃkīrtana (1889), ein »Loblied auf die frommen oder gemeinnützigen Unternehmungen« des berühmten Ministers Vastupāla aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von einem zeitgenössischen Jaina-Dichter, und über den historischen Roman Jagaḍūcarita von Sarvāṇanda (1892), der von einem freigebigen Jaina-Kaufmann des 13. Jahrhunderts handelt, der bei einer grossen Hungersnot als Wohlthäter seiner Glaubensgenossen und Landsleute auftrat. Schon vorher (1888) hatte er mit ZACHARIAE nach einer Londoner Handschrift das Navasāhasāṅkacarita des Padmagupta behandelt, der um das Jahr 1000 dichtete und ein Schützling des Königs Sindhurāja, des Vaters des berühmten Bhoja, war.

Durch seine epigraphischen und handschriftlichen Forschungen bildete sich B. auch zum Meister der indischen Paläographie aus und erlangte eine bewunderungswürdige Leichtigkeit und Sicherheit in der Bestimmung der Abfassungszeit undatirter Inschriften und Manuskripte nach dem Character der Schriftzüge. So gelangten, als 1890 auf chinesischem Gebiet in Kaschgarien das nachher nach seinem Entdecker als die Bowerhs. bezeichnete Manuskript gefunden worden war, BÜHLER und HÖRNLE, der spätere Entzifferer der Hs., gleichzeitig zu dem Ergebnis, dass sie aus paläographischen Gründen in das 5. Jahrhundert n. Chr. zu setzen sei. Schon früher hatte B. die Untersuchung der in dem Kloster Horiuzi in Japan entdeckten indischen Hs. in den Anecdota Oxoniensia (1884) zu wichtigen paläographischen Resultaten geführt, u. a. zu dem allgemeinen Grundsatz, dass inschriftliche durchweg altertümlicher sind, als die gleichzeitigen handschriftlichen Alphabete. Eine erschöpfende Zusammenfassung seiner vielseitigen paläographischen Studien enthält seine Darstellung der Paläographie von 350 v. Chr. bis 1300 n. Chr. im Grundriss (1896). Als eine Ergänzung dazu ist seine in zwei Auflagen 1895 und 1898 erschienene Abhandlung: »On the Origin of the Indian Brāhma Alphabet« zu betrachten, in der er ähnlich wie früher A. WEBER, aber mit viel umfassenderem Material die indische Schrift aus einem nordsemitischen Alphabet aus der Zeit um 800 v. Chr. herleitete, ferner die in W. Z. 1895 erschienene Untersuchung über den Ursprung des Kharoṣṭhī-Alphabets, der linksläufigen Schrift des Nordwestens, die er ebenfalls auf eine semitische, jedoch nur bis in die Zeit der ersten Achämeniden zurückreichende Quelle zurückführte.

Bei seinem Aufenthalt in Gujerat war er häufig mit der dort von

Alters her ansässigen, durch ihren Reichtum besonders angesehenen und einflussreichen Sekte der Jainas in Berührung gekommen, hatte ihren Predigten und Recitationen heiliger Schriften beigewohnt, die sein populärer Essay »Indische Erbauungsstunden« (1894) anziehend schildert, und ihre fast unermesslichen Handschriftenschätze, wie schon erwähnt, der europäischen Wissenschaft erschlossen. Nun trat er der Geschichte, Litteratur und Kunst der Jainas in zahlreichen Publikationen näher. So widmete er den Schicksalen und der gelehrten, besonders sprachwissenschaftlichen Thätigkeit des Jainamönchs Hemacandra eine feine Studie (1889), entzifferte die bis in das erste Jahrhundert n. Chr. zurückreichenden Jainainschriften, die Dr. BURGESS und dann besonders FÜHRER bei seinen im Auftrag von BURGESS unternommenen, von BÜHLER angeregten Ausgrabungen in Mathurā entdeckt hatte, und fand darin wichtige Bestätigungen zu den in der Litteratur der Jainas enthaltenen Angaben über die alten Gaṇas, Nonnenorden und Laienkorporationen der Jainas, wies das Rad und den Stūpa der Buddhisten auch bei den Jainas nach, deren Kunst er überhaupt als nahezu identisch mit der buddhistischen erwies (1888 ff.), entdeckte eine Jainasage über den Stūpa in Mathurā (1897), bearbeitete die beiden schon erwähnten historischen Jainagedichte mit ihren reichen religions- und kulturgeschichtlichen Details und gab in dem Wiener Akademie-Vortrag »Über die indische Sekte der Jainas« (1887) einen allgemeinen Überblick über die historische Stellung derselben. Sehr wichtig war es auch, dass B. andere hervorragende Gelehrte durch Besorgung von handschriftlichem Material und persönliche Einwirkung für diese Studien zu gewinnen wusste[1].

Mit dem Vorstehenden sollten nur einige Hauptrichtungen der litterarischen Thätigkeit B.'s in der Wiener Zeit angedeutet werden. Es würde den Rahmen dieser Skizze weit übersteigen, eine vollständige Characterisirung seiner zahlreichen kleineren und grösseren Publicationen zu versuchen in der von ihm mitbegründeten und mitredigirten »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes« wie schon vorher der »Österreichischen Monatsschrift für den Orient«, dem »Journal of the R. Asiatic Society« in London, deren Ehrenmitglied er war, den Schriften der Wiener Akademie, der »Academy«, dem »Athenæum« u. a. Zeitschriften. Ich möchte hier nur auf die geniale Universalität hinweisen, die auch in der Wiener Zeit in seiner litterarischen ebenso gut wie in seiner schon besprochenen Docententhätigkeit hervortritt. So bewies der Bearbeiter des Śākaṭāyana und der Pāiyalacchī seine gründliche Vertrautheit mit der Grammatik und der Lexikographie neuerdings glänzend in der Diskussion mit WHITNEY über die Realität der von den indischen Grammatikern aufgestellten Wurzeln und Formen, wobei er

[1] Vgl. über die Entwicklung der Jaina-Philologie HÖRNLE's Annual Address etc. 1898, 3—19 (= Calc. Review April 1898, S. 1 ff.).

einige Hunderte unbelegter Wurzeln und Formen in den Jātakas, Kāvyas u. s. w. nachwies (1894), in der Besprechung von Yādavaprakāśa's Vaijayantī (1887), in seinen »Lexicographical Notes« (1888 f.), in der Anregung und Leitung der Herausgabe der »Quellenwerke der altindischen Lexikographie« durch die Wiener Akademie (1893 ff.). Es mag hier beiläufig bemerkt werden, dass er zwar durch seinen langen Aufenthalt in Indien ausser Connex mit der Weiterentwicklung der Sprachwissenschaft in Deutschland gekommen war, dass er aber später sein Interesse für die Sprachvergleichung u. a. durch die Begründung der »Indogermanischen Gesellschaft« in Wien im Verein mit Professor MERINGER bethätigt hat (1893 ff.). Diese Gesellschaft versammelte sich auf seine Einladung in den Räumen des Orientalischen Instituts, und er fehlte nie bei ihren Zusammenkünften. Auf dem Gebiet der Philosophie, die er in Indien ausser durch seine Handschriftenforschungen auch durch die von ihm und KIELHORN veranlasste Herausgabe des Nyāyakośa gefördert hatte, haben seine eingehenden Anmerkungen zu den philosophischen Partieen des Manu die richtige Auffassung der dort vorliegenden Theoreme wesentlich erleichtert. Auch zu der Erforschung des Mahābhārata lieferte er in seinem Manu einen wichtigen Beitrag durch die eingehende Erörterung der Parallelstellen in beiden Werken und nahm dann die ganze Frage nach dem Alter des grossen Epos in Angriff in seinen »Contributions to the History of the M.« (mit KIRSTE 1892), wo er namentlich aus Kumārila's Tantravārttika eingehend nachwies, dass das Epos zur Zeit der Abfassung dieses Werks, d. h. in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, schon wesentlich in seiner jetzigen Gestalt bestanden haben muss. Mit den Purāṇas, die er im Gegensatz zu der herrschenden Ansicht im ganzen für alt hielt, hat er sich u. a. in der Einleitung zu seinem Āpastamba (dazu auch Ind. Ant. 25. 323—28) und in seinen eingehenden Untersuchungen über die Auszüge aus dem Viṣṇudharmottara bei Alberūnī (1890) beschäftigt. Der Kunstpoesie und der damit in Verbindung stehenden Poetik blieb schon im Hinblick auf die historischen Mahākāvyas und die in den Inschriften enthaltene Poesie stets sein reges Interesse zugewandt. Man vergleiche besonders die schon erwähnte Arbeit über die Inschriften und das Alter der Kunstpoesie (1890). B. verstand es selbst sehr wohl in artigen, nach allen Regeln des Alaṃkāraśāstra komponirten Versen sein pāṇḍityam zu zeigen. Wie lebhaft ihn die buddhistische Litteratur interessierte, beweisen neben seinen epochemachenden Arbeiten über die Aśoka-Inschriften besonders seine häufigen Hinweise auf die Jātakas, so in den Arbeiten über Aśoka's Rājūkas (1893) u. a. in den Jātakas wiederkehrende inschriftliche Ausdrücke (1898), über die Roots of the Dhātupāṭha (1894), über das Brāhma-Alphabet (1895); diese buddhistischen Märchen, in denen er den Thesaurus der Privat- und Staatsaltertümer Indiens erkannte, bildeten Jahre lang seine Lieblingslektüre. Die alte Geographie Indiens hat ihn besonders im

Interesse der Epigraphik viel beschäftigt, wie er auch seine Zuhörer gerne vor die Karte von Indien zu führen pflegte. Dass er die alten Monumente nicht nur als Epigraphiker, sondern auch als Archäologe studirte, beweisen z. B. seine schon erwähnten Untersuchungen über die Jaina-Skulpturen in Mathurā, über die er auch dem Londoner Congress referirte (1892). Wenn er den Vedas, von denen er ausgegangen war, in seinen späteren Arbeiten, abgesehen von der Sūtralitteratur und der Geschichte der vedischen Schulen, über die er den Inschriften viel neues Material abgewann, nur selten näher getreten ist, so beruhte dies nicht auf einer Unterschätzung der Vedas, sondern er hielt es nur für die dringendere Aufgabe der Indologie, die sicher erreichbaren historischen Daten festzustellen, er betonte gerne die Schwierigkeit und Dunkelheit der vedischen Texte, die er ganz allgemein in die »vorhistorische« Epoche der indischen Kultur versetzte, von deren Alter und Originalität er eine sehr hohe Meinung hatte, wie z. B. seine interessanten Bemerkungen zu JACOBI's Untersuchungen über das Alter des Rigveda beweisen (Ind. Ant. 1894).

B's. unvergleichliche Beherrschung des ganzen weiten Gebiets der Indologie und seine stets wachsende Autorität machten ihn zu dem gegebenen Leiter des grossen Unternehmens, das ihn in seinen letzten Lebensjahren vorzugsweise beschäftigte und zu dessen Durchführung er wiederholt Urlaub von seiner Regierung erhielt, des Grundrisses der indo-arischen Philologie und Altertumskunde. Schon in den 70er Jahren hatte er mit NIK. TRÜBNER, dem um die Orientalia so verdienten Londoner Verleger, ein ausführliches Werk über »Indian Antiquities« in englischer Sprache in Aussicht genommen, das die veraltete indische Altertumskunde von LASSEN ersetzen sollte, war aber durch seine epigraphischen Forschungen u. a. drängende Arbeiten an der Ausführung dieses Plans gehindert worden. Da richtete der Neffe N. TRÜBNER's, K. J. TRÜBNER in Strassburg, der bekannte philologische Verleger, 1892 bei Gelegenheit des Londoner Congresses den Antrag an ihn, nach Art der in seinem Verlag erschienenen, in der wissenschaftlichen Welt hochangesehenen Grundrisse der germanischen und romanischen Philologie auch die indische Philologie unter der Mitwirkung von Fachgenossen zusammenfassend zu behandeln. B. sagte zu, es gelang ihm durch das Gewicht seines Namens und seine internationalen Beziehungen als Mitarbeiter nicht nur deutsche und österreichische, sondern auch englische, holländische, nordamerikanische und indische Fachgenossen zu gewinnen, und so konnte schon 1895 der Prospect erscheinen, in dem jeder wichtigere Zweig der indischen Philologie durch eine besondere Monographie vertreten und selbst in der Einteilung der Fächer durch Anwendung der »Mārgas« das specifisch indische Kolorit gewahrt war. Die einzelnen Darstellungen sollten in zwangloser Reihenfolge erscheinen mit besonderer Paginirung. Die Paläographie, die politische Geschichte nebst

den Geschichtsquellen und einen beträchtlichen Teil der Realien hatte B. selbst übernommen, und bald war er in der Lage in seiner schon erwähnten Darstellung der Paläographie (1896) ein Meisterwerk der mühsamsten Forschung zu veröffentlichen mit reichen Tabellen der fast unzähligen Varianten des altindischen Alphabets bis 1300 n. Chr., welche das früher so schwierige Studium der Inschriften jedem Sanskritisten leicht zugänglich gemacht haben. Eine englische Ausgabe seiner Paläographie hat B. druckfertig hinterlassen, mit den Vorstudien für die Geographie, die er mit Dr. STEIN in Lahore bearbeiten wollte, und für die Geschichte Indiens in der vormohammedanischen Zeit, die nur ein Epigraphiker ersten Ranges wie er in Angriff zu nehmen wagen durfte, war er beschäftigt und kehrte erst wenige Monate vor seinem Tode von einem deshalb unternommenen Studienaufenthalte in London zurück.

Der entsetzliche Unfall, der am Abend des Charfreitags den 8. April 1898 auf einer Ferienreise seinem dem Dienst der Wissenschaft geweihten Leben ein plötzliches Ende bereitete, wird, da der erfahrene Ruderer die tödliche Kahnfahrt von Lindau aus auf dem Bodensee allein unternahm, und die Leiche bisher nicht geborgen werden konnte, vielleicht niemals vollständig aufgeklärt werden. Doch ist nach allen bekannt gewordenen Umständen wohl die Vermutung von Professor KÄGI in seinem Nachruf an BÜHLER die wahrscheinlichste, dass ihm das eine der beiden Ruder, das man Tags darauf auf dem See treibend fand, durch eine Dampfschiffwelle entführt wurde und er bei dem Versuch, es zu fassen, in den See gestürzt ist. Es ist auch möglich, wie mir an Ort und Stelle gesagt wurde, dass er durch Aufstehen den schwanken Kahn (der Vorsaison und des Feiertags wegen stand ihm bei Antritt seiner Spazierfahrt keine Auswahl an Boten zur Verfügung) zum Umkippen brachte; oder es hat ihn nach mehrstündigem angestrengtem Rudern ein Schlaganfall betroffen, da er zur Apoplexie neigte. Niemals war er reicher an Entwürfen und Arbeitsplänen gewesen, als gerade in der letzten Zeit. So agitirte er eifrig für neue Ausgrabungen in Indien, für die er schon 1895 der R. Asiatic Society in London einen wohlüberlegten, von SINCLAIR als »eminently practical« bezeichneten Plan vorgelegt hatte. Als Mitglied des auf dem Pariser Congress 1897 gebildeten internationalen Comités für die Erforschung Indiens machte er noch sechs Wochen vor seinem Tode in bester Stimmung einen Besuch bei Dr. PFUNGST in Frankfurt, um ihn zum Eintritt in das Comité und zu journalistischer Vertretung der Zwecke desselben zu veranlassen. Zu den Ausgrabungen wollte er persönlich nach Indien reisen, wie er schon seit Jahren geplant hatte. Neben dem Grundriss beschäftigten ihn auch noch epigraphische und andere Arbeiten; so dachte er an eine Fortsetzung seiner »Indian Studies«, welche die viel ventilirte Frage nach dem Alter des Kastenwesens nach inschriftlichen Daten erörtern sollte. Bei seiner fabelhaften Rüstigkeit durfte man ihm ein hohes Alter, wie es sein ihm nur wenige

Jahre im Tode vorangegangener Vater erreicht hat, und die vollkommene Verwirklichung seiner Pläne prophezeien. Aber es ist nicht nur die Unterbrechung seiner wissenschaftlichen Unternehmungen, was wir beklagen. Der von ihm in Wort und Schrift ausgestreute Samen wird aufgehen, und die Weiterführung seines letzten und grössten Werks, des Grundrisses, ist nach menschlichem Ermessen gesichert. Am schmerzlichsten wird seine eindrucksvolle Persönlichkeit vermisst werden, die eine lebendige Vermittlung bildete zwischen der altehrwürdigen Tradition der Śāstris und der kritischen Altertumsforschung der europäischen Gelehrten, sein wissenschaftlicher Enthusiasmus, sein gerader Character, sein glänzendes Lehrtalent, seine nicht zu ermüdende Gefälligkeit gegen Freunde und Fachgenossen. Trotz seines überlegenen Wissens lag ihm alles Prunken mit Gelehrsamkeit ferne. Ein angenehmer Causeur und witziger Gesellschafter wusste er von seinen indischen Jagdabenteuern ebenso fesselnd zu erzählen, als von dem, was er im Verkehr mit den Pandits erkundet hatte, konnte die scherzhaften Reime seines Landsmanns BUSCH ebensogut auswendig wie viele Sanskritverse, die er mit ihrer besonderen gesangartigen Intonation zu recitiren wusste, verkehrte mit gelehrten Hindus ebenso gewandt als mit seinen europäischen Collegen und war bei seinen englischen Vorgesetzten, die sich gerne seines fachkundigen Rats bedienten, ebenso angesehen und beliebt als später bei den verschiedenen österreichischen Unterrichtsministern, unter denen er diente. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb er sich auch durch die Pflege der deutschen Beziehungen zu Indien, indem er seine Landsleute so viel als möglich zu Reisen nach Indien zu veranlassen, ihnen durch seinen Einfluss Stellungen in Indien zu verschaffen, ihre Arbeiten in Indien drucken zu lassen bestrebt war. Darum schrieb er auch nicht nur meist englisch, wie er es auch bei der Wiener Akademie trotz statutarischer Bestimmungen durchsetzte seine Abhandlungen in englischer Sprache, der lingua franca Indiens, wie er sie nannte, publiciren zu dürfen, und bediente sich für das Sanskrit des Devanāgarīalphabets, nicht der lateinischen Transskription, sondern er ermahnte auch seine Freunde und Schüler ebenso zu verfahren. Er wollte auch von Wien aus auf Indien wirken und erblickte in den europäischen Sanskritisten die »Missionäre der Wissenschaft Indien gegenüber« (Brief an LEUMANN 1890), wie er andrerseits die europäische Indologie in engster Fühlung mit der indischen Überlieferung, den modernen Repräsentanten der Sanskritgelehrsamkeit in Indien und überhaupt mit dem für die indische Altertumskunde so vielfach belehrenden Indien der Gegenwart zu erhalten suchte. Mag er manchmal in seinem Eifer für die indische Tradition, gegen deren Schwächen er nicht blind war, etwas zu weit gegangen sein, so hat doch der Erfolg die Richtigkeit seiner Methode bewiesen, und die Wege, die er gewiesen hat, müssen weiter verfolgt werden.

SCHRIFTENVERZEICHNIS[1].

I. SELBSTÄNDIGE WERKE.

Das griechische Secundärsuffix ΤΗΣ. Ein Beitrag zur Lehre von der Wortbildung. Inauguraldiss. Gött. 1858. 58 S. 8.

A Digest of Hindu Law. From the Replies of the Shastris in the several Courts of the Bombay Presidency. With an Introduction, Notes, and an Appendix. Ed. by RAYMOND WEST and JOHANN GEORG BÜHLER. Book I. Inheritance. Bo. Printed for Government. 1867. LXX, 362 S. Gr. 8. Part II. Partition. Bo. 1869. XXXVII, 118 S. 3. ed. Bo. 1884. LXXXIX, 1449 S. in 2 Bdn. 8.

Bombay Sanskrit Series. Sanskrit Classics for the Use of High Schools and Colleges. No. I. Panchatantra IV. and V., ed., with Notes, by G. BÜHLER. Bo. 1868. 84, 16 S. 8. 4. ed. 1891. 83 S. 8. No. III. Panchatantra II and III. Bo. 1868. 86, 14 S. 8. 4. ed. 1891. 89 S. 8.

Ápastamba's Dharmasútra. Aphorisms on the Sacred Law of the Hindus, by Ápastamba. Ed., with a Translation and Notes, by GEORG BÜHLER, Ph. D., Professor of Oriental Languages, Elphinstone College. By Order of the Government of Bombay. Part I. Containing the Text, with Critical Notes and an Index of the Sútras. Bo. 1868. 8, 118 S. Gr. 8. 2. ed. Bo. 1892. XII, 132 S. Bo. S. S. XLIV. Part II. Containing Extracts from the Sanskrit Commentary of Haradatta, called Ujjvalá, together with a Sanskrit Index. Bo. 1891. 8, 154 S. Gr. 8. 2. ed. Bo. 1894, together with a Verbal Index to the Sútras, by TH. BLOCH., 163 S. Gr. 8. Bo. S. S. L.

Third Reading Book for the Use of High Schools, by Dr. G. BÜHLER. With a Glossary, prepared by Vishṇu S. P. PANDIT, under the superintendence of G. B. Bo. 1868. 122, 103 S. 8. 3. ed. Bo. 1888. 128, 96 S.

A Catalogue of Sanskrit Manuscripts contained in the Private Libraries of Gujarât, Kâṭhiâvâd, Kachchh, Sindh, and Khândeś. Fascicle I. Compiled under the superintendence of G. BÜHLER. By Order of Government. Bo. 1871. IX, 245 S. 8. Fascicle II. Poetry. Bo. 1872. VIII, 135 S. Fascicle III. Bo. 1872. 141 S. Fascicle IV. Bo. 1873. 277 S.

The Daśakumâracharita of Daṇḍin, ed., with Critical and Explanatory Notes. Part I. Bo. 1873. Bo. S. S. X. 2, 92, 42 S. 8. 2. ed. Bo. 1887. 8, 79, 36 S.

The Vikramânkadevacharita, a Life of King Vikramâditya-Tribhuvanamalla of Kalyâṇa, composed by his Vidyâpati Bilhaṇa, ed., with an Introduction. Bo. 1875. 46, 168, 2 S. 8. Bo. S. S. XIV.

The Sacred Laws of the Âryas as taught in the Schools of Âpastamba, Gautama, Vâsishṭha, and Baudhâyana transl. Part I. Âpastamba and Gautama. Oxf. 1879. LVII, 312 S. 8. Sacred Books of the East. Vol. II. 2. ed. Oxf. 1897. LVII, 314 S. Part II. Vâsishṭha and Baudhâyana. Oxf. 1882. XLV, 360 S. SBE. Vol. XIV.

Leitfaden für den Elementarcursus des Sanskrit. Mit Übungsstücken und zwei Glossaren. Wien 1883. VII, 171 S. 8.

The Laws of Manu, transl. with Extracts from seven Commentaries. Oxf. 1886. XXXVIII, 620 S. 8. SBE. Vol. XXV.

Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde, unter Mitwirkung von A. BAINES, R. G. BHANDARKAR, M. BLOOMFIELD, J. BURGESS, O. FRANKE, R. GARBE, W. GEIGER, K. GELDNER, G. A. GRIERSON, A. HILLEBRANDT, H. JACOBI, J. JOLLY, H. KERN, E. KUHN, C. R. LANMAN, E. LEUMANN, B. LIEBICH, A. MACDONELL, R. MERINGER, R. PISCHEL, E. J. RAPSON, J. S. SPEYER, M. A. STEIN, G. THIBAUT, A. VENIS, Sir R. WEST, M. WINTERNITZ, TH. ZACHARIAE herausgegeben von GEORG BÜHLER. Strassb. 1896 ff. 8. Trübner.

Indische Paläographie von ca. 350 a. Chr. — c. 1300 p. Chr. Mit 17 Tafeln in Mappe. Strassb. 1896. 96, IV S. Gr. 8. Grundriss I, 11.

On the Origin of the Indian Brāhma Alphabet. 2. revised ed. of Indian Studies No. III (s. u. II, 9). Together with two Appendices on the Origin of the Kharoṣṭhī Alphabet and of the so-called Letter-numerals of the Brāhmī. With 3 plates. XIII, 124 S. Gr. 8. Strassb. 1898. Trübner.

[1] Abkürzungen im Allgemeinen wie in der »Orientalischen Bibliographie«.

II. ABHANDLUNGEN, REPORTS, VORTRÄGE UND KLEINERE AUFSÄTZE.

1. Vergleichende Sprachforschung und Mythologie. On the Hindu god Parjanya: Transact. Philol. Soc. (London) 1859, 154—68. Zur Mythologie d. Rig-Veda. I. Parjanya: Or. u. Occ. 1, 214—29 (Gött. 1862). Θεός: das. 508—13. Griechische Etymologieen: das. 2, 332—40 (Gött. 1864). Gothische Etymologieen: das. 340—2. Lateinische Etymologieen: das. 749—51. On the Origin of the Sanskrit Linguals: Madras Journ. of Literature and Science 1864, 116—36, cf. Or. u. Occ. 3, 379—83 (1866).

2. Dharmaśâstra. On the Early Marriages of the Hindus: Madr. Journ. 1864, 139 f. (read in As. Soc. Bo., Juni 1863). A Transl. of the Chapter on Ordeals, from the Vyavahára Mayúkha: JASB. 35, 14—49 (1866). Çaunaka Smṛti: das. 149—65. Age of the Mitâksharâ: JBoBRAS. 9, 135—8, LXXIV—LXXVI (1868). Üb. d. Bestimmung d. Bussen in Indien: Verh. d. 32. Vers. d. Philol. in Wiesbaden 1877, 109. Noten zu BÖHTLINGK's Bemerk. über Vasiṣṭha: ZDMG. 39, 704—9 (1885); 40, 699—705. Bemerk. zu BÖHTLINGK üb. Âpastamba: ZDMG. 40, 527—48. D. Wergeld in Indien: Festgr. an ROTH 44—8 (1893).

3. Sanskrit- und Prakritgrammatik und -Lexikographie. Çâkaṭâyana: Or. u. Occ. 2, 691—706; 3, 181—3. Proc. BoBRAS. 1864, XV f. Hemachandra's Deśîśabdasaṁgraha: IA. 2, 17—21 (1873). On a Prakrit Glossary entitled Pâiyalachchhî: das. 166—68. The Author of the Pâiyalachchhî: IA. 4, 59 f. The Pâiyalachchhî Nâmamâlâ, a Prakrit Kosha, by Dhanapâla. Ed. with critical notes, an introd. and a glossary: BB. 4, 70—166a (1878). *Siddham* in Incriptions: IA. 10, 273 (1881). *âgama*: ZDMG. 36, 653 f. (1882). Yâdavaprakâśa's Vaijayantî: ÖM. 128 (1884). WZ. 1, 1—7 (1887). Hiuen Tsiang über Pâṇini: ÖM. 11, 224 f. *iti* and *cha*: WZ. 1, 13—20. Lexicographal Notes: WZ. 2, 86—91. 181—5; 3, 365 f. Comm. zu Maṅkhakośa: Anz. Ak. d. Wiss. 1892, 109. 111 f. Commission f. d. Herausg. d. Quellenschriften d. ind. Lexikogr.: Anz. 1893, 87—9. The Roots of the Dhâtupâṭha not found in Literature: WZ. 8, 17—42. 122—136. IA. 23, 141—54. 250—5. Gaṇaratnamahodadhi: JRAS. 1895, 247 f.

4. Handschriftenverzeichnisse. Aus e. Briefe von Hrn. G. BÜHLER: Or. u. Occ. 3, 181 (1866). Reports on Sanskrit MSS.: 1868/69, 1870/71, 1871/72, 1872/73, 1873/74, 1874/75, 1875/77, 1879/80. Detailed Report of a Tour made in Kaśmîr, Rajputana, and Centr. India: Extra Number JBoBRAS. 1877, 90, LXXI S. 8. Abdruck der Reports bis 1874/75 in GOUGH's »Papers« (Calc. 1878); der Handschriftenverzeichnisse mit Berichtigungen in SH. R. BHANDARKAR's Cat. of Deccan Coll. Bo. 1888, 1—123. Auszüge in IA. 2, 704 f.; 5, 27—31; 6, 266—74; 7, 54—7. Vgl. auch WEBER, I. Lit[2] 322—8, 367; I. Stud. 14, 179 f., 402—8. Jesalmer: IA. 3, 89 f. Western Rajputana: Proc. ASB. 1874, 92—4. Sanskrit in Kashmir: Proc. BoBRAS. 12, XIII f. Sanskrit-Mss. aus Kaçmîr in Wien: Monatschr. Berl. Ak. 1879, 200—2. Sammlung d. Wiener Un. v. Sanskrit- u. Prakrit-Hss.: Sitzb. k. Ak. d. Wiss. 99, 563—79 (1881). E. Reise durch d. ind. Wüste: Ö. Rundschau 1, 6, 517—35 (1883). Two Lists of Sanskrit MSS.: ZDMG. 42, 530—59 (1888).

5. Poetische Litteratur. Age of the Naishadha-Charita: JBoBRAS. 10, 30—7, XVI; 11, 279—87 (read 1871, 1874). Bâṇabhaṭṭa's Chaṇḍikâśataka: IA. 1, 111—5. Kshemendra's Vṛihatkathâ: das. 302—9. Abhinanda the Gauḍa: IA. 2, 102—6. Authorship of Ratnâvalî: das. 127 f. Zeitalter d. Somadeva: Sitzb. 110, 545—58 (1885), cf. Anz. 1885, 39 f. D. ind. Inschriften u. d. Alter d. ind. Kunstpoesie: Sitzb. 122, 11, 1—98 (1890), cf. Anz. 1890, 73—6. Contributions to the History of the Mahâbhârata (mit KIRSTE): Sitzb. 127, 2, 1—58 (1892, Indian Studies II), cf. Anz. 1892, 45—51. Alter d. Rasikasamjîvinî d. Arjunavarman: ZDMG. 47, 92—95 (1893). Verhältn. d. buddh. Jâtakas zu dem Pañcatantra: Wien. Phil.-Vers. 504 (1893). Âpastamba's Quotations from the Purâṇas: IA. 25, 323—8.

6. Vedica (vgl. auch o. 1). MSS. of the Atharvaveda: IA. 1, 129 f. (1872). Maitrâyaṇîçâkhâpratîkâni: I. Stud. 13, 117—28 (1873). The Recovery of a Sanskrit MS. [Sâyaṇa]: Ac. 24, 284 f. (1883). IA. 13, 24 f. Miscellen: Ö. M. 10, 32 (1884). The Kalâpas and the Maitrâyaṇîyas: WZ. 1, 345 (1887). Kâṭhaka-Hss.: Anz. 1892, 109. 111. Nachtrag zu L. v. SCHRÖDER, D. Tübinger Kaṭha-Hss.: Sitzber. 137, 4, 121—6 (1897), cf. Anz. 1897, 115.

7. Geschichte, Geographie, historische Gedichte. Valabhî: IA. 1, 130 (1872). Pushpamitra or Pushyamitra: IA. 2, 362 f. Analysis of 17 Sargas of Vikramânkadevach. (Auszug aus B.'s Einleit.): IA. 5, 317—27. Hastakavapra-Astakampron: IA. 7, 53 f. Relationship between Andhras and W. Kshatrapas: IA. 12, 272—4. History of Nepâl: IA. 13, 411—28. Villages in Râṭhôr Grants: IA. 16, 100 f. Üb. d. Navasâhasâṅkacharita (mit ZACHARIAE): Sitzb. 116, 583—630 (1887), cf. Anz. 1888, 29—31. Contribut. to Ancient Geography: IA. 18, 176—8. D. Sukṛitasaṁkîrtana d. Arisiṁha: Sitzb.

119, 7, 1—58, cf. Anz. 1889, 54 f. Harshavardhana's Conquest of Nepâl: IA. 19, 40 f. Dr. STEIN's Discovery of a Jaina Temple: WZ. 4, 80—5. Origin of the Gupta-Valabhî Era: WZ. 5, 215—29. Dr. STEIN's Researches in Kashmir: WZ. 5, 345—8. Anz. 1892, 109—12. The Jagaḍûcharita of Sarvâṇanda, a Historical Romance: Sitzb. 126, 5, 1—74 (1892, Indian Studies I), cf. Anz. 1891, 95—8. Dates of Vaghela Kings: IA. 21, 276 f. Pṛthivîrâja: Proc. ASB. 1893, 94 f. Origin of Ajmer: WZ. 11, 51—6. IA. 26, 162—4. Villages in Râshṭrakûṭa Grants: IA. 26, 39 f. End of the Vaghelas: IA. 26, 194 f.

8. Epigraphik. Valabhī-Inschriften: IA. 4 (1875), 104—7, 174—6; 5, 204—12; 6, 9—21; 7, 66—86; 9, 237—9; 10, 277—86; 11, 305—9; 15, 335—40. Sitzb. 111, 1037—56, cf. Anz. 1885, 71 f. WZKM. 7, 300 f. Gurjara-I.: IA. 5, 109—15; 7, 61—6; 17, 183—200. Sitzb. 114, 169—209, cf. Anz. 1887, 12 f. 1896, 1—12, cf. Anz. 1896, 58. Ep. I. 5, 37—41. WZ. 4, 259. Ep. I. 5, 37—41. Rāṣṭrakūṭa-I: IA. 5, 144—52; 6, 59—72; 12, 179—90. Jhālrāpāṭhan-I.: IA. 5, 180—3. Śilahāra-I.: IA. 5, 276—81. Girnār- u. Vastupāla-I.: Arch. Surv. W.India No. 5. Bo. 1876, 15—19. 21 f. Aśoka-(u. a. Maurya-)I.: IA. 6, 149—60 (1877); 7, 141—60; 13, 306—10; 19, 122—6; 20, 361—5; 22, 299—306; 25, 261—6; 26, 334 f. ZDMG. 37, 87—108. 253—81. 422—34. 572—93 (1883); 39, 489—508; 40, 127—42; 41, 1—29; 43, 128—76. 273—96; 44, 702—4; 45, 144—59; 46, 54—92. 539 f.; 47, 466—71; 48, 49—64. Ö. M. 11, 178 (1885); 12, 134. Ac. 28, 154 (1885); 33, 100 f.; 35, 170. 190a; 36, 291 f.; 41, 521 f.; 47, 360; 49, 266. BURGESS, Arch. Surv. S.India 1, 114—31 (1887). WZ. 6, 148—56 (1892); 7, 29—32; 8, 318—20; 9, 175—7; 10, 138—48; 12, 75 f. Ep. I. 1, 16—20 (1892); 2, 245—74. 323—9. 447—72; 3, 134—42; 5, 1—6. JRAS. 1892, 602—9; 1895, 691 f.; 1897, 429—33. Anz. 1888, 53—5. 1890, 94 f. 1897, 1—7. Athenæum 1897 (March 6.) 319 f. Caulukya-I.: IA. 6, 180—214; 10, 161 f. Ep. I. 1, 20—32 (Dabhoi-I.). 271—87 (Cintra-Praśasti). 293—305 (Vadnagar-Pr.). 2, 437—46 (Devapattana-Pr.). WZ. 3, 1—19 (Somnāth-pattan-Pr.). Kṣatrapa-I.: IA. 7, 257—63; 10, 157 f. JRAS. 1894, 525—40. Nikumbha-I.: IA. 8, 39—42. Nepalesische I.: IA. 9, 163—94. Höhlen-I.: Arch. Surv. W.India No. 10 (by BURGESS and BHAGVĀNLĀL INDRĀJĪ), Bo. 1881, 3—100 (viele Noten und einzelne Übersetzungen von B.). Vol. IV (by BURGESS), Lond. 1883, 82—140. Vol. V (by BURGESS), Lond. 1883, 59—89. Jaggayyapeṭṭa-I.: IA. 11, 256—59. Dhiniki-I.: IA. 12, 151—6. Vaḍhvān-I.: IA. 12, 190—5. Vākāṭaka-I.: IA. 12, 239—47. Walā-Siegel: IA. 12, 274 f. Amarāvatī-I.: ZDMG. 38, 683 f. Brit. Museum-I.: IA. 13, 250—2. Hāritīputta-Sātakaṇṇi-I.: IA. 14, 331—4. WZ. 9, 330 f. Ac. 48, 229 f. Sendraka-I.: Sitzb. 114, 217—30, cf. Anz. 1887, 24 f. IA. 18, 265—70. Jaina-I.: WZ. 1, 165—80; 2, 141—6; 3, 233—40; 4, 169—73. 313—31; 5, 59—63. 175—80; 10, 171—4. Ac. 33, 155; 35, 381 f.; 37, 270 f.; 39, 141 f. 373 f.; 49, 367 f. Ep. I. 1, 118—20. 319—24. 371—97; 2, 34—86. 195—212. JRAS. 1896, 578—81. Harṣa-I.: WZ. 2, 268 f.; 10, 80 f. Ac. 34, 90; 49, 266. Ep. I. 1, 67—75; 4, 208—11. Baijnāth-Praśasti: Festgr. an BÖHTLINGK 10—19. Ep. I. 1, 97—120; 2, 482 f. Lakkhā-Maṇḍal-Pr.: Ep. I. 1, 2—10; 2, 485 f. Dewal-Pr.: Ep. I. 1, 75—85. Kangra-Pr.: Ep. I. 1, 190—5. Udeypur-Pr.: Ep. I. 1, 222—38. Pehoa-Pr.: Ep. I, 242—50. Mathurā-Pr.: Ep. I. 1, 287—93. Pallava-I.: Ep. I. 1, 2—10; 2, 485 f. Andhra-I.: Ep. I. 1, 95 f. Pehevā-I.: Ep. I. 1, 184—90. Toramāṇa-Ṣāha-I.: Ep. I. 1, 238—41. Gräcobuddhistische I.: IA. 20, 394; 25, 311 f. Anz. 33, 64—67 (1896). I. von unten zu lesen: WZ. 5. 230—2. Sanchi-I.: WZ. 7, 291—3. Ac. 43, 527. Ep. I. 2, 87—116. 366—408. Pabhosa-I.: Ep. I. 2, 480—2. Kadamba-I.: WZ. 9, 328—32. Ac. 48, 229 f. JRAS. 1895, 900—4. Taxila-I.: Ep. I. 4, 54—7. Swāt-I.: Ac. 49, 266. WZ. 10, 55—8. 327. IA. 25, 141 f. Ep. I. 4, 133—5. Tirath- u. Shakardarra-I.: Anz. 3. Febr. 1898, 12—17.

9. Paläographie und Numismatik. Ursprung d. ind. Schrift u. d. Ziffern: IA. 6, 47 f.; 11, 268—70; 24, 285—92. 311—16. JRAS. 1882, 339—47. Leidener Or. Congr. (1883) 1, 120 f. WZ. 9, 44—66. Sitzb. 132, 5, 1—90 (Indian Studies No. III), cf. Anz. 1894, 87—91. 1895, 24. Japanische Sanskrithss.: MAX MÜLLER, Buddhist Texts from Japan (Oxf. 1881), Appendix 63—95, 6 Tafeln (1884). Ö. M. 11, 68. IA. 14, 228 f. Bower-Hs.: WZ. 5, 103—10. 302—10. Ac. 40, 138 f. JRAS. 1891, 689—94. Andere Hss. aus Kaschgar: WZ. 7, 260—73. Wiener Philol. Vers. 1894, 502. Indo-Grecian Coins: WZ. 8, 193—207. Specimina d. »Faullenzer«: Anz. 1897, 48—52.

10. Jaina-Litteratur (vgl. auch o. 7, 8). Üb. d. ind. Secte d. Jaina: Alm. d. k. Ak. d. Wiss. 1887, 225—68. Üb. d. Leben d. Jaina-Mönches Hemacandra: Denkschr. d. k. Ak. d. Wiss. 1889. 90 S. 4., cf. Anz. 1888, 89—95. Ind. Erbauungsstunden: Deutsche Revue 19, 4, 223—32 (1894). A Legend of the Jaina Stūpa at Mathurā: Sitzb. 137, 2, 1—14, cf. Anz. 1897, 99 f. IA. 27, 49—54.

11. Buddhismus (vgl. auch o. 8). Buddhist Sects in Inscriptions: JRAS. 1892, 597 f. Indian Pandits in Tibet: J. Buddh. Text Soc. 1, 2, x (1893). Buddha's Quotation of a Gāthā by Sanatkumāra JRAS. 1897, 585—88.

12. Archäologie. Jaina Sculptures from Mathurâ: Transact. Lond. Congr. 1892, 219—21. Ep. I. 2, 311—23. Archaeolog. Exped. in India: JRAS. 1895, 649—60.

13. Diverse. Sanskrit College in Bombay: Ö. M. 10, 96 (1884). Madras Text

Society: Ö. M. 12, 116. E. neuer Ehrendoctor d. Wien. Un.: das. 190. Sanskrit at Lahore: WZ. 2, 271 f. Paṇḍit Bhagvânlâl Indrâjî: IA. 17, 292—7. Vote of Thanks to the President: Transact. Lond. Congr. 1892, 37—41. Grundriss d. ind. Philol.: Anz. 1896, 90—3. Vorr. zu Gurupûjâkaumudî (Leipz. 1896).

III. RECENSIONEN.

Ö.M. 10, 1884: ZACHARIAE, Ind. Lexikographie 29. BH. INDRÂJÎ, Hathigumphâ Inscr. 231. BHÂṆḌARKAR, Report f. 1882—83 249 f. 277 f.; 11, 1885: BURNOUF, Bhâgavata Purâṇa 20. HULTZSCH, Baudhâyana 47 f. APTE, Dictionary 97 f. PETERSON, 2. Report 115—17. 135 f. JOLLY, Tagore Lectures 154 f. CAPPELLER, Pracaṇḍapâṇḍava 281 f.; 12, 1886: JOLLY, Tagore Lectures 16—18. BARTH, Inscriptions du Cambodge 40. 55 f. PETERSON and DURGÂPRASÂDA, Subhâshitâvali 99 f. WEBER, Handschriftenverzeichnisse V 114 f. Neue Ausg. d. Atharvaveda 134. BENDALL, Journey in Nepal 172—74. — IA. 13, 1884: PETERSON, Report 28—32; 14, 1885: BHÂṆḌÂRKAR, Report (aus Ö. M.) 62—4. PETERSON'S 2. Report (aus Ö. M.) 352—5; 18, 1889: BHÂṆḌÂRKAR, Report f. 1883—84 184—92 (vgl. 19, 410); 19, 1890: SACHAU, Albêrûnî 381—410 (vgl. 15, 31 f. u. Trübner's Record 1885, 63 f.); 23, 1894: JACOBI'S Age of the Veda and Tilak's Orion 238—49. — WZ. 1, 1887: VAJESHANKAR, Bhâvnagar Prâchîn Śodhasaṁgraha 244—6. PETERSON, 3. Report 319—24. SH. P. PAṆḌIT, Gaüḍavaha 324—30 (cf. 2, 328—40); 2, 1888: WINTERNITZ, Âpastambîya Gṛihyasûtra 83—5. HULTZSCH, Preliminary Report 269 f. FÜHRER, Abstract Report 270 f.; 5, 1891: JOLLY, Minor Lawbooks 49—51. HULTZSCH, South-Indian Inscriptions 154—60. BLOOMFIELD, Kauśika Sûtra 244—7; 6, 1892: STEIN, Râjataraṁgiṇî 335—8; 10, 1896: PETERSON, 4. and 5. Report 328—33. — Ac. 43, 1893: STEIN, Râjatar. 176 f. (nach WZ.); 47, 1895: Epigraphia Indica III 240 f. — JRAS. 1895: OZHA, Prâcîn Lipimâlâ 246 f.

Auszug aus dem Verlagskatalog von Karl J. Trübner in Strassburg

mdcccxcix



Durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.



III. Indogermanische Sprachwissenschaft und Altertumskunde. Allgemeine Linguistik.

Bachofen, Dr. J. J., Antiquarische Briefe vornehmlich zur Kenntnis der ältesten Verwandtschaftsbegriffe. I. Band. 8°. VI, 278 S. 1880. (ℳ 6 —) Vergriffen.

— — II. Band. 8°. 244 S. 1886. (ℳ 4 —) Vergriffen.

Bacmeister, A., Keltische Briefe. Herausg. von Otto Keller. 8°. VII, 134 S. 1874. ℳ 4 —

Von Seiten der Sprache wird darin ein Gesamtbild von dem ältesten Culturleben der keltischen Stämme entworfen, wie es sich aus dem Rahmen des indo-germanischen Alterthums abhebt, und in anmuthiger, von geistvollen und gelehrten Abschweifungen reich durchzogener Darstellung vorgeführt; I. der Mensch an sich; II. die Natur ausser ihm; III. seine Einrichtungen; IV. seine Begriffe, wozu ein Anhang über elsäss. Lokalnamen kommt. Literarisches Centralblatt.

Die keltischen Briefe sind ein populär-wissenschaftliches Buch im besten und einzig zulässigen Sinn. Zeitschrift für Gymnasialwesen. XXVIII. Bd., 12. Heft.

Bergmann, F. W. (Prof. an der Kaiserl. Univers. zu Strassburg), Sprachliche Studien. 3.—5. Serie. 8°. 16, 28, 74 S. 1872. (In Kommission.) ℳ 1 —

(Die 1. u. 2. Serie erschienen unter dem Titel: Curiosités linguistiques, Colmar 1870, und sind vergriffen.)

— — Thesen zur Erklärung der natürlichen Entstehung der Ursprachen. Der X. Generalversammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Strassburg vorgelegt. 8°. 19 S. 1879. (In Kommission.) ℳ 1 —

— — siehe auch Edda unter: VII. Germanische Philologie.

— — siehe auch: VIII. Romanische Philologie und XI. Alsatica.

Berneker, Dr. Erich, Die preussische Sprache. Texte, Grammatik, etymologisches Wörterbuch. 8°. X, 333 S. 1896. ℳ 8 —

. . . . . Es war wirklich schon an der Zeit, Nesselmann's «Sprache der alten Preussen» durch ein dem heutigen Stand der Wissenschaft mehr entsprechendes Buch zu ersetzen und Berneker hat seine Aufgabe im Ganzen mit Glück gelöst. Es wäre überflüssig, den grossen Fortschritt, welchen Bernekers Grammatik gegen Nesselmann bedeutet, besonders hervorzuheben: wir machen in dieser Beziehung auf seine Akzentlehre aufmerksam, welcher es gelungen ist, nach Fortunatow's Vorgang ein wirklich unerwartetes Licht auf das Preussische zu werfen. . . . .
Anzeiger f. indogerm. Sprach- u. Altertumskunde. VII. Band, 3. Heft.

— — siehe auch: Fortunatow, Vorlesungen.

Brugmann, K., Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft. 8°. 144 S. 1885. (ℳ 2 50) Vergriffen.

Brugmann, Karl (ord. Professor der indogerm. Sprachwissenschaft in Leipzig und **Berthold Delbrück** (ord. Professor des Sanskrit und der vergl. Sprachkunde in Jena), Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefasste Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Albanesischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen.

I. Bd.: Einleitung und Lautlehre von Karl Brugmann. Zweite Bearbeitung. 1. Hälfte (§ 1—694). Gr. 8°. XL, 622 S. 1897. ℳ 16 —

— — 2. Hälfte (§ 695—1084 und Wortindex zum I. Band). Gr. 8°. IX u. S. 623—1098. 1897. ℳ 12 —

Brugmann u. Delbrück, Grundriss (Fortsetzung):

II. Bd.: Wortbildungslehre. (Stammbildungs- und Flexionslehre) von Karl Brugmann. 1. Hälfte. Vorbemerkungen. Nominalcomposita. Reduplicierte Nominalbildungen. Nomina mit stammbildenden Suffixen. Wurzelnomina. gr. 8°. XIV, 462 S. 1888. ℳ 12 —

— — 2. Hälfte, 1. Lief.: Zahlwortbildung, Casusbildung der Nomina (Nominaldeklination). Pronomina. gr. 8°. 384 S. 1891. ℳ 10 —

— — 2. Hälfte, 2. (Schluss-) Lief. gr. 8°. XII, 592 S. 1892. ℳ 14 —

Indices (Wort-, Sach- und Autorenindex) von Karl Brugmann. gr. 8°. V, 236 S. 1893. ℳ 6 —

III. Bd.: Syntax von B. Delbrück. 1. Teil. gr. 8°. VIII, 774 S. 1893. ℳ 20 —

IV. Bd. — — 2. Teil. gr. 8°. XVII, 560 S. 1897. ℳ 15 —

V. Bd. — — 3. (Schluss-) Teil: Satzlehre. Mit Generalindex zur Syntax (Band III, IV und V des Gesamtwerkes). (In Vorbereitung.)

«. . . Nach meinem Erachten genügt es, die Leser dieser Zeitschrift auf die Bedeutung des vorliegenden Werkes aufmerksam gemacht zu haben, und dass diese eine ausserordentliche ist, muss jeder unparteiisch und billig Denkende mit lebhafter Freude eingestehen. Dass noch gar manche Partie der Aufhellung bedarf, weiss ohnehin jeder Einsichtige; aber was nach dem gegenwärtigen Standpunkte des Wissens geboten werden kann, bietet das Brugmann'sche Buch in vollem Maasse. Darum bedeutet es auch einen Markstein in der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft.

Fr. Stolz, Neue philologische Rundschau 1887. Nr. 3.

Brugmann, K., Elements of the comparative grammar of the Indo-Germanic Languages. A concise exposition of the history of Sanskrit, Old Iranian (Avestic and Old Persian), Old Armenian, Greek, Latin, Umbro-Samnitic, Old Irish, Gothic, Old high-German, Lithuanian and Old Church Slavonic.

Vol. I: Introduction and Phonology. Translated from the German by Joseph Wright, Ph. D. 8°. XX, 562 S. 1888. geb. in engl. Leinwand ℳ 18 —

Vol. II.: Morphology (Stem-Formation and inflexion), Part I: Introduction. Noun compounds. Reduplicated nouns. Formative suffixes. Root nouns. Translated from the German by R. Seymour Conway, M. A. and W. H. D. Rouse, M. A. 8°. XVIII, 493 S. 1891. geb. in engl. Leinwand ℳ 16 —

Vol. III.: Morphology, Part II: Numerals. Inflexion of nouns and pronouns. Translated by the same. 8°. XII, 402 S. 1892. geb. in engl. Leinwand ℳ 12 50

Vol. IV.: Morphology, Part III: Verbs: Formation of the stem, and inflexion or conjugation. Translated by the same. 8°. XX, 613 S. 1895. geb. in engl. Leinwand ℳ 20 —

Indices of the volumes I—IV. 8°. VIII, 250 S. 1895. geb. in engl. Leinwand ℳ 8 50

Der Rest dieser englischen Ausgabe ist in den Verlag von Lemcke & Buechner (vormals Westermann & Co.) in New-York übergegangen.

— — siehe auch: Forschungen, Indogermanische.

— — siehe auch: Leskien u. Brugmann, Litauische Volkslieder.

Bühler's Grundriss der indo-arischen Philologie siehe: IV. Orient. Philologie.

Cappeller, Carl (Professor des Sanskrit an der Universität Jena), Sanskrit-Wörterbuch. Nach den Petersburger Wörterbüchern bearbeitet. Lex.-8°. VIII, 541 S. 1887. ℳ 15 —, in Halbfranz geb. ℳ 17 —

Cappeller's Sanskrit-Wörterbuch verfolgt einen doppelten Zweck: Es soll einerseits als Specialwörterbuch zu Böhtlingk's Chrestomathie und einigen anderen wichtigeren Texten dienen, namentlich den Siebenzig Liedern des Rig-Veda, übersetzt von Geldner und Kaegi, den zwölf Hymnen des Rig-Veda, hrsg. von Windisch, den von Weber übersetzten Stücken aus dem Çatapatha-Brâhmana Nala und den Dramen des Kâlidâsa. Durch Berücksichtigung dieser Texte glaubte der Verfasser dem wohl unbestrittenen Bedürfnis eines nicht zu grossen und nicht zu kleinen Lexicons für die ersten Jahre des Sanskrit-Studiums Genüge zu leisten. Aber auch dem Vorgeschrittenen soll das Werk die grossen Petersburger Wörterbücher, auf denen es nach Form und Inhalt durchaus beruht, bis zu einem gewissen Grade ersetzen, dadurch, dass es aus denselben *alle beleg-*

Cappeller, Sanskrit-Wörterbuch (Fortsetzung).

baren Wurzeln und primitiven Wörter von gesicherter Bedeutung, namentlich die der älteren Sprache angehörigen, entnommen hat, also nicht nur einen mehr oder minder zufällig entstandenen Ausschnitt aus dem Sprachschatze des Sanskrit bietet, sondern diesen selbst wenigstens in seinen Grundelementen mit einer gewissen methodischen Vollständigkeit vorzuführen sucht.

Hierdurch soll insbesondere dem *vergleichenden Sprachforscher* das für seine Zwecke dienliche Material in möglichst bequemer Weise an die Hand gegeben werden, so nämlich, dass nach dem Vorbilde der zweiten Auflage des Böhtlingk'schen Wörterbuchs der alte Bestandteil der Sprache durch den Accent auf den ersten Blick als solcher kenntlich gemacht wird. — Durch Weglassung der meisten nur von den indischen Lexicographen und Grammatikern überlieferten Wörter, Wortformen und Constructionen, durch Ausschluss aller Citate und etymologischen Erklärungen, sowie durch grösste Kürze des Ausdrucks ist es möglich geworden, einen etwa dreimal so starken Wortschatz zu bieten, als er sich in den ungefähr ebenso starken Glossaren von Bopp und Benfey findet.

— — A Sanskrit-English Dictionary. Based upon the St. Petersburg Lexicons. Lex.-8°. VIII, 672 S. 1891. Geb. in engl. Leinwand ℳ 21—

Den ausschliesslichen Vertrieb für England und die Kolonien haben: Luzac & Co. in London, für die Vereinigten Staaten: Ginn & Co. in Boston übernommen.

— — siehe auch: Pracandapândava u. Vamana unter: IV. Orientalische Philologie.

de Courtenay, J. Baudouin, Versuch einer Theorie phonetischer Alternationen. Ein Capitel aus der Psychophonetik. 8°. V, 124 S. 1895. ℳ 4 —

Delbrück, B., siehe: Brugmann, Karl, und B. Delbrück, Grundriss

Faust, Adolf, Zur indogermanischen Augmentbildung. 8°. 42 S. 1877. (Dissert.) ℳ 1 —

— — siehe auch: VI. Klassische Philologie.

Feist, Dr. S., Grundriss der gotischen Etymologie (Sammlung indogermanischer Wörterbücher, II. Band). 8°. XVI, 167 S. 1888. ℳ 5 —

Forschungen, Indogermanische. Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde herausgegeben von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg, mit dem Beiblatt: Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, redigiert von Wilhelm Streitberg.

I. Band, 1891/92. X, 546 S. und IV, 206 S.
II. „ 1892/93. IV, 513 S. und IV, 223 S.
III. „ 1893/94. IV, 527 S., mit einer Tafel und IV, 268 S.
IV. „ 1894 (Festschrift zum 25 jähr. Prof.-Jub. Aug. Leskien's). VI, 478 S., mit einer Tafel und einer Karte und IV, 172 S.
V. „ 1895. IV, 459 S. und IV, 288 S.
VI. „ 1896. IV, 390 S. und IV, 232 S.
VII. „ 1896/97. IV, 423 S. und IV, 270 S.
VIII. „ 1898. IV, 350 S. und IV, 370 S.
IX. „ 1898. IV, 402 S. und IV, 212 S.

(Bd. X unter der Presse.)

Preis jedes Bandes broschirt ℳ 16 —, in Halbfranz geb. ℳ 18 —

Die Original-Arbeiten erscheinen in den Indogermanischen Forschungen; die kritischen Besprechungen, eine referierende Zeitschriftenschau, eine ausführliche Bibliographie sowie Personalmitteilungen von allgemeinerem Interesse werden als «Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde» beigegeben.

Die Zeitschrift erscheint in Heften von 5 Bogen 8°. Fünf Hefte bilden einen Band. Der Anzeiger ist besonders paginiert und erscheint in 3 Heften, die zusammen den Umfang von ungefähr 15 Bogen haben; dieses Beiblatt ist nicht einzeln käuflich. Zeitschrift und Anzeiger erhalten am Schluss die erforderlichen Register.

Fortunatow, Philipp F. (Prof. an der Universität Moskau), Vorlesungen über die Lautlehre der altslavischen (altkirchenslavischen) Sprache. Deutsch von Dr. Erich Berneker. 8°. ca. 18 Bogen. (In Vorbereitung.)

Grundriss der indo-arischen Philologie siehe: IV. Orientalische Philologie.

Grundriss der iranischen Philologie siehe: IV. Orientalische Philologie.

Hirt, Dr. Herman, Der indogermanische Akzent. 8°. XXIII, 356 S. 1895. ℳ 9 —

«Keines jener Bücher, die man durch das Prädikat «abschliessend» zu charakterisieren pflegt . . . Kein Buch, das am Ende einer Entwicklungsreihe steht, das sich damit begnügen darf, die reiche Ernte früherer Forschung unter Dach zu bringen, Alles reinlich

Hirt, Der indogermanische Akzent (Fortsetzung).

zu sortieren, zu klassificieren und zu etikettieren. Vielmehr ein Buch, das am Anfang einer neu erschlossenen Bahn steht, nicht selten unfertig und lückenhaft, aber genug des Schönen bietend, mehr noch verheissend. Gewiss, hätte der Verf. das unvermeidliche Nonum prematur in annum strikte befolgt, so wäre ihm zweifelsohne noch mancher schätzbare Fund geglückt, hätte manche klaffende Lücke ausgefüllt werden können. Aber wir haben alle Ursache, dem Verf. dankbar zu sein, dass er es nicht gethan hat. So wie das Buch ist, darf man von ihm sagen: es ist das rechte Buch zur rechten Zeit. So viel, so unendlich viel auch noch im Einzelnen zu erledigen bleibt, die Forschungen über die Grundfragen sind immerhin so weit gefördert, dass eine zusammenfassende und weiterführende Darstellung dringendes Bedürfnis war, wenn die Erörterungen über Accentfragen auf ein grösseres Publikum rechnen, wenn sie nicht aus Mangel an Verständnis und an Teilnahme wieder ins Stocken gerathen sollten. Die letzte Darstellung der indogermanischen Accentuation ist neun Jahre alt; sie findet sich im ersten Band von Brugmann's Grundriss. Will man sich eine Vorstellung davon machen, welchen Zuwachs die Zwischenzeit unserer Erkenntnis gebracht hat, so braucht man nur Hirt's Buch damit zu vergleichen: wie viel Thatsachen, die damals noch nicht erkannt, wie viel Probleme, die damals noch nicht geahnt! Dem Stand der Forschung entspricht aufs Beste die Anlage des Werkes: es ist halb Lehrbuch, halb Untersuchung . . .»

Literar. Centralblatt 1895. Nr. 40.

— — Der indogermanische Ablaut. 8°. ca. 15 Bogen. (Unter der Presse.)

Wer die Sprachforschung in ihrer Arbeit in den letzten Jahren verfolgt hat, der weiss, dass die Ablautsfrage zu den Problemen gehört, die die Forschung am meisten beschäftigt haben. An Stelle einer gesicherten Erkenntnis, die man vor 20 Jahren zu haben glaubte, ist eine Sturm- und Drangperiode getreten, in der nichts mehr haltbar erscheint. Brugmann forderte daher eine gründliche Sammlung des Materials. Der Verfasser hat es unternommen, dies in ausgedehntem Maasse zu beschaffen, und zunächst die Wirkung der Betonung auf den Ablaut festzustellen, wobei sich zeigte, dass der idg. Ablaut in der That im wesentlichen durch die Betonung hervorgerufen ist. Was noch übrig bleibt, dürfte sich auf einfache Weise durch andere Ursachen erklären, und so hofft der Verfasser, in diesem Buche eine einwandsfreie Erklärung des idg. Vokalsystems und Ablauts geben und die Sturm- und Drangperiode der letzten Jahre abschliessen zu können.

Horn, Paul, Grundriss der neupersischen Etymologie (Sammlung indogermanischer Wörterbücher, IV. Band). 8°. XXV, 384 S. 1893. *M* 15 —

Hübschmann, H., Das indogermanische Vokalsystem. 8°. 191 S. 1885. (*M* 4 50) Vergriffen.

— — Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache (Sammlung indogermanischer Wörterbücher, I. Band) 8°. VIII, 151 S. 1887. *M* 4 —

— — Persische Studien. 8°. 286 S. 1895. *M* 10 —

Inhalt: I. Beiträge zu Horn's Grundriss der neupersischen Etymologie. II. Neupersische Lautlehre.

(Die vorliegende Schrift zerfällt in zwei Theile.) Der erste Theil (bis S. 112) bringt eine stattliche Anzahl von Nachträgen und Verbesserungen zu Horn's Grundriss der neupersischen Etymologie. Dem S. 1 fg. über dieses Buch gefällten durchaus sachlichen Urtheile pflichtet Ref. vollkommen bei; trotz gewisser ihr anhaftender Mängel ist Horn's Arbeit von grossem Nutzen und wird anregend wirken. Ja, sie hat dies bereits gethan; denn auf ihr beruht zum grossen Theile die «neupersische Lautlehre», welche die zweite Hälfte (S. 113–268) des Hübschmann'schen Buches füllt. Diese «Lautlehre» ist ausserordentlich reich an Einzelergebnissen, ohne Zweifel wird sie auf lange Zeit hinaus die feste Grundlage für die fernere wissenschaftliche Erforschung der neupersischen Sprache bilden. Es ist von Interesse, Hübschmann's Arbeit mit den Publicationen Darmesteter's zu vergleichen, der (von Horn's Buch abgesehen) wohl am meisten vorgearbeitet haben dürfte. Ueberraschen uns hier oft glänzende Combinationen und geistvolle Einfälle, so erfreut uns doch die sichere Handhabung einer festen wissenschaftlichen Methode. Besonders hervorheben möchte Ref. die ausgiebige Heranziehung der Dialekte, wie Baluci und Afghanisch, und vor Allem die häufige Bezugnahme auf die Form der persischen Lehnwörter in benachbarten Sprachen, wie Syrisch und Armenisch. Die letztere hat dem Verf. sehr interessante Beobachtungen über die Chronologie der einzelnen Lautumgestaltungen (vgl. u. a. S. 154, 179, 191) ermöglicht. Damit hat er (und dies ist vielleicht das Hauptverdienst unseres Buches) die Grundlagen für eine geschichtliche Betrachtung der persischen Sprache und ihrer Entwickelung geschaffen. Selbstverständlich wurde auch die Form der persischen Namen bei griechisch-römischen Autoren in gebührender Weise berücksichtigt. Literarisches Centralblatt 1895. Nr. 23.

— — siehe auch: Grundriss der iran. Philologie unter IV. Oriental. Philologie.

Keller, Otto, siehe: Bacmeister, Keltische Briefe.

Leskien, A., und **K. Brugmann**, Litauische Volkslieder und Märchen aus dem preussischen und dem russischen Litauen. 8°. VIII, 578 S. 1882. *M* 10 —

Inhalt: 1. Litauische Volkslieder aus der Gegend von Wilkischken, gesammelt von A. Leskien. 2. Litauische Lieder, Märchen, Hochzeitsbittersprüche aus Godlewa nebst Beiträgen zur Grammatik und zum Wortschatz der godlewischen Mundart herausgegeben von K. Brugmann. 3. Litauische Märchen, übersetzt von K. Brugmann, mit Anmerkungen von W. Wollner.

Leumann, E. und J., Etymologisches Sanskrit-Wörterbuch (Sammlung indogermanischer Wörterbücher, V. Band). (Unter der Presse.)

— — siehe auch: IV. Orientalische Philologie.

Meyer, Gustav (Professor an der Universität Graz), **Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde.**

I. Band. 8°. VIII, 412 S. 1885. broschirt ℳ 7 —, geb. ℳ 8 —

Inhalt: Zur Sprachgeschichte. I. Das indogermanische Urvolk. II. Die etruskische Sprachfrage. III. Ueber Sprache und Literatur der Albanesen. IV. Das heutige Griechisch. V. Constantin Sathas und die Slavenfrage in Griechenland.

Zur vergleichenden Märchenkunde. I. Folklore. II. Märchenforschung und Alterthumswissenschaft. III. Aegyptische Märchen. IV. Arabische Märchen. V. Amor und Psyche. VI. Die Quellen des Decamerone. VII. Südslavische Märchen. VIII. Der Rattenfänger von Hameln. IX. Der Pathe des Todes. X. Rip van Winkle.

Zur Kenntniß des Volksliedes. I. Indische Vierzeilen. II. Neugriechische Volkspoesie. III. Studien über das Schnaderhüpfel. 1. Zur Literatur der Schnaderhüpfel. 2. Vierzeile und mehrstrophiges Lied. 3. Ueber den Natureingang des Schnaderhüpfels. — Anmerkungen.

II. Band. 8°. VI, 380 S. 1893. broschirt ℳ 6 —, geb. ℳ 7 —

Inhalt: I. Franz Bopp. — II. Georg Curtius. — III. Weltsprache und Weltsprachen. — IV. Etruskisches aus Aegypten. — V. Die Aussprache des Griechischen. — VI. Von der schlesischen Mundart. — VII. Zur Charakteristik der indischen Literatur. 1. Allgemeine Grundlagen. 2. Der Veda. 3. Kâlidâsa. — VIII. Zigeunerphilologie. — IX. Volkslieder aus Piemont. — X. Neugriechische Hochzeitsbräuche. — XI. Zur Volkskunde der Alpenländer. — XII. Finnische Volksliteratur. — XIII. Das Räuberwesen auf der Balkanhalbinsel. — XIV. Eine Geschichte der byzantinischen Literatur. — XV. Athen im Mittelalter. — XVI. Das heutige Griechenland. — XVII. Griechische Reisemomente. 1. Von Korfu nach Athen. 2. Athen. 3. Im Lande der Pelopiden. — XVIII. Zante. — XIX. Apulische Reisetage. 1. Von Brindisi nach Lecce. 2. Lecce. 3. Kalimera. 4. Tarent. — XX. Bei den Albanesen Italiens. — XXI. Das Jubiläum der Universität in Bologna. — Anmerkungen.

«Es kann gewiss nur willkommen sein, Fragen, die jeden Gebildeten interessiren sollten, von berufener Seite einem weiteren Leserkreis auseinandergesetzt zu sehen. Und gerade die vorliegende Sammlung verbindet in glücklicher Weise wissenschaftliche Strenge mit gemeinfasslicher Darstellung in fesselndem und vornehm elegantem Stile.»
Literarisches Centralblatt.

«Das Ganze zeigt von einer bewundernswürdigen Belesenheit und ist dabei in einer so geistvollen und fesselnden Sprache geschrieben, dass wir überzeugt sind, das neue Buch werde sich bei allen, welche für den in Sprache, Märchen und Liedern sich offenbarenden Charakter eines Volkes Interesse haben, schnell viele Freunde erwerben.»
Deutsche Litteratur-Zeitung.

«La vulgarisation pas toujours sans danger entre des mains inhabiles devient l'indispensable auxiliaire des travaux d'érudition pure, lorsqu'elle est conçue dans l'esprit du dernier ouvrage de M. G. Meyer, que nul, même parmi les initiés, ne lira sans plaisir et sans profit. Tel qu'il est, et bien que composé de morceaux détachés, l'ouvrage forme un ensemble des plus satisfaisants.» Revue critique.

«Questi saggi e studi interessantissimi non sono soltanto ricchi di notizie e pieni di molta dottrina, ma hanno tutti un certo che di attraente e di saporito; e in tutti si rivela una certa originalità e libertà di ricerca, che stimola l'attenzione, e invoglia a ripensare a tante a tante cose. Ci auguriamo di vedere la bella raccolta nelle mani di molti.»
Nuova Antologia.

(Der I. Band ist aus dem Verlag von Robert Oppenheim in Berlin in den meinigen übergegangen.)

— — Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache (Sammlung indogermanischer Wörterbücher. III. Band.) 8°. XV, 526 S. 1891. ℳ 12 —

Das vorliegende, Miklosich gewidmete Buch reiht sich würdig des Verf.'s früheren Arbeiten über das Albanesische an und ist unter den bis jetzt erschienenen Werken über dieses «Stiefkind unter den indogermanischen Sprachen» unzweifelhaft eines der bedeutendsten, vielleicht das bedeutendste. Es bietet zunächst den Wortschatz in einer bisher nicht erreichten Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, indem der Verf., was in den bis jetzt gedruckten Wörterbüchern, Grammatiken und Texten an Sprachmaterial vorlag, zusammengetragen und dieses Material auf seinen Reisen in der Türkei, Griechenland, Süditalien und Sicilien zum Theil controlliert und durch neues vermehrt hat. Seinen etymologischen Deutungen fügt Meyer überall die wünschenswerthen Begründungen und Nachweise hinzu, und man muss die in dem Buche steckende Geistesarbeit um so mehr bewundern, wenn man erwägt, wie dürftig allermeist die Hülfsmittel für die Balkansprachen sind, mit denen der Verf. bei seinen Ursprungsforschungen zu arbeiten hatte.
Literar. Centralblatt 1892. Nr. 1.

— — Die lateinischen Elemente im Albanesischen siehe: Grundriss der roman. Philologie unter: VIII. Romanische Philologie.

Müller, F. Max, Ueber die Resultate der Sprachwissenschaft. Vorlesung, gehalten am 23. Mai 1872 an der kais. Universität zu Strassburg. 3. unveränderte Aufl. 8°. 32 S. 1872. *M* — 80

Der Inhalt dieser Antrittsrede ist der Aufmerksamkeit der Fachmänner wohl wert. Sie enthält, dem Zwecke einer Einleitungsvorlesung entsprechend, eine Zusammenfassung der wichtigsten Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft, in dem Lapidarstil, in welchem Max Müller so gut zu schreiben versteht. In all seinen vielfachen Beziehungen wird dieses Thema durchgeführt, nach der Seite der Philologie in Grammatik und Etymologie, in Mythologie und Ethnologie, nach der Seite der Geschichtswissenschaft auf den drei Gebieten der Kultur-, der Rechts- und Religionsgeschichte, endlich in Hinsicht auf die Naturwissenschaften. Literar. Centralblatt.

— — siehe auch: II. Theologie, Religionswissenschaft und Philosophie.

Noreen, Adolf, Abriss der urgermanischen Lautlehre, mit besonderer Rücksicht auf die nordischen Sprachen zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen. Vom Verfasser selbst besorgte Bearbeitung nach dem schwedischen Original. 8°. XII, 278 S. 1894. *M* 5 —

«Schon die schwedische Ausgabe, die vor mehreren Jahren erschienen ist, hat in diesem Blatte warme Anerkennung gefunden. In noch höherem Masse verdient die deutsche Bearbeitung das jener gespendete Lob. Sie ist eine überraschend reichhaltige, übersichtlich angeordnete und fast durchweg zuverlässige Darstellung eines der wichtigsten Kapitel der germanischen Grammatik. Die umfangreichen und sorgfältigen Literaturangaben sind besonders dankenswert; man wird kaum eine Stelle von einiger Bedeutung vermissen. Ausführliche Wortregister erhöhen die Brauchbarkeit. Schon die altisländische Grammatik in Braune's Sammlung und die Geschichte der altnordischen Sprache in Paul's Grundriss, beides Musterleistungen, haben das grosse Talent Noreen's für die Bewältigung spröder Stoffmassen gezeigt. Dieselbe Begabung bewährt sich auch in dem neuen Werke. Es zerfällt in zwei grosse Abschnitte, die Sonanten und Konsonanten überschrieben sind. Jedem dieser Teile geht ein kurzer Ueberblick über den idg. Lautstand voraus, der mit Hülfe des Indischen, des Griechischen und des Lateinischen erschlossen wird. Dann folgen die urgermanischen Lautgesetze. Den Beschluss macht jedesmal ein umfängliches Kapitel, das die Spuren idg. Lautgesetze im Germanischen verfolgt . . . .

Ref. bemerkt noch, dass die urgerm. Lautlehre ein in hohem Grade empfehlenswertes Buch ist, dem ein voller Erfolg im Interesse der germanischen Grammatik lebhaft gewünscht werden muss. . . .» Literarisches Centralblatt 1894. Nr. 35.

— — siehe auch: VII. Germanische Philologie.

Osthoff, Herm., Zur Geschichte des Perfects im Indogermanischen mit besonderer Rücksicht auf Griechisch und Lateinisch. 8°. X, 653 S. 1884. *M* 14 —

Der gedankenreiche Autor hat den Freunden Brugmann und Paul ein Freundesdenkmal gewidmet, das uns den Anteil dieser Trias an dem Umschwunge in der historischen Betrachtungsweise über die Sprache in die Erinnerung ruft . . . . . Auch die vorliegende fördert die so zahlreichen Perfectprobleme, deckt überall neue Gesichtspunkte auf, sucht nach präcisen Formulirungen unklarer Erscheinungen, setzt manchem Dogma die berechtigte Skepsis entgegen und bringt auch nicht zum Wenigsten endgültige Erledigungen von Problemen. Literarisches Centralblatt 1885, Nr. 7.

von Planta, R., Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte.
I. Band: Einleitung und Lautlehre. 8°. VIII, 600 S. 1892. *M* 15 —
II. Band: Formenlehre, Syntax, Sammlung der Inschriften und Glossen, Anhang, Glossar. 8°. XX, 765 S. 1897. *M* 20 —

Nachdem die Sprachwissenschaft die oskisch-umbrischen Dialekte längere Zeit ziemlich abseits hat liegen lassen, herrscht jetzt auf diesem Forschungsgebiet wieder ein erfreulich reges Leben. Fast gleichzeitig sind drei grössere Arbeiten erschienen, die sich mit der Lautgeschichte dieser Mundarten beschäftigen. Davon ist die umfassendste und bedeutendste das uns vorliegende Buch eines jungen Schweizers. Die Einleitung gibt zunächst einen geschichtlichen Ueberblick über die Erforschung der oskisch-umbrischen Mundarten; darauf wird die Stellung der letzteren im Kreis der altitalischen Sprachen und ihr Verhältnis unter sich behandelt; weiter werden die Denkmäler (hauptsächlich Inschriften) aufgezählt und charakterisiert. Im ersten Kapitel der Lautlehre werden die Alphabete der Inschriften und die orthographischen Fragen (Bezeichnung der Consonantendehnung, der Vocallänge etc.) erörtert. Darauf folgt die Darstellung der Lauterscheinungen, die sowohl dem statistisch-descriptiven als auch dem entwickelungsgeschichtlichen Betrachtungsstandpunkt gerecht wird. . . .

Wir behalten uns vor, auf das Werk nach Erscheinen des zweiten Bandes etwas ausführlicher zurückzukommen. Für jetzt sei nur noch bemerkt, dass wir es mit einer auf gründlichstem Studium beruhenden, durchaus soliden und in manchen Beziehungen geradezu musterhaften Arbeit zu thun haben, die als ein die gesammte bisherige Forschung zusammenfassendes Handbuch für jeden, der sich mit den altitalischen Sprachen beschäftigt, unentbehrlich sein wird. Literarisches Centralblatt 1893, Nr. 10.

Sammlung indogermanischer Wörterbücher:

I. *Hübschmann, H.,* Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache. 8°. VIII, 151 S. 1887. ℳ 4 —

II. *Feist, Dr. S.,* Grundriss der gotischen Etymologie. 8°. XVI, 167 S. 1888. ℳ 5 —

III. *Meyer, Gustav,* Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache. 8°. XV, 526 S. 1891. ℳ 12 —

IV. *Horn, Paul,* Grundriss der neupersischen Etymologie. 8°. XXV, 386 S. 1893. ℳ 15 —

V. *Leumann, E. u. J.,* Etymologisches Sanskritwörterbuch. (Unter der Presse.)

Schrader, Dr. Otto (Professor an der Universität Jena), Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Abriss einer Kulturgeschichte Alteuropas. (Unter der Presse.)

Schuchardt, Hugo (Professor an der Universität Graz), Romanisches und Keltisches. Gesammelte Aufsätze. 8°. VIII, 408 S. 1886. ℳ 7 50
geb. ℳ 8 50

Inhaltsverzeichniss: I. Pompeï und seine Wandinschriften. — II. Virgil im Mittelalter. — III. Boccaccio. — IV. Die Geschichte von den drei Ringen. — V. Ariost. — VI. Camoens. — VII. Zu Calderons Jubelfeier. — VIII. Goethe und Calderon. — IX. G. G. Belli und die römische Satire. — X. Eine portugiesische Dorfgeschichte. — XI. Lorenzo Stecchetti. — XII. Reim und Rhythmus im Deutschen und Romanischen. — XIII. Liebesmetaphern. — XIV. Das Französische im neuen Deutschen Reich. — XV. Eine Diezstiftung. — XVI. Französisch und Englisch. — XVII. Keltische Briefe. — Anmerkungen.

«Gewährt dem Leser zu gleicher Zeit Genuss, Anregung und Belehrung in einem Maasse, wie wenig andere Bücher: Anregung und Belehrung durch die grosse Fülle gedankenreichen Inhalts, Genuss durch die überaus anmuthig schöne Form, in der dieser Inhalt geboten wird.» Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie.

«Es möge das auch durch die von jeder Gelehrsamkeit und Pedanterie freie Darstellung sich empfehlende Buch viele Leser, die es durchziehenden Grundideen viele Nachfolger haben.» Deutsche Litteraturzeitung.

«Das Buch bildet eine werthvolle Bereicherung der Essay-Literatur in wahrhaft klassischer Form der Sprache und beredter, sprachgewaltiger Darstellung.» Wochenschrift für klassische Philologie.

«Dieses Werk des berühmten Romanisten wird von Anton Schönbach (Ueber Lesen und Bildung, 4. Aufl.) in der kleinen Auswahl des Besten aufgeführt, was die deutsche Litteratur an Prosawerken bietet.»

— — Auf Anlass des Volapüks. 8°. 48 S. 1888. ℳ 1 —

(Diese drei Werke Schuchardt's sind aus dem Verlag von Robert Oppenheim in Berlin in den meinigen übergegangen.)

— — «Weltsprache und Weltsprachen.» An Gustav Meyer. 8°. 54 S. 1894. ℳ 1 40

Siecke, Dr. Ernst (Professor am Lessing-Gymnasium in Berlin), Die Liebesgeschichte des Himmels. Untersuchungen zur indogermanischen Sagenkunde. 8°. 132 S. 1892. ℳ 3 50

Inhalt: I. Orpheus und Eurydice. II. Das Märchen von der weissen und der schwarzen Braut. III. Schwanensage und Verwandtes. IV. Freyr, Freyja und Gerdha. V. Iduna. Skadi. VI. Die Bedeutung der Zahl neun in den Mythen. VII. Das Lied von Tiölswid.

Simonyi, Sigmund (Professor an der Universität Budapest), Die ungarische Sprache. Geschichte und Grammatik. 8°. ca. 30 Bogen. (In Vorbereitung.)

Solmsen, Felix, Studien zur lateinischen Lautgeschichte. 8°. VIII, 208 S. 1894. ℳ 5 50

Streitberg, Wilhelm, Die indogermanische Sprachwissenschaft. Ihre Methode, Probleme, Geschichte. (In Vorbereitung.)

Das Werk ist für weitere Kreise berechnet und zugleich als eine Art Vorschule zu Brugmann's Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen gedacht. Die Methode und die Aufgaben der indogermanischen Sprachforschung, deren Kenntnis dieser beim Leser voraussetzt, sollen hier in gemeinverständlicher Form dargestellt, erklärt und begründet werden. Das Buch will dazu beitragen, das Verständnis für die Bedeutung der jungen Wissenschaft bei allen auf unseren Gymnasien philologisch Geschulten zu wecken und zu fördern.

Streitberg, Wilhelm, Zur germanischen Sprachgeschichte. 8°. VI, 116 S. 1892. ℳ 2 50

— — siehe auch: Forschungen, Indogermanische.

Sütterlin, L., Zur Geschichte der Verba denominativa im Altgriechischen. Erster Teil. Die Verba denominativa auf — άω — έω — όω. 8°. 128 S. 1891. ℳ 3 —

— — siehe auch: VII. Germanische Philologie.

Thumb, Dr. Albert (a.-o. Professor an der Universität Freiburg i. B.), Handbuch der neugriechischen Volkssprache. Grammatik, Texte und Glossar. 8°. XXV, 240 S. mit einer lithogr. Schrifttafel. 1895. Broschirt ℳ 6 —, in Leinwand geb. ℳ 7 —

«Endlich einmal eine brauchbare Grammatik der neugriechischen Volkssprache, ein Buch, das nicht jenes aus allen möglichen Formen zusammengebraute Kauderwelsch der Zeitungen und Bücher, sondern die in gesetzmässiger Entwicklung entstandene lebendige Sprache der Gegenwart lehrt! Th. hat es verstanden, den wichtigsten Sprachstoff auf sehr knappem Raume mitzuteilen, indem er sich auf die Verzeichnung der Thatsachen mit den unentbehrlichsten Erklärungen beschränkte; die grammatische Abteilung des Handbuches umfasst nur 124 Seiten; dann folgen gemeinneugriechische und dialektische Texte in Poesie und Prosa (S. 127—194), endlich ein Glossar (S. 195—239). Hundertmal bin ich nach einem praktischen Handbuch der neugriechischen Volkssprache gefragt worden, und stets war ich in Verlegenheit, was ich den Leuten eigentlich nennen sollte; die gleiche Verlegenheit drückte mich jedesmal, wenn ich eine Vorlesung über neugriechische Grammatik hielt und den Zuhörern zur Vereinfachung und Erleichterung des Unterrichts etwas Gedrucktes in die Hand geben wollte. Wer die Not so an eigenster Haut gefühlt hat, wird dem Verfasser für seine schöne Arbeit doppelt dankbar sein und gerne darauf verzichten, ihm einzelne Unebenheiten aufzumutzen. Möchte nun auch eine historische Grammatik des Neugriechischen, die dem byzantinischen Studienkreise noch näher liegen würde, uns bald bescheert werden!»

K. K. (Byzantinische Zeitschrift 1895, S. 220).

«. . . . Obgleich nun aber auf diese Weise nach langer mühevoller Arbeit das Feld ordentlich gereinigt worden ist, fehlte es doch immer noch an einer übersichtlichen, dem jetzigen Standpunkte der neugriechischen Disciplin entsprechenden wissenschaftlichen Darstellung des Ermittelten, so dass, wer über die neugriechische Sprache sich zu informieren wünschte, entweder zu den vollkommen unhistorischen Büchern von Wlachos, Wied, Mitzotakis u. dergl. oder zu allerlei Abhandlungen, die in verschiedenen Zeitschriften zerstreut sind, seine Zuflucht nehmen musste. Diesem Uebelstand hat Herr Professor Thumb durch sein Handbuch abgeholfen, und zwar in musterhafter Weise. Denn einerseits hat er alles gelesen, was in den letzten Jahren brauchbares über sein Thema geschrieben worden ist, andererseits hat er sich sowohl sprachwissenschaftlich als durch wiederholte Reisen in Griechenland und in der Türkei am besten dazu vorbereitet. Dazu kommt, dass der Verfasser über seinen Gegenstand an der Universität Freiburg Vorlesungen gehalten hat, so dass er, durch reife Erfahrung geleitet, das Material musterhaft zu reinigen und zu sichten verstand. Will man also jetzt das volkstümlich Neugriechische kennen lernen, so kann man unmöglich ein brauchbareres Buch in die Hand nehmen, als das vorliegende Werk. Und das Gleiche gilt wohl auch, wenn man das Neugriechische lehren will. Dass man an der ausgezeichneten Arbeit hier und da Einiges auszusetzen haben wird, ist im heutigen Stande unserer neuen Disciplin begründet, es thut dem gediegenen Buche keinen Abbruch. Wir wollen deshalb von Einzelheiten völlig absehen und nur wünschen, dass diese vortreffliche Grammatik recht viele Leser findet.» G. N. H. tzid. kis. Literarisches Centralblatt 1896, Nr. 38.

Wiedemann, Oskar, Das litauische Präteritum, Ein Beitrag zur Verbalflexion der indogermanischen Sprachen. 8°. XV, 230 S. 1891. ℳ 6 —

— — Handbuch der litauischen Sprache. Grammatik. Texte. Wörterbuch. 8°. XVI, 354 S. 1896. ℳ 9 —

Seit langen Jahren schon hat jeder, der Vorlesungen über litauische Sprache zu halten gezwungen ist, den Mangel eines passenden Handbuches aufs Schmerzlichste empfunden. Schleicher's ausgezeichnetes Werk ist aus dem Buchhandel verschwunden und kaum noch erreichbar, Kurschat's Grammatik nicht für Anfänger berechnet. Daher braucht Wiedemann, der verdiente Verfasser der scharfsinnigen Monographie über das litauische Präteritum, nicht den Vorwurf zu fürchten, überflüssige Arbeit gethan zu haben, sondern darf des Dankes bei Lehrer wie Schüler gewiss sein. . . Ein ausführliches Wörterbuch macht den Beschluss, so dass der Band Alles umfasst, was der Anfänger nöthig hat. Möge das Werk der litauischen Sprache recht viele neue Freunde werben. Literar. Centralblatt 1897, Nr. 6.

IV. Orientalische Philologie.

Bacher, Dr. Wilh. (Professor an der Landes-Rabbinerschule zu Budapest), Die Agada der Babylonischen Amoräer. Ein Beitrag zur Geschichte der Agada und zur Einleitung in den Babylonischen Talmud. gr. 8°. XVI, 151 S. 1878. *M* 4 —

Für Alle, welche sich mit der Litteratur- und Culturgeschichte der Juden vom Beginn des dritten nachchristlichen Jahrhunderts bis zum Ende des Alterthums beschäftigen wollen, ist Bachers Schrift ein unentbehrliches Hülfsmittel. Theolog. Litteraturztg. 1879, 3. Man vergleiche auch die Rezension im Literarischen Centralblatt 1879, Nr. 15.

— — Die Agada der Tannaiten.
I. Band: Von Hillel bis Akiba. Von 30 vor bis 135 nach d. g. Z. 8°. 457 S. 1884. (*M* 8 —) Vergriffen.
II. Band: Von Akibas Tod bis zum Abschluß der Mischna. (135 bis 220 nach der gewöhnl. Zeitrechn.) 8°. VIII, 578 S. 1889. *M* 10 —

— — Die Agada der palästinensischen Amoräer.
I. Band: Vom Abschluß der Mischna bis zum Tode Jochanans. (220 bis 279 nach der gew. Zeitrechnung.) Gr. 8°. XVI, 587 S. 1892. *M* 10 —
II. Band: Die Schüler Jochanans. Gr. 8°. VI, 545 S. 1896. *M* 10 —
III. Band: Die letzten Amoräer des heiligen Landes. (Vom Anfang des 4. bis zum Anfang des 5. Jahrh.) Gr. 8°. XII, 803 S. 1899. *M* 12 —

— — Abraham Ibn Esra als Grammatiker. Ein Beitrag zur Geschichte der Hebräischen Sprachwissenschaft. 8°. 192 S. 1882. *M* 4 —

— — Die Bibelexegese der jüdischen Religionsphilosophen des Mittelalters vor Maimûni. gr. 8°. VIII, 156 S. 1892. *M* 4 —

— — Varianten zu Abraham Ibn Esra's Pentateuch-Commentar aus dem Cod. Cambridge. Nr. 46. 8°. IV, 108 S. 1894. (In hebr. Sprache). *M* 3 —

— — Die Bibelexegese Moses Maimûni's. 8°. XVI, 176 S. 1897. *M* 4 —

— — siehe auch: Sa'di's Aphorismen.

Baines, A., Indian Ethnography (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde II. Band, 5. Heft.) (In Vorbereitung.)

Bartholomae, Chr., Altiranisches Wörterbuch. (In Vorbereitung.)

— — Vorgeschichte der iranischen Sprachen. — Awestasprache und Altpersisch. Siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

Benfey, Theodor, Vedica und Verwandtes. kl. 8°. 177 S. 1877. ℳ 6 —
Inhalt: I. ṛi bezeichnet in den Veden sowol den kurzen als langen Vokal. II. Rigveda X. 170, = Atharvaveda XVIII. 1,8. III. Nédîyams nédishtha. IV. Ist Rigveda VII. 44,3 ma͜ccator oder ma͜çcator in der Samhitâ zu lesen? V. Ist Rigveda III. 53,19 spandané oder syandané, Rigveda IV. 3,20 àspandamâno oder àsyandamâno zu lesen? VI. Wie kam der Verfasser der 1sten Vârttica zu Pânini VII. 3,87 dazu, eine Wurzel spâç mit langem â anzunehmen? VII. çvanin oder çvanî'. VIII. jájhjhhatîs Rigveda. V. 52,6. IX. Ζεὺς Γελέων. X. Karbara oder Karvara gefleckt, scheckig. Indogermanische Bezeichnung der dem Beherrscher der Todten gehörigen Hunde. IX. Wahrung meines Rechtes (betreffend die Entdeckung der ursprünglichen Stelle des Accents im Indogermanischen). Index.
Prof. Th. Benfey has just published, under the title Vedica und Verwandtes a series of papers mainly of a number of very nice and subtle questions of verbal criticism and explanation of different terms in the Vedas and exhibiting fully the authors profound learning and critical acumen. Academy No. 267, Juni 16, 1877.

— — Vedica u. Linguistica. kl. 8°. 278 S. 1880. (ℳ 10 50)
(In den Verlag von Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. in London übergegangen.)

Bhandarkar, R. G., The Path of Devotion or Bhaktimârga, the Vaisnava, Saiva, Sâkta and Saura Sects. (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde III. Band, 6. Heft). (In Vorbereitung.)

Bloomfield, M., The Atharvaveda and the Gopatha-Brāhmaṇa (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde II. Band, Heft 1b). (Unter der Presse.)

Brockelmann, Carl, Das Verhältniss von Ibn-El-Atîrs Kâmil Fit-Ta'rih zu Tabaris Ahbâr Errusul Walmulûk. (Diss.) 8°. 58 S. 1890. ℳ 1 80

Das Buch von der Erkenntniss der Wahrheit oder der Ursache aller Ursachen. Aus dem syrischen Grundtext ins Deutsche übersetzt von Karl Kayser, Licentiat der Theologie und Pastor. 8°. XXIII, 367 S. 1893. (Nur in 200 Exemplaren gedruckt.) ℳ 15 —

Bühler, Georg, Indische Paläographie von circa 350 a. Chr. — circa 1300 p. Chr. (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band 11. Heft). Lex. 8°. IV, 96 S. mit 17 lithogr. Tafeln in besonderer Mappe. 1896. ℳ 18 50
«Die indische Paläographie war bis jetzt nicht zusammenhängend bearbeitet .... Für eine solche Aufgabe war wohl niemand mehr befähigt als Hofrath B. in Wien .... B's. Paläographie kann gewissermassen eine Art Kulturgeschichte genannt werden. Sie ist überaus reich an Belehrung über die verschiedensten Fragen der indischen Altertumskunde. Namentlich ist sie von unschätzbarem Werth als ein Repertorium der an verschiedenen Stellen zerstreuten indischen Inschriften.» Deutsche Litteraturzeitung 1897, Nr. 12.

— — On the Origin of the Indian Brahma Alphabet. Second revised Edition of Indian Studies No. III. Together with two Appendices, on the Origin of the Kharosthi Alphabet and of the so-called Letter-Numerals of the Brahmi. With three plates. Gr. 8°. XIII, 124 S. 1898. ℳ 5 —

Burgess, J., Architecture, Sculpture and Painting in India (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde III. Band, 11. Heft). (In Vorbereitung.)

Cappeller, Carl (Professor des Sanskrit an der Universität Jena), Sanskrit-Wörterbuch, nach den Petersburger Wörterbüchern bearbeitet. Lex.-8°. VIII, 541 S. 1887. Broschirt ℳ 15 —, in Halbfranz geb. ℳ 17 —
(Ankündigung siehe: III. Indogerm. Sprachwissenschaft.)

— — A Sanskrit-English Dictionary. Based upon the St. Petersburg Lexicons. Lex. 8°. VIII, 672 S. 1891. Geb. in engl. Leinwand ℳ 21 —
Den ausschliesslichen Vertrieb für England und die Kolonien haben: Luzac & Co. in London, für die Vereinigten Staaten: Ginn & Co. in Boston übernommen.

— — siehe auch: Pracandapândava und Vamanas Stilregeln.

Catalog der Universitäts- und Landesbibliothek in Strassburg s. Katalog.

Clementina, herausgegeben von Paul de Lagarde. 8°. 200 S. 1865. (ℳ 8 —) Vergriffen.
(Aus dem Verlag von B. G. Teubner in Leipzig in den meinigen übergegangen.)

Clementis Romani Recognitiones Syriace. Edidit Paulus Antonius de Lagarde. Lex.-8°. pp. VIII, 167. 1861. (ℳ 20 —) ℳ 14 —

(Aus dem Verlag von B. G. Teubner in Leipzig in den meinigen übergegangen.)

Ehni, J., Der vedische Mythus des Yama, verglichen mit den analogen Typen der persischen, griechischen und germanischen Mythologie. 8°. VI, 216 S. 1890. ℳ 5 —

Ethé, C. H., Neupersische Litteratur siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

Euting, Julius, Sechs phönikische Inschriften aus Idalion. 4°. 17 S. mit 3 Taf. 1875. ℳ 4 —

Abgesehen von der Bereicherung, welche der phönizische Sprachschatz durch die Entzifferung dieser Inschriften erfährt, wird durch dieselben die Geschichte Cyperns im 2. und 3. Jahrhundert v. Chr. wesentlich erhellt. Die darunter befindliche bilinguis (in cyprischer und phönizischer Sprache) dürfte in ihrer ersten genauen Darstellung der cyprischen Schriftzeichen auch für klassische Philologen Interesse darbieten.

— — Erläuterung einer zweiten Opferverordnung aus Carthago. Herrn Prof. Dr. H. J. Fleischer zur Feier seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums als Gruss dargebracht. 8°. 10 S. Mit 1 Tafel. 1874. ℳ 1 60

Durch dieses Bruchstück erfährt unsere Kenntnis des phönizischen Cultus und Sprachschatzes manche schätzbare Erweiterung. Literar. Centralblatt.

— — Sammlung der Carthagischen Inschriften, herausgegeben mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Band I. Tafeln 1—202 und Anhang, Tafel 1—6. In 4°. 1883. ℳ 60 —

— — siehe auch: Katalog und Qolasta; ferner XI. Alsatica, XV. Vermischtes.

Evangelien, Die vier, arabisch aus der Wiener Handschrift herausgeg. von Paul de Lagarde. 8°. XXXII, 143 S. 1864. (ℳ 5 —) ℳ 3 50

(Aus dem Verlag von B. G. Teubner in Leipzig in den meinigen übergegangen.)

Fleet, J. F., Political History of India from the earliest times to the Mahommedan conquest with a chapter on chronology (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde II. Band, 9. Heft). (In Vorbereitung.)

Franke, O., Paligrammatiker, Paligrammatik (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 7. Heft). (In Vorbereitung.)

Fürst, Julius (Rabbiner), Glossarium graeco-hebraeum oder der griechische Wörterschatz der jüdischen Midraschwerke. Ein Beitrag zur Kultur- und Altertumskunde. 8°. 216 S. 1891. ℳ 7 —

Garbe, Richard, Samkhya und Yoga (Grundriss der indo-arischen Philologie III. Band, 4. Heft). Lex. 8°. 54 S. 1896. ℳ 3 —

«Wir spenden der in sehr präciser Form alles Wissenswerthe bietenden Schrift in ihren beiden Theilen die verdiente Anerkennung.» Literar. Centralblatt 1896. Nr. 51.

— — siehe auch: Vaitâna Sûtra.

Geiger, Wilhelm, Grammatik und Litteratur des Singhalesischen (Grundriss der indo-arischen Philologie I. Band, 10. Heft). (In Vorbereitung.)

— — Die Sprache der Afghānen. — Die Sprache der Balūtschen. — Kleinere Dialekte und Dialektgruppen in Persien. — Geographie von Iran. Siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

Geldner, Carl F., Studien zum Avesta. 1. Heft. 8°. IX, 181 S. 1882. (Nicht mehr erschienen.) ℳ 5 —

— — Vedische Litteratur (Sruti): Die drei Veden (Grundriss der indo-arischen Philologie II. Band, 1. Heft a). (In Vorbereitung.)

— — Awestalitteratur siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

Goldschmidt, Prof. **Siegfr.**, Prâkrtica. 8°. 32 S. 1879. ℳ 1 —

— — siehe auch: Râvanavaha.

Grierson, G. A., The Aryan Vernaculars of Modern India and their Literature (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 9. Heft). (In Vorbereitung.)

Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde, unter Mitwirkung von *A. Baines*-London, *R. G. Bhandarkar*-Puna, *M. Bloomfield*-Baltimore, *J. Burgess*-Edinburgh, *J. F. Fleet*-London, *O. Franke*-Königsberg, *R. Garbe*-Tübingen, *W. Geiger*-Erlangen, *K. Geldner*-Berlin, *G. A. Grierson*-Calcutta, *A. Hillebrandt*-Breslau, *H. Jacobi*-Bonn, *J. Jolly*-Würzburg, *H. Kern*-Leiden, *E. Kuhn*-München, *E. Leumann*-Strassburg, *B. Liebich*-Breslau, *H. Lüders*-Göttingen, *A. A. Macdonell*-Oxford, *R. Meringer*-Wien, *R. Pischel*-Halle, *E. J. Rapson*-London, *J. S. Speyer*-Groningen, *M. A. Stein*-Calcutta, *G. Thibaut*-Allahabad, *A. Venis*-Benares, Sir *R. West*-London, *M. Winternitz*-Oxford, *Th. Zachariae*-Halle. Begründet von Georg Bühler, fortgesetzt von F. Kielhorn.

In diesem Werk soll zum ersten Mal der Versuch gemacht werden, einen Gesamtüberblick über die einzelnen Gebiete der indo-arischen Philologie und Altertumskunde in knapper und systematischer Darstellung zu geben. Die Mehrzahl der Gegenstände wird damit überhaupt zum ersten Mal eine zusammenhängende abgerundete Behandlung erfahren; deshalb darf von dem Werk reicher Gewinn für die Wissenschaft selbst erhofft werden, trotzdem es in erster Linie für Lernende bestimmt ist.

Gegen dreissig Gelehrte aus Deutschland, Oesterreich, England, Holland, Indien und Amerika haben sich vereinigt, um diese Aufgabe zu lösen, wobei ein Teil der Mitarbeiter ihre Beiträge deutsch, die übrigen sie englisch abfassen werden. (Siehe nachfolgenden Plan.)

Besteht schon in der räumlichen Entfernung vieler Mitarbeiter eine grössere Schwierigkeit als bei anderen ähnlichen Unternehmungen, so schien es auch geboten, die Unzuträglichkeit der meisten Sammelwerke, welche durch den unberechenbaren Ablieferungstermin der einzelnen Beiträge entsteht, dadurch zu vermeiden, dass die einzelnen Abschnitte gleich nach ihrer Ablieferung einzeln gedruckt und ausgegeben werden.

Das Werk wird aus drei Bänden Lex. 8° im ungefähren Umfang von je 1100 Seiten bestehen. Der Subskriptionspreis des ganzen Werkes beträgt durchschnittlich 65 Pf. pro Druckbogen von 16 Seiten; der Preis der einzelnen Hefte durchschnittlich 80 Pf. pro Druckbogen. Auch für die Tafeln und Karten wird den Subskribenten eine durchschnittliche Ermässigung von 20% auf den Einzelpreis zugesichert. Über die Einteilung des Werkes giebt der nachstehende Plan Auskunft.

Plan des Werkes:

NB. Die mit * bezeichneten Hefte sind bereits erschienen.

Band I. Allgemeines und Sprache.

1. *a) Georg Bühler von *Julius Jolly*. Mit einem Bildnis Bühler's in Heliogravüre. Subskr.-Preis ℳ 2.—, Einzelpreis ℳ 2.50.
   b) Geschichte der indo-arischen Philologie und Altertumskunde von *Ernst Kuhn*.
2. Vorgeschichte der indo-arischen Sprachen von *R. Meringer*.
3. a) Die indischen Systeme der Grammatik, Phonetik und Etymologie von *B. Liebich*.
   *b) Die indischen Wörterbücher (Koša) von *Th. Zachariae*. Subskr.-Preis ℳ 2.—, Einzelpreis ℳ 2.50.
4. Grammatik der vedischen Dialekte von *A. A. Macdonell* (englisch).
5. Grammatik des klassischen Sanskrit der Grammatiker, der Litteratur und der Inschriften, sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer) von *H. Lüders*.

*6. Vedische und Sanskrit-Syntax von *J. S. Speyer*. Subskr.-Preis ℳ 4.—, Einzelpreis ℳ 5.—.

7. Paligrammatiker, Paligrammatik von *O. Franke*.
8. Prakritgrammatiker, Prakritgrammatik von *R. Pischel*.
9. Grammatik und Litteratur des tertiären Prakrits von Indien von *G. A. Grierson* (englisch).
10. Grammatik und Litteratur des Singhalesischen von *Wilh. Geiger*.

*11. Indische Paläographie (mit 17 Tafeln) von *G. Bühler*. Subskr.-Preis ℳ 15.—, Einzelpreis ℳ 18.50.

Band II. Litteratur und Geschichte.

1. Vedische Litteratur (Sruti).
   a) Die drei Veden von *K. Geldner*.
   b) The Atharvaveda and the Gopatha-Brāhmaṇa by *M. Bloomfield* (englisch). (Unter der Presse.)

Grundriss der indo-arischen Philologie etc. (Fortsetzung).

2. Epische Litteratur und Klassische Litteratur (einschliesslich der Poetik und der Metrik) von *H. Jacobi.*
3. Quellen der indischen Geschichte.
   a) Litterarische Werke und Inschriften von *F. Kielhorn* (englisch).
   *b) Indian Coins (mit 5 Tafeln) by *E. J. Rapson* (englisch). Subskr.-Preis ℳ 5.—, Einzelpreis ℳ 6.—.
4. Geographie von *M. A. Stein.*
5. Ethnographie von *A. Baines* (englisch).
6. Staatsaltertümer } von *J. Jolly* und Sir *R. West* (englisch).
7. Privataltertümer }
*8. Recht und Sitte (einschliesslich der einheimischen Litteratur) von *J. Jolly.* Subskr.-Preis ℳ 6.50, Einzelpreis ℳ 8.—.
9. Politische Geschichte bis zur muhammedanischen Eroberung von *J. F. Fleet* (englisch).

Band III. Religion, weltliche Wissenschaften und Kunst.

1. *a) Vedic Mythology by *A. A. Macdonell* (englisch). Subskr.-Preis ℳ 7.50, Einzelpreis ℳ 9.—.
   b) Epische Mythologie von *M. Winternitz.*
*2. Ritual-Litteratur, Vedische Opfer und Zauber von *A. Hillebrandt.* Subskr.-Preis ℳ 8.—, Einzelpreis ℳ 9.50.
3. Vedanta und Mimamsa von *G. Thibaut.*
*4. Samkhya und Yoga von *R. Garbe.* Subskr.-Preis ℳ 2.50, Einzelpreis ℳ 3.—.
5. Nyaya und Vaisesika von *A. Venis* (englisch).
6. Vaisnavas, Saivas, Sauras, Gaṇapatas, Skāndas, Saktas von *R. G. Bhandarkar* (englisch).
7. Jaina von *E. Leumann.*
*8. Manual of Indian Buddhism by *H. Kern* (englisch). Subskr.-Preis ℳ 5.50, Einzelpreis ℳ 7.—.
9. Astronomie, Astrologie und Mathematik von *G. Thibaut.*
10. Medizin von *J. Jolly.*
11. Bildende Kunst (mit Illustrationen) von *J. Burgess* (englisch).
12. Musik.

Grundriss der iranischen Philologie, unter Mitwirkung von *Chr. Bartholomae, C. H. Ethé, K. F. Geldner, P. Horn, H. Hübschmann, A. V. W. Jackson, F. Justi, Th. Nöldeke, C. Salemann, A. Socin, F. H. Weissbach* und *E. W. West,* herausgegeben von Wilh. Geiger und Ernst Kuhn.

Der Grundriss der iranischen Philologie wird in Lieferungen von durchschnittlich 10 Bogen in möglichst kurzen Zwischenräumen erscheinen. Die Käufer verpflichten sich mindestens zur Abnahme eines Bandes. Einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben.

Plan des Werkes:

I. Band.

Einleitung. Geschichte der iranischen Philologie Prof. Dr. *E. Kuhn.*

Abschnitt I. Sprachgeschichte.

1\. Abt.
1. Vorgeschichte der iran. Sprachen Prof. Dr. *Chr. Bartholomae.*
2. Awestasprache und Altpersisch Prof. Dr. *Chr. Bartholomae.*
3. Mittelpersisch Akademiker Dr. *C. Salemann.*

2\. Abt.
4. Neupersische Schriftsprache Privatdozent Dr. *P. Horn.*
5. Die Sprache der Afghānen } Prof. Dr. *W. Geiger.*
6. Die Sprache der Balūtschen }
7. Die Sprache der Kurden Prof. Dr. *A. Socin.*
8. Kleinere Dialekte und Dialektgruppen. a) Pāmirdialekte, b) Kaspische Dialekte (Māzandarāni etc.), c) Centrale Dialekte Prof. Dr. *W. Geiger.*
9. Anhang. Ossetisch Prof. Dr. *H. Hübschmann.*

Grundriss der iranischen Philologie (Fortsetzung).
II. Band.
Abschnitt II. Litteratur.
1. Awestalitteratur Prof. Dr. *C. F. Geldner.*
2. Die altpersischen Inschriften Dr. *F. H. Weissbach.*
3. Die Pahlavilitteratur Dr. *E. W. West.*
Mit einem Anhang über die neupersische Litteratur der Parsi.
4. Das iran. Nationalepos Prof. Dr. *Th. Nöldeke.*
5. Neupersische Litteratur Prof. Dr. *C. H. Ethé.*
Abschnitt III. Geschichte und Kultur.
1. Geographie von Iran Prof. Dr. *W. Geiger.*
2. Geschichte Irans von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang der Sâsâniden Prof. Dr. *F. Justi.*
3. Geschichte Irans in islamitischer Zeit Privatdozent Dr. *P. Horn.*
4. Die iranische Religion Prof. Dr. *A. V. W. Jackson.*
Bis jetzt erschienen: I. Band., 1. Abteil., 1. Lief. ℳ 8 —; 2. Lief. ℳ 4 50
I. „ 2. „ 1. u. 2. „ à ℳ 8 —; 3. „ ℳ 5 50
II. „ 1. bis 3. Lieferung à ℳ 8 —

Heer, F. Justus, Die historischen und geographischen Quellen in Jâqût's geographischem Wörterbuch. 8°. IV, 112 S. 1898. ℳ 3 —

Hillebrandt, Alfred, [Indische] Ritual-Litteratur. Vedische Opfer und Zauber (Grundriss der indo-arischen Philologie III. Band, 2. Heft). Lex.-8°. 189 S. 1897. ℳ 9 50

Holtzmann, Adolf, Agni nach den Vorstellungen des Mahâbhârata. 8°. 36 S. 1878. ℳ 1 —

— — Arjuna. Ein Beitrag zur Reconstruction des Mahâbhârata. 8°. 69 S. 1879. ℳ 1 60

Horn, Paul, Die Denkwürdigkeiten Schâh Tamasp's des Ersten von Persien (1515—1576). Aus dem Originaltext zum ersten Male übersetzt und mit Erläuterungen versehen. kl. 8°. 156 S. 1891. ℳ 3 —

— — Grundriss der neupersischen Etymologie (Sammlung indogermanischer Wörterbücher, IV. Band). 8°. XXV, 384 S. 1893. ℳ 15 —

— — Geschichte der neupersischen Schriftsprache. — Geschichte Irans in islamitischer Zeit. Siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

Hübschmann, H., Persische Studien. 8°. 288 S. 1895. ℳ 10 —
Inhalt: 1. Beiträge zu Horn's Grundriss der neupersischen Etymologie. 2. Neupersische Lautlehre.

— — Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache. (Sammlung indogerm. Wörterbücher, I. Band.) 8°. VIII, 151 S. 1887. ℳ 4 —

— — Die ossetische Sprache siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

— — Das indogerman. Vocalsystem siehe: III. Indogerm. Sprachwissenschaft.

Huth, Dr. Georg (Privatdozent an der Universität Berlin), Die tibetische Version der Naihsargikaprâyaçcittikadharmâs. Buddhistische Sühnregeln aus dem Pratimokshasûtram. Mit kritischen Anmerkungen herausgegeben, übersetzt und mit der Pâli- und einer chinesischen Fassung, sowie mit dem Suttavibhanga verglichen. (Diss.) 8°. 51 S. 1891. ℳ 2 —

— — Geschichte des Buddhismus in der Mongolei. Aus dem Tibetischen des Jigs-med nam-mk'a, herausgegeben, übersetzt und erläutert.
I. Teil: Vorrede, Text, kritische Anmerkungen. gr. 8°. X, 296 S. 1892. ℳ 20 —
II. Teil: Uebersetzung. Nachträge zum ersten Teil. gr. 8°. XXXII, 456 S. 1896. ℳ 30 —

Jackson, A. V. W., Die iranische Religion siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

Jacobi, H., Epische Litteratur Indiens. — Klassische Litteratur Indiens einschliesslich der Poetik und der Metrik (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde II. Band, 2. Heft a und b). (In Vorbereitung.)

Jensen, P., Die Kosmologie der Babylonier. Studien und Materialien. Mit einem mythologischen Anhang und drei Karten. gr. 8°. XVI, 546 S. 1890. ℳ 40 —

... Jensen hat in ausgezeichneter Weise nicht nur das gesamte Material verwertet, er hat sich auch, ehe er an seine Arbeit ging, eingehend unter der Leitung eines tüchtigen Astronomen mit den betreffenden astronomischen Fragen bekannt gemacht. Der Lohn seiner mühevollen Arbeit waren nicht unerhebliche Resultate, welche meist durch Epping's und Strassmaier's «Astronomisches aus Babylon» ihre Bestätigung gefunden haben. Von allgemeinem Interesse ist besonders der Nachweis, dass der grössere Teil der Tierkreisbilder, ja wahrscheinlich alle, aus Babylonien stammt. .. Höchst dankenswert sind die Abschnitte der «Weltschöpfung und Weltbildung» und über die «Sintflut» ... Aber mit dem Hinweis auf den religionsgeschichtlichen Ertrag der Arbeit, der hier nur angedeutet werden konnte, ist ihre Bedeutung nicht erschöpft, nicht geringer ist ihr Wert für die philologische Forschung. Jensen beherrscht in ausgezeichneter Weise das Material, und bei seiner tüchtigen philologischen Schulung, seinem Scharfsinn und seiner hervorragenden Kombinationsgabe war es nicht anders zu erwarten, als dass er unsere Erkenntnis um ein gutes Stück fördern würde; man mag im Einzelnen da und dort anderer Meinung sein, im Grossen und Ganzen ist diese Arbeit unbestreitbar eine tüchtige Leistung, die kein Historiker oder semitischer Philologe ohne Nutzen aus der Hand legen wird. Die dem Buche beigegebenen Karten: Lauf der Venus, der babylonische Tierkreis und die Welt nach babylonischer Vorstellung fördern wesentlich das Verständnis. Die Ausstattung des Werkes ist mustergültig.
Literar. Centralblatt 1890. Nr. 15. W. N.

Die Verlagshandlung erlaubt sich ferner auf die ausführlichen Besprechungen in der Zeitschrift für Assyriologie V, 1 (Zimmern), der Theologischen Literaturzeitung 1890 Nr. 7 (Budde), der Revue critique 1890 Nr. 25 (Halevy) und der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890 Nr. 84 zu verweisen.

— — Hittiter und Armenier. Mit 10 lithographischen Schrifttafeln und einer Übersichtskarte. Gr. 8°. XXVI, 255 S. 1898. ℳ 25 —

Inhalt: I. Das Volk und das Land der Hatio-Hayk. — II. Die hatisch-armenischen Inschriften. A) Liste der bekannten Inschriften. B) Transskriptions- und Übersetzungsversuche. — III. Das hatisch-armenische Schriftsystem. A) Die Schriftzeichen und ihre Verwendung. Mit einem Anhang. B) Das ägyptische Vorbild des hatischen Schriftsystems. C) Palaeo-armenischer Ursprung der hatischen Schrift. — IV. Die Sprache der Hatier und das Armenische. A) Grammatisches. B) Lexikalisches. C) Der Lautbestand der hatischen Sprache im Verhältnis zu dem des Indogermanischen und des Armenischen. — V. Zur hatisch-armenischen Religion. A) Hatische Götterzeichen. B) Hatische Götternamen. C) Hatische Götter. D) Einfluss des syrischen Cultus auf den der Hatier. E) Die Religion der Hatier und die der Armenier. — VI. Zur hatisch-armenischen Geschichte. — Nachträge. Verzeichnisse.

Jolly, Julius, Recht und Sitte [in Indien] einschliesslich der einheimischen Litteratur (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde II. Band, 8. Heft). Lex.-8°. 160 S. 1896. ℳ 8 —

«Der Verfasser bietet uns das zu einer Uebersicht über die gesammte indische Rechts- und Sittengeschichte verarbeitete reife Erträgniss seiner eigenen wie der Mitforscher Untersuchungen in einer bis dahin unerreichten Vollständigkeit. Nach Massgabe von Jolly's bisherigen Beiträgen zur Theorie und Geschichte des indischen Rechts durfte man Bedeutendes erwarten. Dennoch ist man überrascht zu sehen, mit wie grosser Selbständigkeit und Sicherheit im Urtheil die ganze weitschichtige Materie ... zur Darstellung gebracht wird.» Literar. Centralblatt 1896. Nr. 36.

— — Georg Bühler. Mit einem Bildnis Bühler's in Heliogravüre (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 1. Heft A). Lex.-8°. 23 S. 1899. ℳ 2 50

— — Medizin in Indien (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde III. Band, 10. Heft). (In Vorbereitung.)

Jolly, J., and Sir R. West, Sociology, clans, castes, constitution of villages and towns, forms of government and administration. — Economics, tenures, commerce and banking, handicrafts (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde II. Band, 6. und 7. Heft). (In Vorbereitung.)

Justi, F., Geschichte Irans von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang der Sāsāniden siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

Katalog der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Strassburg. Arabische Literatur. [Verfasst von Dr. Julius Euting.] 4°. VIII, 111 S. 1877. ℳ 7 50

Festschrift zur 400jähr. Jubelfeier der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen.

Katalog der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Strassburg. Orientalische Handschriften. Theil I: Hebräische, arabische, persische und türkische Handschriften, bearbeitet von Dr. S. Landauer. 4°. IV, 75 S. 1881. ℳ 5 —

Kautzsch, E. und **A. Socin,** Die Aechtheit der moabitischen Alterthümer, geprüft. Mit 2 Tafeln. 8°. VIII, 191 S. 1876. ℳ 4 —

Nach dem fast einstimmigen Urteil aller Kritiker und Sachverständigen (Nöldeke, Deutsche Rundschau, März 1876; Sprenger, Academy, March 11, 1876; Ch. Clermont-Ganneau, Revue critique 11 mars 1875; Jenaer Literaturzeitung Nr. 15, 1876 etc. etc.) ist es den beiden Verfassern gelungen, den Beweis zu liefern, dass die in Berlin befindlichen moabitischen Altertümer moderne Fälschungen sind. Jedenfalls bildet das Buch den wichtigsten aller bisher erschienenen Beiträge zur Lösung dieser Streitfrage und besitzt bleibenden Wert durch die darin befindlichen eingehenden Untersuchungen über alttestamentliche Geschichte, Religion und Archäologie.

Kayser, Karl, siehe: Buch von der Erkenntniss der Wahrheit.

Kern, H., Manual of Indian Buddhism (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde III. Band, 8. Heft). Lex. 8°. 138 S. 1896. ℳ 7 —

.... «Es ist Kern gelungen, seine Aufgabe mit grossem Geschick zu lösen. Den gerade in der buddhistischen Forschung der Neuzeit sich anmeldenden schädlichen Folgen der Isolierung durch eine die verschiedenen Arbeiten einander näher bringende Thätigkeit entgegenzuwirken, ist ein grosses Verdienst des vorliegenden Manual, das darum im Rahmen des «Grundrisses» auch so angesehen seine volle Existenzberechtigung hat.
Literar. Centralblatt 1897. Nr. 2.

Kielhorn, F., siehe: Grundriss der indo-arischen Philologie.

Kielhorn, F., The Sources of Indian History: Literature and Inscriptions (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde II. Band, 3. Heft a). (In Vorbereitung.)

Kuhn, Ernst, Geschichte der indo-arischen Philologie und Altertumskunde (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 1. Heft). (In Vorbereitung.)

— — Geschichte der iranischen Philologie siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

Lagarde, Paul de, Anmerkungen zur griechischen Uebersetzung der Proverbien. 8°. VIII, 96 S. 1863. (ℳ 3 —) Vergriffen.

(Aus dem Verlag von B. G. Teubner in Leipzig in den meinigen übergegangen.)

— — siehe auch: Clementina. — Clementis Romani Recognitiones Syriace. — Evangelien, die vier. — Libri Veteris Testamenti Apocryphi Syriace. — Onomastica sacra. — Ferner unter VI. Klass. Philologie, Neulatein: Scaligeri Poemata. — Titus Bostrenus.

Landauer, Dr. S., siehe: Katalog der K. Univ.- u. Landesbibliothek in Strassburg: Orientalische Handschriften.

Leumann, E., Jaina (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde III. Band, 7. Heft). (In Vorbereitung.)

— — Übersicht über die Avashyaka-Literatur mit Excerpten aus der Silanka-Handschrift und einer photographischen Reproduktion derselben sowie mit einer Pratika-Liste zum Viseshavasyakabhashya. Gross-Folio. Etwa 12 Bogen Text und 35 Tafeln in Lichtdruck. (Unter der Presse.)

Leumann, E. u. **J.,** Etymologisches Sanskritwörterbuch (Sammlung indogermanischer Wörterbücher, V. Band). (Unter der Presse.)

Libri Veteris Testamenti Apocryphi Syriace, e recognitione Pauli Antonii de Lagarde. 8°. pp. XXXIX, 272. 1861. (ℳ 20 —). ℳ 14 —

Liebich, B., Die indischen Systeme der Grammatik, Phonetik und Etymologie (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 3. Heft a). (In Vorbereitung.)

Lüders, H., Grammatik des klassischen Sanskrit der Grammatiker, der Litteratur und der Inschriften, sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer). (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 5. Heft.) (In Vorbereitung.)

Macdonell, A. A., Vedic Mythology (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde III. Band, 1. Heft a). Lex. 8°. 177 S. 1897. ℳ 9 —

— — The Grammar of the Vedic Dialects (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 4. Heft). (In Vorbereitung.)

Meringer, R., Vorgeschichte der indo-arischen Sprachen (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 2. Heft). (In Vorbereitung.)

Nöldeke, Theodor, Das iranische Nationalepos. Besonderer Abdruck aus dem Grundriss der iranischen Philologie. 8°. 82 S. 1896. ℳ 4 50

Das neue vorliegende Heft des iranischen Grundrisses (vgl. lauf. Jahrg. Nr. 12, Sp. 425 d. Bl.) bringt zunächst den Abschluss der meisterhaften Studie von Nöldeke über das Schahname. Wer es beim Lesen des ersten, im ersten Hefte des zweiten Bandes enthaltenen Theiles noch nicht gemerkt hat, der wird jetzt zugeben müssen, dass in Zukunft eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der epischen Dichtung im Allgemeinen oder mit der älteren Epik eines Einzelvolkes nicht möglich ist, wenn man nicht diese Darstellung des iranischen Nationalepos gründlich durchgearbeitet und sich zu eigen gemacht hat. Sie stellt sich würdig neben die ebenfalls tief eindringenden und neue Ziele erschliessenden Untersuchungen Comparetti's über das finnische Nationalepos. Schon was Nöldeke selbst an Parallelen aus dem altgriechischen, altgermanischen und anderen volksthümlichen Epen anführt, wird jedem classischen und germanischen Philologen sehr erwünscht und anregend sein. Literar. Centralblatt 1896, Nr. 43.

Onomastica sacra edidit P. de Lagarde. Zwei Theile in einem Band. 1870. 8°. VIII, 304, 160 S. (ℳ 15 —). (ℳ 10 —) Vergriffen.
(Aus dem Verlag von B. G. Teubner in Leipzig in den meinigen übergegangen.)

Pfungst, Dr. Arthur, Das Sutta Nipâta siehe: Sutta Nipâta.

Pischel, R., Prakritgrammatiker, Prakritgrammatik (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 8. Heft). (In Vorbereitung.)

Pracandapândava. Ein Drama des Râjaçekhara. Zum ersten Male herausgegeben von Carl Cappeller. 8°. 50 S. 1885. ℳ 3 50

Qolasta oder Gesänge und Lehren von der Taufe und dem Ausgang der Seele. Mandäischer Text mit sämmtlichen Varianten nach Pariser und Londoner Manuscripten; mit Unterstützung der deutschen morgenländischen Gesellschaft autographirt und herausgegeben von Dr. Jul. Euting. Stuttgart 1867. gr. Fol. 40 Bogen. (Früherer Ladenpreis ℳ 100 —, ermässigt auf ℳ 75 —.) Vergriffen.

Rapson, E. J., Indian Coins [with 5 plates]. (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde II. Band, Heft 3 b.) Lex. 8°. 52 S. 1898. ℳ 6 —

Râvanavaha oder Setubandha. Prâkrit und Deutsch herausgegeben von Siegfried Goldschmidt. Mit einem Wortindex von Paul Goldschmidt und dem Herausgeber. Erste Lieferung. Text und Wortindex enthaltend. 4°. XXIV, 194 S. 1880. — Zweite Lieferung: Übersetzung. 4°. 136 S. 1884. (ℳ 43 —)

Sabbâg, Mihâ'îl, Die Brieftaube. Schneller als der Blitz, flüchtiger als die Wolke. Aus dem Arabischen. Nebst einem Anhange: Beiträge zur Geschichte der Taubenpost. 8°. 55 S. 1879. (ℳ 1 50) Vergriffen.

— — Grammatik der arabischen Umgangssprache in Syrien und Aegypten. Nach der Münchner Handschrift herausgegeben von H. Thorbecke. 8°. X, 80 S. 1886. ℳ 4 —

Sa'dî's, Muslicheddîn, Aphorismen und Sinngedichte. Zum ersten Male herausgegeben und übersetzt von Dr. W. Bacher. Mit Beiträgen zur Biographie Sa'dî's. Mit Subvention des Autors durch die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. 8°. LXXIV, 200 S. 1879. ℳ 6 —

Der Verfasser bietet im vorstehenden Werke den Freunden persischer Literatur zum ersten Male in deutscher (metrischer) Bearbeitung die Aphorismen Sa'di's. Der Uebersetzung parallel läuft der Urtext, der, sehen wir von der Calcuttaer und Cawnporer Ausgabe der Gesammtwerke des Dichters ab, jetzt zum ersten Male aus einer europ. Offizin hervorgeht. In der vorangeschickten Biographie erhalten wir in anziehender Schilderung ein farbenreiches Bild von dem wechselvollen Leben dieses Hauptvertreters der didaktischen Poesie der Perser. Literar. Centralbl. 1879, Nr. 45.

Salemann, C., Mittelpersisch. Siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

Scherman, Dr. **Lucian,** Philosophische Hymnen aus der Rig- und Atharva-Veda-Sanhitâ verglichen mit den Philosophemen der älteren Upanishad's. 8°. VII, 96 S. 1887. ℳ 2 50

Seybold, Chr., Die arabische Sprache in den romanischen Ländern. Siehe: Grundriss der romanischen Philologie unter VIII. Roman. Philologie.

Silanka siehe Leumann, E.

Socin, A., Die kurdische Sprache siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

— — siehe auch: Kautzsch u. Socin.

Speyer, J. S., Vedische und Sanskrit-Syntax (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 6. Heft). Lex. 8°. 96 S. 1896. ℳ 5 —

Stackelberg, Reinh., Beiträge zur Syntax des Ossetischen. 8°. V, 99 S. 1886. ℳ 3 —

Stein, M. A., Indische Geographie (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde II. Band, 4. Heft.) (In Vorbereitung.)

Sutta Nipâta, Das. Eine Sammlung von Gesprächen, welche zu den kanonischen Büchern der Buddhisten gehört. Aus der englischen Uebersetzung von Prof. V. Fausböll in Kopenhagen. (Sacred books of the East, vol. X.) Ins Deutsche übertragen von Dr. Arthur Pfungst. 1. Lief. 8°. X, 80 S. 1889. ℳ 1 50

Thibaut, G., Vedanta und Mimamsa. — Astronomie, Astrologie und Mathematik in Indien (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde III. Band, 3. und 9. Heft). (III 9 ist unter der Presse.)

Thorbecke siehe: Sabbâg, Arab. Grammatik.

Vaitâna Sûtra, Das Ritual des Atharvaveda. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Rich. Garbe. 8°. V, 116 S. 1878. ℳ 4 —

Vamanas Stilregeln, bearbeitet von Carl Cappeller. Lex. 8°. XII, 38 S. 1880. ℳ 1 50

Venis, A., Nyâya and Vaiseshika (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde III. Band, 5. Heft). (In Vorbereitung.)

Weissbach, F. H., Die altpersischen Inschriften siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

West, E. W., Pahlavi-Literature siehe: Grundriss der iranischen Philologie.

West, Sir R., siehe: Jolly und West.

Winternitz, M., Epische Mythologie Indiens (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde III. Band, 1. Heft b). (In Vorbereitung.)

Zachariae, Theodor, Die indischen Wörterbücher (Koŝa) (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 3. Heft b). Lex. 8°. IV, 40 S. 1897. ℳ 2 50

V. Aegyptologie.

Dümichen, Dr. **Johannes** (Professor an der Universität Strassburg), Baugeschichte des Denderatempels und Beschreibung der einzelnen Teile des Bauwerks nach den an seinen Mauern befindlichen Inschriften. kl. fol. 50 S. und 57 Tafeln Inschriften nebst 2 Plänen. 1877. ℳ 60 —

Der Herausgeber des vorstehenden Werkes, einer der fruchtbarsten und thätigsten Aegyptologen in der Veröffentlichung unbekannter und wichtiger Inschriften des ägyptischen Altertums, hat sich durch diese neue Publikation wiederum ein besonderes Verdienst um die von ihm mit Liebe und Eifer gepflegte Wissenschaft erworben. Den Kern der Arbeit, um welchen sich eine erschöpfende Anzahl teils bekannter, teils unbekannter Texte als erklärende oder analoge Beispiele gruppieren, bilden die von dem Herausgeber auf seiner letzten ägyptischen Reise mit grossen Mühen und Kosten freigelegten unteren Ränder der Aussenwände des hochberühmten Tempels von Dendera (Tentyra der Alten), welche eine vollständig erhaltene Bauurkunde unter Angabe der Maasse aller Säle, Zimmer, Treppen etc. des Tempels enthalten.
Prof. Brugsch in den Göttinger gel. Anzeigen vom 28. März 1877.

— — Die Oasen der libyschen Wüste. Ihre alten Namen und ihre Lage, ihre vorzüglichsten Erzeugnisse und die in ihren Tempeln verehrten Gottheiten, nach den Berichten der ägyptischen Denkmäler. Mit 19 Tafeln hieroglyphischer Inschriften und bildlicher Darstellungen in Autographie des Verfassers. 4°. VI, 34 S. 1878. ℳ 15 —

Der Verfasser giebt die Lösung eines schwierigen geographischen Rätsels, die ihm vollständig gelungen ist. Alle späteren Arbeiten über die Geschichte und alte Geographie der Oasen werden an D.'s wichtige Arbeit und die in ihr niedergelegten Resultate anzuknüpfen haben. G. Ebers im Literar. Centralblatt 1877, Nr. 20.

— — Ueber die Tempel und Gräber im alten Ägypten und ihre Bildwerke und Inschriften. Vorlesung, gehalten am 19. November 1872 in der kaiserl. Universität zu Strassburg. 8°. 32 S. 1872. ℳ — 60

M. Dümichen résume fort nettement pour l'instruction du public une foule d'idées courantes dans la science. Revue critique.

— — Zur Erinnerung an Richard Lepsius. 8°. 23 S. 1884. ℳ 1 —

Faselius, Aug., Altägyptische Kalenderstudien. gr. 8°. IV, 82 S. 1873. ℳ 2 40

Lauth, Prof. Dr. **Jos.**, Ägyptische Chronologie, basiert auf die vollständige Reihe der Epochen seit Bytes-Menes bis Hadrian-Antonin durch 3 volle Sothisperioden = 4380 Jahre. Autographiert. 8°. VI, 240 S., 5 Tafeln. 1877. ℳ 10 —

— — Moses-Hosarsyphos Sali' Hus Levites-A'Haron frater Ziphorah-Dabariah conjux Miriam-Bellet soror Elisheba-Elizebat fratria. Ex monumento inferioris Aegypti per ipsum Mose abhinc annos MMMCD dedicato nunc primum in lucem produxit Franc. Jos. Lauth. Cum duabus tabulis et uno photogrammate. 4°. lithogr. 248 S. 1879. ℳ 25 —

Spiegelberg, Wilhelm (Privatdozent der Ägyptologie an der Universität Strassburg), Rechnungen aus der Zeit Setis I. (ca. 1350 v. Chr.) mit anderen Rechnungen des neuen Reiches herausgegeben und erklärt. 2 Bände folio. 1896. ℳ 70 —

Inhalt des Textbandes (VIII, 100 S.) I. Geschichte der Papyri Rollin. II. Aeussere Beschaffenheit der Handschriften. III. Datierung und Lokalisierung der Handschriften. IV. Zur Palaeographie der Papyri Rollin. V. Charakter und Inhalt der Rechnungen. VI. Uebersetzung der Rechnungen. VII. Kommentar. VIII. Anhang, enthaltend eine chronologisch geordnete Liste von Namen ägyptischer Kriegs- und Handelsschiffe und einen Warentarif der erwähnten Epoche der ägyptischen Geschichte. Eine Studie über das Wertverhältnis von Gold, Silber und Kupfer, in welcher insbesondere die allmähliche Entwertung des Silbers im Pharaonenreich ziffernmässig nachgewiesen ist, bildet den Schluss der Arbeit.

Spiegelberg, Wilhelm, Rechnungen aus der Zeit Setis I. (Fortsetzung).

Der Tafelband (mit 43 Tafeln) enthält die bearbeiteten Papyri in Autographie und Lichtdruck nebst einer hieroglyphischen Umschrift der sämtlichen Texte.

«Dass die von Hrn. Pleyte schon 1868 sehr unvollkommen herausgegebenen und erklärten Rechnungen der Papyri Rollin der Bibliothèque nationale zu Paris in verbesserter Form und in einer dem heutigen Standpunkt der ägyptologischen Wissenschaft entsprechenden Weise behandelt würden, erschien schon lange als ein Bedürfnis. Auch Ref. hat für die Novembersitzung 1895 der Bibl. Archaeol. Society eine Arbeit über einen Teil der Papyri Rollin, die Bäckerrechnungen eingereicht, die bereits gedruckt in einem der nächsten Hefte der Proceedings dieser Gesellschaft erscheinen wird. Herr Dr. Spiegelberg hat es sich aber zur Aufgabe gemacht, sämtliche Rechnungen dieser Papyri in correcter Weise herauszugeben und zu kommentieren. Dabei ist dem selben die ... Verlagshandlung durch würdige Ausstattung zu Hilfe gekommen........ Ein Verdienst hat sich Spiegelberg erworben, dass er den von Pleyte falsch Ra-nefer-cheper-ka gelesenen Königsnamen als den Tutmes I Ra-aa-cheper-ka, an einer andern Stelle als den Amenophis II erkannte, und dass er eine Reihe ägyptischer Wörter teils neu, teils präziser bestimmte...» Literarisches Centralblatt 1896, Nr. 11.

«.... The author's aims are high, and his method excellent. No fragment seems to have proved too small and worn for him to attempt its decipherment; and where he attempts he succeeds. By his present work, for which in every other respect but that of metrology he was so admirably qualified, he has again laid all Egyptologists under great obligations... F. Ll. Griffith, The Academy, 1896, Okt. 10.

«Les Papyrus Rollin de la Bibliothèque Nationale ont déjà été publiés et commentés en partie par Pleyte, en 1868. L'ouvrage a rendu bon service en son temps, mais les progrès de l'Égyptologie ont été si rapides, depuis lors, que beaucoup des données qu'il renferme ne peuvent plus être considérées comme exactes. M. Spiegelberg a repris les manuscrits déjà examinés par Pleyte, il y a joint d'autres fragments qui étaient inédits pour la plupart, et il a donné du tout une transcription et une interprétation excellentes sur la plupart des points.» G. Maspero. Revue critique 1897, N° 5.

— — Arbeiter und Arbeiterbewegung im Pharaonenreich unter den Ramessiden (ca. 1400—1100 v. Chr.). Eine kulturgeschichtliche Skizze. Lex. 8°. IV, 25 S. Mit 1 Tafel und 2 Abbildungen. 1895. ℳ 1 —

— — Die Ägyptische Sammlung des Museum-Meermanno-Westreenianum im Haag. Hrsg. u. erläutert. 4°. 29 S. Mit 5 Tafeln. 1896. ℳ 6 —

— — Die Novelle im alten Aegypten. Ein litterar-historischer Essay. Kl. 8°. IV, 53 S. 1898. ℳ 1 —

Grundı
der
Indo-arischen Philologie und Altertumskunde.

Plan des Werkes.

Band I. Allgemeines und Sprache.

1) *a) Georg Bühler von Julius Jolly. Mit einem Bildnis Bühlers in Heliogravüre. [Subskr.-Preis M. 2.—, Einzelpreis M. 2.50.]
   b) Geschichte der indo-arischen Philologie und Altertumskunde von Ernst Kuhn.
2) Vorgeschichte der indo-arischen Sprachen von R. Meringer.
3) a) Die indischen Systeme der Grammatik, Phonetik und Etymologie von B. Liebich.
   *b) Die indischen Wörterbücher (Kośa) von Th. Zachariae [Subskr.-Preis M. 2.—, Einzelpreis M. 2.50].
4) Grammatik der vedischen Dialecte von A. A. Macdonell (englisch).
5) Grammatik des classischen Sanskrit der Grammatiker, der Litteratur und der Inschriften, sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer) von H. Lüders.
*6) Vedische und Sanskrit-Syntax von J. S. Speyer [Subskr.-Preis M. 4.—, Einzelpreis M. 5.—].
7) Paligrammatiker, Paligrammatik von O. Franke.
8) Prakritgrammatiker, Prakritgrammatik von R. Pischel.
9) Grammatik und Litteratur des tertiären Prakrits von Indien von G. A. Grierson (englisch).
10) Grammatik und Litteratur des Singhalesischen von Wilh. Geiger.
*11) Indische Paläographie (mit 17 Tafeln in Mappe) von G. Bühler [Subskr.-Preis M. 15.—, Einzelpreis M. 18.50].

Band II. Litteratur und Geschichte.

1) Vedische Litteratur (Śruti).
   a) Die drei Veden von K. Geldner.
   b) The Atharvaveda and the Gopatha-Brāhmaṇa by M. Bloomfield (englisch). [Unter der Presse].
2) Epische und classische Litteratur (einschliesslich der Poetik und der Metrik) von H. Jacobi.
3) Quellen der indischen Geschichte.
   a) Litterarische Werke und Inschriften von F. Kielhorn (englisch).
   *b) Indian Coins. With five plates. By E. J. Rapson (englisch) [Subskr.-Preis M. 5.—, Einzelpreis M. 6.—]
4) Geographie von M. A. Stein.
5) Ethnographie von A. Baines (englisch).
6) Staatsaltertümer } von J. Jolly
7) Privataltertümer } und Sir R. West (englisch).
*8) Recht und Sitte (einschliesslich der einheimischen Litteratur) von J. Jolly [Subskr.-Preis M. 6.50, Einzelpreis M. 8.—].
9) Politische Geschichte bis zur muhammedanischen Eroberung von J. F. Fleet (englisch).

Band III. Religion, weltliche Wissenschaften und Kunst.

1) *a) Vedic Mythology by A. A. Macdonell (englisch) [Subskr.-Preis M. 7.50, Einzelpr. M. 9.—].
   b) Epische Mythologie von M. Winternitz.
*2) Ritual-Litteratur, Vedische Opfer und Zauber von A. Hillebrandt [Subskr.-Preis M. 8.—, Einzelpreis M. 9.50].
3) Vedānta und Mīmāṁsā von G. Thibaut.
*4) Sāṃkhya und Yoga von R. Garbe [Subskr.-Preis M. 2.50, Einzelpreis M. 3.—].
5) Nyāya und Vaiśeṣika von A. Venis (englisch).
6) Vaiṣṇavas, Śaivas, Sauras, Gāṇapatas, Skāndas, Śāktas . . . . } Bhaktimārga } von R. G. Bhandarkar (englisch).
7) Jainas von E. Leumann.
*8) Manual of Indian Buddhism by H. Kern (englisch) [Subskr.-Preis M. 5.50, Einzelpreis M. 7.—].
9) Astronomie, Astrologie und Mathematik von G. Thibaut [unter der Presse].
10) Medizin von J. Jolly.
11) Bildende Kunst (mit Illustrationen) von J. Burgess (englisch).
12) Musik.

NB. Die mit * bezeichneten Hefte sind bereits erschienen und zu den beigesetzten Preisen durch die meisten Buchhandlungen zu beziehen.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

I. BAND, 1. Heft B.

II. Teil.

GRUNDRISS
DER
INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE
UND
ALTERTUMSKUNDE

UNTER MITWIRKUNG VON

SIR A. BAINES-KIDLINGTON, SIR R. G. BHANDARKAR-PUNA, M. BLOOMFIELD-BALTIMORE, A. FOUCHER-PARIS, R. GARBE-TÜBINGEN, B. GEIGER-WIEN, W. GEIGER-MÜNCHEN, K. GELDNER-MARBURG, SIR G. GRIERSON-RATHFARNHAM, A. HILLEBRANDT-BRESLAU, E. W. HOPKINS-NEW HAVEN, H. JACOBI-BONN, J. JOLLY-WÜRZBURG, H. KERN †, ST. KONOW-CHRISTIANIA, E. KUHN-MÜNCHEN, A. A. MACDONELL-OXFORD, R. PISCHEL †, E. J. RAPSON-CAMBRIDGE, F. O. SCHRADER-HAMBURG, TH. VON SCHTSCHERBATSKOI-ST. PETERSBURG, W. SCHUBRING-HAMBURG, R. SIMON-MÜNCHEN, I. J. SORABJI-BENARES, J. S. SPEYER †, G. THIBAUT †, F. W. THOMAS-LONDON, E. WINDISCH †, TH. ZACHARIAE-HALLE.

BEGRÜNDET VON
GEORG BÜHLER

FORTGESETZT VON
F. KIELHORN

HERAUSGEGEBEN
VON
H. LÜDERS UND J. WACKERNAGEL.

GESCHICHTE DER SANSKRIT-PHILOLOGIE
UND INDISCHEN ALTERTUMSKUNDE
VON
ERNST WINDISCH
II. TEIL

BERLIN UND LEIPZIG 1920
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER
WALTER DE GRUYTER & CO.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER
WALTER DE GRUYTER & Co. BERLIN W. 10

GRUNDRISS

DER

INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE

UND

ALTERTUMSKUNDE

BEGRÜNDET VON **GEORG BÜHLER** FORTGESETZT VON **F. KIELHORN**

HERAUSGEGEBEN

VON

H. LÜDERS UND **J. WACKERNAGEL**

Die Herausgabe des „Grundrisses der indo-arischen Philologie und Altertumskunde" haben nach dem Hinscheiden von Herrn Geheimrat Professor Dr. Kielhorn die Herren Professor Dr. H. Lüders in Berlin und Professor Dr. J. Wackernagel in Göttingen (seit 1915 in Basel) übernommen.

Die Herren Herausgeber und der Verlag sehen es als zwingende Notwendigkeit an, den Grundriß nun zu einem raschen Abschluß zu führen. Namentlich soll auch bei jedem Beitrag die für den Grundriß passende knappe Form der Darstellung gewahrt bleiben.

Mit den Herren Mitarbeitern sind daher neue Verhandlungen gepflogen und für eine Reihe von Abschnitten sind andere Bearbeiter gewonnen worden.

Der umstehende Plan des Werkes (siehe 4. Seite des Umschlages) gibt über alles weitere Auskunft. Jeder Teil ist wie bisher einzeln käuflich. Abnehmer des ganzen Werkes genießen einen ermäßigten Subkriptionspreis.

Die Verlagsbuchhandlung.

Professor H. Lüders, Berlin and Professor J. Wackernagel, Göttingen (since 1915 Basel) have since the decease of Professor Kielhorn taken charge of the issue of the „Grundriß der indo-arischen Philologie und Altertumskunde."

The editors and the publisher find themselves under the necessity ot completing the issue of the „Grundriß" as soon as possible and will particularly take care to preserve the same brief form in every new contribution.

Therefore they consulted recently with the collaborators, and new ones were found for some parts of the sections.

The plan (see page 4 of the cover) will give all requested information. Each part may be bought separately. Purchasers of the whole work enjoy a reduction on the usual price.

The Publisher.

GRUNDRISS DER INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE UND ALTERTUMSKUNDE
(ENCYCLOPEDIA OF INDO-ARYAN RESEARCH)
BEGRÜNDET VON G. BÜHLER, FORTGESETZT VON F. KIELHORN,
HERAUSGEGEBEN VON H. LÜDERS UND J. WACKERNAGEL.

I. BAND, I. HEFT B.

GESCHICHTE
DER
SANSKRIT-PHILOLOGIE
UND
INDISCHEN ALTERTUMSKUNDE

VON

ERNST WINDISCH

ZWEITER TEIL

*Mit Unterstützung aus den Mitteln
der Sächsischen Forschungsinstitute in Leipzig*

BERLIN UND LEIPZIG 1920
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER
WALTER DE GRUYTER & Co.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGS-
BUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.

Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.

Vorwort.

Auf den im Jahre 1917 erschienenen ersten Teil von Windischs Geschichte der Sanskrit-Philologie folgt hiermit, unter schweren Hemmnissen zu Ende gebracht, der zweite. Noch in den letzten Wochen seines Lebens hatte der Verfasser mit nicht ermüdendem Fleiße an dem Werke gearbeitet, mit dem er seine während eines halben Jahrhunderts der indischen Philologie gewidmeten Studien abschloß. Mitte August 1918 sandte er die beiden letzten Kapitel an die Druckerei. Als er am 30. Oktober entschlief, war der Druck nahezu vollendet. Um Korrektur und Revision der letzten Bogen bemühten sich freundlich die Herrn J. Hertel und E. Kuhn. Wir danken insbesondere dem letztern für das lebendige Interesse, mit dem er die Arbeit des Freundes von Anfang an und über dessen Tod hinaus begleitet hat.

Der dritte Teil sollte, wie der Verfasser einige Wochen vor seinem Tode dem zweiten Unterzeichneten schrieb, erstens von der Entwicklung der Sanskritphilologie in Indien handeln; zweitens von den Arbeiten über den südlichen Buddhismus; endlich von der neueren und neuesten Zeit überhaupt. Im Nachlasse fand sich der Anfang einer Bearbeitung des ersten Abschnittes vor; zur sofortigen Verwendung für den Grundriß eignete sich das Stück nicht. Es ist überhaupt fraglich, ob das breit angelegte Werk durch einen dritten Teil wird zum Abschluß gebracht werden können; außer den von Windisch ins Auge gefaßten Gegenständen würde er noch einiges weitere enthalten müssen. Herausgeber und Verleger werden die Frage im Auge behalten.

Wir können dies Begleitwort nicht schließen, ohne dem hingegangenen edeln Gelehrten für die Bereitwilligkeit, mit der er seiner Zeit die Aufgabe übernahm, und für seine Treue gegenüber der übernommenen Verpflichtung unsern wärmsten Dank ins Grab nachzurufen.

Berlin und Basel im Mai 1920.

H. Lüders. J. Wackernagel.

Inhalt des zweiten Teils.

KAP. XXVII.

DIE BONNER SCHULE.

FR. WINDISCHMANN. H. BROCKHAUS UND SEINE SCHÜLER.

Schon Burnouf sprach von einer Bonner Schule der Sanskritstudien in Deutschland. A. W. v. Schlegel hatte die bewußte Absicht, eine Schule zu gründen, denn er schreibt in einem Briefe an Lassen vom 18. Dez. 1823: "Wenn die Vorsehung mir noch eine Anzahl Jahre Leben und Gesundheit gewährt, so muß Bonn ein Mittelpunkt orientalischer Gelehrsamkeit werden, und dabey hoffe ich dann auch für Sie eine ehrenvolle und vortheilhafte Stellung auszuwirken", Briefwechsel S. 13. Wer sich der Sanskrit-Literatur zuwenden wollte, ging nach Bonn zu Schlegel und zu Lassen und holte sich das handschriftliche Material in Paris, London und Oxford, wo die Deutschen zugleich in persönlichen Verkehr mit den französischen und englischen Gelehrten traten. Ordnen wir die deutschen Gelehrten, die zunächst nach und neben Lassen durch ihre Werke und ihre akademische Lehre so wesentlich zur Vertiefung der Sanskritphilologie beigetragen haben, in Verbindung mit den gleichzeitigen hervorragenden Gelehrten anderer Nationalität nach dem Jahre ihrer Geburt, so ergibt sich die folgende Gruppierung: Brockhaus geboren 1806, Stenzler 1807, Benfey 1809, Muir 1810, Fr. Windischmann 1811, Gildemeister, Hoefer und A. Kuhn 1812. In der Mitte zwischen diesen und einer zweiten größeren Gruppe stehen Böhtlingk und der Däne Westergaard, beide geboren 1815. Zu der zweiten Gruppe gehören Spiegel geboren 1820, Goldstücker und Roth geboren 1821, Aufrecht 1822, Max Müller 1823, A. Weber und der Amerikaner Fitz-Edward Hall 1825. Ihnen folgen dann der Engländer Cowell geboren 1826, der Amerikaner Whitney 1827 und der Holländer Kern 1833. In solchen Zahlen spricht sich doch etwas wie der Geist der Zeiten aus, der verschieden ist von der "Herren eigenem Geist". Erst in den 40er Jahren setzen wieder neue Geburtsreihen ein. Friedrich Spiegel widmen wir keinen besonderen Abschnitt, da er nur im Anfang seiner Laufbahn auf indischem Gebiete hervorgetreten ist durch seine Ausgaben des Kammavākya, der Rasavāhinī und durch Rezensionen. Er hat seine hohe Bedeutung in der Geschichte der altiranischen Philologie durch seine Ausgabe des Avesta, seine iranische Altertumskunde u. a. m. Aber wie so oft bei Lehrer und Schüler, spiegelt sich seine Kombination der Studien in seinem Schüler W. Geiger wieder, nur daß dieser nicht nur im Iranischen, sondern auch im Pāli eine bedeutende wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet hat.

Keiner der älteren deutschen Gelehrten ist in Indien gewesen, keiner von ihnen hat so wie Lassen auch die Inschriften und Monumente oder die politische Geschichte Indiens zu seinem besonderen Studium gemacht. Von deutschen Gelehrten haben erst später Bühler und Kielhorn diese Richtung von neuem eingeschlagen. Zuvor führten R. Roth und Max Müller eine Periode herauf, in der die Forschung in Europa in erster Linie auf den Veda gerichtet war. A. Weber ist in gewissem Sinne mit Lassen vergleichbar, indem er, wenn auch anders als dieser, das gesamte Wissen von Indien in seiner Person gleichsam verkörperte, die Literatur zusammenfassend in seinen "Akademischen Vorlesungen", den Fortschritt der Wissen-

schaft verfolgend in zahllosen kritischen Anzeigen neu erschienener Werke und ihn selbst durch eigene große Werke herbeiführend.

Ehe wir die gewaltige Arbeit jener Generation von bedeutenden Gelehrten darstellen, müssen wir des Theologen Ewald gedenken, der vor ihnen geboren war. Wie einst im Mittelalter in den Klöstern auch die Wissenschaft gepflegt worden ist, wie dann Missionare eine erste Kunde von den Religionen und der Kultur des Orients gebracht haben, so sind auch weiterhin aus den Kreisen der Theologen, namentlich der protestantischen, bedeutende Kenner des Orients hervorgegangen. Heinrich Ewald, geboren 1803 zu Göttingen, wo er auch als Professor seine Haupttätigkeit entfaltet hat, gestorben 1875, war der Größte von denen, die den ganzen Orient mit ihrem Forschen und Wissen zu umspannen versucht haben. Seine Hauptstärke hatte er auf dem Gebiete des Hebräischen und Arabischen, aber er hatte sich auch eine gute Kenntnis des Sanskrit erworben. Außer seinen schon oben I S. 157 erwähnten, in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes veröffentlichten Arbeiten, war schon früher seine kleine Schrift "Ueber ältere Sanskrit-Metra", Göttingen 1827, erschienen, die von Gildemeister gerühmt wurde in der 2. Auflage von Lassens Anthologia S. 126. Als Verdienst darf ihm auch angerechnet werden, daß er in Göttingen Bollensen, in Tübingen Schleicher und Roth, alle drei gleichfalls von Haus aus Theologen, für das Sanskrit gewonnen hat.

Schon durch seinen Vater hing persönlich mit Schlegel und Lassen zusammen der junge Windischmann, der mit dem ersten Teile seiner Schrift "Sancara sive de Theologumenis Vedanticorum", Bonn 1833, in Bonn promoviert hatte. Friedrich Heinrich Hugo Windischmann, geboren 1811, gestorben 1861 als Generalvikar des Erzbischofs von München, hatte von seinem Vater, Karl Joseph Hieronymus W., dem er auch seine Schrift widmete (Patri Magistro Amico), die Neigung zur Philosophie geerbt. Wie er der indischen Philosophie gegenüberstand, zeigt der Satz S. VIII seiner Schrift: "Christianam autem doctrinam cum Indorum dogmatis comparare atque in his veritatis quasi imagines et scintillas demonstrare, res est utilissima quidem et maximi momenti, sed aliena ab huius libelli proposito, qui tantum in ipso Vedanticorum systemate explicando versatur". Am Schluß der Praefatio apostrophiert er Schlegel, durch den er zum Studium des Sanskrit angeregt worden sei, aus dessen reicher Bibliothek er seltene Bücher habe benutzen dürfen. Aber den eigentlichen Stoff zu seiner Arbeit hat ihm Lassen gegeben. Denn es liegt ihr zugrunde die dem Śankara zugeschriebene "*Bālabodhanī*" (zu lesen *-bodhinī*), ein knappes, aus 47 Śloken bestehendes Compendium der Vedāntalehre, das Lassen in einer Abschrift aus London mitgebracht hatte. Windischmanns Śankara darf der Sache nach als ein Seitenstück zu Lassens ein Jahr zuvor erschienenen Sānkhyakārikās betrachtet werden. Wie die zahlreichen Zitate zeigen, hatte sich Windischmann aus der damals zugänglichen Sanskritliteratur eine achtungswerte Sprachkenntnis erworben, die es ihm in Verbindung mit der nötigen philologischen Kritik ermöglichte, mit nur einer Handschrift, die allerdings zugleich einen Kommentar enthielt, auszukommen. Die Dissertation hatte den Beifall Rām Mohun Roy's gefunden. Caput I enthält den Text des Werkchens, kritische und erklärende Bemerkungen zu jedem Verse, und eine lateinische Übersetzung. Für das Verständnis war ihm die Calcuttaer Ausgabe des Vedāntasāra sehr nützlich. In Caput II bespricht er unter A Śankaras Leben und Werke. Anknüpfend

an Wilson, Colebrooke und Andere sucht er festzustellen, daß Śankara zwischen 650 und 750 n. Chr. gelebt habe (S. 42), 100 Jahre nach Kumārila und nach der großen von Kumārila angestifteten Verfolgung der Buddhisten, an die man damals glaubte. Unter B behandelt er dann das Alter des Vedānta. Den Ursprung dieser Philosophie sucht er in den zur alten vedischen Literatur gehörigen Upanischaden. Anspielungen auf diese finden sich in Manus Gesetzbuch, dieses aber sei wahrscheinlich älter als die Zeit Alexanders des Großen, S. 50 ff. Alle Fragen behandelt er mit großer Sachkenntnis. Auch über den Stil und die Sprachformen in den Upanischaden finden wir hier die ersten Beobachtungen, S. 62 ff. Er kannte Anquetil Duperrons Oupnekhat, das er S. XIV gerecht beurteilt hat, benutzte aber für seine Zwecke namentlich die vier von Ram Mohun Roy auch im Text mit Śankaras Kommentar veröffentlichten Upanischaden (Kaṭha, Īśā, Kena, Muṇḍaka) sowie eine Handschrift der Chāndogya Upaniṣad, die ihm v. Bohlen überlassen hatte (S. XII). Caput III hat die Überschrift "Doctrinae Vedanticae brevis expositio", S. 89—186, es endet mit dem Text und der Übersetzung des Mahāvākya aus der Chāndogya Upaniṣad. In der Darstellung der Vedāntalehre ist Windischmann ein Vorgänger Deussens, nur daß die Anschauung der beiden verschieden ist. In einem kurzen Epilogus betont Windischmann seinen christlich-katholischen Standpunkt. A. Weber hat im Anfang seiner "Analyse der in Anquetil du Perron's Übersetzung enthaltenen Upanishad", Indische Studien I (1850) 247, Fr. Windischmanns Verdienste gebührend anerkannt. Seine eingehenden Studien auf dem Gebiete der brahmanischen Philosophie haben noch anderweitige Verwertung gefunden, indem er seinem Vater deutsche Übersetzungen der genannten vier kleineren Upanischaden, mehrerer Stücke des Bṛhadāraṇyaka, fast der ganzen Chāndogya Upaniṣad, des Vedāntasāra, der Bālabodhinī, der Sānkhyakārikās, großer Stücke von Manus Gesetzbuch (aus Buch I und XII), des ersten Buches der Nyāyasūtren für sein großes Werk "Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte" zur Verfügung stellte, wodurch in dessen 1. Bande ("Die Grundlage der Philosophie im Morgenlande", Bonn 1827—1834) wie Weber sagt "die Philosophie der Upanishad ganz vortrefflich bearbeitet ist". Nach diesem rühmlichen Anfang im Sanskrit hat sich Fr. Windischmann später durch wertvolle Arbeiten auf dem Gebiete der altiranischen Religionsgeschichte ausgezeichnet[1]), auf die sich Muir in Vol. V seiner "Original Sanskrit Texts" mehrfach bezieht. Doch gehen diese Studien schon in seine Bonner Zeit zurück, denn Burnouf erzählt seiner Gattin in einem Briefe vom 6. September 1834 von "trois énormes articles", die Windischmann über seinen Yaçna geschrieben habe. Im allgemeinen aber sagt er daselbst von ihm: "J'ai fait la connaissance du jeune Windischmann, qui se destine à devenir cardinal et qui va partir à Rome. C'est un catholique, homme de beaucoup d'esprit, plein d'instruction, de dehors aimables, aimant les plaisirs et les femmes avec passion, en un mot fait pour devenir un prêtre italien. C'est un brun à l'oeil vif, qui contraste singulièrement au milieu des têtes blondes de l'Allemagne", Choix de Lettres S. 174.

Den Jahren nach der Senior der deutschen Sanskritprofessoren nach Lassen war Hermann Brockhaus, geboren 1806 zu Amsterdam, aber von deutscher Herkunft, gestorben 1877 als Professor der Ostasiatischen Sprachen in Leipzig. In der Praefatio zu seiner Ausgabe des Prabodha-

[1]) Vgl. E. Kuhn's Artikel über Fr. Windischmann in der Allg. Deutschen Biographie.

candrodaya nennt er selbst Lassen seinen Lehrer, der sogar die Korrektur der Druckbogen gelesen hat. Daß er sehr vielseitig war, wurde schon oben I S. 145 bemerkt. Nach dem Muster Burnoufs war neben dem Sanskrit auch das Altiranische sein Arbeitsgebiet. Er machte sich zuerst bekannt durch seine Ausgabe und lateinische Übersetzung des "Prabodha Chandrodaya Krishna Misri Comoedia", deren Fasciculus Prior Leipzig 1835 erschien. Auf dieses spätere aber für die Geistesrichtung der Inder charakteristische Drama war Brockhaus durch die englische Übersetzung von J. Taylor, London 1812, aufmerksam geworden, die bei Gildemeister, Bibl. Sanskr. Spec. unter Nr. 341 verzeichnet ist. Handschriften fand er in London vor. Die 1833 erschienene Calcuttaer Ausgabe, bei Gildemeister Nr. 339, bekam er erst zu Gesicht, als sein Text schon gedruckt war. Unbestreitbar war eine Editio princeps seine Ausgabe des Kathāsaritsāgara. Brockhaus wurde zu diesem Unternehmen veranlaßt durch "die tiefen Forschungen des verstorbenen Sylvestre de Sacy über die Fabelsammlung des Bidpai", die "auf Indien als ursprüngliches Vaterland dieser sinnreichen Fabeln" zurückführten. Auch auf eine Mitteilung von Wilson und auf die Essais von Loiseleur Deslongchamps bezieht er sich. Zuerst erschien "Katha Sarit Sagara. Die Märchensammlung des Sri Somadeva Bhatta aus Kaschmir. Erstes bis fünftes Buch. Sanskrit und Deutsch", Leipzig und Paris, 1839[1]). Auch hierfür fand er die Handschriften in London vor, und in Oxford, in Wilsons Bibliothek, dessen Freundschaft und Liberalität er rühmt. Bopp hatte freiwillig die Korrekturbogen mitgelesen. Bezeichnend für die Verhältnisse ist der folgende Satz der Vorrede S. IX: "Jeder aber, der aus Indischen Handschriften ein Werk zuerst herausgegeben hat, ohne daß ein Calcuttaer Textabdruck oder eine Übersetzung die Arbeit erleichterte, ohne von irgend einer Glosse oder Commentar unterstützt zu sein, oder des mündlichen Unterrichtes einheimischer Gelehrten genießen zu können, — jeder, sage ich, wird mit Nachsicht die vielen Mängel meiner Arbeit beurteilen, die mir nicht verborgen sind". Niemand wird aus den Anfängen der Sanskritphilologie eine für alle Zeiten genügende "critical edition" erwarten. Deshalb entspricht die Beurteilung, die J. S. Speyer in seiner wertvollen Abhandlung "Studies about the Kathāsaritsāgara", Amsterdam 1908, S. 61 ff., der Ausgabe von Brockhaus hat angedeihen lassen, nicht der historischen Gerechtigkeit. Die übrigen Bücher des Kathāsaritsāgara veröffentlichte Brockhaus in den "Abhandlungen zur Kunde des Morgenlandes" der DMG., Band II und IV, Leipzig 1862 und 1866, in lateinischer Transskription. Diese Ausgabe ist die einzige[2]) geblieben bis zu der Ausgabe von Paṇḍit Durgāprasād und Kāśīnāth Pāṇḍurang Parab in der Nirṇaya Sāgara Press, Bombay 1889, die gleichfalls von Speyer a. a. O. kritisiert worden ist. Brockhaus hat das wichtigste Märchenwerk der indischen Literatur zum ersten Mal zugänglich gemacht, zu dessen Bestandteilen auch die fünfundzwanzig Erzählungen eines Vetāla gehören. Eine seiner kleinen Abhandlungen in den Berichten der Philologisch-historischen Klasse der K. Sächs.

[1]) Das erste Heft besprach Benfey 1839 in den Götting. gel. Anzeigen, wieder abgedruckt Kl. Schriften II, dritte Abth. S. 3 ff., unter lebhafter Anerkennung von Brockhaus' Verdienst um das Bekanntwerden der indischen Märchen. Er erwähnt auch kleinere Arbeiten von Brockhaus auf diesem Gebiete, aus den Jahren 1834 und 1835.

[2]) E. Kuhn teilt mir aus Bendalls Catalogue mit, daß eine Übertragung dieses Werks in Prosa (Gadyātmakaḥ Kathāsaritsāgaraḥ, "rendered into Sanskrit prose from the poem of S.") von Jibananda Vidyasagara Calcutta 1883 vorhanden ist. Es ist dies wohl dasselbe Buch, das im Cat. of the Library of the India Office, Sanskrit Books S. 25, als Calcutta 1883 erschienen verzeichnet ist, "Pages 1391".

Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1853, von Benfey gerühmt (s. Kl. Schriften II, dritte Abth. S. 10), handelt von diesen. So erhielt er als ein erster Kenner dieser Literaturgattung von F.-E. Hall sieben Handschriften der Vetālapañcavimśati, die er seinen Schülern Uhle und dem Schreiber dieser Zeilen übergab. H. Uhle übernahm die Ausgabe bald allein, die unter dem Titel "Die Vetâlapañcavinçatikâ in den Rezensionen des Çivadâsa und eines Ungenannten mit kritischem Commentar" Leipzig 1881 in den Abhandlungen zur Kunde des Morgenlandes erschien, dem Andenken an Hermann Brockhaus gewidmet. Im Vorwort wies Uhle nach, daß die anonyme Rezension ein Auszug aus Kṣemendras Bṛhatkathā ist, "mit vielen nur schwach verdeckten Spuren des metrischen Originals". In einer Anzeige von Uhles Werk konnte M. Haberlandt, dem durch Bühlers Güte eine vollständige Handschrift der Bṛhatkathā vorlag, dies bestätigen, in der Österreichischen Monatsschrift für den Orient vom 15. Juli 1884.

Für die lateinische Umschrift des Sanskrit war Brockhaus in einer Schrift "Über den Druck sanskritischer Werke mit lateinischen Buchstaben", Leipzig 1841, eingetreten. Sein Vorschlag hat Anklang gefunden in den Zeiten, in denen auch die sprachvergleichenden Grammatiker noch eifrig dem Studium des Sanskrit, besonders des Veda, oblagen. Aufrecht gab den Ṛgveda und das Aitareyabrāhmaṇa in Transskription heraus, Graßmann das Wörterbuch zum Ṛgveda, Delbrück seine Vedische Chrestomathie, Weber die Taittirīyasaṃhitā und andere Texte in den Indischen Studien. Ebenso haben sich die amerikanischen Gelehrten für ihre Textausgaben im Journal der American Oriental Society der Transskription bedient. Aber je mehr die Sanskritphilologie den Charakter eines indischen Śāstra annahm, desto mehr trat im Allgemeinen die Transskription für Textausgaben wieder zurück. Nur für die buddhistischen Pālitexte ist sie von Turnours Ausgabe des Mahāvaṃsa an bis auf den heutigen Tag üblich geblieben, schon weil die Handschriften in verschiedenen Alphabeten geschrieben sind, je nachdem sie aus Ceylon, Birma oder Siam stammen. Die mit gewissen Variationen jetzt ziemlich allgemein angenommene Umschreibung des Sanskritalphabets geht auf Sir William Jones und Brockhaus zurück.

Brockhaus hatte sich das Drama und das Märchen zu seinem besonderen Arbeitsgebiet ausersehen. Er hatte bei seinen handschriftlichen Studien in London noch zwei Dramen ins Auge gefaßt. Aber in der uneigennützigsten Weise überließ er Tullberg seine Abschrift des Mālavikāgnimitra und Böhtlingk sein handschriftliches Material zu einer neuen Ausgabe des Śākuntala. Brockhaus hat zuerst gesehen, daß die Devanāgarīhandschriften einen anderen, älteren Text bieten als de Chézys Ausgabe einer bengalischen Handschrift dieses Dramas. Unter den kleineren Arbeiten von Brockhaus beziehen sich zwei auch auf die indische Arithmetik und eine auf die Metrik: "Zur Geschichte des Indischen Ziffersystems" in der Zeitschr. f. d. K. d. M. III (1842) S. 74—83, "Ueber die Algebra des Bhâskara" in den Berichten der K. S. Ges. d. W. IV (1852) S. 1—46, "Ueber die Chandomañjarî (der Blütenzweig der Metra) von Gangâdâsa" ebenda VI (1854) S. 209—242. Er bewertete den Inhalt der indischen Literatur von einem höheren Standpunkt aus, wenn er in der Abhandlung über die Algebra des Bhāskara S. 19 sagte: "Die Zeit des Dilettantismus, der sich ausschließlich an Indischer Poesie ergötzte, ist vorbei, die strenge Wissenschaft macht ihr Recht geltend, und ich glaube auf diesem Gebiete ist noch manches bis jetzt unbenützte Material für die Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes aus Indien zu gewinnen".

Im Jahre 1872 wurde Brockhaus zum Rektor der Universität Leipzig gewählt, nach Schlegel in Bonn und Stenzler in Breslau der dritte Professor des Sanskrit in Deutschland, dem diese Ehre zuteil ward. Seine Antrittsrede handelte von der Bedeutung der Indischen Philologie. In seinen Ausführungen heben sich der Ṛgveda, Pāṇini, die Fabel- und Märchenliteratur, die Philosophie und die Rechtswissenschaft heraus. Das Gesetzbuch des Manu ist hier in seinem Alter noch überschätzt, die Sekte der Jaina in ihrem Alter noch unterschätzt, der religiöse und philosophische Gehalt des Buddhismus in seiner ältesten Gestalt, dem Pāli Tipiṭaka, noch nicht genügend erkannt. Brockhaus gehörte zu den Gründern der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, deren Zeitschrift er in den Jahren 1852 bis 1865 redigiert hat.

Unter Brockhaus' Schülern ragt hervor Max Müller, der in den Jahren 1843 und 1844 den ersten Unterricht im Sanskrit von Brockhaus empfangen hat, wie er selbst in der Widmung seiner Ausgabe des "Rig-Veda-Pratisakhya" bekennt. Auch Spiegel und Sachau haben bei ihm gehört, aber im engeren Sinne gehören noch zu seinen Schülern der Schreiber dieser Zeilen und eine Gruppe von sächsischen Gymnasiallehrern, die ihre Spuren in der Geschichte der Sanskritphilologie zurückgelassen haben. Hermann Camillo Kellner, geboren 1839, gestorben 1916, war Gymnasialprofessor in Zwickau, wo er auch als Goethekenner in Ansehen stand. Durch zwei nach didaktischen Grundsätzen abgefaßte Bücher, eine im Anschluß an Schleichers Kompendium sprachwissenschaftlich gehaltene Grammatik und eine Ausgabe des Nala im Anschluß an die von Bopp, in Transskription, mit Anmerkungen und Wörterbuch, wollte er das Selbststudium des Sanskrit fördern: "Kurze Elementargrammatik der Sanskrit-Sprache. Mit vergleichender Berücksichtigung des Griechischen und Lateinischen", Leipzig 1868, 3. Auflage 1885; "Das Lied vom Könige Nala. Erstes Lesebuch für Anfänger im Sanskrit", Leipzig 1885. Im Vorwort zu letzterem Buche sind die älteren Ausgaben und Übersetzungen dieser epischen Dichtung zusammengestellt. Derselben Art ist, Brockhaus gewidmet, ein drittes Buch Kellners, "Sâvitrî. Praktisches Elementarbuch zur Einführung in die Sanskritsprache", Leipzig 1888, mit dem er noch vor den beiden anderen das Selbststudium des Sanskrit zu beginnen empfiehlt. Den einzelnen Teilen der Grammatik gehen Sätze in "Vorübungen" voraus. Vorangestellt ist eine "Einleitende Uebersicht über die Entwickelung der Sanskritstudien in Deutschland von 1786 bis 1886". Vor dem Texte des Sāvitrīliedes eine Einleitung mit Literaturangaben über dieses[1]). Im Programm des Gymnasiums zu Zwickau für 1872 veröffentlichte Kellner "Einleitende Bemerkungen zum Drama

[1]) In ähnlicher Weise sollte "Ein Hülfs- und Uebungsbuch für Jedermann, besonders für Lehrer der modernen Sprachen" sein die "Vorschule des Sanskrit in lateinischer Umschrift" von Professor Dr. Aug. Boltz, Oppenheim 1868. Später erschien die "Praktische Grammatik der Sanskrit-Sprache für den Selbstunterricht" von Richard Fick, Wien (Hartlebens Verlag, ohne Jahreszahl), hier sind den einzelnen Abschnitten der Grammatik Übungssätze beigegeben. Eine solche praktische Methode des Sanskritunterrichts, an Ollendorf erinnernd, war auf Bühlers und Haugs Veranlassung in den indischen Sekundärschulen eingeführt und dort durch R. G. Bhāṇḍārkars Lehrbücher heimisch geworden. Bühler brachte sie auch im akademischen Unterricht zur Anwenduug in seinem vielbenutzten "Leitfaden für den Elementarcursus des Sanskrit", Wien 1883. In anderen Ländern ist Ähnliches geschehen. In dem Buche des Amerikaners Elihu Burritt "A Sanskrit Handbook for the fireside" London 1876, ist für die Einübung eine Sanskritübersetzung des Evangeliums Johannis benutzt. Nach der großen Zahl von Auflagen zu urteilen, ist an den deutschen Universitäten vornehmlich Stenzlers Elementarbuch benutzt worden, das von Pischel durch Übungssätze der praktischen Methode angepaßt worden ist.

Mṛicchakaṭikâ", auch ist er der Verfasser der Biographie von Brockhaus in der "Allgem. Deutschen Biographie". Heinrich Uhle, geboren 1842, Professor an der Kreuzschule in Dresden, jetzt in Ruhestand, hat seinen Namen für immer mit der Vetālapañcaviṃśati verbunden. Seine Ausgabe erwähnten wir schon oben S. 213. Er hat seitdem aus Handschriften, die ihm Hultzsch übergab, noch eine andere Version dieses Fabelwerks herausgegeben, in den Sitzungsberichten der K. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Leipzig 1914, und ist noch mit einer Übersetzung beschäftigt. Richard Fritzsche, geboren 1851, Rektor des Gymnasiums in Schneeberg, hat das verborgene Verdienst, die Korrektur von Graßmanns Wörterbuch zum Ṛgveda gelesen zu haben. Seine Abhandlung "Ueber die Anfänge der Poesie", Beigabe zum Osterprogramm des Königl. Gymnasiums zu Chemnitz 1885, ist für das psychologische Verständnis der vedischen Mythologie von Bedeutung und verdient mehr Beachtung, als sie gefunden hat. Ausgehend von der "Metapher" (Begreifen einer Wahrheit im Bilde, Auffassung unbekannter Gegenstände und Vorgänge nach Analogie der bekannten) und der "Projektion" (Übertragung der dem Menschen eigentümlichen inneren Erfahrung auf die objektive Welt, S. 6) sucht er die Gestalten des Sūrya, der Uṣas, des Agni genetisch zu erklären, unter Heranziehung auch der griechischen und der germanischen Mythologie[1]). Außer einer Arbeit über Kaṭhopaniṣad I 28 in der Zeitschrift der DMG. Band LXVI 727, hat Fritzsche in neuerer Zeit einige von tiefem Verständnis für die indische Philosophie zeugende Kritiken geschrieben: in der Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie Band 31, S. 348—361 von Deussens Übersetzung der Vier philosophischen Texte des Mahābhārata; Band 33, S. 110—113 von Hultzsch's Übersetzung des Tarkasaṃgraha des Annambhaṭṭa; in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik Band 135, S. 79—85 von Hultzsch's Übersetzung desselben Werkes und der Tarkakaumudī des Laugākṣi Bhāskara; Band 136, S. 253—255 von Deussens Outlines of Indian Philosophy; Band 142, S. 86—90 von Wallesers Schrift "Der ältere Vedānta"; S. 90—92 von Garbe's Übersetzung der Bhagavadgītā; Band 143, S. 242—248 von E. Neumanns Übersetzung der "Reden Gotamo Buddho's" aus dem Dīghanikāya Band I.

KAP. XXVIII.

J. GILDEMEISTER. A. HOEFER.

Während der katholische Theologe Fr. Windischmann nirgends seinen theologischen Standpunkt verleugnete, zeigen die Arbeiten des Bremensers Johannes Gildemeister, der von der protestantischen Theologie herkam, einen rein philologischen Charakter. Er war im Sanskrit ebenso gut geschult wie im Hebräischen und Arabischen. Von keinem Geringeren als Schlegel selbst wurde er gerühmt als ein "iuvenis solertia et perseverantia insignis, ingentem linguarum Asiaticarum ambitum studiis suis

[1]) Auf Fritzsches Programm nimmt Bezug der in Aarau wirkende Schweizer Arnold Hirzel in seiner Leipziger Dissertation "Gleichnisse und Metaphern im Ṛgveda in culturhistorischer Hinsicht zusammengestellt und verglichen mit den Bildern bei Homer, Hesiod, Aeschylos, Sophokles und Euripides", Leipzig 1890, aufgenommen in Steinthal's Zeitschrift für Völkerpsychologie. Die Vergleichungen sind nach einer Auswahl von Gebieten geordnet, denen sie entnommen sind. Die Erklärung der Göttergestalten ist hier nicht bezweckt.

complexus", Zeitschr. f. d. K. d. M. III (1840) 388. Geboren 1812, gestorben 1890, hat er in Göttingen und Bonn studiert, wo für die semitischen Sprachen Ewald und Freitag, für das Sanskrit Lassen seine Lehrer waren. In Paris und Leiden lag er handschriftlichen Studien ob. Er wurde Professor in Marburg, hier in der theologischen Fakultät, und dann in Bonn, wo er seine akademische Laufbahn auch begonnen hatte. Die weite Ausdehnung seiner Studien hat es mit sich gebracht, daß seinen Arbeiten der einheitliche Charakter fehlt, aber jede einzelne war an ihrer Stelle von unmittelbarem Nutzen. Er griff ein, wo er glaubte sich nützlich machen zu können. Die meisten seiner Arbeiten haben wir schon erwähnt, so vor allem das heute noch unentbehrliche bibliographische Werk "Bibliothecae Sanskritae sive Recensus librorum Sanskritorum hucusque typis vel lapide exscriptorum critici Specimen", Bonn 1847. Auf S. V findet sich ein Verzeichnis der Zeitschriften, in denen die Rezensionen und kleineren Abhandlungen erschienen sind. Seine Kombination von arabischen und indologischen Studien fand Ausdruck in der Schrift "Scriptorum Arabum de rebus Indicis loci et opuscula inedita", Bonn 1838, die Lassen benutzte (s. oben I S. 178), und die Schlegel zitierte zur Unterstützung der Ansicht, daß die Araber die Lehre von den Bewegungen der Himmelskörper früher von den Indern als von den Griechen erhielten (Zeitschr. f. d. K. d. M. III 387 fg.). Bald darauf gab er heraus "Kalidasae Meghaduta et Çringaratilaka", Bonn 1841, mit einem Glossarium, das dieses kleine Buch für den Unterricht im Sanskrit geeignet machte. Den Kālidāsa setzte Gildemeister noch in das 1. Jahrh. v. Chr. Das Gedicht Śṛngāratilaka schrieb er dem Kālidāsa nicht zu. Für dieses benutzte er eine Kopenhagener und eine Tübinger Handschrift, erstere von seinem Freunde Westergaard, letztere von Goldstücker abgeschrieben. Für den Meghadūta stand ihm Wilsons Calcuttaer Ausgabe zu Gebote, dazu zwei Pariser Handschriften und gleichfalls eine Kopenhagener. Diese Angaben veranschaulichen, mit wie wenig handschriftlichem Material man in der älteren Zeit die Ausgaben unternahm, wie grundlegend dabei die ersten indischen Ausgaben waren, die ja immer mindestens eine Handschrift repräsentierten, und wie der geschulte europäische Herausgeber nun seine Kritik und größere Akribie dazugab. In welcher Weise Gildemeister die von ihm besorgte 2. Auflage von Lassens Anthologia Sanscritica umarbeitete, ist schon oben I S. 156 gesagt. Durch seine Vielseitigkeit und seine Kollegialität war er ein wichtiges Mitglied der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, das an deren Wohl und Wehe lebhaften Anteil nahm und vom Herausgeber der Zeitschrift oft um seinen kundigen Rat gebeten wurde. In dieser Eigenschaft habe ich den feinen alten Herrn mit der goldenen Brille in dankbarster Erinnerung. Aber er konnte auch scharfe Pfeile entsenden.

Der Zufall will, daß er in gleichem Jahre geboren ist mit dem mehr der linguistischen als der philologischen Richtung angehörigen Albert Hoefer, geboren 1812 in Greifswald, gestorben 1883 als Professor an der dortigen Universität. Er gründete 1845 die "Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache", die mit dem 2. Hefte des 4. Bandes, Greifswald 1853, wieder aufhörte. An ihre Stelle trat die "Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen von Th. Aufrecht und A. Kuhn", die 1851 zu erscheinen anfing. Für Hoefers Stellung zu Bopp ist bezeichnend die Anzeige von dessen Vergleichender Grammatik in der von K. Büchner herausgegebenen Berliner "Literarischen Zeitung" 1838, Sp. 533 ff., deren apologetische Bemerkungen Lefmann II

220 mitteilt. Es fällt auf, daß Hoefer von Gildemeister und von Weber so scharf kritisiert und so wenig anerkannt worden ist. Im letzten Grunde beruht diese Polemik auf dem latenten Gegensatz zwischen Bopp und der Bonner Schule. Bopp wurde von den Bonnern als Philologe nicht für voll angesehen[1]), aber doch noch schonend behandelt. Hoefer wurde nicht geschont. Hoefer hatte, wie in Vergeltung von Lassens Anzeige der Boppschen Sanskritgrammatik im letzten Heft von Schlegels Zeitschrift Lassens Anthologia Sanscritica in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1840, S. 839ff., kritisiert. Dies trug ihm Gildemeisters Streitschrift ein "Die falsche Sanskritphilologie, an dem Beispiel des Herrn Dr. Hoefer in Berlin aufgezeigt", Bonn 1840, und wirkte noch nach, als er später selbst ein "Sanskrit-Lesebuch mit Benutzung handschriftlicher Quellen", Hamburg 1850, herausgegeben hatte. Dieses unterwarf Weber einer scharfen Kritik, ZDMG. IV 399, wieder abgedruckt Indische Streifen II 13. Hoefer antwortete in seiner Zeitschrift III 237, worauf eine Replik Webers, Indische Studien II 149, erfolgte. Ohne Frage hat sich Hoefer Blößen im Sanskrit gegeben. Er war sehr rührig und publizierte etwas rasch, wie er selbst zugab, als er sein Buch "Claws Bûr, ein niederdeutsches Fastnachtsspiel", Greifswald 1850, gegen Jakob Grimm zu verteidigen hatte, in seiner Zeitschrift III 203ff. ("Ich bin mir bewußt, rasch wie gewöhnlich, aber auch mit wahrer Lust und Liebe gearbeitet zu haben"). Hoefers erste Schrift war "De Prakrita Dialecto libri duo", Berlin 1836, Francisco Bopp gewidmet, eine verfrühte Arbeit. Er nennt als seine Quellen die bis dahin vorliegenden Ausgaben der Dramen: Chézy's Śakuntalā, Vikramorvaśi von Lenz, die Calcuttaer Ausgaben der Dramen Mṛcchakaṭikā, Mālatī-Mādhava, Uttara-Rāmacaritra, Mudrārākṣasa, Ratnāvalī, wozu noch die Ausgabe des Prabodhacandrodaya von Brockhaus kam. Lieferten auch diese Werke genügenden Stoff, so war ihr Prakrit doch noch nicht mit der nötigen Kritik redigiert. Von den Prakritgrammatikern und von den verschiedenen Dialekten des Prakrit wußte Hoefer damals noch nicht viel. Schon das Jahr darauf erschienen Lassens Institutiones linguae pracriticae, Bonn 1837. Hier gab Lassen die Regeln der Prakritgrammatik des Vararuci und mit ihnen gegenüber der schwankenden Schreibweise der Handschriften einen festen Halt. Aber Hoefer setzte seine Prakritstudien fort und bereitete während eines längeren Aufenthalts in London und Oxford eine Ausgabe des Vararuci vor. Wir erfahren davon in den beachtenswerten kurzen "Abhandlungen zur Geschichte und Literatur des Prâkrit", in Band II und III seiner Zeitschrift, 1850 und 1851. In einer ersten Abhandlung gibt er die nicht sehr erheblichen Ergebnisse einer Kollation der von Lassen benutzten Londoner Handschrift des Vararuci, und in einer zweiten den Anfang der "s. g. 2ten Recension des Vararuci". Nicht Hoefer, sondern erst Cowell hat Vararucis Prākṛta-Prakāśa zuerst vollständig herausgegeben, Hertford 1854. In einer dritten Abhandlung, a. a. O. II 488ff., ist Hoefer der erste, der auf Grund einer in der Chambersschen Sammlung befindlichen Handschrift einen genaueren Bericht über den Setubandha, "ein altes, reines Prâkṛit-Gedicht", gegeben hat. Zu den Verdiensten Hoefers gehört, daß mit durch seine Bemühungen die an vedischen Werken besonders reiche Chamberssche Sammlung für die Berliner Bibliothek

[1]) S. W. v. Humboldts Brief an Bopp vom 25. Nov. 1830, bei Lefmann, Nachtrag 76. A. W. v. Schlegel schreibt in einem Briefe vom 14. April 1834 an v. Bohlen (s. dessen Autobiographie, 2. Aufl., S. 144): "Die Berliner Ausgaben sind nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen".

erworben worden ist, s. seine Zeitschrift II 437 fg., wo er auf seinen Aufsatz über diese Handschriften und die Geschichte des Ankaufs in der A. Pr. Staatszt. 1843 Nr. 13 verweist. Hoefer handelte in durchaus philologischer Weise — wenn er auch S. 499 den Kaiser Akbar nicht erkannt hat — über den Commentator Rāmadāsa, über Kālidāsa, dem jenes Gedicht zugeschrieben wird, u. a. m. Auch diesen Text gedachte er herauszugeben. In Wirklichkeit hat ihn erst später musterhaft herausgegeben Siegfried Goldschmidt, unterstützt von Paul Goldschmidt, unter seinem eigentlichen Titel Rāvaṇavaha, in der Rezension des Rāmadāsa, mit Verarbeitung der Sanskritübersetzung in den Index, Straßburg 1880, die deutsche Übersetzung 1883, kurz vor seinem Tode. Hoefer wird von ihm S. VI erwähnt.

Die vierte der Prakritabhandlungen Hoefers bezieht sich auf die Sprache der Jaina, a. a. O. III 364 ff. Es lagen ihm eigene Exzerpte aus Handschriften vor, aber die Anregung gaben ihm des Rev. J. Stevenson, Vice-President der RAS. in Bombay, "Remarks on the Mágadhí language" im Appendix zu dessen Übersetzung des Kalpa Sútra und Nava Tatva, "two works illustrative of the Jain religion and philosophy", London 1848 (Or. Transl. Fund). Durch dieses Buch sind zuerst zwei wichtige Texte der Jaina-Literatur in Europa genauer bekannt geworden. Stevenson wurde von einem Yati unterstützt. Den Originaltext hat erst später H. Jacobi herausgegeben. Das Prakrit der Jaina bezeichnete Colebrooke als Māgadhī. Es hat zwar das *e* für *o* im Nom. Sing., entspricht aber in anderen Punkten den Angaben des Vararuci über die Māgadhī nicht. Deshalb sagte Stevenson, daß es sich dem "Ardhamāgadhika" nähere. Demgegenüber behauptet Hoefer, daß das Jainaprakrit abgesehen von Einzelheiten mit dem gewöhnlichen Prakrit, der Māhārāṣṭrī, im Großen und Ganzen eine und dieselbe Sprache sei (a. a. O. 371). Dasselbe lehrt H. Jacobi in der Einleitung (S. XII) zu seinem Buche "Ausgewählte Erzählungen in Māhārāṣṭrī", Leipzig 1886, das mit seinen der Jaina-Literatur entnommenen Texten, seinem Wörterbuch und seiner Grammatik die beste Einführung in das Studium des Prakrit bildet. Den Prakritstudien Hoefers kann auch seine Übersetzung des Dramas Urvaśī, Berlin 1837, angeschlossen werden ("Übersetzt aus dem Sanskrit und Prakrit").

Die Sanskritphilologie geht ferner die Abhandlung "Ueber die Grammatik der Vêdas" nahe an, in seiner Zeitschrift II 395 ff. Hier gibt Hoefer eine deutsche Übersetzung eines Abschnitts der zweiten Ausgabe von H. H. Wilsons Sanskrit-Grammatik, London 1847, S. 449 ff., in dem Wilson die vedische Sprache auf Grund der in der Siddhāntakaumudī des Bhaṭṭojīdīkṣita enthaltenen Zusammenfassung der auf den Veda bezüglichen Regeln Pāṇinis darstellt (vgl. S. 442 fg.). Dieser wenig beachtete Überblick ist noch heute von Wert, da noch nicht genügend festgestellt ist, wie weit Pāṇini den Veda beherrscht oder berücksichtigt hat. Am Ende der Übersetzung fügt Hoefer „einige Notizen über die Geschichte des bisherigen Studiums der Vêda's" hinzu, aus denen hervorgeht, wie gut orientiert er war, bis zu dem damals Neuesten, dem Anfang von Webers Ausgabe des weißen Yajurveda und von Max Müllers Ausgabe des Ṛgveda. Da bis zum Jahre 1845 noch kein vedischer Hymnus mit den Akzenten versehen gedruckt worden war, wandte sich Böhtlingk für die 19 Hymnen seiner Chrestomathie an Hoefer, der sie nach einem Ms. Chambers mit den Akzenten versah.

A. Hoefer zählt auch zu den ersten, die das Studium der Sanskritsyntax und der vergleichenden Syntax in Angriff genommen haben, durch seine Schrift "Vom Infinitiv besonders im Sanskrit. Eine etymologisch-

syntactische Abhandlung als Probe einer Sanskritsyntax", Berlin 1840, auf die er in seiner Zeitschrift II 181—191 unter der Überschrift "Zur Lehre vom Infinitiv im Sanskrit und Prâkrit" zurückkommt. Vom Veda spürt man noch nicht viel darin, und in der Erklärung der Infinitivformen, überhaupt in der Etymologie, fehlt die Zucht der Lautgesetze (die Wurzeln *sah* und *śak* sollen etymologisch verwandt sein, S. 83). Auch Arbeiten Anderer auf diesem Gebiete sind in seiner Zeitschrift veröffentlicht worden, so von H. Schweizer in Zürich über den Ablativ im Rigveda II 444ff., über den Instrumentalis III 348ff. Viele angesehene Gelehrte haben in Hoefers Zeitschrift geschrieben: Pott, G. Curtius, Benfey, A. Kuhn, K. Heyse ("System der Sprachlaute", IV 3ff.), Schömann, H. C. von der Gabelentz. Aber es ist kein Bonner dabei. In der Vielseitigkeit wurde Hoefer noch übertroffen von seinem Greifswalder Kollegen J. G. L. Kosegarten, Professor der Theologie und der Orientalischen Sprachen, von dem wir hier Artikel über das Niederdeutsche, die Maltesische Sprache usw. finden[1]). Kosegartens Ausgabe des Pañcatantra legte Benfey seinem Werke über das Pañcatantra zugrunde, bei dem wir sie besprechen werden.

Auch noch durch anderes hat Hoefer zur Verbreitung der Kenntnis von Indien beigetragen. Den einzelnen Heften seiner Zeitschrift gab er eine "Sprachwissenschaftliche Bibliographie der letzten Jahre" bei, in der wir viele der in den vierziger Jahren neu erschienenen Bücher und Schriften verzeichnet finden, aus allen Gebieten der Sprachwissenschaft. Die zwei Bändchen "Indische Gedichte. In deutschen Nachbildungen von A. Hoefer", als 34. und 35. Band der von F. A. Brockhaus unternommenen "Ausgewählten Bibliothek der Classiker des Auslandes", Leipzig 1844 erschienen, enthalten eine Sammlung von kleineren indischen Dichtungen, der eine Widmung an Rückert vorangestellt ist. Er schrieb hier, wie er in den "Anmerkungen" (II 228) sagt, "für das größere gebildete Publicum, dem die englischen, lateinischen, oder in Journalen hie und da verborgenen, oder hinter den Textausgaben befindlichen deutschen Übersetzungen so gut wie unbekannt zu bleiben pflegen". Beide Bändchen beginnen mit einigen Hymnen des Ṛgveda, die er Rosens Ausgabe entnahm, und denen er auch einige Hymnen aus dem Sāmaveda nach Stevenson hinzufügte. Im übrigen sind es Episoden aus den Epen und die kleineren Dichtungen (Ṛtusaṃhāra usw.), die eben zuerst als indische Dichtung in Europa bekannt geworden sind. Dazu kommen einige Fabeln und Märchen, aus dem Mahābhārata, Hitopadeśa (mit der Einleitung), Kathāsaritsāgara, aus der Vetālapañcaviṃśati. Er zitiert mehrmals das Alte Indien von P. v. Bohlen.

KAP. XXIX.

FR. STENZLER.

Weniger vielseitig, aber umsomehr ein geborener Philologe, der mit einer merkwürdigen Sicherheit und Akribie eine Reihe von wichtigen Texten herausgegeben hat, fand sofort von seiner ersten Schrift an allgemeine Anerkennung Adolf Friedrich Stenzler, geboren 1807 in Wolgast, gestorben 1887 als Professor der Orientalischen Sprachen in

[1]) Vgl. Kosegartens Brief vom 17. August 1827 an v. Bohlen, in dessen Autobiographie, 2. Aufl. S. 126.

Breslau. Ursprünglich Theologe begann er seine Sanskritstudien bei Bopp in Berlin, den er durch seine raschen Fortschritte in Erstaunen setzte. Er promovierte dort im Jahre 1829 mit der Dissertation "Brahma-Vaivarta-Puráni Specimen", ehe noch Wilsons Analyse dieses Purāṇas vorlag. Diese Schrift enthält den Text der beiden ersten Sarga mit einer Commentatio mythologica et critica über den Ursprung der 7 Oceane, über die Herabkunft des Kṛṣṇa und der Rādhā, über den Śloka (im Anschluß an Ewalds Abhandlung).

Eine ähnliche Arbeit war die Berlin 1831 erschienene Dissertation von A. E. Wollheim "De nonnullis Padma-Purani Capitibus". Sie gibt den Inhalt einiger Kapitel mit Anführung einzelner Verse, und Adhyāya XVI vollständig (Nṛsiṃhaprādurbhāva im Umā-Maheśvara-saṃvāda). Benfey rühmt sie, "Indien" S. 257, weil er hier in der Aufzählung der bis dahin erschienenen kleinen Purāṇa-Arbeiten die Namen der 18 Purāṇa fand. Beide Dissertationen hatten ihren Stoff je einer Berliner Handschrift entnommen. Auf Wollheims Dissertation bezieht sich Schlegels an Lassen gerichtete Aufforderung "Nehmen Sie sich doch ja der Kritik an, und gesegnen Sie der Boppischen Schule das Bad" (Briefwechsel S. 219). Anton Eduard Wollheim da Fonseca, geboren 1810 in Hamburg, gestorben 1884 in Berlin, Katholik von jüdischer Herkunft, hat als sprachenkundiger Schriftsteller und Diplomat ein sehr bewegtes Leben gehabt, aus dem er in seinem dreibändigen Werke "Indiskretionen", 1883 und 1884, erzählt. Seit 1849 einige Jahre Privatdozent für orientalische Sprachen in Berlin veröffentlichte er eine "Mythologie des alten Indien", Berlin 1856, in der zwar der Veda noch fehlt, aber die spätere Götterwelt mit Viṣṇu und Śiva an der Spitze eine kurze, namenreiche Darstellung gefunden hat, mit ausführlichem Register. Seine Quellen sind hauptsächlich die Purāṇen, besonders das Śiva- und das Padma-purāṇa (Kriyāyogasāra), aus denen er wiederholt längere Stücke in Übersetzung mitteilt. Bei vielen Namen gibt er seine Quellen nicht an, aber auf einer gewissen Sachkenntnis beruhte sein Buch.

Stenzler ging mit Empfehlungen von Bopp an Schlegel und Chézy ausgerüstet von Berlin nach Bonn und Paris (vgl. oben I S. 96). Als er im Jahre 1831, von einem Aufenthalte in London zurückkehrend, mit Brockhaus zusammen Schlegel besuchte, fand dieser ihn "ganz entboppt" (Briefwechsel mit Lassen S. 213). In seiner Dissertatio Academica "De Lexicographiae Sanscritae principiis", Breslau 1847, verbesserte er viele Fehler in Bopps Glossar. Stenzler übernahm es, an Lassens Stelle für Schlegels Ausgabe des Rāmāyaṇa die Londoner Handschriften des III. Buches zu kollationieren (Brief Schlegels an Lassen vom 12. März 1832). Schlegel erwirkte für ihn eine preußische Unterstützung (100 Taler) und schoß selbst das zum Unterhalt in London Fehlende zu. Aber daneben ging Stenzler seine eigenen Wege, zunächst auf dem Gebiete der Kunstpoesie. Schon im Jahre 1832 veröffentlichte der noch sehr junge Gelehrte aus Londoner Handschriften auf Kosten des Oriental Translation Fund die Editio princeps des Raghuvaṃśa, und ebenso 1838 die Editio princeps der sieben ersten Bücher des Kumārasambhava, beide Werke "Sanskrite et Latine". Sein Prinzip war in beiden Fällen, die Rezension des Mallinātha wiederzugeben. Er dankt seinem Freunde Rosen und Bopp für Mitlesen der Korrekturbogen. Diese Ausgaben sind durch die indischen Ausgaben, die den Commentar des Mallinātha mit enthalten, verdrängt worden. Aber bis auf den heutigen Tag ist an erster Stelle geblieben Stenzlers Ausgabe des

Dramas "Mṛcchakaṭikā id est Curriculum Figlinum Sūdrakae regis fabula", Bonn 1847. Noch 50 Jahre später gehörte sie zu den Grundlagen von Pischels Grammatik der Prakritsprachen. Stenzler benutzte Lassens Institutiones Linguae Pracriticae, aber er korrigierte die Schreibweise der Handschriften nicht nach den Regeln des Vararuci, wenn sie ihm, auch an anderen Stellen wiederkehrend, durch die Übereinstimmung der Handschriften gut verbürgt zu sein schien. Schon seit dem Jahre 1830 hatte sich Stenzler mit dem Plane getragen, dieses Drama herauszugeben, angeregt durch Wilsons Übersetzung. Er verglich mit der Calcuttaer Ausgabe vom Jahre 1829 zwei Londoner Handschriften, unternahm aber die Ausgabe erst, als er in der 1842 für Berlin erworbenen Chambersschen Handschriftensammlung eine dritte Handschrift des Textes und eine des Commentars entdeckte. Stenzlers Ausgabe der Mṛcchakaṭikā darf wohl als die erste Frucht des Ankaufs der Chambersschen Sammlung betrachtet werden.

In der zweiten Hälfte seines Lebens hat Stenzler sein Hauptstudium dem Dharmaśāstra zugewendet. Er beabsichtigte, alle indischen Gesetzbücher außer dem des Manu im Original mit deutscher Übersetzung in einer Sammlung zu vereinigen. Hat er diese Absicht auch nicht ausführen können, so gehört doch seine Ausgabe von "Yājñavalkyas Gesetzbuch, Sanskrit und deutsch", Berlin und London 1849, noch heute zu den nützlichsten Büchern der Sanskritphilologie. Auch hier benutzte Stenzler nur zwei Berliner Handschriften, dazu einen alten bengalischen Druck des Textes und einen ebensolchen der Mitākṣarā, bei Gildemeister Nr. 451 und 459. Unter den indischen Gesetzbüchern, die er herausgeben wollte, wird Stenzler eine Anzahl der 16 Smṛtiśāstrāṇi gemeint haben, die Gildemeister unter Nr. 442—458 verzeichnet. Andere Werke dieser Art waren ihm aus Zitaten bekannt. In seiner knappen und klaren Weise gab er in der Abhandlung "Zur Literatur der Indischen Gesetzbücher", in Webers "Indischen Studien" I (1850) S. 232—246, zum ersten Mal einen Überblick über diese Literaturgattung. Für die indische Rechtspraxis ist Yājñavalkya nicht denkbar ohne Vijñāneśvaras Commentar Mitākṣarā, dessen selbständige Bedeutung für die Interpretation und die weitere Kenntnis des indischen Rechts schon Stenzler in seiner Vorrede gebührend gewürdigt hat. Die Mitākṣarā ist durch neuere indische Ausgaben leicht zugänglich geworden. Indem Stenzler in der Übersetzung des Yājñavalkya die entsprechenden Stellen aus Manu an den Rand setzte, hat er, ohne viel Worte, den Anfang zu einer auf Vergleichung beruhenden indischen Rechtsgeschichte gemacht. Während A. W. v. Schlegel noch im Jahre 1840 (Zeitschr. f. d. K. d. M. III 379) behauptete, daß nicht nur das Mānava-, sondern auch das Yājñavalkya-dharmaśāstra mindestens schon im 7. Jahrh. v. Chr., vor Alexander dem Großen in Indien verbreitet gewesen sei, bezeichnete Stenzler das 2. Jahrh. n. Chr. als die früheste Grenze für die Abfassung des letztern, hierin richtigere Vorstellungen vom Alter der Rechtsbücher in ihrer gegenwärtigen Gestalt zur Geltung bringend. Wenn auch Stenzler in der erwähnten Abhandlung S. 243 (auch schon Yājñavalkya S. X) von "Vorläufern der Dharmaśāstra" sprach, und Manus Gesetzbuch nicht an "die Spitze der gesetzlichen Literatur" stellte, so war ihm doch die Bedeutung der Dharmasūtra genannten Werke noch nicht voll aufgegangen. Webers Vermutung, der Stenzler beipflichtete, daß die Dharmasūtren aus den Gṛhyasūtren hervorgegangen seien, hat sich nicht bewahrheitet. Die ersteren haben eben im Dharma ihre besonderen Wurzeln, wenn beide Literaturgattungen sich auch in gewissen Gegenständen berühren, z. B. in

den Vorschriften für den Brahmacārin (s. Baudhāyana Index). Stenzler hat später auch eins der in Sūtraform abgefaßten Rechtsbücher herausgegeben, "Śrī-Gautama-dharmaśāstram, The Institutes of Gautama", London 1876, mit einem Wortindex. Die Bedeutung dieser älteren Schicht der aus den vedischen Schulen stammenden Rechtsbücher hat zuerst M. Müller in seiner History voll gewürdigt. Dann folgten die Ausgaben und Übersetzungen von Bühler, Jolly, Knauer, und namentlich die Tagore Lectures von Jolly, worüber jetzt Jolly in seiner Darstellung von "Recht und Sitte" in diesem Grundriß die beste Auskunft gibt.

Im Jahre 1863 hielt Stenzler als Rektor der Universität am Geburtstag des Königs eine Rede "Ueber die Sitte", in der er ein anziehendes Bild vom Inhalt der alten, gleichfalls in den vedischen Schulen entstandenen Gṛhyasūtra entwarf. Schon im Jahre darauf begann er in den "Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes" der DMG. eine Sammlung solcher Texte herauszugeben unter dem Titel "Gṛhyasūtrāṇi. Indische Hausregeln. Sanskrit und Deutsch". Den Anfang machte I. Âçvalâyana, Leipzig 1864, dem erst nach langer Pause II. Pâraskara folgte, Leipzig 1876. Die übrigen Texte dieser Art sind von Oldenberg, Winternitz, Knauer und Andern herausgegeben worden. Stenzlers geplante Sammlung hatte außer den beiden genannten zunächst noch Śānkhāyana und Gobhila umfassen sollen. Zu diesen vier Sūtren veröffentlichte er ein Wörterverzeichnis, Leipzig 1886. Über diese eigenartige Literaturgattung, die gleichfalls von Stenzler eröffnet worden ist, berichtet eingehender Hillebrandt in seinem Beitrag "Ritual-Litteratur" in diesem Grundriß.

Bei allen diesen Werken, die Stenzler durch seine Ausgaben in Europa heimisch machte, konstituierte er den Text nicht nach möglichst vielen Handschriften, sondern nach einem einheimischen Kommentar, dessen Erklärung ihm auch für seine Übersetzung maßgebend war. Eingehendere Mitteilungen aus den Kommentaren gab er nur in den Gṛhyasūtren. Auch Wortverzeichnisse gehören zu Stenzlers Methode der Textbearbeitung.

Um den Unterricht im Sanskrit hat sich Stenzler sehr verdient gemacht durch sein zuverlässiges, knapp gefaßtes und wohlfeiles "Elementarbuch der Sanskrit-Sprache. Grammatik, Texte, Wörterbuch", Breslau 1868. Die neuen Auflagen sind nach seinem Tode erst von Pischel, dann von Geldner besorgt worden. Jetzt ist die achte in Gebrauch. Die Lesestücke sind wiederholt geändert worden. Vgl. oben S. 214 Anm.

Stenzler war nahe befreundet mit Rosen und mit Brockhaus, dem er die Gṛhyasūtrāṇi widmete. Auf alter Freundschaft auch mit Westergaard beruhte, daß er zwei wichtige Abhandlungen dieses dänischen Gelehrten ins Deutsche übersetzen ließ. Böhtlingk dankt ihm im Vorwort zum I. Bande seines Wörterbuchs (1855) für einen vollständigen Index zum Manu. Die Bonner Sanskritschule ist in der nächsten Generation durch eine Breslauer Sanskritschule fortgesetzt worden. Mehr oder weniger ausschließlich dürfen als Stenzlers Schüler bezeichnet werden A. Weber, Kielhorn, Eggeling, Pischel, Hillebrandt. Der Artikel über Stenzler in der Allgemeinen Deutschen Biographie ist von Pischel.

KAP. XXX.

TH. BENFEY.

Von den drei hervorragenden deutschen Sanskritgelehrten jüdischen Ursprungs Benfey, Goldstücker und Aufrecht hat nur der Erstgenannte

eine bedeutende akademische Tätigkeit entfaltet. Er hat Göttingen neben Bonn, Berlin, Breslau und Leipzig zu einem Hauptsitz der mit dem Sanskrit verbundenen Sprachstudien gemacht und die Göttinger Schule der vergleichenden Sprachwissenschaft gegründet. Theodor Benfey, geboren 1809 in Nörten bei Göttingen, gestorben 1881 als Professor an der Universität Göttingen, hat lange Zeit in gedrückten äußeren Verhältnissen gelebt, die er bitter empfand, bis sich durch späte Erlangung des Ordinariats seine Lage besserte. Schon oben I S. 150 ist erwähnt, daß er sich an Burnouf gewendet hatte, um ein Unterkommen in Paris zu finden. Nach einem vergeblichen Habilitationsversuche in Heidelberg seit 1834 in Göttingen für "occidentalische Philologie" habilitiert, wurde er erst 1862 zum Ordinarius befördert. A. Bezzenberger hat ihm, seinem Lehrer, in Band VIII seiner "Beiträge zur Kunde der Indogermanischen Sprachen" (1884) S. 234ff. Worte der Erinnerung gewidmet, denen auch einige wertvolle Briefe beigefügt sind. Dann ist sein Leben beschrieben worden von seiner Tochter in dem von Bezzenberger herausgegebenen Sammelwerk "Kleinere Schriften von Theodor Benfey", Erster Band Berlin 1890, Zweiter Band 1892, jeder aus zwei Abtheilungen bestehend. Hier findet sich auch ein 419 Nummern umfassendes Verzeichnis seiner Schriften. Endlich gab seine Tochter im Jahre 1909 die vollständige Form der von ihr verfaßten Biographie mit einem umfangreichen Anhang von Briefen Benfeys an seine Gattin heraus unter dem Titel "Theodor Benfey. Zum Andenken für seine Kinder und Enkel. Als Handschrift gedruckt. Von Meta Benfey". Wir lernen in diesem Buche besonders die jugendliche Sturm- und Drangperiode Benfeys kennen. In seinen intimen Briefen an Stern und an seine Familie spricht er oft in mysteriöser Weise von den "ungeheueren Entdeckungen", die er gemacht, und von den großen Werken, die er zu schreiben gedachte, von einem Wurzellexikon und einer Grammatik für das Sanskrit, das Griechische, das Lateinische. Dann sollen Quaestiones ex grammatica comparativa folgen, die das große Geheimnis, wie sich Sprachen gebildet haben, enthüllen (S. 62 ff.). Es ist anders gekommen. Das Wurzellexikon für das Griechische, die Grammatik für das Sanskrit sind erschienen, aber er hat dann andere bedeutende Werke geschrieben, die ihm den erstrebten unvergänglichen Ruhm verschafft haben. Es wohnte ihm ein starkes Bewußtsein seiner Fähigkeiten und seiner Überlegenheit über Andere inne.

Benfey ist von der klassischen Philologie ausgegangen. Dies erklärt, daß er sich mehr mit den Gebrüdern Schlegel als mit Bopp geistesverwandt fühlte. Obwohl er nicht in Bonn studiert hat, dürfen wir ihn zu den Gelehrten der Bonner Richtung rechnen. Er promovierte 1826 in Göttingen mit einer Dissertation "De Liguris", die nicht gedruckt worden ist, und erlangte 1829 die Venia legendi durch die Schrift "Observationes ad Anacreontis fragmenta genuina". Charakteristisch für die anfängliche Richtung seiner Studien, ehe er sich dem Sanskrit zuwandte, sind: die im Verein mit seinem Freunde dem Mathematiker M. A. Stern herausgegebene Schrift "Ueber die Monatsnamen einiger alten Völker, insbesondere der Perser, Cappadocier, Juden, Syrier", Berlin 1836, in der nachgewiesen wird, daß die jüdischen Monatsnamen aus dem Persischen stammen; sein "Griechisches Wurzellexikon" in zwei Bänden 1839 und 1842; seine Schrift "Ueber das Verhältnis der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamm", 1844; sein Buch "Die persischen Keilinschriften mit Uebersetzung und Glossar" 1847.

Im Sanskrit war Benfey Autodidakt. Mit dem Sanskrit hat er sich zuerst beschäftigt, als er im Jahre 1830 Privatstunden gebend in Frankfurt a. M. lebte. Hier machte er die Bekanntschaft von Poley, von dessen Ausgabe des Devīmāhātmya er eine Anzeige schrieb, erschienen 1833, wieder abgedruckt in den "Kleineren Schriften" I 1, S. 1 ff. Wie seine Tochter in der Biographie von 1909 S. 19 fg. mitteilt, entstand diese Anzeige infolge einer Wette, "daß er binnen wenigen Wochen ein Buch recensieren werde, das in einer Sprache abgefaßt war, die ihm noch ganz unbekannt". Darauf bezieht sich in einem auch politisch interessanten Briefe 1832 aus Heidelberg, wo er sich zu habilitieren wünschte, der Satz "ich sehe, daß ich allen, mit denen ich zusammen komme, an Verstand wohl kaum nachgebe, den meisten weit überlegen bin, habe die Fähigkeit binnen vier Wochen die schwierigste Sprache zu erlernen, sag mir mal, sollte ich nicht einigermaßen mich erheben", "Theodor Benfey" S. 60. Auch Bopp fühlte er sich überlegen, wie wir aus einem anderen Briefe ersehen, a. a. O. S. 45, wo er sagt: "allein es kann jeder sehen, daß er sowohl (Poley) als Bopp selbst, dessen zweite Ausgabe des Nalas jetzt von mir angezeigt wird, an Verstand sich mit mir nicht messen können". In demselben Briefe bekennt er sich zu der Richtung von A. W. v. Schlegel: "Wo ich auch auftrete, werde ich mich dem wahrhaft genialen Schlegel nähern, wie schon meine Recension von Ramayana zeigen wird, welche ich dieser Tage schreiben werde", a. a. O. S. 46. Wenn er auch bei ruhigerer Stimmung S. 58 in einem anderen Briefe in Bezug auf Bopp sagt, "wir sind ihm den größten Dank schuldig", so klingt doch auch in seiner Geschichte der Sprachwissenschaft die Kritik Schlegels und Lassens durch. Auch von Friedrich Schlegels Geist war er erfüllt, s. S. 115. Benfey knüpfte lieber an die Gebrüder Schlegel als an Bopp an, wenn er sich auch der Bedeutung von dessen Werk nicht verschließen konnte. Zu Ewald in Göttingen hatte er kein näheres Verhältnis. Noch im Jahre 1836 scheint er sich nicht als Orientalisten von Fach gefühlt zu haben, s. Bezzenbergers Nekrolog S. 236. Nur bei seiner eminenten Begabung ist es begreiflich, daß bereits 1840 sein großer Artikel "Indien" in Ersch und Grubers Encyklopädie erscheinen konnte, geschrieben in unglaublich kurzer Zeit. Da dieser Artikel aus der Zeit vor Lassens "Indischer Alterthumskunde" stammte, ist er schon oben I S. 158 ff. vor dieser analysiert worden.

Wie den Artikel "Indien" für seine "ideenreichste", so hielt Benfey seine bald folgende Ausgabe des Sāmaveda für seine "gelehrteste" Arbeit (s. "Theodor Benfey" S. 141): "Sāmavedārcikam. Die Hymnen des Sâma-Veda, herausgegeben, übersetzt und mit Glossar versehen", Leipzig 1848. Eine Editio princeps war sie nicht, da ihr die allerdings mangelhafte Übersetzung und Ausgabe dieses Veda von J. Stevenson, London 1842 und 1843 (Oriental Transl. Fund) vorausgegangen war. Benfey konnte außer Londoner Handschriften auch die Berliner der Chambersschen Sammlung benutzen. Was aber Benfeys Ausgabe besonders auszeichnet, ist die philologische Bearbeitung dieses vedischen Textes. In der Einleitung werden behandelt die zunächst zur Saṃhitā des Sāmaveda gehörigen Werke, die von Benfey bevorzugten Lesarten, das Verhältnis der Lesarten des Sāmaveda zu denen des Ṛgveda, der vedische Sandhi, die defektive Schreibweise, der aus dem Metrum sich ergebende ursprüngliche Lautbestand, die Accentuation, für die er auf eine frühere ausführlichere Darstellung verweist (in seiner 1845 erschienenen Anzeige von Böhtlingks Abhandlung "Ein erster Versuch über den Accent im Sanskrit", s. Kl. Schriften I, 1.

Abtheil. S. 64ff.), der Padapāṭha, den er mit dem des Ṛgveda verglich. Dazu kommen, hinter dem Texte, der Nachweis der Verse im Ṛgveda und die Angaben der Dichter usw. aus den Anukramaṇīs, ein alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge, und vor allem ein sorgfältig ausarbeitetes Glossar. Obwohl dieses nur den Wortschatz von 1472 verschiedenen Versen umfaßt (nach Benfeys Berechnung S. XIX), war es doch das erste vedische Wörterbuch. Es ist viel benutzt worden, bis umfangreichere lexikalische Hilfsmittel vorhanden waren, ebenso wie die als letzter Teil des Werks hinzugefügte deutsche Übersetzung der Vedaverse. Für das Wörterbuch stützte sich Benfey auf Westergaards Radices und auf Wilsons Dictionary. Für alles andere war er auf Handschriften angewiesen, doch erhielt er während des Drucks Roths Ausgabe des Naighaṇṭuka und des Nirukta. Sāyaṇas Kommentar zum Ṛgveda war ihm nicht zugänglich. Den Kommentar zur Sāmavedasaṃhitā erhielt er durch Max Müller, nachdem die erste Abteilung seines Werkes bereits gedruckt war. Während die Übersetzung von Stevenson dem Kommentare folgt, hat sich Benfey selbständiger gehalten und die Bedeutung der vedischen Wörter durch Vergleichung mit anderen Stellen, an denen sie vorkommen, zu bestimmen gesucht. Da die meisten Verse des Sāmaveda dem Ṛgveda entnommen sind, wo sie in ihrem Liedzusammenhange stehen, so ist die Saṃhitā des Sāmaveda als Literaturwerk nur von sekundärer Bedeutung. Doch hat schon Benfey aus den Varianten erschlossen, daß sie nicht aus derselben Rezension, in der wir den Text des Ṛgveda besitzen, genommen sind. Er glaubte, "daß der Text des SV. im ganzen eine archaistischere Gestalt habe, als dieselben Verse im RV." (S. XXIX). Derselben Ansicht war auch Ludwig (Rigveda III 83ff., "Ueber die Kritik des Ṛgveda-Textes", Prag 1889), während Aufrecht sich sehr absprechend über den Wert der Lesarten des Sāmaveda äußerte (Rigveda II² S. XXXVIIIff.), Oldenberg zwar zugibt, daß der Sāmaveda in einigen Fällen eine bessere Lesart biete, aber in weitaus den meisten Fällen die Lesart des Ṛgveda vorzieht (Prolegomena, Berlin 1888, S. 273ff.)[1]). Auch Pischel nahm eine mittlere Stellung ein, indem er zwar nicht alles im Sāmaveda für ältere Lesart hielt, was Ludwig so ansah, aber auch Aufrechts absprechendes Urteil nicht für begründet hielt. Auch über die vedischen Schulen war Benfey noch nicht unterrichtet. Daß Stevensons und Benfeys Text der Schule der Rāṇāyanīya angehört, hat zuerst Weber ausgesprochen, Ind. Stud. I 39. Benfey bemerkte, daß seine Ṛṣi- und Devatā-Verzeichnisse, zu denen er 1855 in Webers Ind. Studien III 199ff. einen Index gab, sich auf ein Prapāṭhaka mehr, als sein Text enthielt, bezogen (S. XVII). Siegfried Goldschmidt entdeckte dieses Stück unter dem Titel Āraṇyaka-Saṃhitā als zur Schule der Naigeya gehörig und veröffentlichte es in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1868, S. 228—248: "Der VII[te] Prapāṭhaka des Sāmaveda-Arcika in der Naigeya-Śākhā". Nach dem Tode Goldschmidts (1884) veröffentlichte Weber nach zwei Oxforder Handschriften, deren Abschriften er schon Benfey zur Verfügung gestellt hatte, und nach einer neuen Abschrift aus Goldschmidts Nachlaß "Die beiden Anukramaṇī der Naigeya-Schule der Sâmasaṃhitâ", das Ārṣam und das Daivatam, 1885 in den Ind.

[1]) Vgl. noch Oldenberg "Ṛgveda. Textkritische und exegetische Noten", und die S. 44 zu gleichem Resultat kommende Dissertation seines Schülers J. Brune "Zur Textkritik der dem Sāmaveda mit dem achten Maṇḍala des Ṛgveda gemeinsamen Stellen", Kiel 1909. (E. Kuhn und J. Wackernagel).

Studien XVII 315 ff.[1]). *Sāman* bezeichnet nach Benfey die Verse, insofern sie für eine Art Gesang eingerichtet sind (S. XIII). Genauer hat er den Sachverhalt noch nicht untersucht, obwohl er die vier *Gāna* aufführt, die den eigentlichen Sāmaveda ausmachen. Der richtige Name des ersten ist Grāmageyagāna. Der falsche Name "Veyagāna" findet sich noch bei M. Müller (History S. 226, 228). Eine größere Klarheit über die Verhältnisse des Sāmaveda ist erst gewonnen worden durch die Ausgabe des Pañcaviṃśabrāhmaṇa mit Kommentar in der Bibliotheca Indica und durch Burnells Ausgaben der übrigen Brāhmaṇas dieses Veda, sowie neuerdings durch Simons Ausgabe und Übersetzung des Puṣpasūtra und durch Caland in Hillebrandts "Vedischen Forschungen".

Nach dem Sāmaveda vertiefte Benfey seine eigene Kenntnis des Sanskrit durch sein großes "Handbuch der Sanskritsprache", dessen erste Abteilung eine Grammatik (Leipzig 1852), dessen zweite Abteilung eine Chrestomathie (1853) und ein Glossar (1854) enthält. Die "Vollständige Grammatik der Sanskritsprache" führt ihre Bezeichnung insofern zu Recht, als sie für Laut- und Formenlehre den Inhalt der Sūtren des Pāṇini, allerdings ohne näheren Nachweis vollständig wiedergibt[2]). Man merkt ihr diesen Ursprung auch im Stile an. Wegen der Fülle des gebotenen Stoffes, die sie für die erste Erlernung des Sanskrit ungeeignet macht, ist sie noch von den Sprachforschern der 70er Jahre wie de Saussure viel benutzt worden. Die inhaltsreiche Chrestomathie enthält in zweckmäßiger Auswahl aus den Epen Ambopakhyāna und Sītāharaṇa, das 1. Buch des Pañcatantra zum größten Teil, das 1. Buch des Manu, Stücke aus der Kunstpoesie, ein Stück aus dem Daśakumāracarita, aus der Philosophie die kleinen Werke Vedāntasāra und Bhāṣāpariccheda vollständig, im Anhang auch das 5. Buch der Rājataraṅgiṇī und einige Hymnen des Ṛgveda. Chrestomathie und Glossar haben in Deutschland wesentlich zur Vertiefung und Erleichterung der Sanskritstudien beigetragen. Zum Gebrauch für Anfänger veröffentlichte er bald darauf seine "Kurze Sanskrit-Grammatik", Leipzig 1855, in englischer Sprache "A Practical Grammar of the Sanskrit Language", London 1863, 1868, und für die von Max Müller herausgegebenen Handbooks "A Sanskrit English Dictionary with references to the best editions of Sanskrit authors", London 1866.

Dazwischen erschien nach kurzer Vorbereitung das Hauptwerk Benfeys, das ihm allerdings den Weltruhm eingetragen hat, von dem er selbst gelegentlich gesprochen haben soll: "Pantschatantra : Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen. Aus dem Sanskrit übersetzt mit Einleitung und Anmerkungen", zwei Teile, Leipzig 1859. Durch die Einleitung und die Anmerkungen ist es das Grundwerk einer neuen Wissenschaft, der Vergleichenden Märchenkunde geworden. Wie die Vergleichende Grammatik von Pāṇinis Grammatik, so ist die Vergleichende Märchenkunde vom Pañcatantra ausgegangen. Die Wanderung der Fabeln und Märchen geht Hand in Hand mit der Übersetzung des Pañcatantra von einer Sprache in die andere. Die Bedeutung dieses indischen Werkes für die allgemeine Kulturgeschichte war schon von Sir William Jones, Wilson, de Sacy, Deslongchamps erkannt worden. Benfey hat den Sachverhalt philologisch

[1]) E. Kuhn bemerkt, daß die "Sâmaveda-Âraṇyaka-Saṃhitâ" dann auch von F. Fortunatov herausgegeben worden ist, Moskva 1875, vgl. Rost's Cat. of the Library of the India Office, Skr. Books S. 206, wo auch die Ausgaben der Kauthumī Śākhā des Sāmaveda verzeichnet sind, und Bendalls British Museum Cat. Col. 458.

[2]) Benfey gibt hier auch reiche Mitteilungen aus dem Veda, sowie aus dem Epos. (J. Wackernagel).

geprüft und zu einer Gesamtdarstellung verarbeitet. Die Einleitung handelt in erster Linie von der Geschichte der Übersetzungen, beginnend mit der verlorenen Übersetzung ins Pehlevī, auf der die arabische beruht, an die sich dann die griechische, persische, hebräische, lateinische und eine alte deutsche anschließen. Die syrischen Versionen waren damals noch nicht bekannt. Für die Sanskritphilologie kommt besonders in Betracht, was Benfey über das Pañcatantra selbst gesagt hat. Nach Benfeys Ansicht bestand das Pañcatantra ursprünglich nicht aus 5, sondern wahrscheinlich aus 13 Abschnitten. Es ist ein *nītiśāstra*, ein Lehrbuch der "Regierungskunst" für Könige und auch Minister (S. XV). In der vollständigen Fassung ist es ins Pehlevī übersetzt worden und auf die Wanderschaft gegangen. In Indien selbst sind die ersten fünf Abschnitte als ein besonderes Werk abgeschieden worden. Von den übrigen scheinen zwei oder drei in der indischen Literatur ganz verloren gegangen zu sein, drei retteten sich in das Mahābhārata, und nur zwei gerieten in einer oder einigen Rezensionen wieder in das Pañcatantra, in dessen erstes Buch (S. XVIII). Die arabischen "Ausflüsse" reflektieren das Grundwerk so, wie es im 6. Jahrhundert bestand, d. i. ganz, die indischen dagegen schließen sich an die verstümmelte Form des Grundwerks an. An der Spitze steht die Rezension, aus der Somadeva seinen Auszug bildete. Es folgen die Rezension, die das südliche Pañcatantra repräsentiert, dann die dem Hitopadeśa zugrunde liegende, zuletzt die verschiedenen handschriftlich vorhandenen Sanskritrezensionen (S. XIX).

Das Pañcatantra-Problem ist äußerst verwickelt, da eine große Zahl verschiedener Versionen und in ihnen die Masse der Erzählungen mit einander zu vergleichen sind. In der neueren Zeit hat J. Hertel das ganze Problem nach allen Seiten hin von neuem untersucht. Eine letzte Darstellung der Ergebnisse in seinem Buche "Das Pañcatantra, seine Geschichte und seine Verbreitung", Leipzig und Berlin 1914. Hertel erblickt nicht in den 13 Kapiteln der Pehlevī-Übersetzung den ursprünglichen Bestand des Grundwerks, sondern in den 5 Kapiteln des Pañcatantra. Nur diese gehen auf einen und denselben Verfasser zurück (S. 388). Was die Pehlevī-Übersetzung mehr hat, ist Zutat, die drei Kapitel, die sich auch im Mahābhārata finden, hat ihr Verfasser "Burzōe" diesem entlehnt (S. 364). Hertels Ansicht ist also in gewissem Sinne die Umkehrung von Benfeys Ansicht.

Benfey legte seiner Übersetzung und seinen Untersuchungen die Editio princeps von Johann Gottfried Ludwig Kosegarten zugrunde, die somit in der Geschichte der Forschung eine wichtige Rolle gespielt hat: "Pantschatantrum sive Quinquepartitum de moribus exponens", Bonn 1848. Am Schluß der Praefatio stattet er Lassen seinen Dank ab, der ihn zu der Ausgabe ermutigt und bei der Korrektur unterstützt hat. Kosegarten, den wir schon oben S. 219 erwähnten, geboren 1792 auf der Insel Rügen, gestorben 1850 als Professor in Greifswald, gehört zur Bonner Schule. Das ziemlich reiche handschriftliche Material verdankte er zum großen Teil seinen Freunden Tullberg und Stenzler. Die einzelnen Handschriften weichen stark von einander ab. Kosegarten unterschied hauptsächlich zwei "editiones", die eine von ihm ornatior, die andere simplicior genannt (Praef. VIII ff.). Er war geneigt, die erstere für die ältere zu halten, da sie mehr mit der arabischen Übersetzung übereinstimme. Seine Ausgabe bietet aber, wenn auch nicht rein, den Textus simplicior, weil dieser in den zwei Hamburger Handschriften enthalten war, die ihm zuerst in die

Hände kamen. Vom zweiten Teil, der den textus ornatior enthalten sollte, ist nur ein 1. Heft erschienen[1]). Benfey benutzte neben der Ausgabe die beiden Hamburger Handschriften selbst und eine Berliner Handschrift (K.), die den schmuckreicheren Text enthält (I S. 3). Erst Hertel ließ das Ungenügende von Kosegartens Ausgabe voll erkennen in seinem 1902 erschienenen Artikel "Kritische Bemerkungen zu Kosegartens Pañcatantra", ZDMG. LVI 293—326.

Kosegartens Sanskrittext hat Benfey in seiner Einleitung Fabel für Fabel mit den alten Übersetzungen verglichen, die auf einer älteren umfangreicheren Form des Fabelwerks beruhen. Er operiert besonders viel mit Silvestre de Sacys Ausgabe der arabischen Übersetzung, von ihm benutzt in der Übersetzung von "Calila et Dimna, ou Fables de Bidpai", Paris 1819, und mit dem südindischen Pañcatantra. Dieses letztere war ihm bekannt aus dem Buche des Abbé J. A. Dubois "Le Pantchatantra ou les cinq ruses", Paris 1826, das aber nicht unmittelbar einen Sanskrittext, sondern dessen Übersetzung in eine der südindischen Sprachen wiedergibt. Überall verweist Benfey auf die entsprechenden äsopischen Fabeln. Die Sanskrittexte der märchenhaften Erzählungen lagen ihm noch nicht vollständig vor (I 21). Von der Vetālapañcaviṃśati benutzte er die unter dem Namen "Ssidikür" (besser Siddhikür) bekannte mongolische Übersetzung, die ihm in dem Buche von Benjamin Bergmann "Nomadische Streifereien im Lande der Kalmüken" (Riga 1804) zugänglich war[2]). Den Mongolen legte er eine große Bedeutung für die Weiterverbreitung der Märchen bei.

Über die ursprüngliche Heimat dieser ganzen Literaturgattung sagt er zusammenfassend in der Vorrede S. XXII: "Meine Untersuchungen im Gebiet der Fabeln, Märchen und Erzählungen des Orients und Occidents haben mir nämlich die Überzeugung verschafft, daß wenige Fabeln, aber eine große Anzahl von Märchen und Erzählungen von Indien aus sich fast über die ganze Welt verbreitet haben". Die meisten Tierfabeln stammen nach seiner Ansicht aus dem Occident und sind umgewandelte äsopische Fabeln, doch sei die Tierfabel auch schon vor der Bekanntschaft mit den äsopischen Fabeln in Indien vorhanden gewesen: während in der äsopischen Fabel die Tiere ihrem Tiercharakter entsprechend handeln, seien die Tiere der in Indien heimischen Fabel nur "in Thiergestalt verhüllte Menschen" (S. XXI).

Das Grundwerk des Pañcatantra muß zwischen dem 2. Jahrh. vor Chr. und dem 6. Jahrh. nach Chr. entstanden sein (S. XI). Denn im 6. Jahrh. wurde es unter dem Sassaniden Khosrū Anūshīrvān ins Pehlevī übersetzt, andrerseits lasse sich eine umfassendere Bekanntschaft mit griechischen Fabeln nicht vor der Zeit "der griechischen Königreiche neben und in Indien" denken. Das 2. Jahrh. v. Chr. wird jetzt von Hertel als ein zu früher Termin beanstandet (Pañcat. S. 8). Wer es verfaßt hat, ist unbekannt. Der Name des Brahmanen, dem es in den Mund gelegt wird, Viṣṇuśarman, soll an Viṣṇugupta erinnern, den Namen des gewöhnlich Cāṇakya genannten Ministers des Candragupta. So auch Hertel (Pañc. S. 7).

---

[1]) "Pars secunda. Textum sanscritum ornatiorem tenens. Particula prima", Gryphisvaldiae MDCCCLIX (sic!). Das auf der Leipziger Universitätsbibliothek vorhandene Exemplar bricht auf S. 64 mitten in einem Worte ab. Bei Haas im Cat. of Skr. and Pali Books in the Brit. Mus. S. 162 "Bonn 1849" (sic!). Aus einer XII. cal. decembr. MDCCCXLVIII datierten Ankündigung Kosegartens auf S. 4 des Umschlags schließt E. Kuhn, daß 1849 die richtige Jahreszahl ist, 1859 auf einem Druckfehler beruht.

[2]) Benfey behandelt dieses Werk in einer Abhandlung der Petersburger Akademieschriften vom Jahre 1858, s. Kl. Schriften II, dritte Abth. S. 10ff.

Ein Hauptgedanke Benfeys war endlich, "daß unser Werk aus dem buddhistischen Culturkreise hervorging" (S. XIII). Diese Ansicht ist durch Hertels Untersuchungen nicht bestätigt worden. An einer anderen Stelle (S. XXIII) drückt er sich vorsichtiger so aus, daß die indischen Fabeln, Erzählungen und Märchen "ihren Hauptsitz in der buddistischen Literatur hatten". Benfey rechnete zu wenig mit der Möglichkeit, daß die Buddhisten schon vorhandene alte Erzählungen nahmen und ihren Zwecken dienstbar machten. Er ist den buddhistischen Beziehungen nachgegangen, soweit ihm dies möglich war. Aber sein Werk mußte unvollständig bleiben, da die buddhistische Jātaka- und Avadāna-Literatur damals noch nicht vollständig bekannt war. So konnte er z. B. noch nicht wissen, daß die Rahmenerzählung des 4. Buches sich im Suṃsumārajātaka, Jātaka Nr. 208, wiederfindet. Nach Hertels Ansicht war der Verfasser ein viṣṇuitischer Brahmane (Pañc. S. 7).

Erst später wurden die wichtigen syrischen Übersetzungen bekannt. In der Einleitung zur älteren syrischen Übersetzung hat Benfey noch einmal das Wort in diesen Fragen ergriffen: "Kalilag und Damnag. Alte syrische Übersetzung des indischen Fürstenspiegels. Text und deutsche Übersetzung von Gustav Bickell. Mit einer Einleitung von Theodor Benfey", Leipzig 1876[1]). Hier gibt er zunächst einen Überblick über seine früheren Ergebnisse und über das, was inzwischen neu hinzugekommen war. Durch I. Guidi waren bessere arabische Rezensionen, als die von de Sacy herausgegebene, bekannt geworden, von A. Burnell hatte er eine Abschrift des Sanskrittextes des südindischen Pañcatantra erhalten[2]), A. Schiefner hatte im Kandjur die tibetische Übersetzung eines Abschnittes entdeckt, der für die buddhistische Entstehung des Grundwerks entscheidend sei (S. XI fg.). Auch daß dieses dreizehn Abschnitte gehabt habe, sucht er noch mehr zu sichern. Dann erzählt er mit sichtlichem Behagen, wie er mit Bickell von unsicheren Nachrichten ausgehend durch seine Beharrlichkeit schließlich in den Besitz der alten syrischen Übersetzung gelangt ist. Die Auffindung und eine Abschrift der damals in Mardin befindlichen Handschrift ist A. Socin zu verdanken, der sich 1870 in diesen Gegenden auf einer wissenschaftlichen Reise befand (S. XXI). Sehr ausführlich weist er nach, daß diese, leider nicht ganz vollständig erhaltene, syrische Übersetzung zwar nicht aus dem Sanskrit, aber doch aus der Pehlevī-Übersetzung geflossen ist und diese genauer wiedergebe als die arabische, deren ursprüngliche Gestalt in den verschiedenen Rezensionen durch Auslassungen und Zusätze sehr stark verändert worden sei (S. XCII ff.). Bei diesen Untersuchungen ist die Verstümmelung der Namen ein wichtiges Beweismittel für die Abhängigkeitsverhältnisse gewesen. Um das Verhältnis der syrischen Übersetzung zu den übrigen Ausflüssen des Grundwerks zu veranschaulichen, hat Benfey im letzten Teil seiner Einleitung (S. CV ff.) sie für das erste Buch des Pañcatantra mit einander verglichen. Der Freude über die Erlangung dieser Handschrift hat Benfey auch in einem Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom Jahr 1871, "Die älteste Handschrift des Pañcatantra", Ausdruck gegeben, s. Kl. Schriften II, dritte Abth. S. 223 ff.

---

[1]) Eine neue Ausgabe von Fr. Schulthess, "Kalila und Dimna syrisch und deutsch", 2 Bände, Berlin 1911. (E. Kuhn.)

[2]) Vgl. seinen Bericht darüber, "Discovery of the oldest recension of the Pañcatantra", Academy April 1, 1872, Kl. Schriften II, dritte Abth. S. 230 fg.

Die spätere syrische Version, "The Book of Kalīlah and Dimnah translated from the Arabic into Syriac" ist von W. Wright, London 1884, herausgegeben und von Keith-Falconer übersetzt worden. In den Jahren 1857—1859, also während er an seinem Pantschatantra arbeitete, veröffentlichte Benfey mehrere Abhandlungen über einschlägige Werke, in den Götting. gel. Anzeigen und in anderen Zeitschriften, die in der 3. Abtheilung der Kleineren Schriften wieder abgedruckt, und von denen einige schon erwähnt sind. Andere betreffen "The Anvár-i Suhailí; or the lights of Canopus; being the Persian version of the fables of Pilpai" von Edward B. Eastwick; "Tuti-Nameh. Das Papageienbuch. Eine Sammlung orientalischer Erzählungen. Nach der türkischen Bearbeitung zum ersten male übersetzt von Georg Rosen", Leipzig 1858; "Ardschi-Bordschi. Eine mongolische Erzählung, aus dem Mongolischen übersetzt von dem Lama Galsan Gombojew", St. Petersburg 1858 (über dieses Werk hatte Benfey in den Petersburger Akademieschriften eine Abhandlung veröffentlicht); "Le Comte Lucanor | Apologues et fabliaux du XIV[e] siècle | traduits pour la première fois de l'Espagnol et précédés d'une notice sur la vie et les oeuvres de Don Juan Manuel ainsi que d'une dissertation sur l'introduction de l'apologue d'Orient en Occident par M. Adolphe de Puibusque", Paris 1854. Ebenso sind in der 3. Abtheilung der Kleineren Schriften wieder abgedruckt Benfeys 1858 und 1859 im "Ausland" erschienene Abhandlungen "Das Märchen von den 'Menschen mit den wunderbaren Eigenschaften', seine Quelle und seine Verbreitung", und "Die kluge Dirne. Die indischen Märchen von den klugen Räthsellösern und ihre Verbreitung über Asien und Europa". Der ersteren liegt ein Märchen der Vetālapañcaviṃśati, der letzteren ein Märchen der Śukasaptati zugrunde. Den Gang der Forschung bis zum Jahre 1872 skizziert Max Müller in seinem Essay "über die Wanderung der Märchen", in dem von Liebrecht übersetzten dritten Bande der Essays, Nr. XV. Als Beispiel diente ihm La Fontaines Fabel vom Milchmädchen, deren Sanskritoriginal Pischel in sein Elementarbuch des Sanskrit aufnahm. Einen kurzen Überblick über den Stand der Forschung vor Hertel gab Ch. R. Lanman in Part III S. 312 ff. seines Sanskrit Reader, Boston 1889.

In den die Vergleichende Sprachwissenschaft umgestaltenden 70er Jahren ist von den Sprachforschern anerkannt worden, daß Benfey es war, der zuerst den Wechsel im Vokalismus als die Wirkung des Akzentes erklärt hat. Er hat seine Ansichten 1845, 1846 und 1848 in einigen Rezensionen ausgesprochen, die in Band I der Kleineren Schriften wieder abgedruckt worden sind, zuerst 1845 in der Anzeige von Böhtlingks Abhandlung "Ein erster Versuch über den Accent im Sanskrit". Hier findet sich der Satz "Accent ist die Seele der Sprache", er führt dann aus, "daß eine überaus große, ja fast die größte Anzahl auffallenderer formativer Erscheinungen im Sanskrit dem Accent ihre Entstehung verdanken" (S. 64), so *uktá* von *vac*, *suptá* von *svap*, die Samprasāraṇa genannte Erscheinung. Der Akzent erkläre den Ab- und Ausfall von wurzelhaftem *a*, wie in *svás* neben *ásti*, ferner die Schwächung von *ā* zu *i*, wie in *sthitá* von *sthā*. Auch den gunierten Vokal brachte er mit dem Akzent in Verbindung. Seine Ansicht über das Prinzip der Akzentuation sprach er 1848 in der Anzeige von Aufrechts Schrift "De Accentu Compositorum" folgendermaßen aus: "Wie ich in meiner Anzeige von Holtzmanns Schrift: Ueber den Ablaut (G. g. A. 1846, St. 85. S. 842) bemerkt habe, stand der Accent im Sanskrit und überhaupt in den indogermanischen Sprachen in einem

einfachen Wort ursprünglich auf der Silbe, welche das die Wurzel modificirende Element enthielt, dann so fort immer auf derjenigen, in welcher das eine fertige Bildung modificirende Element auftritt. Unabhängig von mir hat Hr. Louis Benloew in seinem zwar vielfach fehlerhaften, aber sehr geistreich abgefaßten Werke (De l'Accentuation dans les langues Indo-Européennes tant anciennes que modernes. Paris 1847 L. Hachette et Cie.) das Gesetz der indo-germanischen Accentuation wesentlich ebenso erklärt (vgl. insbesondre S. 45)". In der Anzeige von Holtzmanns Schrift hatte er, 1846, seine Ansicht doch etwas anders formuliert, nämlich dahin, "daß der Accent ursprünglich nie auf der Stammsilbe, sondern auf der, den Wurzelbegriff modificirenden stand" (Kl. Schriften I 2, S. 69): der Akzent sei dann von hinten nach vorn gewandert. Er erblickte daher in gr. εἰμί die ursprüngliche Akzentuation, nicht in Skr. *ásmi*. Daß der Akzent ursprünglich nie auf der Wurzelsilbe gestanden habe, ist gewiß nicht richtig. Die Stellung des Akzents in jedem einzelnen Falle zu begreifen und aus einem einzigen Prinzip zu erklären, ist nicht so leicht. Holtzmann wollte in seiner kleinen Schrift den Gedanken durchführen, daß Guṇa durch Aufnahme eines *a* aus der Flexionssilbe in die akzentuierte Stammsilbe entstanden sei, Vṛddhi durch die eines *ā*. Benfey bemerkt dazu: "Er erklärt demnach, recht ansprechend, den Guṇa der Wurzel *budh*, z. B. in *bodh-a-tas*, durch den Einfluß der die Silbe erweiternden Akzentuation und das zur Erweiterung sich gleichsam hilfeleistend vordrängende *a* der nachfolgenden Silbe" (S. 58). Auch manche andere Theorie Benfeys hat der fortgesetzten kritischen Untersuchung nicht standgehalten: so wenn er annahm, daß die schwache Perfektform *tené* aus *ta-a-né*, entstanden aus *tatané* durch Ausstoßung des zweiten *t* (S. 63), oder daß *sídati* aus *sí-ad*, entstanden aus *sísad-* durch Ausstoßung des zweiten *s*, zusammengezogen sei (S. 64), oder wenn er 1847 in seiner sehr ungünstigen Besprechung von Curtius' Buch über die Tempora und Modi das Futurum *bodhiṣyāmi* als "erkennen-sein-gehe ich" auffaßte (Kl. Schr. I 2, 79). Benfey fühlte sich Curtius im Sanskrit überlegen. Seine Stärke als Sanskritgrammatiker ist auf seinen Schüler Wackernagel übergegangen. Die in Benfey ihren Guru verehrende Göttinger Schule umfaßt vorwiegend Sprachforscher, von denen die meisten ihre Stärke im Griechischen, Lateinischen oder Germanischen hatten, Leo Meyer, Fick, Collitz, Bechtel, Bezzenberger im Litauischen. Als Sanskrit-Philologe hat sich von seinen Schülern hervorgetan G. Bühler, der aber durch seine Anstellung in Indien seine besondere Richtung bekam. Wie sehr Benfey selbst die Sanskrit-Philologie in breitester Ausdehnung zu beherrschen suchte, bezeugen seine zahlreichen Anzeigen bedeutender Werke, die in Band I der Kleineren Schriften gesammelt sind. Wir finden hier unter anderen besprochen Troyers Râdjataranginî, die Übersetzungen des Ṛgveda von Langlois und von Wilson, Webers Indische Studien, die Übersetzung der Werke des Hiouen-Thsang von St. Julien, Köppens Werk "Die Religion des Buddha und ihre Entstehung", Wassiljews Werk "Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Literatur".

In den Jahren 1862 bis 1864 gab Benfey die Vierteljahrschrift "Orient und Occident" heraus, die schon mit Heft III des dritten Bandes wieder aufhörte. Ihr Titel ist bezeichnend für Benfeys Richtung. Das Pañcatantra klingt nach in verschiedenen Beiträgen zur Märchenforschung, von Benfey und Anderen, unter ihnen die bekannten Märchenforscher Felix Liebrecht und Reinhold Köhler. Benfeys Schüler G. Bühler tritt hier zunächst als

Etymologe auf. Aber schon II 691 ff. schreibt er als Professor in Bombay über eine Handschrift der Grammatik des Śākaṭāyana, die er von Whitley Stokes erhalten hatte, und III 181 ff. über andere Funde, unter denen auch schon das später von ihm veröffentlichte Āpastambadharmasūtra erscheint. Zuvor hatte Bühler schon in Band I 214 ff. die mythologischen Abhandlungen dieser Zeitschrift durch eine Studie über den vedischen Gott Parjanya eröffnet. J. Muirs "Original Sanskrit Texts" lagen schon vor, waren aber noch nicht in das allgemeine Wissen übergegangen. Die "Beiträge zur Kenntnis der Vedischen Theogonie und Mythologie" von J. Muir III 446 ff. sind die Übersetzung einer im Journal der RAS. 1864 erschienenen Abhandlung, in der bei einer Aufzählung der bis dahin erschienenen Arbeiten über vedische Mythologie die von R. Roth in Band VI und VII der Zeitschrift der DMG. an die Spitze gestellt werden. In der Abhandlung "Zur Herstellung des Veda" II 457 ff. gab Bollensen 1864 ein erstes Beispiel seiner kühnen Kritik, mit der er den überlieferten Text des Ṛgveda auf Grund des Metrums auch über den Sandhi hinausgehend zu korrigieren versuchte. Benfey selbst veröffentlichte in seiner Zeitschrift abgesehen von grammatischen Abhandlungen ("Über ṛi, ṛî und ḷi" II 1 ff.) den Anfang einer deutschen Übersetzung des Ṛgveda, die sich durch alle drei Bände hinzieht, damals viel benutzt wurde, aber III 168 mit Ṛgv. I 118 abbricht. Eine Fortsetzung bis Ṛgv. I 130 in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indog. Sprachen VII 286—309, die einzige Arbeit, "welche Benfey druckfertig hinterlassen hat". Später hat Benfey viele kleinere Arbeiten zur vedischen Sprache und zur vergleichenden Grammatik in den "Nachrichten von der K. Gesellschaft der Wissenschaften und der G. A. Universität zu Göttingen" veröffentlicht, die zum Teil in den Bändchen "Vedica und Verwandtes", Straßburg 1877, und "Vedica und Linguistica", 1880, revidiert vereinigt worden sind. In den letzten Jahren seines Lebens trug sich Benfey mit dem Gedanken einer großen vedischen Grammatik. Er ist aber nicht über die breit angelegte "Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache. Erste Abhandlung: Der Saṃhitā-Text", Göttingen 1874, und andere vorbereitende Abhandlungen hinausgekommen[1]). Vielleicht würde diese Grammatik etwas zu sehr unter dem Einfluß seiner sprachwissenschaftlichen Theorien gestanden haben. Delbrück hat 1874 in seinem Buche "Das Altindische Verbum" den Wert von Benfeys grammatischen Arbeiten anerkannt und ausgesprochen, daß er auf dem vedischen Gebiete nächst Roth das meiste Benfey verdanke (S. IV, 13).

Die Befähigung, rasch ein weites Gebiet durchdringen und im Überblick darstellen zu können, hat Benfey, wie in seinem Jugendwerk "Indien", noch einmal in reiferen Jahren bewährt in seiner "Geschichte der Sprachwissenschaft und Orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblick auf die früheren Zeiten", München 1869. Für die Indische Sprachwissenschaft und die Indische Philologie kommen hauptsächlich zwei längere Abschnitte in Betracht. An der ersten Stelle, S. 35—100, handelt er, mit den vedischen Gottheiten Vāc und Sarasvatī beginnend, vom Verhältnis des Sanskrit zur vedischen Sprache, von der ältesten Erklärung der vedischen Hymnen, von Yāska und anderen Grammatikern, von dem grammatischen System

---

[1]) Vgl. Webers Anzeige einer zweiten 1874 in den Abhandlungen der Königl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen erschienenen Untersuchung "Die Quantitätsverschiedenheiten in den Saṃhitā- und Pada-Texten der Veden", Indische Streifen III 302 ff.

des Pāṇini, dessen Eigentümlickeiten er in sachkundiger Weise beschreibt. Es waren inzwischen nicht nur Böhtlingks Ausgabe des Pāṇini, Roths Ausgabe des Nirukta, Westergaards Radices linguae Sanscritae, sondern auch Goldstückers Werk über Pāṇini erschienen. Der Zusammenhang zwischen der vedischen Sprache und dem Sanskrit ist kein "naturwüchsiger", sondern mehr ein "künstlicher". Das Sanskrit erwuchs, als die Gelehrten nach Untergang der vedischen Sprache als Volkssprache sich bei ihren Spekulationen über den Veda einer Sprache bedienten, die sich an die heilig gehaltene vedische Sprache anschloß (S. 50ff.). Das älteste Sanskrit ist für uns Yāskas Nirukta (S. 49). Zwischen der Zeit, in der die vedischen Lieder im Volke lebten, und der grammatisch-exegetischen Wiedererweckung ihres Verständnisses herrschte kein ungestörter kontinuierlicher Zusammenhang, sondern war ein Bruch eingetreten. Die vedische Sprache war die Volkssprache eines oder mehrerer Stämme, unter denen die Bharata eine Hegemonie ausübten. Der Untergang des Bharata-Reiches führte auch das Aussterben ihrer Sprache mit sich. Mit diesem Sprachproblem hat sich Benfey Zeit seines Lebens beschäftigt. Hier schließen sich in der Weiterentwicklung Max Müllers Renaissance-Theorie und deren Einschränkung durch Bühler, sowie über das Wesen des Sanskrit die neueren Abhandlungen von Sørensen, Thomas, Windisch ("Ueber den sprachlichen Charakter des Pāli"), von O. Franke und von Jacobi ("Was ist Sanskrit?") an. In dem zweiten Abschnitt, S. 333—419, gibt Benfey zuerst, hier über die Grenzen Deutschlands hinausgehend, einen Bericht über die Europäer, die vor Bopp eine gewisse Kunde oder Kenntnis vom Sanskrit besessen haben. Er erwähnt als ersten den Italiener Philippo Sassetti, der in den Jahren 1583—1588 in Indien gewesen ist. Nach ihm hat dann wieder der auf dem Gebiete des Tamulischen tätige Missionar Benjamin Schultze im Jahre 1725 auf die Ähnlichkeit der Zahlwörter des Sanskrit mit denen des Lateinischen hingewiesen, ebenso wie der Orientalist Theophilus Siegfried Bayer, geboren 1694, gestorben 1738, dessen vortreffliche Historia regni Graecorum Bactriani noch Lassen benutzte (vgl. oben I S. 202). Als den Grund der Ähnlichkeit der Wörter hat schon vor William Jones der Pater Coeurdoux 1767 in Pondichery die ursprüngliche Verwandtschaft der Inder, Griechen und Lateiner angegeben. Es war ein Gebot der politischen Klugheit, daß die Engländer sehr bald vom indischen Recht eingehender Kenntnis nahmen. Auf Halhed, der noch aus dem Persischen und nicht unmittelbar aus dem Sanskrit übersetzte, folgten die Kenner des Sanskrit Wilkins, William Jones, Colebrooke. Von Wilson erwähnt er S. 391 wenigstens das Lexikon. Benfey stellt immer die Sprachwissenschaft in den Vordergrund, selbst bei Friedrich v. Schlegel, den er für den genialeren der beiden Brüder hält. Die Darstellung spitzt sich immer mehr auf Bopp zu, den er zu gleicher Zeit feiert und kritisiert. Zu den Wenigen, bei denen Benfey auch auf Lebensgang und Eigenart eingeht, gehören nur noch A. W. v. Schlegel (S. 379ff.) und Rückert (S. 413). Doch finden sich Worte der Anerkennung auch für Böhtlingk, Goldstücker, Lassen, Roth, Max Müller, Weber. Die Wörterbücher von Böhtlingk und von Goldstücker hebt er besonders hervor (S. 407). Im allgemeinen ist der Überblick über die Ausbildung der Sanskritphilologie in Deutschland sehr summarisch gehalten, geordnet nach den Werken der indischen Literatur. Der persönliche und sachliche Zusammenhang der geschichtlichen Entwickelung läßt sich in dieser Darstellung nur an einigen Stellen erkennen. Vieles hatte damals noch nicht die nötige Ferne. Aber zutreffend teilt er

die Geschichte des Sanskritstudiums in Deutschland bis zu seiner Zeit "in zwei ziemlich scharf geschiedene Perioden, welche durch die Einführung der Veden . . . im Laufe der vierziger und ff. Jahre von einander getrennt sind" (S. 405).

In einer so von den Fachgenossen anerkannten gründlichen Weise wie Benfey hat kaum ein Zweiter Sprachforschung und Sanskritphilologie in einer Person vereinigt.

KAP. XXXI.

KOPENHAGEN. N. L. WESTERGAARD.

Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich auch in Dänemark eine besonders geartete Sprachforschung und Orientalistik entwickelt. Der dänische Sprachforscher Rasmus Kristian Rask, geboren 1787, gestorben 1832, gehört neben Bopp mit zu den Begründern der Vergleichenden Sprachwissenschaft und zu denen, die wie Burnouf das Zendavesta zu einem Hauptgegenstand ihrer Studien machten. Er unternahm eine große wissenschaftliche Reise, die ihn im Jahre 1820 bis nach Persien und Indien führte. Die auf dieser Reise gesammelten orientalischen Handschriften, darunter auch indische, besonders Pālihandschriften, kamen auf die Königliche und die Universitätsbibliothek zu Kopenhagen. Sie lieferten Westergaard die Grundlage für seine Ausgabe des Zendavesta. Auch dieser unternahm eine große Reise nach Indien und Persien. Westergaards Verdienste hat Fr. Spiegel gewürdigt in der Beilage zur (Augsburger) Allgemeinen Zeitung vom 26. Oktober 1878, und sein Landsmann Vilhelm Thomsen in einem Nekrolog, der 1878 in den Schriften der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften erschien und von Bezzenberger in den Beiträgen zur Kunde der indog. Sprachen V 248—264 ins Deutsche übersetzt worden ist.

Niels Ludvig Westergaard, geboren 1815, gestorben 1878, erhielt 1845 eine Professur für Indisch-orientalische Philologie in Kopenhagen, wohl dieselbe, die 1841 Lassen angeboten worden war (Briefwechsel zwischen Schlegel und Lassen S. 227 ff.). Für die Sanskritphilologie kommt hauptsächlich die erste Hälfte seines Lebens in Betracht, vor dem Aufenthalt in Indien und Persien in den Jahren 1841—1844. Seine schon in Kopenhagen begonnenen Sanskritstudien setzte er fort in Bonn, Paris, London und Oxford. Er gehört also zur Bonner Schule wie Brockhaus, Stenzler, Böhtlingk, mit denen er nahe befreundet war. Sein Hauptwerk auf dem Gebiet des Sanskrit "Radices linguae Sanscritae", Bonn 1841, nennt er in der Widmung an König Christian VIII "primum in Dania studii linguae Sanscritae conatum". Es übertraf an Kritik und Reichhaltigkeit das ältere Werk "Radices Sanscritae. Illustratas edidit F. Rosen", Berlin 1827, nebst Rosens Dissertation "Corporis Radicum Sanscritarum prolusio", Berlin 1826. Ähnlich wie Böhtlingk wollte Westergaard dazu beitragen, für die Lexikographie und Grammatik des Sanskrit die einheimischen Werke dieser Art unmittelbar zugänglich zu machen. Eine Ergänzung der Radices nach der nominalen Seite hin brachte die Ausgabe und Übersetzung von Hemacandras Abhidhānacintāmaṇi von Böhtlingk und Rieu, St. Petersburg 1847. Westergaards Radices bieten ein nach den Endbuchstaben geordnetes Verzeichnis der Sanskritwurzeln auf Grund von Pāṇinis Dhātupāṭha verglichen mit dem zur Kātantra-Grammatik und dem des Vopadeva. Im

Appendix gibt er den kritisch gesichteten Text von Pāṇinis Dhātupāṭha nach Handschriften des East India House zu London. Die Praefatio handelt von den Dhātupāṭhen nebst ihren Kommentaren, am Schlusse (S. XI) auch von der Frage, wann die Inder das Sanskrit der Grammatik gesprochen haben. Die Veden "et pleraque quae ad eos pertinent" sind älter als diese Zeit, für Manu und die Epen ist dies unsicher. Schon im 4. Jahrhundert v. Chr. war das Sanskrit außer bei den Gelehrten "ex ore et quotidiano usu" geschwunden. Aber die späteren Autoren können sich nach älteren Werken gerichtet haben. Deshalb hat er die Belege zu den Wurzeln und ihren Compositis auch der späteren Sanskritliteratur entnommen. Der ihm zugängliche Literaturkreis war freilich noch sehr klein, die wichtigsten Werke waren noch nicht vollständig herausgegeben. Die Hymnen des Vasiṣṭha im 7. Buch des Ṛgveda, acht Bücher der Vājasaneyi-Saṃhitā mit Kommentar, die dazu gehörigen Sūtren, Nighaṇṭu und Nirukta hatte er aus Londoner Handschriften abgeschrieben. Vom Mahābhārata benutzte er nur die vier ersten Bücher. Gleichwohl bildeten diese Belege den Hauptwert von Westergaards Radices, die den Sanskritphilologen und Sprachvergleichern lange Zeit als ein zuverlässiges lexikalisches Hilfsmittel dienten, bis Böhtlingks Wörterbuch vollendet war. Von Westergaards kritischer Sorgfalt zeugt Praef. S. IX fg. die lange Liste von "Radices falsae", die er von Careys Grammar (vgl. Gildemeister Bibl. Sanskr. Spec. Nr. 5) und Wilkins "Radicals of the Sanscrita language" (London 1815) her bei Wilson, Rosen und Bopp vorfand und korrigierte.

In Indien beteiligte er sich an der Entzifferung der Aśoka-Inschriften. Seine Kopie der Aśoka-Inschrift von Girnar, veröffentlicht im Journal des Bombay Branch der RAS. 1842, erwähnten wir schon oben (I S. 114). Noch wichtiger für die Wissenschaft wurde sein Aufenthalt in Persien, wo er unter großen Schwierigkeiten auf Kosten seiner Gesundheit die schon vorhandenen Abschriften der Achämeniden-Inschriften von neuem verglich und die Inschrift am Grabe des Darius zum ersten Male abschrieb. Wenn er sich dann besonders der Entzifferung der zweiten Keilschriftgattung zuwendete, deren Sprache er für "skythisch" erklärte, só hat diese auf die weniger bekannten Völker des inneren Asiens gerichtete Forschung neuerdings in seinem Landsmann Vilhelm Thomsen einen erfolgreichen Fortsetzer gefunden.

Nachdem er seine Professur in Kopenhagen angetreten, sorgte er durch eine Sanskrit Formläre und ein Sanskrit Läsebog, Kopenhagen 1846, für den Unterricht im Sanskrit. In die zweite Hälfte seines Lebens fallen dann seine Ausgabe des Zendavesta (1854) und andere wichtige Werke auf dem Gebiete des Iranischen. Daß er aber auch auf dem altindischen Gebiete immer auf der Höhe der Forschung blieb, bezeugen zwei Abhandlungen (Kopenhagen 1860), die auf Veranlassung von Stenzler ins Deutsche übersetzt worden sind: "Ueber den ältesten Zeitraum der indischen Geschichte" und "Ueber Buddhas Todesjahr und einige andere Zeitpunkte in der älteren Geschichte Indiens", Breslau 1862. In der ersteren Abhandlung verwertet er hauptsächlich die durch Max Müllers History of Ancient Sanskrit Literature allgemeiner bekannt gewordene vedische Literatur, die noch in Lassens Indischer Alterthumskunde zu kurz gekommen war. Er unterscheidet in dem ältesten Zeitraum drei Perioden: die vedische Zeit im Pendschab, ohne Kasten, das Emporkommen des Brahman und die Ausbildung des Kastenwesens in den Landschaften an der Gangā und Yamunā, das Auftreten des Buddhismus noch weiter östlich, in Magadha. Von

politischer Geschichte ist wenig die Rede, wenn er auch auf Candragupta und Aśoka zu sprechen kommt. Seine Ausführungen über die verschiedenen Schichten der vedischen Literatur, die mündliche Tradition, die Schrift und die schriftliche Aufzeichnung sind noch heute lesenswert. Seine Anschauungen sind durchaus modern. In der Hauptsache Böhtlingk folgend, setzt er Pāṇini "geraume Zeit vor 250 v. Chr." an (S. 76). Pāṇinis Stoff stammte aus verschiedenen Gegenden, "vom Nordlande bis zum Ostlande", indem er das schon vor ihm Gesammelte durch eigene Beobachtungen vervollständigte (S. 76). Auch von Yājñavalkya und den verschiedenen Kātyāyanas handelt er eingehender. Für Buddhas Todesjahr finden wir hier (S. 78 fg.) denselben Ansatz, den er in der zweiten Abhandlung ausführlicher begründet hat. Westergaard fußt wie Turnour und Andere auf den Angaben des Mahāvaṃsa, begnügt sich aber nicht mit der Korrektur, die von dem Jahre 543 der ceylonesischen Rechnung zu 477 v. Chr. geführt hat. Indem er glaubt, daß es nur einen König Aśoka gegeben habe, und daß auf Ceylon aus diesem die zwei Könige Kālāśoka und Dharmāśoka gemacht worden seien, berechnet er ungefähr 368—370 v. Chr. als die Zeit von Buddhas Tod. Weber stimmte dem in seiner Anzeige zu, Ind. Streifen II 213 ff. Hätte Buddha wirklich so kurze Zeit vor Alexander dem Großen und Megasthenes gelebt, so müßten wir bei den Griechen bestimmte Nachrichten über ihn erwarten.

Spiegel erwähnt noch ein Programm Westergaards aus dem Jahr 1868, das einen Beitrag zur Geschichte von Mālava und Kanyākubja enthält. Es ist dies die zweite der beiden bedeutenden, auf die Inschriften gestützten historischen Arbeiten Westergaards, die nur dänisch erschienen und deshalb leider nur wenig gelesen worden sind: "De indiske Kejserhuse fra det fjerde til det tiende Aarhundrede og nogle ældre Fyrsteslægter efter samstidige Aktstykker" in den Schriften der K. Dänischen Gesellsch. d. Wissenschaften für 1867—69; "Bidrag til de indiske Lande Mâlavas og Kanyakubjas Historie", Universitätsprogramm seines Rektorats 1868.

KAP. XXXII.

BELGIEN. F. NÈVE.

Zu denen, die auf Grund einer guten Kenntnis der Sanskritliteratur bestrebt waren, auch weiteren Kreisen eine Vorstellung von ihrem Inhalt und dem Stand der Forschung zu geben, gehört der vielseitige belgische Gelehrte Félix Nève. Geboren 1816, gestorben 1893, hat er zunächst das Verdienst, die Sanskritstudien in Belgien heimisch gemacht zu haben. Seit 1841 Professor an der katholischen Universität zu Louvain war er anfangs mit den "cours d'histoire de la littérature ancienne et des langues orientales", später mit dem "cours d'histoire de la philosophie ancienne" betraut, über Sanskrit las er nur nebenher. Seine reiche schriftstellerische Tätigkeit, die sich nicht nur auf das Sanskrit, sondern auch auf die christliche Literatur Armeniens, die syrische Literatur und vieles andere bezog, ist beschrieben in der "Notice sur la vie et les travaux de Félix-Jean-Baptiste-Joseph Nève" von T.-J. Lamy, mit einem Verzeichnis seiner Schriften, im Annuaire de l'Académie Royale de Belgique 1894, S. 499 ff. Als Belgier verfolgte er mit gleichem Eifer die Arbeiten der Franzosen wie die der Deutschen. M. Müller sagt von ihm in einem Briefe: "je ne connais personne qui ait réussi si bien à combiner les deux natures fran-

çaise et allemande" (Notice S. 523). Seine Lehrer im Sanskrit waren Lassen in Bonn und Burnouf in Paris. Dem letzteren ist sein erstes Buch "Études sur les Hymnes du Rig-Veda", Louvain und Paris 1842, gewidmet. Aber auch der katholische Theolog Fr. Windischmann, dessen Bruder in Louvain Professor der Anatomie war, und zu dem er während eines einjährigen Aufenthaltes in München in nähere Beziehungen trat, hatte Einfluß auf ihn, der sich noch bis zuletzt in seinen Vedāntastudien äußert. Diese begannen schon mit einer kleinen Erstlingsarbeit über den Mohamudgara, im Journal Asiatique 1841, Text und Übersetzung, wobei er auch eine Handschrift benutzte. Seine Studien im Ṛgveda gipfelten in dem umfangreichen "Essai sur le mythe des Ribhavas, premier vestige de l'apothéose dans le Véda, avec le texte sanscrit et la traduction française des hymnes adressés à ces divinités", Paris 1847. Er fand die Zustimmung von Adalbert Kuhn, der ihn seinen Freund nennt, in der Zeitschrift f. Vergl. Sprachf. IV 103. Den Text, auch den Kommentar des Sāyaṇa dazu, verschaffte sich Nève aus Handschriften zu Paris und London. Das Werk gehört noch der Zeit vor Roth und M. Müller an und hat deshalb jetzt nur noch einen historischen Wert. Aber auch schon in seinen ersten vedischen Études berührte er manches, was erst später genauer bekannt wurde, gab er u. a. aus handschriftlichen Studien Auskunft über die Nighaṇṭu und Yāska (S. 39). Die vedischen Arbeiten hat er nicht fortgesetzt, er lenkte vielmehr in die alten Bahnen ein und schrieb über Stellung, Inhalt und Form eines großen Teils der Literaturwerke, die zuerst der europäischen Wissenschaft zugeführt worden sind. Diese verschiedenartigen Arbeiten faßte er zuletzt in einem größeren Werke von 515 Seiten zusammen unter dem Titel "Les Epoques Littéraires de l'Inde", Bruxelles und Paris 1883, angezeigt von Weber, Ind. Stud. XVIII 458[1]). Der Veda, die Astronomie, die Grammatik fehlen, behandelt sind die Epen, Purāṇen, Kālidāsa, das Drama, der Vedānta, das Nītiśāstra, der Buddhismus. Überraschende Neuigkeiten finden sich nicht. Seine Hauptführer sind Lassen, Burnouf, Wilson, Fr. Windischmann, Weber. Da er auch weniger bekannte französische Arbeiten anführt, so hat sein Werk für die Geschichte der Sanskritphilologie noch jetzt einen gewissen Wert, auch durch die historischen Abschnitte in der Einleitung über die Verbreitung der Sanskritstudien in Europa. Er war kein "vulgarisateur superficiel", sagt sein Biograph (S. 538), sondern seine Darstellung beruhte immer auf gründlichen Studien. Die drei literarischen Epochen oder Phasen, die Nève annimmt, haben einen etwas verschwommenen Charakter. Die vedische Epoche geht in ihren Ausläufern bis ins 2. Jahrhundert v. Chr. Die zweite Epoche reicht vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum Ende unseres Mittelalters und umfaßt außer der ältesten Redaktion des Mānavadharmaśāstra um das 5. Jahrhundert v. Chr. (S. 44) und den beiden großen Epen auch die Hauptwerke der brahmanischen Poesie und Philosophie, obwohl die Prinzipien der Sāṃkhyaphilosophie schon 6 bis 7 Jahrhunderte vor der christlichen Āra auftreten (S. 46). Für die dritte Epoche kommen die Purāṇen in Betracht. Von den Epen behandelt er nur das Mahābhārata ausführlicher, und zwar indem er aus seinem reichen Inhalt "des portraits de femme" heraushebt : Sāvitrī, Pramadvarā, Damayantī, Śakuntalā. Den zum Teil in wörtlicher Übersetzung bestehenden Er-

[1]) E. Kuhn hat im Literatur-Blatt für Orientalische Philologie II 35 ff. angegeben, wo die einzelnen Aufsätze vorher gedruckt worden waren. Andere Rezensionen von Nèves Buch sind ebenda I 310 verzeichnet.

zählungen geht eine Einleitung über die Stellung der Frau im alten Indien voraus, hauptsächlich nach dem Mānavadharmaśāstra[1]). Die Klage des Brahmanen, von dessen Familie ein Glied dem Rākṣasa Baka dargebracht werden soll, benutzt er zu einem idealen Bilde von einer Brahmanenfamilie in den heroischen Zeiten Indiens (S. 165 ff.). Über die Purāṇen berichtet er nach Burnouf und Wilson (S. 183 ff.). In dem Abschnitt über die "Poésie profane" (S. 234 ff.) steht an erster Stelle Kālidāsa, dessen Werke und Zeit er bespricht, Lassen und Weber folgend. Da Nève wenig polemisiert, so fallen wiederholte kritische Bemerkungen über den "libre-penseur" Fauche auf (S. 235 ff.). In dem großen "Essai sur l'origine et les sources du Drame Indien" (S. 269), der das indische Drama nach allen Seiten hin beleuchtet, kommt er auch auf die Frage des griechischen Einflusses zu sprechen (S. 351 ff.), ohne sich bestimmt für oder gegen diese Annahme zu entscheiden. Für Bhavabhūti, den er in seiner Chronologie (S. 282) in das 5. oder 6. Jahrhundert n. Chr. setzt, konnte er auf die Einleitung zu seiner Übersetzung des Uttara-Rāmacarita verweisen, "Le dénouement de l'histoire de Râma", Bruxelles 1880. Von der brahmanischen Philosophie hat ihn besonders der Vedānta angezogen, und zwar in der Auffassung und Lehre des Śaṃkara. Kumārila und Śaṃkara sind ihm die Vernichter der Buddhisten in Indien. Das System des Vedānta ist schon seit Colebrookes Essay bekannt (S. 385). Nève hat es nicht selbst im Bhāṣya des Śaṃkara studiert, aber er gibt hier (S. 392 ff.) eine Übersetzung von dessen Lehrgedicht Ātmabodha, für das er auch Handschriften benutzt hatte. Der Hauptvertreter der gnomischen Poesie ist Bhartṛhari, und als Hauptwerke des Nītiśāstra beschreibt er kurz das Pañcatantra und den Hitopadeśa (S. 435 ff.). Schon früher hatte er aus Lassens Chrestomathie eine Fabel vom verschlagenen Schakal aus dem Mahābhārata übersetzt. Benfeys Pantschatantra erwähnt er, berichtet aber nicht über seinen Inhalt. Eine Würdigung von Garcin de Tassys Arbeiten auf dem Gebiet des Hindustānī bildet den Hauptinhalt eines Abschnittes über "L'Inde Moderne et sa Littérature" (S. 458 ff.). Die Darstellung des Buddhismus (S. 478 ff.) ist hauptsächlich auf Burnoufs und Wassiliews Werke gegründet, im Leben Buddhas auf den Lalitavistara, doch kannte er auch die Werke von Spence Hardy und Bigandet. Diese können aber nicht die Texte des Pāli Tipiṭaka ersetzen, von denen 1883 erst wenige veröffentlicht worden waren. Vom ursprünglichen Buddhismus, von Buddhas Lehre konnte Nève noch kein Bild entwerfen. Den Schluß bildet eine Analyse des buddhistischen Dramas Nāgānanda (S. 503 ff.). Über Nèves wissenschaftlichen Charakter im allgemeinen vgl. A. Weber, Indische Streifen II 27.

KAP. XXXIII.

O. BÖHTLINGK.

Von dem Triumvirat Böhtlingk, Roth, A. Weber, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiete des Sanskrit die Geister bis zu einem gewissen Grade beherrscht hat, ist Böhtlingk derjenige, welcher durch sein großes Sanskritwörterbuch die gesamte Sanskritphilologie,

[1]) Nève war also ein Vorgänger von J. J. Meyer, dessen neuestes Werk "Das Weib im altindischen Epos", Leipzig 1915, von mir in Witkowskis Zeitschrift angezeigt worden ist.

soweit zu ihr gründlichste Kenntnis des Sprachgebrauchs gehört, auf ein höheres Niveau gehoben hat. Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat ihn, ihr Mitglied, in den Stand gesetzt, die gewaltige Arbeit unbehindert durch andere Verpflichtungen durchzuführen und hat die Kosten des Druckes getragen. Böhtlingk selbst rastete nie, sondern lebte nur seiner Arbeit mit nie ermattender Energie. Nach Vollendung des großen Wörterbuchs begann er sofort das Wörterbuch in kürzerer Fassung, es war ihm zum Bedürfnis geworden, immer wieder eine neue Arbeit in Angriff zu nehmen und in den Druck zu geben, bis in sein hohes Alter hinein. Sein Ideal war, wie er öfters aussprach, das Sanskrit so gut zu verstehen, wie Fleischer das Arabische. Dies hat er erreicht, und mehr noch, denn er hat sein Wissen auch in gewaltigen Werken niedergelegt. Böhtlingk gehört wie Lassen zu den Gelehrten, die sich voll und ganz in ihren Werken ausgelebt haben. Die Bedeutung seiner Textausgaben beruht nicht auf der Menge der von ihm benutzten Handschriften, sondern auf seiner Sorgfalt und seiner Kritik, mit der er einen korrekten Text geben wollte. Er glich den Philologen altklassischer Schulung. Auch A. W. v. Schlegel legte Wert auf die Heilung des Textes durch Konjekturen. Ohne Frage ist Böhtlingk etwas zu rasch mit Konjekturen bei der Hand gewesen. Garbe hat in der Neuauflage von Böhtlingks Chrestomathie manche seiner Konjekturen wieder entfernt. Aber den zahlreichen mangelhaften Textausgaben der ersten Zeit gegenüber war sein Mut der Kritik sehr wohl am Platze. Poetischer Schwung war ihm nicht gegeben, seine nüchternen Übersetzungen zeichnen sich durch ihre Genauigkeit aus, und dadurch, daß er über keine Schwierigkeit glatt hinwegging. Die Übersetzungen von Böhtlingk werden immer ihren wissenschaftlichen Wert behalten. Die Feststellung der Wortbedeutung, die kritische Behandlung der einzelnen schwierigen Stelle war seine Hauptstärke. Nur selten hat er zusammenhängende Untersuchungen über einen Gegenstand oder über literarhistorische Fragen angestellt. Da er nie akademische Vorlesungen gehalten hat, fehlte ihm auch die von daher kommende Anregung dazu. Wie sehr Böhtlingk mit seinem Wörterbuch lange Jahre hindurch im Mittelpunkt der Sanskritphilologie gestanden hat, zeigt die lange Reihe der Fachgenossen, denen er im Vorwort zum letzten Bande des kürzeren Wörterbuchs seinen Dank für ihre Beiträge abstattet. Wohl war er sich seiner Bedeutung bewußt, aber er knüpfte gern persönliche Beziehungen zu den Fachgenossen an, und kam auch dem jüngsten, der ihn besuchte oder ihm seine Arbeit schickte, wie einem Gleichstehenden entgegen. Drei, verschiedenen Generationen angehörende, hervorragende Freunde haben Böhtlingks wissenschaftliche Bedeutung und Persönlichkeit in übereinstimmender Weise charakterisiert: H. Kern in der holländischen Zeitschrift "Museum" 1904, S. 322 ff.; B. Delbrück in den "Berichten" der K. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1904, S. 253 ff.; L. v. Schroeder in der Beilage zur "Neuen Freien Presse" vom 17. April 1904, wieder abgedruckt in des letzteren "Reden und Aufsätze", Leipzig 1913, S. 315 ff. Eine Biographie auch von A. Ballini in Pullés Studi Italiani di Filologia Indo-Iranica 1904.

Otto Böhtlingk, geboren 1815 in St. Petersburg, aus einer Lübecker Familie stammend, aber holländischer Staatsangehöriger, bis er gegen Ende seines Lebens russischer Staatsangehöriger wurde, gestorben 1904 in Leipzig, war seit 1842 Mitglied, zuletzt Ehrenmitglied der K. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Es wurde ihm gestattet, seinen Wohnsitz in

Deutschland zu nehmen. Von 1868 an lebte er in Jena, von 1885 an in Leipzig, wo ihm Leskien und Windisch besonders nahe standen. Schon während seiner Studienzeit in Petersburg war ihm Bopps Glossarium und Grammatik in die Hände gekommen. Er ging daher zunächst nach Berlin, von da nach Bonn. Seine Ausgabe "Abhijñānaśakuntalaṃ" ist "Dem geliebten Lehrer Herrn Christian Lassen" gewidmet. In gewissem Sinne hat Böhtlingk eine friedliche Synthese der Berliner und der Bonner Schule vollzogen, indem er, der philologischen Forderung Lassens folgend, deren Berechtigung übrigens auch Bopp anerkannte, die von Bopp nur indirekt benutzte einheimische Grammatik durch seine Ausgabe und Bearbeitung des "Aṣṭakaṃ Pāṇinīyaṃ" den europäischen Gelehrten unmittelbar zugänglich machte: "Pâninis acht Bücher grammatischer Regeln", Band I "Pâninis Sûtras mit Indischen Scholien", Bonn 1839, Band II Einleitung, Commentar, Indices, 1840. Historisch betrachtet ist dies ein Werk ersten Ranges, trotz der späteren Kritik von Seiten Goldstückers. Nur ein Mann von Böhtlingks Energie und durchdringendem Verstande konnte mit dieser Aufgabe in dem jugendlichen Alter von 24 Jahren fertig werden. Ein kurzer Aufenthalt in London hatte ihm gestattet, auch Handschriften hinzuzuziehen, aber in der Hauptsache beruht dieses Werk auf der von Colebrooke veranlaßten Calcuttaer Ausgabe des Pāṇini vom Jahre 1809 (s. oben I S. 54), auch in den Mitteilungen aus dem Mahābhāṣya und der Kāśikā. Diese Abhängigkeit hat Goldstücker ihm zum schweren Vorwurf gemacht. Der erste Band enthält den Text der Sūtren mit der modernen Erklärung der indischen Herausgeber. Auf diese stützt sich Böhtlingks Erklärung in seinem Commentar, der im zweiten Band enthalten ist. Es kam Böhtlingk in erster Linie darauf an, die Sūtren selbst zu verstehen und verständlich zu machen. Doch fügt er im Commentar die Vārttikas des Kātyāyana hinzu, überhaupt alles das, was aus Patañjalis Mahābhāṣya in die Calcuttaer Ausgabe aufgenommen worden war. Auch die Kāśikā und die Siddhāntakaumudī sind benutzt. Böhtlingk gab in seiner Einleitung S. LVIff. einen Überblick über die Anordnung der Sūtren in der Siddhāntakaumudī nach deren Calcuttaer Ausgabe vom Jahre 1811 (Gildemeister, Bibl. Sanskr. Spec. Nr. 379), aus der auch seine Bearbeitung der Uṇādi-Suffixe in den Petersburger Mémoires vom Jahre 1844 geflossen ist (Gildem. Nr. 380). Wie gut Böhtlingk schon damals den Pāṇini verstand, zeigt sein "Erklärender Index der grammatischen Kunstausdrücke", der im zweiten Band auf den Commentar folgt. Den Schluß bildet ein Alphabetisches Verzeichnis der Sūtren, nützlich, um die Zitate der einheimischen Kommentare zu finden, und ein ebensolches der zu den Sūtren gehörigen Gaṇas oder Wörterreihen. Den Dhātupāṭha nahm er nicht mit auf, mit Rücksicht auf Westergaards damals erwartete Ausgabe. Böhtlingks Werk ist weiter ergänzt worden durch Aufrechts Ausgabe der Uṇādisūtren mit dem Kommentar des Ujjvaladatta, Kielhorns Ausgabe der Phiṭsūtrāṇi und des Paribhāṣenduśekhara, und Eggelings immer noch unvollendete Ausgabe des Gaṇaratnamahodadhi. Übertroffen ist es, was den Text anlangt, erst durch die vollständigen Ausgaben des Mahābhāṣya.

In der Einleitung handelt Böhtlingk teils im Anschluß an Colebrooke, teils auf Grund eigener Studien von der Person des Pāṇini, von dessen Vorgängern und den Werken seiner Nachfolger, von Pāṇinis sprachwissenschaftlichem System, von der Einrichtung der Sūtren, von der Anordnung des Stoffes. Noch heute wird man gern diese orientierenden Ausführungen lesen, wenn auch im Laufe der Zeit durch die Untersuchungen von Gold-

stücker, Kielhorn, Weber, Liebich namentlich die Bedeutung des Mahābhāṣya und seiner Bestandteile noch mehr erkannt und auch sonst noch manches Neue hinzugefügt worden ist. Daß unter Śālāturīya, von Śalātura, dem Namen eines Ortes bei Attock, Pāṇini zu verstehen ist, hat Böhtlingk aus dem Gaṇaratnamahodadhi festgestellt (S. VIII), war aber vor ihm schon von Jaquet vermutet worden. Nach Böhtlingk würde Pāṇini um 350 (S. XIX), Kātyāyana um 250 (S. XLV), Patañjali um 150 v. Chr. (S. XVIII) gelebt haben. Diese Ansätze sind von vielen Gelehrten festgehalten worden, doch wird Pāṇini wahrscheinlich in eine noch ältere Zeit zu setzen sein.

Kielhorn hat einmal gesagt, auch in bezug auf die Übersetzung des Kāvyādarśa, daß Böhtlingk da aufhöre, wo das eigentliche Śāstra angehe. Gewiß gehört der Inhalt des Mahābhāṣya und anderes mehr dazu, wenn man das Sanskrit der alten einheimischen Grammatik vollständig kennen lernen will, aber es ist wissenschaftlich nichts dagegen einzuwenden, ist jedenfalls von großem Nutzen gewesen, daß Böhtlingk zunächst den Grundstock, die Sūtren, leichter zugänglich und verständlich machen wollte. Dieses Ziel hat Böhtlingk noch mehr erreicht, als er, in die Zeit der zweiten Auflagen eingetreten, nochmals "Pâṇinis Grammatik", Leipzig 1887 herausgab, diesmal jedes Sūtra mit einer deutschen Übersetzung und einer kurzen Erläuterung versehend, ohne den längeren Commentar des früheren Werks. Zu den früheren Indices ist noch der Dhātupāṭha und "Pâṇinis Wortschatz" hinzugekommen. In der Einleitung hat er sich kürzer gefaßt. Er bleibt bei seiner Datierung der drei großen Grammatiker, und geht nur zumteil auf die Argumente ein, die inzwischen in diesen Fragen neu vorgebracht worden waren. Sehr entschieden tritt er gegen M. Müller für Roths Ansicht über das hohe Alter der Schrift in Indien ein. Die ganze indische Literatur mit Ausnahme der vedischen Hymnen setzt eine Bekanntschaft mit der Schrift voraus. "Also, entweder ist die Schrift den Indern schon sehr frühe bekannt gewesen, oder die ganze indische Literatur ist eine verhältnißmäßig junge" (S. XII).

Aus denselben Gründen wie den Pāṇini hat Böhtlingk auch den Vopadeva herausgegeben: "Vopadevas Mugdhabodha", St. Petersburg 1847. Nur Colebrooke hatte seiner Grammatik den Pāṇini zugrunde gelegt, Carey und Forster folgten dem Vopadeva. Bopp, "der weder bei seinen grammatischen noch bei seinen lexikalischen Werken andere als secundäre Quellen benutzt" (S. IV), folgt teilweise dem Forster. Um nun denjenigen, "die auf eine selbständige Weise mit der Sprache der alten Inder vertraut zu werden wünschen", den Zugang zu erleichtern, gab Böhtlingk auch diesen späten Grammatiker heraus, wobei ihm Careys Grammatik von größtem Nutzen war, da dieser jede Regel beinahe wörtlich übersetzt hat. Vopadeva lebte in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts am Hofe des Königs Hemādri von Devagiri. Er gilt auch als der Verfasser des Bhāgavatapurāṇa (s. oben I S. 128). Auch diese Ausgabe hat durch Böhtlingks Indices, besonders durch die Erklärung der grammatischen Ausdrücke, die bei Vopadeva wieder andere sind als bei Pāṇini, und das Verzeichnis der Wörter, die von Vopadeva besprochen werden, einen dauernden Wert erhalten.

Wie dem Vorwort zu seiner Chrestomathie zu entnehmen ist, hatte Böhtlingk die Absicht, selbst eine große, auf die Sūtren des Pāṇini gegründete Sanskritgrammatik zu schreiben, aber es ist bei Vorarbeiten dazu geblieben, die er sämtlich schon im Jahre 1843 der Petersburger Akademie vorlegte. Außer einigen kleineren Aufsätzen über die Sandhiregeln, die im Bulletin hist.-phil. gedruckt sind, verfaßte er drei größere

Abhandlungen, die hintereinander gedruckt in einem und demselben Bande der Mémoires der Petersburger Akademie, VI. Sér. Sc. polit. etc., Tome VII 1—369, St. Petersburg 1848, erschienen sind: "Ein erster Versuch über den Accent im Sanskrit", "Die Declination im Sanskrit", "Die Uṇādi-Affixe". Die Lehre vom Akzent war in allen bisher erschienenen Grammatiken ganz unberücksichtigt geblieben. Er stellte sie hier nach den Sūtren des Pāṇini dar, mit vollständig durchgeführten Konjugationsparadigmen, ohne jedoch überall das Richtige getroffen zu haben, gab hier auch zum ersten Male aus einer Handschrift eine Probe der originalen Akzentuation des Ṛgveda (S. 54), und eine erste Bearbeitung der aus der Siddhāntakaumudī abgedruckten Phiṭsūtrāṇi, die vom Akzent der Indeclinabilia und der nicht-flektierten Nomina handeln. Auch in der Abhandlung über die Deklination hat er die Akzente angebracht. Die Uṇādi-Affixe druckte er gleichfalls aus der Calcuttaer Ausgabe der Siddhāntakaumudī ab. Leider war deren Text fehlerhaft. Aufrecht bedauert in seiner Ausgabe von "Ujjvaladatta's Commentary on the Uṇādisūtras", Bonn 1859, S. XX, daß Böhtlingk nicht Handschriften zugezogen hat. In seiner großen Abhandlung "Über die Sprache der Jakuten", die zuerst als Band III von "Dr. A. Th. v. Middendorfs Reise in den äußersten Norden und Osten Sibiriens", St. Petersburg 1851, erschienen ist, zeigt Böhtlingk, wie vortrefflich er eine Sprache in deskriptiver Weise darzustellen verstand. Diese Abhandlung ist ein wichtiger Beitrag zur allgemeinen Sprachwissenschaft und darf als ein Seitenstück zu W. v. Humboldts Abhandlung "Über die Kawi-Sprache" bezeichnet werden.

Noch in seiner Bonner Zeit entstand seine Ausgabe und Übersetzung von "Kâlidâsas Ring-Çakuntala", Bonn 1842. Dieses Werk entstammte aber nicht seiner eigenen Initiative, sondern wurde ihm übertragen von seinen Freunden Westergaard und Brockhaus, die beide in London handschriftliches Material zu einer Ausgabe gesammelt hatten. Böhtlingk berichtet darüber in der Einleitung. Westergaard wurde durch seine Reise nach Indien verhindert, seinen Plan auszuführen, und übergab Böhtlingk sein Material. Dasselbe tat dann Brockhaus, der zuerst entdeckt hat, daß die Devanāgarīhandschriften einen anderen, älteren Text bieten als die auf einer bengalischen Handschrift beruhende Ausgabe Chézys. Darin besteht die historische Bedeutung von Böhtlingks Ausgabe, daß sie die Editio princeps der Devanāgarī-Rezension ist. Außer durch die genaue Übersetzung zeichnet sie sich durch die kritischen Anmerkungen hinter dem Texte aus, in denen der Kommentar des Kāṭavema verarbeitet und auch dem Prākṛt größere Sorgfalt gewidmet ist. Das indische Drama stand früher mehr als jetzt im Vordergrund des philologischen Interesses. Böhtlingk hat sich auf diesem Gebiete noch weiter betätigt durch seine Übersetzung des schwerer verständlichen, kulturhistorisch wichtigsten Schauspiels "Mṛcchakaṭika, d. i. das Irdene Wägelchen", St. Petersburg 1877, nach Stenzlers Ausgabe, mit einem Überblick über die bis dahin vorhandenen Bearbeitungen im Vorwort, und mit kritischen Anmerkungen. Auch nahm er in die zweite Auflage seiner Chrestomathie eine Ausgabe des dem König Harṣa zugeschriebenen Dramas Ratnāvalī von Cappeller auf.

Böhtlingks Sanskrit-Chrestomathie, St. Petersburg 1845, führt zum Wörterbuch hinüber. Die Chrestomathien müssen einige Texte bieten, die ein Anfänger leicht bewältigen kann, sie sollen ferner eine Vorstellung von den verschiedenen Literaturgattungen geben, sie veranschaulichen aber auch, welche Texte die Herausgeber zu ihrer Zeit für besonders

wichtig hielten. Böhtlingk wählte aus dem Mahābhārata das Nalopākhyāna, durch seine Kritik um 119½ Strophe kürzer geworden als Bopps Text, Viśvāmitras Kampf um die Brahmanenwürde und Daśarathas Tod aus dem Rāmāyaṇa, das VI. und VII. Buch des Manu, eine Anzahl Fabeln aus dem Hitopadeśa, Verse aus dem Amarūśataka und aus Bhartṛhari, das VII. Buch des Raghuvaṃśa, die Geschichte des Vidūṣaka aus dem Kathāsaritsāgara, und 19 Hymnen des Ṛgveda, letztere mit Bezeichnung des Udātta, aber noch nicht in der originalen Akzentuation. Benfey hat in seiner Chrestomathie einer ähnlichen Auswahl zwei philosophische Texte hinzugefügt. Noch näher kam dem Ideal die vollständig neugestaltete 2. Auflage von Böhtlingks Chrestomathie, St. Petersburg 1877, in der die vedische Literatur an der Spitze steht, und zwar nicht nur durch Hymnen des Ṛgveda, sondern auch durch Brāhmaṇa, Upaniṣad und Sūtra vertreten. Die Auswahl aus den anderen Werken ist überall geändert, Stücke aus dem Viṣṇupurāṇa und verschiedenen Śāstren sind neu hinzugekommen, darunter auch lehrreiche Abschnitte aus der Kāśikā und aus der Philosophie der ganze Vedāntasāra mit Übersetzung. In der von Garbe herausgegebenen 3. Auflage, Leipzig 1909, sind Böhtlingks Texten auch noch Hymnen des Atharvaveda eingefügt worden, sowie die ganze Kaṭhopaniṣad, die Böhtlingk 1890 in den Berichten der K. S. Ges. d. Wissenschaften übersetzt hatte. So ist von Böhtlingk auch für den ersten Unterricht im Sanskrit in nachhaltiger Weise gesorgt worden.

Ohne Wörterbuch kann der Anfänger selbst mit der besten Chrestomathie nichts anfangen. Es schwebte Böhtlingk zuerst etwas Ähnliches vor, wie Benfey in seinem "Handbuch" verwirklicht hat. Aber schon im Vorwort zur Chrestomathie sagt er im Jahr 1845 von dem geplanten Wörterbuch: "Dasselbe wird sich auf die Werke der einheimischen Lexicographen und Grammatiker gründen und sich keineswegs auf die Chrestomathie beschränken". Es werde die neue Ausgabe des Boppschen Glossars an Vollständigkeit überbieten.

Das "Sanskrit-Wörterbuch herausgegeben von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, bearbeitet von Otto Böhtlingk und Rudolph Roth" ist mit jedem Teil dem Ideale der Vollständigkeit näher gerückt: Erster Teil St. Petersburg 1852—1855, Zweiter Teil 1856—1858, Dritter Teil 1859—1861, Vierter Teil 1862—1865, Fünfter Teil 1866—1868, Sechster Teil 1869—1871, Siebenter Teil 1872—1875, im ganzen 9478 zweispaltige Seiten in Großquart. Die einheimischen Wurzelverzeichnisse und Wörterbücher hatten schon für Wilsons Wörterbuch das erste Fachwerk gebildet. Zu dem Riesenwerk und zu der Schatzkammer ist das Petersburger Wörterbuch erst geworden durch die Füllung, die Böhtlingk und Roth diesem Fachwerk gegeben haben. Diese Füllung besteht aus den zahllosen Textstellen, mit denen die nach ihrer natürlichen Entwickelung geordneten Bedeutungen der Wörter aus der Literatur belegt worden sind. Roths Anteil, der Wortschatz des Rgveda (auch Suśruta u. A.), ist der wichtigste, war aber auch bestimmter umschrieben und deshalb wenigstens der Masse nach leichter zu umfassen. Auf Böhtlingk fiel die Masse der eigentlichen Sanskritliteratur. Delbrück schätzte Böhtlingks Anteil auf ⁸⁄₁₀ des Ganzen. Wertvolle Unterstützung erhielt das Werk von Anfang an von Whitney durch ein vollständiges Wörterverzeichnis des Atharvaveda, von Weber durch die Beiträge aus dem Śatapathabrāhmaṇa und anderen ritualistischen Werken, von Stenzler durch einen vollständigen Index zum Gesetzbuch des Manu, vom 2. Teile an auch durch Beiträge von

Kern, "einem tüchtigen Schüler Webers", zunächst aus Varāhamihiras Werken. Im Vorwort des 1. und des 7. Teils dankt Böhtlingk auch seinem Freunde Schiefner, der ihm Beiträge aus der nordbuddhistischen Literatur lieferte. Es war ein Glück, daß damals noch nicht die ganze Sanskritliteratur zugänglich war. Selbst der Mutigste hätte dieser ungeheuren Masse gegenüber den Mut verlieren müssen. Nicht durch willkürliche Beschränkung, sondern durch den Stand der Wissenschaft waren dem Werk bestimmte Grenzen gezogen, die freilich durch den Fortschritt der Wissenschaft fortwährend erweitert wurden. Daher die starken Nachträge in der zweiten Hälfte des 5. Teils. Aber auch die Ausnutzung der zugänglichen Werke war nicht überall eine gleichmäßig vollständige gewesen. Durchmustert man die "Erklärung der Abkürzungen" im 1. Teil, die zugleich ein Verzeichnis der Quellen ist, so ist die Zahl der wichtigen Textausgaben noch nicht sehr groß; zu ihnen gehören auch die Textstücke in den Chrestomathien. Nicht wenige Werke wurden in Handschriften benutzt. Angaben aus unedierten Koṣas sowie aus der Botanik und anderen Śāstren sind dem Śabdakalpadruma entnommen, dem großen Wörterbuch des Rāja Rādhākānta, gedruckt Calcutta 1821—1857, nicht im Buchhandel, aber Böhtlingk zugänglich durch das Exemplar der Petersburger Akademie. Vgl. Gildemeister, Bibl. Sanskr. Spec. Nr. 540; Weber, Ind. Streifen II 205. Der zielbewußten Energie Böhtlingks ist es zu danken, daß das gewaltige Werk in dem Zeitraum von 23 Jahren hat vollendet werden können. Es ist nicht vollkommen, aber es ist vollendet worden. Goldstückers Wörterbuch ist durch die monographische Bearbeitung einzelner Wörter und durch das tiefere Eindringen in die Śāstren vollkommener, aber es ist ohne Rücksicht auf die Möglichkeit der Vollendung angelegt und deshalb ein Torso geblieben. Wie sehr Böhtlingk immer die Vollendung des Werkes im Auge hatte, spricht er im Vorwort zum 4. und zum 5. Teil aus. Er hat absichtlich den Kreis seiner Quellen nicht erweitert und die Nachträge zurückgestellt. So ist es als eine weitere Förderung der Wissenschaft anzusehen, daß Böhtlingk aus verschiedenen Gründen das "Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung" in Angriff nahm und mit ungeschwächter Energie auch dieses zu Ende führte, dank der Petersburger Akademie, die auch dies ermöglichte. Die beiden Wörterbücher bilden einen Ruhmestitel der Petersburger Akademie. Der erste Teil des zweiten Wörterbuchs erschien St. Petersburg 1879, der zweite 1881, der dritte 1882, der vierte 1883, der fünfte 1884, der sechste 1886, der siebente 1889, zusammen 2107 Quartseiten. Wie Böhtlingk im Vorwort zum 1. Teil sagt, wollte er eine kürzere Bearbeitung des Wörterbuchs herstellen, "welche dem Bedürfnis der Anfänger und solcher Benützer entspräche, für welche der dort gegebene Apparat zu reich ist". Dabei hatte er eine Gelegenheit, "für das Wörterbuch selbst die im Augenblick möglichen Ergänzungen und Verbesserungen zu geben". In diesen letzteren besteht der hohe wissenschaftliche Wert des zweiten Wörterbuchs. Alle hier gegebenen Belege sind neu, die Belege des ersten Wörterbuchs sind nicht wiederholt. In dem langen Verzeichnis der im 1. Teil zitierten Werke finden wir viele Texte wieder, die schon im 1. Teil des großen Wörterbuchs als Quellen verzeichnet sind, aber es waren inzwischen die Ausgaben der Bibliotheca Indica und viele andere wichtige Ausgaben und Werke erschienen und von Böhtlingk benutzt worden. Im zweiten, auch in den folgenden Teilen sind weitere Quellen verzeichnet, und mehren sich die von Fachgenossen gelieferten mehr oder weniger umfangreichen Nachträge. Durch die aus

den neueren Werken der Sanskritphilologie stammenden Ergänzungen und Berichtigungen verbürgt das kürzere Wörterbuch gewissermaßen im übrigen die Zuverlässigkeit des älteren. Auch die Eigennamen sind in beide Wörterbücher aufgenommen, doch wünschte man öfter mehr Auskunft namentlich über die geographischen Namen. Dieser Teil der Realien lag den beiden Philologen ferner. Die Inschriften sind nur vereinzelt berücksichtigt: im Vorwort zum 5. Teil des großen Wörterbuchs empfängt Whitney den Dank für Beiträge aus den im Journal der AOS. veröffentlichten Inschriften. In den Petersburger Wörterbüchern haben nicht nur Anfänger, sondern auch die größten Gelehrten weitgehende Belehrung gefunden. Sie haben eine so hochstehende Kenntnis des literarischen Sprachgebrauchs zum Gemeingut der Wissenschaft gemacht, daß eine Vermehrung nur noch durch eingehende Studien auf entlegneren Gebieten oder durch neugefundene Werke möglich gewesen ist. Wer belangreiche Nachträge zum Petersburger Wörterbuch bringen kann, betrachtet dies mit einer gewissen Genugtuung als ein Zeugnis für die Wichtigkeit seiner eigenen Arbeit und ihres Gegenstands. Ein wohlfeiles Wörterbuch für Anfänger wenigstens in deutscher Sprache hat erst Cappeller geliefert. Der Fortschritt der Wissenschaft wird weniger darin bestehen, daß bald ein noch vollkommenerer neuer Thesaurus des gesamten Sanskrit-Sprachschatzes geschaffen wird, als darin, daß immer mehr wichtige Texte und Disziplinen ihr Spezialwörterbuch erhalten. Dabei können auch die Kommentatoren noch mehr zu ihrem Rechte kommen.

Böhtlingk und Roth waren beide Männer von wenig Worten. Ihre gemeinsamen Vorworte sind äußerst knapp gehalten. Von historischer Bedeutung ist ihre Stellungnahme zu Sāyaṇas Kommentar zum Ṛgveda im Vorwort zum 1. Teil des großen Wörterbuchs. Das Vorwort zum 5. Teil enthält eine Antwort auf Angriffe Goldstückers, ohne Namennennung[1]), das Vorwort zum 4. Teil des kürzern Wörterbuchs eine scharfe Kritik des Sanskrit-Englischen Wörterbuchs von Monier Williams (1872), der das Petersburger Wörterbuch zu unselbständig benutzt hat.

Eine Frucht von der Arbeit am Wörterbuch waren die drei Bände "Indische Sprüche. Sanskrit und Deutsch", St. Petersburg 1863—1865, die Böhtlingk der Reihe nach seinen Freunden Roth, Brockhaus und Stenzler, Weber widmete. An Stelle weiterer Nachträge erschien 1870 bis 1873 eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage, seinen Freunden Pott, Westergaard, Kern gewidmet. Die erste enthielt 5419 Sprüche, die zweite enthält deren 7613. Auch eine Darstellung der "Weisheit des Brahmanen", wie Rückerts Werk, eine weniger poetische, aber dafür streng philologische! Böhtlingk hat hier nicht nur aus Bhartṛhari, Amaruśataka und ähnlichen Werken, sondern auch aus anderen nicht eigentlich der Spruchdichtung angehörigen Texten, noch über die für sein Wörterbuch benutzten hinausgehend, die sententiösen Verse in alphabetischer Anordnung zusammengestellt und kritisch bearbeitet. Zum sachlichen Inhalt der Sprüche gab A. Blau auf Anregung von Cappeller einen Index in den Abhandlungen der DMG. IX, Leipzig 1893.

In demselben Jahre, in dem auch das kürzere Wörterbuch vollendet wurde, veröffentlichte Böhtlingk mit Kritik des Textes verbundene Übersetzungen der Chāndogyopaniṣad und der Bṛhadāraṇyakopaniṣad, Leipzig

[1]) Auch eine Kritik von Benfeys Sanskrit Dictionary ohne Namennennung. (J. Wackernagel.)

1889, denen er in den Jahren darauf in den Berichten der K. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. XLII und XLIII noch einige von den kleineren Upanischaden folgen ließ. Zu der Übersetzung von "Daṇḍin's Poetik" (Kāvyādarśa), Leipzig 1890, wird ihn Pischels Behauptung, daß Daṇḍin der Verfasser des Dramas Mṛcchakaṭika sei, veranlaßt haben, eine Behauptung, die Böhtlingk im Vorwort mit guten Gründen zurückweist. Die Upaniṣad-Übersetzungen kritisierte Whitney, Am. Journ. of Philol. XI 407ff., auch Deussen nahm Stellung zu ihnen. Eine kritische Bemerkung zu Vers 149 des Kāvyādarśa von Kielhorn, Gött. Nachr. 1890 S. 419, ist vereinzelt geblieben.

In einer Reihe von kleineren kritischen Artikeln bewährte Böhtlingk seinen Scharfsinn an Text und Übersetzung des Vāsiṣṭha-, Āpastambīya-, Baudhāyana-dharmaśāstra, und an den Gṛhyasūtren des Hiraṇyakeśin, in der Zeitschrift der DMG. XXXIX—XLIII (1885—1889). In prinzipieller Weise nimmt er hier (XXXIX 517ff.) Bühler gegenüber für den geschulten europäischen Philologen das Recht in Anspruch, in Texten, die sonst in gutem Sanskrit abgefaßt sind, fehlerhafte Wörter und Formen zu beseitigen, auch wenn sie von Scholiasten wie Haradatta zu Āpastamba beibehalten und dem Autor selbst zugeschrieben werden. Böhtlingks kritischer Standpunkt ist berechtigt, nur fragt es sich, ob nicht doch die überlieferte Form in den Text, die Korrektur in die Anmerkung gehört. Auch zu dem in der Zeitschrift Band XLIII und XLIV geführten Streit über den Sinn der Fabel vom Ziegenbock und dem Messer, die Pischel, "Vedische Studien" I 182, zur Erklärung einer vedischen Stelle herangezogen hatte, gab Böhtlingk den Anstoß.

In den Mélanges Asiatiques, Tome X 247ff., St. Petersburg 1892, ist ein bis dahin vollständiges Verzeichnis von "Böhtlingks Druckschriften" gegeben (zusammengestellt von Salemann und v. Oldenburg, durchgesehen von ihm selbst), das 99 Nummern umfaßt. Er hat von da an noch 40 kleinere und größere Arbeiten in den "Berichten" der K. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften veröffentlicht.

KAP. XXXIV.

TH. GOLDSTÜCKER.

Einen andern Standpunkt als Böhtlingk nahm ein Th. Goldstücker. Hatte der junge Böhtlingk sich die Aufgabe gestellt, zunächst die Sūtren des Pāṇini zu verstehen, so war Goldstücker der erste Gelehrte in Europa, der ohne die Hilfe von Pandits das Mahābhāṣya bis zu einem gewissen Grade bemeistert hat. Sein Gegensatz zu Böhtlingk bestand im allgemeinen darin, daß er die Autorität der einheimischen Tradition und Gelehrsamkeit mehr zur Geltung zu bringen suchte. Er war der erste der bedeutenden Frondeure, die namentlich in Deutschland den herrschenden Autoritäten entgegentraten. Solche Frondeure waren weiterhin M. Haug, A. Ludwig, A. Bergaigne, R. Pischel. Aus der früheren Zeit könnte Vans Kennedy in seinem Verhältnis zu Wilson ihnen zugezählt werden.

Theodor Goldstücker, jüdischen Ursprungs, früh reif, aber auch früh gestorben, war geboren 1821 in Königsberg, machte auch dort seine ersten Sanskritstudien unter v. Bohlen (s. oben I S. 89), und ging von da nach Bonn zu Lassen. Nachdem er 1840 in Königsberg promoviert hatte, lebte er einige Jahre in Paris. Er galt als "einer der treuesten und gelehrtesten Schüler" Burnoufs (s. oben I S. 150). Von 1846 an wieder in Deutschland,

hielt er sich längere Zeit in Berlin auf, wo er mit Weber und Kuhn ein Sanskritkränzchen hatte (Pāṇini S. 259). Auch zu Bopp hatte er Beziehungen. Er feiert diesen im Vorwort zu seiner Ausgabe des Jaiminīya-Nyāya-Mālā-Vistara als den Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft. Aber der Charakter seiner Werke hängt besonders eng mit seiner Übersiedelung nach London zusammen, wohin er sich 1850 begab, und wo er 1872 gestorben ist, als Professor des Sanskrit an der London University[1].

Aus seiner ersten Studienzeit stammt seine anonym erschienene Übersetzung des Dramas Prabodhacandrodaya, die unter dem Titel "Prabodha-Chandrodaya oder die Geburt des Begriffs", mit einem Vorwort von seinem Lehrer, dem Königsberger Philosophen K. Rosenkranz eingeführt, Königsberg 1842 erschien. Vgl. v. Schroeder, Indiens Lit. und Cult. 659. In London übertrug ihm Wilson die 3. Auflage seines Wörterbuchs. Aber es sind davon nur 6 Hefte erschienen, Berlin und London 1856—1864, die nur bis *arindama* reichen. Es hat daher keinen größeren Einfluß auf die Entwickelung der Sanskritphilologie ausüben können. Der Titel "A Dictionary, Sanskrit and English, extended and improved from the second edition of the Dictionary of Professor H. H. Wilson, with his sanction and concurrence, together with a supplement, grammatical appendices and an index, serving as an English-Sanskrit vocabulary" deutet an, wie groß es gedacht war. Aber erst vom 2. Hefte an gab ihm Goldstücker seinen besonderen Charakter. Weber hat in seinen Anzeigen des 2. und des 4. Heftes, Ind. Streifen II S. 145 und 206, den wissenschaftlichen Wert des Erschienenen voll anerkannt. Er besteht einerseits in der "geradezu encyklopädischen Ausführlichkeit" einzelner Artikel — Weber verweist dabei auf *abhiṣeka* —, andererseits in den Exzerpten aus der einheimischen Kommentarliteratur, mit der Goldstücker in den Handschriften des East India House vertraut geworden war. Gegen Goldstückers "orthodoxe Hingabe an die Auktorität der indischen Exegeten und Grammatiker" wendete sich Weber mit scharfen Worten, indem er dabei das falsche Wort *abhinirmukta*, für *abhinimrukta*, und die Wurzel *mruc* bespricht. Immerhin bleibt es dankenswert, daß in Goldstückers Wörterbuch, vom 2. Hefte an, die alten indischen Kommentatoren zu Worte gekommen sind. Ein Mangel ist, daß zwar ihre Worte angegeben werden, aber nicht die Stelle, an der sie stehen. Goldstücker war besonders zu Hause auf den Gebieten der Grammatik, Lexikographie, Philosophie, Ritualdogmatik (wie Weber die Pūrva-Mīmāṃsā nennt) und des Rechts. Während Böhtlingk sich in erster Linie an die Sūtren hielt, wollte Goldstücker zur Geltung bringen, was Kommentatoren wie Kātyāyana, Kumārila, Mādhava gesagt haben. Dies äußert sich auch in seiner Ausgabe des "Mánava Kalpasútra, being a portion of this ancient work on Vedic rites together with the commentary of Kumárilasvámin", London 1861. Der Text ist ein Kommentar, in dem von den Sūtren selbst nur die Anfangsworte gegeben werden. Erst nachdem der Druck vollendet war, erhielt er auch eine Handschrift eines Teils der Sūtren selbst. Das Mānava-Śrauta-Sūtra ist erst von Fr. Knauer vollständig herausgegeben worden, St. Petersburg 1901—1903. Das, was Goldstücker veröffentlichte, war die lithographische Wiedergabe des Faksimiles einer Handschrift eines dem Kumārila zugeschriebenen Kommentars, deren Wert er überschätzte. Daß diese Handschrift unvollständig und lückenhaft war, blieb Goldstücker nicht verborgen, wurde aber von Weber in seiner Kritik Goldstückers,

[1]) In London habe ich auch ihn 1870 persönlich kennen und schätzen gelernt.

in den Ind. Stud. V 12 ff., und von P. v. Bradke in seiner Abhandlung "über das Mānava-gṛhya-sūtra", in der Zeitschr. d. DMG. XXXVI 448 ff., noch mehr hervorgehoben. In der Preface weist Goldstücker, der eine Geschichte der Mīmāṃsa zu schreiben beabsichtigte, auf den sachlichen Zusammenhang hin, in dem die Mīmāṃsā mit den Schulen des schwarzen Yajurveda steht.

Aber diese Ausgabe ist berühmt geworden durch ihre Preface, die auch als selbständiges Buch erschienen ist unter dem Titel "Pâṇini, his place in Sanskrit Literature", London und Berlin 1861. Trotz seines stark polemischen Charakters gehört dieses Buch auch durch seine Dialektik zu den glänzendsten Werken der Sanskritphilologie. Goldstücker erwärmte sich doch nicht nur für Größen wie Kumārila und Mādhava, sondern besaß auch ein volles Verständnis für die wichtigsten literarhistorischen Fragen, die er hier auf Grund langjähriger Forschungen zu beantworten versuchte. Es ist dies das eine der zwei Werke, die Weber Punkt für Punkt einer eingehenden Kritik unterzogen hat, dieses erste unter der Überschrift "Zur Frage über das Zeitalter Pâṇinis", Indische Studien V 1—176. Weber war schon zuvor, in Band I 141 ff. (1850), in den "Skizzen aus Pâṇinis Zeit, I. Über den damals bestehenden Literaturkreis", sowie in seinen Akademischen Vorlesungen, Berlin 1852, in die Behandlung der Pāṇini-Probleme eingetreten. Goldstücker fühlte sich seinen Vorgängern auf diesem Gebiete überlegen, und so veranlaßte ihn M. Müllers damals eben erschienene History of Ancient Sanskrit Literature, London 1859, unveränderte 2. Auflage 1860, sofort das Wort zu ergreifen und die Preface zu einem Buche, das er gerade veröffentlichte, zu einer Abrechnung mit seinen früheren Freunden und einer eingehenden Erörterung der damals brennendsten Fragen zu benutzen (s. Pâṇini S. 240). Als Frondeur erscheint er, wenn er zum Schlusse sagt, er habe versucht "to examine the competence of those who set themselves up as our masters and authorities" (S. 268). Goldstückers Kritik an Böhtlingks Ausgabe des Pāṇini war völlig ungerecht, auch insofern, als sie 20 Jahre nach dem Erscheinen dieses Werkes geschrieben wurde. Weber wahrte daher nur die historische Gerechtigkeit, wenn er im Anfang seiner großen Abhandlung Böhtlingks Ausgabe des Pāṇini ein treffliches Werk nannte, "welches seiner Zeit geradezu Epoche machte".

Goldstücker handelt zuerst vom Alter der Schrift in Indien und kommt im Gegensatz zu M. Müller zu dem Resultat, daß Pāṇinis Grammatik die Schrift voraussetze, und daß zu Pāṇinis Zeit auch die vedischen Schriften schon aufgezeichnet gewesen seien. Wenn auch nicht alles Einzelne, was Goldstücker vorbrachte, als ein sicherer Beweis für diese Ansichten, die aus allgemeinen Gründen eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich haben, angesehen werden kann, so hat Goldstücker doch hier eine Reihe von Ausdrücken besprochen, die bei dieser Frage in Betracht kommen können: *yavanānī, lipikara, kāṇḍa, paṭala, sūtra, grantha, varṇa, ūrdhvam, svaritet* und *anudāttet, lopa, ṛṣir darśanāt.* Für den größten Teil dieser Wörter sucht Weber die Unsicherheit von Goldstückers Auffassung darzutun. In dem Abschnitt über *svaritet* und *anudāttet* S. 45 ff. gab Goldstücker eine Übersetzung des Mahābhāṣya zu Pā. I 3, 11 *Svaritenādhikāraḥ* und kam zu dem Schlusse, daß dieser Svarita über ein Wort des Adhikāra geschrieben wurde. Kielhorn, der über diese Stelle in der Gurupūjākaumudī S. 29 ff. (1895) handelte, gab dies nicht zu: die Handschriften der Aṣṭādhyāyī enthalten nirgends das Zeichen eines Svarita. Durch eine von Goldstücker abweichende freie Wiedergabe der Bemerkungen Kātyāyanas und Patañjalis

suchte er zu zeigen, daß auch diese keine Texte vor sich hatten, in denen die Adhikāras mit dem Svarita bezeichnet waren. Freilich wird es dabei wieder völlig unklar, wie dieser Svarita als Merkmal der Adhikāras ursprünglich bemerkbar gewesen ist. Nach M. Müllers Theorie von den vier Perioden der vedischen Literatur, die Goldstücker von S. 68 an kritisiert, würden Kātyāyana und Pāṇini in die vierte dieser Perioden, die Sūtra-Periode, und zwar in die Zeit um 350 v. Chr. gehören. So war Pāṇini schon von Böhtlingk angesetzt worden. Man wird Goldstücker zugeben müssen, daß die sagenhaften Angaben, auf denen diese Jahreszahl mit beruht, unzuverlässig sind. Vor ihm hatte sich schon Weber in seiner Bearbeitung des Vājasaneyi-Prātiśākhya, Ind. Stud. IV 87 (1857), in ähnlicher Weise ausgesprochen. Da ein sicherer Anhalt, um für Pāṇini eine bestimmte Jahreszahl ansetzen zu können, nicht vorhanden ist, sind wir auf eine relative Chronologie angewiesen. Weber hatte damit einen Anfang gemacht, indem er den zu Pāṇinis Zeit bestehenden Literaturkreis zu bestimmen suchte. Goldstücker hat diese Untersuchungen fortgesetzt (S. 89ff.), dabei aber zuviel ex silentio geschlossen. Pāṇini soll gekannt haben nur den schwarzen Yajurveda, den Ṛgveda und den Sāmaveda, dagegen nicht gekannt haben den weißen Yajurveda mit Śatapathabrāhmaṇa und Kātyāyanas Kalpasūtra, den Atharvaveda, die Āraṇyakas, die Upanischaden, die sechs philosophischen Systeme. Kātyāyana kann nicht ein Zeitgenosse Pāṇinis gewesen sein, denn Kātyāyana kannte den weißen Yajurveda, Āraṇyakas, das Nyāya-System. Dazu kamen noch einige sprachliche Gründe, die Goldstücker zu der Annahme eines größeren Zeitunterschieds zwischen Pāṇini und Kātyāyana veranlaßten. Weber bekämpft (S. 43 ff.) Goldstücker Punkt für Punkt, indem er zu Goldstückers Kenntnis des Mahābhāṣya seine Kenntnis des Yajurveda hinzubrachte. In diesem Streit kam viel an auf die Interpretation eines Vārttika zu Pā. IV 3, 105, *purāṇaproktеṣu brāhmaṇakalpeṣu Yājñavalkyādibhyaḥ pratiṣedhas tulyakālatvāt.* Weber verstand das letzte Wort dahin, daß Yājñavalkya zu gleicher Zeit mit Pāṇini gelebt habe, Goldstücker dagegen verstand es mit Kaiyyaṭa dahin, daß Yājñavalkya in die gleiche alte Zeit gehöre wie die Alten, auf die Pāṇinis Sūtra gemünzt ist. Die letztere Interpretation ist ohne Frage die richtige. Goldstücker beginnt diesen Abschnitt mit einer Analyse des Mahābhāṣya und einer Beschreibung seiner Bestandteile, der *Vārttikas* des Kātyāyana, der *Iṣṭis* des Patañjali, der verschiedenen Arten der *Kārikās*, der aus verschiedenen Zeiten stammenden *Paribhāṣās*. Er erwähnt Nāgojibhaṭṭas Angabe über das Wesen der Vārttikas : *sūtre 'nuktaduruktacintākaratvaṃ vārttikatvam.* Obwohl er den Kātyāyana in eine erheblich spätere Zeit als die des Pāṇini setzte, behielt er doch die Animosität des Kātyāyana gegenüber Pāṇini aus der Legende bei: "Kâtyâyana did not mean to justify and to defend the rules of Pâṇini, but to find fault with them", S. 119, "Kâtyâyana, in short, does not leave the impression of an admirer or friend of Pâṇini, but that of an antagonist, — often, too, of an unfair antagonist", S. 120. Es mag Goldstückers polemischer Natur nahegelegen haben, sich das Verhältnis des Nachfolgers zum Vorgänger so zu denken (vgl. Weber, Ind. Stud. V 89). Die Animosität setzte sich fort, Kātyāyana wird ebenso von Patañjali getadelt, "who on such occasions severely rates him for his ungenerous treatment of Pâṇini", S. 120. Diese Auffassung ist einer der wenigen Punkte, in denen Weber Goldstücker nicht entgegentrat. Es ist Kielhorn vorbehalten geblieben, das Verhältnis der drei großen Grammatiker und den Charakter des Mahābhāṣya

doch noch richtiger zu erfassen. Aber Kielhorn scheint wie Goldstücker der Ansicht gewesen zu sein, daß Pāṇini in eine viel ältere Zeit gehöre, als Böhtlingk, M. Müller und Weber anzunehmen geneigt waren.

Von S. 157 an bespricht Goldstücker die grammatischen Werke, die in naher sachlicher Beziehung zu Pāṇinis Werk stehen: für die "Uṇṇādisūtras" lag ihm schon Aufrechts Ausgabe vor, für den Dhātupāṭha die Ausgabe Westergaards; Kielhorns Ausgabe der Phiṭsūtras war noch nicht erschienen. Goldstücker sucht mit seiner Dialektik wahrscheinlich zu machen, daß zwar das von den Uṇṇādisuffixen handelnde Sūtrawerk erst später entstanden, die erste Liste dieser Suffixe aber von Pāṇini aufgestellt worden sei. M. Müller hatte in seiner History S. 245, die "Uṇâdi-sûtras" für älter als Pāṇini angesehen, da dieser sie erwähne, aber auf einige Wörter, z. B. *dīnāra* = lat. *denarius*, und Sūtren aufmerksam gemacht, die erst nach Pāṇini hinzugekommen sein müssen. Goldstücker hielt Pāṇini auch für den Verfasser des zu seiner Grammatik gehörigen Dhātupāṭha. Von den technischen Ausdrücken seiner Grammatik habe Pāṇini diejenigen neu eingeführt (wenigstens in dem Sinne, in dem er sie gebraucht), die er definiere; die er nicht definiere, habe er von seinen Vorgängern übernommen. Weber weist S. 83 ff. seiner Kritik nach, daß dieses Kriterium nicht streng durchführbar ist. Für die Frage, "whether or not Pâṇini was the originator of all the technical terms he employs in his work", bezeichnete Goldstücker Pā. I 2, 53 und die folgenden vier Sūtren als maßgebend, S. 162 ff. Böhtlingk hielt in seiner Übersetzung des Pāṇini (1887) diese fünf Sūtren für unecht, indem er sich auf die von Kielhorn erhaltene Auskunft beruft, daß die Sūtren 54—57 nirgends im Mahābhāṣya erwähnt werden. Bis auf den heutigen Tag ist über diese Punkte noch nicht völlige Klarheit geschaffen.

Ein allgemeineres Interesse hat der Streit über die Priorität der Prātiśākhyen, denn hier kommt auch die Geschichte des Ṛgveda-Textes mit in Betracht. Über diese Werke hatte zuerst Roth in seinem Erstlingswerke einige Auskunft gegeben, die er aus Handschriften der Prātiśākhyen zum Ṛgveda, zum weißen und zum schwarzen Yajurveda schöpfte. Wir sehen hier, wie schwer auch die Fragen der relativen Chronologie zu entscheiden sind. Von demselben Material aus kamen die Streitenden zu entgegengesetzten Resultaten: Roth, M. Müller und Weber hatten die Priorität der Prātiśākhyen behauptet, der letztere in seiner Bearbeitung des Vājasaneyi-Prātiśākhya, Ind. Stud. IV S. 65 ff., Goldstücker kämpfte S. 183—213 für Pāṇinis Priorität. Weber suchte ihn in seiner Kritik S. 89—135 zu widerlegen. Alle stimmen darin überein, daß von den Prātiśākhyen das zum Ṛgveda das älteste ist. Da dieses damals weder in Regniers noch in M. Müllers Ausgabe schon vollständig vorlag, so wurde besonders das von Weber zuerst vollständig herausgegebene Vājasaneyi-Prātiśākhya des Kātyāyana zur Vergleichung mit Pāṇini herangezogen. Goldstücker hat in dieser Frage einen schweren Stand, denn Śākalya und Śaunaka, die Autoritäten des Ṛgveda-Prātiśākhya, werden in den Sūtren des Pāṇini erwähnt. Das Sūtra I 1, 16, das allerdings im Mahābhāṣya nicht besprochen wird, setzt sogar die Kenntnis des Padapāṭha voraus. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich in der Mitte. Wenn irgend ein Werk seinem Inhalte nach als eine Hilfswissenschaft zum Veda angesehen werden kann, so ist es das Prātiśākhya. Gleichwohl erscheint dieser Name nicht in der alten Liste der Vedānga. Das Prātiśākhya ist *śikṣā* oder Lehre von der richtigen lautlichen Gestaltung des vedischen Textes, aber in Anpassung an eine

bestimmte Rezension des vedischen Textes und in Durchführung des Sandhi bis in jede Einzelheit und jede Stelle hinein. Eine solche Phonetik war schon vor Pāṇini vorhanden, aber ob schon so in Versen und in der Vollendung, in der sie uns jetzt im Prātiśākhya zum Ṛgveda vorliegt, kann bezweifelt werden. Dieses fällt auch insofern aus dem Rahmen des alten Vedānga-Systems heraus, als es zwei Vedāngen enthält, außer der *śikṣā* auch das *chandas*, die Metrik. Aber im Prātiśākhya ist die alte *śikṣā* in einer vollkommensten Ausbildung aufgehoben. Durch die Untersuchungen von O. Franke, Sieg und namentlich Lüders ist erwiesen, daß die jetzt unter dem Namen *śikṣā* gehenden Werkchen von den Prātiśākhyen abhängig sind. Eine relative Chronologie hat Goldstücker S. 209 ff. auch zwischen Pāṇini als Dākṣīputra und einem Grammatiker Vyāḍi als Dākṣāyaṇa herzustellen gesucht. Diesem wird ein großes Werk "Saṃgraha" zugeschrieben (vgl. S. 80), das Patañjali zu Pā. II 3, 66 nach den Sūtren des Pāṇini erwähnt.

Während M. Müller die Phiṭsūtren für älter, Yāskas Nirukta für jünger als Pāṇini hielt, drehte Goldstücker das Verhältnis um. Jedenfalls ist Tatsache, daß Pāṇini die Bildung des Namens Yāska lehrt. Als die Krone des Ganzen bezeichnet Weber in seiner Kritik S. 136, daß Goldstücker S. 225 den Pāṇini in die Zeit vor Buddha setzen will. Daß der Name *Śākyamuni*, und daß *nirvāṇa* im buddhistischen Sinne dieses Wortes bei Pāṇini nicht vorkommt, sind keine durchschlagenden Gründe. Wenn sich keine sicheren Berührungspunkte zwischen Pāṇini und Buddha finden lassen, so wird das in ihrer Gegensätzlichkeit begründet sein: Pāṇini war der Grammatiker des brahmanischen Sanskrit, Buddha der in einer Volkssprache redende Stifter eines neuen Glaubens. Seit M. Müller wird vorwiegend 477 v. Chr. als Buddhas Todesjahr angesetzt. Goldstücker macht aber S. 233 geltend, daß man den Fehler von 66 Jahren (vgl. oben I S. 118) ebenso gut in den für die alten Könige in der Überlieferung angesetzten Zahlen suchen dürfe, sodaß also Candragupta nicht 162, sondern 228 Jahre nach Buddha gelebt hätte. Auf diese Weise könnte allerdings das durch die griechischen Berichte gesicherte Datum 315 v. Chr. für Candragupta mit dem Jahre 543 v. Chr. der ceylonesischen Überlieferung in Einklang gesetzt werden.

Ganz besonders aber muß anerkannt werden, daß Goldstücker S. 228 ff. zuerst auf zwei Stellen des Mahābhāṣya aufmerksam gemacht hat, die einen Anhalt für die Datierung des Patañjali bieten. Aus dem Satze *Mauryair hiraṇyārthibhir arcāḥ prakalpitāḥ* im Kommentar zu Pā. V 3, 99 schloß Goldstücker, daß er nach dem letzten König dieser Dynastie gelebt haben müsse, d. i. nach 180 v. Chr. Die Sache, um die es sich handelt, bietet wie die Fabel vom Bock und dem Messer Schwierigkeiten für das Verständnis, und ist wiederholt behandelt worden, außer von Weber später von R. G. Bhandarkar und Peterson, von Kielhorn und Böhtlingk, von letzterem zweimal, Zeitschr. d. DMG. XXXIX (1885) 528 und XLI 175[1]). Auch Böhtlingk war der Ansicht, daß die Dynastie der Maurya gemeint sei, und daß hier ein Anhalt für die Zeit des Patañjali vorliege. Noch berühmter ist die zweite Stelle, im Bhāṣya zu Sūtra III 2, 111, wo Patañjali den Gebrauch des Imperfekts durch die Sätzchen *aruṇad Yavanaḥ Sāketam* und *aruṇad Yavano Mādhyamikān* illustriert, die sich auf Ereignisse zu Patañjalis Zeit beziehen müssen. Unter den Mādhyamika verstand Goldstücker,

[1]) Vgl. noch Ludwig im Festgruß an R. v. Roth S. 57 ff. (J. Wackernagel.)

auch Weber, die buddhistische Sekte dieses Namens, unter dem Yavana aber den König Menandros, weil nur dieser von den griechischen Königen in seinen Eroberungen bis nach Sāketa oder Ayodhyā vorgedrungen sein könne. Nach Lassen regierte dieser um 144 v. Chr., daher sagt Goldstücker S. 234, daß Patañjali diese Stelle zwischen 140 und 120 v. Chr. geschrieben haben müsse.

In der Geschichte des Mahābhāṣya spielt der König von Kaschmir Abhimanyu eine Rolle. Goldstücker hat zu dem schon von Böhtlingk behandelten Vers der Rājataranginī I 176 eine ältere Stelle aus Bhartṛharis Vākyapadīya beigebracht, nach einer weniger guten Handschrift, deren Text Weber in seiner Kritik S. 158ff. aus einer Berliner Handschrift verbessern konnte. Wenn auch Weber nirgends ohne weiteres den Ansichten Goldstückers zugestimmt hat, so hat er doch schließlich die Wichtigkeit der von Goldstücker ans Licht gezogenen Stellen anerkannt, die zu den Grundlagen der älteren indischen Literaturgeschichte geworden sind, vgl. Vincent A. Smith, Early History of India, 2d ed. S. 204fg. Daß Mādhyamika nicht die buddhistische Sekte dieses Namens bezeichnet, sondern ein Volk in Madhyadeśa, hat zuerst Kern gesehen in der Preface zu seiner Ausgabe der Bṛhatsaṃhitā (1865) S. 38. Kielhorn erklärte dann diesen Namen als eine Ableitung von Madhyamikā, dem Namen einer Stadt in Rājputāna, Ind. Ant. VII 266. Ob nicht nur unter Gonardīya, sondern auch unter Goṇikāputra im Mahābhāṣya Patañjali selbst zu verstehen ist, wie Goldstücker meinte, ist noch eine offene Frage. Er verwies auf die Kāśikā zu Pā. I 1, 75, wo Gonardīya als ein Beispiel für Ortsnamen *prācāṃ deśe* angeführt wird. Daher wird Patañjali wie Kātyāyana zu den östlichen Grammatikern gerechnet.

Der letzte Teil des Buchs beschäftigt sich mit dem Petersburger Wörterbuch. Über Roth spottet er, weil dieser der Meinung war, daß ein gewissenhafter europäischer Exeget den Veda richtiger und besser verstehen könne als Sāyaṇa. Wer wird heute noch "Wilsons excellent work" (S. 247) als Muster einer Übersetzung des Ṛgveda aufstellen! Die freie Forschung konnte sich bei Sāyaṇas Erklärung des Ṛgveda nicht beruhigen. Der Weg, auf dem Roth vorangegangen ist, mußte gegangen werden. Die Korrektur, eine gewisse Reaktion stellte sich von selbst ein, aber nicht eine vollständige Rückkehr auf den Standpunkt von Wilson und Goldstücker. Der besondere Hauptvorwurf gegen Böhtlingk bezieht sich darauf, daß dieser nicht *kṛ, kṝ, kḷp, dhē (dhayati), gāi (gāyati), sō (syati)* als Wurzeln angesetzt hat, sondern *kar, kar, kalp, dhā, gā, sā*. Selbst wenn man der Ansicht ist, daß Böhtlingk besser getan hätte, die Ansätze der indischen Grammatiker beizubehalten — auch weil vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte aus angesehen die Wurzelstufe *kṛ* der beibehaltenen Wurzelstufe *vid* entspricht, u. s. w. —, so ist dies doch kein den sachlichen Wert des Wörterbuchs erschütternder Punkt. Böhtlingk hat kurz im Vorwort zum 5. Teil des großen Wörterbuchs geantwortet.

J. R. Ballantyne, der sich auch durch seine Schulbücher (for the use of the Benares College) zur Einführung in die verschiedenen Systeme der brahmanischen Philosophie verdient gemacht hat, begann das Mahābhāṣya herauszugeben mit °pradīpa des Kaiyyaṭa (jünger als Vāmana, der im 8. Jahrhundert lebte, und älter als Hemacandra, 1088—1172) und °pradīpoddyota des Nāgojībhaṭṭa (18. Jahrh.). Es ist aber nur der erste Band erschienen, Mirzapore 1855, in Großfolio Querdruck, den I. Pāda des 1. Adhyāya enthaltend, der aber nach Weber (Ind. Stud. XIII 294) ein

Fünftel des ganzen Werks ausmacht. Von einer englischen Übersetzung dazu sind nur 40 Seiten gedruckt, als ein Specimen. Goldstücker hat diesen Band benutzt, mußte aber für sein Studium des Ganzen und seine Mitteilungen die Londoner Handschriften heranziehen. Er ließ dann den ganzen Komplex nach durchkorrigierten Handschriften photolithographieren, 6 Bände mit 4674 Seiten, London 1874, nur in 50 Exemplaren abgezogen. Einen erkennbaren größeren Einfluß auf das weitere Studium der Grammatik hat diese Ausgabe nicht ausgeübt. Der Fortschritt in der Forschung knüpft sich an die in Benares 1870 (Saṃvat 1927) erschienene Ausgabe des Mahābhāṣya mit Kaiyyaṭas Pradīpa und an Kielhorns Ausgabe ohne diesen Superkommentar.

Goldstücker kämpfte nicht nur für Pāṇini, Kātyāyana, Patañjali, sondern auch für Kumārila, Śankara, Sāyaṇa und Mādhava. Seinem Bestreben, das indische Altertum durch die alten einheimischen Interpreten wieder aufleben zu lassen, entspricht, daß er die Publikationen der von ihm gegründeten Sanskrit Text Society unter dem Titel Auctores Sanscriti mit der Ausgabe des "Jaiminíya-Nyáya-Málá-Vistara of Mádhaváchárya" inaugurierte, Part I 1865. Unter *nyāya* in diesem Titel sind die *adhikaraṇas* von Jaiminis Mīmāṃsā zu verstehen. Part VI und VII erschien erst 1878, nach Goldstückers Tod, pietätvoll zurechtgemacht und herausgegeben von E. B. Cowell. Unter Goldstückers kleineren Arbeiten scheint die aus einem Vortrag vor der East India Association hervorgegangene Schrift "On the deficiencies in the present administration of Hindu Law", London 1871, weit abzuliegen von seinen bisher besprochenen Studien. Aber er bleibt auch hier seinem Charakter treu. Denn er kämpft hier dafür, daß erst recht die für die Praxis des Lebens so wichtige Rechtsprechung ohne die Einführung von "english notions" (S. 16), in indischem Geiste, nach den Anschauungen der für die Inder maßgebenden einheimischen Rechtslehrer erfolgen soll. Der englische Richter in Indien muß Sanskrit verstehen, die in den verschiedenen Teilen Indiens als Autorität geltenden Rechtsbücher sollen ins Englische übersetzt, die schon vorhandenen Übersetzungen revidiert werden. Die von Whitley Stokes herausgegebene Sammlung der Hindu Law Books war ganz in seinem Sinne. Aus seinen einleitenden Bemerkungen und seinem Überblick über die für die Praxis wichtigsten Rechtsbücher geht hervor, daß zwei Materien des indischen Rechts, das Erbrecht und die Adoption, ein besonders sorgfältiges Studium beanspruchen, weil sie mit auf den religiösen Anschauungen der Inder beruhen, die im Śrāddha oder Manenopfer ihren Ausdruck gefunden haben (S. 21). Colebrookes Übersetzungen (s. oben I S. 33) beruhten nicht auf einer zufälligen Wahl ihres Gegenstandes. Goldstücker hatte dieser Rechtsliteratur ein ebenso gründliches Studium gewidmet wie dem Mahābhāṣya. Seine Untersuchung über den *bandhu* oder Verwandten und die Abstufung der Verwandtschaft sowie über die Verhältnisse der geteilten und der ungeteilten Familie sind kleine Monographien. An einigen Beispielen, zum Teil sogar aus dem "Digest of Hindu Law, from the replies of the Shastris in the several Courts of the Bombay Presidency, Book II, Partition" von R. West und J. G. Bühler, weist er Irrtümer der Rechtsprechung nach, die aus mangelhafter Kenntnis der indischen Anschauungen stammen.

Nach seinem Tode erschienen noch zwei Bände "Literary Remains of the late Prof. Theodore Goldstücker", London 1879. Zu den Werken, die leider nicht das Licht der Welt erblickt haben, gehört eine kritische vollständige Übersetzung des Mahābhārata von Goldstücker, die von der

Firma Brockhaus & Avenarius im Bibliographischen Anzeiger für orientalische, theologische und philologische Literatur 1847 Nr. 9 angezeigt wurde. Diese Übersetzung ist wohl von M. Müller, History S. 43, gemeint.

KAP. XXXV.

DER ṚGVEDA. R. ROTH.

Goldstücker war eine konsequente, in sich geschlossene wissenschaftliche Persönlichkeit. Alle seine Arbeiten waren von dem Gedanken beherrscht, daß das indische Altertum mit indischen Augen und im Lichte der einheimischen Tradition angeschaut werden müsse. Dem gegenüber nahm Roth immer mehr und mehr den Standpunkt ein, den man in die Worte fassen kann: Los von Sāyaṇa und von der durch die Weiterentwicklung des indischen Geistes bedingten Umwandlung des Ursprünglichen! Von jedem dieser beiden Standpunkte aus muß die Sache angesehen werden. Roths Standpunkt begünstigte namentlich in Deutschland eine isolierende Behandlung des Ṛgveda, die jedenfalls das Gute gehabt hat, daß sich viele an der Vedaforschung beteiligen konnten. Die vedische Sprache gab den vergleichenden Sprachforschern neuen Stoff und neue Anregung, namentlich in der Richtung der vergleichenden Syntax. Die Interpretation der schwierigen Stellen des Ṛgveda ist vorwiegend Sache der eigentlichen Philologen geblieben. Aber indem die von manchen Philologen scheel angesehenen Sprachforscher an den klaren Stellen den Gebrauch der Kasus, der Tempora und Modi beobachteten, haben auch sie wesentlich zum richtigen und sicheren Verständnis des Veda beigetragen, gegenüber den Willkürlichkeiten Sāyaṇas. Denn so schön auch Sāyaṇa die grammatischen Formen nach den Sūtren des Pāṇini zu erklären versteht, so wird ihm doch heute niemand mehr folgen wollen, wenn er so oft Vertauschung der Kasus annimmt oder stillschweigend ein Präteritum durch das Präsens ersetzt. In diesen Punkten ist die traditionelle Erklärung für immer durch die europäische Wissenschaft beseitigt worden. Die Anregung zu dem grammatischen Studium des Veda ist von Bopps Schule ausgegangen. Roth, der von der Theologie herkam, hat nicht unmittelbar zu grammatischen Spezialstudien angeregt. Seine grammatischen Arbeiten beziehen sich auf die äußere Textgestalt, sind von philologischer, nicht von sprachvergleichender Art, und seine Forschung war mehr auf den sachlichen, besonders den mythologischen und religiösen Inhalt der Hymnen gerichtet. Auch Max Müller war kein eigentlicher Grammaticus des Veda, wenn er auch gern über vergleichende Sprachwissenschaft geschrieben hat. Mit poetischem Schwung hat er in dem Teile seiner Schriften, der für weitere Kreise bestimmt war, gleichfalls den mythologischen Inhalt des Ṛgveda zur Geltung gebracht. Während Roth die Göttergestalten zunächst nur zu zeichnen versuchte, ging Max Müller weiter in der Verwertung der Hymnen für allgemeine wissenschaftliche Zwecke: er suchte die vedischen Götter zu deuten und verglich sie mit den Göttern der verwandten Völker. So wurde er einer der Begründer der vergleichenden Mythologie, die damals neben und aus der vergleichenden Sprachwissenschaft erwuchs; die Etymologie hat dabei eine große Rolle gespielt. Da M. Müllers Bücher zum größten Teil englisch und deutsch erschienen sind, hat er auch in Deutschland mächtig angeregt. Aber in der Kenntnis der

griechischen und germanischen Mythologie und in der wissenschaftlichen Ausführung der Vergleiche war ihm Adalbert Kuhn überlegen. Für die Sanskritphilologie steht die Herausgabe der Texte, ihre Stellung in der Literatur und ihre Interpretation an erster Stelle.

Rudolf Roth, geboren 1821 in Stuttgart, gestorben 1895 als Professor in Tübingen, war im Stift zu Tübingen Student der Theologie und wurde durch Ewald für das Sanskrit gewonnen. Diesem, seinem verehrten Lehrer, stattet er im Vorwort zum Nirukta (1847) mit besonderer Wärme seinen Dank ab. Ewald hatte nach Verlust seiner Göttinger Professur in Tübingen ein Unterkommen gefunden, zunächst als Orientalist in der philosophischen Fakultät. Wie der Orient viele Sprachen und verschiedene Kulturen umfaßt, so auch der Orientalist alten Stils. Kleinere Arbeiten Ewalds auf dem Gebiet des Sanskrit sind in Lassens Zeitschrift erschienen, s. oben I S. 157, II S. 2. Auch in das Persische wurde Roth zuerst durch Ewald eingeführt. Die durch den württembergischen Missionar Häberlin nach Tübingen gelangte kleine Sammlung von Sanskrithandschriften bot weitere Anregung. Er ging dann denselben Weg, den vor ihm auch andere deutsche Gelehrte gegangen waren, um tiefer in das Sanskrit einzudringen, und begab sich 1843 nach Paris, von da nach London und Oxford. In Paris wurde er, wie zwei Jahre später auch noch Max Müller, Schüler Burnoufs. Wie Burnouf verband er mit dem Studium des Sanskrit das des Zendavesta, eine Kombination, die dann wieder Roths Schüler Haug, Geldner und Lindner fortgesetzt haben. Auf den Bibliotheken zu Paris, London und Oxford sammelte er das handschriftliche Material für seine Werke. In England förderte namentlich Wilson seine Studien. Diesem widmete er seine Schrift "Zur Litteratur und Geschichte des Weda". Auch dem Dr. W. H. Mill, vormals Vorsteher des Bishop College in Calcutta, den wir bei der Inschriftenentzifferung kennen gelernt haben (s. oben I S. 104), bekennt er sich in der Einleitung zum Nirukta für Überlassung einer wichtigen Handschrift zu Danke verpflichtet. Durch Roths Lehrtätigkeit ist Tübingen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Vorort der vedischen und der religionswissenschaftlichen Studien geworden. Über Roths Leben und Persönlichkeit handelt eingehender sein Schüler und Nachfolger R. Garbe in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Hier finden sich auch einige Ergänzungen zu dem Verzeichnis der Schriften Roths, das Garbe schon in Bezzenbergers "Beiträgen z. K. d. Ind. Spr." XXII 147 ff. und XXIV 323 ff. gegeben hatte, und am Schluß ein Verzeichnis der Reden und Artikel über Roth, aus dem hervorgeht, welche hervorragende Stellung im wissenschaftlichen Leben seiner Zeit er eingenommen hat. Auch die große Zahl bedeutender Gelehrter, die sich am "Festgruß an R. v. Roth" zu seinem Doktor-Jubiläum, Stuttgart 1893, beteiligten, zeugt davon. In jenem deutschen Triumvirat Roth, Böhtlingk, Weber war Roth die bedeutendste Persönlichkeit. Nach seiner Erstlingsarbeit "Extrait du Vikrama Charitram" im Journal Asiatique 1845, S. 278—305, aus der man zuerst genaueres über ein indisches Märchenwerk erfuhr (s. oben I S. 175), gab Roth bald nach seiner Rückkehr aus England, kaum 25 Jahre alt, sein kleines Buch "Zur Litteratur und Geschichte des Weda", Stuttgart 1846, heraus. Schleicher bezeichnete es in einer oben I S. 158 erwähnten Besprechung als Epoche machend. Es wurde ins Englische und ins Französische übersetzt. Das Wichtigste von dem, was darin steht, ist jetzt Gemeingut der Wissenschaft, aber damals lag für den Veda nur Colebrookes Essay und Rosens Ausgabe des 1. Aṣṭaka des Ṛgveda vor. Die Ausgabe des Sāmaveda von Stevenson

wollte Roth nicht anerkennen, weil sie in Text und Übersetzung zu ungenau war (S. 2). Die erst 1848 erschienene Ausgabe Benfeys stellte Roth sehr hoch. Daß Roth seine Mitteilungen über die Veden aus den Handschriften schöpfte, läßt sein Buch noch besonders als eine Tat erscheinen. Die erste der drei Abhandlungen, die hier programmatisch zu einem Ganzen vereinigt sind, war aus einem Vortrag auf der Philologenversammlung zu Darmstadt 1845 hervorgegangen und führt die Überschrift "Die Hymnensammlungen". Ihr ist ein Verzeichnis der Handschriften vorangestellt, "nach welchen der Verfasser die hauptsächlichsten der im Folgenden erwähnten Bücher kennt". Wir finden hier nicht nur die vier Saṃhitās nebst ihren Anukramaṇīs, sowie Sāyaṇas Kommentar zum Ṛgveda, und Ṣaḍguruśiṣyas Kommentar zur Anukramaṇī des Ṛgveda, sondern auch das Aitareyabrāhmaṇa nebst Kommentar, Āśvalāyanas Śrauta- und Gṛhyasūtren, Naighaṇṭuka und Nirukta mit den Kommentaren des Devarāja und Durga, Śikṣā und Chandas. Roth hat durchaus nicht von Haus aus das Studium der einheimischen Kommentare für überflüssig erachtet. "Sāyaṇas Commentar", sagte er damals S. 24, "wird für uns immer sowohl die hauptsächlichste Quelle für Wedenerklärung, als eine Fundgrube für die Geschichte der Litteratur überhaupt bleiben", und schließt dann seine Beurteilung Sāyaṇas mit der Bemerkung, daß nichts angelegentlicher zu wünschen wäre, "als eine vollständige Bekanntmachung der Sanhitâ des Rigweda und ihres wortreichen Commentators". Unter Wilsons Leitung wollte er sich "neben Dr. Trithen in London und Dr. Rieu aus Genf" mit an diesem Werke beteiligen, S. 25. Von M. Müller konnte damals, 1846, noch nicht die Rede sein. Roth beschreibt die Saṃhitās der vier Veden und ihr Verhältnis zu einander. Er hat zuerst die Einteilung des Ṛgveda in die 10 Maṇḍala (S. 26 ff.) und die Bedeutung der Prātiśākhyen zur Geltung gebracht (S. 14 ff.), vielleicht aber noch nicht genügend von der fundamentalen Bedeutung durchdrungen, die der Padapāṭha für das Prātiśākhya hat (vgl. oben S. 250). Er hatte drei Schriften dieses Namens aufgefunden (S. 14), das des Śaunaka zum Ṛgveda, "das bedeutendste unter den dreien", das des Kātyāyana zur Vājasaneya-Saṃhitā und das zur Taittirīya-Saṃhitā. Die in Berlin vorhandenen Handschriften dieser Literaturgattung hatte er nicht eingesehen. Die Stelle über die Lesung des Veda in der Schule teilt er S. 36 aus einer Pariser und einer Londoner Handschrift mit. Was die Chronologie anlangt, so hat schon Roth die Reihenfolge Śākalya, Yāska, Pāṇini aufgestellt. Das Prātiśākhya ist älter als das Nirukta (S. 16) und dieses älter als Pāṇini (S. 20). Indem er für Pāṇini das konventionelle Jahr 350 annimmt, setzt er für das Nirukta etwa 400 v. Chr. und für die Prātiśākhyen das 5. Jahrh. v. Chr. an (S. 16). Die Sammlung der vedischen Texte könne dann nicht später als in das 7. Jahrh. v. Chr. fallen. Durch welchen mutmaßlichen Zeitraum die Entstehung der Lieder von ihrer Sammlung getrennt gewesen sei, diese Frage werde nie mit Sicherheit zu beantworten sein, doch werde sich aus inneren Merkmalen des Textes und aus der Vergleichung des Sâma und der Vājasaneyī der Anteil ergeben, den der Sammler an der jetzigen Gestalt des Veda hat (S. 19). Die den Veda betreffenden Fragen hängen eng "mit der durch ihr hohes Alter merkwürdigen Grammatik" zusammen (S. 19). Die Brāhmaṇas waren schon zur Zeit Yāskas vorhanden (S. 21). Der Buddhismus setzt die Brāhmaṇas und die Ausbildung des Rituals voraus, das ganze Gebäude des Kultus und der Cerimonien war schon vor dem 6. oder 5. Jahrh. v. Chr., der Zeit Buddhas, aufgerichtet (S. 23). In den Exkursen

(S. 46) führt er die Śrauta- und Gṛhyasūtren an, die ihm in den Londoner und Oxforder Handschriften zu Gesicht gekommen waren. Er glaubt nicht, daß das Mahābhārata auch nur seinem Grundbestandteile nach bis in die vorbuddhistische Zeit zurückreiche, und bezweifelt dies auch für das Rāmāyaṇa. An die Stelle der Religion Agnis, Indras, Mitras und Varuṇas beginnt in den Epen die Religion Viṣṇus und Brahmas zu treten, aber daneben ist in bemerkenswertem Zwiespalt der vedische Kultus bis auf den heutigen Tag fortgesetzt worden (S. 47). Roth wußte von der Bṛhaddevatā des Śaunaka und von den zu einzelnen Hymnen des Ṛgveda gehörigen Legenden, die er aus der Anukramaṇikā und aus Sāyaṇas Kommentar kannte. Er wußte auch von den in den Brāhmaṇas enthaltenen Legenden und hat zuerst auf den Zusammenhang hingewiesen, der hier zwischen der vedischen Literatur und den Epen besteht, ihn exemplifizierend an der Geschichte von Śunaḥśepa im Aitareyabrāhmaṇa, die im Rāmāyaṇa episch behandelt worden ist. Die alte Fassung dieser Geschichte übersetzte er später in Webers Indischen Studien I 457 ff., II 112 ff. Indem Roth auf wenigen Seiten in seiner knappen Art, ohne Dialektik und Polemik, die Ergebnisse seiner Studien mitteilte, hat er zugleich ein Programm für die ganze weitere Forschung auf dem Gebiet des Veda aufgestellt. Dreizehn Jahre später hat M. Müller in seiner History of Ancient Sanskrit Literature wortreicher und in weiterer Ausführung über dieselben Gegenstände gehandelt.

Die zweite Abhandlung "Die älteste Wedengrammatik, oder die Prâtiçâkhja Sûtren", S. 53 ff., ist bald durch die Ausgaben von Regnier und M. Müller überholt worden, Roth hat aber zuerst, aus den Handschriften, eine Probe von ihrem Inhalte gegeben, wozu er die Lehre vom Anusvāra auswählte (S. 68 ff.). Er geht aus von einer Definition in Madhusūdana Sarasvatī's Prasthānabheda, einer schon von Colebrooke benutzten Enzyklopädie der indischen Literatur, mit deren Text und Übersetzung Weber 1850 den 1. Band der Indischen Studien eröffnet hat, und handelt im Anschluß daran von den Ausdrücken *śākhā, caraṇa, pārṣada*. Wenig beachtet worden ist seine Bemerkung (S. 56), aus Sāyaṇas Kommentar zum Ṛgveda sei ihm nur eine Stelle bekannt, in der dieser ein Prātiśākhya zitiere: jedenfalls ist es Tatsache, daß Sāyaṇa sich für gewöhnlich weder um den Padapāṭha noch um das Prātiśākhya kümmert, auch um den Akzent und die Forderungen des Metrums nicht.

In der 3. Abhandlung "Geschichtliches im Rigweda. Vasishthas Kampf mit Viçvâmitra" (S. 87 ff.) gab Roth eine erste Probe der geschichtlichen Verwertung des Ṛgveda und seines Verständnisses der Hymnen, mit Benutzung, aber auch mit Kritik von Sāyaṇas Kommentar. Bedenkt man, daß Roth aus den Handschriften arbeitete, so wird man bewundern müssen, daß er sofort das historisch Wichtigste herausgefunden hat, den König Sudās, den Zehnkönigskampf, die Vasiṣṭhas und den Viśvāmitra, die Tṛtsu und Bharata, dazu als Schauplatz das Pendschab, den Zusammenfluß der Vipāś und Śutudrī, die Paruṣṇī. Die hier von ihm behandelten Stellen sind VII 33, 1—6, VII 18, 5—25, III 33, 1—13, III 53, 9—13, 21—24, VII 83, 1—7. Fehler im Texte finden sich nur vereinzelt, z. B. *dvārād* für *dūrād* VII 33, 1. Schon S. 8 hatte er bemerkt, daß der Ṛgveda nicht ausschließlich religiöse Lieder enthalte, und auf das Lied vom Spieler, den Fröschehymnus, ferner auch zuerst auf die dialogische Form vieler Hymnen hingewiesen. Als Beispiel für den charakteristischen Inhalt des Atharvaveda gab er S. 37 ff. unter anderem den Hymnus an die *takman* genannte Krankheit. Roths Anregung hat weiter gewirkt in Virgil

Grohmanns Abhandlung "Medicinisches aus dem Atharva-Veda, mit besonderem Bezug auf den Takman", in Webers Ind. Stud. IX 381 ff. (1865).

Bis auf den heutigen Tag ist ein wichtiges Hilfsmittel für das Studium des Veda geblieben ein zweites Hauptwerk, "Jâska's Nirukta sammt den Nighaṇṭavas herausgegeben und erläutert von Rudolph Roth", Göttingen 1852. Der erste Teil mit dem Text und der Einleitung "Ueber das Nirukta und die verwandte Litteratur, mit einer Abhandlung über die Elemente des indischen Accentes" war schon 1847 erschienen. Den Text gab er nach Pariser und Londoner Handschriften, eine Kollation der Berliner Handschriften vermittelte ihm Weber. Beim Druck in Göttingen unterstützte ihn Benfey. Zugrunde liegen Wörtersammlungen, die älter sind als Yāska, verteilt auf fünf Adhyāya. Die Bezeichnung Nighaṇṭu, Naighaṇṭuka kommt eigentlich nur den ersten drei Adhyāya zu, einer Sammlung der nach Ansicht der alten Interpreten im Ṛgveda vorkommenden Synonyma für 69 nominale und verbale Begriffe. Sie ist zugleich ein erstes Beispiel der ebenso angelegten Sanskrit-Koṣas, nur daß diese letzteren auf der Kenntnis eines lebendigen Sprachgebrauchs beruhen. Daß die Angaben des Naighaṇṭuka nicht immer von gleicher Sicherheit sind, veranschaulicht schon das eine Wort *ṛta*, das unter den Wörtern für Wasser angeführt wird. Diese Bedeutung von *ṛta* wird heute selbst für die Stelle, mit der Yāska sie im Nirukta belegt, kaum anerkannt, geschweige denn an den zahlreichen Stellen, in denen Sāyaṇa sie annimmt. Der 4. Adhyāya führt den besonderen Namen Naigamakāṇḍa und besteht in einem Verzeichnis von 278 Wörtern, die verschiedene Bedeutung haben, oder deren Bildung schwer verständlich ist. Wir sehen, daß dieselben Wörter, deren Bedeutung auch der heutige Interpret nicht mit Sicherheit feststellen kann, schon den alten Interpreten schwierig erschienen sind. Dieser Sammlung entsprechen unter den Sanskrit-Koṣas Werke wie Hemacandras Anekārthasaṃgraha. Der 5. Adhyāya, das Daivatakāṇḍa, enthält die Namen der Gottheiten, die in den vedischen Versen die Hauptsache sind. Über diese drei verschiedenen Wörtersammlungen vgl. Pischel in seiner Anzeige von Ludwigs Mantraliteratur, Gött. Gel. Anz. 1879, S. 572. Yāskas Nirukta ist eine Fixierung dessen, was von jeher zu diesen Wörtern gehört hat, eine vedische Stelle und deren Erklärung, besonders die etymologische Erklärung des schwierigen Wortes. Von den Wörtern des Naighaṇṭuka ist nur eine Auswahl so behandelt. Yāskas Einleitung in das Nirukta über die vier Redeteile (*nāman, ākhyāta, upasarga, nipāta*) ist auch für die Geschichte der Grammatik wichtig. Yāska folgte der Lehre des Grammatikers Śākaṭāyana, daß die Nomina von den Verben abstammen, während Gārgya sagte "nicht alle". Die etymologischen Deutungen schwieriger Wörter, die Yāska aufstellt, sind für den geschulten Sprachforscher unannehmbar. Ein Beispiel liefert sogleich im Anfang das Wort *nighaṇṭavaḥ*, das er als *nigantavaḥ (nigamanāt)* auffaßt. Roths Erklärung "Die zusammengefügten, aneinander gereihten Wörter" ist auch nicht einwandsfrei und stimmt nicht zu der Bedeutung, in der *naighaṇṭuka* im Nirukta selbst gebraucht ist (S. XII). Durch seine "Erläuterungen" hat Roth diese ehrwürdigen Denkmäler vedischer Philologie leichter verständlich und durch sein "Alphabetisches Wörterverzeichnis" leichter zugänglich gemacht. In der Einleitung, die durch ein Nachwort am Ende des zweiten Teils, S. 219 ff., ergänzt wird, handelt Roth von den Handschriften, den verschiedenen Rezensionen, besonders aber über einige Gegenstände, über die er auch nach seinem ersten Buche noch etwas Besonderes zu sagen

hatte. Yāska hat I 20, wo er die Vedāngāni erwähnt, darunter nicht die jetzt so bezeichneten Bücher verstanden, sondern eine ältere Gestalt der vedischen Hilfswissenschaften (S. XX). Im Anschluß an Nir. X 5 hat Roth zuerst auf das Kāṭhaka und die Maitrāyaṇīyā Śākhā aufmerksam gemacht (S. XXII), die dann später von seinem Schüler L. v. Schroeder herausgegeben worden sind. Er hat zuerst eine Charakteristik der Brāhmaṇas gegeben (S. XXIV), die er die Dogmatik der Brahmanen nennt und scharf unterscheidet von dem, praktischen Zwecken dienenden, in den Kalpasūtren vorliegenden Vedānga des Rituals. *Brāhmaṇa* erklärt er für eine Ableitung von dem Neutrum *bráhman* : "Das Heilige in der Handlung", ist Gegenstand des Brāhmaṇa, nicht diese selbst. Roth stützte sich besonders auf das Aitareyabrāhmaṇa. Wäre ihm auch das Śatapathabrāhmaṇa zugänglich gewesen und hätte er noch mehr beachtet, daß die Verschiedenheit der Veden auf der Verschiedenheit der beim Opfer tätigen Hauptpriester beruht, würde er vermutlich jenen Unterschied nicht ganz so scharf gezogen haben. Daß einzelne Schriften des Kalpa auf Brāhmaṇas beruhen, z. B. das Kalpasūtra der Āśvalāyana auf dem Aitareyabrāhmaṇa, hatte er sehr wohl gesehen. Andrerseits ist ihm zuzugeben, daß vieles in den Brāhmaṇas an die Mīmāṃsā erinnert. Zum ersten Male gab er hier als Probe in freier Wiedergabe ein Stück aus einem solchen, den Abschnitt über das Tieropfer, mit Beigabe des Textes der Āprī-Verse. Aus den Berliner Handschriften der Prātiśākhyen wußte er jetzt das Wesen dieser Schriften genauer zu bestimmen als zuvor: ein Prātiśākhya ist die Elementargrammatik einer einzelnen *śākha*, d. i. vedischen Saṃhitā (S. XLII fg.). Da er die Verse des Ṛgveda hier im Nirukta zum erstenmal mit ihren Akzenten versah, lag es nahe, der Einleitung einen Anhang über die Elemente des indischen Akzentes nach den Prātiśākhyen beizufügen. Die von Roth ausgehende Anregung wirkte für viele bestimmend fort. Unwillkürlich denken wir daran, daß Roths Schüler Haug das Aitareyabrāhmaṇa herausgegeben und übersetzt, und die Abhandlungen "Brahma und die Brahmanen" und "Ueber das Wesen und den Werth des wedischen Accents" geschrieben hat.

Sodann gab Roth zusammen mit W. D. Whitney die "Atharva Veda Saṃhitā" heraus, Berlin 1856. Der 1. Band enthält den Text, ein zweiter Teil, der eine Einleitung, erklärende und kritische Noten, Nachweisungen aus dem Padapāṭha, dem Prātiśākhya, der Anukramaṇī und aus dem Kauśikaśūtra nebst einer Konkordanz des Atharvaveda mit den übrigen vedischen Sanhitās bringen sollte, ist so nicht erschienen. Einen Bericht über den Fortgang der Arbeit gab Whitney 1875 in Vol. X des JAOS., Proceed. CXVIII fg. Wir sehen hier, daß eine deutsche Übersetzung beabsichtigt war. Das Prātiśākhya ist 1862 von Whitney in Vol. VII des Journal der AOS. nach einer einzigen Handschrift herausgegeben worden (dazu 1872 Whitneys "Collation of a second Manuscript of the Atharva-Veda Prâtiçâkhya" in Band X des JAOS. S. 156—171), das Kauśikasūtra von Bloomfield, das gleichfalls zum Ritual des Atharvaveda gehörige Vaitānasūtra von Garbe, die Konkordanz von Whitney in Band II von Webers Indischen Studien, das alphabetische Verzeichnis der Versanfänge von Whitney ebenda in Band IV. Einen "Index Verborum to the published text of the Atharva-Veda" veröffentlichte Whitney 1881 in Vol. XII des Journal der AOS. Einen Abschluß der von Roth und Whitney dem Atharvaveda gewidmeten Studien brachten erst die zwei Prachtbände der "Atharva-Veda Saṃhitā, Translated, with a Critical and Exegetical Com-

mentary by William Dwight Whitney, Revised and brought nearer to completion and edited by Charles Rockwell Lanman", Cambridge, Mass., 1905, in der Harvard Oriental Series. Aus Lanmans genauem Bericht über die den Atharvaveda betreffenden Werke in seiner Introduction geht hervor, daß Whitney auch schon für die Ausgabe des Textes den weitaus größten Teil der Arbeit getan hat. Der ursprüngliche Plan der Arbeitsteilung ging dahin, daß Roth für den 2. Teil die Hauptarbeit übernehmen sollte. Daran ist er durch seine Mitarbeit am Petersburger Wörterbuch verhindert worden. Doch hat sich in seinem Nachlaß eine nahezu druckfertige vollständige Übersetzung des Atharvaveda gefunden, die auf der Tübinger Bibliothek aufbewahrt wird : wie Garbe mitteilt, ist sie in Whitneys Händen gewesen und von diesem für seine englische Übersetzung benutzt worden. Abgesehen von der Anregung, die Roth durch die in Berlin erschienene Textausgabe in Deutschland für das Studium des Atharvaveda gegeben hat, ist er an Whitneys und Lanmans Werk auch beteiligt durch seine Entdeckung der Paippalādaśākhā in Kaschmir. Auf dieses Land war die Aufmerksamkeit der Philologen von Anfang an durch die Rājataraṅgiṇī gelenkt worden. Roth steht hier an der Spitze derer, die, wie Bühler, M. A. Stein, Hertel, der indischen Philologie und Altertumskunde von daher wichtigen Stoff zugeführt haben. Der Text des Atharvaveda ist sehr verwahrlost überliefert. Roth erhielt zwar neue Handschriften, darunter eine des Padapāṭha aus Poona, aber sie stimmten auch in den zahlreichen Verderbnissen mit den benutzten überein. Veranlaßt durch die Angabe in dem Reisebericht des Freiherrn Karl v. Hügel, "Kaschmir und das Reich der Siek" II 364, daß alle Brahmanen in Kaschmir dem Atharvaveda angehörten, hatte Roth schon in einer Universitätsschrift über den Atharvaveda vom Jahre 1856 die Vermutung ausgesprochen, daß vielleicht in Kaschmir eine bessere Rezension dieses Veda erhalten wäre. Durch Vermittelung von J. Muir erlangte er vom Mahārāja von Kaschmir zunächst eine sehr fehlerhafte Abschrift, dann aber auch deren Original, eine auf Birkenrinde geschriebene Handschrift in Śārada-Schrift, die auf der Tübinger Bibliothek aufbewahrt wird. Roth berichtete über alles dies in seiner Abhandlung "Der Atharvaveda in Kaschmir", Tübingen 1876.

Die von den Meistern begonnene gemeinsame Arbeit wurde von ihren Schülern fortgesetzt, indem M. Bloomfield und R. Garbe herausgaben "The Kashmirian Atharva-Veda (school of the Paippalādas), reproduced (in 544 plates) by chromophotography from the manuscript in the University Library at Tübingen", 3 Voll., Stuttgart 1901. Es ergab sich als sehr wahrscheinlich, wenn nicht als sicher, daß der von Roth und Whitney veröffentlichte Text, die sogenannte Vulgata, die Rezension der Śaunaka ist, weil das mit ihm übereinstimmende Prātiśākhya dem Śaunaka zugeschrieben wird, der neue Text die Rezension der Paippalāda, jene in Südindien, diese in Kaschmir erhalten. Pippalāda ist der Ṛṣi der zum Atharveda gehörigen Praśnopaniṣad. In der Vulgata beginnt der Atharvaveda mit den Worten *Yé triṣaptā́ḥ pariyanti.* In der Handschrift aus Kaschmir ist das erste Blatt verloren: es fehlt daher der Pratyakṣa-Beweis dafür, daß er hier mit *Śáṃ no devīr abhíṣṭaye* (in der Vulgata I 6, 1) begann, was in den ersten Zeilen des Mahābhāṣya als Anfang des Atharvaveda bezeichnet wird. Beide Rezensionen zerfallen in 20 Kāṇḍa, auf die jedoch die Hymnen sehr verschieden verteilt sind. Aus Garbes Index zum Vaitānasūtra ergab sich, daß die meisten Verse, die im Ritual des Atharvaveda gebraucht werden, im 20. Buche stehen, und zwar vorwiegend in derselben Reihenfolge,

außerdem viele im 6. und 7. Buche (vgl. Windisch, Lit. Centralbl. 1879, 4. Okt.). Aber für den Hauptteil des Atharvaveda, die Zaubersprüche und Beschwörungen, lehrt das Kauśikasūtra die Verwendung, zu dessen Ausgabe neuerdings W. Caland kritische Bemerkungen veröffentlicht hat. Ehe Bloomfield dieses wichtige Werk im Jahre 1890 herausgab, entdeckte Shankar Pandurang Pandit einen Kommentar zum Atharvaveda von Sāyaṇa: "Discovery of Sāyaṇas Commentary on the Atharva-Veda", Academy Jun. 5, 1880, S. 423. Er gab ihn später auf Kosten der Regierung heraus: "A. V. with the Commentary of Sāyaṇācārya", 4 Voll., Bombay 1895—1898. Sāyaṇas Kommentar bezieht sich, ebenso wie das Kauśikasūtra, auf die Śaunakī. Was vor Lanman-Whitneys Übersetzung aus dem Atharvaveda übersetzt worden war, von Aufrecht, Weber, Grill, Ludwig, Florenz, V. Henry, Bloomfield, Griffith, wird von Lanman erwähnt. J. Grill, ein Schüler Roths im Sanskrit, übersetzte "Hundert Lieder des Atharva Veda", zuerst im Programm des evang. theol. Seminars zu Maulbronn, 1879, 2. Aufl. Stuttgart 1889. Eine größere Auswahl von Liedern gab Bloomfield in Vol. XLII der Sacred Books of the East, 1897. Ralph T. H. Griffith veröffentlichte eine vollständige Übersetzung, als Supplement zum Pandit: "The Hymns of the Atharva-Veda", 2 Voll., Benares 1895 und 1896. Bloomfield schließt seine Preface mit den Worten: "Neither the Paippalāda nor Sāyaṇa sensibly relieves the task of the difficulty and responsibility". Er hat den Atharva-Veda in diesem Indoarischen Grundriß behandelt, Straßburg 1899. Seitdem haben amerikanische Gelehrte begonnen, die einzelnen Bücher des Paippalāda-Textes zu bearbeiten, LeRoy Carr Barret, "The Kashmirian Atharva Veda, Book one", in Vol. XXVI des Journal der AOS., 1906, u. s. w. Roth war wohl der erste, der den jüngeren Charakter des Atharvaveda gegenüber dem Ṛgveda aus bestimmten der Sprache entnommenen Gründen erwiesen hat, in seiner Abhandlung über den Atharvaveda, Tübingen 1856. Diese Beweisführung hat Muir in seine "Original Sanskrit Texts" II² 446ff. aufgenommen, nachdem Kern in seiner Abhandlung "Indische Theorieën over de Standenverdeeling" einen Beweis für den jüngeren Charakter des Atharvaveda vermißt hatte.

Aber den größten Einfluß auf die Forschung hat Roth ausgeübt durch seine lexikalische Bearbeitung des Ṛgveda in den Petersburger Wörterbüchern, die wir schon oben S. 243, 244, erwähnen mußten. Böhtlingk-Roth erscheint uns wie eines der vedischen Dvandven, Indrā-Varuṇau usw.! Ein Wörterbuch kommt der selbständigen Forschung anderer weit mehr zugute als eine Übersetzung. Als Roth seine Arbeit am Wörterbuch begann, gab es noch keine vollständige Ausgabe des Ṛgveda: die ersten drei Bände des Wörterbuchs erschienen in den Jahren 1855, 1858, 1861, der erste Band von M. Müllers großer Ausgabe mit Sāyaṇas Kommentar zwar schon 1849, aber der sechste erst 1874, dazwischen Aufrechts Textausgabe 1861—1863. Roth war also anfangs vorwiegend auf seine eigenen Abschriften angewiesen. Diese Verhältnisse waren namentlich der Ausnutzung Sāyaṇas nicht günstig. Aber es werden im ganzen nicht sehr viele Stellen sein, in denen Roth deshalb geirrt hat, weil er nicht Sāyaṇa folgte. Roth hat am Ṛgveda das große philologische Prinzip zur Geltung gebracht, daß ein jeder Text zunächst aus sich selbst, aus seinem eigenen Sprachgebrauch verstanden werden muß. Dazu ist die Sammlung der Stellen notwendig, an denen ein Wort vorkommt, und der Verweis auf Stellen ähnlichen Inhalts. Die Aśoka-Inschriften und die altpersischen Keilinschriften sind von den europäischen Gelehrten entziffert und ver-

standen worden, ohne daß ein Kommentar vorlag. Wie Böhtlingk den Pāṇini zunächst aus sich selbst verstehen wollte, so Roth den Ṛgveda. Roth hat uns selbständig gemacht im Verständnis des Veda und urteilsfähig gegenüber der Erklärung Sāyaṇas. Der Ṛgveda enthält auch viele leichte Verse, Roth stimmte auch oft mit Sāyaṇa überein, aber wo die Grammatik oder der Sprachgebrauch oder die Wahrscheinlichkeit gegen ihn sprachen, hat Roth sich nicht gescheut von ihm abzuweichen. Goldstückers Spott über Roth (Pāṇini S. 247, vgl. oben S. 252) kann die Anerkennung von Roths Verdiensten um die Anbahnung eines richtigen Verständnisses des Ṛgveda nicht beeinträchtigen. Aber Sāyaṇa ist nicht abgetan durch Roths Arbeit. Auch Roth hat nicht immer das Richtige getroffen. Immer wieder von neuem muß jeder, der den Ṛgveda verstehen will, namentlich an den schwierigen Stellen von Sāyaṇa ausgehen.

Sāyaṇa hat gewissenhaft die ritualistische Verwendung der Verse verzeichnet. Als die Lieder zuerst entstanden, war das spätere Ritual noch nicht ausgebildet. Wie durch die Verwendung für dieses eine Umdeutung des Sinnes eintreten konnte, veranschaulicht beispielsweise Sāyaṇas Erklärung von *kitavāsaḥ* Taitt. S. III 4, 11, 6, wo Ṛgv. V 85, 8 im Ritual verwendet ist. Aber die meisten Hymnen waren von Anfang an für ein Opfer bestimmt. Es kann sein, daß Roth dem sakralen Charakter der Hymnen nicht immer genügend Rechnung getragen hat. Doch wird das alte Opfer einfacher gewesen sein, man stellte noch nicht einzelne Verse verschiedenen Ursprungs zu langen Litaneien zusammen, der ganze Hymnus, wie er im Ṛgveda steht, war für das Opfer bestimmt. Sāyaṇa führt ferner die Legenden an, auf die sich manche Hymnen beziehen, freilich aus denselben Quellen, die uns noch jetzt auch unmittelbar zugänglich sind, aus der Bṛhaddevatā und der Anukramaṇī. Hier erhebt sich die Frage, ob diese Legenden auf einer selbständigen Tradition beruhen, oder ob sie erst in einer späteren Zeit aus dem Text des Ṛgveda abstrahiert worden sind. Manchmal möchte man das letztere glauben, aber z. B. die Angaben zu dem Hymnus an die Flüsse III 33 enthalten doch einige Züge mehr, als man aus dem Text des Hymnus gewinnen könnte. Viele Mißverständnisse beruhen bei Sāyaṇa auf seinem Mangel an historischem Sinn, indem er den Wörtern ohne weiteres auch für die vedische Zeit dieselbe Bedeutung gibt, in der sie im späteren Sanskrit gebraucht wurden. Ein solcher Anachronismus ist es auch, wenn er für *asura* nur die spätere dämonische Bedeutung kennt, und da, wo Varuṇa, Indra oder andere Götter so bezeichnet werden, sich zur Auswahl in gewundenen etymologisierenden Erklärungen ergeht : in Wilsons Übersetzung sind Ṛgv. I 54, 3 gleich zwei nebeneinander aufgenommen, "the giver of rain, the repeller of enemies". Sowohl für das Nirukta, dem Sāyaṇa immer folgt, als auch für Sāyaṇas Kommentar fehlt immer noch eine zusammenfassende Analyse und Kritik.

Im Anfang seines Artikels über die Fabel vom Bock und dem Messer bezeichnet sich Roth selbst als einen "Liebhaber des begreiflichen und natürlichen auch in indischen Sachen", Zeitschr. d. DMG. XLIV 371. Roths Stärke bestand nicht darin, daß er mit außergewöhnlicher Gelehrsamkeit seine Ansicht verteidigen konnte, sondern in einem genialen Blicke für das Richtige oder Wahrscheinliche. Sein klarer Kopf verlangte überall ein klares Bild, und sein entschiedener Charakter ein Fertigwerden mit jeder Schwierigkeit. Damit hängt zusammen, daß Roths Ideal eine poetische klare Übersetzung war im Gegensatz zu M. Müller, der mehr Wert auf

einen genau erklärenden Kommentar legte. Benfey soll einmal gesagt haben, daß Roth aus den vedischen Liedern schwäbische Volkslieder mache. An diesem Scherzwort ist insofern etwas Wahres, als Roth manchmal auch da ein klares Bild entwarf, wo ein solches nicht mit Sicherheit zu gewinnen war. Ein Beispiel dafür ist seine Übersetzung von Ṛgv. IV 27, "Der Adler mit dem Soma", in der Zeitschr. d. DMG. XXXVI 353 ff., vgl. das Vorwort zu den Siebenzig Liedern S. VII. Roth hat sich immer nur Hymnen ausgesucht, die ein besonderes sachliches Interesse boten, die Zahl der von ihm selbst übersetzten ist nicht sehr groß, aber von seiner Art sind die "Siebenzig Lieder des Rigveda übersetzt von Karl Geldner und Adolf Kaegi", Tübingen 1875. Er ist an diesem kleinen Buche mit dem Vorwort und sechs Hymnen beteiligt, von denen er zwei (I 165 und II 38) schon in der Zeitschr. d. DMG. XXIV (1870) S. 301 ff. als Proben seiner Übersetzungsart veröffentlicht hatte. Bei Roth kommt mehr noch als bei anderen Gelehrten nicht nur das in Betracht, was er selbst getan, sondern auch das, was durch seine Schüler ausgeführt worden ist. Seine Blütezeit als akademischer Lehrer fiel in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts, in denen K. Geldner, geb. 1852, R. Garbe, geb. 1857, B. Lindner, geb. 1853, H. Zimmer, geb. 1851, und der Schweizer A. Kaegi, geb. 1849, um Roths willen Tübingen aufgesucht haben.

Roth war kein Freund wortreicher Ausführungen, über viele wichtige Dinge hat er in kleinen Arbeiten von wenigen Seiten gehandelt, über die Garbes Verzeichnis von Roths Schriften einen Überblick gewährt. Wir erkennen in ihnen seine religions- und kulturgeschichtliche Richtung. Die drei Essays "Zur Geschichte der Religionen", I. Die Brahma-Religion, II. Die Buddha-Religion, III. Die Ormuzd-Religion, erschienen schon in den Jahren 1846, 1847 und 1849 in den von den liberalen Theologen F. Chr. Baur und E. Zeller herausgegebenen "Theologischen Jahrbüchern", der erste in Band V 346—363, der zweite in Band VI 175—190, der dritte in Band VIII 281—297. Über Varuṇa sagt er V 354: "Dieser aber ist, so glaube ich, das äußerste Himmelsgewölbe, der Hintergrund des Himmels, jenseits des glänzenden Äthers, der Indra gehört, jenseits der Sonne und Gestirne, gleichsam die unermeßliche Grenze des Alls; er ist, wie sein Name sagt, der Umfasser". Die Aśvin sind ihm "die der Morgenröte voraneilenden lichten Streifen des Himmels" S. 351, vgl. S. 361. Dazu kam im Jahre 1852 die von Lassen, Muir und anderen öfter zitierte Abhandlung "Die höchsten Götter der arischen Völker", in der Zeitschr. d. DMG. VI 67—77. Er handelt hier von den Göttern der Lichtwelt, den Āditya, und ist auch hier besonders auf Varuṇa näher eingegangen. Noch heute kann es wünschenswert erscheinen, daß diese vier Essays zu einem Ganzen vereinigt und durch Neudruck leichter zugänglich gemacht werden. Denn sie stehen am Anfang der neueren Studien über die Religionen der Inder und Perser, und sind klassisch in ihrer Art. Auf diesen Gebieten hat er mehr noch durch seine religionsgeschichtlichen Vorlesungen an der Universität gewirkt, deren Einfluß Lindner hervorhebt in seinen "Grundzügen der allgemeinen Religionswissenschaft auf geschichtlicher Grundlage", erschienen als Beitrag zu Zöcklers Handbuch der theolog. Wissenschaften, Band III, 3. Aufl., S. 582. Aber die Werke von Roths Schülern setzen auch die Textausgaben der Veden von M. Müller, Aufrecht, Weber und die von diesen ausgehende Anregung voraus.

Ehe wir Roth verlassen, sind noch einige wichtige Fragen zu erwähnen, zu denen er mit zuerst Stellung genommen hat. In den Vedischen

Studien, I. "Von Pada und Samhitâ", in Kuhns Zeitschr. XXVI 45 ff. (1883), kritisiert er im Anschluß an Bollensens Ausführung in "Orient und Occident" II 457 ff. (1864) das Dogma vom "kanonischen Werth" des Padapâṭha. Ebenda macht er sehr wahrscheinlich, daß die Sammlung der Hymnen eine schriftliche gewesen ist, schon die der einzelnen Maṇḍalas, im Gegensatz zu Benfey, der in seiner Abhandlung über den Saṃhitā-Text (s. oben S. 232) die Ansicht vertreten hatte, daß die Sammlung noch lange Zeit nach ihrer ersten Vereinigung einzig und allein aus dem Gedächtnis vorgetragen und erst verhältnismäßig spät schriftlich fixiert worden sei. Roth dachte für dieses Sammeln der Hymnen zu einem großen Corpus, also in schriftlicher Aufzeichnung, an das 7. Jahrhundert v. Chr. (S. 56). Der Wortlaut blieb in der Hauptsache unverändert, nachdem "die Erklärungsschriften, zuerst die Pâṭha und Prâtiçâkhya, sich wie ein Gitter um die Texte gestellt hatten". Die Fehler im Ṛgveda sind älter: Roth führt aus, wie er sie sich durch die Tätigkeit der Sammler entstanden denkt. Er kam in der Zeitschr. d. DMG. XLVIII 101 ff., 676 ff. (1894) auf die Eigenheiten und Fehler der Aufzeichnung ausführlicher zurück in seiner Abhandlung "Rechtschreibung im Veda", anknüpfend an das, was Benfey im Sāmaveda "die verkürzte Schreibweise" nannte. Kürzungen des Wortendes im Veda, über die er auf dem Internationalen Orientalistenkongreß 1886 in Wien sprach, sind Fälle wie *triṣu rocane* (für *rocaneṣu*).

Roth selbst hat nie wie etwa Graßmann den Ṛgveda isoliert betrachtet. Im Gegenteil, es gehört geradezu zu seiner wissenschaftlichen Eigenart, vom Veda, von einer vedischen Stelle oder einem vedischen Worte ausgehend die Sache in ihrem weiteren Vorkommen und in ihrer Weiterentwicklung zu verfolgen. Viele seiner kleinen Arbeiten sind Beispiele dafür, ein besonders glänzendes, auch für seine knappe und doch so lichtvolle Darstellung, die kleine Abhandlung "Wergeld im Veda", Zeitschr. d. DMG. XLI 672—674 (1887): von dem vedischen Worte *śatadāya* ausgehend gewinnt er aus Brāhmaṇastellen Wort und Begriff des *vaira*, der "Mannbuße", eben des germanischen *Wergelds*, und verfolgt dann die Sache bis in die Dharmasūtren hinein. Angeregt durch diese Abhandlung haben Bühler und v. Schroeder im "Festgruß an R. v. Roth" (1893) denselben Gegenstand noch weiter verfolgt. In den 80er Jahren, in denen Roth das Lied über den Raub des Soma übersetzte, hat er wiederholt über die Somapflanze gehandelt: "Über den Soma", Zeitschr. d. DMG. XXXV 680 ff. (1881), "Wo wächst der Soma?" ebenda XXXVIII 134 ff. (1884). Noch in seinem Nachlaß fand sich eine nicht ganz fertig gewordene Arbeit über denselben Gegenstand, die nach einer testamentarischen Bestimmung vernichtet werden mußte. Sind seine Untersuchungen auch nicht zu sicheren Ergebnissen gekommen, so hat sich doch hier seine Vertrautheit mit der indischen Botanik gezeigt, aus der er auch Beiträge für das Wörterbuch geliefert hat. Zu den Quellen gehören die Nighaṇṭu genannten Werke, die eine Aufzählung von Namen der Pflanzen, Tiere, Speisen, Heilmittel enthalten. Ein solches Werk ist der Madanavinoda, über den Roth geschrieben hat in Webers Ind. Stud. XIV 398 ff. und in der Zeitschr. d. DMG. XXXI 159. Zu seinen botanischen Schriften gehört auch sein Beitrag zur Festgabe für A. Weber 1895 "Vom Baum Vibhīdaka", dessen Nüsse als Würfel gebraucht wurden. Dieses botanische Interesse wird auch, neben dem kulturhistorischen, bei seiner früheren Abhandlung "Über das Würfelspiel bei den Indern" in Band II der Zeitschr. d. DMG. in Betracht kommen. Roth hat durchaus nicht nur den Veda studiert.

Für seine Kenntnisse auf dem Gebiete der Medizin zeugen seine Beiträge aus dem Werk des Suśruta für das Wörterbuch, sowie seine Abhandlung "Indische Medicin", Zeitschr. d. DMG. XXVI 441 ff. (1872). Er gab hier die erste nähere Kunde über die ältere Carakasaṃhitā auf Grund einer Calcuttaer Ausgabe und übersetzte zwei Stücke daraus, "Wie man Arzt wird" und "Der Pfuscher". Diese Studien hatte er im Band zuvor, S. 645 ff., gleichsam inauguriert durch seine Übersetzung von Ṛgv. X 97, "Das Lied des Arztes". Roth hat noch andere Werke der indischen Medizin kurz angezeigt, darunter auch die 1891 ff. erschienene englische Übersetzung der Carakasaṃhitā von Avinash Chandra Kaviratna, ZDMG. XLVIII 140. Des deutschen Arztes Fr. Hessler lateinische Übersetzung des Suśruta bezeichnete er als verfehlt. In der Zeit vor Roth hatten in Deutschland nur Vullers und Stenzler kleine Arbeiten über den Suśruta veröffentlicht, die Gildemeister verzeichnet. In diesem Grundriß hat Jolly die indische Medizin dargestellt.

KAP. XXXVI.

ADALBERT KUHN.

Neben den Universitätsprofessoren gehörte zu den ersten Forschern auf dem Gebiete des Ṛgveda der Direktor des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin Adalbert Kuhn, geboren 1812 in Königsberg, gestorben 1881 in Berlin. Er war im Sanskrit und in der Vergleichenden Sprachwissenschaft ein Schüler Bopps. Seine Doktordissertation war die bekannte Schrift "De conjugatione in -μι linguae sanscritae ratione habita", Berolini 1837. Seine vergleichende Forschung beschränkte sich aber nicht auf die formale Seite der Sprache, sondern suchte aus der Sprache, aus den Mythen und Märchen sachliche Auskunft über die Götter und die Kulturverhältnisse der indogermanischen Völker zu gewinnen. So hat er in der vergleichenden Behandlung der Mythologie, der Kulturgeschichte und Volkskunde einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Er stützte sich besonders auf das Altindische, Griechische und Deutsche. Im Ṛgveda schuf er sich durch genaue Übersetzung der in Betracht kommenden Stellen eine philologisch zuverlässige Grundlage. Joh. Schmidt hat dem Verstorbenen in Band XXVI (1881) der Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung S. V—VII einen die ganze Persönlichkeit in sympathischer Weise würdigenden Nachruf gewidmet, dabei Kuhns letzte Schrift über Entwickelungsstufen der Mythenbildung (Abh. der Berl. Ak. 1873) besonders hervorhebend. Als der 100. Geburtstag Kuhns gekommen war, schrieb Wilhelm Schulze, der Nachfolger Joh. Schmidts in der Berliner Professur, einen gehaltvollen Aufsatz "Zum Gedächtnis Adalbert Kuhns", in derselben Zeitschrift XLV (1913) S. 375—380. Indem er ihn als "Redakteur, Rezensenten und Mitforscher" betrachtet, zählt er namentlich eine Reihe seiner "Einzelfunde" auf dem Gebiete der vergleichenden Grammatik auf (z. B. vedisch *sahasríya* = gr. χίλιοι, χέλλιοι, lat. *erit* = vedisch *ásati*), die man ihm als Forscher verdankt. Ebenfalls aus Anlaß seines 100. Geburtstages feierte ihn H. Hirt als den Begründer der indogermanischen Altertumskunde in Band II des Indogermanischen Jahrbuchs S. 213—215.

Kuhn war zwar zehn Jahre älter als Roth, ist aber erst in reiferen Jahren mit größeren vedischen Arbeiten hervorgetreten: Roths Schrift "Zur Litteratur und Geschichte des Weda" erschien 1846, Kuhns Schrift "Die

Herabkunft des Feuers und des Göttertranks" 1859. Kuhn hatte sich aber schon vorher durch andere Arbeiten, namentlich auf dem Gebiete der deutschen Mythologie und Sagenforschung einen Namen gemacht[1]). Auf diesem Gebiete arbeitete er zusammen mit seinem Schwager Schwartz. In seiner Abhandlung "Über die Vṛihaddevatâ", 1850 in Webers Indischen Studien I 101 erschienen, knüpft er an Roth an. Wie schon oben S. 247 bemerkt, hatte er in den Jahren 1848—1850 in Berlin ein Sanskritkränzchen zusammen mit Goldstücker und Weber. Noch in einer seiner letzten Schriften ist Weber, der dauernd von Kuhn beeinflußt worden ist, für die Wichtigkeit der vergleichenden Mythologie eingetreten. Im Jahre 1852 erschien der erste Band der von Kuhn, anfangs im Verein mit Aufrecht, herausgegebenen "Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen", der "Kuhnschen Zeitschrift", die er 1858 durch die von ihm im Bunde mit Schleicher gegründeten "Beiträge zur Vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der Arischen, Celtischen und Slawischen Sprachen" ergänzte. Durch diese zwei Zeitschriften ist sein Name für immer verewigt. Die "Beiträge" hörten im Jahre 1876 mit dem achten Bande wieder auf, aber die "Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen" besteht mit erweitertem Inhalt und Titel noch heute fort, seit 1906 vereinigt mit den von Adalbert Bezzenberger gegründeten "Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen". An die Stelle von Adalbert Kuhn ist sein Sohn Ernst Kuhn getreten. Als Mitherausgeber erschienen auf den Titeln zuerst A. Leskien und J. Schmidt, dann W. Schulze; neben Bezzenberger stand zuvor W. Prellwitz. Jetzt wird die aus der Vereinigung hervorgegangene Zeitschrift herausgegeben von A. Bezzenberger, E. Kuhn und W. Schulze.

Wie Kuhn die Sprachvergleichung für die Urgeschichte der indogermanischen Völker verwendete, zeigt eine erste Abhandlung "Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker", erschienen 1850 in Webers Ind. Studien I 321—363, wo er die gemeinsamen Verwandtschaftsnamen, die gemeinsamen Namen der Haustiere, Getreidearten u. s. w. zusammenstellt, immer vom Sanskrit und den "Bruchstücken der Veden" ausgehend, die bis dahin vorlagen. Diese Studien sind später durch die Werke von Pictet, Schrader und Hirt erweitert und vertieft worden, für die Verwandtschaftsnamen durch eine bekannte Abhandlung von Delbrück. Besonders aber hat Kuhn die vergleichende Sprachwissenschaft der Mythologie dienstbar gemacht. Seine charakteristischen Gleichungen „*Sārameyas und Hermeias*", "*Saraṇyū*-'Ερινύς", "*Gandharven und Kentauren*" — die letztere lautlich und sachlich am wenigsten haltbar — finden sich, die erste in Haupts Zeitschrift für Deutsches Alterthum VI 117ff., die beiden anderen in dem 1852 erschienenen I. Band seiner Zeitschrift f. Vergl. Sprachf. S. 439 und S. 513; daselbst S. 193 auch seine Zusammenstellung der Τελχῖνες mit der vedischen *Druh*, die wohl schon damals weniger

---

[1]) Über die ersten kleineren Arbeiten auf vedischem Gebiete im Anschluß an Rosen und Nève, die schon von 1840 an erschienen sind, vgl. Gildemeisters Bibl. Skr. Spec. und E. Kuhns weiter unten S. 270 erwähnte Übersicht der Schriften seines Vaters S. 186 und 189. — E. Kuhn bemerkt hierüber bei der Korrektur: "Das früheste Stück ist die kleine Abhandlung über die Metra in Rosens Specimen vom Jahre 1840, dann folgt die bedeutsame Recension von Rosens Ausgabe des ersten Aṣṭaka 1844, darauf mehrere Artikel in Hoefers Zeitschrift 1846. Zu Roths Ausgabe des Nirukta gab er Mitteilungen aus Berliner Handschriften, vgl. Roths Einleitung S. VI fg.".

überzeugend gewesen ist. Vedische Belegstellen aus dem 1. Aṣṭaka konnte er dem ersten Bande von M. Müllers großer Ausgabe des Ṛgveda entnehmen, unter Benutzung von Sāyaṇas Kommentar, aber für die anderen Aṣṭakas war er auf die Berliner Handschriften angewiesen. Eine solche hatte er schon für die mythischen Itihāsas der Bṛhaddevatā in der oben erwähnten Abhandlung herangezogen. Dieser Text erschien vollständig erst 1892 in der Bibliotheca Indica, und dann, sorgfältig von Macdonell bearbeitet, 1904 in der Harvard Oriental Series[1]). In einer Abhandlung über die Namen der Milchstraße und des Höllenhundes, in seiner Zeitschr. II 311—318, kommt er auf den *devayāna* des Veda zu sprechen und auf Webers Vergleichung der *sārameyāu śvānau caturakṣāu śabdlau* (Ṛgv. X 14, 10) mit dem griech. Kerberos[2]). In der Abhandlung über die Morgenröte und die Schicksalsgöttinnen in seiner Zeitschr. III 449 springt er von der Uṣas zur Brünhild über, wird aber dem erhabenen Wesen der Uṣas mehr gerecht als Pischel in der Einleitung zum 1. Band der Vedischen Studien. Die von Kuhn gesteckten weiteren Ziele zeigt seine prinzipiell wichtige Abhandlung "Die Sprachvergleichung und die Urgeschichte der indogermanischen Völker", in seiner Zeitschr. IV (1855) 81—124. An Nèves Schrift anknüpfend behandelt er hier S. 103ff. auf Grund der Hymnen die *Ṛbhus* und vergleicht diese nach Vorgang von Lassen mit dem griechischen *Orpheus*, noch gewagter auch mit den germanischen *Elben*. Nach seiner ganzen Arbeitsweise ist Adalbert Kuhn der philologische Begründer der Vergleichenden Mythologie. Sein Standpunkt fand 1859 in der Schrift "Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks" einen klassischen Ausdruck. Hier führt er auf den ersten Seiten aus, daß sich bei den verschiedenen indogermanischen Völkern auch die Spuren einer alten Göttergemeinschaft nachweisen lassen. Während Max Müller die Mythologie mehr mit der Religion verband, verfolgte sie Kuhn mehr in die Märchen und Sagen hinein. Das anspruchslos auftretende Buch, das nur etwas übersichtlicher sein könnte, ist noch heute lesenswert um seines Materials und um der Vergleichung und Deutung der Mythen willen, trotzdem daß ein Hauptpunkt, die etymologische Zusammenstellung von Προμηθεύς mit skr. *manth*, wieder aufgegeben worden ist[3]). Zu seinem Inhalt gehören die Erzeugung des Feuers durch die Reibhölzer nach den indischen Quellen, die Sage von Purūravas und Urvaśī, die Cyavāna-Sage.

Nicht in Kuhns knapper und zielbewußter Art, sondern etwas diffus ziehen sich später W. Sonnes "Sprachliche und mythologische Untersuchungen angeknüpft an Rigveda I 50" durch vier Bände (XII bis XV) der Zeitschrift für Vergl. Sprachforschung hin, doch sind auch sie ein Zeugnis für die Anregung, die den sprachlichen und mythologischen Studien durch den Ṛgveda gegeben worden ist. Ausgehend von den Wörtern und Formen, die in dem an die Spitze gestellten, nicht besonders schwierigen Hymnus vorkommen, behandelt er diese in vergleichender Weise, ähnlich wie Pott vom Hundertsten ins Tausendste kommend. So gibt ihm eine Schwierigkeit in der Konstruktion von Ṛgv. I 50, 10 Veranlassung zu einer Spezialuntersuchung über die Präposition *pari* und das Wesen der Präpositionen überhaupt, in der er auch zahlreiche andere vedische Stellen

[1]) Kuhns Materialien haben Macdonell vorgelegen, s. dessen Einleitung S. X.

[2]) Diese Vergleichung hat Benfey "Vedica und Verwandtes", S. 149ff., und neuerdings Bloomfield wieder aufgenommen, "Cerberus, the Dog of Hades", Chicago 1905, s. Or. Bibl. XIX S. 183.

[3]) Vgl. W. Roschers Ausführliches Lexikon der griech. und röm. Mythologie III 3033.

bespricht. Sonne zählt jedenfalls mit zu den ersten, die den Ṛgveda mit Verständnis gelesen haben, auch auf Sāyaṇa und das Nirukta achtend. An seiner Übersetzung wird man weniger Anstoß nehmen als an dem, was er lautlich für möglich gehalten, und an seinen Deutungen der Mythen, so an seiner Deutung der Dioskuren und Aśvin (Zeitschr. XV 112). Odysseus hat sich, nach Odyss. XII 431 ff., vermittelst zweier zusammengebundener Balken "aus der Sinfluth" gerettet: "zwei durch Querhölzer verbundene, parallele Balken (δόκανα) sind das Bild der Dioskuren — die den Bhujyu aus der Sinfluth retten". Viele der Deutungen von Mythen und Namen haben mißtrauisch gemacht gegen die vergleichende Mythologie. Weber erblickte in den Aśvin das Gestirn der Gemini (Vedische Studien 7, Sitzungsber. der Berl. Ak. 1898 S. 565 ff.), Nāsatya aber seien sie genannt "als die einer Nase (dual), Insel (νῆσος; vgl. Nase als Name eines Caps) gleich im Ocean des Morgenhimmels Stehenden" (Ind. Streifen III 39). Wir dürfen aber nie vergessen, daß neben solchen zweifelhaften Erklärungen Gleichungen wie Dyauṣpitā: Ζεὺς πατήρ und Jupiter, Sūrya: Ἥλιος und Sol, u. a. m., stehen. Mit Befriedigung konnte Kuhn 1864 in seiner Zeitschrift XIII 49 zu Anfang einer Abhandlung über indische und germanische Segenssprüche, in der er Verse des Atharvaveda zur Vergleichung heranzog, aussprechen: "daß die indogermanischen Völker mit den Sprachen seit der Urzeit auch eine nicht geringe Zahl von mythischen und religiösen Vorstellungen, die Grundlagen von Sitte und Recht, gemeinsam haben, ist wohl jetzt schon als eine nicht mehr bestrittene Thatsache anzusehen". Die alte Methode, bei der Vergleichung in der Mythologie wie in der Grammatik vom Sanskrit und Veda auszugehen, war berechtigt und ist durchaus nicht veraltet, wenn man auch den Mythen und religiösen Gebräuchen noch auf anderen Wegen beizukommen versuchen muß. Auf die volkstümlichen Vorstellungen ist gerade Kuhn schon mit großem Erfolge eingegangen. Weniger hat er Fetischismus und Ahnenkult in Betracht gezogen. Aber der Hauptgrund, weshalb manche seiner Ansichten veraltet sind, ist doch, daß er mit der damaligen Sprachwissenschaft Etymologien und Gleichungen für möglich hielt, die vor der immer strenger ausgebildeten Lautlehre nicht standgehalten haben. Er hat viele richtige Zusammenstellungen, aber griechisch Προμηθεύς und μανθάνω kann nicht mit der Sanskritwurzel *manth* verbunden werden, skr. *bhuraṇyú* (das zu *jarbhurīti* und πορφύρει gehört) nicht mit Wurzel *bhṛ* und gr. Φορωνεύς ("Herabkunft des Feuers", 2. Aufl., S. 18, 27, u. s. w.). Besonders auffallend erscheint uns heute, wenn er für skr. *paṇi* die Grundbedeutung "Sumpf" ansetzte, indem er es zu skr. *panka* "Sumpf" stellte (Haupt's Zeitschr. VI 117). Lassen glaubte ihm dies (Ind. Alterthumsk. I², S. 894 fg.

Kuhn hat die Sprachvergleichung auch für die Urgeschichte der indogermanischen Völker verwendet, in seiner Abhandlung "Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker" (s. oben S. 266). Aus solchen Arbeiten ist eine besondere vergleichende Wissenschaft entstanden, die "Paléontologie Linguistique", wie sie der Genfer Gelehrte Adolphe Pictet nannte, der Verfasser eines ersten das Ganze umfassenden Werks dieser Art: "Les Origines Indo-Européennes ou les Aryas Primitifs, Essai de Paléontologie Linguistique", 2 Bände, Paris 1859 und 1863, 2. Auflage 3 Bände, Paris 1877. Pictet hat jedenfalls das Verdienst, den Stoff nach allen Seiten hin gesammelt und geordnet zu haben. Mit dem Namen der Ārya beginnend, handelte er von deren ursprünglichen Wohnsitzen, die

er in Baktrien suchte, von den klimatischen und geographischen Verhältnissen, von den Mineralien, von den Bäumen und Pflanzen, den Tieren, von der Lebensweise der Arier, von Jagd, Fischfang, Hirtenleben, Ackerbau, von den Handwerken und Werkzeugen, von Krieg und Waffen, von Wohnung, Kleidung, Nahrung, von der Familie, vom Eigentum, von Recht und Gericht, von Festen, Spielen und besonderen Gebräuchen, z. B. bei der Bestattung, vom geistigen Leben, von astronomischen Verhältnissen und der Zeiteinteilung, von alten Überlieferungen, Aberglauben, von der Religion, den Göttern, den Elementen. Im einzelnen ist vieles ungenügend und nur als ein erster Anfang anzusehen. Pictet kannte die Sanskritliteratur zu wenig und stand in der Etymologie noch nicht auf einem strengeren Standpunkte. Mit Delbrücks Gründlichkeit in seiner Monographie über die indogermanischen Verwandtschaftsnamen ist Pictets Werk nicht geschrieben. Die paläontologischen Arbeiten von A. de Gubernatis haben zwar einen ähnlichen Charakter, gehen aber in der Heranziehung der Sanskritliteratur über Pictet hinaus. Im engeren Sinne gehören zur Sanskritphilologie nur die Werke, die sich in philologischer Weise auf die Sanskritliteratur gründen, wie Zimmers "Altindisches Leben" oder die Monographien von Haas über die Hochzeitsgebräuche, von Caland über die Bestattungsgebräuche u. a. m.

Daß "die orthographische Gestalt", in der uns die vedischen Lieder überliefert sind, aus einer Zeit stammt, "in der sich die Sprache schon wesentlich anders als zur Zeit der Abfassung gestaltet hatte", lehrt schon das Prātiśākhya und war von Benfey an den Versen des Sāmaveda gezeigt worden. A. Kuhn hat diese Verhältnisse in seiner Abhandlung "Sprachliche resultate aus der vedischen metrik" an einem großen Teile des Ṛgveda genau untersucht, in den Beiträgen zur Vergl. Sprachf. III 113—125 und IV 179—216, 1863 und 1865. Dreisilbiges *Sūria* ist gewiß altertümlicher als *Sūrya*, *Indara* für *Indra* wird auf Svarabhakti beruhen, aber schwer verständlich sind die "Zerdehnungen" wie *marutaam*, *martaasaḥ*, *paanti*, und die "Auflösungen" von Diphthongen wie "*traïdhā*", "*daēva*" für *tredha*, *deva*. Über dieses Problem, "Die Vocale mit zweisilbiger Geltung", hat noch eingehender Oldenberg in den "Prolegomena" gehandelt S. 163ff., ohne jedoch wesentlich über Kuhn hinauszukommen. Neuerdings ist diese ganze Erscheinung aus alten Akzentverhältnissen erklärt worden, von A. Bezzenberger in den Gött. gel. Anzeigen 1887 S. 415 und von H. Hirt 1891 in seiner Habilitationsschrift "Vom gestoßenen und schleifenden Ton in den indogerm. Sprachen", in den "Indog. Forsch." I 1ff., s. S. 5, wobei die schleifende Betonung des Litauischen einen Anhalt bietet. Um jener Untersuchungen willen hat Weber seine zwei Abhandlungen über die Metrik der Inder in Band VIII der Indischen Studien Kuhn gewidmet.

Nach A. Kuhns Tode hat sein Sohn E. Kuhn zwei Bände "Mythologische Studien von Adalbert Kuhn" herausgegeben. Der erste Band enthält einen Neudruck der Schrift "Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks", Gütersloh 1886, der zweite Band hat den Titel "Hinterlassene mythologische Abhandlungen", Gütersloh 1912. Die erste Häfte des letzteren nehmen ein "Vier akademische Abhandlungen über Pitaras und Zwerge": 1. "Über die Pitaras als Lichtwesen", 2. "Über die Zwerge als Seelen der Verstorbenen", 3. und 4. "Über die Zwerge als Lichtwesen". Die zweite Hälfte enthält ein "Fragment über die Bedeutung der Rinder in der indogermanischen Mythologie". Sie bedeuten die Lichtstrahlen und Wolken. Die Paṇis des Ṛgveda, von denen die Kühe geraubt worden sind, hielt Kuhn für mythische

Wesen, deren Beziehung zu dem Asura Vala er hervorhob (S. 105 ff.). Diesem zweiten Bande ist eine "Übersicht der Schriften Adalbert Kuhns" beigegeben, S. 183—200.

KAP. XXXVII.

MAX MÜLLER. AUSGABE DES ṚGVEDA.

Während A. Kuhn nur für Gelehrte schrieb und auch Roth zunächst bei den deutschen Fachgenossen die höchste Schätzung fand, ist der nicht minder begabte enthusiastische M. Müller vor dem Areopag von Fürsten und führenden Geistern aller Art als der Apostel des Veda, der Sprach- und Religionswissenschaft aufgetreten, hat er, immer und immer wieder auf das Alter und die Einzigartigkeit des Veda hinweisend, von England aus in der ganzen gebildeten Welt Verständnis für seine Wissenschaft erweckt. M. Müller war der bedeutendste der zahlreichen deutschen Sanskritforscher, die in einer nunmehr vergangenen Zeit in England oder Indien ein fruchtreiches Arbeitsfeld gefunden haben. Auch England kann sie anerkennen, denn sie haben nie den englischen Interessen zuwider gehandelt, manche sind vielmehr fast zu Engländern geworden. In Deutschland aber wird man das vorurteilslose Entgegenkommen anerkennen dürfen, mit dem bis vor kurzem auf der englischen Seite der Forschungseifer der deutschen Gelehrten für die Wissenschaft nutzbar gemacht worden ist[1]).

Friedrich Max Müller war geboren im Jahre 1823 zu Dessau und ist gestorben 1900 als Professor der Vergleichenden Sprachwissenschaft in Oxford. Seinen Werdegang hat er selbst geschildert in den Fragmenten zu einer Selbstbiographie "Aus meinem Leben", die sein Sohn nach seinem Tode herausgegeben hat, deutsche Übersetzung von H. Groschke, Gotha 1902. Kurz zuvor war erschienen "Auld Lang Syne", ins Deutsche übersetzt von demselben, unter dem Titel "Alte Zeiten, alte Freunde" Gotha 1901. M. Müller spricht bescheiden von sich, sonnt sich aber doch in seinem Ruhme, und sei es auch nur, indem er von all den bedeutenden Männern erzählt, mit denen er in persönlichen Beziehungen gestanden hat. Er sprach gern von seinem Vater, dem Dichter Wilhelm Müller, und seinem Urgroßvater mütterlicherseits Basedow, dem Gründer des Philanthropinums in Dessau[2]). Nach dem frühen Tode seines Vaters besuchte er die Nikolaischule in Leipzig unter Nobbe und studierte dann an der dortigen Universität klassische Philologie bei Gottfried Hermann, Haupt, Westermann, Klotz. Gottfried Hermann, dem er Verständnis für Bopps Vergleichende Sprachwissenschaft nachrühmt, war sein Gönner ("Aus meinem Leben" S. 128). Daneben hörte er auch eifrig philosophische Vorlesungen und schon von seinem 2. Semester an, 1841/42, Sanskrit bei Brockhaus, den er einen "ausgezeichneten, gütigen, fördernden Lehrer" nennt ("Alte Zeiten" S. 253). Außer Sanskritgrammatik und Geschichte der Indischen Literatur waren in seinem Kollegienbuch bezeugt Nala, Prabodhacandrodaya, Somadeva und Ṛgveda, bei dem Spiegel sein Studiengenosse war ("Aus meinem Leben" S. 121). In der Philosophie fühlte er sich anfangs besonders zu dem der Hegelschen Richtung angehörigen Hermann Weisse hingezogen, trotz der schwer ringenden Vortragsweise dieses tiefsinnigen Mannes ("Aus

---

[1]) Geschrieben am 16. Februar 1915.

[2]) Über beide hat M. Müller in der Allg. Deutschen Biographie geschrieben.

meinem Leben" S. 109, 116), dem sich auch der Verfasser dieser Geschichte für die Anregung zu geschichtsphilosophischer Betrachtungsweise zu Dank verpflichtet fühlt. Später fand M. Müller mehr Anhalt für sein besonderes Studium der Sprachwissenschaft und Etymologie, dem er sich "schon auf der Universität ganz hingegeben hatte" ("Aus meinem Leben" S. 119), in der von Drobisch vorgetragenen Herbartschen Philosophie, aus der M. Müller die Analyse der Begriffe, die begriffliche Erkenntnis herausgriff. Der damalige Betrieb der klassischen Philologie hat ihn nicht voll befriedigt, doch verschaffte er ihm eine gründliche philologische Schulung. In der Sprach- und Religionswissenschaft hat er keine solche fachmännische Ausbildung genossen. Für die Religionsgeschichte fand er Anregung bei Friedrich Schlegel und in Windischmanns Werk "Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte". Um Bopp und Schelling zu hören, ging er im Jahre 1844 nach Berlin[1]). Aber er war enttäuscht von Bopp, der in der Vorlesung sein Manuskript ablas ("Aus meinem Leben" S. 128). So begab er sich, obwohl ziemlich mittellos und unerfahren, aber immer gute Freunde findend[2]), nach Paris zu Burnouf. Wenn M. Müller jetzt in der Sprach- und in der Religionswissenschaft als Dilettant abgelehnt wird, so wird man ihm nicht ganz gerecht, selbst L. v. Schroeder nicht, der in seinen "Reden und Aufsätzen" S. 296 ff. eine sonst sehr sympathische Charakteristik M. Müllers gegeben hat. Die Vergleichende Sprachwissenschaft ist in Deutschland empirisch aus sich selbst heraus zu einem System und zu einer Geschichte aller einzelnen Wörter und Formen ausgebaut worden. Dabei hat sich zugleich ein Einblick in die Vorgänge oder Gesetze ergeben, in denen sich das Sprachleben äußert. In England lebend hat M. Müller an dieser empirischen Forschung nicht unmittelbar teilgenommen. Die Gesichtspunkte aber, die sich aus der Empirie für das Leben der Sprache ergeben, sind nur zum Teil dieselben, wie die für die philosophische Betrachtung naheliegenden. Obwohl M. Müller auch von der strengeren Lautlehre und von den neuen Ideen Kenntnis nahm, ist er doch in der Hauptsache auf einem älteren Standpunkte und bei seiner philosophischen Betrachtungsweise geblieben, für die er in dem weiteren Kreise der Gebildeten mehr Empfänglichkeit fand, als bei den anderes erwartenden eigentlichen Fachvertretern. Diese nahmen auch mit Recht an manchem Einzelbeispiel Anstoß (θεός = deus)[3]), das nicht mehr dem Stand der Wissenschaft entsprach. Auf dem Gebiet der Mythologie und Religion lag die Sache etwas anders. Hier hat auch die Entwicklung der Wissenschaft den Weg über M. Müllers Standpunkt genommen. Abgesehen davon, daß die Fehler seiner Sprachwissenschaft sich auch hier bemerklich machten, war er darin einseitig, daß er etwas zu sehr die vedische Mythologie zum Ausgang nahm, die zwar immer wichtig für eine höhere Stufe der Religion bleiben wird, aber nicht zur Grundlage einer Betrachtung aller Religion dienen kann. Im allgemeinen ist festzuhalten, daß M. Müller als Philologe gut geschult war, als Sprach- und Religionsforscher manchmal

[1]) In diese Zeit fallen die ersten Veröffentlichungen M. Müllers: "Hitopadesa. Eine alte indische Fabelsammlung aus dem Sanskrit zum erstenmal in das Deutsche übersetzt", Leipzig 1844, ferner Besprechungen von Johnsons erstem Buch des Hitopadeśa und einer indischen Ausgabe des Mahānāṭaka mit englischer Übersetzung in den Jahrbüchern für wissensch. Kritik 1844, 1846, diese drei schon von Gildemeister, Bibl. Skr. Spec. verzeichnet. Dazu "Meghadûta, der Wolkenbote, dem Kâlidâsa nachgedichtet", 1847.

[2]) Er lernte in Paris den Baron d'Eckstein kennen, für den er dann in London arbeitete. Wir werden diesem bei A. Weber wieder begegnen.

[3]) S. die Nachträge.

mehr wie ein Poet und Philosoph aufgetreten ist. In Paris fand er hauptsächlich philologische Anregung.

M. Müller war der letzte der hervorragenden deutschen Sanskritisten, die zu Burnouf in die Lehre gingen. Er traf bei diesem noch mit Roth und Goldstücker zusammen, auch mit Gorresio und Nève (Rig-Veda-Sanhita VI S. V). Gegen Roth setzte sich bei ihm von Anfang an eine gewisse Abneigung fest ("Aus meinem Leben" S. 141), obwohl er ihn in der Vorrede zu Rig-Veda-Sanhita I S. XXV "my learned friend Professor Roth" genannt hat. Burnouf bezeichnete damals als die nächste große Aufgabe die Ausgabe des Ṛgveda mit Sāyaṇas Kommentar. Er erklärte den Ṛgveda nach seines verstorbenen Freundes Rosen Ausgabe des I. Aṣṭaka. M. Müller sagt: "ich wurde ein eifriger Besucher seines Kollegs über die Hymnen des Rig-Veda, und hier ging mir eine neue Welt auf" (ebenda S. 139). Ohne Frage ist M. Müller hauptsächlich durch Burnouf zu seinem großen Werk angeregt worden. In dem Rückblick zu Anfang der Preface zu Vol. VI der Rig-Veda-Sanhita sagt er: "It was in the year 1845, when attending the lectures of Eugène Burnouf at Paris, that for the first time my thoughts became fixed on an edition of the Rig-veda and its voluminous commentary". Vgl. Vol. II S. LX. In der Vorrede zu seiner Übersetzung der Hymnen an die Maruts S. XVIII fg. schildert er Burnoufs Vorlesung über den Veda. Zunächst dachte er an eine Ausgabe in Deutschland. Während er auf der Bibliothek in Paris arbeitete, verwendete sich Alexander v. Humboldt, an den er von der Herzogin von Dessau empfohlen war, bei Friedrich Wilhelm IV. für dieses Unternehmen. Es stellte sich als zu kostspielig für jeden Privatverleger heraus, selbst bei Unterstützung aus der königlichen Schatulle ("Alte Zeiten" S. 189). M. Müller hat dann ernstlich an die Hilfe der Petersburger Akademie gedacht und sich zu diesem Zwecke 1845 mit Böhtlingk in Verbindung gesetzt. Auf diese Vorgänge bezieht sich Böhtlingks Schrift "F. Max Müller als Mythendichter", St. Petersburg 1891, womit zu vergleichen ist, was M. Müller 1902 in seiner Selbstbiographie ("Aus meinem Leben" S. 149 fg.) über die Geschichte dieses Petersburger Planes gesagt hat. Wenn die Arbeit so geteilt werden sollte, daß Böhtlingk den Text des Ṛgveda, M. Müller den Text des Sāyaṇa übernahm, so ersieht man daraus, wie großen Wert M. Müller auf den letzteren legte. Im Jahre 1846 schrieb Roth (s. oben S. 256), daß er sich an der Bekanntmachung des Ṛgveda mit Sāyaṇas Kommentar unter Wilsons Leitung beteiligen werde. Wilson ist mit seiner Übersetzung dabei geblieben, aber an die Stelle von Roth, Trithen und Rieu ist M. Müller getreten. Der 1. Band ist schon im Jahre 1849 erschienen, als M. Müller 26 Jahre alt war. Es spricht für M. Müllers Begabung, Eifer und gewinnendes Wesen, daß er so jung so rasch so Großes hat erreichen können. Auf gut Glück begab er sich im Jahre 1846 von Paris nach London. Dort fand er sehr bald in dem preußischen Gesandten v. Bunsen, der sich selbst in seiner Jugend für den Veda interessiert hatte, einen einflußreichen Förderer seiner Pläne. Ihm und Wilson ist es zu danken, daß die East India Company beschloß, das Werk auf ihre Kosten drucken zu lassen ("Aus meinem Leben" S. 166). An ihre Stelle trat vom 4. Bande an der Secretary of State for India, daher die letzten drei Bände der Königin Victoria gewidmet sind. M. Müller übernahm das Werk allein, Roths Beteiligung lehnte er ab (a. a. O. S. 141). Doch hat er bald gegen Bezahlung Hilfskräfte zur Mitarbeit herangezogen (vgl. Rig-Veda-Sanhita VI S. XXXIV), darin die Arbeitsweise der Engländer

nachahmend, oder dem vergleichbar, daß Lassen in London für Schlegels Ausgabe des Rāmāyaṇa gearbeitet hat. Der erste Amanuensis dieser Art war Aufrecht, den er zwar hier nicht mit Namen nennt, aber doch deutlich genug bezeichnet (Aus m. L. S. 167). Denn Aufrecht war es, dessen Textausgabe in Transskription erschien, ehe M. Müllers Ausgabe vollendet war, was diesem allerdings nicht angenehm sein konnte. In der Vorrede zu Rig-Veda-Sanhita III S. XIV stattete er Aufrecht seinen Dank ab, "as much of the correctness and accuracy of the last volumes was due to his conscientious cooperation". Später sind Brunnhofer, Eggeling, Thibaut, Winternitz stille Mitarbeiter gewesen. Im Jahre 1854 erschien der zweite Band, 1856 der dritte, 1862 der vierte, 1872 der fünfte, endlich 1874 der letzte. Wie indische Elephanten stehen die sechs gewaltigen Quartbände vor unseren Augen! Die Hauptschwierigkeit bereitete der Kommentar des Sāyaṇa, da die Handschriften wiederholt versagten und es damals auch nicht immer leicht war, Sāyaṇas Zitate zu verstehen und nachzuweisen. M. Müller hat davon ausführlich in den Vorreden gehandelt, in denen außerdem die Varietas Lectionis einen breiten Raum einnimmt. Über die Zitate bei Sāyaṇa handelte er schon in der Vorrede zu Vol. I. Er nannte hierbei S. XXIII Böhtlingks Ausgabe des Pāṇini "a most excellent and meritorious work", so viel man auch gegen einzelne Teile derselben vorbringen könne. In der Vorrede zu Vol. VI kommt er auf diesen Gegenstand zurück, mit kritischer Betrachtung des Wortlauts der Zitate. In Betracht kommen Pāṇini, Vārttikas, Dhātupāṭha, Uṇādi- und Phitsūtra, Nirukta, Āśvalāyanas Śrauta- und Gṛhyasūtra, Anukramaṇī, Sāyaṇas Kommentar Dhātuvṛtti und Nyāyamālāvistara, mehr vereinzelt Mahābhāṣya, Kāśikā, Pingala. Sāyaṇa war vertraut mit den beiden Mīmāṃsās. Besonders häufig aber zitiert er die heiligen Texte der Taittirīya: die Kommentare zu diesen hatte er schon abgefaßt, ehe er an den Ṛgveda ging. Sāyaṇa war ein Südinder, in Südindien war die Schule der Taittirīya weit verbreitet (S. XXVIII). Zu Ṛgv. I 74, 7 zitiert er sogar Taittirīyāṇām Prātiśākhyam (S. XX). Die Untersuchung über ältere Kommentare zum Ṛgveda verläuft resultatlos (S. XXVII). Schon für Vol. II hatte M. Müller aus Indien von Ballantyne, damals noch Principal of the Sanskrit College zu Benares, und von F.-Edward Hall in Benares Unterstützung erhalten. In Vol. VI dankt er Burnell für Auskunft aus Śṛngēri, dem Sitz von Sāyaṇas Nachfolgern (S. XXXII). Der Ansicht Burnells, daß nicht nur Mādhava und Vidyāraṇya, sondern auch Mādhava und Sāyaṇa nur verschiedene Namen für ein und dieselbe Person seien, tritt er nicht bei (S. XXV). Ausführlich legt er die Grundsätze dar, nach denen er seinen Text konstituiert hat (S. XXXII ff.). Es sind die Grundsätze der klassischen Philologie (S. XLV), deren Schule unter Gottfried Hermann und Haupt durchgemacht zu haben er sich rühmt (S. LIII). Immer und immer wieder bricht der persönliche Gegensatz durch, in dem er zu Böhtlingk, Roth und A. Weber stand, wenn sie auch gegenseitig ihre Verdienste anerkannten. Weber bezeichnete M. Müllers Ausgabe in einer Anzeige des 1. Bandes als "ein großartiges Monument deutschen Fleißes und englischer Liberalität" (Ind. Streifen II 11), hatte aber zuvor die Varianten einer alten von M. Müller nicht benutzten Berliner Handschrift des 1. Aṣṭaka zu einem kleinen Stück des Kommentars mitgeteilt. M. Müller bespricht diese Varianten, indem er zu zeigen versucht, "how little they affect the text as constituted by me twenty-five years ago" (S. XLI), und wartet dann seinem Kritiker mit der Kollation einer Handschrift von Mahīdharas Kommentar zur Vājasaneyi-

saṃhitā auf, die dieser in seiner Ausgabe des Weißen Yajurveda benutzt hatte. Die Frage "Why are not such technical terms as *gītin*, *śiraḥkampin*, etc., given in the Petersburg Dictionary?" (S. X) veranlaßte Böhtlingk zu einer Gegenbemerkung im Vorwort zum 7. Band des Wörterbuchs und zu einem scharfen Artikel "Zur Charakteristik Max Müllers" im Anzeiger zur Jenaer Literaturzeitung 1876, Nr. 6. Im allgemeinen aber hatte M. Müller die hohe Bedeutung des Petersburger Wörterbuchs schon in der Vorrede zu Vol. IV S. LXXIX anerkannt. Mit Roth hatte er sich in der Vorrede zu Vol. V auseinandergesetzt im Anschluß an eine Bemerkung Spiegels (S. VII ff.). Dieser hatte daran erinnert, daß weder Luther zu seiner Übersetzung der Bibel, noch Schlegel zu seiner Übersetzung des Shakespeare einen Kommentar gegeben habe. Roth wollte den Schwerpunkt der Arbeit in eine gute Übersetzung des Ṛgveda legen. M. Müller betonte mehr die Notwendigkeit eines Kommentars, den aber auch Roth nicht völlig abgelehnt hat, sondern nur beschränkt wissen wollte auf Stellen, wo die Übersetzung nicht unmittelbar überzeugend, der Übersetzer seiner Sache nicht sicher sei. Wissenschaftlich am wichtigsten ist die Vorrede zu Vol. IV, die auch selbständig erschienen ist unter dem Titel "On ancient Hindu Astronomy and Chronology". Außer der Frage nach dem Ursprung der Nakṣatra behandelt er hier die in seiner History of Ancient Sanskrit Literature durchgeführte vedische Chronologie. Gleich im Anfang verteidigt er mit guten Gründen seine schon History S. 172 aufgestellte Ansicht, daß *brā́hmaṇa*, der Name der zweiten Schicht der vedischen Literatur, von *brahmán* "priest" abzuleiten ist, und nicht von dem Neutrum *bráhman*, was Westergaards und Roths Ansicht war. Für den, der die Geschichte der Sanskritphilologie schreibt, ist ein Verzeichnis der damals (1862) lebenden Sanskritisten von Interesse (S. LXXIX). Von den verstorbenen fehlt Burnoufs Name nach dem Wilsons wohl nur aus Versehen. Wenn aber auch Prinsep nicht genannt ist, so wird dies daher kommen, daß von den europäischen Gelehrten sich eine Zeit lang nur wenige um Inschriften und Münzen kümmerten. Den Inhalt der Sarvānukramaṇī gab M. Müller den einzelnen Bänden in Tabellenform bei. Die Paribhāṣās dazu, von denen einige das technische Verfahren bei diesen Angaben verstehen lehren, hat der Verfasser dieser Geschichte in seiner Chrestomathie "Zwölf Hymnen des Rigveda mit Sāyaṇas Kommentar", Leipzig 1883, zuerst veröffentlicht. "Kâtyâyana's Sarvânukramaṇî" ist dann vollständig, mit Ṣaḍguruśiṣyas Kommentar und Indices, von Macdonell in den Anecdota Oxoniensia herausgegeben worden, 1886. Alphabetische Verzeichnisse der Gottheiten und der Ṛṣis nach der Anukramaṇī sind dem letzten Bande der "Rig-Veda-Sanhitā" beigegeben, ebenso ein Index der Versanfänge. Aber die wichtigste Beigabe ist der vollständige Index Verborum zum Padapāṭha des Ṛgveda, verteilt auf Band V und VI. Der junge Gelehrte, der diesen von M. Müller selbst angelegten Index sorgfältig nachgeprüft hat (V S. XXV), war Eggeling. Graßmann hat sein Wörterbuch (Leipzig 1873—1875) nach diesem Index ergänzen können.

Diese 1. Ausgabe des Ṛgveda mit Sāyaṇas Kommentar war in einer Auflage von 500 Exemplaren gedruckt worden. Da sie auch in Indien gekauft wurde, war sie bald vergriffen. Der India Council lehnte es ab, die Kosten einer 2. Ausgabe zu übernehmen (I² S. LII). Die 2. Ausgabe "Rig-Veda-Saṃhitâ, the Sacred Hymns of the Brahmans, together with the Commentary of Sâyaṇâchârya" in vier Quartbänden, wurde veröffentlicht "under the Patronage of His Highness the Mahârâjah of Vijayanagara (Sir

Pasupati Ananda Gajapati Raz)", der 1. und 2. Band London 1890, der 3. und 4. Band 1892. Im 1. und 4. Band sind die Vorreden der 1. Ausgabe abgedruckt, aber die Indices fehlen dieser 2. Ausgabe. Ihr Umfang ist geringer, weil der Kommentar in kleineren Typen gedruckt worden ist. Jeder Band enthält auch eine neue Varietas Lectionis, denn es standen dem Herausgeber neue Handschriften zur Verfügung. Namentlich im 1. Maṇḍala hat der Text des Kommentars vielfach verbessert werden können. M. Müller rühmt dankbar die Hilfe von Bühlers Schüler Winternitz bei dieser mühsamen Arbeit (I S. LIII). So sorgfältig auch schon der Text der 1. Auflage konstituiert worden war, so ist doch die 2. eine verbesserte Auflage. Mehr oder weniger abhängig von M. Müllers 1. Ausgabe waren zwei Bombayer Ausgaben von Sāyaṇas Kommentar und Petersons 1888 und 1892 ff. in der Bombay Sanskrit Series erschienene vedische Bücher "Hymns from the Rigveda, ed. with Sayana's commentary, notes and a translation" und "Handbook to the study of the Rigveda", dessen Part I Sāyaṇas Einleitung, Part II das 7. Maṇḍala enthält. Die erste Bombayer Ausgabe war ein bloßer Nachdruck (in 8 Bänden, Śakābdāḥ 1810—1812), die Herausgeber der zweiten, Boḍasopāhva-Rāja-Rāmaśāstri und Gore ityupābhidha- Śiva-Rāmaśāstri, haben auch einige Handschriften benutzt und einen hier und da verbesserten Text gegeben. Von diesen Verhältnissen berichtet M. Müller in der Vorrede zum 4. Band S. CLXII ff.

Sofort nach der Vollendung seiner "Editio Princeps" veranstaltete M. Müller auch eine Ausgabe des Ṛgveda "Reprinted from the Editio Princeps", ohne Sāyaṇas Kommentar, "The Hymns of the Rig-Veda in the Saṃhita Text" und "in the Pada Text . . .", in zwei Bänden, London 1873, 2. Ausgabe "Rig Veda Saṃhitā. In the Saṃhitā and Pada Texts", 1877. Schon zuvor war erschienen, im Anschluß an M. Müllers oben I S. 150 erwähnte Ausgabe des Prātiśākhya, "Die Hymnen des Rig-Veda in Saṃhitā- und Pada-Text. Das 1. Maṇḍala zum Gebrauch für Vorlesungen", Leipzig 1869, offenbar eine stecken gebliebene Ausgabe für Deutschland.

Für das richtige Verständnis der Hymnen, die Aufhellung der dunklen Stellen, hat M. Müller durch eigene Forschung nicht so großes geleistet. Abgesehen von einzelnen in seiner History und in seinen Essays übersetzten Hymnen ist es mit einer Übersetzung und Erklärung des ganzen Ṛgveda bei einem 1. Bande geblieben (mit einigen Hymnen mehr wieder abgedruckt in den Sacred Books of the East, Vol. XXXII): "Rig-Veda-Sanhita. The Sacred Hymns of the Brahmans", Vol. I "Hymns to the Maruts or the Storm-Gods", London 1869, gewidmet dem Andenken an Colebrooke, Rosen, Burnouf, "the three founders of Vedic Scholarship in Europe". M. Müller hat hier gezeigt, wie er sich einen Kommentar als Rechtfertigung der Übersetzung zunächst gedacht hat. Der Abdruck aller Parallelstellen, kurz der ganzen Präparation, in derselben Weise für den ganzen Ṛgveda durchgeführt, würde zu einem unerschwinglichen Riesenwerk ohne Übersichtlichkeit geführt haben. Durch Beschränkung auf das Notwendigste hat H. Oldenberg, obwohl er auch die Kritik der überlieferten äußeren Form des Textes aufgenommen hat, in unseren Tagen einen fortlaufenden Kommentar mäßigen Umfangs herzustellen verstanden[1]). M. Müllers lange Vorrede hat vorwiegend apologetischen Charakter. Er rechtfertigt die Methode, nach der er den Text in seiner "Editio Princeps" hergestellt hat, wobei er mehr

[1]) Oldenberg hat seinem Werke den Titel "Ṛgveda. Textkritische und exegetische Noten" gegeben. Die Bezeichnung als Kommentar lehnt er bescheidenerweise zu Anfang des 2. Bandes ab, das sei es nicht und wolle es nicht sein.

als bisher die Wichtigkeit des Prātiśākhya für die treue Überlieferung des Textes hervorhebt, und setzt sich in seiner geschickten Weise mit Aufrechts transskribierter Ausgabe auseinander (S. XXXI, XLIII ff.), indem er deren Fehler zusammenstellt. Rückhaltloser ist die Anerkennung, die er den Arbeiten von A. Kuhn, die sich auf die Textgestalt des Ṛgveda beziehen, zuteil werden läßt (S. XX, LXVII ff.). Eingehend bespricht er die Mittel, die das Prātiśākhya zur Erfüllung des Metrums an die Hand gibt, erklärt sich aber gegen jede Änderung des überlieferten Wortlauts, auch wenn durch sie eine größere Regelmäßigkeit des Metrums herbeigeführt werden könnte. Dieser Standpunkt ist berechtigt. Der seit mehr als 2000 Jahren unverändert überlieferte Text des Ṛgveda muß auch für den Philologen sakrosankt sein, mit seinen Fehlern. Die Verbesserungen gehören in die Anmerkungen oder in den Kommentar. Eine sogenannte kritische Ausgabe des Ṛgveda, wie sie einigen Gelehrten vorgeschwebt hat, kann ebensowenig an die Stelle des überlieferten Textes treten wie Ficks "in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellter Homer". Ein Ansatz zu solcher Restitution des Ursprünglichen, den Böhtlingk in der 2. Auflage seiner Chrestomathie (1877) gemacht hatte, ist von Garbe in der 3. Auflage wieder aufgegeben worden[1]). Böhtlingk versuchte, ebenda in den Anmerkungen, sich über das historische Verhältnis der Saṃhitā zum Padapāṭha durch etwas verwickelte Vermutungen klar zu werden, M. Müller beschränkte sich auf die Erklärung, daß weder die Saṃhitā noch der Padapāṭha den ursprünglichen Text darstelle (S. XXVII). Zu den Fehlern, die M. Müller beispielsweise anführt, gehört *ca rátham* I 70, 4 für *carátham*, ferner *u lokám*, das zuerst von A. Kuhn zu *ulokám* zusammengezogen worden ist (S. LXVIII ff.). Ludwig nahm dieses letztere Wort nicht an. Daß in Wörtern wie *adhvarāṇām* der vorletzte lange Vokal metrisch einen Iambus vertritt, hat zuerst Rosen gesehen (S. XX).

Gleichfalls "under the patronage of the Court of Directors of the East-India Company" erschien ein Jahr nach M. Müllers erstem Band der 1. Band von Wilsons schon in Indien angefangener Übersetzung des Ṛgveda, die zusammen mit M. Müllers Textausgabe ein großes Ganze bilden sollte: "Ṛig-Veda-Sanhitā. A Collection of Ancient Hindu Hymns, constituting the first Asht'aka, or Book, of the Ṛig-Veda", London 1850. Wilson hatte sie vollendet, nach seinem Tode ist der Druck vom 4. Bande an von Ballantyne, Cowell, dann von des letzteren Schüler W. F. Webster besorgt worden. Der 6. und letzte Band erschien 1888. Webster bemerkt hier in der Vorrede, daß Wilson mehr Sāyaṇas Auffassung als den Ṛgveda selbst übersetzt habe. Aber in dieser ihrer Einseitigkeit hat Wilsons Übersetzung einen dauernden Wert. Die Vorrede zum 1. Bande veranschaulicht in schlichter Darstellung, was man vor Roth und M. Müller über den Veda wußte, und entwirft auf Grund des 1. Aṣṭaka eine leichte Skizze von den vedischen Göttern und Kulturverhältnissen.

[1]) In der 1. Auflage seiner Chrestomathie hatte Böhtlingk die Hymnen in dreifacher Form gegeben: zuerst die überlieferte Saṃhitā, aber ohne Accentuation, dann die Restitution, mit Bezeichnung des Udātta durch übergesetztes skr. *u*, an dritter Stelle in kleinem Druck ein modifizierter Padapāṭha. In der 2. Auflage gab Böhtlingk nur den von ihm restituierten Text.

KAP. XXXVIII.

MAX MÜLLER.

HISTORY OF ANCIENT SKR. LITERATURE.

In der Vorrede zum 1. Bande seiner Ausgabe des Ṛgveda hatte M. Müller schon 1849 ein "Introductory Memoir on the Literature of the Veda" angekündigt. Er wurde inzwischen 1851 zum Deputy Professor, 1854 zum Professor of Modern European Languages and Literature an der Universität Oxford ernannt, was ihm anderweitige Verpflichtungen auferlegte. So erschien das aus jenem Memoir erwachsene, Wilson gewidmete Werk "A History of Ancient Sanskrit Literature" erst London 1859, in 2. (unveränderter) Auflage 1860 (vgl. Goldstücker, Pāṇini S. 241). Der Zusatz auf dem Titel "so far as it illustrates the primitive religion of the Brahmans" läßt seine religionsgeschichtliche Stimmung erkennen. Wenn auch dieses Werk zum Teil schon zehn Jahre früher geschrieben, nach den Angaben der Vorrede zehn Bogen davon schon 1851 gedruckt waren, so war ihm doch jedenfalls Roths grundlegende, gleichfalls Wilson gewidmete Schrift vorausgegangen. Was bis zum Jahre 1859 erschienen war, hat M. Müller seinem Werke einverleibt. Sind ihm auch andere in manchen Punkten zuvorgekommen, so gereichte ihm doch zur Genugtuung, daß das Neue mit seinen eigenen Ansichten übereinstimmte. Die Introduction S. 1—66 macht den Eindruck einer glänzenden Rede und sucht in geschichtsphilosophischer Weise, Indien mit Griechenland vergleichend, die Einzigartigkeit des Veda, des "most Ancient Book of the Aryan Family", seine Bedeutung für die Geschichte Indiens, für die Weltgeschichte darzutun. Der Veda bildet ein Ganzes für sich, es lassen sich Zusammenhänge zwischen ihm und der späteren Literatur nachweisen (S. 36), aber Rāmāyaṇa, Mahābhārata, die Purāṇen, das Gesetzbuch des Manu sind "no authority for the History of the Vedic Age". Vieles Bekannte hat hier einen vorzüglichen Ausdruck gefunden, wichtige Einzelstellen geben der allgemeinen Darstellung eine gewisse Grundlage. So illustriert er die Lehre vom *ātman* durch das Gespräch des Yājñavalkya mit der Maitreyī aus dem Bṛhadāraṇyaka, allerdings mit einer unannehmbaren Etymologie dieses Wortes (S. 20ff.). Es gab in Indien "no history to call forth a historian" (S. 30). Um so bedeutender Indiens Stellung "in the intellectual history of mankind" (S. 32). Das Menschengeschlecht bedurfte einer allmählichen Erziehung, "before, in the fulness of time, it could be admitted to the truths of Christianity" (S. 32). Die Buddhisten standen zu den Brahmanen ungefähr in demselben Verhältnis wie "the early Protestants to the Church of Rome" (S. 33). Die buddhistische Aera teilt die ganze Geschichte Indiens in zwei Teile in derselben Weise wie die christliche Aera die Geschichte der Welt (S. 35). Ein Merkmal der vedischen Literatur ist, daß der Anuṣṭubh-śloka noch nicht das Versmaß ganzer Werke ist, wie im Rāmāyaṇa, Mahābhārata, Gesetzbuch des Manu (S. 68). Mit der jüngsten Schicht beginnend und in das Altertum hinaufsteigend stellt M. Müller die vedische Literatur in vier Kapiteln im Rahmen eines chronologischen Systems dar, indem er vier verschiedene Schichten annimmt und diese auf vier verschiedene Perioden verteilt: die Sūtra-Periode 200 bis 600 v. Chr. (S. 244), die Brāhmaṇa-Periode 600 bis 800 v. Chr. (S. 445), die Mantra-Periode 800 bis 1000 v. Chr. (S. 497), die Chandas-Periode

1000 bis 1200 v. Chr. (S. 572). Die Sūtra-Periode bildet die Grundlage dieser Berechnung, denn in sie hinein fallen die einigermaßen sicheren Daten der älteren indischen Geschichte, Buddhas Auftreten und der Zug Alexanders nach Indien. Auf eine Beschreibung des Sūtrastils (S. 71 ff.) folgt ein Abschnitt über den Unterschied von *śruti* und *smṛti* und die Lehre der Brahmanen von dem nicht menschlichen Ursprung des Veda. Über diese Lehre hat dann J. Muir im 3. Band seiner Original Sanskrit Texts ein reiches Material zusammengetragen. M. Müller führt für die Argumentation der Inder Stellen aus Kumārilas Tantravārttika und Sāyaṇas Kommentar zur Parāśarasmṛti an, die er den Handschriften entnehmen mußte. Unter den Sūtren seiner Sūtraperiode versteht er die Werke, die zu den Vedāngen gehören oder in Beziehung stehen. Die alten Vedāngen waren gehaltvoller als die dürftigen Werkchen, die jetzt unter diesem Namen gehen (S. 145), man muß ihre Lehren in den Brāhmaṇas und Sūtren suchen (S. 110). Der Śikṣā ordnet er die Prātiśākhyen unter, deren Wesen er ebenso wie Roth in der Einleitung zum Nirukta bestimmt (s. oben S. 257), ohne jedoch näher auf ihre Lehre einzugehen. Die ursprüngliche Bedeutung der Wörter *śākhā*, *caraṇa* und *pārṣada* hat er schärfer gefaßt, als vor ihm geschehen (S. 123 ff., vgl. S. 377 ff.). Zum Besitz der *caraṇa* oder vedischen Schulen gehören auch die Sāmayācārika- oder Dharma-sūtren (S. 132), deren Namen er schon zuvor (S. 101) erklärt hatte. Es war ihm das große Sūtrawerk der Āpastamba bekannt, das in schöner Vollständigkeit die Kalpa-, Gṛhya- und Dharma-sūtren enthält (S. 134). Das Āpastambīyadharmasūtra ist später von Bühler herausgegeben und übersetzt worden. M. Müller dankt diesem hier am Ende der Vorrede für Anfertigung des Index zu seinem Buche. Die Stellen aus jenem Sūtra und aus Haradattas Kommentar dazu entnahm M. Müller einer Handschrift. Eingehender als die kurzen Bemerkungen über Chandas und Vyākaraṇa (S. 147—152) ist die Beschreibung des Vedānga "Nirukta, or Etymology", bei deren Ausarbeitung ihm Roths Ausgabe von Yāskas Nirukta noch nicht vorgelegen zu haben scheint. In einer Anmerkung zu S. 157 stellt er gegenüber Roth die Namen der drei alten Wörtersammlungen richtig, im Anschluß an eine Stelle aus Sāyaṇas Kommentar, in der auch auf den Zusammenhang des vedischen Nighaṇṭu mit den spätern Wörterbüchern des Amarasiṃha, Halāyudha u. s. w. hingewiesen ist. Während Roth sich auf eine Übersetzung von Yāskas berühmter Einleitung über die Wortarten und Etymologie beschränkte, vergleicht M. Müller die Entwickelung der Grammatik in Indien, über die Nirukta, Prātiśākhyen und Pāṇini Aufschluß geben, mit der Geschichte der Grammatik in Griechenland, nicht bloß geistreich, sondern auch sehr substantiell, indem er auch hier die Inder selbst, unter ihnen den Kommentator Durga, reden läßt. In dem Abschnitt über den Kalpa oder das Ritual hat M. Müller besonders klar auseinander gesetzt, wie die Existenz und der Unterschied der drei oder vier Veden in der Drei- oder Vierzahl der Hauptpriester beim Opfer begründet ist. Die Ṛgvedasaṃhitā ist gesammelt "without any reference to sacrificial purposes". Aber die Brāhmaṇas der drei Veden setzen die drei Klassen der Priester voraus (S. 173). Die Saṃhitā des weißen Yajurveda ist eine für die Opfer angelegte Sammlung der Formeln und Verse, die der Adhvaryu bei seinen manuellen Funktionen mit leiser Stimme zu murmeln hatte. Die Saṃhitā des Sāmaveda ist ein "book of songs" und enthält den Text der Verse, die der Udgātar beim Opfer (nach den *sāman* genannten Melodien der *Gānas*) zu singen hatte. Der Hotar rezitierte seine Verse des Ṛgveda

mit lauter Stimme nach den strengen Regeln der Aussprache und Akzentuation. Für ihn gab es keine besondere Zusammenstellung der Hymnen und einzelnen Verse nach der Ordnung ihres Gebrauchs beim Opfer, er mußte den ganzen Ṛgveda auswendig wissen (S. 175). Auf den "Brahman or Purohita", den überwachenden vierten Priester, dem der Atharvaveda zugeteilt worden ist, kommt er an späteren Stellen zu sprechen (S. 431, 447). Auch die Verzweigung des Veda durch die vedischen Schulen, für die er den Caraṇavyūha in Handschriften und in Rādhākāntas Śabdakalpadruma benutzte (S. 251, und S. 367 ff., wo er Webers Ausgabe in der Anmerkung erwähnt) hat M. Müller hier eingehend erörtert. Er schloß daran auch ein Verzeichnis der Gotras, der Geschlechter oder Hauptfamilien der Brahmanen (S. 379 ff.). M. Müller unterschied drei Arten der *caraṇas*, je nachdem sie ihren Ursprung nahmen mit dem Text einer Saṃhitā, eines Brāhmaṇa oder eines Sūtra (S. 251, vgl. S. 364 Anm. 3). An die Kalpasūtren schließen sich die Kuladharmas an, die teils Gṛhya- teils Dharmasūtra sind (S. 201). M. Müller hat zuerst mit Bestimmtheit ausgesprochen, daß in den Dharmasūtren die Originale der späteren metrischen Gesetzbücher des Manu, Yājñavalkya u. s. w. zu erblicken seien, und schon vor Stenzler eine Vorstellung vom Inhalt der Gṛhyasūtren gegeben, die in so einzigartiger Weise die religiöse Regelung des privaten Lebens vorführen. Für vieles, was seitdem durch Ausgaben und Abhandlungen allgemein bekannt geworden ist, hat M. Müller aus Handschriften geschöpft, so für die zehn Sūtren des Sāmaveda, die sich vorwiegend auf das Ritual beziehen (S. 209). Das 6. Vedānga, Jyotiṣa, ist wie die Śikṣā nur durch ein dürftiges Werkchen vertreten, das später von Weber veröffentlicht worden ist. Die Astronomie ist in Indien wie anderswo aus dem Bedürfnisse entsprungen, die Zeiten der Opfer genau festzulegen. Astronomische Angaben finden sich mehrfach in den Brāhmaṇas und im Ṛgveda. M. Müller verweist auf Ṛgv. I 25, 8, wo sich unverkennbar eine Anspielung auf einen 13. Schaltmonat findet. In die Sūtraperiode gehören auch die Anukramaṇīs, von denen M. Müller die des Ṛgveda schon für seine Ausgabe zu verwerten begonnen hatte. Er kannte auch die Anukramaṇīs des Yajurveda und des Sāmaveda, unter den letzteren das zur Śruti gerechnete Ārṣeyabrāhmaṇa, aus dessen Anfang er eine Stelle zitiert (S. 226). Über die von den Gottheiten des Ṛgveda handelnde Bṛhaddevatā des Śaunaka hatte A. Kuhn die erste genauere Kunde gebracht (S. 217). Śaunaka, seine Nachfolger Āśvalāyana und Kātyāyana sind als Autoren dieser Literaturgattung bekannt (S. 215, 229). Über diese drei teilt M. Müller eine längere Stelle aus Ṣaḍguruśiṣyas Kommentar mit (S. 230 ff.). Indem er den Verfasser der Vārttikas zu den Sūtren des Pāṇini, den Verfasser der Sarvānukramaṇī und den gewöhnlich Vararuci genannten Kātyāyana für eine und dieselbe Person hält, nimmt er auf Grund der von Böhtlingk (s. oben S. 241) nicht in derselben Sache verwendeten Legende bei Somadeva an, daß dieser Kātyāyana zur Zeit des letzten Nanda, also in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. gelebt habe. Dies würde etwa die Mitte der Sūtraperiode gewesen sein, die Perspektive in die ältere Zeit gibt Śaunaka, aber auch später als Kātyāyana hat es Verfasser von solchen Sūtren gegeben. So kam M. Müller dazu, seine Sūtraperiode in die Zeit zwischen 600 und 200 v. Chr. zu setzen (S. 244). Ehe M. Müller die chronologischen Fragen noch weiter fortsetzt, schiebt er einen Abschnitt über die Pariśiṣṭa oder "Paralipomena" ein, eine Literatur von Nachträgen. Sie verteilen sich auf die vier Veden. Zu den achtzehn des Yajurveda

gehört der von M. Müller viel benutzte Caraṇavyūha, dem er auch die Liste dieser 18 Pariśiṣṭa entnahm. Für die meisten von ihnen konnte er Handschriften nachweisen. Er nennt auch Pariśiṣṭas des Ṛg- und Sāmaveda. Die dem Kauśika zugeschriebenen Pariśiṣṭas der Ātharvaṇa hatte Weber auf 74 geschätzt. Sie sind neuerdings von v. Negelein vollständig herausgegeben worden. Den Anfang mit der Herausgabe von Pariśiṣṭas machte Weber mit dem wichtigen Caraṇavyūha im 3. Bande der Indischen Studien (1855), und mit dem Pratijñāsūtra, das sich an das Prātiśākhya des weißen Yajurveda anschließt, in den Abhandlungen der Berliner Akademie vom Jahre 1871 (1872). Das Ṛgvidhāna, bei M. Müller erwähnt S. 234, das die abergläubische Verwendung der Ṛgverse lehrt, wurde von Rud. Meyer herausgegeben, Berlin 1878; das Gṛhyasaṃgrahapariśiṣṭa des Gobhilaputra von Bloomfield in Band XXXV der Zeitschrift der DMG. (1881), auch in der Ausgabe des Gobhila-Gṛhyasūtra der Bibliotheca Indica; der 1. Prapāṭhaka des Karmapradīpa, eines anderen Pariśiṣṭa zum Gobhila-Gṛhyasūtra, bei M. Müller erwähnt S. 201, von F. Schrader, Halle 1889; der 2. Prapāṭhaka von A. v. Staël-Holstein 1890.

Da das Auftreten des Buddhismus und die Zeit des Candragupta in seine Sūtraperiode fällt, hat M. Müller hier zum Schluß die chronologischen Fragen eingehend behandelt (S. 260ff.). Über die Zeit des Candragupta besteht kein Zweifel, wohl aber weichen die Angaben für das Todesjahr Buddhas in den verschiedenen Quellen um Hunderte von Jahren von einander ab. M. Müller bringt hier nichts Neues, er beschränkt sich darauf, die Unsicherheiten aller dieser Nachrichten hervorzuheben, nicht nur der aus den chinesischen und tibetischen, sondern auch der aus den ceylonesischen Quellen stammenden, und gelangt zu seinem Ansatz für das Todesjahr Buddhas durch eine Kombination von sicheren und unsicheren Angaben (S. 298). Sicher ist, wenn auch nicht in den Einern, der Ausgangspunkt, das für den Regierungsantritt Candraguptas aus der griechischen Geschichte gewonnene Jahr 315 v. Chr. Die Purāṇen (Viṣṇu IV 24, 7fg.) und der Mahāvaṃsa stimmen darin überein, daß auf Candragupta sein Sohn Bindusāra, dann dessen Sohn Aśoka folgte. Sie stimmen auch darin überein, daß Cāṇakya oder Kauṭilya, der jetzt durch die Auffindung des Kauṭilīya Nītiśāstra in den Vordergrund des Interesses gerückt worden ist, dem Candragupta zur Herrschaft verhalf. Die im Mahāvaṃsa V 18 (vgl. Dīpav. V 100) gegebenen Regierungszeiten werden auch nicht weit von der Wahrheit entfernt sein. Darnach ist Aśoka im Jahr 263 zur Regierung gelangt und 4 Jahre darauf, im Jahre 259 v. Chr. geweiht worden. Dieses Ereignis aber hat nach dem Mahāvaṃsa V 21 (Dīpav. VI 1) 218 Jahre nach dem Nirvāṇa Buddhas stattgefunden: 259 + 218 ergibt für dieses das Jahr 477 v. Chr. Zu demselben Jahre 477 gelangt er, indem er zu 315, dem Jahre von Candraguptas Regierungsantritt, 162 hinzuzählt, d. i. die Summe der Regierungszeiten der Könige von Ajātasattu an, der noch 24 Jahre nach Buddhas Tod regiert hat, bis zu Candragupta (nach Mahāv. II 32, IV 1ff. und V 14ff.).

In Chapter II "The Brāhmaṇa Period" diskutierend weiter vom Jüngeren zum Älteren aufsteigend, beginnt er mit den Āraṇyakas und den Upaniṣaden. Für die letzteren lag schon seit Anquetil Duperrons Oupnekhat eine umfangreiche gelehrte Literatur vor (S. 325ff.). M. Müller schätzte die Zahl der Upaniṣaden nach Elliot auf 108, "and even higher". Die ältesten waren in der Bibliotheca Indica (S. 315), einige schon früher, veröffentlicht worden: Bṛhadāraṇyaka, Aitareya, Chāndogya, Taittirīya, Īśā,

Kena, Kaṭha, Praśna, Muṇḍaka, Māṇḍūkya. Auch die Śvetāśvatara Up. benutzte (S. 319), und die Kauṣītaki Up. kannte er (S. 337 fg.). Ohne ausführlicher auf die Lehren einzugehen, erwähnt er doch aus der Chāndogya-Upaniṣad III, 14, 4 und aus dem Śatapathabrāhmaṇa die Lehre des Śāṇḍilya, daß Ātman und Brahman identisch sind (S. 323). Die Wörter *āraṇyaka* und *upaniṣad* kommen zwar bei Pāṇini vor, aber nicht als Bezeichnung von Literaturwerken (S. 339 fg.). Das Śatapathabrāhmaṇa mit seinem Āraṇyaka hielt er für jünger als die Brāhmaṇas und Āraṇyakas anderer Veden (S. 330, 376), des Yājñavalkya wegen, auf den der weiße Yajurveda zurückgeführt wird, und dessen spätere Zeit er aus dem *tulyakālatvāt* des Vārttika zu Pā. IV 3, 105 folgerte (S. 363, vgl. oben S. 249). Die acht Brāhmaṇas des Sāmaveda kannte er aus einer Angabe des Sāyaṇa (S. 348), nur das Vaṃśabrāhmaṇa war damals von Weber herausgegeben (S. 356 Anm.). Stil und ritualistischen Inhalt der Brāhmaṇas veranschaulicht er durch Übersetzung und Text der Dīkṣaṇīyā im Aitareya und eines Stückes aus dem Kauṣītaki Brāhmaṇa (S. 390 ff.). Für den legendarischen Inhalt gibt er außer kleineren Stücken die zwei berühmtesten Geschichten, die auch Böhtlingk in die 2. Ausgabe seiner Chrestomathie aufgenommen hat, die Geschichte von Śunaḥśepa aus dem Aitareya- und die Flutsage aus dem Śatapatha-brāhmaṇa. Von der ersteren, die alsbald auch von F. Streiter behandelt worden ist in seiner Dissertation "De Sunaḥsepo fabula indica", Berlin 1861, und die schon durch Roth bekannt gemacht worden war (s. oben S. 257), gab er den vollständigen Text im Appendix, mit den Abweichungen der im Śānkhāyanasūtra enthaltenen Version. Wie ein Nachtrag ist an den Schluß des Kapitels (S. 445 ff.) ein Abschnitt über das zum Atharvaveda gehörige Gopathabrāhmaṇa gestellt, über dessen Inhalt er, nach einer Londoner Handschrift, etwas mehr sagt als Weber. Eine Ausgabe erschien erst 1870—72 in der Bibliotheca Indica. M. Müller hielt den ersten Teil dieses Werkes für nicht jünger als die anderen Brāhmaṇas (S. 454). Nach Bloomfields Abhandlung "The position of the Gopatha-Brāhmaṇa in Vedic Literature", im Journal der AOS. XIX 1 ff., würden sogar Kauśika- und Vaitāna-sūtra älter sein als Pūrva- und Uttara-brāhmaṇa. Vgl. Bloomfield, "The Atharvaveda and the Gopatha-brāhmaṇa" in diesem Grundriß, 1899. Die langen Listen der Lehrer im Śatapatha- und Vaṃśa-brāhmaṇa beweisen für M. M., daß er seine Brāhmaṇaperiode mit 200 Jahren, 600—800 v. Chr., eher zu kurz als zu lang angesetzt hat (S. 445). M. Müller betont, daß nicht nur durch das künstliche Ceremonial, sondern auch durch veränderte Vorstellungen von den Göttern in den Brāhmaṇas "a complete misunderstanding of the original intention of the Vedic hymns" eingetreten sei, und verweist dabei auf den Hymnus, aus dem ein Gott *Ka* entstanden ist (S. 432 fg.).

Es ist vielfach beanstandet worden, daß M. Müller seine zwei ältesten Perioden "Mantra" und "Chandas Period" genannt hat, weil die Bedeutungen der Wörter *mantra* und *chandas* dem Wesen dieser Perioden wenig entsprechen[1]). Die Mantraperiode soll die Periode des Sammelns sein, in ihr

[1]) *Mantra* ist eine allgemeine Bezeichnung der heiligen Verse und Sprüche des Veda. Die Pūrvamīmāṃsā II 1, 32 ff. bezeichnet *mantra* und *brāhmaṇa* als die beiden Hauptbestandteile des Veda. Dieser Unterschied wird erst in einer späteren Zeit so formuliert worden sein: so könnte *mantra* zur Bezeichnung der heiligen Verse und Formeln in einer zweiten Periode gerechtfertigt werden. *Chandas* bezeichnet den Veda im allgemeinen in den mehrmals bei Pāṇini wiederkehrenden Worten *bahulaṃ chandasi* (vielfältig im Veda) und hat außerdem die Bedeutung Metrum, Metrik: vielleicht darf daher mit diesem Worte eine erste vedische Periode benannt werden, in der zuerst Sūktas in metrischer Form gedichtet wurden, neben einem alten Bestand von Opferformeln in Prosa.

entstanden die in den 10 Maṇḍalas enthaltenen Einzelsammlungen und deren Vereinigung zu der großen Saṃhitā des Ṛgveda. Ihr gehören die späteren Hymnen an. Die Dichter selbst unterscheiden zwischen "ancient and modern hymns". Ein neues Lied wurde als eine besondere Ehrung der Götter angesehen (S. 481). Spätere Hymnen stehen besonders im 1. und in den drei letzten Maṇḍalas, obwohl es in diesen Büchern auch nicht an alten Hymnen fehlt (S. 479). Zu den Kriterien, an denen man ein späteres Lied erkennt, gehören die Namen der verschiedenen Priester und andere Andeutungen des ausgebildeten Rituals. M. Müller kommt in diesem Abschnitt nochmals auf die verschiedenen Arten der Priester zu sprechen, auf die 16 *ṛtvij*, im Anschluß an Āśvalāyanas Kalpasūtra IV 1, 6 (S. 468 ff.), und auf den Purohita, der neben dem priesterlichen auch einen politischen Charakter hatte (S. 485 ff.). Auch Ṛgv. VII 103 das Lied an die Frösche, das er hier übersetzt (S. 494), und die Dānastutis (S. 493) rechnet er zu den späteren Hymnen, die erst in seiner Mantraperiode entstanden sein sollen. Um mehrere Generationen "of modern poets" und mehrere Klassen von Sammlern unterzubringen, glaubt er die Zeit 800—1000 v. Chr. ansetzen zu dürfen (S. 497). Ein längerer Abschnitt hat die Überschrift "The Introduction of Writing" (S. 497 ff.). Wie Benfey, und im Gegensatz zu Roth (s. oben S. 241), ist er der Ansicht, daß die Sammlung der Hymnen nicht schriftlich erfolgt ist, daß "before the time of Pâṇini, and before the first spreading of Buddhism in India, writing for literary purposes was absolutely unknown" (S. 507). Denn in der alten Literatur sei nirgends von Schrift und Schreiben die Rede. Ausführlicher als Roth gibt er die Stelle aus dem Prātiśākhya wieder, die vom Auswendiglernen des Ṛgveda handelt (S. 503). Bei Manu und Yājñavalkya werden schriftliche Dokumente erwähnt, aber nicht in den Dharmasūtren (S. 513 fg.). Erst bei Vopadeva werden Anusvāra und Visarga nach ihrer schriftlichen Gestalt mit "*vindu*" und "*dvivindu*" bezeichnet (S. 508). Die Inschriften des Aśoka fallen ins 3. Jahrh. v. Chr. (S. 520), das griechische Alphabet war schon vor Alexanders Invasion bekannt (S. 51C). In dem fabelhaften Bericht des Lalitavistara über den Unterricht, den der junge Buddha erhielt, werden die Namen von 64 indischen Alphabeten genannt; das Alphabet, das er lernt, ist das gewöhnliche Sanskrit-Alphabet (S. 517 ff.). M. Müller erwähnt das Lotusblatt, auf das Śakuntalā, das *bhūrjapatra*, auf das Urvaśī schreibt (S. 512 fg.). Daß die Schrift zu Pāṇinis Zeit bekannt war, beweist schon das eine Wort *lipikara*, Pā. III 2, 21 (S. 520), das aber nur einen Mann bezeichnet, der *lipis*, "i. e. public inscriptions" macht (vgl. Ṛgv. IV, Pref. S. LXXXIV), und nicht den Schluß zuläßt, daß Pāṇinis Sūtren ein schriftlich abgefaßtes Werk waren. Mehrere der Wörter, die Goldstücker als in diesen Fragen wichtig zusammengestellt hat (s. oben S. 248), waren schon von M. Müller hier besprochen worden, *yavanānī, grantha, paṭala*.

In Chapter IV "The Chandas Period" könnte man bestimmtere Angaben über die Hymnen erwarten, die M. Müller für die ältesten hält. Statt dessen bespricht er die der vedischen Religion eigentümlichen Anschauungen, die sich auch in Hymnen seiner Mantraperiode finden. M. Müller scheint eine Uroffenbarung anzunehmen (S. 528, 538). "There is a monotheism that precedes the polytheism of the Veda" (S. 559). "Whereas the Semitic nations relapsed from time to time into polytheism, the Aryans of India seem to have relapsed into monotheism" (S. 558 fg.). Die arischen Völker besaßen "an instinctive monotheism", wofür er besonders Ṛgv. X 121 anführt (S. 568). Es gibt nur ein Divine Being, obwohl es unter ver-

schiedenen Namen angerufen wird, Ṛgv. I 164, 46 (S. 567). Die Macht des einzelnen Gottes wird nicht als beschränkt durch die Macht anderer individueller Götter angesehen, im Augenblick der Anrufung erscheint jeder Gott als der einzige, höchste (S. 532, 546). Den Namen Heno- oder Kathenotheismus für diese Theorie gebraucht M. Müller hier noch nicht. Schon Kumārila hat den Prajāpati und den Indra Ahalyājāra durch die Deutung der Mythen vom Vorwurf der Immoralität gereinigt (S. 529).

Mit einer gewissen Befriedigung führt M. Müller in der Vorrede zu Vol. IV der Rig-Veda-Sanhita die Urteile über sein Buch von Wilson, Barthélemy St. Hilaire und Whitney an. Selbst Whitney hat gegen die vier Perioden nichts Erhebliches einzuwenden und erkennt die Bescheidenheit und Vorsicht ihrer Datierung an. Die Aera der vedischen Dichter werde eher in eine frühere als in eine spätere Zeit fallen. Aber M. Müller hätte wenigstens andeuten sollen, daß es auch eine astronomische Methode gebe, das Alter des Veda zu berechnen. Allerdings fällt auf, daß er Colebrookes astronomische Datierung der vedischen Periode nicht berücksichtigt hat. M. Müller hat die Astronomie beiseite gelassen, weil ihr hier die sicheren Grundlagen fehlen. Wir würden die Sachkunde und Promptheit, mit der er dies darzulegen sucht (S. XIII ff.), noch mehr bewundern, wenn ihm nicht Weber erheblich vorgearbeitet hätte in seiner etwas früher erschienenen Abhandlung "Die vedischen Nachrichten von den *naxatra* (Mondstationen)", in zwei Teilen, in den Abhandlungen der Berliner Akademie, 1860, 1862 (gelesen 1860, 1861) Auch die Ausgabe des Sūryasiddhānta von Burgess und Whitney in der Bibliotheca Indica lag damals schon vor. Den Anstoß zu Webers Untersuchung über die Nakṣatra hatten die Artikel des französischen Astronomen J. B. Biot gegeben, die dieser in den Jahren 1859—1861 im Journal des Savants veröffentlichte, nachdem er schon zwanzig Jahre früher in derselben Zeitschrift die gleiche Ansicht ausgesprochen hatte, "daß nämlich die indischen *naxatra* nur eine, und zwar sehr ungeschickte, Copie der chinesischen *sieou* seien". Diese *sieou*, 24 an Zahl, sollen schon um 2357 v. Chr. in China angewendet worden sein. Mit einer erstaunlichen Gelehrsamkeit erschüttert Weber im ersten Teil seiner Abhandlung die Sicherheit dieses Ansatzes aus den Werken der Sinologen selbst. Bis auf weiteres lasse sich die Erwähnung des Systems nicht über ca. 250 v. Chr. hinauf verfolgen (I 285). Die indischen Nakṣatras können nicht aus China stammen, denn ihre praktische Verwendung ist in den Brāhmaṇas aus viel älterer Zeit bezeugt. Im zweiten Teil seiner Abhandlung bespricht Weber die Stellen der vedischen Literatur, an denen das Wort *nakṣatra* vorkommt. Die meisten Stellen des Ṛgveda gewährleisten für dieses nur die Bedeutung "Stern", aber die Worte *átho nákṣatrāṇām eṣām upásthe sóma áhitaḥ* Ṛgv. X 85, 2 enthalten eine unverkennbare Beziehung des Mondes zu den Nakṣatras. Nicht minder berühmt ist Vers 13 desselben Hymnus, in dem die Namen von zwei Nakṣatras erwähnt werden (*aghāsu* könnte ein alter Fehler für *maghāsu* sein, *arjunyoḥ* als Synonymum für *phalgunyoḥ* aufgefaßt werden). Aufrechts etymologische Erklärung aus **nakta-tra* "Hüter der Nacht", die Weber billigt (II 268), verstößt gegen die Lautgesetze. Ebenso unannehmbar ist Pāṇinis Zerlegung in *na-kṣatra*. Mit Recht bleibt M. Müller bei der alten (Yāskas) Ableitung vom Verbum *nakṣate* (Rig-Veda-Sanhita IV, Pref. S. LXVI). Im Yajurveda, in den Brāhmaṇas, in den Kalpa- und Gṛhya-sūtren sind die *nakṣatrāṇi* die Mondhäuser (*devagṛha*, Weber II 309). Ihre Zahl ist zu ältest 27, nach den vollen Tagen des lunaren Monats. Da aber dieser Monat genauer 27¹/₃ Tage

enthält, ist später ein 28. Nakṣatra (*abhijit*) hinzugefügt worden (II 288). Auch die chinesischen *sieu* sind in einer späteren Zeit 28, aber zu ältest sind es 24, eine unverständliche Zahl, von der man die Zahl 27 in den Brāhmaṇas nicht ableiten kann. Zu Pāṇinis Zeit bestand die Reihe aus den 28 (II 325), denn er erwähnt *abhijit*. Der Ursprung der Nakṣatras in altvedischer Zeit geht auch daraus hervor, daß altvedische Gottheiten (z. B. *Aja ekapād*) als ihre Regenten erscheinen (II 379). Da das indische Jahr nicht zu 27 oder 28 mal 12 Tagen berechnet worden, sondern ein Sonnenjahr zu 360 Tagen ist (II 289), muß sich der Eintritt der Jahreszeiten in den Monaten verschoben haben. Frühlingsanfang fiel früher in den Phālguna, später in den Caitra. Nach und nach mußte jeder Monat für jede Jahreszeit einmal an die Reihe kommen, wenn diesem Schwanken nicht "durch die 5jährige, oder 6jährige Schaltperiode" gewisse Schranken gezogen wären (II 347, 352). Die Benennung der Monate nach den Nakṣatras, z. B. Phālguna, Caitra, ist erst allmählich aufgekommen, (II 327). Im Jyotiṣa findet sich die Angabe, daß der Unterschied des längsten und des kürzesten Tages 6 Muhūrta betrage, 1 Muhūrta = 48 Minuten. Nach der Berechnung des Astronomen Förster trifft dies in Indien zu für den äußersten Nordwesten, die Gegend von Attock, Takṣaśilā. Dasselbe Verhältnis wird aber auch für Babylon angegeben. Weber stellt die Vermutung auf, daß die Astronomie sowohl nach Indien als auch nach China von Babylon her gekommen sei (II 360ff.). Eine andere Stelle des Jyotiṣa handelt von Anfang und Ende der 5jährigen Periode. Die Angaben sind nach der Berechnung von Davis zutreffend für das Jahr 1391 v. Chr., nach der von Sir William Jones für das Jahr 1181 v. Chr. (II 355). Schon Weber hat hervorgehoben, daß die Gründe, die Davis zu seinem, von Colebrooke aufgenommenen Ansatz veranlaßt haben, nicht vorliegen (S. 356).

M. Müller ist in der Vorrede zu Vol. IV der Rig-Veda-Sanhita auf diese astronomische Chronologie etwas ausführlicher eingegangen. Nach den Vorstellungen der Brahmanen würde die Zeit des Veda in den Anfang des Kaliyuga fallen, das im Jahre 3102 v. Chr. beginnt. Dann müßten aber im Jyotiṣa andere Monate für die Jahreszeiten angegeben sein. Für die im Vedānga Jyotiṣa angegebenen Entsprechungen berechnete Davis das Jahr 1391 v. Chr. So kam Colebrooke dazu, das 14. Jahrhundert v. Chr. als die Zeit des Veda zu bezeichnen. Das Jyotiṣa, das jedenfalls jetzt niemand für so alt halten wird, kann alte Bestimmungen über ihre Zeit hinaus festgehalten haben. Das Jahr 1391 scheint auf einer falschen Rechnung zu beruhen. Aber zu dem Jahr 1181 gelangte auch Archdeacon Pratt, der im Jahre 1862 die Rechnung nachgeprüft hatte (S. XXVI). Ohne Weber zu erwähnen, kommt M. Müller noch auf andere Punkte zu sprechen, die Weber in diesen schwierigen astronomischen Fragen berührt hatte. Er teilt mit, wie Bentley zu erklären versucht hat, in welcher Weise die Monate nach Nakṣatras benannt worden sind (S. XXXVI). Die alten Verzeichnisse der Nakṣatras beginnen immer mit Kṛttikā. Andrerseits wird immer der Frühling als die erste Jahreszeit bezeichnet (wofür Weber II 352 viele Stellen gesammelt hat). Aber es gibt keine Stelle in der vedischen Literatur, "where the vernal equinox is referred, by astronomical observation, to the lunar mansion of the Kṛittikás" (S. XXXI). M. Müller wendet sich dann zu der Frage "Are the Indian Nakshatras of native or foreign origin?" (S. XXXVIII) und entscheidet sich mit großer Bestimmtheit für den einheimischen Ursprung. Nicht nur Biots Theorie vom chinesischen Ursprung, sondern auch Whitneys Modifikation dieser Theorie und Webers

Vermutung, daß die Nakṣatras ihre Heimat in Babylon haben und von dort aus einerseits nach China, andrerseits nach Indien gelangt seien, lehnt er ab (S. XLVI). Whitney war bei dem chinesischen Ursprung der Nakṣatras geblieben, nahm aber an, daß sie nicht direkt, sondern über das westliche Asien ihren Weg nach Indien genommen hätten (S. XLIV). In einem Nachtrag teilt M. Müller noch den Brief mit, den Biot zwei Monate vor seinem Tode (1862) an Benfey geschrieben hatte, veröffentlicht in "Orient und Occident" I 747. Biot wollte den Indern primitive Nakṣatras zu astrologischem Aberglauben zugestehen, aber die astronomischen Nakṣatras stammen aus China. Wie Weber (I 317ff.) hat auch M. Müller (S. LXVIIIff.) die Mondstationen des Koran, *manzil*, Pl. *menazil*, in die Untersuchung hineingezogen. Sie kommen neben den *mazzaloth* und *mazzaroth* des Alten Testaments für die Astronomie Westasiens in Betracht. Weber und M. Müller sind darin einig, daß die 28 *menazil* der Araber aus Indien stammen. Endlich kommt M. Müller in der Vorrede zu Vol. IV der Rig-Veda-Sanhita auch nochmals auf das Alter der Schrift in Indien zurück. Er bleibt bei seinen Ansichten, bespricht aber eine Reihe von Punkten, über die sich inzwischen namentlich Goldstücker geäußert hatte, in einer langen Anmerkung S. LXXIIIff.

KAP. XXXIX.

MAX MÜLLER UND BUNSEN.
RELIGIONSGESCHICHTE.

M. Müllers Werke beziehen sich in einer ersten Periode seines Lebens zwar hauptsächlich, aber nicht ausschließlich auf den Veda. Seine Erstlingsarbeiten, Deutsche Übersetzung des Hitopadeśa, 1844, und des Meghadūta, 1847, erinnern in ihrem Gegenstande an die Anfänge der Sanskritphilologie. Seine Professur in Oxford war nicht die des Sanskrit. Er deutet wiederholt an, daß sein Amt ihm noch andere wissenschaftliche Verpflichtungen auferlegt habe. Aber mehr als dadurch wurde er in England von Anfang an durch Bunsen beeinflußt und seinen eigenen Anlagen entsprechend zur Religionsgeschichte in der Weltgeschichte geführt. Bunsen und Max Müller waren kongeniale Naturen. Christian Karl Josias Bunsen, geboren 1791, gestorben 1860, später in den Freiherrnstand erhoben, war damals preußischer Gesandter in London und schon in reiferen Jahren. Umsomehr fällt die Liebe zu dem jungen Landsmann auf, die sich in seinen Briefen äußert. M. Müller hat diese Briefe seinem 1868 geschriebenen Essay über Bunsen beigegeben (Essays III Nr. XVI), der für beide charakteristisch ist. Es ist, als ob sich M. Müller an Bunsen gebildet hätte. Ohne Frage ist er zuerst durch Bunsen in einen weiten Kreis bedeutender Männer eingeführt worden. Bunsen hat mit theologischen und philologischen Studien in Marburg und Göttingen begonnen und diese nach verschiedenen Richtungen bis an sein Lebensende fortgesetzt. In seiner religiösen Auffassung der Weltgeschichte, in seinen ägyptischen Studien darf er den gelehrtesten der Romantiker angeschlossen werden. Im Anfang seiner Laufbahn war er nahe daran, nach Indien zu kommen. In einem merkwürdigen Gegensatz zu dem, was ihm eigentlich am Herzen lag, wurde er durch die äußeren Verhältnisse, in die er sich gestellt sah,

zur Politik herübergezogen und im diplomatischen Dienst bis wenige Jahre vor seinem Tode festgehalten. Es liegt nahe, ihn in der Doppelnatur mit Wilhelm v. Humboldt zu vergleichen, obwohl die beiden nach Herkunft, Temperament und Studienrichtung verschieden genug von einander waren, der eine in der Religionswissenschaft, der andere in der Sprachwissenschaft bedeutend, W. v. Humboldt durch seine Werke unmittelbar in die Sanskritphilologie eingreifend. Was Bunsen Indien betreffend nicht hatte erreichen können, sah er in dem jungen M. Müller frei von Hemmnissen der Verwirklichung entgegengehen. Das Zusammenarbeiten mit Bunsen zeigt sich zuerst in M. Müllers Vortrag "On the Relation of the Bengali to the Ariyan and Aboriginal Languages of India", eine der "Three Linguistic Dissertations, read at the Meeting of the British Association in Oxford, by Chevalier Bunsen, Charles Meyer, and Max Müller", London 1847. Wichtiger ist sein "Letter on the Turanian Languages to Chevalier Bunsen", veröffentlicht in dessen Werk "Christianity and Mankind", III 263—521. Hier hat er, allerdings in der Zusammenfassung der Sprachen zu weit gehend, den Begriff des Turanischen in die Allgemeine Sprachwissenschaft eingeführt. Wir finden diese Abhandlung in Benfeys Geschichte der Sprachwissenschaft viel zitiert. Mit den politischen Verhältnissen hängen eng zusammen seine Schriften "Suggestions for the Assistance of Officers in Learning the Languages of the Seat of War in the East", London 1854, und "The Languages of the Seat of War in the East, with a Survey of the Three Families of Language, Semitic, Aryan, and Turanian", 2d ed. 1855. Der letzteren Schrift ist beigegeben ein "Appendix on the Missionary Alphabet and an Ethnological Map by A. Petermann". Über diesen Gegenstand hatte M. Müller gehandelt in den "Proposals for a Missionary Alphabet, submitted to the Alphabetical Conference held at the residence of Chevalier Bunsen", London 1854.

In England ist es schon lange üblich gewesen, daß Gelehrte in verschiedenen Städten vor Gebildeten und Wissensdurstigen Vorträge aus dem Gebiete ihrer Wissenschaft gehalten haben. Zahlreiche Stiftungen fördern diesen Brauch. M. Müller war ein Meister dieser Lehr- und Darstellungsweise. Mehrere seiner Bücher sind aus solchen Lectures hervorgegangen. Daraus erklärt sich nicht nur die blühende Sprache, sondern auch manche Breite und manche Wiederholung derselben Sache. Beides ist ihm öfter vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zum Vorwurf gemacht worden, so von Delbrück in einer Anzeige seiner "Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft" (Straßburg 1874), in der Jenaer Literaturzeitung 1874, Artikel 419. Ebenso sind seine kleineren Arbeiten nach englischer Sitte nicht für Fachzeitschriften, sondern für die großen Zeitschriften Edinburgh Review, Quarterly Review u. a. m. geschrieben, und auf einen weiteren Leserkreis berechnet. Viele dieser formvollendeten Abhandlungen sind gesammelt in den "Chips from a German Workshop" 1867—1875, Vol. I und II in 2. Auflage 1868, eine Auswahl unter dem Titel "Selected Essays on Language, Mythology, and Religion", 1881. Aus der Vorrede geht hervor, daß der Titel "Chips" einer Bemerkung Bunsens entstammt. Die deutsche Ausgabe erschien unter dem Titel "Essays", Leipzig 1869ff. Der 1. der vier Bände ist dem Andenken an Bunsen gewidmet. Die große Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände erklärt sich nicht nur aus seiner vielseitigen Begabung und seiner Empfänglichkeit für alles. was zur geistigen Geschichte der Menschheit gehört, sondern auch aus den äußeren Verhältnissen seines Lebens. Über die deutsche Literatur, den Minne-

sang, Schiller schrieb er, weil die Oxforder Professur, die er 1854 erhielt, auf Modern Languages lautete. Die Vergleichende Sprachwissenschaft brachte er aus Deutschland mit. Seine spätere Professur für Comparative Philology entsprach mehr seiner Vorbereitung und deckte zugleich seine Studien in der Vergleichenden Religionsgeschichte. Diese letztere, bei ihm im Veda wurzelnde Neigung zur Religionsgeschichte wurde aber durch den vertrauten Umgang mit Bunsen bedeutend gesteigert und in weitere Bahnen gelenkt, wie auch aus Bunsens Briefen an ihn zu ersehen ist. Beide erblickten in der Religion den wichtigsten Besitz des Menschen, faßten das Christentum in einer freieren Weise auf, betrachteten es in seiner weltgeschichtlichen Stellung, und sahen auch in anderen Religionen die Verehrung Gottes. Bunsen hat vergeblich versucht, die freieren Gedanken auch in der Kirche und ihren Einrichtungen zur Geltung zu bringen. In der bedeutsamen, 1867 geschriebenen Vorrede zum 1. Band der Essays sagt M. Müller (S. VIII): "Ein Schauen des Göttlichen im Wirklichen, ein Gefühl menschlicher Schwäche und Abhängigkeit, ein Glaube an eine göttliche Weltregierung, eine Erkenntniß des Guten und Bösen, und eine Hoffnung auf ein höheres und besseres Leben, dies sind einige der ursprünglichen Elemente aller Religionen". Ebenda findet sich (S. XX) der Ausspruch: "So oft wir eine Religion zu ihren ersten Anfängen zurück verfolgen können, finden wir sie in ihrem ersten Stadium meist frei von den vielen Mängeln, die in ihren spätern Phasen Anstoß erregen". Programmatisch ist auch der erste seiner Essays, "die Vorlesung über den Veda". Hier stellt er für seine Person das Studium der Weltreligionen über das der Sprachwissenschaft, und sagt "Die wahre Geschichte der Menschheit ist die Religionsgeschichte" (S. 18). Das Sanskritstudium hat die kanonischen Bücher von drei der Hauptreligionen der alten Welt ans Tageslicht gefördert, den Veda, das Zendavesta und das Tripiṭaka (S. IX, S. 21). Zur Verbreitung der Kenntnis dieser drei hat er in seinen Essays beigetragen, mit mehr oder weniger Originalität, aber immer geistvoll. In der Vorlesung über den Veda betont er, daß die Idee der Offenbarung nicht nur dem Christentum eigentümlich ist, sondern daß sie unter dem Namen Śruti die Literatur Indiens vom Anfang bis zum Ende durchdringt (S. 15). Er gebraucht hier für die Eigenart des indischen Polytheismus, der auf dem Wege zu einem Monotheismus ist, den Namen Kathenotheismus (S. 25, vgl. oben S. 283).

M. Müller beschränkte sich nicht auf Veda, Zendavesta und Buddhismus, sondern hielt den Blick auf die allgemeine Religionsgeschichte in der Weltgeschichte gerichtet. Davon zeugen die Essays im 1. Bande "Christus und andere Meister" (1858), "Genesis und Zendavesta" (1864), "Die Werke des Confucius" (1861), "Popol Vuh" (1862), "Der semitische Monotheismus" (1860). Sie sind den größeren Werken vorausgegangen, die aus Serien von Vorlesungen entstanden sind: "Introduction to the Science of Religion, Four Lectures delivered at the Royal Institution", 1873, New Ed. 1880; "Lectures on the Origin and Growth of Religion, as illustrated by the Religions of India, Hibbert Lectures", 1878, last ed. 1891; "Gifford Lectures delivered before the University of Glasgow" 1888—1892, 1. "Natural Religion", 1889, 2. "Physical Religion", 1891, 3. "Anthropological Religion", 1892, 4. "Theosophy, or Psychological Religion", 1893. Für die Sanskritphilologie kommen besonders die Hibbert Lectures in Betracht, in deutscher Übersetzung "Vorlesungen über den Ursprung und die Entwickelung der Religion, mit besonderer Rücksicht

auf die Religionen des alten Indiens", Straßburg 1880. Nirgends kann man über Entstehung und Entwicklung der Religion mehr erfahren als in den heiligen Büchern Indiens, womit nicht gesagt sein soll, daß sich die Religion überall in derselben Weise entwickelt habe (S. 151 fg.). In seinen Vorlesungen vom Jahre 1873 hatte M. Müller als die Wurzel der Religion eine besondere Anlage der Seele bezeichnet, die sich in dem Streben, das Unbegreifliche zu begreifen, offenbare, "eine Neugierde nach dem Absoluten, eine Sehnsucht nach dem Unendlichen, oder Liebe zu Gott" (S. 26). Diese besondere Anlage hat er später fallen lassen, er kommt mit dem "Druck des Unendlichen" auf die Seele aus. Wenn er das Unendliche als einen guten Ausdruck für alle Gegenstände des religiösen Bewußtseins bezeichnet (S. 31), so hängt diese Theorie mit der vedischen Mythologie zusammen: *Aditi* ist im Veda die Mutter der großen Götter, ihr Name soll etymologisch die Unendlichkeit bedeuten (S. 260). So handelt er in der 1. Vorlesung "über die Wahrnehmung des Unendlichen", und verneint er in der 2. Vorlesung die Frage "Ist Fetischismus die Urform aller Religion?" (S. 58ff.). Daß Aditi das Unendliche bedeute, hat er später als zweifelhaft bezeichnet, "Die Wissenschaft der Sprache" II (1893) S. 590. Der Überblick über die Quellen der literarischen Religion Indiens in der 3. Vorlesung entspricht dem Inhalt seiner "History of Ancient Sanskrit Literature". In der 4. Vorlesung bahnt er sich den Weg zu den vedischen Gottheiten. Er teilt die Gegenstände der Sinne in greifbare, halbgreifbare und ungreifbare, wobei sich auch der Gedanke des Unendlichen ergibt, und stellt fest, daß die vedischen Inder, wie andere alte Völker, nur halbgreifbare und ungreifbare Gegenstände wie Flüsse, Berge, die Erde, den Himmel, die Morgenröte verehrten (S. 209), jedenfalls nicht die greifbaren Gegenstände des Fetischismus (S. 228). Die Sprachwissenschaft läßt erkennen, wie die alten Arier jene Gegenstände der Verehrung auffaßten. Sie nahmen an ihnen gewisse Tätigkeiten wahr, "mit denen sie selbst vertraut waren", wie Schlagen, Stoßen, Reiben, Messen, Verbinden u. s. w. Diese Tätigkeiten pflegten sie von Anfang an mit gewissen unwillkürlichen Lauten zu begleiten: das sind die Sprachwurzeln. Aus solchen Sprachwurzeln sind die Namen auch jener Gegenstände der Verehrung gebildet, die zu tätig gedachten Gottheiten geworden sind. M. Müller trägt hier noch weiter seine Theorie vom Ursprung der Sprache vor (S. 211). Dann wendet er sich nach seinen Prämissen in phantasie- und gemütvoller Weise der mythischen Gestaltung der vedischen Gottheiten zu. Bäume, Berge, Flüsse, Erde, Meer sind zu Halbgottheiten, Himmel, Sonne, Mond, Morgenröte, Feuer, Donner, Blitz, Wind, Regen sind zu Gottheiten geworden (S. 245). Überall erschauten die Dichter des Veda hinter dem Natürlichen das Übernatürliche, das Unendliche (S. 254). Alle Gottheiten wurden in eine menschliche Form gekleidet, am meisten diejenigen, welche nicht, wie Himmel, Morgenröte, Sonne, unmittelbar in der Natur vor Augen waren: *Indra*, der Regner (wegen *indu* Tropfen S. 244), *Rudra* der Heuler, die *Maruts*, die Stößer oder Sturmgötter, *Varuṇa*, der Allumfasser (S. 259, 343). Die Etymologien sind nicht alle gleich sicher. Die Vergleichung mit den Göttern der verwandten Völker ist nicht sehr durchgeführt. Er nahm nicht nur Kuhns Gleichsetzung von *Sārameya* mit gr. *Hermeias* (S. 276) an, sondern auch Benfeys bedenkliche Erklärung von *Dionysos* aus skr. *dyu-niś* Tag und Nacht (S. 321). Die *Aśvinau* werden als Tag und Nacht aufgefaßt (S. 240). Ein wesentlicher Bestandteil der vedischen Religion ist die Idee des *ṛta*, der Ordnung und des Gesetzes im Weltall, deren Be-

gründer und Vertreter die Götter sind (S. 272ff.). In der Vorlesung über Henotheismus, Polytheismus, Monotheismus und Atheismus (S. 291 ff.) veranschaulicht M. Müller die vedischen Vorstellungen von den Göttern durch ganze Hymnen und viele einzelne Stellen, von denen schon in Muirs Original Sanskrit Texts Sammlungen vorlagen. Die Sonne wird besonders mit dichterischem Schwunge geschildert (S. 299). Neben dem Glauben, *śraddhā* ("*śrat-*" von ihm mit Benfey fälschlich von *śru*, hören, abgeleitet S. 346) erhebt sich schon im Ṛgveda der Zweifel an der Existenz der Götter. Aber Atheismus ist ein relativer Begriff (S. 348ff.). Die Inder suchten "das Überendliche, Göttliche" noch über die alten Götter hinaus. Die letzte Vorlesung, "Religion und Philosophie", handelt besonders vom *Ātman*, nach den Upanischaden, aus denen die Hauptstellen in Übersetzung mitgeteilt werden (die Belehrung des Indra und Virocana durch Prajāpati, das Gespräch des Yājñavalkya mit der Maitreyī, Yama und Naciketas S. 365ff.). Auf das *Brahman* geht er nicht näher ein, seine etymologische Verbindung des Wortes mit lat. "*verbum*" (S. 408) ist verfehlt. Die Entwickelung der vedischen Religion wiederholt sich in den vier Āśramas oder Lebensstufen im Leben jedes einzelnen Brahmanen, die nach den Dharma- und Gṛhyasūtren dargestellt werden (S. 388ff.). Der Brahmane lernte in seiner Jugend die Hymnen auswendig, brachte als Hausvater die alten Opfer dar, und fand als Einsiedler im Walde und als wandernder Bettler seine innere Ruhe in der philosophischen Erkenntnis.

Auf die erste Zeit der reinen religiösen Vorstellungen, die durch den Druck des Unendlichen entstanden, folgte im Leben der Völker eine mythologische Zeit. M. Müller scheint später die Mythenbildung fast als etwas Krankhaftes angesehen zu haben, nach seiner Ansicht "setzt eine mythologische Religion eine gesunde voraus, wie ein kranker Körper einen gesunden", so "Wissenschaft der Sprache" II (1893), S. 501. Die Religion ist eng mit der Sprache verbunden, in seinen sprachwissenschaftlichen Werken kommt er auf die Religion, in seinen religionswissenschaftlichen Werken auf die Sprache zurück. Bei der Deutung der Mythen und der etymologischen Erklärung der mythologischen Namen stimmte er nicht immer mit seinem "gelehrten Freunde Professor Kuhn" (a. a. O. S. 551) überein. M. Müller begünstigte eine solare Deutung durch Sonne und Morgenröte, durch die tägliche Wiederkehr des Tages und der Nacht, A. Kuhn eine meteorologische durch Wolken, Stürme, Regenschauer, Blitz und Donner (S. 610). *Saramā*, wovon *Sārameya* = *Hermeias*, ist nach Kuhn der Sturm, nach M. Müller, der in dem Hymnus an die Paṇis, Ṛgv. X 108 (S. 552) keine Spur von Sturm findet, die Morgenröte. M. Müller wollte *Saramā* auch mit der gr. *Helena* zusammenbringen (S. 550), was an dem Unterschied von *r* und *l*, von *m* und *n* scheitert. Ein ähnlicher Gegensatz in der Deutung besteht bei *Saraṇyū*. Wenn diese den Vivasvat heiratet, so bedeutet dies nach M. Müller, daß die Morgenröte den Himmel umarmt (S. 600). Dagegen faßte auch Roth die *Saraṇyū* als die Sturmwolke auf. Die Zusammenstellungen von *Sārameya* mit gr. *Hermeias*, von *Saraṇyū* mit gr. *Erinnys* sind zwar lautlich annehmbar, verhelfen aber nicht zu gesicherter Grundbedeutung. In bezug auf die *Aśvinau* ist der Gegensatz der Deutungen nicht so groß. Nach Roth waren sie die ersten Lichtbringer: "wer sind sie?" fragt M. Müller (S. 610). Sie sind zusammengehörige Gottheiten wie Tag und Nacht, und repräsentieren ihm den Anbruch des Tages und den Anbruch der Nacht (S. 583), sie treten zusammen auf, weil sie an jedem Tage wiederkommen. Roth erklärte *Yama* und *Yamī* als das erste Menschen-

paar. M. Müller kann von dieser Bedeutung im Ṛgveda keine Spur entdecken (S. 612). Soweit *Yama* Zwilling bedeutet, denkt er an Tag und Nacht (S. 601), als Gott des Todes ist ihm *Yama* die untergehende Sonne, das Wort eine Ableitung von *yam* "zügeln" (S. 605). Noch phantastischer waren die Deutungen und noch gewagter die Etymologien in dem schon 1856 geschriebenen Essay "Vergleichende Mythologie" zu Anfang des 2. Bandes der Essays. "Kephalos liebt die Prokris" bedeutet "Die Sonne küßt den Morgenthau", *Prokris* zu skr. *prush*, *pṛsh* "springen" (S. 78). *Daphne* gehört zu skr. *ahan* "Tag" (S. 82). *Urvaśī* ist die Morgenröte, im Anschluß daran wird eine Analyse von Kālidāsas Drama gegeben (S. 101 ff.). Gr. *Eros*, zu skr. *aruṣa* und *arvat* gestellt, ist die aufgehende Sonne (S. 124). M. Müller verwies hier (S. 125) auf Kuhns Zeitschrift, in der die vergleichende Mythologie als ein Teil der vergleichenden Sprachforschung zugelassen worden sei. Die Sanskritphilologie hat sich von der Vergleichenden Mythologie mehr und mehr zurückgezogen, wie auch von der Vergleichenden Sprachforschung, und sich in der folgenden Generation vorwiegend darauf beschränkt, den Tatbestand des Mythologischen genauer festzustellen.

Auch in seinem 1882 englisch, 1884 deutsch erschienenen Buche "Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung" handelt ein Kapitel von den vedischen Gottheiten, ausführlicher nur von *Parjanya* und dem litauischen *Perkunas*. Er gibt hier (S. 158) ein Verzeichnis der Übereinstimmungen: *Dyaus* und *Zeus*, *Ushas* und *Eos*, *Naktā* und *Nyx*, *Sūrya* und *Helios*, *Agni* und *ignis*, *Bhaga*, altpers. *Baga*, und altsl. *Bogŭ*, *Varuṇa* und *Uranos*, *Vāta* und *Wotan*, *Vāc* und *vox*, "und in dem Namen der *Maruts* oder Sturmgötter hat man die Keime des italischen Kriegsgottes *Mars* entdeckt". Außer diesen direkten Übereinstimmungen seien noch "indirekte Beziehungen" festgestellt worden zwischen *Hermes* und *Sārameya*, *Dionysos* und *Dyuniśya* (?), *Prometheus* und *Pramantha* (?), *Orpheus* und *Ṛbhu*, *Erinnys* und *Saraṇyu*, *Pan* und *Pavana* (?).

Zu den Verdiensten M. Müllers auf dem Gebiete der Religionsgeschichte gehört auch die Herausgabe der unter dem Namen "Sacred Books of the East" bekannten Sammlung von Übersetzungen, zu der er auf dem Internationalen Orientalistenkongreß zu London im Jahre 1874 die Anregung gegeben hatte. Es sind in zwei Serien 50 Bände erschienen, von denen viele durch ihre Einleitungen wichtig sind. Vol. I, fortgesetzt in Vol. XV, eröffnete die Sammlung mit einer Übersetzung der wichtigsten Upanischaden von M. Müller. Vol. L ist ein von Winternitz ausgearbeiteter Index-Band zu beiden Serien.

KAP. XL.

MAX MÜLLER. SPRACHWISSENSCHAFT.

M. Müllers sprachwissenschaftliche Arbeiten haben insofern einen Zusammenhang mit der Sanskritphilologie, als die Sprachanalyse vom Sanskrit ausgegangen ist, haben aber keinen größeren Einfluß auf die Sanskritphilologie ausgeübt. Seine "Lectures on the Science of Language", die er 1861 und 1863 an der Royal Institution in London gehalten hatte, haben 14 Auflagen erlebt — eine deutsche Übersetzung von K. Böttger, Leipzig 1863 —, bis sie zuletzt, der Vorlesungsform entkleidet, als "Science

of Language" erschienen, in zwei Bänden, London 1891, deutsch von R. Fick und W. Wischmann, Leipzig 1892, 1893. Der Inhalt geht aus den Kapitelüberschriften hervor: Erster Band Kap. 1 "Die Wissenschaft der Sprache, eine Naturwissenschaft", 2 "Das Wachsthum der Sprache in seinem Gegensatz zur Geschichte der Sprache", 3 "Die empirische Stufe" (die praktische Analyse der Sprache), 4 "Die klassificierende Stufe" (die systematische Grammatik), 5 "Die Entdeckung des Sanskrit", 6 "Die Bekanntschaft mit dem Sanskrit außerhalb Indiens", 7 "Genealogische Klassifikation der Sprachen" (die indogermanischen Sprachen), 8 "Die semitische Familie", 9 "Analyse der Sprache" (Radikale und formale Elemente, u. s. w.), 10 "Morphologische Klassifikation", 11 "Die ural-altaische Familie", 12 "Übersicht der Sprachen", 13 "Die Frage des gemeinsamen Ursprungs der Sprachen", 14 "Die theoretische Stufe" (das Problem des Ursprungs der Sprache, u. s. w.); zweiter Band Kap. 1 "Neue Materialien für die Wissenschaft der Sprache" (Grenzen der Analogie, Lautgesetze), 2 "Sprache und Vernunft", 3 "Das Alphabet", 4 "Lautwandel", 5 "Lautverschiebungsgesetz", 6 "Über die Prinzipien der Etymologie", 7 "Die Elemente der Sprache" (Wurzeln), 8 "Die Wurzel M A R", 9 "Die Metapher", 10 "Die Mythologie der Griechen", 11 "Jupiter", 12 "Die Mythen der Morgenröthe", 13 "Neuere Mythologie". Diese Inhaltsangabe läßt erkennen, was für Gegenstände der Sprachwissenschaft M. Müller überhaupt mit Vorliebe behandelt hat. M. Müllers Sprachwissenschaft war spekulativer Art, beschränkte sich nicht auf das Sanskrit und die indogermanischen Sprachen, sondern war auch auf andere Sprachen, die Sprache im Allgemeinen gerichtet. Er macht sie der Religionswissenschaft dienstbar. Bopps Vergleichende Grammatik, Schleichers Compendium und Brugmanns Grundriß bezeichnen ihm ebenso viele Perioden in der Entwickelung der Indogermanischen Sprachwissenschaft. Vorangegangen in der Einzeluntersuchung ist er nicht, wenn er sich auch zu verschiedenen wichtigen Gegenständen eingehend geäußert hat. Am wichtigsten ist für ihn die Etymologie, die "Grundzüge der griechischen Etymologie" von G. Curtius sind viel von ihm benutzt worden. Wie Benfey und auch A. Kuhn war M. Müller noch nicht von der ganzen Strenge der Lautgesetze durchdrungen. Vom Standpunkt der heutigen Sprachwissenschaft aus muß manches in seinen Ausführungen über die Wurzel *mar* oder die Wurzel *dyu* oder über die Wurzel von *Parjanya* beanstandet werden. Daß er den Fortschritt in der von Brugmann und Anderen vertretenen neueren Forschung anerkannte, zeigt das Vorwort zu seinem Werk "Die Wissenschaft der Sprache", aber er wurzelt noch nicht in den neueren Anschauungen und ihrer Systematik, sondern ist seine eigenen Wege gegangen. Seine Behandlung des sprachlichen Materials steht keineswegs durchweg in Widerspruch mit dem heutigen System der Sprachwissenschaft, von deren Problemen er doch mehr als andere auch weiteren Kreisen eine im Ganzen zutreffende Vorstellung gegeben hat.

M. Müller bezog in die Vergleichende Sprachwissenschaft auch die Betrachtung der zunächst als nicht verwandt geltenden Sprachfamilien ein, der arischen, semitischen, ural-altaischen, indochinesischen, dravidischen, malayo-polynesischen, der afrikanischen (Kafir oder Bantu) und amerikanischen. Die Sprachen sind von W. v. Humboldt in isolierende, agglutinierende und flektierende eingeteilt worden. M. Müller war der Ansicht, daß diese Scheidung nicht mit aller Schärfe aufrecht erhalten werden kann. Agglutinierende Sprachen werden fast flexivisch, und flektierende Sprachen haben eine agglutinierende Vergangenheit. Dies hat er ein-

gehender ausgeführt in seiner Vorlesung "On the Stratification of Language", die er 1868 in Cambridge gehalten hat. Sie ist ins Französische übersetzt worden von Havet, élève de l'École des Hautes Études, in dem damals neugegründeten "Recueil de travaux originaux ou traduits relatifs à la Philologie et à l'Histoire Littéraire", Paris 1869. Ihr folgt ebenda die etwas früher erschienene Abhandlung von G. Curtius "Zur Chronologie der indogermanischen Sprachen", übersetzt von Bergaigne, répétiteur à l'École des Hautes Études, die sich in ähnlicher Weise mit dem Werdeprozeß des Indogermanischen beschäftigt. Durch die Annahme von verschiedenen Perioden in der Sprachentwicklung wird die Möglichkeit eröffnet, daß eine entferntere Verwandtschaft verschiedener Sprachfamilien, z. B. der indogermanischen und semitischen, in einer früheren Periode ihrer Entwicklung begründet sein könnte, eine sehr unsichere Sache. M. Bréal verweist im Avant-propos zu Havets Übersetzung auf eine Abhandlung von Pott "Max Müller und die Kennzeichen der Sprachverwandtschaft" in Band IX der Zeitschrift der DMG. (1855).

Wiederholt hat M. Müller auch von dem noch allgemeineren Problem, von den Sprachwurzeln und dem ersten Ursprung der Sprache gehandelt. In dieser Frage war er von Ludwig Noiré beeinflußt, dem er auch sein letztes größeres Werk gewidmet hat: "The Science of Thought", London 1887, in deutscher Übersetzung von Engelbert Schneider "Das Denken im Lichte der Sprache", Leipzig 1888. Hier sind nach M. Müllers Hauptwerken auch Noirés "verwandte" Schriften verzeichnet, S. XXI ff. Beide sind von Kant ausgegangen, von dessen Kritik der Reinen Vernunft M. Müller schon 1881 eine englische Übersetzung veröffentlicht hatte, "Kant's Critique of Pure Reason". In jenem Buche "Das Denken im Lichte der Sprache" stellt M. Müller (S. 371) 121 Urbegriffe auf, 1. Graben, 2. Flechten, Weben, Nähen, Binden, u. s. w., die er im Anhang mit den Sanskritwurzeln des Dhātupāṭha belegt. Man muß von den anregenden allgemeinen Gedanken M. Müllers die Ausführung unterscheiden. Diese müßte jetzt ganz anders ausfallen, sowohl was die individuelle Bedeutung und Lautform der Wurzeln als auch das Verhältnis der einander ähnlichen oder von ihm als gleichlautend bezeichneten Wurzeln anlangt. Obwohl er auch vom Lautwandel handelt (S. 326 ff.), sind doch bei ihm die Korrekturen und Erklärungen noch nicht angebracht, die sich durch die Vergleichung der europäischen Sprachen von diesen aus namentlich für den Vokalismus, überhaupt für den Lautbestand, ergeben haben. So erscheinen ihm S. 169 die Wurzeln *dā* geben und *dā* binden als gleichlautend, während sie ursprünglich als *dō* und *dē* verschieden waren. Das Prinzip der Onomatopoiie erkannte M. Müller nur für einen kleinen Kreis von Wörtern an. Für die Entstehung der Hauptmasse der verbalen Wurzeln hatte Noiré darauf hingewiesen, "daß besonders, wenn Menschen zusammen arbeiten, wenn Landleute graben oder dreschen, wenn Matrosen rudern, wenn Frauen spinnen, wenn Soldaten marschieren, sie immer gern ihre Beschäftigung mit gewissen, mehr oder weniger rhythmischen Lauten begleiten" (M. M. S. 278). In merkwürdiger Übereinstimmung hat K. Bücher die Wichtigkeit dieser Erscheinung in seiner zuerst 1896 erschienenen Abhandlung "Arbeit und Rhythmus" zur Geltung gebracht. Nach M. Müllers und Noirés Theorie sind die Sprachwurzeln aus solchen eine Tätigkeit begleitenden Lauten des Menschen hervorgegangen, vgl. oben S. 288. Wenn man überhaupt darauf ausgeht, aus der Analyse und Entwicklung der Sprache eine Vorstellung von ihrem ersten Ursprung zu gewinnen,

wird man an dieser Theorie nicht vorübergehen dürfen. Für die Sanskritphilologie kommt in dem Buche über das Denken unmittelbar das 7. Kapitel in Betracht mit seinen Bemerkungen über Pāṇini und dem ihm zugeschriebenen Dhātupāṭha. Er nennt Pāṇini den, abgesehen von der Vedaliteratur, ältesten indischen Schriftsteller (S. 310) und setzt ihn in die Zeit zwischen Buddha und Alexander (S. 309). Die ganze Sanskritliteratur mit Ausnahme der zwei großen Epen ist auf Pāṇinis Grammatik gegründet. Pāṇini aber verweist fortwährend auf die Bhāṣā, die gesprochene Sprache, aus der er seine Regeln ableitet, und die er durch seine Regeln festzustellen versucht (S. 313). Patañjali hat im Mahābhāṣya zu Pā. VI 3, 109 die *śiṣṭāḥ*, von ihm erklärt durch *vaiyākaraṇāḥ*, "die Unterrichteten, Gebildeten", genauer die grammatisch Unterrichteten, als die Autoritäten für den richtigen Sprachgebrauch bezeichnet, und zwar die *śiṣṭāḥ* des Āryāvarta genannten Gebietes. M. Müller hat dies schon vor Jacobi in der Einleitung zu seinem Buche über das Rāmāyaṇa hervorgehoben. Er hat hier auch auf den Anfang des Mahābhāṣya, Vārttika 5 verwiesen, wo Patañjali neben der alten Literatur auch die Dialekte der verschiedenen Landschaften, Kamboja, Surāṣṭra u. s. w., als Sprachquelle anführt. Im 5. Kapitel seines schon erwähnten letzten größeren Werks "Die Wissenschaft der Sprache" (1892) gab M. Müller eine Skizze der Sprachentwicklung auf dem arisch-indischen Boden, mit dem klaren Blick für das Wichtige und das Wahrscheinliche, der ihm eignete, sich stützend auf die Arbeiten von Senart, Hörnle, Beames, Grierson. Das Wesen des Apabhraṃśa als einer illiteraten Form der Volksdialekte hat er schon vor Pischel richtig erfaßt. Den Charakter des Pāli als einer Form der Māgadhī hält er fest, gegenüber Westergaard und E. Kuhn, die es für den Dialekt von Ujjayinī hielten, Oldenberg, der es für die alte Sprache des Andhra-Königreiches erklären möchte (S. 165). In den Aśoka-Inschriften, die auch für die Sprachgeschichte von unschätzbarem Werte sind, erblickt er mehr oder weniger erfolgreiche Versuche, zum erstenmal die Volkssprachen zur schriftlichen Darstellung zu bringen (S. 160). Beide Alphabete der Aśoka-Inschriften sind im Anschluß an ein Alphabet semitischen Ursprungs gebildet (S. 166). Im 6. Kapitel gibt er einen Überblick über die Kenntnis von Indien bei den Juden, über die griechischen, chinesischen, persischen, arabischen Nachrichten, und über die Berichte der Missionare und Anderer seit Vasco da Gama bis zu Sir William Jones, Lord Monboddo, Dugald Stewart und Friedrich Schlegel.

KAP. XLI.

MAX MÜLLER.

RENAISSANCE DER SANSKRIT-LITERATUR.

M. Müller hat wiederholt den Veda und den alten Buddhismus als die eigentlich bedeutenden Erscheinungen der indischen Geschichte bezeichnet, ähnlich wie unter den Neueren Oldenberg, und es bedauert, daß die weltgeschichtlich weniger wichtige Sanskritliteratur einer späteren Zeit zuerst die Aufmerksamkeit der europäischen Gelehrten gefesselt hat. In seinem 1882 erschienenen Buche "India, what can it teach us", deutsch von C. Cappeller "Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung", Leipzig 1884, hat er aber

auch die klassische Sanskritliteratur behandelt, die für ihn im Lichte seiner Theorie von der "Renaissance der Sanskrit-Litteratur" eine erhöhte Bedeutung erhalten hatte. Dieses E. B. Cowell gewidmete Buch ist aus in Cambridge gehaltenen Vorlesungen hervorgegangen. Inhalt und Ton erklären sich zum Teil daher, daß er den Kandidaten des Indian Civil Service unter seinen Zuhörern eine günstige Meinung von den Indern und von der Wichtigkeit ihrer alten Literatur beibringen wollte. In der Vorlesung über den "Wahrheitssinn der Hindus" verteidigt er den Charakter der Hindus gegen die in Mills History of British India enthaltene ungünstige Beurteilung. Der Abschnitt über die Sanskritliteratur, der diesem Buche seine besondere Bedeutung verliehen hat, findet sich erst am Ende in einem Exkurs, S. 245—321. Dieser Exkurs schließt sich an eine Stelle (S. 75) der 3. Vorlesung an, wo er seine Theorie zuerst ausgesprochen hat[1]). Den politischen Hintergrund bildet die "turanische Invasion", die Invasion von Stämmen, die Śakas, Scythen, Indo-Scythen, Turushkas, in den chinesischen Chroniken Yueh-chi genannt werden. Diese herrschten im nördlichen Indien von ungefähr dem 1. Jahrh. v. Chr. bis zum 3. Jahrh. n. Chr. (S. 69 ff.). Ihr größter König war Kaniṣka im 1. Jahrh. n. Chr. In denselben Zeitraum fällt "der Riß oder die Lücke in der brahmanischen Litteratur Indiens" (S. 70): es sind "die vier leeren Jahrhunderte von 100 v. Chr. bis 300 n. Chr." (S. 307)[2]). Dann beginnt das Sanskrit wieder aufzuleben. Ältere Werke dieser Zeit sind verloren gegangen, die Blütezeit der Renaissance war das 6. Jahrhundert, das Zeitalter des sicher datierbaren Astronomen Varāhamihira. Kein Werk der erhaltenen klassischen Sanskritliteratur, meistens Mahākāvyas, könne über das 5. Jahrh. n. Chr. zurückversetzt werden, Kālidāsa, der früher als der Zeitgenosse des Augustus dargestellt wurde, war der Zeitgenosse des Justinian (S. 307). Jenseits liegt nur die vedische und die alte buddhistische Literatur. M. Müller bespricht die Zeit der wichtigsten Autoren, die ihm damals in Betracht zu kommen schienen. Die meisten waren schon vor ihm nicht früher angesetzt. Von der Verschiebung in eine spätere Zeit sind hauptsächlich das Mānavadharmaśāstra und Kālidāsa betroffen. Bei diesen Untersuchungen mußte M. Müller zu verschiedenen Problemen Stellung nehmen, die schon die Forscher vor ihm beschäftigt haben. Wir finden hier die älteren Abhandlungen verzeichnet, die damals noch ihre Wirkung ausübten. Zuerst wurden die beiden Hauptaeren der klassischen Sanskritliteratur besprochen. Während sein "gelehrter Freund Professor Bühler" immer an der Meinung festhielt, daß die im Jahre 56 v. Chr. beginnende Vikrama-Aera von einem Könige Vikramāditya eingeführt worden sei, der vor dem Anfang der christlichen Zeitrechnung regierte (S. 249), adoptierte M. Müller die von Fergussons "architektonischem Genie" in seiner Abhandlung "On the Śaka, Samvat, and Gupta Eras" aufgestellte Theorie: Das Jahr 56 v. Chr. als Anfang der Aera des Vikramāditya wurde gewonnen, indem man von der großen Schlacht bei Korur im Jahre 544 n. Chr. ausging, in der Vikramāditya, d. i. Harṣa von Ujjayinī, die Mlecchas entscheidend besiegte, und den Anfang der neuen Aera um 600 Jahre zurückdatierte (S. 246). Warum man dies tat,

[1]) Noch vor M. Müller habe ich von einer "Zeit der brahmanischen Renaissance" gesprochen in meiner Leipziger Antrittsvorlesung "Über die brahmanische Philosophie", in der Wochenschrift "Im Neuen Reich" 1878, Nr. 21, S. 4. Ich dachte damals nur an das erneute Erstarken des Brahmanismus gegenüber dem Buddhismus.

[2]) Vgl. hierzu Webers Anzeige in der Deutschen Litt.-Zeit., wieder abgedruckt Ind. Stud. XVIII 473 ff.

wird nicht gesagt. Diese Angaben über die Schlacht bei Korur sind nur aus Chapter XLIX von Alberunis India bekannt (s. Sachaus Übersetzung 1910, Vol. II 6) und haben keine Bestätigung gefunden. Der Śaka ist schon etwas früher besiegt worden, wodurch der Rechnung Fergussons der Boden entzogen ist. Von der Besiegung der Śaka haben wir schon oben I S. 180 gehandelt. Unter der irreführenden Überschrift "Zeitalter des Vikramāditya Harsha von Ujjayinī" (S. 250) handelt M. Müller dann von dem großen König Harṣa von Kānyakubja (oder von Sthāṇvīśvara, Thāneśar, nach seinem Ursprung), dem Zeitgenossen des Hiuen-Thsang, den dieser Śīlāditya nennt, dem Helden von Bāṇas Harṣacarita. Dieser Harṣa hat aber mit der Aera des Vikramāditya und der Besiegung des Śaka nichts zu tun. Auch die Śaka-Aera vom Jahre 78 n. Chr. (S. 255 ff.) steht mit der Renaissance der Sanskritliteratur nur in losem Zusammenhang. Fergusson hatte darauf hingewiesen, daß die Śaka-Aera in den Inschriften früher erscheint als die Aera des Vikramāditya, und ihren Anfang mit der Weihe des Kaniṣka zusammengebracht. Obwohl Oldenberg zu derselben Vermutung gekommen war, konnte M. Müller sie nicht ebenso rückhaltlos annehmen, wie Fergussons Vermutung über den Ursprung der Aera des Vikramāditya (S. 255). Was er selbst über Śakāri und Śakāra sagt (S. 259), ist wenig wahrscheinlich. Da Vikramāditya, der Aerenstifter, nach seiner Ansicht im 6. Jahrh. n. Chr. gelebt hat, so erhebt er die Frage, ob nicht "Kālidāsa und seine Freunde", also die Perlen am Hofe des Vikramāditya, in derselben Zeit gelebt haben können (S. 262). Daß Kālidāsa und Bhāravi auf einer Inschrift aus dem 7. Jahrhundert erwähnt werden, war ihm bekannt. Hiuen-Thsangs Angabe, daß Vasubandhu ein Zeitgenosse des "Vikramāditya von Śrāvasti" gewesen sei, veranlaßt ihn zu einer Untersuchung über diesen und andere buddhistische Lehrer jener Zeit. Bhao Daji und Weber hatten darauf aufmerksam gemacht, daß Mallinātha zu Meghadūta Vers 14 Dignāga und Nicula als Zeitgenossen Kālidāsas nennt (S. 266). So bezeichnet das 6. Jahrh. n. Chr., die Zeit des Vikramāditya und des Śīlāditya, auch eine Renaissance der buddhistischen Literatur, unter der Führung des Āsanga und des Vasubandhu (S. 269). Die Rājataranginī III 125 ff. berichtet von einem berühmten Dichter Mātṛgupta, der zu dem auch Harṣa genannten König Vikramāditya von Ujjayinī, dem Vernichter der Śaka, gekommen und von diesem zum König von Kaschmir gemacht worden sei, ehe Pravarasena zur Herrschaft kam. M. Müller führt die unsichere Vermutung Bhao Dajis an, daß Mātṛgupta nur ein anderer Name für Kālidāsa sei (S. 272). Aus Bhao Dajis Abhandlung teilt er ferner mit, daß Kālidāsa in den Einleitungsversen von Bāṇas Harṣacarita erwähnt wird, das der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts angehört. Aus den zwei angeführten Versen kann aber nicht eine Beziehung Kālidāsas zu Pravarasena erschlossen werden, auch nicht, daß Kālidāsa der Verfasser des Setubandhu sei, da im Texte zwischen den zwei Versen ein Vers über Bhāsa steht. Zu den frühesten Werken der Renaissance-Periode gehören auch die Werke von Astronomen, für die er gleichfalls Abhandlungen von Bhao Daji benutzte, "On the Age of Âryabhaṭṭa" JRAS. 1865, "On the Age and Authenticity of the work of Âryabhaṭa, Varâhamihira, Brahmagupta, Bhaṭṭotpala, and Bhâskarâchârya". Zu den neun Perlen gehören Amarasiṃha und Vetālabhaṭṭa.

Cunninghams Kombination über die Zeit des Amarasiṃha, auf Grund einer verloren gegangenen Inschrift, und Bhao Dajis Kombination in bezug auf Vetālabhaṭṭa tragen nichts Sicheres zu dieser Chronologie der Renais-

sance bei. Von den berühmten älteren Dichtern jener Zeit kommt Daṇḍin dem Kālidāsa am nächsten. Nicht verbürgt ist ein von Colebrooke erwähntes Urteil des Kālidāsa über Daṇḍin. M. Müller weist darauf hin, daß dieser im Daśakumāracarita I 34 den Setubandha erwähnt. Für Bāṇa und Subandhu konnte er die Ausgaben der Kādambarī und der Vāsavadattā von Hall und von Peterson mit ihren Einleitungen benutzen. Bāṇa fällt sicher ins 7. Jahrhundert, Subandhu scheint ihm vorausgegangen zu sein (S. 284). Für Bhavabhūti bildete R. G. Bhandarkars Einleitung zu seiner Ausgabe des Dramas Mālatīmādhava eine Grundlage. Bhavabhūti stand nach Rājatar. IV 144 in Beziehungen zu Yaśovarman von Kānyakubja, der im Anfang des 8. Jahrhunderts lebte (S. 288), ebenso Vākpatirāja, der Verfasser des Gaüḍavaha, einer Nachahmung des Rāvaṇavaha.

Einige für seine Zwecke brauchbare Angaben fand M. Müller in den damals neuesten Schriften über das Alter und die Chronologie der Jaina von Jacobi und Klatt, in H. Jacobis Introduction zu seiner Ausgabe des Kalpasūtra (Leipzig 1879) und in J. Klatts "Extracts from the Historical Records of the Jainas", Ind. Antiqu. XI (1882). Jacobi benutzte wichtige Angaben von Bühler, und Klatt knüpfte an die Mitteilungen an, die Bhao Daji aus Merutungas Therāvalī gegeben hatte, im Journal des Bombay Br. der RAS. IX. Vardhamāna Mahāvīra Jñātaputra, der Gründer des Jainismus, war ein Zeitgenosse Buddhas. 980 Jahre nach seinem Nirvāṇa im Jahre 526 oder 460 v. Chr. (je nachdem man für Buddhas Nirvāṇa 543 oder 477 ansetzt) lebte Devarddhigaṇin Kṣamāśrama, dem die schriftliche Redaktion des gegenwärtigen Kanons der Jaina zugeschrieben wird, auch diese, kann man sagen, ein Zeugnis für die geistige Regsamkeit jener Zeit. Jacobi hatte darauf hingewiesen, daß gleichfalls im 5. Jahrh. n. Chr. Buddhaghoṣa ähnliches für den Buddhismus getan hatte (S. 290). Ein Jaina-Schriftsteller Siddhasena soll es gewesen sein, der die Samvat-Aera für König Vikramāditya einrichtete. M. Müller erörtert die Frage, ob dieser Siddhasena mit dem Astronomen Śrīṣena, dem Verfasser des Romakasiddhānta, identisch ist, ohne zu einer sicheren Entscheidung zu kommen.

Eine "unerwartete Nachricht über den litterarischen Zustand von Indien im siebenten Jahrhundert" (S. 292) fand M. Müller in dem Reisebericht des chinesischen Pilgers I-tsing, die ihm durch seinen japanischen Schüler Kasawara zugänglich wurde. Sie betrifft das Studium der Sanskritgrammatik, im besondern die Kāśikāvṛtti. Daß dieser Kommentar zu Pāṇinis Sūtren von Jayāditya begonnen und von Vāmana vollendet worden ist, war bekannt. I-tsing erwähnt nur den Jayāditya, der ungefähr ("nearly" Takakusu) 30 Jahre vor seiner Zeit (690 n. Chr.) gestorben sei, also um 660 (S. 300). M. Müller verneint die Frage, ob sein Fortsetzer Vāmana identisch ist mit dem Verfasser der Kāvyālaṃkāravṛtti, die von Cappeller herausgegeben und übersetzt worden ist ("Vâmanas Lehrbuch der Poetik", Jena 1875; "Vâmana's Stilregeln", Straßburg 1880). Auch Cappeller hatte sich zuletzt gegen die Identität der beiden erklärt[1]). Wenn I-tsing dann Patañjalis Mahābhāṣya, hier Cūrṇi genannt, erwähnt, so ist dies wohl in der Reihenfolge des Studiums begründet. Darauf folgt ein Kommentar Bhartṛharis zu dieser Cūrṇi. Auch über Bhartṛhari gab I-tsing wichtige Auskunft. Bhartṛhari war 40 Jahre vor I-tsings Zeit gestorben, also um 650. Ein

[1]) Th. Zachariae macht mich darauf aufmerksam, daß der Abschnitt über die Kāśikā in M. Müllers Buch zuerst in der "Academy" 18, 223 f., 242 f., erschienen ist, dann, "revised by the author", im "Indian Antiquary" 9, 305 ff.

anderes Hauptwerk von ihm ist das Vākyapadīya, er könnte aber auch identisch sein mit dem Bhartṛhari der drei Śatakas über *kāma*, *nīti* und *vairāgya*, denn er war zwar Buddhist, schwankte aber, wie I-tsing erzählt, zwischen *kāma* und *dharma* (S. 302 ff.). Über "die Quellen, die Entstehung und die Schlußredaktion" der beiden großen Epen ist auch heute noch keine völlige Klarheit vorhanden. Aber seine Ansichten über "die litterarische Lücke zwischen 100 v. Chr. und 300 n. Chr." würden von dieser Seite her kaum irgend eine Änderung erfahren. In seiner Bekämpfung von M. Müllers Theorie hat Bühler gerade mit dem Mahābhārata eingesetzt. M. Müller kannte die Abhandlungen des jüngeren Adolf Holtzmann über das Mahābhārata und Webers Abhandlung über das Rāmāyaṇa. Griechischen Einfluß in dem letzteren und christlichen Einfluß in der Bhagavadgītā stellt er entschieden in Abrede (S. 309). Hitopadeśa und Pañcatantra rechnet er zu seiner Renaissance-Periode. Er spricht von "Benfeys großer Entdeckung", daß diese Fabeln buddhistische Sammlungen voraussetzen, was Hertel nicht bestätigt. Durch Bühler war zu dem Kathāsaritsāgara des Somadeva die Bṛhatkathāmañjarī des Kṣemendra gekommen, beide auf die in Paiśācī abgefaßte Bṛhatkathā des Guṇāḍhya zurückgehend. Sie war dem Daṇḍin und Subandhu bekannt und könnte nach M. Müller aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. oder noch früherer Zeit stammen. Seiner Theorie ist günstig, daß sie nicht in Sanskrit geschrieben ist. Ferner, sagt M. Müller, ist nichts vorgebracht worden, das bewiese, daß die Sūtren der sechs philosophischen Darśanas, wie wir sie heute besitzen, vor 300 n. Chr. abgefaßt worden sind (S. 312 ff.). K. P. Pathak stellte fest, daß Śaṃkara, der Kommentator der Vedāntasūtren, der auch die anderen Sūtren gekannt haben muß, 788 n. Chr. geboren worden ist. Durch Kern wurde bekannt, daß Kapila und Kaṇabhuj von Varāhamihira erwähnt werden, durch Hall, daß Bāṇa im Harṣacarita von Aupaniṣadas, Kāpilas und Kāṇādas spricht. Aber das älteste Zeugnis für einen Text dieser Systeme ist eine chinesische Übersetzung der Sāṃkhyakārikās aus dem 6. Jahrh. n. Chr., mit einem Kommentar, der nach Kasawaras Aussage dem des Gauḍapāda gleicht. Hiuen-Thsang übersetzte einen Vaiśeṣika-Text ins Chinesische und nennt Nyāya-Texte, die von Buddhisten geschrieben waren. Für Erwähnungen bei den Jaina konnte sich M. Müller auf die Arbeiten von Weber, Jacobi und Leumann stützen. Im Kalpasūtra wird in einer Aufzählung der gesamten Literatur das Saṭṭhitaṃta (Ṣaṣṭitantra) erwähnt, im Kommentar als Kapilīyaśāstram bezeichnet und erklärt, s. Jacobis Ausgabe S. 101. Auch in dem von Weber bearbeiteten Jainawerke Bhāgavatī kommt es vor. Das Mānavadharmaśāstra ist früher als besonders alt angesehen worden. Es wird in der Tradition als Bhṛguproktasaṃhitā bezeichnet. M. Müller erwartete Aufklärung über seinen Ursprung von Burnell und Bühler, kannte v. Bradkes "sorgfältige" Abhandlung über das Mānavagṛhyasūtra, fand aber nirgends einen Beweis dafür, daß es in seiner gegenwärtigen Form mit 12 Adhyāyas vor 300 n. Chr. vorhanden gewesen ist. Selbst in Versen, die in Zitaten dem Vṛddha Manu zugeschrieben werden, sind die griechischen Zodiakalbilder erwähnt (S. 316 ff.).

M. Müllers Exkurs über die "Renaissance der Sanskrit-Litteratur" verdiente ausführlicher dargestellt zu werden, denn er ist bis auf den heutigen Tag noch nicht völlig abgetan, hat zur Orientierung der literargeschichtlichen Forschung wesentlich beigetragen, und gibt einen Überblick über den Stand der chronologischen Forschung auf dem Gebiete der klassischen Sanskritliteratur bis zum Jahre 1884 aus der Feder eines hervor-

ragenden Gelehrten. Wahr an der Theorie wird sein, daß die Jahrhunderte der Fremdherrschaft, auch die Begünstigung des Buddhismus der Entwicklung einer bedeutenden Sanskritliteratur nicht günstig waren, daß die nicht mit dem Veda zusammenhängenden, ketzerischen oder profanen Werke, wie auch die Inschriften, zunächst in den Volkssprachen abgefaßt wurden, daß darin ein Wandel eintrat, als nach den Siegen über die Śakas wieder mächtige einheimische Fürsten, wie die Guptas, hervortraten, an deren Höfen die Brahmanen wieder mehr zur Geltung kamen. Aber als eine Übertreibung wird sich immer mehr erweisen, daß das Sanskrit zwischen 100 v. Chr. und 300 n. Chr. im nördlichen Indien tot gewesen sei, so tot, daß es, wie O. Franke meinte, von Kaschmir aus neu eingeführt werden mußte.

KAP. XLII.

MAX MÜLLER. BUDDHISMUS.

Dem Buddhismus sind vier Essays des 1. Bandes der "Essays" gewidmet, von denen die ältesten bis in das Jahr 1857 zurückgehen. Den wertvollsten Teil des Essay X "Buddhistische Pilger" bildet ein kurzer Bericht über das Leben und die Reisen des Hiuen-Thsang im Anschluß an Stanislas Julien, "Voyages des Pèlerins Bouddhiques", Vol. I "Histoire de la Vie de Hiouen-Thsang, et de ses voyages dans l'Inde", Paris 1853. Den II. Band "Mémoires sur les Contrées Occidentales", den ersten Teil von Hiuen-Thsangs eigenem Tagebuch enthaltend, erwähnt M. Müller als damals (1857) eben erschienen. Diesem Berichte gehen religionsgeschichtliche Betrachtungen über Buddha und seine Lehre voraus. M. Müller verstand unter Nirvāṇa in seinem eigentlichen Sinne die völlige Vernichtung, und kommt darauf in Essay XI "Die Bedeutung von Nirvāṇa" nochmals zurück. In Essay XII "Chinesische Übersetzungen von Sanskrittexten" bespricht er Stanislas Juliens wichtige Abhandlung "Méthode pour déchiffrer et transcrire les noms sanscrits qui se rencontrent dans les livres chinois" (Paris 1861) und Rājendralāla Mitras Auffassung der Gāthās (im Lalitavistara u. s. w.), die er der von Burnouf vorzieht. Die Gāthās sind die Erzeugnisse von Barden, die über die Aussprüche und das Tun Buddhas in volkstümlichen Versen berichteten, "und die man dann im Laufe der Zeit als die glaubwürdigste Quelle aller mit dem Stifter des Buddhismus verknüpften Aufschlüsse zu betrachten sich gewöhnte" (S. 260). Essay IX "Über den Buddhismus" ist durch Barthélemy St. Hilaires schon oben I S. 139 erwähntes Buch "Le Bouddha et sa Religion" hervorgerufen worden. Ihm folgend skizziert er die Geschichte der buddhistischen Studien. Durch Hodgson, Csoma de Kőrös und I. J. Schmidt ist der Buddhismus von Nepal, Tibet, der Mongolen bekannt geworden, durch Turnour der von Ceylon (S. 171). Burnouf legte den Grund zum systematischen Studium dieser Religion (S. 176). Neu hinzugekommen sind außer Hiuen-Thsangs Reiseberichten besonders Rājendralāla Mitras Ausgabe des Lalitavistara mit Übersetzung der tibetischen Version von Foucaux, und Fausbölls Ausgabe des Dhammapada mit lateinischer Übersetzung. Diese beiden Texte sind eine Zeitlang die Hauptquellen für Buddhas Leben und Lehre gewesen. Aus dem Kommentar zum Dhammapada stammen auch die meisten Parabeln in dem Buche "Buddhaghosha's Parables : translated from Burmese by Captain T. Rogers, R. E.", London 1870, zu dem M. Müller eine Introduction

schrieb. Diese enthält eine Übersetzung des Dhammapada von M. Müller, wieder abgedruckt in den Sacred Books of the East Vol. X, ihr vorausgehend das Geschichtliche über Buddhaghosa und die Atthakathā in Ceylon nach dem Mahâvaṃsa, und eine Würdigung des *Dhammapada*, dessen Titel er als "Path of Virtue" deutet, während Fausböll ihn als "Collection of Verses of the Law" aufgefaßt hatte[1]). M. Müller erörtert hier die Frage, inwieweit der Buddhismus Atheismus und Nihilismus ist. Einen Schöpfer aller Dinge kennt Buddha allerdings nicht, wohl aber Götter und Götterwelten genug. Burnouf hat recht, daß nach der metaphysischen Lehre des Buddhismus Nirvāṇa das absolute Nichts ist, aber M. Müller verweist auf Verse des Dhammapada, in denen unter Nirvāṇa nicht das Nichts, sondern eine höchste Glückseligkeit zu verstehen sei. In den Versen des Dhammapada erblickt er Buddhas persönliche Lehre. Von den Parabeln hebt er die Geschichte von der Kisāgotamī hervor (S. VIII), über die dann Jakob H. Thiessen, von Pischel angeregt, seine Dissertation "Die Legende von Kisâgotamî" schrieb, Breslau 1880. Thiessen hält die Geschichte von der Kisāgotamī wie M. Müller für "eine Probe des wahren Buddhismus" und ist geneigt, die griechischen Erzählungen ähnlichen Inhalts auf diese buddhistische Geschichte zurückzuführen, im Gegensatz zu Weber und Rhode, die der entgegengesetzten Ansicht waren. M. Müller nahm mit Benfey an, daß die Fabeln des Pañcatantra und Hitopadeśa aus buddhistischen Quellen stammen und suchte dies sogar für den Wortlaut an einem Verse des Vattaka-jātaka zu veranschaulichen (S. XXII).

Zur Herausgabe der Buddhist Texts from Japan in Vol. I der Aryan Series der Anecdota Oxoniensia ist M. Müller durch seine japanischen Schüler, die buddhistischen Priester Bunyiu Nanjio und Kenjiu Kasawara veranlaßt worden, die 1879 nach Oxford gekommen waren, um Sanskrit zu studieren. Er hat beiden in seinen Biographical Essays ein Denkmal gesetzt. In Klöstern oder Tempeln Japans, namentlich in dem zu Hōriuzi, ist der Sanskrittext verschiedener Werke des Mahāyāna, die zunächst nur aus chinesischen, tibetischen und mongolischen Versionen bekannt waren, in sehr alten Palmblatthandschriften erhalten. Es gelang M. Müller mit Hülfe seiner Freunde, einige dieser Handschriften in Abschrift oder Original nach Oxford zu bekommen. Part I enthält die als Prajñāpāramitā bezeichnete "Vajracchedikā, The Diamond-Cutter", Oxford 1881, deren tibetische Version schon 1837 von I. J. Schmidt ins Deutsche übersetzt worden war. Wichtiger ist das Textbuch der in China und Japan weit verbreiteten "Shin-shiu" oder "Pure-Land Sect", die bis ins 4. Jahrh. n. Chr. zurückverfolgt werden kann. In einer längeren und einer kürzeren Rezension bildet es den Inhalt von Part II: "Sukhâvatî-Vyûha, Description of Sukhâvatî, the Land of Bliss", Oxford 1883. An der Herausgabe ist Bunyiu Nanjio wesentlich beteiligt. Der Text der längeren Rezension beruht auf Handschriften aus Nepal. Den kürzeren Text in Appendix II hatte M. Müller schon im Jahre 1880 im Journal der RAS. herausgegeben, aus Manuskripten von Japan. Die Sprache der Verse in diesen nordbuddhistischen Texten hat M. Müller wiederholt beschäftigt. Er bezieht sich, außer auf Muirs "Original Sanskrit Texts" II, auf Eduard Müller, "Der Dialect der Gâthâs".

[1]) Wörtlich scheint mir *Dhammapada* zu bedeuten "Stätte des *Dhamma*, d. i. die Stätte, wo die Lehre Buddhas zu finden ist". Vgl. *amṛtapada* als Bezeichnung des Brahma auf einer Inschrift: *Jayati jagattrayajanmasthitisaṃhṛtikāraṇam parabrahma satyam anantam anādi jñānātmakam ekam amṛtapadam*, South Indian Inscr. Vol. II Part III, ed. E. Hultzsch, S. 346.

Als Texte, die dies "peculiar Buddhist Sanskrit" enthalten, waren nacheinander erschienen Lalitavistara 1853—1877, Kāraṇḍavyūha 1873, der kürzere Text des Sukhāvatīvyūha 1880, Meghasūtra 1880, Vajracchedikā 1881, Mahāvastu 1881, s. Preface S. XIV ff. Wichtig für die Palaeographie ist Part III "The Ancient Palm-leaves containing the Prajñâ-Pâramitâ-Hṛdaya-Sûtra and the Ushṇîsha-Vijaya-Dhâraṇî". M. Müller hatte Photographien dieser zwei aus China stammenden Palmblätter erlangt, die schon seit 609 n. Chr. im Besitz des Klosters von Hōriuzi in der Provinz Yamato waren (S. 64). Auch Photographien von früheren Faksimiles standen ihm zu Gebote. Die Dhāraṇī ist auch sonst noch in Handschriften und auf Inschriften gefunden worden, "with Chinese transliterations". Bei der Bearbeitung des Materials ging ihm Bunyiu Nanjio zur Hand. Die "Palaeographical Remarks on the Horiuzi Palm-leaf Mss." (S. 63 ff.) stammen von Bühler und bezeichnen einen Markstein in der Geschichte der indischen Paläographie. Die Schrift dieser Palmblätter ist ähnlich der Schrift der alten Palmblatthandschriften aus Nepal in Cambridge, die Bendall in seinem "Catalogue of Buddhist Sanskrit Manuscripts" beschrieben hatte, und deren Alter in Zweifel gezogen worden war. Es ergab sich der Gebrauch eines ausgebildeten Alphabets auf Palmblatt in den ersten Jahrhunderten n. Chr. bis zum 9. Jahrhundert nicht nur für Nordindien, sondern, aus den Inschriften ähnlichen Alphabets zu erschließen, für alle Teile Indiens. Von diesem Alphabet zweigte schon in früher Zeit die Śāradā von Kaschmir ab (S. 88). Für das Studium der buddhistischen Systematik ist ein nützliches Hilfsmittel Part V "The Dharma-Saṃgraha, An Ancient Collection of Buddhist Technical Terms", 1885. Dieses Werk enthält ein Verzeichnis der wichtigsten Begriffe des Buddhismus, in Gruppen mit bestimmter Zahl zusammengestellt wie im Anguttaranikāya des Pāli Tipiṭaka, z. B. Pañca skandhāḥ, rūpaṃ vedanā saṃjñā saṃskārā vijñānaṃ ceti. Nach dem frühen Tode Kasawaras, der es herausgeben wollte, übernahm M. Müller die Herausgabe in Verbindung mit H. Wenzel. Besonders wertvoll sind die "Notes", in denen schon von Kasawara gesammelte Nachweise über das Vorkommen der Termini gegeben werden. Am Ende der Preface eine Liste der Werke, die damals (1885) für solche Zwecke in Betracht kamen.

Heinrich Wenzel, geboren 1855 in Mainz, gestorben 1893 in London, studierte in Jena, Leipzig und Tübingen. Seine Dissertation "Über den Instrumentalis im Rigveda", Tübingen 1879, wird ihre Stelle im Anschluß an Delbrücks syntaktische Studien finden. Seine besondere Studienrichtung erhielt er durch Max Müller in Oxford, zu dem er sich nach kurzem Aufenthalt in Straßburg mit einer Empfehlung von Noiré begab. Auf M. Müllers Rat ging er 1881 zu dem Missionar H. A. Jäschke nach Herrnhut und widmete sich dort zwei Jahre lang dem Studium des Tibetischen. Schon 1883 besorgte er die 2. Auflage von Jäschkes "Tibetan Grammar" in Trübners "Collection of Simplified Grammars". Sein Arbeitsgebiet wurden dann die tibetischen Versionen der nordbuddhistischen Werke. Er habilitierte sich in Leipzig mit der Schrift "Suhṛillekha. Brief des Nāgārjuna an König Udayana. Aus dem Tibetischen übersetzt von Heinrich Wenzel", Leipzig 1886. Ähnliche Übersetzungen und andere kleine Arbeiten hat er 1886 im Journal der Pāli Text Society (die eine ein Verzeichnis der Gāthās im Divyāvadāna), 1883—1893 im Journal der R. Asiatic Society veröffentlicht, auch in der Academy, ferner "The Legend of the Origin of the Tibetan Race" im Festgruß an R. Roth, eine Anzeige von Arbeiten Huths in der Wiener Zeitschrift. Durch seine Kenntnis des Tibetischen

hat er nicht nur M. Müller bei der Herausgabe des Dharmasaṃgraha unterstützt, sondern auch Cowell bei der Ausgabe des Buddhacarita, s. dessen Preface S. V. Wenzel hat keine Vorlesungen in Leipzig gehalten, sondern begab sich bald nach der Habilitation nach London, wo er sich ganz in seine Studien vergrub. Sein literarischer Nachlaß befindet sich auf der Bibliothek der DMG. in Halle, ist aber noch nicht genauer untersucht. In der Vermittelung der tibetischen buddhistischen Literatur gehört er in die Reihe I. J. Schmidt, Foucaux, Schiefner, Huth. Auf Grund persönlicher Bekanntschaft mit ihm hat Liebich den Artikel in der Allg. Deutschen Biographie, auf Grund von Briefen, die er von der Familie erhielt, Babinger in den Hessischen Biographien I S. 304—309, den noch mehr Persönliches enthaltenden Artikel über ihn geschrieben.

KAP. XLIII.

MAX MÜLLER. BRAHMANISCHE PHILOSOPHIE.

Ein Jahr vor seinem Tode veröffentlichte M. Müller noch ein letztes großes Werk, "The Six Systems of Indian Philosophy", London 1899. Sein Hauptwert liegt in der Zusammenfassung der sechs Systeme, denn die Lehren der einzelnen Systeme waren schon lange bekannt. Er rühmt die Werke von Deussen und Thibaut über den Vedānta und die von Garbe über das Sāṃkhya-System. Er selbst hatte schon im Jahre 1849 in Band VI der Zeitschrift der DMG. über das Vaiśeṣika-System und in drei Vorlesungen 1894 über den Vedānta gehandelt. Für Bādarāyaṇa und Kapila beansprucht er einen Ehrenplatz in der "Walhalla of real philosophers" (Preface S. XVII, XX). Man darf hinzufügen, daß in der Geschichte der Logik und Naturphilosophie auch Nyāya und Vaiśeṣika einen solchen verdienen. In dem Introductory Chapter und dem II. Kapitel "The Vedas" begegnen wir wieder den alten Lieblingsgegenständen M. Müllers. Im III. Kapitel findet sich eine etwas kurze Liste von "Books of Reference" (S. 114), und eine etwas summarische Erörterung des Alters der Sūtrawerke (S. 116). Die ersten Begründer der sechs Systeme mögen in die Periode Buddhas gehören, aber der Buddhismus setzt keines der Systeme in seiner literarischen Form voraus. M. Müller spricht auch hier für die älteste Zeit von einer "mnemonic literature" (S. 121). Die allmähliche Ausbildung der Systeme wird in der Periode zwischen Buddha und Aśoka erfolgt sein, wenn auch die Lehren von Vedānta, Sāṃkhya und Yoga bis in den Veda zurück verfolgt werden können. Die uns vorliegenden Sūtrawerke sind nicht alt, die jetzigen Sāṃkhyasūtren stammen gar erst aus dem 14. Jahrh. n. Chr. (vgl. S. 289). Einer der ältesten philosophischen Texte sind die Sāṃkhyakārikās, die im 6. Jahrh. n. Chr. die alten Sūtren verdrängt zu haben scheinen (S. 122). Der Darstellung der sechs brahmanischen Systeme, die sich sämtlich noch mit dem Veda vertragen, schickt M. Müller noch als Stimme von der heterodoxen Seite die materialistische Bṛhaspati- oder Cārvāka-Philosophie voraus (S. 123), ohne der Abhandlung Cowells darüber zu gedenken, sowie einen Abschnitt über die gemeinsamen philosophischen Ideen der indischen Systeme: 1. Saṃsāra, 2. Immortality of Soul, 3. Pessimism, 4. Karman, 5. Infallibility of the Veda, 6. Three Guṇas (S. 137 ff.).

Die Kapitel IV bis IX sind dann den sechs Systemen gewidmet, deren Gegenstände er in seiner philosophierenden Art bespricht. Bei der Zurück-

führung des Vedānta auf die Upanischadlehren erwähnt er die "Concordance of the Principal Upanishads" von Colonel Jacob und die Übersetzung der Sechzig Upanischaden von Deussen. Der als Advaita bekannten Auffassung der Vedāntasūtren des Śaṃkara steht die Viśiṣṭādvaita genannte Auffassung des Rāmānuja gegenüber, nach der auch den Einzelseelen und der materiellen Welt eine Realität zukommt (S. 247). Thibaut hat die Lehre des Rāmānuja zuerst ins rechte Licht gestellt, seine Übersetzung des Śrī-Bhāṣya in den Sacred Books of the East war damals noch nicht erschienen.

In Kapitel VI über die Sāṃkhya-Philosophie tritt M. Müller dafür ein, daß im Tattvasamāsa eine Form der alten Sāṃkhyasūtren erhalten ist (S. 294). Er nennt dieses durch Ballantyne bekannt gewordene Werkchen "the oldest record that has reached us of the Sâṃkhya-philosophy" (S. 318). Alt sind auch die zuerst durch Lassen, Colebrooke und Wilson bekannt gewordenen Sāṃkhyakārikās des Īśvarakṛṣṇa, die schon im 6. Jahrh. n. Chr. ins Chinesische übersetzt worden sind, ebenso wie ein Kommentar dazu, der sich aber schon bei einer ersten Untersuchung Takakusus nicht als identisch mit dem des Gauḍapāda herausstellte (S. 292). Gauḍapāda lebte später, sonst könnte er nicht der Lehrer des Lehrers (Govinda) des Śaṃkara gewesen sein. Takakusu hat seitdem eine französische Übersetzung der chinesischen Version veröffentlicht in seiner Schrift "La Sāṃkhyakārikā étudiée à la lumière de la Version Chinoise", Hanoi 1904 (Extrait du Bulletin de l'École Française d'Extrême-Orient), und wahrscheinlich gemacht, daß beide Kommentare, der chinesische und der des Gauḍapāda, auf ein älteres Bhāṣya, das in der Tradition dem Vasubandhu zugeschrieben wird, zurückgehen. Trotzdem daß Aśvaghoṣa, den M. Müller ins 1. Jahrh. n. Chr. setzt, im 12. Kapitel seines Buddhacarita den Ārāḍa Kālāma eine alte Form des Sāṃkhya, ohne die Lehre von den drei Guṇas, vortragen läßt (S. 311), glaubte er doch nicht, "that either Buddha borrowed direct from Kapila or that Kapila borrowed from Buddha" (S. 389, 314). Doch hält er an einer anderen Stelle für möglich, daß der erste Impuls durch "parables" zu lehren, wie es im 4. Kapitel der Sāṃkhyasūtren geschieht, und wie es auch die Buddhisten liebten, von den Anhängern Kapilas ausgegangen sei (S. 401). Vielleicht liegt es noch näher, an dieselbe Praxis bei den Jainas zu erinnern. Die Lehre vom *paṭiccasamuppāda* oder von den Nidānas, die dem Buddha unter dem Bodhibaume aufgegangen sein soll, und deren Zusammenhang mit Lehren des Sāṃkhya-Yoga 1898 in Band LII der Zeitschrift der DMG. S. 1 ff. von Jacobi behauptet, S. 681 ff. von Oldenberg in Abrede gestellt worden war, erwähnt M. Müller hier nicht, findet aber weiterhin im 2. Sūtra des Nyāyadarśana eine Ähnlichkeit zu ihr (S. 495). Senart will in seiner Schrift "Origines Bouddhiques", Paris 1907, den Buddhismus hauptsächlich aus dem Yoga ableiten. Man kann aber jene Lehre bis in das Bṛhadāraṇyaka zurück verfolgen, wie der Verfasser dieser Geschichte, "Buddha's Geburt" S. 38 ff., nachgewiesen hat. Für die unmittelbare Anknüpfung des Buddhismus überhaupt an die Upanischaden ist Oldenberg eingetreten in seinem neuesten Buche "Die Lehre der Upanishaden und die Anfänge des Buddhismus", Göttingen 1915. M. Müller ist für Sāṃkhya und Yoga von den Werken Ballantynes und Halls, sowie von Rājendralāla Mitras Übersetzung der Yogasūtren ausgegangen, verweist aber auch für beide Systeme auf Garbes Darstellung in diesem Grundriß. Die Schrift von P. Markus "Die Yoga-Philosophie nach dem Rājamārtaṇḍa", Leipzig 1886, war ihm nicht erreichbar. Eine ausführliche

Darstellung der Yogaphilosophie bietet in neuester Zeit Poul Tuxens Buch "Yoga, en Oversigt over den systematiske Yogafilosofi paa Grundlag af Kilderne", Kopenhagen 1911. M. Müller war nicht davon überzeugt, daß der Patañjali, dem die Yogasūtren zugeschrieben werden, mit dem Patañjali des Mahābhāṣya identisch sei (S. 410). Von den Unterschieden, die zwischen dem abstrakten System des Sāṃkhya und der mehr praktischen Theorie des Yoga bestehen, hat ihn, seiner religionsphilosophischen Richtung entsprechend, besonders die Stellung des Īśvara, des persönlichen einen und einzigen Gottes, beschäftigt, für den allerdings in dem deshalb atheistisch genannten Sāṃkhyasystem kein Platz zu sein scheint (S. 395 ff., 418 ff.). Die sprachphilosophische Lehre vom *sphoṭa*, "the sound of a word as a whole, and as conveying a meaning, apart from its component letters" (S. 527), verfolgt er durch alle Systeme hindurch.

Nyāya und Vaiśeṣika werden in ähnlicher Weise wie Pūrva- und Uttara-Mīmāṃsā, Sāṃkhya und Yoga als ein Paar zusammengefaßt. Es ist aber doch die Frage, ob sich Nyāya und Vaiśeṣika so, wie dies M. Müller skizziert (S. 475), aus einer beiden zugrunde liegenden halbpopulären Padārtha-Philosophie differenziert haben. Die Sūtren sind verschieden genug, die Verquickung der beiden Systeme zeigt sich erst in den späteren Texten. Auf welche Werke er sich stützte, geht aus der Bibliography S. 481 ff. hervor. Er erwähnt seine Vaiśeṣikastudien, die er 1852 in Band VI der Zeitschrift der DMG. veröffentlichte, aber nicht Röers ausführliche Darstellung der Vaiśeṣikalehre in Band XXI und XXII derselben Zeitschrift. Die Sūtren sind wie die fast aller Systeme in der Bibliotheca Indica veröffentlicht worden. Vor allem aber waren die Nyāyasūtren von Ballantyne in seinen Hilfsbüchern "for the use of the Benares College", die Vaiśeṣikasūtren von Gough, Benares 1873, übersetzt.

M. Müller wußte von den Nyāyastudien der Buddhisten, wie aus seinen Bemerkungen über die alten Kommentare zu den Nyāyasūtren hervorgeht (S. 476 ff.). Nach dem Bhāṣya des Pakṣilasvāmin oder Vātsyāyana zog sich vom 6. bis zum 10. Jahrhundert, d. i. bis zum "general collapse" des Buddhismus in Indien, eine Polemik zwischen buddhistischen und brahmanischen Autoren hin. Nur die Werke der Brahmanen, das Nyāyavārttika des Uddyotakara, die Nyāyavārttika-tātparyaṭīkā des Vācaspati Miśra, sind erhalten. Von den Buddhisten nennt er die Namen Dignāga (6. Jahrh.), Dharmakīrti (7. Jahrh.), Dharmottara (9. Jahrh.). M. Müller ist hier in seinen Literaturnachweisen nicht ganz vollständig. P. Peterson hatte ein Werk des Dharmottara über die Logik des Nyāya, die Nyāyabinduṭīkā, zuerst in einem alten Jainakloster im Sanskritoriginal gefunden und zusammen mit dem kleinen Grundtext Nyāyabindu 1889 in der Bibliotheca Indica herausgegeben. Die älteste Kommentarliteratur zu den Nyāyasūtren hatte zuerst Cowell in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Kusumāñjali richtig angegeben. Die Abhandlung des Verfassers dieser Geschichte "Über das Nyāyabhāṣya", Leipziger Dekanatsprogramm vom Jahre 1888, kannte M. Müller. In dieser Abhandlung ist über die Zusammenhänge der philosophischen Schulen mit den alten vedischen Schulen gehandelt, sowie über gewisse, den Vārttikas im Mahābhāṣya des Patañjali vergleichbare Bestandteile des Nyāyabhāṣya, in deren Behandlung die Nyāyasūtravṛtti des Viśvanātha vom Nyāyabhāṣya abweicht.

Neben dem Tarkasaṃgraha zeigt auch Laugākṣi Bhāskaras Tarkakaumudī, herausgegeben von Maṇilāl Nabhubhāi Dvivedi 1886 in der Bombay Sanskrit Series, die spätere Mischung von Nyāya und Vaiśeṣika. Beide Werke

sind von Hultzsch ins Deutsche übersetzt worden, "Annambhaṭṭa's Tarkasaṃgraha" in den Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, Berlin 1907, die Tarkakaumudī in Band LXI der Zeitschrift der DMG., 1907. Vgl. oben S. 215. Ein drittes Werk dieser Art ist vor kurzem von Tuxen ins Englische übersetzt worden, "An Indian Primer of Philosophy or the Tarkabhāṣā of Keçavamiçra" in den Mémoires der Kopenhagener Akademie 1914. Hier finden sich auch die Literaturangaben von neuem zusammengestellt. Den Nyāyacharakter hat reiner gewahrt der Tattvacintāmaṇi des Gangeśa aus dem 12. Jahrhundert. Mit seiner umfangreichen Kommentarliteratur, in der die Lehre von den Pramāṇas oder Beweismitteln sehr ausführlich behandelt ist, hat dieses Werk die europäischen Gelehrten weniger angezogen. Entschieden Vaiśeṣika ist die Saptapadārthī des Śivāditya, herausgegeben in der Vizianagram Skr. Series, Benares 1893, und von Aug. Winter, "Çivādityi Saptapadārthī" (Jacobi und Hillebrandt gewidmet), Lipsiae 1893. Auch der schon von Ballantyne bearbeitete Bhāṣāpariccheda des Viśvanātha Pañcānana sollte nicht als Nyāya, sondern als Vaiśeṣika bezeichnet werden. Der von Hall im Index und von Aufrecht im Cat. Cat. als ein Bhāṣya zu den Sūtren aufgeführte Padārthadharmasaṃgraha oder Padārthoddeśa des Praśastapāda ist eine selbständige Darstellung der Vaiśeṣikalehre, herausgegeben in der Benares Skr. Series 1885. Śrīdhara, der Verfasser eines Kommentars dazu, schrieb im Jahre 991 (Aufrecht, Cat. Cat.). Ein neues Werk, das die ganze indische Philosophie zusammenfaßt, ist Sualis "Introduzione allo studio della filosofia Indiana", Pavia 1913.

Als M. Müller im Jahre 1872 einen Ruf als Professor des Sanskrit und der Vergleichenden Sprachwissenschaft an die neugegründete Universität Straßburg erhalten hatte, hielt er zwar daselbst eine Vorlesung "Über die Resultate der Sprachwissenschaft", Straßburg 1872 (englisch in Vol. IV der "Chips"), kehrte aber nach Oxford zurück. Sein Gehalt, den er nicht annahm, wurde zu einer Stiftung für Preisarbeiten auf dem Gebiete des Sanskrit verwendet. So hat M. Müller indirekt die schönen Werke "Altindisches Leben" von H. Zimmer und "Das Pañcatantra" von J. Hertel hervorgerufen, die aus solchen Preisaufgaben entstanden sind. Obwohl in Oxford nicht Professor des Sanskrit, hat er doch auch für "Handbooks for the Study of Sanskrit" gesorgt (s. Ṛgveda VI), durch eine Bearbeitung des Hitopadeśa, "with Interlinear Transliteration, Grammatical Analysis, and English Translation", London 1866, ferner durch "A Sanskrit Grammar for Beginners", 1866, 2^{d} ed. 1870, von Kielhorn ins Deutsche übersetzt, von Macdonell in abgekürzter Form 1886 neu herausgegeben, und durch das schon oben S. 226 erwähnte "Sanskrit-English Dictionary" von Th. Benfey.

Eine allgemein gehaltene sympathische Würdigung von Max Müllers Verdiensten um die Sanskritphilologie hat Kielhorn gegeben in seinem Nekrolog "Max Müller", Nachr. von der K. G. d. W. zu Göttingen, Geschäftl. Mitteilungen 1901, S. 35—39. Ein "Catalogue of Principal Works published by Professor F. Max Müller, compiled by M. W.", auch Bilder von ihm und ein Verzeichnis der ihm zuteil gewordenen Ehrungen befinden sich in der Danksagung, "An Offering of Sincere Gratitude", an seine vielen "Friends and Fellow-labourers", die ihm zum 1. Sept. 1893, "the Fiftieth Anniversary of my receiving the Doctor's Degree in the University of Leipzig", ihre Glückwünsche ausgesprochen hatten.

KAP. XLIV.

MONIER WILLIAMS. J. MUIR.

Der Nachfolger Wilsons als Boden Professor of Sanskrit an der Universität Oxford wurde im Jahre 1860 Monier Williams (von 1886 an Sir Monier Monier-Williams), geboren 1819, gestorben 1899. Seine Sanskritstudien hat er in Oxford begonnen, seine erste Anstellung war die als Professor of Sanskrit, Persian and Hindustani in Haileybury. Als das College dort aufgehoben wurde, lehrte er zehn Jahre lang orientalische Sprachen in Cheltenham, bis seine Wahl zum Professor in Oxford erfolgte. Er hat sich als Sanskritphilologe neben M. Müller, dem er in Oxford aus kirchlichen Gründen von der Mehrzahl der Wähler vorgezogen wurde, durch nützliche Werke um das Sanskritstudium in England verdient gemacht. Nach einem Verzeichnis seiner Werke, das der 3. Auflage seines Buches "Indian Wisdom" beigelegt war, veröffentlichte er zuerst das Drama Vikramorvaśī als ein "Classbook for the East India College", London 1849, dann ein "English-Sanskrit Dictionary", London 1851. Seine in 3. Auflage London 1864 erschienene "Practical Grammar of the Sanskṛit Language, arranged with reference to the Classical Languages of Europe, for the use of English Students" wurde von Whitney empfohlen. Seine Wilson gewidmete Ausgabe des Dramas "Śakuntalá" in der Devanāgarī Rezension, "with Literal English Translations of all the Metrical Passages, Schemes of the Metres, and Notes, Critical and Explanatory", Hertford 1853, ist einst von Weber hochgepriesen worden, s. Indische Streifen II 27. Die 4. Auflage einer vollständigen Übersetzung dieses Dramas, "Sakoontalá, or the lost ring", London 1872, hat Weber weniger gerühmt, s. Indische Streifen III 172. Auch eine Bearbeitung der "Story of Nala", Oxford 1860, und kleine Bücher zur Erlernung des Hindūstānī bezeichnen die praktische Richtung ihres Verfassers. Einen großen Erfolg hatte sein "Sanskrit-English Dictionary", Oxford 1872, das Wilsons selten und unerschwinglich gewordenes Dictionary ersetzte. Schon im ersten Jahre wurde fast die ganze Auflage von 1000 Exemplaren verkauft, s. Indische Streifen III 141. Wie oben S. 245 bemerkt, fand Böhtlingk Veranlassung sich über dieses Werk zu beschweren. Nicht minder groß war der Erfolg seines aus Vorlesungen hervorgegangenen Buches "Indian Wisdom" : die Preface der 1. Ausgabe ist unterzeichnet "May 1875", die der 2. "October 1875", und die 3. erschien 1876. Nach der 2. Ausgabe trat Monier Williams eine Reise nach Indien an. Das Buch ist im wesentlichen geblieben, wie es zuerst war, auch die Fourth Edition, London 1893, zeigt nur geringe Veränderungen (S. 471 ist eine Analyse des Dramas Mṛcchakaṭikā eingelegt, und S. 537 ff. sind die Übersetzungen aus dem Hitopadeśa vermehrt). Der volle Titel lautet: "Indian Wisdom, or Examples of the Religious, Philosophical, and Ethical Doctrines of the Hindūs : with a brief history of the chief departments of Sanskṛit Literature, and some account of the past and present condition of India, moral and intellectual". Das Bedürfnis nach einem solchen Buche, aus dem "educated Englishmen" eine Vorstellung vom Charakter und Inhalt der Sanskrit Literatur erhalten können, war vorhanden. In systematischer Anordnung gibt es einen Überblick über die Hauptwerke der Sanskrit Literatur. Einen wesentlichen Bestandteil bilden die eingelegten freien Übersetzungen charakteristischer Stücke, die

den Titel "Indian Wisdom" einigermaßen rechtfertigen. Obwohl von Anfang an nicht in jedem Punkte auf der Höhe philologischer Forschung stehend, kann es doch noch jetzt in seiner Übersichtlichkeit dem Anfänger zur ersten Orientierung gute Dienste leisten. Monier Williams hebt wiederholt den moralischen Ton hervor, der die ganze alte Literatur durchdringt, und die Fülle von "wise sayings and prudential rules", die sich überall finden (3d ed. S. 506). In der Introduction erkennt auch er die Bedeutung Indiens für die religiösen Fragen an, aber sein Standpunkt ist nicht der historische M. Müllers, wie man aus seiner dogmatischen Vergleichung der "three chief false religions of the world", Islām, Brāhmanism und Buddhism, mit dem Christentum erkennt (S. XXXVI ff.)[1]. Etwas dürftig ist der Abschnitt über den Veda, er glaubte nur wenig sagen zu dürfen "on a subject which is really almost trite, or at least has been already elucidated by many clear and able writers" (S. 2). Besonders gern hat er für den Ṛgveda Muirs "Original Sanskrit Texts" benutzt, er erwähnt auch M. Müller gelegentlich, aber nicht dessen große Ausgabe (s. die Anmerkung S. 15).

Nach dem Veda mit Einschluß der Upanischaden hat er in Lectures III bis VII nach einem kurzen Abschnitt über Buddha und seine Lehre, zu dem sich literarhistorische Angaben schon in der Introduction finden, eine Vorstellung vom Inhalt der "Systems of Philosophy" gegeben, mit dem Nyāya beginnend, in den Anmerkungen mit Vergleichung der griechischen Philosophie. Aus dem zum Nyāya gehörigen Kusumāñjali, den Cowell herausgegeben und übersetzt hatte, hebt er die Gottesbeweise hervor. Die Guṇas des Sāṃkhya, die er (ähnlich wie später Garbe) die "constituents" der Prakṛti nennt, sind nicht "qualities", sondern wirklich "elementary substances", daher man hier an die Bedeutung "rope" oder "cord" von guṇa denken könnte, insofern sie die Seele binden (S. 95). Für die Lehre des Vedānta übersetzt er einen Teil des schon früh bekannt gewordenen Ātmabodha (vgl. Nève). Ausführlich hat er die Bhagavadgītā behandelt. Über die von Weber und Lorinser (dessen Übersetzung der "Bhagavad-Gita", Breslau 1869, damals sehr beachtet wurde) vertretene Ansicht, daß in diesem Lehrgedichte und in dem Gotte Kṛṣṇa christlicher Einfluß zu erblicken sei, äußert er sich zurückhaltend. Den brahmanischen Systemen sind in hergebrachter Weise die Lehren der Jaina und Cārvāka angeschlossen.

In Lecture VIII bespricht er als Smṛti die Vedāngas, darunter auch die Grammatik des Pāṇini und, hergebrachter Weise, auch die indische Astronomie und Mathematik. Die Lectures IX bis XI sind den Smārtasūtras, teils Gṛhya, teils Sāmayācārika, und den Dharmaśāstras gewidmet. Den Inhalt des Dharma stellt er besonders nach Manu dar. Er setzt das "Mānavaṃ Śāstram Bhṛgu-proktam" in das 5. Jahrh. v. Chr. (S. 215), womit auch seine Datierung der beiden großen Epen zusammenhängt. Über diese hatte er schon zuvor in einem kleinen Buche "Indian Epic Poetry" gehandelt, das aus einem 1862 gehaltenen Vortrage hervorgegangen war, und von Weber in seiner Abhandlung über die Kṛṣṇajanmāṣṭamī zitiert wird. Die beiden Epen bilden den Inhalt von Lectures XII bis XIV. Seine Theorie ist, daß die Urformen des Rāmāyaṇa und Mahābhārata bei den Kṣatriyas entstanden und daß sie im Laufe der Zeit brahmanisiert worden seien. Die früheste oder vorbrahmanische Komposition der beiden Epen habe nicht später als das 5. Jahrh. v. Chr. stattgefunden (S. 315), die

[1]) Ein größeres Werk dieser Art von Monier Williams ist "Buddhism in its connection with Brāhmanism and Hindūism, and in its contrast with Christianity", London 1889.

Brahmanisierung im 4. Jahrh. v. Chr., deren Vollendung für das Rāmāyaṇa im 3., für das Mahābhārata im 2. Jahrh. v. Chr. (S. 319). Zu Webers Ansichten über das Rāmāyaṇa verhielt er sich ablehnend (S. 319). Nach einem Abschnitt über Brahman, Śiva, Viṣṇu und die Avatāren des Viṣṇu berichtet er ziemlich eingehend über die Haupthandlung der beiden Epen, deren verschiedene Rezensionen schon vor Jacobi bekannt waren. In seinem "summary" des Rāmāyaṇa folgte er der italienischen Übersetzung Gorresios (S. 339). Das Mahābhārata zitiert er nach der Calcuttaer Ausgabe, er hat dazu wohl auch Talboys Wheelers "History of India" benutzt, deren 1. Band die Geschichte des Mahābhārata enthält (s. Ind. Wisd.[3] 370), freilich nicht nach dem Sanskrit, sondern nach einer persischen Übersetzung. M. Williams hat eine beachtenswerte Vergleichung der beiden indischen Epen mit Homer hinzugefügt. In Lecture XV, "The Artificial Poems", orientiert er kurz über die sechs Mahākāvyas, die Dramen, Purānen, Tantren, das Nītiśāstra, Pañcatantra und Hitopadeśa, mit Übersetzungsproben und Inhaltsangaben, ohne tiefere Verfolgung der literarhistorischen Fragen. Kālidāsa setzt er in den Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. (S. 474).

Von den zahlreichen Gelehrten, die er zitiert, und deren Namen auch der gute Index enthält, sind für ihn Colebrooke, Wilson, Muir, Whitney ("Oriental and Linguistic Studies"), Ballantyne, Banerjea, Hall, Cowell, von den deutschen Gelehrten Lassen, Weber, Stenzler, Johaentgen ("Über das Gesetzbuch des Manu") besonders maßgebend gewesen. Er rühmt A. E. Gough, den Übersetzer der Vaiśeṣikasūtren, der damals Anglo-Sanskrit Professor in the Government College zu Benares war, als einen seiner "most distinguished Boden Scholars". Gough hat noch einige andere philosophische Texte in der Zeitschrift "Paṇḍit" übersetzt, s. Weber, Indische Streifen III 207 ff. Ein anderer Schüler von M. Williams, John Pickford, eine Zeitlang Professor in Madras, hat das Drama Mahāvīracarita übersetzt. Von englischen Arbeiten, die wir noch nicht erwähnt haben, schätzte er sehr die poetische Übersetzung des Rāmāyaṇa von Ralph T. H. Griffith, London 1870—1874, die auch Weber anerkannte (s. Ind. Str. III 366). Griffith war Ballantynes Nachfolger als Principal of the Benares College, und hat, auch hierin Ballantynes Spuren folgend, die Paṇḍits von Benares zu der großen Ausgabe des Mahābhāṣya mit Kaiyaṭas Kommentar veranlaßt (vgl. Weber, Ind. Stud. XIII 293). Er hat später auch den Ṛgveda und Sāmaveda übersetzt, zuletzt auch den Atharvaveda, Benares 1895, ehe Lanman Whitneys Übersetzung herausgegeben hatte, und dadurch die Inder mit der europäischen Vedaforschung bekannt gemacht. Zum Rāmāyaṇa benutzte M. Williams auch einen Artikel seines Freundes R. N. Cust, of the Bengal Civil Service, den dieser in der Calcutta Review Vol. XLV veröffentlicht hatte. Eine Analyse der beiden großen Epen vom historischen Standpunkt aus bildet den Inhalt der zwei ersten Bände der "History of India from the earliest ages" von J. Talboys Wheeler, Assistant Secretary to the Government of India in the Foreign Department, der zwar nicht Sanskrit verstand, dessen "vorurtheilsloser historisch-kritischer Blick" aber von Weber anerkannt wurde, s. dessen Anzeigen der drei, London 1867, 1869, 1874 erschienenen Bände in den Indischen Streifen II 390, III 24, 327. Freilich wollte Wheeler im Rāmāyaṇa unter den Rākṣasa von Ceylon die Buddhisten verstehen, was M. Williams noch bestimmter als Weber ablehnte.

Wie Monier Williams aufzufassen ist, lehrt sein bemerkenswertes Buch "Modern India and the Indians. Being a series of Impressions, Notes,

and Essays", London 1878 (Trübners Or. Ser.), Third ed. 1879. Obwohl in Indien geboren — er erwähnt S. 50 seinen Vater Lieut.-Colonel Monier Williams, der über 24 Jahre in Indien in aktivem Dienste stand —, war er doch in England ausgebildet worden. Persönliche Kenntnis von Indien erlangte er erst später durch seine Reisen. Über die empfangenen Eindrücke berichtete er zunächst an verschiedenen Stellen (Times, Athenaeum, Indian Antiquary, Contemporary Review, auch in Vorträgen) und stellte sie dann in dem erwähnten Buche zusammen, zum Besten seiner Landsleute, über deren Unwissenheit in indischen Dingen er klagte (S. 354). Zu den wichtigsten Gegenständen gehört seine Beschreibung der Dörfer und kleinen Städte, die er selbst besucht hatte, mit ihrem Selfgovernment, ihren Vorstehern und Handwerkern (S. 39 ff.). Auch die Vorgänge bei einer Hungersnot hat er erlebt (S. 116 ff.). In enzyklopädischer Weise unterrichtet er über die Dynastien Indiens von alten Zeiten an, mit Einschluß der Aśoka-Inschriften, bis zur englischen Herrschaft, über die Geographie und die klimatischen Verhältnisse, über die englischen Provinzen und die einheimischen Staaten, über das Verhältnis von Calcutta zu den Präsidentschaften von Bombay und Madras (S. 125 ff.). Von Einzelheiten beobachtete er den Gebrauch des "Rosary" (*japamālā*, *smaraṇī*), bei den Brahmanen für die Gāyatrī, bei den Buddhisten für die Formel *om maṇi padme hūm* (S. 108 ff.). Ebenso schildert er auf Grund von Selbstgesehenem die "Towers of Silence" in Bombay, dabei über die Religion der Pārsī orientierend, und "Funeral Ceremonies" der Brahmanen in verschiedenen Städten (S. 80 ff.).

In der zweiten Hälfte handelt er im allgemeinen von den Religionen des heutigen Indiens und von den politischen Verhältnissen, wie sie sich seit Vasco da Gama entwickelt haben, von dem Verhältnis der Engländer zu den Indern, von den Beschwerden und Wünschen der Inder und von dem, was die Engländer für sie getan haben. Das ganze Buch klingt aus in einen Essay "Promotion of Goodwill and Sympathy between England and India" (S. 343 ff.). Das ungünstige Urteil über den Charakter der Inder, das Mill in seiner History of India gefällt hat, mißbilligt Monier Williams in hohem Grade (S. 358). Unter den drei Religionen Indiens, die auch hier untereinander und mit dem Christentum verglichen werden (S. 246 ff.), sind der Brahmanismus, der Buddhismus und der Islam zu verstehen. Monier Williams bezeichnet sie zwar als falsche Religionen, hat aber doch ein gewisses Verständnis für sie. Sein Standpunkt ist, "that God has made all nations of the earth of one blood" (S. 246, 365). Sein christliches Bekenntnis lautet: "Christianity is a religion which offers to the entire human race access to God the Father through Christ by one Spirit" (S. 258, vgl. über die Trinitätslehre S. 243). Vom Brahmanismus im engeren Sinne unterscheidet er den Hinduismus, ersterer der aus der Religion des Veda entwickelte Pantheismus, letzterer der durch Beimischung nicht-arischer Elemente entstandene Polytheismus, wie er in den Purāṇen und den zahlreichen Sekten vorliegt (S. 191). Die Kenntnis des alten Veda ist in Indien nur bei Wenigen zu finden (S. 161).

In dem Abschnitt "Progress of our Indian Empire" S. 263 ff. wird die Entstehung der englischen Herrschaft erzählt. Eine Zusammenfassung dessen, was die Engländer für Unterricht und Erziehung, auch des weiblichen Geschlechts, getan haben und noch tun sollen, findet sich S. 327. Im System des Unterrichts unterscheidet Monier Williams hier drei "educational epochs": in der ersten, beginnend 1823, herrschen die gelehrten Sprachen

Indiens vor (Sanskrit, Arabisch); in der zweiten, beginnend 1839, ist das Englische "an exclusive medium of education"; in der dritten, eingeführt durch die berühmte "educational Despatch from the Court of Directors" an Lord Dalhousie 1854, sind neben die klassischen Sprachen Indiens und das Englische noch die "vernaculars" getreten (S. 297). Monier Williams empfahl allmähliche Einführung des lateinischen Alphabets für die vernaculars (S. 309). Die ältesten Colleges waren "the Madrassa or Arabic College", gegründet von Warren Hastings 1781 in Calcutta, das "Sanskṛt College", gegründet von J. Duncan 1791 in Benares, und der Hindū Mahā-vidyālaya, d. i. "great Hindū seat of learning", dieses Institut 1816 in Calcutta aus Beiträgen der Eingeborenen selbst entstanden durch die Bemühungen von Sir E. H. East, David Hare, Rāja Rām Mohun Roy, um junge Inder in der englischen Literatur und den Wissenschaften Europas zu unterrichten (S. 288). Die drei Universitäten zu Calcutta, Bombay und Madras, an denen nur die Prüfungen für die "degrees" abgelegt werden (S. 298), wurden "incorporated" 1857 (S. 299). Um dieselbe Zeit wurden neue Colleges gegründet: the Bombay Elphinstone College, the Poona Deccan College, the Thomason Engineering College at Roorkee u. a. m.

Monier Williams bezieht sich wiederholt auf das 1844 erschienene Buch "Rambles and Recollections of an Indian Official" von Colonel Sleeman (geboren 1788, gestorben 1856), besonders oft aber für alles Tatsächliche auf die großen statistischen Werke von W. W. Hunter: "The Statistical Account of Bengal", 20 Bände, 1875—1877, "The Imperial Gazetteer of India", 9 Bände, London 1881. Sir William Wilson Hunter, geboren 1840, gestorben 1900, war von Lord Mayo beauftragt worden, einen "statistical survey of the Indian Empire" zu organisieren. Über die Geschichte dieser sehr nützlichen, "Gazetteer" genannten englischen Werke berichtet er in der Preface zur 1. Ausgabe des Imperial Gazetteer. Dieser ist aus den einzelnen District and Provincial Accounts zu einem alphabetisch geordneten Ganzen zusammengearbeitet worden, mit Einschluß auch der Feudatory States and Chiefdoms. Hunter hat auch die Schreibweise der Namen, soweit es möglich war, einheitlich zu gestalten gesucht. Eine Second Edition in 14 Bänden erschien bei Trübner, London 1885—1887. Der letzte Band wird von einem ausführlichen Index gefüllt. Der Artikel "India" dieses Werkes erschien 1895 als ein besonderes Buch "The Indian Empire, its Peoples, History and Products". Vom Imperial Gazetteer of India liegt eine umgearbeitete "New Edition" vor, "Published under the Authority of His Majesty's Secretary of State for India in Council", in 26 Bänden, Oxford 1907-1909. Aus dem einen allgemeinen Bande "The Indian Empire" sind deren vier geworden, betitelt Descriptive, Historical, Economic, Administrative. Den letzten Band bildet ein wertvoller Atlas, der die physischen, ethnologischen, linguistischen, religiösen, politischen, archäologischen Verhältnisse sowie die verschiedenen Provinzen und die Pläne der Hauptstädte auf 58 Karten zur Anschauung bringt. Die zwei linguistischen Karten sind von G. Grierson, die archäologische von J. Burgess entworfen. Editor des Gazetteer für England war J. S. Cotton, der schon in den früheren Ausgaben mit Hunter zusammengearbeitet hatte. In Indien, wo einzelne Teile besonders verwendet werden, waren Editor der Reihe nach Sir Herbert Risley, W. S. Meyer und R. Burn.

Außerhalb Englands sind diese Gazetteers bisher wenig benutzt worden. Monier Williams nahm ihren praktisch-politischen Standpunkt ein. Er gründete in Oxford das Indian Institute (S. 364), für das er auf

seinen Reisen (1875 und 1883) nach Indien die Unterstützung der Inder zu gewinnen suchte. Der Bau währte von 1883 bis 1896. Das alte Indien erhält für ihn seinen Wert erst durch die grundlegende Bedeutung, die es für das moderne Indien hat. Durch diese praktische Richtung des geborenen Engländers behauptet Monier Williams seine Bedeutung neben Max Müller, der mehr die Geschichte der Menschheit als die Interessen Indiens im Auge hatte. Die beiden standen in Oxford ohne nähere Beziehungen nebeneinander. Wenn Monier Williams so wenig vom Ṛgveda spricht, so wird dies mit in einer inneren Abneigung gegen Max Müller begründet sein. Die oben S. 306 angeführte, den Ṛgveda betreffende Äußerung von Monier Williams bezieht sich offenbar auf M. Müller. Dazu kommt, daß der Ṛgveda nicht unmittelbar von praktischer Bedeutung für den modernen Inder ist. Seine Ansichten über die Bekehrung der Inder zum Christentum, in denen er einen zuwartenden Standpunkt der Anpassung vertrat (s. z. B. S. 215), erinnern an eine oben I S. 172 mitgeteilte Stelle von Lassen. Wir werden in den Nachträgen einen mehr ablehnenden Standpunkt Goldstückers in dieser Frage kennen lernen.

Gleichfalls ein Schüler des College zu Haileybury war der Schotte John Muir, geboren 1810, gestorben 1882. Er trat 1828 in den Bengal Civil Service ein und war lange Jahre in Indien tätig, bis er 1853 nach England zurückkehrte. Seine Richtung zeigt sich in dem schon Calcutta 1839 erschienenen Werke "A Sketch of the argument for Christianity against Hinduism", dem noch andere ähnliche Werke folgten. In erster Linie für die Inder war auch sein Hauptwerk bestimmt, dessen erster Teil den Titel hatte "Original Sanscrit Texts on the Origin and Progress of the Religion and Institutes of India, collected, translated into English and illustrated by notes, chiefly for the use of students and others in India", London 1858. Vom zweiten Bande an ist er umgeändert in "Original Sanscrit Texts on the Origin and History of the people of India, their Religion and Institutions, collected, translated, and illustrated by J. Muir", mit Weglassung der Bestimmung für Indien. Durch die reichen Sammlungen von Stellen über wichtige Anschauungen der Inder aus der alten Literatur ist dieses Werk jedenfalls von großem Nutzen für die europäischen Gelehrten gewesen. Wie weit es die Hindus zu einer kritischen Betrachtung ihres alten Glaubens veranlaßt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Die ersten vier Bände erschienen London 1858 bis 1863, in 2. Auflage 1868 bis 1873, dazu war 1872 ein fünfter Band gekommen.

Muirs praktischer Zweck läßt einen Zusammenhang der hier vereinigten Gegenstände erkennen: es sind lauter Dinge, die für die sozialen und religiösen Anschauungen der Inder besonders charakteristisch sind. Band I behandelt in 6 Kapiteln die mythischen Berichte des Ṛg- und Atharva-Veda, der Brāhmaṇas, der Epen und der Purāṇen über den Ursprung des Menschen und der Kasten, die Überlieferung von der Abstammung des indischen Volkes von Manu, das Verhältnis der verschiedenen Volksklassen zu einander im Ṛg- und Atharva-Veda, die Legende über alte Kämpfe zwischen den Brahmanen und den Kṣattriyas, die Angaben über die außerhalb des Kastensystems stehenden Stämme Indiens und über die Erdteile außerhalb Indiens. Der Ursprung und das Alter der Kasten ist von Anfang an ein Problem der Sanskritphilologie gewesen. Muir teilt die Ansichten von Roth und Haug mit. Auch M. Müller hat sich in seinen Essays darüber geäußert. Alle stimmen darin überein, daß die scharfe Abscheidung der

Kasten von einander im Ṛgveda noch nicht beobachtet werden kann. Andrerseits beruhen die Kasten auf einer natürlichen Gliederung des Volkes, die Haug auch im Zendavesta nachwies. Wir fügen hinzu, daß auch bei Homer neben dem βασιλεύς und den λαοί, die den *viśaḥ* entsprechen, der ἱερεύς und der ἀοιδός steht, besonders aber, daß der Druide der keltischen Stämme schon im Altertum mit dem Brahmanen verglichen worden ist[1]). Der Theorie der strengen Kastenscheidung stand schon seit langer Zeit die Tatsache der Mischkasten gegenüber, die bis in die vedische Literatur und die Dharmasūtren (z. B. Baudhāyana) zurückverfolgt werden können. Und von diesen ist wieder verschieden die große Zahl der heutigen Kasten, die im Laufe der Zeiten aus anderen sozialen Verhältnissen erwachsen sein müssen. Auf dieses neue Problem ist Senart eingegangen in seinem Buche "Les Castes dans l'Inde", Paris 1896, auf Grund der von der englischen Regierung veranlaßten statistischen Aufnahmen.

Der praktische Zweck von Band II der Original Sanskrit Texts war, die Hindus zu einer Änderung ihrer Anschauungen über die Sprache zu veranlassen, im Einklang mit der europäischen Sprachwissenschaft: ihr Volk war nicht in Indien autochthon, sondern ist von Zentralasien her eingewandert, und saß einst mit den Vorfahren der Perser, Griechen, Römer, Germanen usw. zusammen. Die Ansicht über die Ursitze des Urvolks hat sich im Laufe der Zeit geändert, kommt aber hier nicht weiter in Betracht. Das erste der drei Kapitel gibt zum erstenmal ein Gesamtbild von der Sprachgeschichte Indiens. Tabellen veranschaulichen das Verhältnis des Hindī und Marāṭhī zu Prākrit und Sanskrit, des Pāli zu Sanskrit und Prākrit, besonders die Ähnlichkeit des Pāli mit dem Prākrit, endlich das Verhältnis der Sprache der buddhistischen Gāthās und der Dialekte der Aśoka-Inschriften zu denselben Sprachstufen. Neben den Lehren der einheimischen Grammatiker werden die Ansichten der europäischen Gelehrten berücksichtigt. Die "inserted letters in Pāli" sind schon vor Windischs Abhandlung "Die Sandhiconsonanten des Pāli" (Leipzig 1893) von Muir (II² 70) und E. Kuhn richtig beurteilt worden. Für die Ansicht, daß das Sanskrit "a vernacularly spoken language" (II² 129) gewesen ist, zitiert er Weber, Aufrecht, Lassen, Benfey, und führt er eine Reihe von Beweisen an (II² 144ff.). Dabei kommt zur Sprache, daß die Prākritsprachen sich in ähnlicher Weise aus dem Sanskrit entwickelt haben, wie die romanischen Sprachen aus dem Latein, wovon damals (1869) der Schweizer Fr. Haag in seiner Dissertation "Vergleichung des Prakrit mit den romanischen Sprachen" gehandelt hatte. Auch das Sanskrit liegt in verschiedenen Stufen vor, deren älteste die Sprache des Ṛgveda ist. Dies führt ihn, im Anschluß an Roth, M. Müller, Whitney, zu den verschiedenen Schichten der vedischen Literatur, und zu den Punkten, an denen das hohe Alter des Ṛgveda dargetan werden kann. Der Ṛgveda hat in gewissen Lautverhältnissen, wie A. Kuhn und Benfey gezeigt haben, und in seinen besonderen Formen einen älteren Sprachzustand gewahrt. Wörter, die später nicht mehr oder in anderer Bedeutung gebraucht wurden, Vorstellungen und Verhältnisse, die sich später geändert hatten, haben dazu beigetragen, daß viele Verse schon in alter Zeit nicht mehr richtig verstanden wurden und immer mehr der Erklärung bedurften.

Kapitel II ist der Vergleichung der verwandten Sprachen gewidmet. Für die Zusammenstellung der im Sanskrit, Persischen und Zend, Griechi-

[1]) Vgl. Windisch, "Die altirische Heldensage Táin bó Cúalnge" S. XL ff.

schen und Lateinischen einander entsprechenden Wörter und Formen hat er die bekannten Werke der deutschen Sprachforscher benutzt, besonders die von Vullers und Justi (S. 220), von Benfey, Curtius und Fick (S. 256 fg.), Schleichers Compendium (S. 229), für die allgemeinen Betrachtungen Pictets "Origines Indo-Européennes" (S. 266, 294). Die Erörterung der Schlüsse, die aus der Ähnlichkeit der Sprachen zu ziehen sind, ist weniger für die europäischen Gelehrten bestimmt, als für die orthodoxen Brahmanen, die ihr Sanskrit als die Ursprache anzusehen geneigt sein könnten. Muir tritt für die besonders nahen Beziehungen der Inder zu den Iraniern ein (S. 287 ff.). Aus den Äußerungen der kompetentesten Gelehrten, die er in englischer Übersetzung mitteilt, geht hervor, wie sich schon frühe eine weitgehende Übereinstimmung in den Ansichten über die Urgeschichte der Inder gebildet hatte. Es hat auch abweichende Ansichten gegeben. Muir bekämpft eine in Band XVI des Journal der RAS. erschienene Abhandlung von A. Curzon, der Indien als das Ursprungsland der Arischen Familie ansah, von dem aus deren verschiedene Zweige nach dem Nordwesten ausgewandert seien (S. 301), und der auch die Sprachen und Mythologien der Perser, Griechen, Römer aus Indien stammen ließ (S. 320). In Übereinstimmung mit Schlegel, Lassen, Benfey, M. Müller, Spiegel, Renan, Pictet betrachtet Muir Centralasien als die Wiege der Arier, "in or near Bactria" (S. 322). Man hat sogar in der alten Literatur der Inder und Iranier noch Hinweise auf einen nördlichen Ursprung der Arier finden wollen, in der Rechnung nach Wintern (*himāḥ*) im Ṛgveda, in den *Uttara-Kuru*, im ersten Fargard des Vendidād (S. 322 ff.). Mit größerer Sicherheit sprechen für eine Einwanderung der Arier in Indien von Nordwesten her die im Ṛgveda und weitergehend im Atharvaveda enthaltenen geographischen Angaben, die erwähnten Flüsse und auch die erwähnten Stämme, von denen die Gandhāri und Kīkaṭa bedeutsam sind. Im Śatapathabrāhmaṇa erscheint ein Gāndhāra, im Nirukta das Volk der Kamboja als den Hindus sprachverwandt. Muir hat die Stellen im Anschluß an Roth und Lassen gesammelt und einzeln besprochen. Schon Lassen hat festgestellt, daß die arischen Inder nach den Hymnen des Ṛgveda im östlichen Kabulistan und im Panjāb bis zur Sarasvatī saßen (S. 349). Muir verfolgt sie von Kabulistan und dem Panjāb aus weiter, indem er zu Lassens und anderer Vorgänger Darstellung eben die Sammlung der Textstellen mit Übersetzung hinzubringt.

Die arischen Inder des Ṛgveda nannten sich selbst Ārya im Gegensatz zu den Dasyu, den Stämmen, die sie im Lande vorfanden und bekämpften. Originell ist Muirs Ausführung (S. 392 ff.), wie diese Bezeichnung der feindlichen sprachfremden Stämme auf dämonische Wesen übertragen worden ist, sodaß oft schwer bestimmt werden kann, in welchem Sinne das Wort gemeint ist. Diese Tatsache kommt für die Beurteilung der Rākṣasa des Rāmāyaṇa in Betracht (S. 397, 409). Aus den Stellen, die Muir über die Burgen *(pur)* der Dasyu und später der Asura mitteilt (S. 378 ff.), möchte man schließen, daß die Feinde der Ārya befestigte Wohnstätten hatten, vielleicht befestigte Zufluchtsstätten in den Bergen, die schwer zu erobern waren. Vom Indus und Panjāb gelangten die Arier zur Sarasvatī, von da nach Behar und Bengalen, vom Doab (dem Lande zwischen Gangā und Yamunā) über den Vindhya in den Dekkhan (S. 405). Zu der berühmten Stelle über das heilige Land der Brahmanen, Manu II 17 ff. (S. 399), können wir jetzt hinzufügen, daß sich eine ähnliche Angabe schon in den Dharmasūtren findet, s. Baudhāyana I 2, 9. Für das Vorwärtsdringen der Stämme

ist die zuerst von Weber aus dem Śatapathabrāhmaṇa ans Licht gezogene Stelle über den Videgha (S. 402) bezeichnend. Auch im Rāmāyaṇa folgt Muir den Spuren Lassens, aber durch Vorlegung der Stellen selbst, über die Rākṣasa, die Affen, unter denen eine andere Art der Aborigines verborgen ist (S. 417), u. a. m., dem Leser ein eigenes Urteil erleichternd. In der Deutung war hier Gorresio Lassen vorausgegangen. Auch Webers allegorische Deutung wird erwähnt: Sītā die Ackerfurche, Rāma der Pflüger, das Rāmāyaṇa ein Sinnbild der nach dem Süden vordringenden arischen Zivilisation (S. 421). Im weiteren Verlauf der Forschung hat Jacobi die mythologische Seite mehr betont. Das Eine braucht das Andere nicht völlig auszuschließen. Über die Stämme, die wir in einer zweiten Schicht der vedischen Literatur und im Mahābhārata am oberen Laufe der Gangā und der Yamunā sehen, und ihr Verhältnis zu den Stämmen des Ṛgveda hat später Oldenberg gehandelt im Anhang zur ersten Ausgabe seines Buches "Buddha", über die Sitze der Stämme des Ṛgveda Hillebrandt in der Vorrede zu Band I seiner Vedischen Mythologie, sie auch noch weiter im Westen suchend, wenn auch nicht so weit gehend, wie Brunnhofer in seinem Buche "Iran und Turan", wovon später. In den letzten Abschnitten charakterisiert Muir die Sprachen des Dekkhan in ihrer Verschiedenheit vom Sanskrit, nach Campbells Telugu Grammar und Caldwells "Comparative Grammar of the Dravidian Languages" (S. 424).

Vol. III hat den Titel "The Vedas: Opinions of their authors and of later Indian writers on their origin, inspiration, and authority". In einer großen Sammlung von wichtigen Stellen, immer mit Übersetzung, werden hier wie in keinem anderen Werke die Ansichten der Brahmanen über den nichtmenschlichen Ursprung der Veden vorgeführt. Abgesehen von der Grundanschauung, die in der Leugnung des menschlichen Ursprungs besteht, gehen sie weit auseinander, wie Muir den Hindus gegenüber hervorhebt. Auf eine Vergleichung mit dem christlichen Offenbarungsglauben geht Muir nicht ein (s. jedoch Preface[2] S. XXVI). Weil die philosophischen Systeme den Veda für ihre Beweisführung benutzten, waren sie genötigt, Stellung zu der Lehre von der Śruti zu nehmen, und einen Versuch zu machen, sie wissenschaftlieh zu begründen. Für die meisten Systeme war der Schwerpunkt des Veda von den Saṃhitās und Brāhmaṇas in die Upanischaden verlegt. In dem langen 1. Kapitel handelt Muir von den mythologischen Vorstellungen, wie sie sich vom Puruṣasūkta an in verschiedenen anderen vedischen Texten, bei Manu und in den Purāṇen finden, dann von den wissenschaftlichen Argumentationen in den philosophischen Schulen mit dem Streit über die Ewigkeit des Lautes (*śabda*), der besonders zwischen den Mīmāṃsās und dem Nyāya geführt worden ist. In dem kürzeren 2. Kapitel kommen die Ṛṣis selbst zu Worte: sie unterscheiden zwischen alten und neuen Hymnen, sie bezeichnen sich selbst als die Verfasser der Hymnen, doch stammt ihre Weisheit von den Göttern, und haben die Götter die Vāc, die Hymnensprache erzeugt (S. 252 ff.). Im Appendix teilt Muir Verbesserungen von Goldstücker, Cowell und Aufrecht mit.

Noch mehr erkennt Muir die Hilfe Aufrechts an in der Preface des schon 1863 erschienenen Vol. IV, für das Verständnis der vedischen Texte, "which long and careful study has rendered him so competent to interpret". Vol. IV ist den späteren Hauptgöttern des Hinduismus gewidmet und zeigt, wie weit Brahmā, Viṣṇu und Śiva mit der vedischen Götterwelt zusammenhängen. Die Hauptideen sind nicht neu, wohl aber ist auch

hier die Zusammenfassung und die Sammlung von wichtigen Belegstellen noch heute sehr wertvoll. Der Dreizahl der Götter entsprechend zerfällt dieser Band in drei Kapitel. Im 1. Kapitel sind aus den vedischen Texten, Manu, den Epen und Purāṇen die Stellen über die Schöpfung und die Schöpfer der Welt gesammelt, Viśvakarman, Hiraṇyagarbha, Brahmaṇaspati, Prajāpati u. a. m., die Vorgänger des Brahmā. Das 2. Kapitel handelt von Viṣṇu und seinen zahlreichen Mythen, von seinen drei Schritten (Trivikrama) und von seinen Avatāren, besonders denen als Rāma und als Kṛṣṇa. Die Abschnitte des Rāmāyaṇa, in denen Rāma als eine Inkarnation Viṣṇus erscheint, ist Muir nach Vorgang Schlegels geneigt als interpoliert anzusehen (S. 142). Enger ist der übermenschliche Charakter im Mahābhārata mit Kṛṣṇa verbunden, der aber auch an einer Reihe von Stellen als ein Verehrer des Mahādeva erscheint (S. 238). Das Kṛṣṇa-Problem ist noch nicht vollständig gelöst. Śākapūṇi bezog die drei Schritte Viṣṇus auf die Scheidung von Himmel, Luftraum und Erde, Aurṇavābha auf die verschiedene Stellung der Sonne bei ihrem Aufgang, ihrer Kulmination und ihrem Untergang (S. 55): die von Muir im Appendix (S. 376) aus dem Rāmāyaṇa angeführte Stelle (IV 40, 54 ff.) macht es wahrscheinlich, daß die drei Schritte Viṣṇus in der hoch über den Bergen wandernden Sonne ihren Ursprung haben. In einer merkwürdigen Stelle des Harivaṃśa über die indische Dreieinigkeit steht der Satz *ekā mūrttis trayo devā Rudra-Viṣṇu-Pitāmahāḥ* (S. 236). Pitāmaha ist ein bekannter Name für Brahmā. Wenn aber hier und anderwärts Śiva durch Rudra vertreten ist, so deuten die Inder selbst damit an, daß Śiva sich aus dem vedischen Rudra herausgebildet hat. Von diesem Rudra-Śiva, dem Mahādeva, der aber auch noch andere Namen führt, und von seiner Gemahlin Umā, Kālī, Pārvatī oder Durgā handelt das 3. Kapitel. Śiva ist aber mehr als Rudra. Die späteren Götter vereinigen die Züge verschiedener Götter der älteren Zeit in sich. Ihre Zahl ist kleiner, aber ihr Inhalt ist komplizierter, die leitenden Ideen sind neu kombiniert worden. In Śiva steckt auch der alte Agni, und Weber hat in seiner Anzeige dieses 4. Bandes noch mehr auf gewisse Züge hingewiesen, die von Indra stammen, s. Ind. Streifen II 226. Vielleicht haben die Inder in ihm die göttliche Furchtbarkeit zum Ausdruck bringen wollen. Schwer zu erklären ist, und unbrahmanisch scheint zu sein, daß Śiva im *linga* verehrt wird. Muir hält die Ansicht von Stevenson und Lassen, daß der Lingakult von den nichtarischen Stämmen Indiens herstamme, für nicht unwahrscheinlich, kann aber in den *śiśnadevāḥ* des Ṛgveda keine sichere Unterstützung dafür finden (S. 344 ff.). Der Missionar F. Kittel, ein guter Kenner der Völker des Dekkhan, sprach sich in seiner Schrift "über den Ursprung des Linga-Cultus in Indien", Mangalore 1876, wenigstens dagegen aus, daß dieser Kultus aus dem Dekkhan stamme, und verwies auf den Phallusdienst der Griechen. Weber bezeichnete in seiner Anzeige dieser Schrift, in den Ind. Streifen III 471, die Frage nach dem Ursprung dieses Kultus als "ein annoch ungelöstes Räthsel". Unter den von Muir übersetzten Stellen befindet sich das ganze Śatarudriya (S. 268). Von Gelehrten, die sich über Rudra geäußert haben, führt er Wilson, Weber und Whitney an (S. 332 ff.). Wenn auch dieser vierte Band von Muirs Original Sanskrit Texts noch keine erschöpfende Darstellung des indischen Trimūrti bietet, so ist er doch noch immer das wissenschaftliche Hauptwerk über die drei Hauptgötter des nachvedischen Hinduismus, neben das sich aus der neueren Zeit nur die Betrachtungen von Hopkins stellen in der zweiten Hälfte seines Werks "The Religions

of India", Boston 1895, Chapter XIV ff. Er bringt uns das mythologische Chaos zum Bewußtsein, aus dem sich in Verbindung mit philosophischen und religiösen Ideen Brahmā, Viṣṇu und Śiva emporgehoben haben. Aber es fehlt noch viel zu einem klaren Bilde der Entwicklung.

Vol. V, "Contributions to a knowledge of the Cosmogony, Mythology, Religious Ideas, Life and Manners of the Indians in the Vedic Age", London 1872, hat durch seine reiche Sammlung von Belegstellen zuerst die sichere Grundlage zu einer vedischen Mythologie gegeben. Weber begrüßte diesen Band mit den Worten, er sei zur rechten Zeit gekommen "den etwas wilden Speculationen gegenüber, welche in neuester Zeit in England, angeregt durch M. Müllers geistreiche Behandlung des Gegenstandes, auf dem Gebiete der Vergleichenden Mythologie sich geltend gemacht haben", s. Ind. Streifen III 36. Der größte Teil des Inhalts war schon zuvor in einzelnen Abhandlungen erschienen im Journal der RAS. 1864—1866. Dieser Band inauguriert die Vertiefung in den Ṛgveda selbst und die Abkehr von der Vergleichenden Mythologie, obwohl Muir sich nicht prinzipiell von aller Vergleichung fern gehalten hat. Er ist noch heute wertvoll durch sein reiches Material, ist aber doch in den Schatten gestellt durch die neuere Forschung, die sich mit Vorliebe der vedischen Mythologie zugewendet hat, in den Monographien über die Aśvinau von Myriantheus, über Dyaus Asura von v. Bradke, über Aditi und Varuṇa von Hillebrandt, und in den zusammenfassenden Darstellungen von Kaegi, Oldenberg, Hillebrandt, Hopkins, Macdonell. Den vergleichenden Standpunkt, der eine Zeitlang bei den Sanskritphilologen vielleicht etwas zu sehr in Mißkredit geraten war, hat erst neuerdings wieder mehr betont L. v. Schroeder in seinem Werke "Arische Religion", Erster Band, Leipzig 1914, Zweiter Band 1916. Es ist nicht Zufall, daß gerade Aditi, Dyaus Asura, Varuṇa, die Aśvinau in Monographien behandelt worden sind, sondern es sind dies dieselben Götter, deren Ursprung und Wesen von Anfang an ein Problem der Forschung gewesen ist. Dies spiegelt sich auch bei Muir wieder, von dem Roth und M. Müller besonders oft für die Deutung der Götter zitiert werden.

Die Aditi möchte Muir betrachten "as a personification of universal, all-embracing Nature, or Being" (S. 43), während Roth und M. Müller ihren Namen als die Unendlichkeit deuteten. Die Zusammenstellung von Varuṇa mit gr. οὐρανός ließ Varuṇa als den allumfassenden Himmel erscheinen. Schon im Ṛgveda hat Varuṇa Beziehungen zum Wasser. Muir führt an, wie Roth und Westergaard den Übergang des alten Himmelsgottes zum Gott des Meeres zu erklären suchten (S. 75). Ein zweites Problem war, wie sich Varuṇa seinem Wesen nach zum Ahura-Mazda des Zendavesta verhält. Varuṇa ist ein Āditya, die Ādityas entsprechen den "Amshaspands", an deren Spitze Ahura-Mazda steht. Roth schloß daraus, daß Varuṇa von den Ariern verehrt worden sei, ehe die Iranier sich von den Indern trennten. Nach Whitney hätte sich Ahura-Mazda aus Varuṇa entwickelt. Spiegel und ebenso Windischmann hielten diese Kombinationen für zweifelhaft und Ahura-Mazda für einen rein iranischen Gott (S. 120). Von Varuṇa ist Mitra untrennbar. Muir bezeichnet Ṛgv. III 59 als den einzigen Hymnus, der an Mitra allein gerichtet ist (S. 69). Mitra ist dem Namen nach identisch mit dem iranischen Mithra (S. 71). Dieser den Ariern gemeinsame Gott ist ein Sonnengott, was ihn bei den Indern in so enge Beziehung zu Varuṇa gebracht hat, ist auch heute noch nicht völlig klar. Noch schwieriger zu lösen ist das Problem der beiden Aśvin, die Roth als die ersten Bringer

des Lichts am Morgenhimmel auffaßte (S. 235). Es ist nur die Frage, ob sich alle Züge ihres Wesens aus diesem Ursprung erklären. Goldstücker, dessen sonst nicht veröffentlichte Ansicht Muir mitteilt, unterschied zwischen einem kosmischen und einem menschlichen oder historischen Element in ihren Mythen, und glaubte, daß sie wie die Ṛbhus ursprünglich "renowned mortals" gewesen wären, "who, in the course of time, were translated into the companionship of the gods" (S. 255). Nève hatte sein Buch über den Mythus der Ṛbhus, "premier vestige de l'apothéose dans le Véda", schon 1847 geschrieben. Wenn auch jede vedische Gottheit für eine Monographie geeignet ist, sind doch zuerst diejenigen monographisch behandelt worden, bei denen die Dunkelheit ihres Ursprungs oder die Mannigfaltigkeit ihres Wesens zur genaueren Untersuchung anregten. In die Reihe dieser Monographien gehört auch Ehnis Schrift über Yama.

Eine besondere Zugabe sind in Muirs Buch die eigenen "metrical sketches", die er von Varuṇa, Indra und anderen Göttern gegeben hat. In den zweiten Band nahm er sogar ohne Zusammenhang mit dessen Inhalt am Ende Gedichte über "Asita and Buddha, or the Indian Simeon" und "Râvaṇa and Vedavatî" auf. Diese dichterische Neigung zeigt sich auch in dem kleinen Buche "Religious and Moral Sentiments metrically rendered from Sanskrit Writers", London 1875. Es sind vorwiegend Aussprüche, die an christliche Ideen erinnern. Im Appendix sind die gelehrten Nachweise gegeben. In der Preface aber bespricht er Lorinsers weitgehenden Versuch, in der Bhagavadgîtā christlichen Einfluß nachzuweisen. Während in der neueren Zeit mehr darum gestritten wird, ob und wie weit im Neuen Testament buddhistischer Einfluß nachgewiesen werden kann, haben umgekehrt in einer früheren Zeit Weber und Andere in gewissen Erscheinungen der indischen Religionsgeschichte, besonders in dem Prinzip der *bhakti* und in Kṛṣṇa christlichen Einfluß angenommen. Muir stiftete die Professur für Sanskrit in Edinburgh, deren erster Inhaber Aufrecht wurde.

KAP. XLV.

TH. AUFRECHT.

Theodor Aufrecht, geboren 1822 in Leschnitz (in Schlesien), gestorben 1907, hatte schon im Verein mit Kirchhoff das grundlegende Werk über die umbrischen Sprachdenkmäler herausgegeben (Bonn 1850, 1851) und im Verein mit A. Kuhn die Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung gegründet, als er im Jahre 1852 nach England ging und dort in nähere Beziehungen zu M. Müller und zu Muir trat. Im Jahre 1862 wurde er Professor des Sanskrit in Edinburgh, 1873 lehnte er einen Ruf als Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft nach Straßburg ab, ging aber 1875 als Lassens Nachfolger nach Bonn. Nachdem er sich 1889 hatte pensionieren lassen, lebte er nur noch seinen gelehrten Arbeiten. Aufrecht ist wie Benfey von der Vergleichenden Sprachwissenschaft ausgegangen. Er hat in Berlin studiert, als Privatdozent daselbst (1850) las er über Altnordisch, Altsächsisch und Angelsächsisch, aber daß er sich schon frühe dem Sanskrit zugewendet hatte, bezeugt seine Dissertation "De accentu compositorum Sanscriticorum", Bonn 1847, die 1848 von Benfey angezeigt wurde, die Anzeige wieder abgedruckt "Kleinere Schriften" I 109 ff. In England erwarb

sich Aufrecht als Gehilfe M. Müllers und als Catalogisator der Oxforder Sanskrithandschriften eine umfassende Kenntnis der gesamten altindischen Literatur. Von seinen nächsten Textausgaben "Ujjvaladatta's Commentary on the Uṇâdisûtra", Bonn 1859, und "Halâyudha's Abhidhânaratnamâlâ", London 1861, betraf die erstere, mit nützlichen Indices versehen, einen für die Grammatik wichtigen Gegenstand; sie ist, wie alle Ausgaben Aufrechts, von mustergiltiger Zuverlässigkeit. Auch war er der erste, der über die später (1888) von Peterson in der Bombay Sanskrit Series herausgegebene Śārngadharapaddhati genauere Auskunft gab, in der Zeitschrift der DMG. XXVII (1873) S. 1 ff. Beiträge zur Kenntnis indischer Dichter ebenda XXXVI 361 ff., 509 ff., und schon früher XVI 749 ff., XXV 238 ff., 455 ff.

Aber die größten Verdienste um die Sanskritphilologie hat er sich erworben durch seine Ausgaben des Ṛgveda und als der unermüdliche Catalogisator der Sanskrithandschriften. Diese Arbeiten erwuchsen ihm aus den äußeren Verhältnissen, in die er 1852 durch seine Übersiedelung nach England geführt wurde. Durch seine Beteiligung an M. Müllers großer Ausgabe des Ṛgveda mit Kommentar wurde er früher als andere mit dem Ṛgveda vertraut. M. Müller und Muir haben dankbar seine Hilfe anerkannt. Es mag sein, daß ihm M. Müllers Ausgabe zu langsam vorwärts schritt. Er hat den Ruhm, die erste vollständige Ausgabe des Ṛgveda geliefert zu haben. Weber stellte ihm für diese den 6. und 7. Band seiner "Indischen Studien" zur Verfügung: "Die Hymnen des Ṛigveda", Berlin 1861 und 1863, "John Muir Esqu. D. C. L. freundschaftlichst zugeeignet". In dem kurzen Vorworte, das erst dem zweiten Bande beigegeben ist, erkennt er dankbar die von Rosen und Roth ausgegangene Anregung an. Für die ersten sieben Maṇḍala stand ihm M. Müllers "vortreffliche Textausgabe" zu Gebote, mit der er Oxforder Handschriften verglich. Für die letzten drei Maṇḍala benutzte er vier Oxforder und zwei Londoner Handschriften, Weber sah, wo es nötig war, die Berliner Handschriften ein, und Regniers Ausgabe des Prâtiśâkhya war ihm "für die Sicherstellung des Textes von vorzüglichem Werthe". Der Text ist in Umschrift mit lateinischen Buchstaben gegeben. Sie weicht nur wenig ab von der von Brockhaus vorgeschlagenen Transskription, die auf Sir William Jones zurückgeht. Diese transskribierte Ausgabe gewährte namentlich den Sprachforschern leichter einen Überblick über den Text und ist von diesen viel für ihre vedischen Studien benutzt worden. Auch legte sie Graßmann seinem Wörterbuch zugrunde. Aus dem Padapāṭha ist nur das Nötigste mitgeteilt. Das Versmaß ist bei jedem einzelnen Hymnus angegeben. Die Ṛṣis und die Götter der Hymnen sind nach der Anukramaṇī im Anhang verzeichnet. In der 2. Auflage, die außerhalb der "Indischen Studien" erschienen ist, Bonn 1877, hat Aufrecht die Transskription etwas geändert und die 11 Vālakhilya-Hymnen, die in der 1. Auflage ans Ende gestellt waren, in Übereinstimmung mit den Handschriften und M. Müller hinter dem 48. Hymnus des achten Maṇḍala eingeschoben, auch die Durchzählung der Hymnen aufgegeben, wodurch leider die Benutzung von Graßmanns Wörterbuch erschwert worden ist. Aufrecht war zurückhaltend und hat sich nicht oft in längerer Rede ausgesprochen. In dieser Beziehung war er das Gegenteil von M. Müller. Weber zitiert ihn oft in den Anmerkungen zur 2. Auflage seiner Literaturgeschichte, aber vorwiegend betrifft es sachliche Angaben aus Aufrechts Oxforder Catalogus. So hat er auch Muir seine stille Hilfe angedeihen lassen. Um so beachtenswerter ist, wenn er einmal, wenn

auch immer noch knapp genug, mit einigen Worten auf die Sache eingeht wie in der Vorrede zur 2. Auflage seines Ṛgveda. Hier verraten einzelne scharfe Äußerungen seine Stimmung. Wenn zwei zur gleichen Zeit denselben Text herausgeben, können sich Schwierigkeiten ergeben. Zur Zeit seiner ersten Ausgabe waren die Londoner Handschriften "unter Schloß und Riegel". Für die 2. Ausgabe hat er besonders die Berliner Handschriften benutzt. Noch nicht genügend weiter verfolgt ist sein Hinweis auf die Wiederkehr desselben Wortlauts, auf Redensarten oder Versstücke mit denselben Worten, sei es, daß die jüngeren Dichter die älteren nachgeahmt, oder daß beide aus demselben formelhaften alten Sprachgebrauch geschöpft haben. In den reichhaltigen "Beigaben" am Ende sind dem Verzeichnis der Versanfänge Vergleichungsstellen zugefügt. Daß ganze Verse im Ṛgveda wiederholt vorkommen, haben auch die Inder sehr wohl beachtet. Solche Verse erklärt Sāyaṇa nur das erste Mal. Der Galitapradīpa, in dem diese Verse gesammelt sind, ist der einzige zum Ṛgveda gehörige Text, der noch nicht veröffentlicht worden ist, und hätte schon lange wenigstens nach der Berliner Handschrift gedruckt werden sollen. Aufrecht betrachtete "Savitṛi, Varuṇa, Dyo, Vishṇu" als die ältesten Götter, ihre Verehrung trete in dem erhaltenen Ṛgveda gegen die eines jüngeren Geschlechtes zurück (S. XII).

Das Aitareya Brāhmaṇa beginnt mit dem Satze *Agnir vai devānām avamo Viṣṇuḥ paramaḥ*. Aufrecht hat auch dieses in derselben Weise transskribiert herausgegeben, Bonn 1879, mit Auszügen aus Sāyaṇas Kommentar, einem Wortverzeichnis, einem Verzeichnis der erwähnten Verse, und mit Anmerkungen, in denen auch das grammatisch Bemerkenswerte zusammengestellt ist. Aufrecht rügt in der Vorrede die Mängel von Haugs Ausgabe, wird aber doch im ganzen dem Verdienste dieser Editio princeps gerecht. Durch seine vorzüglichen Ausgaben des Ṛgveda und des Aitareya-Brāhmaṇa hat Aufrecht diese zwei wichtigen Texte in Deutschland heimisch gemacht.

Aufrechts erster großer Katalog erschien unter dem Titel "Catalogi Codicum Manuscriptorum Bibliothecae Bodleianae Pars octava Codices Sanscriticos complectens", Oxford 1864, zu einer Zeit, in der Aufrechts ausführliche Mitteilungen aus damals noch weniger leicht zugänglichen Werken, wie den Purāṇen, sehr willkommen waren. Den Grundstock bildeten die Sammlungen von Wilson, Mill, Walker, Fraser. Aufrecht erwähnt von vorausgegangenen Katalogen, die ihm nützlich waren, nur Webers Verzeichnis der Sanskrithandschriften der K. Bibliothek in Berlin, Westergaards "Codices Indici Bibliothecae Regiae Havniensis" und ein Verzeichnis der Handschriften im Asiatischen Museum zu St. Petersburg von Böhtlingk. Eggelings Catalogue der viel reicheren India Office Library zu London, deren Grundstock Colebrookes Sammlung bildet, ist erst viel später erschienen, nachdem inzwischen immer mehr Texte gedruckt worden waren. Keiner der späteren Kataloge ist so viel benutzt worden wie dieser Katalog der Oxforder Handschriften von Aufrecht. Er hat dann 1869 auch noch einen Catalogue of Sanskrit Manuscripts in the Library of Trinity College, Cambridge, 1892 einen solchen der Florentiner, 1901 der Leipziger Sanskrithandschriften veröffentlicht. Ein letzter Katalog dieser Art, "Die Sanskrit-Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München", erschien München 1909, erst nach seinem Tode. Aber die Krönung dieses Teils seiner Tätigkeit ist der gewaltige "Catalogus Catalogorum, An Alphabetical Register of Sanskrit Works and Authors", Leipzig 1891, Part II 1896, gedruckt auf

Kosten der Deutschen Morgenl. Gesellschaft, ein zweiter Nachtrag Part III 1903. Neben den Katalogen der europäischen Bibliotheken waren in jenen Jahren auch in den verschiedenen Provinzen Indiens Kataloge von großen Handschriftensammlungen veröffentlicht worden. Alle diese Kataloge, die im Vorwort angeführt sind, hat Aufrecht zu einem Generalindex aller Sanskritwerke und ihrer Verfasser verarbeitet, mit Angabe der Katalogstellen, an denen Handschriften des Sanskrittextes verzeichnet sind. Dieser Cat. Cat. unterrichtet also nicht nur darüber, wo die Handschriften eines Textes zu finden sind, sondern ist zugleich ein Thesaurus der ganzen Sanskritliteratur in alphabetischer Anordnung, mit Einschluß der Kommentare und ihrer Verfasser[1]). Für die späteren Werke hat Aufrecht oft den Katalogsangaben eine Datierung entnehmen können. Eine absolute Vollständigkeit zu erreichen war damals noch nicht möglich, die Sammlung und Katalogisierung der Handschriften geht heute noch fort. Aber da nur selten wichtige Werke neu hinzukommen, ist das Erreichte bedeutend genug. Aufrechts Cat. Cat. wird dauernd für den Sanskritphilologen ein unentbehrliches Hilfsmittel bleiben.

Im Jahre 1904, noch bei seinen Lebzeiten, kam Aufrechts literarischer Nachlaß auf die India Office Library. F. W. Thomas hat ihn beschrieben im Journal der RAS. 1906, S. 1029ff., unter der Überschrift "The Aufrecht Collection". Was er in seiner stillen Werkstatt gearbeitet hat, geht noch weit über das Veröffentlichte hinaus. Eine ungemein große Zahl von Sanskrittexten, vedischen und späteren, hat er abgeschrieben und zu vielen von ihnen ein Glossar oder sonstige Indices angelegt. Das nicht erschienene Wörterbuch zum Ṛgveda ist Nr. 1 der Collection. Kielhorn sagt in einem von Thomas mitgeteilten Briefe: "He has read and re-read more Sanskrit works than any other Sanskrit scholar, and has always done so with the pen in his hand". Jacobi hat seinem Freunde, diesem unermüdlichen stillen Arbeiter, dessen Arbeit noch nicht ausgenutzt ist, ein schönes Denkmal gesetzt, s. "Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog" herausgegeben von Anton Bettelheim, XIII. Band, Berlin 1910, S. 326—332.

KAP. XLVI.

A. WEBER. DER YAJURVEDA.

Ein Schlesier war auch A. Weber, den wir schon oft bei den Arbeiten der älteren Fachgenossen erwähnen mußten. Wenn mehrere hervorragende Sanskritphilologen aus Schlesien stammen, Weber, Pischel, Hillebrandt, Liebich, so wird dies daher kommen, daß die Universität Breslau durch Stenzler, der selbst aus Wolgast in Pommern stammte, ein Vorort der Sanskritstudien geworden war. Albrecht Weber war 1825 in Breslau geboren und ist gestorben 1901 als Professor der altindischen Sprache und Literatur in Berlin. Sein äußeres Leben ist sehr einfach verlaufen. Bei seiner sehr bald hervorgetretenen außergewöhnlich großen Arbeitskraft — man kann ihn einen Chalkenteros nennen — begreifen wir, daß er nur drei Jahre lang, 1842—1845, klassische und orientalische Philologie studiert hat, in Breslau, Bonn und Berlin. Stenzler in Breslau war es, der seine erste Studienrichtung bestimmte, indem er ihm als Stoff zur Dissertation seine Abschrift des 9. Adhyāya der Vājasaneya-Saṃhitā über-

[1]) Die Literaturen der Buddhisten und der Jaina sind nicht mit aufgenommen.

ließ, mit Mahīdharas Commentar. Weber verglich dazu die Berliner Handschriften. Seine Dissertation "Yajurvedae Specimen cum commentario", Breslau 1845, von der Benfey 1847 eine Anzeige schrieb, wieder abgedruckt "Kleinere Schriften" I 97 ff., widmete er Stenzler, Lassen und Gildemeister, "praeceptoribus carissimis", er stattete aber auch A. Kuhn seinen Dank ab, "viro egregiâ Vedarum cognitione excellenti, qui semper familiari et consuetudine et institutione me docuit" (S. XIV) und widmete ihm später seine Metrik der Inder in Band VIII der Indischen Studien. Er unternahm dann für seine wissenschaftlichen Zwecke eine Reise nach London und Paris, habilitierte sich 1848 an der Universität zu Berlin, wo er also lange Jahre neben Bopp gewirkt hat, erhielt dort 1856 eine außerordentliche, 1867 eine ordentliche Professur, noch vor Bopps Tod, nachdem er schon 1857 zum Mitglied der K. Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden war. In den letzten Jahren seines Lebens hatte seine Sehkraft stark gelitten, seine Briefe wurden immer schwerer zu entziffern. R. Pischel, sein Nachfolger, hat in seiner "Gedächtnisrede auf Albrecht Weber", in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1903, die Bedeutung dieses unermüdlichen großen Gelehrten gebührend gewürdigt.

Weber hat ähnlich wie M. Müller und fast gleichzeitig mit ihm seine Laufbahn mit einem gewaltigen Werke eröffnet, der Gesamtausgabe des Weißen Yajurveda, gleichfalls "Printed under the patronage of the Hon. Court of Directors of the East-India-Company"[1]), in drei Teilen: Part I. "The Vâjasaneyi-Sanhitâ in the Mâdhyandina- and the Kâṇva-Çâkhâ with the commentary of Mahîdhara", Part II. "The Çatapatha-Brâhmaṇa in the Mâdhyandina-Çâkhâ with extracts from the commentaries of Sâyaṇa, Harisvâmin and Dvivedaganga", Part III. "The Çrautasûtra of Kâtyâyana with extracts from the commentaries of Karka and Yâjñikadeva", Berlin und London 1852, 1855, 1859 (gedruckt in Berlin). Der Preface zum 1. Teil, die von den Handschriften handelt, schloß er eine "Synopsis" von Saṃhitā, Brāhmaṇa und Sūtra an und die Various Readings, dann in einem Appendix außer verschiedenen Indices die Angaben über die Metra in den letzten Adhyāyas von Kātyāyanas Sarvānukramaṇī nebst dem Teil von Pingalas Chandaḥsūtra, der sich auf die vedischen Metren bezieht. Zur Saṃhitā gab Weber 1858 auch das Vājasaneyi-Prātiśākhya heraus, in Band IV der "Indischen Studien". Aber der zweite Teil ist der wichtigste, denn er brachte die erste Ausgabe eines Brāhmaṇa, und zwar des ältesten und wichtigsten. Opfer und Opferwesen werden hier am genauesten beschrieben, denn der Adhvaryu, für den der Yajurveda bestimmt ist, hatte am meisten mit den einzelnen Handlungen des Opfers zu tun. Sprachwissenschaftlich ist das Śatapathabrāhmaṇa als älteste Prosa das wichtigste Werk nächst dem Ṛgveda und von der größten Bedeutung für Wörterbuch und Grammatik gewesen. Goldstücker tadelte, daß Weber nur Auszüge aus Kommentaren, keinen vollständigen Kommentar gegeben habe. Dies ist ein Mangel, der in der Mangelhaftigkeit der Weber zu Gebote stehenden Handschriften begründet war. Aber auch so haben sich an das Śatapathabrāhmaṇa eine Menge wichtiger Arbeiten angeschlossen. Die Vorrede zur Ausgabe ist aus dem Jahre 1849 datiert. Schon 1850 übersetzte Weber den 1. Adhyāya des I. Buchs, in der Zeitschrift der DMG. IV 289 ff., "um den Brāhmaṇa-Styl zugänglicher zu machen". Später übersetzte B. Lindner ein anderes Stück,

[1]) Auch Weber hat sich wie M. Müller der Unterstützung Bunsens erfreut, dem er sein Werk widmete: "To his Excellency the Chevalier Dr. C. C. J. Bunsen, the noble friend and patron of linguistic studies, alike celebrated as scholar and as statesman".

III 1, 1—III 2, 2, "Die Dîkṣâ oder die Weihe für das Somaopfer", Leipzig 1878. Eine ursprünglich von Weber selbst geplante vollständige Übersetzung übernahm J. Eggeling in den Sacred Books of the East, wo sie sich von Vol. XII an durch verschiedene Bände hinzieht.

Weber richtete seine Aufmerksamkeit besonders auf die Legenden. Gleichfalls schon im Jahre 1850 veröffentlichte er in Band I der Indischen Studien "Zwei Sagen aus dem Çatapatha-Brâhmaṇa über Einwanderung und Verbreitung der Årier in Indien, nebst einer geographisch-geschichtlichen Skizze aus dem weißen Yajus": Die Flutsage und die Sage von der Übersiedelung des Videgha (-königs) Māthava von der Sarasvatī nach der Sadānīrā im Lande der Kosala-Videha. Die Übersetzungsprobe und diese zwei Sagen sind wieder abgedruckt in Band I der "Indischen Streifen", Berlin 1868. Neu hinzugefügt sind hier "Die Legende von dem Verjüngungs-Born" (Cyavana-Legende) und "Die Legende von Purûravas und Urvaçî". Diese kleinen, aber bedeutsamen Legenden sind wie die von Roth und M. Müller ans Licht gezogene Śunaḥśepa-Legende des Aitareyabrāhmaṇa literarhistorisch wichtig, weil ihre Namen und Stoffe zum Teil auch im Ṛgveda vorkommen und dann in der epischen Literatur weiter verfolgt werden können. Vier von ihnen sind dadurch allgemein bekannt geworden, daß Böhtlingk sie in die 2. Auflage seiner Chrestomathie aufgenommen hat, dazu auch die im Rāmāyaṇa befindliche Version der Śunaḥśepa-Legende, während Pischel die im Mahābhārata befindliche Version der Cyavana-Legende in die Lesestücke zu Stenzlers Elementargrammatik einführte. Weber nahm ferner in seine Sammlung in Band I der "Indischen Streifen" auf "Eine Legende des Çatapatha-Brâhmaṇa über die strafende Vergeltung nach dem Tode", die er 1855 in der Zeitschrift der DMG. veröffentlicht hatte, und die 1864 ebenda erschienene Abhandlung "Über Menschenopfer bei den Indern der vedischen Zeit". Auch für diese grundlegende Untersuchung über den Puruṣamedha waren das Śatapatha-Brāhmaṇa und die dazugehörige Saṃhitā die Hauptquelle. Endlich hat Weber noch in der letzten Zeit seines Lebens über zwei besondere Opfer im Anschluß an dieses Brāhmaṇa gehandelt, "Über den Vâjapeya" und "Über die Königsweihe, den Râjasûya" in den "Sitzungsberichten" und in den "Abhandlungen" der Berliner Akademie 1892, 1893. Aber seiner nützlichen elementaren Gesamtdarstellung des Opferwesens legte Weber das übersichtlichere Kalpasūtra des Kātyāyana zugrunde, "Zur Kenntniß des vedischen Opferrituals" in den "Indischen Studien", X 321—396 und XIII 217—292. Sein eingehendes Studium des Yajurveda befähigte Weber zu der Kritik, die er Haugs Ausgabe und Übersetzung des Aitareyabrāhmaṇa nebst Introduction zuteil werden ließ, in den "Indischen Studien" IX 240—380.

Vom philologischen Standpunkt aus angesehen ist von Webers vedischen Arbeiten die bedeutendste seine transskribierte Ausgabe der "Taittirîya-Saṃhitâ" in Band XI und XII der "Indischen Studien", Leipzig 1871, 1872, unterstützt von der Berliner Akademie. Zwar wurde dieser Veda verbunden mit Sāyaṇas Kommentar damals auch in der Bibliotheca Indica gedruckt, sodaß Weber die erschienenen Teile für seine Ausgabe benutzen konnte, aber diese zeichnet sich durch die philologische Genauigkeit aus, mit der er den Text unter Berücksichtigung des Prātiśākhya konstituiert hat. Dieses wurde damals von Whitney herausgegeben, der ihm auch die Aushängebogen des noch nicht erschienenen zweiten Teils mit einem Index der zitierten Stellen zur Verfügung stellte. Von Whitney erhielt Weber

auch eine wertvolle Handschrift. Bühler hatte für die K. Bibliothek zu Berlin zwei gute Handschriften eingesandt, die er ihr später schenkte. So hatte Weber allen Grund, seine Ausgabe der Taittirīya-Saṃhitā Bühler und Whitney zu widmen. Im Appendix gibt ein "Sûcîpattram" eine Übersicht über den Inhalt dieser Saṃhitā. Es folgt der ähnlichem Zwecke dienende Kāṇḍānukrama der Ātreyīśākhā, der sich auch auf Brāhmaṇa und Āraṇyaka bezieht, endlich ein alphabetisches Verzeichnis der Anuvāka- und Ṛk-pratīka für Saṃhitā, Brāhmaṇa und Āraṇyaka. Die letzten zwei Teile des Appendix hatte Weber schon in Band III der "Indischen Studien" veröffentlicht. Der Ausgabe schloß sich im folgenden Band XIII der Ind. St., S. 1—128, seine Studie "Über den padapâṭha der Taittirîya-Saṃhitâ" an. Kein anderer Padapāṭha ist so gründlich untersucht worden, doch rühmt Weber Benfeys Behandlung des Pp. zum Sāmaveda. Die indische Wissenschaft betrachtet den Padapāṭha, d. i. den Text in isolierten Wörtern, als die Grundform, aus der die Saṃhitā nach den im Prātiśākhya enthaltenen Regeln gebildet ist. In Wirklichkeit verhält sich die Sache umgekehrt, ist der Padapāṭha ein Versuch, das richtige Verständnis der überlieferten Saṃhitā zu erhalten, womit nicht gesagt sein soll, daß die überlieferte Saṃhitā die ursprüngliche Form des Textes darstellt. Die Prātiśākhyen waren damals schon fast sämtlich gedruckt, das zum Ṛgveda von Regnier und M. Müller, das zum Atharvaveda und das zur Taittirīyasaṃhitā von Whitney, das zur Vājasaneyisaṃhitā von Weber selbst in Band IV der Indischen Studien. Eine ausführliche Anzeige des letzteren (Vāj.) von Benfey ist "Kleinere Schriften" I 149ff. wieder abgedruckt worden. Nur das "Ṛiktantravyākaraṇa, A Prātiçākhya of the Sāmaveda" ist erst später von Burnell herausgegeben worden, Mangalore 1879. Auf die Prātiśākhyen ist Weber hier nicht näher eingegangen, wohl aber gibt er einen Überblick über alle Fälle, in denen der Padapāṭha den Avagraha oder das Wörtchen *iti* anwendet. Dabei kommen viele grammatische Eigentümlichkeiten zur Sprache, auch solche, die nicht nur dem Padapāṭha angehören, namentlich in den Akzentverhältnissen. Weber hat auch zuerst einige Auskunft über die beiden älteren Śākhās des schwarzen Yajurveda, das Kāṭhaka und die Maitrāyaṇī-Saṃhitā gegeben. In Band III (1855) der Indischen Studien, S. 451—479, findet sich eine Abhandlung mit der Überschrift "Einiges über das Kâṭhakam", gestützt auf die schon in seinem Katalog beschriebene Berliner Handschrift aus der Sammlung Chambers, und in Band IX (1873) S. 117—128 berichtet er über die einst Bühler gehörige Handschrift der Maitrāyaṇī-Saṃhitā. Bei beiden Texten hat er kurz über Einteilung und Inhalt orientiert, mit Verweisung auf die entsprechenden Abschnitte in Taittirīya-Saṃhitā, -Brāhmaṇa und -Āraṇyaka, auch Anfang und Ende der Abschnitte angegeben, und ihre eigenartige Akzentuation erwähnt. In einer der Legenden des Kāṭhaka fand er die älteste Erwähnung des Namens Dhṛtarāṣṭra. Beide Śākhās sind später von L. v. Schroeder herausgegeben und gewürdigt worden. Durch seine Ausgaben der beiden Yajurveden hat Weber die erste Eroberung der Veden für Europa, im besonderen Deutschland, abgeschlossen. Selbstverständlich sind für das Verständnis die indischen Ausgaben mit vollständigem Kommentar unentbehrlich. Webers Arbeiten auf dem vedischen Gebiete sind hiermit keineswegs erschöpft. Seine Studien in den Handschriften, namentlich denen der Chambers'schen Sammlung, befähigten ihn im Anschluß an Benfeys Ausgabe der Sāmaveda-Saṃhitā zu der Abhandlung "Über die Literatur des Sâmaveda", 1850 in den Ind. Studien I 25ff. Gestützt auf

eine Handschrift der Chambers'schen Sammlung gab er 1855 einen ersten genaueren Bericht über das Śānkhāyanabrāhmaṇa, in den Ind. Studien II 283—315. Derselben Handschriftensammlung entnahm er "Zwei vedische Texte über Omina und Portenta", das Adbhutabrāhmaṇa des Sāmaveda und den Adbhutādhyāya des Kauśikasūtra, übersetzt in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1859. Aus Chambers'schen Handschriften stammte ferner der zum Ṛgveda gerechnete Suparṇādhyāya[1]), den er 1876 aus Elimar Grubes Dissertation wiederholte, mit Ausnutzung des Padapāṭha, in den Indischen Studien XIV 1—34. Auf die sozialen und sakralen Verhältnisse der vedischen Zeit beziehen sich seine Abhandlung "Vedische Hochzeitssprüche", 1862 in den Ind. Studien V 177—266, eine Ergänzung zu der S. 267—412 darauffolgenden Abhandlung von Dr. Ernst Haas "Die Heirathsgebräuche der alten Inder, nach den Gṛihyasûtra", und seine "Collectanea über die Kastenverhältnisse in den Brâhmaṇa und Sûtra", 1868 in den Ind. Studien X 1—160. In Band XV der Ind. Studien S. 1—166 nahm er 1878 Oldenbergs Ausgabe und Übersetzung des Śānkhāyanagṛhyasūtra auf.

Auch unsere Kenntnis der Vedāngen suchte Weber zu ergänzen. Für Vyākaraṇa war schon durch Böhtlingk gesorgt, für Nirukta durch Roth, für Kalpa gab Webers Ausgabe von Kātyāyanas Kalpasūtra ein Specimen. Die Werke, die als Vedānga bezeichnet bis auf unsere Tage gekommen sind, stehen auf sehr verschiedener Stufe der Entwicklung zu selbständigen Disziplinen. Die Pāṇinīyā Śikṣā (Phonetik), von Weber 1858 herausgegeben in den Ind. Studien IV 345 ff., und das 1862 von ihm unter dem Titel "Über den Vedakalender Namens Jyotisham" herausgegebene Vedānga sind dürftige Werkchen. Aus Ind. Stud. XIV 160 ersehen wir, daß Kielhorn seine besondere Aufmerksamkeit auf die Śikṣās gerichtet hatte, deren Bearbeitung durch seine Schüler später vollständige Klarheit über ihre Abhängigkeit von den Prātiśākhyen geschaffen hat. Verwandten Inhalts ist "die Bhâshikavṛitti des Mahâsvâmin", die von der Verwandlung des Akzents der Saṃhitā in den des Śatapathabrāhmaṇa handelt, von Kielhorn veröffentlicht 1868 in den Ind. Studien X 397 ff. In einem Anhang dazu S. 423 ff. erörtert Weber diese schwierigen Akzentverhältnisse. Nach Webers Ansicht handelt es sich um die graphische Bezeichnung der Akzente, nach Kielhorn dagegen um die Aussprache. Letzteres ist die Lehre der indischen Kommentatoren und gewiß das Richtige, was wir zu verstehen suchen müssen. In den Abhandlungen der Berliner Akademie veröffentlichte Weber 1872 das Pratijñāsūtra, ein kleines Pariśiṣṭa des Weißen Yajurveda, das von der Bezeichnung der Akzente durch Handbewegungen und von der Aussprache der Buchstaben handelt. An seine Arbeit über das Jyotiṣa knüpfte 1865 sein Artikel "Über die Aufzählung der vier Zeitmaaße bei Garga" an, in den Ind. Studien IX 460 ff. Er bezieht sich auf den Umfang des fünfjährigen Cyclus nach dem bürgerlichen Zeitmaß, dem Sonnen-, dem Mond- und dem Sternenmaß, und wendet sich gegen eine falsche Berechnung des Umfangs der Tage von Seiten M. Müllers. Über den Veda hinaus entwickelt erscheint das Vedānga der Metrik in dem Chandaḥsūtra des Pingala. Webers Herausgabe und Bearbeitung bildet die zweite der zwei Abhandlungen, die unter dem Titel "Über die Metrik der Inder" Band VIII der Ind. Studien füllen, 1863. Bis heute ist

[1]) Über den Suparṇādhyāya ist eine umfangreiche Abhandlung von Charpentier in Upsala zu erwarten, in den Schriften der K. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften.

diese Aufzählung und indisch-technische Beschreibung der indischen Versmaße, der vedischen und nachvedischen, durch kein neueres Werk ersetzt. Die indische Metrik zeigt im Allgemeinen den Übergang von größerer Freiheit zu größerer Bindung des wechselnden Rhythmus. Den Rhythmus beachten die indischen Metriker nicht, sondern nur die Zahl und die Quantität der Silben, die in Versfüßen zusammengestellt werden. Vom Epos ausgehend haben die europäischen Gelehrten sich mit Vorliebe dem Bau des Śloka zugewendet, Gildemeister, Rückert, Oldenberg, s. Jacobi "Zur Lehre vom Çloka", Ind. Stud. XVII (1885) 442 ff. Bollensens Studien in der vedischen Metrik blieben lange Zeit vereinzelt: "Die Lieder des Parāśara" 1868 in der Zeitschrift der DMG. XXII 569 ff., "Zur Vedametrik" 1881 ebenda XXXV 448 ff. Ebenso vereinzelt ist Kühnaus Schrift "Die Triṣṭubh-Jagatī-Familie", Göttingen 1886, in der er den Rhythmus der genannten Versmaße untersucht. Eine Metrik des Ṛgveda gab dann Oldenberg in seinen "Prolegomena", Berlin 1888.

Der II. Band der Indischen Studien brachte 1853 auch eine "Tabellarische Zusammenstellung der gegenseitigen Verhältnisse der Sanhitâs des Ṛik, Sâman, weißen Yajus und Atharvan" von Whitney, der III. Band 1855 ein "Alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge der Ṛiksaṃhitâ" von W. Pertsch und ein "Alphabetisches Verzeichniß der Anuvâka- und Brâhmaṇa-Anfänge des Yajur-Veda" von Weber selbst. Im III. Bande (1855) veröffentlichte er aus Handschriften der Chambers'schen Sammlung den Caraṇavyūha, eine zwar unvollständige, späte, aber doch wertvolle Zusammenstellung der vedischen Schulen. Eine Ergänzung dazu lieferte die Dissertation von Simon, "Beiträge zur Kenntniß der vedischen Schulen", Kiel 1889. Schon in Band I beginnt 1850 Webers "Analyse der in Anquetil Duperrons Übersetzung enthaltenen Upanishad", fortgesetzt in Band II und IX. Hier findet sich I 250 ff. Webers Einteilung der Upanischaden in verschiedene Klassen. Weber hat auch einen großen Teil des Atharvaveda übersetzt, mit erklärenden und kritischen Bemerkungen: das erste Buch Ind. Stud. IV 393 ff., das zweite in den Monatsberichten der Berl. Ak. 1870, wieder abgedruckt Ind. Stud. XIII 129 ff., das dritte ebenda XVII 177 ff., das vierte ebenda XVIII 1 ff., das fünfte ebenda S. 154 ff., das achtzehnte in den Sitzungsberichten der Berl. Akademie 1895 S. 815 ff. und 1896 S. 253 ff.

Unter dem Titel "Vedische Beiträge" hat Weber seine vedischen Studien in den Sitzungsberichten der Berl. Akademie bis in die letzten Jahre seines Lebens fortgesetzt: 1894 S. 775 ff. 1. "Zur çyenastuti des Vâmadeva", 2. "Die beiden Stuten des Vâmadeva", 3. "Der 13. Vers des Sûryâsûktam" (Ṛiks. X, 85); 1895 S. 815 ff. 4. "Das achtzehnte Buch der Atharvasaṃhitâ, Sprüche zum Todtenritual"; 1896 S. 253 ff. die Fortsetzung davon; 1896 S. 681 5. "Ein altindischer Zauberspruch" (Ath. V 13, 10); 1897 S. 593—605 6. "Die Erhebung des Menschen über die Götter im vedischen Ritual und der Buddhismus"; 1898 S. 558—581 7. "Aus alter Zeit"; 1900 S. 601—618 8. "Zu Maṇḍala II der Ṛik-Saṃhitâ". In Nr. 1 nimmt er gegen Tilak Stellung (S. 781), der die Namen Orion und Āgrāyaṇa identifizierte, in Nr. 3 gegen Jacobi, der Ṛgv. X 85, 13 verwendete, um das Alter des Veda zu bestimmen: *aghāsu* hielt Weber für eine absichtliche Fälschung aus *maghāsu*. Er gibt hier eine kurze Übersicht über die altindische Zeitrechnung (S. 809 ff.). In Nr. 5 findet sich ein verfehlter Versuch *tābuvam* zu erklären und mit dem polynesisch-australischen Worte "*tabû*" zusammenzubringen, in Nr. 6 eine Skizze der philosophisch-

religiösen Entwicklung des Brahmanismus und des Buddhismus. In Nr. 7 tritt er, ausgehend von der Etymologie des deutschen Wortes *Sommer* und von skr. *hima*, für Armenien als die Urheimat der Indogermanen ein, und dann weiter für die vergleichende Mythologie im Sinne von A. Kuhn und M. Müller, mit vielen bedenklichen Zusammenstellungen. Nr. 8 ist charakteristisch für Webers Methode. Seine Stärke ist nicht, daß er wie Pischel und Geldner, die er hier nicht erwähnt, das Verständnis des Textes durch die Erklärung von schwierigen Wörtern und Stellen zu fördern suchte, sondern er ging darauf aus, Daten für die Herkunft, das Zeitalter, das Land des zweiten Maṇḍala zu gewinnen und Beziehungen zum Avesta zu entdecken. Er rühmt hier die Arbeiten H. Brunnhofers, der in Webers Richtung noch weiter gegangen ist. Die ersten Beiträge widmete Weber dem Andenken an W. D. Whitney, gestorben 1894, Nr. 4 ist Rudolf Roth, gestorben 1895, zugeeignet, "der die Wege gewiesen", Nr. 5 Reinhold Rost, gestorben 1896, Nr. 7 Heinrich Kiepert. Weber stand mitten drin in einem großen Kreise von wissenschaftlichen Freunden.

KAP. XLVII.

A. WEBER. KATALOG UND LITERATUR-GESCHICHTE.

Die zahlreichen Quellenstudien Webers sind dadurch ermöglicht worden, daß ihm in Berlin neben den gedruckten Ausgaben die handschriftlichen Schätze der Königl. Bibliothek fortwährend zur Verfügung standen. Für diese war im Jahre 1843 auf Anregung Hoefers (vgl. oben S. 217), den Weber nicht erwähnt, und durch die von Weber hervorgehobene Vermittlung Bunsens die an vedischen Handschriften reiche Sammlung von Sir R. Chambers erworben worden. Durch die Ausarbeitung des von Aufrecht im Cat. Cat. als ein Muster gerühmten Katalogs dieser Sammlung, erschienen unter dem Titel "Verzeichniß der Sanskrithandschriften (der Königlichen Bibliothek in Berlin)", Berlin 1853, erwarb sich Weber schon in jungen Jahren eine auf die Quellen gegründete umfassende Kenntnis der Sanskritliteratur. Auf diese gestützt hielt Weber im Wintersemester 1851/52 an der Universität Berlin die denkwürdigen ersten Vorlesungen über Indische Literaturgeschichte, die er zum Nutzen der Wissenschaft sofort veröffentlichte unter dem Titel "Akademische Vorlesungen über Indische Literaturgeschichte", Berlin 1852. Über den Zusammenhang der beiden Werke spricht er sich selbst im Vorwort zum letzteren aus: "Im Auftrage der Königl. Bibliothek unternahm ich im Laufe des vorigen Jahres die Verzeichnung dieser Sammlung, als deren Resultat ein ausführlicher Catalog ziemlich gleichzeitig mit diesen Vorlesungen, die etwa als ein Commentar dazu gelten können, erscheint".

Selten ist auf 269 Seiten so viel gründliche Gelehrsamkeit zusammengedrängt worden. Davon kommen 165 Seiten auf die vedische Literatur und ihre Ausläufer. Webers Vorlesungen sind vor M. Müllers "History" erschienen. Dieser, der die Oxforder und Londoner Handschriften für seine Studien zur Hand hatte, wie Weber die Berliner, zitiert die Akademischen Vorlesungen gelegentlich und konnte sie mindestens zur Kontrolle seiner eigenen Arbeit benutzen. Auf die Anlage seiner Vorlesungen war gewiß nicht ohne Einfluß der kleine Text, mit dem Weber 1850 aus zwei

Londoner Handschriften die Indischen Studien eröffnet hatte: "Madhusûdana-Sarasvatî's encyclopädische Übersicht der orthodoxen brahmanischen Litteratur" (Prasthânabheda). Eine eigentliche Geschichte der Literatur ist in Indien deshalb unmöglich, weil es für die ältere Zeit sichere in Jahreszahlen ausdrückbare Daten nicht gibt. M. Müller hat durch seine Periodisierung der vedischen Literatur den Schein einer Geschichte gewahrt, freilich nicht vom Älteren zum Späteren herab-, sondern vom Späteren zum Älteren hinaufsteigend. Webers Werk ist noch offener ein systematischer Überblick über die indische Literatur unter Beobachtung historischer Gesichtspunkte, soweit dies möglich ist. Das Ganze ist nach den Literaturgattungen geordnet. Die einzelnen Werke werden nicht nur kurz und nüchtern nach Inhalt und Bestand beschrieben, sondern auch in ihren Beziehungen zu anderen Werken untersucht. Diese auf eine relative Chronologie abzielenden Untersuchungen lassen Namen, Legenden und andere sachliche Einzelheiten, die in einem Werke vorkommen, oft mehr hervortreten als seinen Hauptinhalt.

Für den, der über die indische Literatur noch nicht näher unterrichtet ist, bieten die ersten 30 Seiten eine erste Orientierung über die vedische Literatur. Es ist erstaunlich, wie viel von unserer heutigen Gelehrsamkeit auf diesem Gebiete schon in Webers Vorlesungen beschlossen ist, zum Teil aus den Handschriften geschöpft. Die Ausgaben haben dann die Literaturkenntnis zum Gemeingut, die Forscher unabhängig von Weber und Anderen gemacht. Im ganzen haben sich seine Angaben als richtig erwiesen, daher er es wagen konnte, in der 2. Auflage vierundzwanzig Jahre später seinen Text unverändert abdrucken zu lassen und die durch die fortschreitende Forschung nötig gewordenen Ergänzungen in Anmerkungen nachzutragen. Nicht nur den Yajurveda, sondern auch den Sāmaveda hat Weber eingehend behandelt. Er war geneigt, ihn für besonders altertümlich zu halten, in den Kalpasūtren sowie in den Lesarten seiner Verse verglichen mit denen des Ṛgveda. Obwohl das Tāṇḍyabrāhmaṇa, dessen Legendenreichtum Weber hervorhebt, schon lange in der Bibliotheca Indica gedruckt vorliegt, ist doch sein Verhältnis zur Sāmavedasaṃhitā und seine Stellung im Kreise der alten Brāhmaṇas auch heute noch nicht endgültig bestimmt. Weber hat zuerst Pāṇini V 1, 62 auf die beiden Brāhmaṇas des Ṛgveda bezogen (S. 43) und im Aitareya- sowie im Śatapatha-brāhmaṇa (S. 103) einen ältesten Bestand von später hinzugekommenem unterschieden. Besonders eingehend hat er, seinen Studien entsprechend, die Literatur des Yajurveda dargestellt. Im Namen der Maitrāyaṇīya, der an den Maitreya der Buddhisten erinnert, und im Inhalt ihrer Upaniṣad spürte er Beziehungen zum Buddhismus (S. 95). Der Atharvaveda war damals noch nicht herausgegeben. Nur Aufrechts Übersetzung des vom Vrātya handelnden XV. Buches lag vor, Ind. Stud. I 121 ff. Die Vrātya, "nicht brahmanisch lebende Arier", kommen auch im Pañcaviṃśabrāhmaṇa vor und werden von Weber wiederholt behandelt. Er vermutete, daß der bis dahin bekannt gewordene Text des Atharvaveda der Schule der Paippalāda angehöre (S. 141), obwohl er das Prātiśākhya des Śaunaka erwähnt. In der 2. Auflage ist dies berichtigt. Auch über den Inhalt des Kauśikasūtra hat er schon auf Grund einer Handschrift unterrichtet. Sowohl von diesem als auch vom Ṣaḍviṃśabrāhmaṇa des Sāmaveda hob er schon in diesen Vorlesungen den Abschnitt über "Omina und Portenta" besonders hervor (S. 66, 147), als ob er die 1859 erschienene Abhandlung über diesen Gegenstand hätte ankündigen wollen.

Den Beschluß der vedischen Literatur bilden die Upanischaden, deren Hauptmasse von den Indern dem Atharvaveda unterstellt worden ist. Ihre Zahl ist gewachsen wie die der Planeten. Weber berechnete sie damals, 1852, auf 147 (S. 149), in der 2. Auflage 1876 zählt er 235. Die nur den drei älteren Veden angehörigen Upanischaden, die er als die ältesten bezeichnet, waren schon vorher behandelt, doch weist er die Śvetāśvatara und die Maitrāyaṇa Upaniṣad einer späteren Zeit zu (S. 150). Er stellt diese mit den Upanischaden zusammen, die sowohl dem Atharva als auch einem der älteren Veden zugeschrieben werden. Die nur dem Atharva zugeschriebenen Upanischaden teilt er in drei Klassen, je nachdem sie wie die älteren vom Wesen des Âtman, oder von der Versenkung in die Meditation *(yoga)* handeln, oder dem Ātman eine Form des Śiva oder Viṣṇu substituieren. Die letzteren sind es, die sektarischen Zwecken dienen. Eine von diesen, die Rāmatāpanīya U., die er schon hier etwas eingehender beschreibt (S. 161 fg.), hat er später herausgegeben. Die 1850 in Band I der Indischen Studien gegebene Einteilung der Upanischaden hat Weber hier etwas modifiziert.

Die zweite Periode, die Sanskritliteratur, ist kürzer behandelt, da ihm in den Vorlesungen die Zeit zu größerer Ausführlichkeit gefehlt hatte. Auch Weber hat sich zum Sprachproblem geäußert, S. 166 ff. Von der mit dem Veda in Zusammenhang stehenden Sprache der grammatisch Gebildeten, dem Sanskrit, schied sich die Sprache des Volkes. Diese entwickelte sich "unter dem Einflusse der in den brahmanischen Verband aufgenommenen Ureinwohner Indiens" (S. 168). Sie ist später auch ihrerseits in verschiedenen Dialekten eine Schriftsprache geworden, "zunächst unter dem Einflusse der buddhistischen Religion". Alte Zeugnisse für sie sind die Aśoka-Inschriften aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. Der Zusammenhang der Sanskritliteratur mit der vedischen Literatur zeigt sich namentlich in der Grammatik und Philosophie (S. 171), aber auch im Itihāsa-purāṇa (S. 174). Die vedische Literatur hatte im Opfer ihren Mittelpunkt gefunden, in der Sanskritliteratur wird "nicht bloß ein praktisches, als vielmehr ein wissenschaftliches, ein dichterisch-künstlerisches Bedürfniß" befriedigt (S. 173). Brahmā, Viṣṇu, Śiva sind die höchsten Götter. Die Prosa der Brāhmaṇas ist aufgegeben, auch die Wissenschaften finden, neben den Sūtren, in Versen eine feste Form. Webers literarhistorische Eigenart zeigt sich hier, wo er knapp ist, am deutlichsten. Auf den Hauptinhalt des einzelnen Werks geht er weniger ein als auf die Beziehungen, die es zu anderen Werken hat. Gerade dies konnte nur ein gründlicher Kenner von Sprache und Literatur durchführen. Itihāsa-purāṇa, d. i. Mahābhārata und die Purāṇen, andererseits das Kāvya, d. i. Rāmāyaṇa und die Kunstpoesie werden sehr summarisch vorgeführt. Er erwähnt, daß Lassen "die gegenseitige Vernichtung" der Kuru-Pañcāla als den "Hauptgrundzug" des Mahābhārata hingestellt hat, daß Arjuna, der Hauptheld der Pāṇḍava, in der Vājasaneyi-Saṃhitā und im Śatapathabrāhmaṇa ein Name Indras ist (S. 177). Im Rāmāyaṇa herrscht Allegorie, Sītā ist die Ackerfurche, Rāma verteidigt den arischen Ackerbau gegen die Angriffe der Ureinwohner, von denen die der arischen Kultur zugänglichen als Affen, die feindlichen als Dämonen auftreten (S. 181). Das Rāmāyaṇa ist jünger als der Kampfteil des Mahābhārata. Von diesem wußte Megasthenes noch nichts, eine Spur seines Daseins findet sich erst bei Dio Chrysostomus im 1. Jahrh. n. Chr.: in der Zwischenzeit war es entstanden (S. 176). Aber die Schlußredaktion hat erst mehrere Jahrhunderte nach Beginn unserer Zeitrechnung stattgefunden (S. 178).

Der früheren Überschätzung gegenüber (vgl. Ind. Stud. II 236) hatte Weber die Neigung, das Alter der Werke herabzudrücken. Mit Entschiedenheit bekämpft er die Ansicht, daß Kālidāsa unter einem Vikramāditya im 1. Jahrh. v. Chr. gelebt habe (S. 188). Der etymologische Zusammenhang zwischen *naṭa*, *nāṭya* und *nṛtya* legt den Gedanken nahe, daß das indische Drama sich aus dem "Tanz" entwickelt hat (S. 184). Wie sich diese Entwicklung vollzogen hat, wissen wir nicht. Die ältesten Dramen sind rein bürgerlichen Inhalts (S. 186). Weber hat schon hier auf die historische Möglichkeit hingewiesen, daß "die Aufführung griechischer Dramen an den Höfen der griechischen Könige in Baktrien, im Penjab und in Guzerate . . . die Ursache zum indischen Drama geworden sei" (S. 192). Nur wenige Stücke nennt er mit Namen, dazu Raghuvaṃśa, Kumārasambhava, Meghadūta, die Sprüche des Bhartṛhari und Amaru, Gītagovinda, Pañcatantra und Hitopadeśa. Bei den letzteren Werken weist er auf die indische Eigentümlichkeit der Rahmenerzählung hin. Das Daśakumāracarita wird nur wegen seiner Beziehung zur Mṛcchakaṭī erwähnt. Für die Geschichte kommen, zum Teil mit widerspruchsvollen Angaben, in Betracht die Rājataranginī und die Purāṇen, letztere auch für geographische Angaben. Eine Hauptquelle für Geschichte und Geographie sind die Inschriften und Schenkungsurkunden, die "fast als ein eigenthümlicher Literaturkreis gelten können" (S. 198).

In der Grammatik, mit der er das Gebiet der Wissenschaften betritt, erörtert er die damals bekannten Angaben über die Zeit des Pāṇini und des Mahābhāṣya. Er kann die von Böhtlingk angesetzten Daten nicht für sicher ansehen, rechnet auch hier mit späteren Zeiten, erwartet aber, daß sich "durch die große Zahl von Wörtern, die (diese Werke) enthalten, ein ziemlich anschauliches Bild der Zeit, in welcher sie entstanden sind, (wird) zusammenstellen lassen" (S. 204). Für diese seine Methode der Forschung konnte er sich schon damals auf seine Abhandlung "Skizzen aus Pāṇini's Zeit, I. Über den damals bestehenden Literaturkreis", in den Indischen Studien I 141 ff., beziehen. Wir erkennen schon hier den Keim für seine spätere große Abhandlung über das Mahābhāṣya. Den Anfang der indischen Lexikographie erblickt er in den vedischen Nighaṇṭus. Amarasiṃha aber, dessen Wörterbuch er als das erste bezeichnet, das uns vorliegt, kann ebensowenig als Kālidāsa unter einem König Vikramāditya des 1. Jahrh. v. Chr. gelebt haben (S. 205 ff.). In der Metrik erwähnt er den Pingala, den er später herausgegeben hat, in der Poetik und Rhetorik das Alaṃkāraśāstra des Bharata, von dessen Vorhandensein er noch nichts wußte, und den Sāhityadarpaṇa. Die philosophischen Systeme stellt er, nach kurzen Bemerkungen über die Anfänge der indischen Philosophie, in der Hauptsache nach Colebrookes Essays dar. Das Sānkhya-System hält er für das älteste, besonders um des engen Zusammenhanges willen, der zwischen ihm und der Lehre Buddhas besteht (S. 213).

Auch in der Astronomie hatte Colebrooke vorgearbeitet. Weber bezieht sich hier auf seine kurz zuvor in einem Hefte der Indischen Studien II 236 ff. erschienene Abhandlung "Zur Geschichte der indischen Astrologie", zu der er durch eine Handschrift von Balabhadras Hāyanaratna in der Chambers'schen Sammlung veranlaßt worden war. Auch Holtzmanns 1841 erschienene Schrift "Über den griechischen Ursprung des Indischen Thierkreises" hatte großen Eindruck auf ihn gemacht[1]). Die aus dem Griechischen

[1]) Die ältesten Schriften über diesen Gegenstand verzeichnet Gildemeister, Bibl. Skr. Spec. S. 148 fg.

stammenden Namen der Zodiakalbilder sind schon seit 1827 durch C. M. Whish bekannt (S. 227). Darin, daß Weber so vielfach die Griechen in seine Untersuchungen hereinzog, wirkten seine früheren Studien in der klassischen Philologie nach. Im Grunde war es aber nicht die Sternkunde als solche, sondern waren es vielmehr die Namen der Astronomen, das Auftauchen astronomischer Angaben in der alten Literatur, die Frage nach dem Ursprung der astronomischen Anschauungen, was ihn zum Studium der indischen Astronomie im Interesse der literarhistorischen Forschung führte. Weber unterschied vier Perioden, eine älteste mit Sonnenjahr und mit den Mondhäusern (*nakṣatra*), eine zweite mit vorwiegender Verehrung der Planeten, eine dritte, in der die Griechen die Lehrmeister der Inder wurden, endlich eine vierte, die Zeit der *Tājikas*[1]), der Werke mit arabischer Astrologie, nachdem zuvor die indische Astronomie zu den Arabern gekommen war. Zur Tājika-Literatur gehörte das von Weber in der erwähnten Abhandlung analysierte Werk. An die Stelle des älteren Jātakaśāstra war das Tājika getreten (Ind. Stud. II 253). In den "Vorlesungen" vermutet er im Gegensatz zu Biot chaldäischen Ursprung der Mondstationen, über die er später seine schon oben S. 283 besprochene Abhandlung über die Nakṣatras geschrieben hat. Während einzelne Namen der Nakṣatras schon im Ṛgveda, Śatapathabrāhmaṇa, ihre ganze Reihe in der Taittirīya Saṃhitā u. s. w. vorkommen, findet sich die älteste Erwähnung der Planeten erst im Taittirīya-Āraṇyaka (S. 222). Eine genauere Kenntnis des Āryabhaṭṭa, Varāhamihira, Brahmagupta, Bhāskara besaß Weber nicht. Ausgaben lagen noch nicht vor. Er gab ein Verzeichnis der von den Griechen entlehnten Kunstausdrücke bei Varāhamihira nach Colebrooke (S. 227). Eine Lieblingsidee von ihm war, daß Asura Maya, der älteste Astronom, identisch sei mit Ptolemaios (S. 225). Die Kunstausdrücke arabischen Ursprungs im Tājikaśāstra (S. 233) hatte er in seiner früheren Abhandlung aus dem Werke des Balabhadra ausgezogen. Für die Nachrichten der Araber stützte er sich auf Reinaud. Später hat er in seiner Abhandlung "Über alt-irânische Sternnamen" auf eine neue Quelle für die Geschichte der Mondhäuser hingewiesen, in den Sitzungsberichten der Berl. Ak. 1888 S. 3—14.

Die indische Medizin (S. 234—238), den Āyurveda, kann man bis in den Atharvaveda zurückverfolgen, die ältesten Autoritäten tragen aus der Literatur des Yajurveda bekannte Namen (Ātreya, Caraka), für Suśruta ist von "den Herren Vullers und Hessler" ein zu hohes Alter angenommen worden, griechischer Einfluß in der indischen Medizin ist noch nicht sicher nachgewiesen, eine vortreffliche Gesamtübersicht der medizinischen Wissenschaft gibt das 1845 in Kalkutta erschienene Werk des Dr. Wise "Commentary on the Hindu system of medicine". Auch Kriegskunst, Musik und technische Künste mit einigen Worten zu bedenken, war schon in den älteren Darstellungen des indischen Altertums üblich gewesen.

Erst dann folgt das Dharmaśāstra (S. 241). Hier steht Weber auf Stenzlers Standpunkt bei seiner Ausgabe des Yājñavalkya. Er wußte, daß im Mahābhāṣya Dharmasūtren erwähnt werden (S. 243), aber es war ihm

---

[1]) Über die Bedeutung von "Tājik" handelt J. J. Hess, ZDMG. LXIX (1915) 391, der auf Hübschmann, Persische Studien S. 46 und 226 verweist. Dieses Wort (pehl. Tāčīk, neupers. Tāǵik) geht zurück auf "Taiji'", den Namen eines arabischen Stammes, nach dem die Perser alle Araber benannt haben. Derselbe Name Tāǵik ist dann weiter übertragen worden, im Norden Turkestans auf die in Mittelasien lebenden Perser, im Süden auf die persischen Ureinwohner Mittelasiens.

noch keines zu Gesicht gekommen. Seine Ansicht, daß in den Gṛhyasūtren die Quelle des Dharmaśāstra zu suchen sei, ist nicht richtig. Beide Literaturgattungen haben nur gewisse Stoffe gemeinsam, aber das eigentliche Recht war schon vor den Gṛhyasūtren in der alten Smṛti vorhanden. Wenn sich davon nicht viel in der vedischen Literatur nachweisen läßt, so ist zu bedenken, daß das Recht Sache des Königs war. Weber erwähnt die Überlieferung, daß der erhaltene Manutext eine Kürzung von umfangreicheren Beständen sei, und weist auf die Manuzitate im Mahābhārata hin, die sich in unserem Manutexte nicht finden (S. 243 fg.). Wir schließen daraus, daß die Rechtsmaterie in alter Zeit in umfangreicher Weise Formulierung gefunden hatte. Die drei Hauptbestandteile des indischen Dharma, die häuslichen und bürgerlichen Pflichten, die Rechtspflege und die Bestimmungen über Reinigung und Buße sind in dem Gesetzbuch des Yājñavalkya am gleichmäßigsten behandelt (S. 245). Dieses setzt er in die Zeit des 2. bis 6. oder 7. nachchristlichen Jahrhunderts. Wann das Mānava seine jetzige Gestalt erhalten habe, vermag er auch nicht annähernd anzugeben (S. 244). Weber rechnet in gewissem Sinne auch das Mahābhārata und die Purāṇen zum Dharmaśāstra (S. 246). Den Dharmacharakter des ersteren hat neuerdings Dahlmann besonders betont. Das Agnipurāṇa enthält das ganze zweite Buch des Yājñavalkya.

Der letzte Abschnitt der Vorlesungen (S. 248—269) handelt von den buddhistischen Sanskritwerken. Charakteristisch für Weber ist, wie er in einigen Namen, Kapilavastu und Kapila, Śākya und Śākāyanya u. a. m., einen Zusammenhang zwischen dem Buddhismus und dem Brahmanismus findet. Buddhas Hauptlehre war, jedenfalls in der Zusammenfassung, die Weber S. 252 fg. ihr gibt, auf der brahmanischen Seite schon vor ihm vorhanden, aber daß Buddha sich an alles Volk ohne Unterschied der Kasten wendete, "erklärt zur Genüge den ungeheuren Erfolg, den seine Lehre finden mußte". In seinen Angaben stützt sich Weber besonders auf Burnouf, Lassen, Turnour, Csoma de Kőrös, den er den "Anquetil du Perron dieses Jahrhunderts" nennt, Schmidt, Foucaux. Den Quellen entsprechend, die damals vorhanden waren, charakterisiert er hauptsächlich den nördlichen Buddhismus. In bezug auf die Zeit Buddhas hat er zwar mehr Vertrauen zu dem Jahre 544 oder 543 v. Chr. der Ceylonesen, geht aber in deren Korrektur bis zum Jahre 370 v. Chr. herunter (S. 251), ähnlich wie Westergaard. Aus seiner Charakterisierung der drei Piṭakas verdienen hervorgehoben zu werden seine allgemeinen Angaben über den Inhalt der einfachen Sūtren und die in ihnen auftretende Götterwelt (S. 261 ff.). Der buddhistische Kultus, auf den er unter Vinayapiṭaka zu sprechen kommt, könnte in Reliquienverehrung, Klosterwesen, Gebrauch der Glocken und Rosenkränze[1]) die christliche Kirche beeinflußt haben (S. 266). Auf die Literatur der Jaina, für die er später die erste Grundlage geschaffen hat, war er in diesen ersten Vorlesungen noch nicht eingegangen.

Da Weber den Text der "Akademischen Vorlesungen" in der 1876 erfolgten 2. Auflage unverändert wiederholt und die nötigen Ergänzungen in Anmerkungen gegeben hat, so erhält man in diesen einen Überblick über den Fortschritt der Sanskritphilologie in diesen 24 Jahren. Hier finden wir auch S. 316 einen langen Zusatz über die Jaina, von denen er selbst inzwischen einige Texte bekannt gemacht hatte. Während Weber in der Vorrede zur 1. Auflage nur Colebrooke, Wilson, Lassen, Burnouf, Roth,

[1]) Über *japamālā* Rosenkranz vgl. Weber, "Kṛṣṇajanmāṣṭamī" S. 340 fg.

Reinaud, Stenzler und Holtzmann nennt, deren Werken er zu Danke verpflichtet sei, finden wir in dem Register S. 364 ff. eine Menge neuer Namen, unter ihnen öfter zitiert Aufrecht, Bālaśāstrin, Ballantyne, Benfey, Böhtlingk, Bühler, Burnell, Cowell, Goldstücker, Hall, Haug, Jacobi, Kern, Kielhorn, Lassen, M. Müller, Rājendra Lāla Mitra, Röer, Westergaard, Whitney. Er widmete die 2. Auflage "Böhtlingk und Roth den Freunden bei der Vollendung des Sanskṛit-Wörterbuchs". Die erste Ausgabe war von Alfred Sadous ins Französische übersetzt worden, Paris 1859. Im Jahre 1878 erschien eine englische Übersetzung der 2. Auflage, an die sich ein "Nachtrag" zur deutschen Ausgabe anschloß, Berlin 1878.

KAP. XLVIII.

A. WEBER. ABHANDLUNGEN.

In der Zeit zwischen der 1. und 2. Ausgabe seiner Literaturgeschichte hat Weber seine Haupttätigkeit entfaltet, in einer langen Reihe von größeren und kleineren Abhandlungen und in Hunderten von Anzeigen neuerschienener Werke. Schon zuvor hatte er die Zeitschrift für die Kunde des indischen Altertums "Indische Studien" gegründet, Erster Band Berlin 1850 bei Ferd. Dümmler, vom Neunten Bande 1865 an Leipzig bei F. A. Brockhaus. In dieser Zeitschrift ist ein großer Teil seiner Studien niedergelegt, ein anderer großer Teil in den Abhandlungen der Berliner Akademie. Vier Vorträge und Abhandlungen aus früherer Zeit sammelte er in den "Indischen Skizzen", Berlin 1857, achtzehn kleinere, vorwiegend zuerst in der Zeitschrift der DMG. und in den Monatsberichten der Berliner Akademie veröffentlichte Arbeiten in Band I der "Indischen Streifen", Berlin 1868, die Masse der vorwiegend in Zarnckes Literarischem Centralblatt erschienenen Anzeigen in Band II und III der "Indischen Streifen", Berlin 1869, 1879. Die Anzeigen aus den Jahren 1880 bis 1896 hat er unter dem Titel "Litterarisch-kritische Streifen" in Band XVIII der Indischen Studien (1897) S. 413 ff. gesammelt.

Die vier in den Indischen Skizzen vereinigten Vorträge und Abhandlungen berühren sich vielfach mit den Akademischen Vorlesungen, sie in historischer Richtung ergänzend, und zeigen Webers auf die Zusammenhänge gerichtete Eigenart vielleicht noch deutlicher als diese. Im ersten Vortrag "Die neueren Forschungen über das alte Indien", gehalten 1854, gibt er einen Überblick über die Geschichte der Sanskritphilologie und über die Aufschlüsse, die durch die indischen Studien über die geschichtliche Entwicklung der Inder erlangt worden sind. Während die meisten Sanskritphilologen, ähnlich wie einst die klassischen Philologen, eine Abneigung haben, in der Literatur, die sie sich zu ihrem Studium erkoren, fremden Einfluß anzunehmen, spähte Webers historischer Blick von Anfang an nach den Spuren des Zusammenhangs der alten Völker in der Kultur, wobei er die Vorstellung für irrig hielt, "daß das indische Volk sich von jeher negativ absprechend und verachtend gegen alles Fremde verhalten habe" (S. 80). Das Griechentum und die übrige asiatische Welt lag ihm nicht fern, denn er hatte auf der Universität klassische Philologie studiert, auch Persisch und Arabisch gelernt. Er war in der Geschichte des Christentums orientiert, denn er besaß Verständnis für die religiösen Fragen, wenn auch in nüchternerer Weise als M. Müller, war er doch seiner Zeit ein eifriges Mitglied des Protestantenvereins. So

kommt er in der ersten und dritten Nummer der Indischen Skizzen wiederholt auf gewisse Gegenstände zu sprechen, die von dem Verkehr der Völker zeugen: die Yavana mit ihrem König Dattāmitra, den Lassen mit Demetrios identifiziert hat, den Zodiakus, den griechischen Einfluß im indischen Drama, Ilias und Rāmāyaṇa, die Śvetadvīpa-Legende im Mahābhārata, Kṛṣṇa und Christus, den Sonnenkultus, griechische Fabeln in Indien neben der Wanderung der indischen Fabeln nach dem Westen, die Astronomie der Inder und der Araber, s. S. 28, 29, 37, 38, 85, 93, 102, 107, 110ff. Nummer III der Indischen Skizzen hat die Überschrift "Die Verbindungen Indiens mit den Ländern im Westen". Die Nachrichten der Alten waren von Robertson, Heeren an bis zu Lassen ein beliebtes Thema, das aber in demselben Grade zurückgetreten ist, wie Indien mehr und mehr aus seinen eigenen Quellen bekannt wurde. Weber war der letzte, der zusammenfassend davon gehandelt hat. Einen alten Zusammenhang von Indien mit Ägypten, an den man früher glaubte und über den noch Othmar Frank eine Abhandlung geschrieben hat, lehnte Weber ab (S. 72ff.). Aber schon damals suchte er den Ursprung der Nakṣatras, über die er später die große, schon oben S. 283 besprochene Abhandlung schrieb, bei den Babyloniern oder Chaldäern (S. 76). Er beruft sich hier auf eine Abhandlung des Barons v. Eckstein "Über die Grundlagen der Indischen Philosophie und deren Zusammenhang mit den Philosophemen der westlichen Völker", die er in jener Zeit (1853) in Band II der Indischen Studien aufgenommen hatte, offenbar um ihrer ihm passenden Tendenz willen[1]).

Bei den Chaldäern suchte er auch den Ursprung der indischen Schrift (S. 77). Davon handelte er eingehender in Nummer IV der Indischen Skizzen, "Über den semitischen Ursprung des indischen Alphabets", geschrieben 1855. Ulr. Fr. Kopp, "der geniale Begründer der neueren Paläographie", hat zuerst (1821) diese Ansicht ausgesprochen. Auch Lepsius vertrat sie, machte aber das moderne Devanāgarī "nach dem A. W. v. Schlegel'schen Typen-Schnitt zur Basis seiner Untersuchungen" (S. 128). Weber knüpfte an die Aśoka-Inschriften und Prinsep an, der freilich seinerseits die Ansicht hatte, daß "the oldest Greek was nothing more than Sanscrit turned topsy turvy" (S. 130). W. Deecke hat seines Lehrers Weber Werk ergänzt und modifiziert: "Über das indische Alphabet in seinem Zusammenhange mit den übrigen südsemitischen Alphabeten", in der Zeitschrift der DMG. XXXI (1877) 598ff. Aber beide besaßen für das Sanskrit noch nicht eine genügende paläographische Grundlage. Diese hat erst 40 Jahre später Bühler zu geben versucht in seiner "Indischen Paläographie" in diesem "Grundriß".

---

[1]) Über den Baron Ferdinand d'Eckstein veröffentlichte J. Mohl, der ihn gut gekannt hatte, eine Notice biographique im Journ. Asiatique, Cinquième Série, Tome XX (1872) S. 14—16. Mohl wollte sich nicht zum "écho de rumeurs piquantes" über seinen Ursprung machen und gibt nur an, daß er aus Dänemark stammte, Lützower Jäger war, in die holländische Armee eintrat, von Louis XVIII nach Paris berufen wurde. Damit hängt eine politische Tätigkeit von ihm zusammen. Aber mehr noch hing sein Herz an einem großen Werke über die älteste Kulturgeschichte der Menschheit. Erschienen ist jedoch nur ein Buch "Geschichtliches über die Askesis der alten heidnischen und der alten jüdischen Welt als Einleitung einer Geschichte der Askesis des christlichen Mönchthums" mit einem Vorworte von Joh. Jos. Ign. von Döllinger, Freiburg i. B. 1862. Er hat darin auch auf das indische Altertum Bezug genommen. Bei großem Interesse an der Sache fehlte es ihm an Kritik und Schärfe der Auffassung. Seine kleinen, in französischen Zeitschriften zerstreuten Schriften sind verzeichnet im Catalogue Général des Livres Imprimés de la Bibliothèque Nationale, Auteurs, Tome XLVI, Du Toict-Elbs, Paris 1911, Spalte 730ff. Er war Mitglied der Société Asiatique und starb in Paris 1862 im 72. Lebensjahre. — Vgl. K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der Deutschen Dichtung[2] Bd. 6, S. 482. (E. Kuhn.)

Endlich befindet sich in den Indischen Skizzen unter Nummer II ein Vortrag "Über den Buddhismus", gehalten 1856. Diesem war 1855 in Band III der Indischen Studien ein Bericht über "Die neuesten Forschungen auf dem Gebiet des Buddhismus" vorausgegangen, der die folgenden vier wichtigen Werke betrifft: Eastern Monachism von R. Spence Hardy, London 1850, A Manual of Buddhism von demselben, 1853, Le Lotus de la bonne loi, von E. Burnouf, Paris 1852, Histoire de la vie de Hiouen-Thsang et de ses voyages dans l'Inde, von Stanislas Julien, Paris 1853. Besonders eingehend hat er über Burnoufs großes Werk berichtet (vgl. oben I S. 129). Bereichert an Kenntnis des Buddhismus konnte er in seinem Vortrag auch Buddhas Hauptlehre von den vier Wahrheiten gebührend hervorheben (S. 48). Er erwähnt hier auch das Dhammapada (S. 68), von dem er, ebenso wie M. Müller, eine Übersetzung gegeben hat, wieder abgedruckt in Band I der Indischen Streifen. Buddhas Lehre war nicht in jeder Beziehung neu, sondern knüpft in gewissen Grundgedanken an die Philosophie der Brahmanen an. Den großen Erfolg, den Buddha gehabt hat, erklärte Weber daraus, daß Buddha sich ohne Unterschied der Kaste an alle Kasten wendete, daß "er sich zum Verkünder der allgemeinen Menschenrechte in einer Zeit und unter Umständen aufwarf, wo dieselben eben mehr als irgend je mit Füßen getreten waren" (S. 47). Ob nicht die in dem letzten Satze enthaltene Schilderung jener Zeit eine gewisse, aus Webers freiheitlicher Gesinnung erwachsene Übertreibung enthält, lassen wir dahin gestellt, jedenfalls ist es Tatsache, daß die alten Legenden, die von der Gewinnung der ersten Anhänger erzählen, nichts wissen von einer unerträglichen Bedrückung des Volkes durch die Brahmanen. Aber Tatsache ist auch, daß Buddha die Zugehörigkeit zur brahmanischen Kaste nicht als einen Vorzug gelten ließ, sondern das Wesen des wahren Brahmanen in einer gewissen reinen Beschaffenheit des Geistes erblickte und solche Reinheit als in allen Kasten möglich lehrte. Das von diesem Thema handelnde Assalāyanasutta des Pāli Kanons ist erst später, Chemnitz 1880, von Pischel herausgegeben worden, aber Aśvaghoṣas Vajrasūcikā, eine Schrift ähnlichen Inhalts, war schon damals durch Hodgson und Burnouf bekannt geworden. Weber gab sie 1860 in den Abhandlungen der Berliner Akademie in Text und Übersetzung heraus, nachdem er durch Wilson in Besitz eines indischen Druckes gelangt war, den der früh verstorbene (1841) britische Agent in Bhopaul, Lancelot Wilkinson, 1839 veranstaltet hatte. Ein erster Teil der Schrift Aśvaghoṣas findet sich auch in einer dem Śaṃkara zugeschriebenen Upanischad, wie Weber schon in den Akademischen Vorlesungen erwähnt hatte. In der Abhandlung will Weber in der Upanischad das Original erblicken. Diese Frage ist noch nicht erledigt.

In den 50er Jahren entstanden einige Arbeiten Webers, in denen er das in den Akademischen Vorlesungen Gesagte modifizierte oder ergänzte. Veranlaßt durch den "Essai sur les rapports qui existent entre les apologues de l'Inde et les apologues de la Grèce par A. Wagener, professeur agrégé à l'université de Gand", Bruxelles 1854, verglich er 20 Fabeln des Babrius mit entsprechenden des Pañcatantra und Hitopadeśa in seiner Abhandlung "Uber den Zusammenhang indischer Fabeln mit griechischen", Indische Studien III (1855) 327 ff. Er blieb zwar dabei, daß "die Inder schon früher selbständig angefangen hatten, Fabeln zu dichten", fand aber Grund zu der Annahme, wie auch Benfey, "daß die Inder mehrfach griechische Fabeln sich angeeignet haben" (S. 361). Diese Ansicht verteidigte er in

der 2. Auflage der Akad. Vorlesungen S. 228 gegen Otto Kellers Schrift "Über die Geschichte der griechischen Fabel". Einen ähnlichen Standpunkt nahm Weber für das indische Drama ein. In dem literarhistorisch wichtigen Vorwort zu seiner Übersetzung des Dramas "Mâlavikâ und Agnimitra", Berlin 1856, begründete er seine Vermutung, daß "die Entstehung des indischen Dramas . . . , in der abgeschlossenen Form eines Kunstwerkes, durch griechischen Einfluß zu erklären sei", eingehender als zuvor (S. XXXVI). Gegen Wilson und Lassen, denen er früher folgte, trat er hier für die Ansicht ein, daß dieses Drama den berühmten Kālidāsa zum Verfasser hat, der unter den Guptas zwischen dem 2. und 4. Jahrh. n. Chr. gelebt habe (S. XXXIX). Die heute noch nützlichen Angaben über den Inhalt der drei indischen Romane, Kādambarī des Bāṇa, Vāsavadattā des Subandhu und Daśakumāracarita des Daṇḍin, aus den Jahren 1853, 1854 und 1859 hat er 1868 in den Ind. Streifen I 308—386 leichter zugänglich gemacht. Inzwischen war durch Halls Vorrede zu seiner Ausgabe der Vāsavadattā klar geworden, daß Bāṇa am Hofe des Königs Harṣa, zu dessen Zeit Hiuen Thsang 629—645 Indien bereiste, gelebt hat (S. 354). Daß Daṇḍin vor Subandhu, und dieser vor Bāṇa geschrieben haben muß, hatte Weber schon vorher aus dem Stile erschlossen (S. 311). Von Cartellieri, Jacobi u. a. ist diese Reihenfolge — Daṇḍin, Subandhu, Bāṇa, letzterer im 7. Jahrhundert — noch weiter sicher gestellt worden.

In den 70er und 80er Jahren ist Weber mit einer Reihe von Arbeiten in das Gebiet der volkstümlichen Erzählungsliteratur eingetreten, das namentlich von den Jaina gepflegt worden ist. Aus der älteren Zeit hat Weber noch seine Übersetzung der Pāśakakevalī und die der Praśnottararatnamālā in Band I der Ind. Streifen aufgenommen. Auf beide Werkchen hatte Schiefner Webers Aufmerksamkeit gelenkt. Das erstere hatte er unter dem Titel "Über ein indisches Würfelorakel" zuerst 1859 in den Monatsberichten der Berliner Akademie übersetzt, aus einer Berliner Handschrift. Einen besseren Text gab später aus mehr Handschriften heraus Erich Schröter in seiner Leipziger Dissertation "Pāśakakevalī, Ein indisches Würfelorakel", Borna 1900. Das zweite ist ein aus Frage und Antwort bestehender buddhistischer Katechismus, den Schiefner aus dem Tibetischen, Foucaux aus dem Sanskritoriginal übersetzt hatte. Webers Übersetzung in den Monatsberichten der Berliner Akademie vom Jahre 1868 war auch der Text beigegeben. Von seinem Freunde Schiefner hatte er schon 1851 Abschriften von sechs kleinen Upanischaden aus der Petersburger Bibliothek erhalten. Von diesen veröffentlichte er die Nirālambopaniṣad und die Garuḍopaniṣad 1885 in den Ind. Studien XVII 136—167. Die erstere handelt vom Absoluten (*nirâlamba*), in der Form von Frage und Antwort wie die Praśnottararatnamālā: *kim brahma* ist die erste Frage. Unter den sechs Abschriften befand sich auch die Upanischad Vajrasūcī, die wir S. 333 erwähnten.

Von den größeren Abhandlungen haben zwei, die über die Nakṣatras und die über Goldstückers Pāṇini schon oben, S. 283 ff. und S. 248 ff., ihre Stelle gehabt. An die letztere schloß sich dem Stoffe nach 1873 die ungemein lehrreiche Abhandlung "Das Mahâbhâshya des Patañjali" an, in Band XIII der Ind. Studien. Obwohl als Kenner des Śāstra nicht mit Kielhorn zu vergleichen, hat Weber doch hier den Rahm abgeschöpft. Nirgends hat Webers literarhistorische Methode reichere Frucht getragen als in dieser Abhandlung. Im Jahre 1871 (Saṃvat 1927) war in Benares die erste vollständige Ausgabe des Mahābhāṣya erschienen, mit Kaiyyaṭas

Pradīpa, auf Veranlassung von Griffith unternommen von den beiden Professoren des Benares-College Rājārāmaśāstrin und Bālaśāstrin. Weber benutzte diese Ausgabe, um aus den Beispielen des Mahābhāṣya die erstaunliche Fülle von literar- und kulturhistorisch bemerkenswerten Angaben auszuziehen und sachlich geordnet zu einem Gesamtbilde zu verarbeiten. Den größten Eindruck machten die Angaben über dramatische Darstellung und Erzählung des Kaṃsavadha und Balibandha durch *śaubhika* (bei Kielhorn III 1, 16, Värtt. 15 *śobhanika*) und *granthika* genannte Schauspieler und Rhapsoden (S. 354, 486ff.). Man gewann hier einen Einblick in die Geschichte des indischen Dramas. In der älteren Zeit lieferte den Stoff die Göttergeschichte. Dann kommt das uns bekannte literarische "bürgerliche Drama", bei dem Weber geneigt bleibt, "dem Anblicke der Aufführung griechischer Dramen einen gewissen Einfluß offen zu halten", in seinen letzten Ausläufern sei das indische Drama in bezug auf seine Gegenstände im wesentlichen wieder auf seine Anfänge, die Darstellungen aus der Göttergeschichte, zurückgekehrt (S. 492). In der Aufzählung der Veden steht nicht der Ṛgveda, sondern der Yajurveda an der Spitze, auch der Atharvaveda (S. 436ff.). Kein Name wird so häufig wie Garga für die grammatischen Bildungen benutzt (S. 410ff.). Die Garga aber waren eine Unterabteilung der Maitrāyaṇīya (S. 411)[1]). Während sich im Mahābhāṣya Andeutungen davon finden, daß zur Zeit seiner Entstehung bereits eine poetische Bearbeitung der Mahābhāratasage vorhanden war, fehlen solche Andeutungen für das Rāmāyaṇa (S. 479). Aus dem Leben gegriffen sind Angaben über das Würfelspiel (S. 471), über das schon Roth gehandelt und neuerdings Lüders eine große Abhandlung veröffentlicht hat. Den literarhistorischen Abschnitten gehen historische und namentlich eine Masse von geographischen Angaben voraus.

Im Anfang seiner Abhandlung erörtert Weber die Argumente, die für eine Datierung des Mahābhāṣya geltend gemacht worden sind, indem er dabei besonders auf Goldstückers "Pāṇini" und seine eigene Kritik dieses Werks Bezug nimmt, aber auch auf kleine Artikel von R. G. Bhandarkar über diese wichtige Frage in Band I des "Indian Antiquary". Dieser hervorragende indische Gelehrte ist damals zuerst hervorgetreten, von Weber warm begrüßt (S. 301), obwohl er Bhandarkars Argumentation etwas skeptisch kritisiert. Goldstückers Werk erkennt er jetzt mehr an als früher. Bhandarkar bestätigte Goldstückers Datierung des Mahābhāṣya (s. oben S. 251) durch ein neues Argument, indem er das Beispiel *iha Puṣpamitraṃ yājayāmaḥ* zu Pā. III 2, 123 auf das Roßopfer des Königs Puṣpamitra bezog, damit das Beispiel *aruṇad Yavanaḥ Sāketam* zu Pā. III 2, 111 kombinierte, und nunmehr schloß, daß dieses ganze Stück zwischen 144 und 142 v. Chr. geschrieben sein müsse. Es ist ja richtig, daß die Beispiele des Mahābhāṣya *mūrdhābhiṣikta*, d. i. vom Vorgänger übernommen, sein können, aber es ist doch unwahrscheinlich, daß die so kritisch gestimmten alten Grammatiker auch solche Beispiele übernommen hätten, die für ihre Zeit nicht mehr passend waren. Weber lenkte schließlich in seiner Skepsis etwas ein (S. 319).

[1]) Ich möchte hier hinzufügen, daß schon Pāṇini besondere Beziehungen zu der dem schwarzen Yajurveda angehörigen Schule der Maitrāyaṇīya gehabt zu haben scheint, denn er führt Formen an, die nur in deren Saṃhitā oder im Kāṭhaka vorkommen. Die Grammatik scheint besonders in den Schulen des Yajurveda ausgebildet worden zu sein, die ältesten Grammatiker gehörten solchen Schulen an. Daher erklärt sich auch, daß im Mahābhāṣya bei der Aufzählung der Veden der Yajurveda an der Spitze steht, und daß auf den Ṛgveda verhältnismäßig so wenig Rücksicht genommen ist.

Webers 1868 erschienene Abhandlung "Über die Kṛishṇajanmâshṭamî (Kṛishṇa's Geburtsfest)" geht in ihren Anfängen bis in das Jahr 1851 zurück, in dem er auf der Philologenversammlung zu Erlangen "einige auf Kṛishṇa's Geburtsfest bezügliche Data" mitteilte, und wurzelt in seinem Studium der Berliner Handschriften, neben denen er für die Purāṇen Aufrechts ausführliche Angaben in seinem Catalogus der Oxforder Handschriften benutzen konnte. Die Purāṇen sind die Hauptquelle für diesen Gegenstand, unter ihnen besonders das Bhaviṣya- und das Bhaviṣyottara-Purāṇa (S. 242). In der Oxforder Handschrift des ersteren fehlt gerade der von der Janmāṣṭamī handelnde Abschnitt, wie in der Berliner Handschrift des Vratakhaṇḍa von Hemādris Caturvargacintāmaṇi aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, was Weber zuerst festgestellt hat, der ältesten Quelle unter den datierten Werken (S. 218). Dieses Werk ist später in der Bibliotheca Indica herausgegeben worden. Das zweite der dreizehn datierbaren Werke, die Weber für seine Darstellung der Janmāṣṭamī benutzt hat, ist der Kālanirṇaya, über dessen Verfasser Mādhava oder Sāyaṇa er eine lange Anmerkung hinzugefügt hat (S. 219 fg.). Nach der Beschreibung der Quellen gab Weber in § 2 eine Darstellung des Festes mit den Belegen aus den Quellen, in § 3 eine "Untersuchung über den Ursprung des Festes, resp. der Kṛishṇa-Verehrung überhaupt", und in § 4 eine Beschreibung der Gemälde, auf denen Devakī dem kleinen Kṛṣṇa die Brust reicht. Diese Abhandlung ist insofern kein Kuriosum, das von den Hauptgegenständen der Forschung abliegt, als sie in Webers gelehrter Art erstens zur Charakteristik der Purāṇen und zweitens zur Kenntnis der Kṛṣna-Legende und ihrer Bedeutung für das mittelalterliche und neuere Indien beiträgt. Bekannt geworden ist sie aber hauptsächlich dadurch, daß Weber hier die Ähnlichkeiten behandelt, die in der Legende zwischen Kṛṣṇa und Christus beobachtet worden sind. Weber betrachtete diese beiden als zwei durchaus verschiedene Gestalten der Geschichte und Religion (vgl. S. 316), nahm aber an, wie schon Andere vor ihm (S. 310 ff.), daß auf Kṛṣṇa einzelne Züge der Kindheitsgeschichte Jesu übertragen worden seien. Neu bei Weber ist, daß er zuerst die Feier von Kṛṣṇas Geburtstag ans Licht gezogen und zu den Berührungspunkten gerechnet (S. 310), ja sogar in eingehender Erörterung der geschichtlichen Verhältnisse wahrscheinlich zu machen versucht hat, daß auch die übrigen legendarischen Stoffe, die er dabei anführt, im Gefolge dieser Geburtsfeier nach Indien herüber gekommen seien (S. 338 fg.).

Die allgemeine Möglichkeit einer Beeinflussung der Kṛṣṇa-Legende durch das Christentum kann nicht in Abrede gestellt werden, aber sicher erwiesen ist sie in keinem Punkte. Christus kann schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in Indien bekannt gewesen sein. Als die Inder von Christus hörten, können sie schon in alter Zeit dabei an ihren Kṛṣṇa gedacht haben. Die Feier von Christi Geburt ist im 4. Jahrhundert aufgekommen. Aber die Idee, die Geburt von Göttern zu feiern, stammt nicht aus dem Christentum, sondern findet sich noch bei anderen Völkern des Altertums. Der Verlauf von Kṛṣṇas Geburtsfest, wie ihn Weber selbst darstellt, enthält kaum etwas spezifisch Christliches. Vor allem, der Tag der Feier, der achte Tag der schwarzen Hälfte des Monats Śrāvaṇa, der unserem Juli-August entspricht, oder der 8. Tag des Monats vorher oder des Monats nachher (S. 338), stimmt nicht zu der christlichen Zeit der Festfeier. Die ganze Legende von Kṛṣṇa und Kaṃsa, die schon im Mahābhāṣya erwähnt wird, wie Weber selbst, allerdings erst 1873,

nachgewiesen hat, ist ein echt indisches Gewächs. Wenn Herodes wie Kaṃsa das neugeborene Kind zu vernichten sucht, so muß diese Ähnlichkeit auf Zufall beruhen. Die Bilder der Devakī mit dem Kṛṣṇakinde stammen erst aus moderner Zeit und könnten allerdings durch Madonnenbilder hervorgerufen worden sein. Bei der Frage, wann die Inder zuerst mit dem Christentum bekannt geworden sind, kommen die Thomas-Christen in Malabar in Betracht, aber auch eine Deutung der Śvetadvīpa-Legende in Buch XII des Mahābhārata (Adhy. 335 ff., s. Jacobi Mahābh. S. 155). Nach dem mythischen Lande Śvetadvīpa nördlich vom Milchmeer, wo weiße, strahlende Männer von fabelhaftem Aussehen allein den Nārāyaṇa verehren, sind Ekata, Dvita und Trita, später Nārada gegangen, um diesen Gott zu schauen. Weber will darin eine Seefahrt von Brahmanen nach dem christlichen Alexandrien erblicken (S. 322). Aber in der Schilderung des Nārāyaṇa findet sich kaum eine Spur von Christentum.

Das wichtigste Argument für einen christlichen Einfluß auf die indische Religiosität ist die religiöse Stimmung der *bhakti*, der Hingabe des Gemütes an einen persönlichen Gott, die besonders mit der Verehrung des Kṛṣṇa verbunden ist. Weber hält diese Form der Religiosität für christlichen Ursprungs, wie vor ihm schon Wilson und Andere[1]). Es ist aber auch dies nicht sicher erwiesen. Die Inder verhalten sich noch heute dem Christentum gegenüber ablehnend und glauben, die besten Gedanken des Christentums schon selbst zu besitzen. Der Glaube und die Hingabe an Kṛṣṇa sind in der neueren Zeit zu isoliert betrachtet worden. Bhakti ist ein so wesentlicher Bestandteil der Religiosität, daß sie nie ganz gefehlt haben kann. Nur ist sie in den Werken, die für uns die Quellen der indischen Religion und Philosophie sind, zurückgedrängt. Das Wort *bhakti* kommt im Ṛgveda nicht vor, wohl aber *śraddhā*: der vedische Sänger bekennt und fordert namentlich Glauben an Indra und Vertrauen zu ihm (*śrát te dadhāmi prathamā́ya manyáve* X 147, 1). In der religiösen Entwicklung gewinnt zunächst ein Wissen die Oberhand über das Glauben: im Ṛgveda die Erlangung der Güter und des höchsten Gutes von der Gunst der Götter durch Lobgesänge und Opfer; in den Brāhmaṇas die Erfüllung der Wünsche mehr noch erreicht durch ein Wissen von der Bedeutung des Opfers und seiner Gebräuche (*ya evaṃ veda*). In den Upanischaden treten die Güter des Lebens zurück und ist die Erkenntnis des Brahman und des Ātman, die an die Stelle der alten Götter getreten sind, das Heilsmittel, das vor dem Wiedergeborenwerden und Wiedersterbenmüssen schützt. In den philosophischen Systemen hängt die Befriedigung und Erlösung noch mehr von einem verstandesmäßigen Wissen, von der Erkenntnis gewisser philosophischer Prinzipien ab. Auch im Buddhismus erwirbt sich der auf sich selbst gestellte Mensch unter der Voraussetzung moralischen Wandels das Heil durch ein Wissen, durch die Erkenntnis des Zusammenhangs der Dinge, die das Leben bedingen (*paṭiccasamuppāda*), und durch die innere Konzentration des Denkens, die ihn von der Welt ablöst. Diese bis zur Bewußtlosigkeit getriebene einseitige Schätzung eines religiösen Wissens konnte auf die Dauer nicht befriedigen, weder das Volk noch die Denker. In der Verehrung eines Gottes und der Hingabe an ihn war ihr ein Gegengewicht geboten. Zu dieser Reaktion mußten die Inder von

[1]) Das religiöse Denken braucht nicht nur ein Mal aus sich heraus, sondern kann zu verschiedenen Malen auf denselben Gedanken gekommen sein. In einem Verse der Kaṭha und der Muṇḍa Upaniṣad glaubte Weber die christliche Lehre von der Gnadenwahl (Röm. 9) zu erkennen, Ind. Stud. III 574.

selbst kommen. Sie ist in ihren eigenen Kräften und in ihrer eigenen Entwicklung begründet. Eine Bekanntschaft mit dem Christentum konnte sie höchstens verstärken, hat sie aber nicht hervorgerufen. Aus solchen inneren Gründen erklärt sich auch die allmähliche Umgestaltung des Buddhismus und die Abkehr der Inder vom Buddhismus.

Durch die neueren Untersuchungen, namentlich von Sir George Grierson und R. v. Garbe, hat sich immer mehr herausgestellt, daß zwischen einer alten Bhakti echt indischen Ursprungs und der späteren durch das Christentum beeinflußten Bhakti zu unterscheiden ist. Von Grierson kommen zwei Abhandlungen in Betracht: I. "Modern Hinduism and its debt to the Nestorians", JRAS. 1907, S. 311—335, und II. "The Modern Hindu Doctrine of works", JRAS. 1908, S. 337—362. Der Einfluß der nestorianischen Christen, die etwa vom 6. Jahrhundert an in Südindien nachweisbar sind, kann sich erst in den späteren Sekten geltend gemacht haben. Grierson nennt die Namen Rāmānuja, Rāmānanda, Viṣṇusvāmin, Tulasī Dāsa, Vallabhācārya, Kabīr ("the Musalmān weaver, and one of Rāmānanda's twelve apostles", I S. 325). In der zweiten Abhandlung betont Grierson mehr als zuvor die Abstammung der Bhakti-Lehre "from the old Bhāgavata monotheistic religion dating from an age perhaps contemporary with the early Upaniṣads" (II S. 361). Für die Bhagavadgītā ist ihm christlicher Einfluß nicht erwiesen, wohl aber scheint die Śvetadvīpa-Legende christliche Gedanken und Einrichtungen wiederzuspiegeln. Ähnlich wie Monier Williams empfiehlt Grierson seinen Landsleuten jetzt mehr das Studium der "vernacular literature" Indiens, als das der Sanskrit-Literatur (I S. 327). In der ersten Abhandlung gab er ein Verzeichnis von Werken der Inder über die Bhakti (S. 329), in der zweiten übersetzt er zwei Abschnitte des "Bhakta-kalpadruma", einer 1866 in Hindī geschriebenen Schrift von Pratāpa Siṃha, die von den *niṣṭhā* genannten verschiedenen Klassen der Saints handeln (S. 338 ff.). Garbe gibt in seinem Windisch gewidmeten Buche "Indien und das Christentum", Tübingen 1914, eine sehr dankenswerte kritische Untersuchung der religionsgeschichtlichen Zusammenhänge. Die Grundlage seines Buchs bildet eine Reihe schon früher veröffentlichter Aufsätze. Ein erster Abschnitt behandelt "Indiens Einfluß auf das Christentum", ein zweiter "Christliche Einflüsse auf die indischen Religionen". Die Śvetadvīpa-Legende bezeichnet Garbe als das einzige Stück des Mahābhārata, "von dem mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit behauptet werden darf, daß es die Bekanntschaft mit christlichen Lehren und dem christlichen Kultus verrate" (S. 192). Garbe hält Kṛṣṇa, den Verkünder der alten Bhāgavata-Religion, deren Hauptlehrbuch die Bhagavadgītā ist, tatsächlich für einen religiösen Lehrer (S. 217). In dieser alten Form der auf Bhakti beruhenden Religion christlichen Einfluß anzunehmen, findet er ebensowenig wie Winternitz und andere Philologen genügenden Anlaß.

In ähnlicher Weise sensationell wirkte auch Webers 1870 erschienene Abhandlung "Über das Râmâyaṇa". Hier handelt es sich nicht um christlichen, sondern um griechischen Einfluß. Die Grundlage von Webers Theorie bildet das Dasarathajātaka, von dem d'Alwis in seinem Werke "Attanagalu-Vansa", Colombo 1866, zunächst eine Übersetzung gegeben hatte, von Weber abgedruckt in Excursus A. Veranlaßt durch Webers Abhandlung veröffentlichte Fausböll schon im Jahre nach ihr auch den Text: "The Dasaratha-Jātaka, being the Buddhist story of King Rāma", Kopenhagen und London 1871, "with a Translation and Notes". Das

Dasarathajātaka enthält Rāmas zwölfjährige Verbannung, dann seinen Regierungsantritt, von dem an er 16000 Jahre mit Gerechtigkeit geherrscht habe: es fehlt der Raub der Sītā durch Rāvaṇa und Rāmas Zug nach Lankā. Weber hält dies für die älteste Form der Rāmasage, für den Raub der Sītā und den Zug des Rāma habe dem Vālmīki "einfach der Raub der Helena und der Kampf um Troja als Vorbild gedient" (S. 12). Der Vergleich des Rāmāyaṇa mit der Ilias war nicht neu. Monier Williams hatte auf Ähnlichkeiten in einzelnen Zügen hingewiesen, Hippolyte Fauche in seiner Übersetzung des Rāmāyaṇa umgekehrt dieses als die Quelle der Ilias bezeichnet, Weber selbst schon 1855 von der "frappanten Ähnlichkeit der Belagerung von Troja mit der Belagerung von Lankâ" gesprochen ("Indische Skizzen" S. 38). Will man das Dasarathajātaka als eine ältere Form des Rāmāyaṇa ansehen, so bleibt unerfindlich, wie ein Dichter hat auf die Idee kommen können, dieses Waldidyll mit dem trojanischen Kriege zu verbinden. Es muß schon etwas dagewesen sein, das zu einer solchen Assoziation den Anlaß geben konnte. Auch Jacobi und Ludwig sind der Ansicht, daß der Raub der Sītā und der Zug nach Lankā von alters her ein integrierender Bestandteil der Rāmāyaṇa-Fabel gewesen ist. Inzwischen hat Ed. Huber in seinen "Études de Littérature Bouddhique", I. "Le Rāmāyaṇa et les Jātakas" (Extrait du Bulletin de l'École Française de l'Extrême-Orient, Juillet-Septembre 1904) in chinesischer Übersetzung ein anderes Jātaka nachgewiesen, das beides, den Raub der Sītā und den Zug nach Lankā zum Inhalt hat. Die Buddhisten haben der brahmanischen Literatur entnommen, was und wie sie es für ihre Zwecke brauchen konnten. Einen sicheren Maßstab für die Beschaffenheit der älteren Werke geben die Jātakas nicht. Zur Zeit, als die Jātakas entstanden, hat das Rāmāyaṇa in der Hauptsache schon dieselbe Gestalt gehabt, in der es uns jetzt vorliegt.

Einen weitverbreiteten Märchenstoff, der sicher gewandert ist, und zwar von Indien nach dem Abendlande, führte Weber vor in seiner Abhandlung "Über eine Episode im Jaiminîya-Bhârata", entsprechend einer Sage von Kaiser Heinrich III. und dem "Gang nach dem Eisenhammer", Monatsberichte der Berl. Ak. 1869, S. 10—48 und 377—387, vgl. Ak. Vorles.[2] S. 206. Das bis jetzt durch Handschriften und einen Bombayer Druck vom Jahre 1863 bekannt gewordene Jaiminibhārata, d. i. das dem Jaimini zugeschriebene Bhārata, ist eine spätere, der Verehrung Viṣṇus dienende Umdichtung des Aśvamedhaparvan des Mahābhārata. Wie Weber sah, liegt es der Analyse zugrunde, die Talboys Wheeler 1867 in Band I seiner History of India vom Aśvamedhaparvan gab, S. 377—437. Ebenda findet sich auch S. 522—534 eine Analyse der Episode, des Candrahāsopākhyāna, auf die sich Webers Abhandlung bezieht. In dieser verweist Weber auch auf zwei andere Erzählungen mit denselben Motiven, die buddhistische Geschichte von Ghosaka im Kommentar zum Dhammapada, und das Campakaśreṣṭhikathānaka der Jaina, das er bald darauf selbst veröffentlicht hat, s. weiter unten S. 341. Dieselben Motive sind aber auch in der Hamlet-Sage enthalten. Deshalb nahm der sprachenkundige Münchner Anglizist J. Schick diese drei indischen Hauptgeschichten, die schon sein Lehrer Weber zusammengestellt hatte, in sein "Corpus Hamleticum" auf, 1. Abteilung, I. Band "Das Glückskind mit dem Todesbrief, Orientalische Versionen", Berlin 1912. Man kann die tendenziöse Verwendung der indischen Erzählungen nirgends schöner beobachten als in den Erzählungen von Ghosaka, Campaka und Candrahāsa, in denen die Buddhisten, die Jaina

und die Verehrer Viṣṇus in der Hauptsache denselben Stoff ihren Zwecken dienstbar gemacht haben. Schick hat die Erzählungen nicht nur übersetzt, die des Candrahāsopākhyāna vollständig zum erstenmal, sondern er gibt auch die Texte selbst, mit Benutzung von seltenen Drucken und von Handschriften, und zwar jeden in der Originalschrift, also den der Geschichte von Ghosaka in sinhalesischen Typen, sodaß dieser Band nicht nur ein splendider Beitrag zur Sagen- oder Märchenkunde, sondern auch zur Sanskritphilologie ist. Bei den Buddhisten ist dieser Stoff schon in recht alter Zeit nachweisbar. Schick entdeckte (a. a. O. S. 70) bei Chavannes, "Cinq cents Contes et Apologues extraits du Tripiṭaka chinois et traduits en français", in Band III, Paris 1911, S. 135, eine Stelle über Ghoṣila oder Ghosaka in einem Werke, das im Jahre 472 n. Chr. ins Chinesische übersetzt worden ist. Zu guter Letzt konnte Schick noch einschieben, daß die ganze Geschichte vom Glückskind mit dem Todesbrief, aber an Buddha selbst angeknüpft, sich in einem anderen Werke des chinesischen Tripiṭaka findet, das vor 280 n. Chr. ins Chinesische übersetzt worden ist, bei Chavannes Band I S. 165. Schick hat dann auch diese chinesische Version veröffentlicht unter dem Titel "Hamlet in China", im Shakespeare-Jahrbuch Band L (1914) S. 31—50[1]).

Kein anderer Gelehrter hat so konsequent wie Weber den Beziehungen der Werke zu einander und den Zusammenhängen der indischen Literatur mit der Literatur anderer Völker nachgespürt. Er ist mit seinen Vermutungen hier und da zu weit gegangen, aber in der Geschichte der Wissenschaft hat Weber das große Verdienst, neben der isolierenden Untersuchung mit Bewußtsein auch die vergleichende, weltgeschichtliche Betrachtungsweise zur Anwendung gebracht zu haben. Mit einer gewissen Genugtuung wies er 1883 in einer Anzeige von Petersons Kādambarī, wieder abgedruckt in den Ind. Studien XVIII 453 ff., auf den Umschwung hin, der in den letzten 30 Jahren mit durch ihn auf dem Gebiete der indischen Literaturgeschichte hervorgerufen worden war. Er rief damals aus: "Mit welchem horror geradezu hörte mich Goldstücker meine Blasphemien während der Jahre 1848—1850 in dem hier unter uns bestehenden 'Sanskrit-Kränzchen' vortragen!" (S. 455). Noch mehr enthält einen Rückblick auf diesen Teil seiner Bestrebungen seine Abhandlung "Die Griechen in Indien", in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1890 S. 901 —933, wo er auch auf die vergleichende Mythologie, die Berührungen mit dem Christentum und viele beachtenswerte Einzelheiten eingeht. "Die drei indischen Lebensziele" *dharma*, *artha*, *mokṣa* wollte er auf die platonischen Ideen τὰ καλά, ὠφέλιμα, ἡδέα zurückführen (S. 926), aber "die Eintheilung der Sünden in solche des Gedankens, des Wortes und der That" (S. 927) soll sich vom Buddhismus aus weiter verbreitet haben. Vgl. Brunnhofer, Iran und Turan S. 191. Daß Pythagoras den nach ihm benannten Lehrsatz und die Lehre von der Seelenwanderung von den Indern entlehnt habe, wie L. v. Schroeder in seiner 1884 erschienenen Schrift über Pythagoras behauptet hatte, nahm er nicht an (S. 923 ff.).

In den 70er und 80er Jahren, in denen Weber vorwiegend mit den Jaina beschäftigt war, betrafen mehrere seiner Arbeiten die volkstümliche Erzählungsliteratur, die von den Jaina besonders gepflegt worden ist. Vorausgegangen war 1876 in den Ind. Studien XIV 97—160

---

[1]) Ebenda L S. 166—170 findet sich eine Besprechung von Schicks Corpus Hamleticum von W. Keller. Auf Schicks Werk hatte mich Max Förster aufmerksam gemacht.

Jacobis Analyse des Vīracaritra des Ananta. Der Held (*vīra*) dieses in der Belagerung von Pratiṣṭhāna und sonst noch an das Rāmāyaṇa erinnernden Epos ist Śūdraka, den Jacobi sogar mit dem Verfasser des Dramas Mṛcchakaṭikā identifiziert, doch spielen auch Śālivāhana und dessen Sohn Śaktikumāra darin eine Rolle. Im Anfang erzählt es auch den Kampf der beiden Aerenstifter Vikramāditya von Ujjayinī und Śālivāhana von Pratiṣṭhāna. Jacobi teilte (S. 104) die Verse mit, in denen gesagt ist, daß Śālivāhana nach der Vernichtung der Śaka die Śaka-Aera eingeführt, und daß er die Yavana von dem indischen Boden vertrieben habe. Am Ende gab er aus der in London befindlichen einzigen Handschrift den VIII. Adhyāya als ein Specimen des Textes. Die von Weber bekannt gemachten Erzählungen erinnern in ihrem schlechten Sanskrit, aber auch im Inhalt, an die Vetālapañcaviṃśatikā. Den Anfang machte der Pañcadaṇḍachattraprabandha, "Die Geschichte von dem fünfstäbigen Sonnenschirm des Vikramāditya", in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1877, aus einer Handschrift des British Museum, die Oldenberg nochmals kollationiert hatte. Der Besitz des Sonnenschirms ist an die Lösung von fünf Aufgaben geknüpft. Weber gab hier auch S. 7 fg. den Inhalt des Kālakācārya-Kathānaka, das ihm durch Jacobi bekannt geworden war, und dessen Māhārāṣṭrī-Version Jacobi 1880 in der Zeitschrift der DMG. XXXIV 247 ff. veröffentlichte.

Sodann analysierte er 1878 in den Ind. Studien XV 185—453 die Siṃhāsanadvātriṃśikā, das populärste Werk dieser Art, das in allen Volkssprachen Indiens vorhanden ist und für dessen Sanskritform ihm viele Handschriften zur Verfügung standen. Nach einer Überlieferung soll es in das Sanskrit von Kṣemaṃkara aus der Māhārāṣṭrībhāṣā übersetzt worden sein. Der Text, den er schließlich analysiert (S. 260 ff.), ist eine "Jainica recepsio". Das Werk ist eine Verherrlichung des Königs Vikramāditya. König Bhoja von Dhārā findet in einem Acker vergraben den Thron des Vikramāditya, an dem 32 weibliche Statuen (*putrikā*) angebracht sind. Diese werden am Ende wieder zu Götterfrauen, nachdem sie eine nach der anderen dem König Bhoja eine Geschichte von den Tugenden des Vikramāditya erzählt hatten, jede endend mit der Aufforderung, besteige diesen Thron, wenn in dir ebensolche Vortrefflichkeit zu finden ist. Der Kampf des Vikramāditya mit Śālivāhana wird auch hier erwähnt. Zwei echte Jaina-Erzählungen teilte Weber in Übersetzung und Text aus je einer Berliner Handschrift mit in seinen Abhandlungen "Über das Campakaçreshṭhikathânakam, die Geschichte vom Kaufmann Campaka", in den Sitzungsberichten der Berl. Ak. 1883 S. 567—605, mit einem "Nachtrag" S. 885—895, und "Über das Uttamacaritrakathânakam, die Geschichte vom Prinzen Trefflichst", ebenda 1884 S. 269—310. In allen diesen Arbeiten verwies Weber auf andere Stellen der Weltliteratur, in denen uns dieselben oder ähnliche Motive entgegentreten. Der erwähnte "Nachtrag" zeigt, in wie regem Verkehr Weber mit den befreundeten Fachgenossen, Bühler, Böhtlingk, Leumann u. A., stand, die ihm ihre Bemerkungen zu seinen Arbeiten zusandten.

Eine letzte Märchenarbeit gibt schon im Titel den Hauptgedanken: "Über die Samyaktvakaumudī, eine eventualiter mit 1001 Nacht auf gleiche Quelle zurückgehende indische Erzählung", in den Sitzungsberichten der Berl. Ak. 1889 S. 731—759. Die Ähnlichkeit des indischen Märchens mit Tausend und eine Nacht erblickt er in der Rahmenerzählung: ein König geht mit seinem Minister in der Nacht auf Abenteuer aus. Der König

hört versteckt die Berichte mit an, die Arhaddāsa und seine sieben Frauen über ihre Gewinnung für das *samyaktva*, die Frömmigkeit der Jaina, geben. Diese Berichte bilden den Kern des Werks, das mit der Bekehrung auch der achten Frau endet. Weber war auf dieses Werk bei seiner Durcharbeitung der Berliner Jaina-Handschriften gekommen, von der wir im nächsten Kapitel handeln.

Während Weber für das Campakaśreṣṭhikathānaka nur eine einzige Handschrift benutzen konnte, verschaffte sich J. Hertel, seiner Methode entsprechend, ein reiches handschriftliches Material aus Indien zu einer neuen, kritischen Ausgabe und Übersetzung: "The Story of Merchant Campaka", ZDMG. LXV (1911) S. 1—51, die deutsche Übersetzung S. 425—470. Diese Erzählung in Prosa muß bedeutend älter sein als eine versifizierte Form von ihr, von der Hertel eine Probe mitteilt, und die (Samvat) 1653 datiert ist. J. Schick, der diese Erzählung in sein Corpus Hamleticum (1912) aufgenommen (s. oben S. 339), hatte im Anschluß an Weber zunächst nur die Berliner Handschrift wiedergegeben, konnte aber noch den ersten Teil von Hertels Bearbeitung für seine Übersetzung heranziehen (Corp. Haml. I 1, S. 126). In zwei Handschriften wird die Campakakathā dem Jinakīrti zugeschrieben, einem Schüler des Somasundara, der Samvat 1499=1442/3 n. Chr. gestorben ist, Hertel a. a. O. S. 425.

Einzelne Handschriften führten Weber zwischendurch zu sehr verschiedenen abliegenden Gegenständen, die aber doch auch ihre Bedeutung für die Geschichte Indiens haben. Wir stellen hier zwei *prakāśa* genannte Werke zusammen. Von R. Garbe erhielt er aus Indien zugeschickt eine Handschrift, die er in seiner großen Abhandlung "Über den Pârasîprakâça des Kṛishṇadâsa" bekannt machte, in den Abhandlungen der Berl. Ak. 1887. Das Werk stammt aus der Zeit des Kaisers Akbar. Es behandelt in 260 Śloken 1065 persische Wörter und verfolgt den Zweck "die Sprache der Herrscher den fremdsprachigen Unterthanen, und umgekehrt deren Sprache wieder jenen, den Mudgala (d. i. Mogul), resp. Yavana, wie sie der Autor nennt, einigermaßen zugänglich zu machen" (S. 15). Der Bearbeitung des Werks schickte Weber eine kurze Übersicht über die früheren indisch-persischen Beziehungen voraus. Das zweite Werk, ihm aus einer Berliner Handschrift bekannt, war ihm zunächst sehr unbedeutend vorgekommen. Veranlaßt durch Bühler, der diesem aus Kaschmir stammenden Werke eine größere Bedeutung zusprach, analysierte er es 1898 unter dem Titel "Zu Kshemendra's lokaprakâça", in den Ind. Studien XVIII 289—412, mit Index von E. Sieg. Ein für das praktische Leben bestimmter Koscha, verzeichnet es z. B. die Distrikte von Kaschmir, die Titel der hohen Beamten, und enthält es auch Formulare für Urkunden (*huṇḍī*). Aurel Stein bezeichnet es als "einen interessanten Beleg für die Sanskrit-Kanzleisprache, wie sie in Kaschmir in den ersten Jahrhunderten der mohamedanischen Periode üblich war" (S. 336). Über ein ähnliches Werk, Lekhapañcāśikā, das aus der Zeit um Saṃvat 1288 zu stammen scheint, berichtet Bhandarkar in seiner Early History of the Dekhan, Section XV, 2[d] ed. S. 109 fg.

KAP. XLIX.

A. WEBER. DIE PRĀKṚT-STUDIEN.

Webers Verdienste sind noch nicht erschöpft. Die Prākṛtstudien wurden von ihm in bedeutender Weise gefördert durch seine Arbeiten

über das Saptaśatakam des Hāla und über die Literatur der Jaina. Als Prākṛt-Texte kannte man bis dahin nur die Prākṛt-Stellen in den Dramen. Das Saptaśataka ist eine Anthologie von Āryāversen in Māhārāṣṭrī vornehmlich erotischen Inhalts. Jedem Verse wird der Name des Dichters beigefügt (s. den Index, Ind. Stud. XVI 19), Hāla gilt nur als der Sammler, doch soll er auch eine Anzahl Verse selbst verfaßt haben. Weber gab das Werk zunächst 1870 in den Abhandlungen der DMG. nach einer unvollständigen Handschrift mit Kommentar des Kulanātha heraus, die ihm durch Brockhaus in die Hände gekommen war und zur Bibliothek von Fitz-Edward Hall gehörte. Sie mußte später wieder nach Bombay zurückgeschickt werden (Saptaç.² S. XXXII). Von den 700 Versen der Sattasaī enthielt sie nur 367. Schon 1872 und 1874 brachte er in Band XXVI und XXVIII der Zeitschrift der DMG. Nachträge und eine "Retractatio". Im Jahre 1881 erfolgte eine zweite, auf eine größere Anzahl von Handschriften gestützte vollständige Ausgabe, gleichfalls in den Abhandlungen der DMG., Bühler und Burnell gewidmet, denen er mehrere der benutzten Handschriften verdankte. Im "Vorwort" sind die literarhistorischen Erörterungen umfangreicher geworden, beschreibt er die verschiedenen Rezensionen des Textes, die er in den Handschriften vorfand. Der Text, den er hier als die "Vulgata" vollständig herausgibt, ist der in Gangādharas Kommentar enthaltene. Von den anderen Rezensionen gab er Konkordanzen. Die grammatische Beschreibung der Sprache, die er in der 2. Ausgabe nicht wiederholt hat, bewahrte der 1. Ausgabe noch einen gewissen Wert. Wenn Hāla, der in Vers 3 als Verfasser genannt wird, in den Kommentaren und von Hemacandra mit König Śātavāhana, Sālāhaṇa oder Śālivāhana (vgl. "Vorwort" S. XV) identifiziert wird, so ist nicht an den Śālivāhana der mit dem Jahre 78 n. Chr. beginnenden Aera zu denken. Weber verweist auf die Āndhrabhṛtya, die den Geschlechtsnamen Śātavāhana führten[1]), und unter denen auch ein Hāla erscheint. Auch die in den Versen vorkommenden geographischen Namen, Vindhya, Godā, Narmadā, weisen auf den nordwestlichen Teil des Dekkhan hin. Nach dem Kathāsaritsāgara lebte Guṇāḍhya, der Verfasser der Bṛhatkathā, zur Zeit eines Königs Śātavāhana. In der 1. Ausgabe S. 2 teilte Weber eine Note von Bhāu Dājī mit, aus dem Journal des Bombay Br. der RAS. VIII 239 fg. (1868), in der dieser schon alle Hauptpunkte des Problems berührt. Weber nahm schließlich an, daß Hāla und Śātavāhana eine und dieselbe Person bezeichnen, wenn auch nicht ohne Zweifel. Entschiedener trat Jacobi für die Identität ein, in seiner Anzeige von Webers Buch im Lit. Centralbl. 1883 Nr. 8. Da sich bei Bāṇa eine unverkennbare Anspielung auf das Saptaśataka findet, muß dieses im 7. Jahrhundert vorhanden gewesen sein, kann aber aus anderen Gründen (besonders wegen des griechischen Wortes *horā* in Vers 435) nicht vor dem 3. Jahrh. n. Chr. entstanden sein (Vorwort S. XXIII). Weber verzeichnet im Anfang seines Vorworts die Arbeiten, die bis zu seiner 2. Ausgabe des Hāla auf dem Gebiete des Prākṛt erschienen waren, unter ihnen eine Rezension der 1. Ausgabe von Garrez im Journal Asiatique 1872, Août—Sept., 197—220, auf die er wiederholt Bezug nimmt. Bald nach dem Erscheinen der 2. Ausgabe erhielt Weber durch Kielhorn noch eine Handschrift mit einem neuen Kommentar, über den er unter der Überschrift "Über Bhuvanapâla's Commentar zu Hâla's Saptaçatakam" in den Ind. Stud. XVI 1—204 gehandelt hat.

[1]) Vgl. oben I S. 177.

In den Prākṛt-Studien trat schon frühzeitig R. Pischel neben Weber hervor, wie wir in den Jaina-Studien Jacobi und Leumann neben ihm zu nennen haben werden. Pischel war ein Schüler Stenzlers, hatte aber auch bei Weber Vorlesungen gehört. Trotzdem brach sehr bald eine starke persönliche Polemik zwischen diesen beiden hervorragenden Gelehrten aus, indem Pischel im Bewußtsein seiner gründlichen Untersuchungen Webers kritische Bemerkungen über seine Schlußfolgerungen übel vermerkte: Pischel scharf, seine Ansicht für unumstößlich sicher haltend, Weber mehr abwägend, seinem Gegner nichts schuldig bleibend, wenn auch mit einer gewissen Gutmütigkeit. Pischel legte einen Wert darauf, aus der Schule der klassischen Philologie hervorgegangen zu sein, deren Methode er befolgte, und war geneigt, anderen Sanskritisten von diesem Standpunkte aus den Charakter eines Philologen abzusprechen (s. Ind. Stud. XIV 172). Webers Charakteristik von Pischels Auftreten war gleichfalls sehr offenherzig (a. a. O. S. 164, besonders S. 220). Versöhnlich wirkt, daß er stets auch Pischels Fleiß, Scharfsinn und Sachkenntnis anerkannt hat, wie denn auch Pischel zum Schluß schon damals Webers wissenschaftlicher Bedeutung gerecht geworden ist ("Die Rezensionen der Çakuntalâ", 1875, S. 27). Pischel wurde Webers Nachfolger an der Universität und in der Akademie zu Berlin. In seiner "Gedächtnisrede auf Albrecht Weber", Berlin 1903, ist kaum noch eine Spur des alten Zwistes zu entdecken.

Pischels Dissertation "De Kâlidâsae Çakuntali recensionibus", Breslau 1870, war schon vor der 2. Ausgabe des Saptaśataka erschienen. Webers Anzeige im Lit. Centralblatt 1870 ist wieder abgedruckt Ind. Str. III 46 ff. und Ind. Stud. XIV 299 ff. Die ersten Plänkeleien fanden 1873 in Band VII von Kuhns Beiträgen zur Vergl. Sprachforschung statt und betrafen die Prakrit-Wurzeln ***dakkh***, ***dekkh***, ***pekkh*** für den Begriff des Sehens, Pischel im Bunde mit Childers. Es folgte Pischels Habilitationsschrift "De Grammaticis Pracriticis", Breslau 1874. Webers Anzeige im Lit. Centralblatt 1874 ist wieder abgedruckt Ind. Str. III 276 ff. und Ind. Stud. XIV 305 ff. Der Hauptstreit fiel in die Jahre 1875 und 1876 und wurde eingeleitet durch Pischels Abhandlung "Zur Kenntniß der Çaurasenî" in Kuhns Beiträgen zur Vergl. Sprachf. VIII 129—155. Webers Antwort waren die "Prâkṛit-Studien" in den Ind. Studien XIV 35—96. Darauf erschien Pischels Schrift "Die Recensionen der Çakuntalâ", Breslau 1875, die von Weber unter dem gleichen Titel in den Ind. Studien XIV 161—311 beantwortet wurde.

Pischel hat Zeit seines Lebens die vor ihm von seinem Lehrer Stenzler (vgl. Ind. Stud. XIV 190) aufgestellte Ansicht verfochten, daß die in den bengalischen Handschriften enthaltene Rezension der Śakuntalā der ursprünglichen Fassung am nächsten stehe: sie sei so gut, "daß wir eine bessere nicht brauchen um dem Original so nahe zu kommen, als dies in Indien bei derartigen Werken überhaupt möglich ist" ("Die Recensionen der Çak." S. 7). Weber trat dagegen für die Rezension der Devanāgarī-Handschriften ein. Da Stenzler 1875 in seinem Elementarbuch des Sanskrit gestützt auf Pischels Materialien den ersten Akt des Dramas in der bengalischen Rezension neu herausgegeben hatte, untersuchte Weber alle Varianten des 1. Aktes, Ind. Stud. XIV 224 ff., eine Untersuchung, die zugunsten der Devanāgarī-Handschriften ausfiel, a. a. O. S. 297. Die meisten Gelehrten werden mehr der Ansicht Webers zuneigen. Gegen die größere Ursprünglichkeit der bengalischen Rezension wird immer die weitere Ausführung der Liebesszene im 3. Akt sprechen, aber in einzelnen Fällen mag sie, auch in den Formen des Prākṛt, das Ursprüngliche besser gewahrt haben,

als andere Rezensionen. In der Abschätzung wird der Geschmack des Beurteilers nicht ganz ausgeschaltet werden können. In ähnlicher Weise ist der Wert der Lesarten des Sāmaveda gegenüber denen des Ṛgveda verschieden eingeschätzt worden. Eine eklektische Ausgabe ist nicht angebracht. Die verschiedenen Rezensionen der Śakuntalā — nach Pischel vier — verdienen auseinander gehalten und besonders gedruckt zu werden. Pischel selbst gab nicht nur die bengalische Rezension der Śakuntalā, sondern auch die Rezension der drāvidischen Handschriften der Urvaśī heraus, in den Monatsberichten der Berl. Ak. 1875. Man wird nicht eher ruhen dürfen, als bis nicht alle vorhandenen Handschriften untersucht worden sind, was Hertel für das Pañcatantra erstrebt hat. Pischel hatte 21 Handschriften der Śakuntalā untersucht.

Eine zweite zwischen Weber und Pischel verhandelte Frage betrifft das Prākṛt der Dramen. Pischel hat betont, daß der Hauptdialekt für die Prosa der Dramen die Śaurasenī, für die Poesie die Māhārāṣṭrī ist ("Die Rec. der Çak." S. 16). Aber die Regeln der Grammatiker, insbesondere des Vararuci, sind in den Handschriften der Dramen nicht streng eingehalten. Während Pischel sich mehr für strenge Durchführung der Vorschriften des Vararuci aussprach ("Zur Kenntn. der Çaur." S. 139), nachdem er deren Zuverlässigkeit im allgemeinen an den Handschriften geprüft hatte, wollte Weber mehr das Recht der handschriftlichen Überlieferung gewahrt wissen. Es kommt für Pischel hier auch die Rezensionenfrage in Betracht. Vararuci XII 3 ist "in der bengalischen Recension ganz streng, in den anderen Recensionen aber gar nicht oder nur theilweise durchgeführt" ("Die Rec. der Çak." S. 19, vgl. Monatsber. der Berl. Ak. 1875 S. 614). Man wird auch hier von Fall zu Fall je nach der Übereinstimmung der Handschriften entscheiden müssen. Denn es ist nicht sicher, daß der Dichter selbst und dann die Urheber der verschiedenen Rezensionen mit strenger Konsequenz geschrieben haben. Jedenfalls hat aber Pischel das Verdienst, die Rezensionen der Śakuntalā, das Prākṛt der Dramen und die Lehre der Prākṛt-Grammatiker zuerst mit großer Gründlichkeit untersucht zu haben, wenn auch Andere seiner Entscheidung nicht überall zustimmen können. Eine wichtigere Einzelheit ist, daß Pischel den Vararuci der Prākṛt-Grammatik, der auch Kātyāyana genannt wird, und den Kātyāyana der Vārttikas im Mahābhāṣya, den Sāyaṇa zu Ṛgveda I 1, 1 (ed. M. Müller I S. 36, Lin. 2) Vararuci nennt, identifizierte (De Gramm. Pracr. S. 9 ff.), während Weber diese beiden nicht ohne Grund auseinanderhielt. Die Identifizierung scheint erst in späteren Zeiten aufgekommen zu sein. Auch will das Alter des Mahābhāṣya nicht recht zu der späten Sprachstufe der Dialekte im Prākṛtaprakāśa stimmen. Die Wurzelformen *dakkh, dekkh* und *pekkh*, deren Gebrauch je nach dem Dialekt verschieden sein soll, tauchen in diesem Streit wiederholt auf. *Pekkh* ist selbstverständlich skr. *prekṣ*. Childers hat recht gesehen, daß *dakkh* im Pāli aus skr. *drakṣyati* hervorgegangen ist. Die Form *dekkh* hat schon Beames als eine analogistische Bildung nach dem Muster von *pekkh* betrachtet (Kuhns Beiträge zur Vergl. Sprachf. VII 461), deren *kkh* auch für *dakkh* mit maßgebend gewesen sein kann. In dieser Etymologie hat Pischel richtiger geurteilt als Weber.

In Band VIII von Kuhns Beiträgen z. Vergl. Sprachf. S. 257—292 erschien damals auch die Abhandlung "Der Dialekt der Gâthâs des Lalitavistara" von Eduard Müller, der von Weber ein vollständiges Exemplar von Rājendralāla Mitras Ausgabe des Lalitavistara erhalten hatte (a. a. O. S. 259).

KAP. L.

A. WEBER. DIE JAINA-LITERATUR.

Zu Webers größten Verdiensten gehört, daß er als einer der Ersten genauere Kunde über die heilige Literatur der Jaina verbreitet hat, auch hier aus den Handschriften arbeitend. Nach einer Analyse des Śatruṃjaya-Māhātmya, "der sagenhaften Verherrlichung eines heiligen Berges, resp. Jaina-Tempels und Wallfahrtsortes" (Bhag. I 369), 1858 in den Abhandlungen der DMG., veröffentlichte er 1866 und 1867 in den Abhandlungen der Berliner Akademie seine große Monographie "Über ein Fragment der Bhagavatī, Ein Beitrag zur Kenntniß der heiligen Sprache und Literatur der Jaina", in zwei Teilen: im ersten Teil, Jahrgang 1865 S. (365)—444, handelt er nach einer Einleitung von der Sprache, im zweiten Teil, Jahrgang 1866 S. (153)—352, vom "Inhalt der vorliegenden Bücher der Bhagavatī", und fügt dem als Probe die Legende von der Bekehrung des brahmanischen Gelehrten Khaṃdaka (Skandaka) durch Mahāvīra in Text und Übersetzung bei. Die Bhagavatī, von deren Existenz schon Wilson wußte, ist das 5. der 11 Anga, der ersten Klasse des Kanons der Jaina. Eine nach dem Antiquarium zu Schwerin gelangte Handschrift mit großen Bruchstücken dieses Textes setzte Weber in den Stand, eine erste Vorstellung von diesen heiligen Schriften zu geben, von ihrem entsetzlichen Stil mit den stereotypen *vaṇṇaas* und anderen formelhaften Textstücken, deren Wortlaut nur an wenigen Stellen voll ausgeschrieben, gewöhnlich nur kurz angedeutet ist (I 379 ff.). Abgesehen von ihrem Verzeichnis in Hemacandras Abhidhānacintāmaṇi war vor Weber bis 1866 in Europa nichts Genaueres über sie bekannt. Für das Verständnis der Sprache war ihm eine Berliner Handschrift der Sūryaprajñapti, eines in Māgadhī abgefaßten astronomisch-astrologischen Lehrbuchs der Jaina, mit Kommentar des Malayagiri, von großem Nutzen (I 369). Er hat über dieses Werk noch besonders gehandelt in Band X der Indischen Studien S. 254 ff. Die Bhagavatī ist älter als die Sūryaprajñapti, zu der Bhadrabāhu einen verloren gegangenen Kommentar geschrieben haben soll (I 372).

In dem Abschnitt über die Sprache hat Weber die Māgadhī oder Ardhamāgadhī der Jaina genauer beschrieben und als eine zwischen dem gleichfalls Māgadhī genannten Pāli und dem Prākṛt der Grammatiker in der Mitte stehende Sprachstufe bezeichnet. Den Ausdruck Māgadhī ist er geneigt in einem weiteren geographischen Sinne zu verstehen. In der Bhagavatī werden auch die Bewohner von Śrāvasti Māgadha genannt, und die Zuhörer mit Māgadhā angeredet (I 393). Die Schwierigkeit des Sprachproblems hatte Weber voll erkannt. Lassens Ansicht, daß das Jaina-Prākṛt Māhārāṣṭrī sei, wollte er nicht gelten lassen (I 396). Man wird wohl mit Weber sagen dürfen, daß die Bhagavatī nicht nur in der Sprachstufe, sondern auch im Inhalt und in der scholastischen Behandlung der Gegenstände von den Pāli-Texten um Jahrhunderte absteht (I 373). Er wollte einen Reflex dieses zeitlichen Unterschieds in der Bezeichnung der heiligen Schriften, bei den Buddhisten Sutta, bei den Jaina Anga erblicken, indem er Sutta mit der Sūtra-Periode der vedischen Literatur, Anga mit der Periode der Vedānga in Verbindung brachte (I 441). Allein auch viele Jaina-Texte heißen Sūtra. Als die Entstehungszeit der Bhagavatī betrachtete er "the early centuries of the Christian era" (I 373).

Den Titel Bhagavatī übersetzt Weber "Die Glückselige sc. Unterweisung" (I 372). In Form einer Unterweisung, die Mahāvīra einem Gotama gegeben haben soll, enthält sie "eine ganz äußerliche Conglomeration von allerhand einzelnen Stücken" (II 156, vgl. I 440), teils Legenden, teils eine dogmatische Darstellung der Lehre Mahāvīras von der Welt und dem *jīva* oder Lebensgeist (II 236). Darauf bezügliche Fragen bilden auch den philosophischen Inhalt der Khaṃdaka-Legende (II 250). Die Rahmenerzählung erinnert im allgemeinen an die Art der buddhistischen Sūtren. Weber verstand unter Gotama den Buddha. So erscheint ihm in der Bhagavatī Mahāvīra als der Lehrer Buddhas. Trotzdem entschied sich Weber nicht für die von Colebrooke und Stevenson ausgesprochene Ansicht, daß die Jaina-Sekte vorbuddhistischen Ursprungs sei, sondern faßte sie "als eine der schismatischen, in den ersten Jahrhunderten des Buddhismus von diesem abgezweigten Sekten" auf (I 440 fg., vgl. II 308). Wenn die Legenden der Jaina Beziehungen zu den buddhistischen Legenden zeigen, wenn der Stifter der Jaina-Sekte ebenso wie Buddha *bhagavant*, *samaṇa*, *mahāvīra* genannt, wenn dessen Person ähnlich wie die Buddhas beschrieben wird, so möchte Weber darin "alte gemeinsame Erinnerungen und Überlieferungen beider Sekten" erblicken (I 372 fg., 442, II 241, 308).

In der Folgezeit kam durch Bühler in den Jahren 1873 bis 1878 eine große Sammlung von Jaina-Handschriften auf die Königliche Bibliothek zu Berlin. Über die Erwerbung berichtete Weber im Vorwort zur dritten Abteilung seines Handschriftenverzeichnisses, 1892. Die Berliner Sammlung umfaßt den ganzen Siddhānta der Śvetāmbara. Auf diese Handschriften gestützt schrieb Weber seine große Abhandlung "Über die heiligen Schriften der Jaina", in den Indischen Studien XVI (1883) 211—479 und XVII (1885) 1—90. Bald darauf erschien auch, eine Fortsetzung von Webers früherem Katalog, das "Verzeichnis der Sanskṛit- und Prâkṛit-Handschriften der Königl. Bibliothek zu Berlin", in drei Abteilungen, 1886, 1888 und 1892, von denen die zweite und dritte die ausführliche Beschreibung der Jaina-Handschriften enthält. Abhandlung und Katalog gehören eng zusammen. In diesen Werken orientierte Weber eingehend über den ganzen Siddhānta der Śvetāmbara. Von der Literatur der Digambara, der anderen Hauptabteilung der Jaina, ist bis auf den heutigen Tag noch nicht viel bekannt. Weber ist dabei geblieben, daß die Jaina "eine der ältesten Secten des Buddhismus" seien, obwohl, wie er selbst sagt, "die Tradition über die Herkunft des Stifters theilweise an eine andere Persönlichkeit, als an Buddha Çâkyamuni selbst, nämlich sogar an einen in der buddhistischen Legende als Name eines seiner zeitgenössischen Gegner genannten Namen, angeknüpft hat" (XVI 240, vgl. 422). Er hat versucht, die wichtigsten Punkte der Jaina-Lehre ans Licht zu ziehen, soweit ihm dies "bei einem ersten Angriff auf dieses durch seine Massenhaftigkeit nicht minder, wie durch seine Eintönigkeit und geistige Armseligkeit geradezu grandiose Schriftenthum möglich war" (XVI 240). Webers Vertiefung in diesen Gegenstand ist bewundernswert, wenn auch das, was er zutage gefördert und angehäuft hat, sich nicht immer leicht und angenehm liest. Die "fundamentale Bedeutung" von Webers Arbeiten hat Leumann anerkannt, in der Zeitschrift der DMG. XLV (1891), 455. In der Anordnung schloß sich Weber an ein von Bühler gegebenes Verzeichnis der heiligen Schriften in Jacobis Kalpasūtra an, das der Reihe nach aufzählt die 11 Anga, 12 Upānga, 10 Païnna, 6 Chedasūtra, Nandī und Anuyogadvārasūtra, 4 Mūlasūtra, zusammen 45. Die Aufzählung ist jedoch in den Texten nicht überall

dieselbe, Textbestand und Textzustand sind Modifikationen der mannigfachsten Art ausgesetzt gewesen (XVI 231). So gibt Rājendra Lāla Mitra in den "Notices of Sanskrit Mss." III 67, Calcutta 1874, eine erheblich abweichende Aufzählung (XVI 226). Nach der Ansicht der Jaina würden ihre heiligen Schriften sämtlich auf den ersten Jina *Usabha* (skr. *Ṛṣabha*) zurückgehen, würden aber in ihrer Überlieferung wiederholt Störungen eingetreten sein (XVI 211 ff.). Ein 12. Anga, der *Diṭṭhivāa*, mit seinen vierzehn *Pūrva* genannten Bestandteilen, ist auf die Dauer verloren gegangen. Daß die Überlieferung Jahrhunderte lang eine mündliche war, ist sicher. Die schriftliche Aufzeichnung soll erst 980 Jahre nach Mahāvīras Tode stattgefunden haben (XVI 218). Für die Chronologie beruft sich Weber auf Jacobis Einleitung zum Kalpasūtra, denn schon damals waren Jacobi, Leumann, Klatt neben Weber mit ihren Jainastudien hervorgetreten. Die indischen Ausgaben der Jaina-Texte haben nur spärlich ihren Weg nach Europa gefunden. Der Leipziger Antiquar K. W. Hiersemann bot ein vollständiges Exemplar der von dem Bengalen Rāya Dhanapati Siṃhajī Bahādur veranstalteten Ausgabe der kanonischen Schriften "Āgama Saṃgraha", die zwischen 1875 u. 1885 in Calcutta, Bombay, Benares, Ahmedabad in 45 Bänden gedruckt worden sind, zu dem herabgesetzten Preise von 1199 Mark an!

Nachdem die ersten Arbeiten über die Jaina in eine gewisse Ferne gerückt sind, hat sich die grundlegende Bedeutung von Jacobis nur 30 Seiten langer Einleitung zu seiner Ausgabe des Kalpasūtra 1879 in den Abhandlungen der DMG. immer klarer herausgestellt. Jacobi hat hier die Hauptpunkte in der Geschichte der Jaina zum erstenmal übersichtlich festgestellt und mit gewissen irrigen Vorstellungen aufgeräumt. Auch Weber hat Jacobis Buch gerühmt, Ind. Stud. XVI 470. Im Hintergrund steht Bühler, dem Jacobi sein Buch gewidmet hat, und dem er die erste Auskunft über einige wichtige Punkte verdankte. Jacobi vertrat mit Entschiedenheit die Ansicht, daß die Jaina und die Bauddha einen von einander unabhängigen Ursprung haben. Mahāvīra und Buddha sind nicht identisch, der Gotama der Bhagavatī, der von Mahāvīra belehrt wird, ist nicht Buddha, sondern den Namen Gotama führte auch Indrabhūti, der wirklich ein Schüler Mahāvīras gewesen ist. Mahāvīra und Buddha waren Zeitgenossen des Königs Śreṇika Bimbisāra von Magadha. Der alte Name der Jaina ist Nirgrantha. Bühler hat ihn in seiner Abhandlung "Three new edicts of Açoka" zuerst in dem Nigantha der Aśoka-Inschriften wiedererkannt. Mahāvīra erscheint unter seinem eigentlichen Namen Nigantha Ñātaputta im buddhistischen Sāmaññaphalasutta. Nach der Überlieferung der Śvetāmbara würde Mahāvīra im Jahre 470 vor Beginn der Vikrama-Aera (57 v. Chr.) gestorben sein. Die Verse, auf die sich diese Berechnung gründet, sind zuerst von Bühler bekannt gemacht worden. Jacobi prüfte dieses Datum an anderen Daten und kam schließlich auf das Jahr 467 v. Chr. für Mahāvīras Nirvāṇa, das gut stimme zu dem Jahr 477 v. Chr., dem revidierten Datum von Buddhas Nirvāṇa (Introd. S. 9). So gewiß in der überlieferten Rechnung Fehler enthalten sind, so unsicher wird doch immer jede neue Berechnung bleiben. Ein Gewinn ist schon, wenn sich wahrscheinlich machen läßt, daß der Fehler der Überlieferung nicht allzugroß sein kann. In der Introduction S. 14 teilte Jacobi das Verzeichnis der 45 Āgama mit, das er von Bühler erhalten hatte. Sie sind der Siddhānta, den Devarddhigaṇin 980 Jahre nach Mahāvīras Nirvāṇa vom Sangha zu Valabhī schriftlich aufzeichnen ließ. In den Notes, S. 114, gibt Jacobi den Text

dieser Überlieferung. Das Prākṛt der Kommentare ist Māhārāṣṭrī. Vielleicht geht Jacobi darin etwas zu weit, daß er auch die Sprache der kanonischen Schriften so bezeichnen möchte. Das, was sie von der eigentlichen Māhārāṣṭrī unterscheidet (*e* für *o*), genügt, sie als einen Rest der alten Māgadhī, als Ardhamāgadhī der Überlieferung entsprechend erscheinen zu lassen. Selbst im Flusse der mündlichen Überlieferung hat sich noch etwas von dem ursprünglichen Sprachcharakter erhalten können.

Das Kalpasūtra, obwohl in hohem Ansehen stehend, gehört nicht zu den Āgamas. Es hat drei verschiedene Bestandteile: Jinacarita (die 24 Jina), Sthavirāvalī (die Gaṇadharas oder Schüler Mahāvīras und die folgenden alten Lehrer) und Sāmācārī ("rules for *yatis*"). Nur dieser letzte Bestandteil ist wirklich Kalpasūtra d. i. Disziplin. In ihm hängt es mit dem Kanon zusammen, und zwar mit der Cheda genannten Kategorie. Nach einer Stelle in dem Kommentar Kiraṇāvalī, die Jacobi mitteilt, würde Bhadrabāhu es aus dem neunten der verloren gegangenen Pūrva exzerpiert haben. Die beiden ersten Teile gehen nicht auf Bhadrabāhu zurück (Introd. S. 22). Die Unterschrift *Pajjosavaṇā* (skr. *paryuṣaṇā) -kappo samatto* kann nur der Titel dieses 3. Teils sein. Es fragt sich aber, ob der alte Bhadrabāhu, der 170 Jahre nach Mahāvīra gelebt haben soll, überhaupt etwas mit dem von Jacobi herausgegebenen Kalpasūtra zu tun hat. Schon Weber hat Ind. Stud. XVI 472 gesehen, daß unter *dasa-kappa-vvavahārā* in dem von Jacobi Introd. S. 11 aus dem Ṛṣimaṇḍalasūtra zitierten Verse die drei Cheda-Texte 3—5 (Ind. Stud. XVI 465 ff.) zu verstehen sind, und daß *kappa* nicht auf jenes spätere Kalpasūtra bezogen werden darf. Dieses ältere Kalpasūtra ist neuerdings von Leumanns Schüler Walther Schubring (geb. 1881) herausgegeben und übersetzt worden in seiner Dissertation "Das Kalpa-Sūtra, die alte Sammlung jinistischer Mönchsvorschriften", Leipzig (G. Kreysing) 1905. Die mit dem Kalpasūtra zusammenhängenden Probleme haben eine wichtige Rolle in der Jaina-Forschung gespielt.

Von Leumann lag damals schon vor die Ausgabe und Bearbeitung des Aupapātikasūtra, des 1. Upānga, Leipzig 1883, in den Abhandlungen der DMG., von Weber gerühmt Ind. Stud. XVI 378. Hauptsächlich die "vorzügliche Leumann'sche Ausgabe dieses Upānga" benutzte Jacobi bei seinem Nachweis, daß die Varṇakas metrisch sind, "Indische Hypermetra und hypermetrische Texte", in den Ind. Studien XVII (1885) 389 ff. Jacobis Ausgabe des 1. Anga, des in den Schriften der Pāli Text Society für 1882 erschienenen "Āyāraṃga-Sutta" hatte Weber noch nicht benutzen können (XVI 253). Eine vollständige Übersetzung dieses Anga nach der Ṭīkā gab Jacobi 1884 zusammen mit einer Übersetzung des Kalpasūtra in Vol. XXII der Sacred Books of the East. Dieser Band umfaßt die zwei Texte, mit denen Jacobi die streng philologische Behandlung der Jaina-Texte inauguriert hat. In der Introduction weist Jacobi Webers und auch Lassens Ansichten über den Ursprung der Jaina zurück, indem er von neuem darlegt, daß Mahāvīra eine bestimmte historische, von Buddha verschiedene Persönlichkeit gewesen ist. Die Moralgebote, in denen die Jaina mit den Buddhisten übereinstimmen, sind auf beiden Seiten von den Brahmanen entlehnt. Jainas gab es schon zu Buddhas Zeit, Pārśva war ihr eigentlicher Gründer, Mahāvīra "the last prophet of the Jaina church" (S. X). Der Siddhānta sei um das Ende des 4. oder den Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. entstanden (S. XLIII), die älteste Form der Lehre, die Pūrvas, ist verloren gegangen, die Jaina werden schon vor Devarddhigaṇin Handschriften ihrer Texte gehabt haben (S. XXXVIII). Den ersten der

zwei Śrutaskandha dieses Ācārānga bezeichnete Weber als "ungemein schwer verständlich", aber andrerseits, wie Jacobi, als "zu den ältesten Bestandtheilen der ganzen Jaina-Literatur gehörig" (XVI 253).

Hier hat neuerdings die Leumann gewidmete Schrift von W. Schubring "Ācārāṅga-Sūtra, Erster Śrutaskandha, Text, Analyse und Glossar" das Verständnis und die Forschung weiter gefördert, in den Abhandlungen der DMG., Leipzig 1910. Schubring will durch eine Analyse des Textes mit seinen metrischen Bestandteilen, für die er sich auch auf Jacobis metrische Untersuchungen in Band XXXVIII und XL der ZDMG. stützen konnte, und durch seine Synthese, in der er ein Bild von der Tätigkeit des Redaktors zu entwerfen versucht, an einem schwierigen Textstück zeigen, wie "das Mosaik" entstanden ist, das uns heute in den alten Jaina-Texten vorliegt. Ältere Verskomplexe sind in der Prosa "zerpredigt" (S. 53). Er verweist auf O. Frankes Beobachtungen am buddhistischen Suttanipāta (ZDMG. LXIII 1 ff.): wie dort werde auch an anderen Stellen "ein wirbelndes Chaos von Atomen" aufgedeckt werden. Dies ist vielleicht kein glückliches Bild. Der Redaktor wird Verse und Versstücke, die sich ihm eingeprägt hatten, aus dem Gedächtnis seiner Prosa einverleibt haben. Dies ist ungefähr auch Jacobis Auffassung, der sich in seinem neuesten Artikel "Jainismus", im Archiv f. Religionsw. 1915, S. 283 fg., zu Schubrings Schrift und Theorie anerkennend, aber in dem erwähnten Punkte ablehnend geäußert hat.

Von Upānga 8 bis 12, fünf kleineren legendarischen Texten, die unter dem Namen Nirayāvaliyāo zusammengefaßt sind, hatte der Holländer J. S. Warren nach seiner Dissertation "Over de godsdienstige en wijsgeerige Begrippen der Jaina's", Zwolle 1875, das 8. Upānga mit Mitteilungen aus den übrigen drei herausgegeben: "Nirayâvaliyâsuttam, een Upâṅga der Jaina's met Inleiding, Aanteekeningen en Glossaar", in den Abhandlungen der Akademie der Wiss. zu Amsterdam 1879, von Jacobi angezeigt ZDMG. XXXIV 178 ff. Den Anfang des 6. Anga, der Jñātādharmakathās ("Erbauliche Erzählungen") gab die Dissertation von Paul Steinthal, "Specimen der Nâyâdhammakahâ", Leipzig 1881. So erwuchs allmählich von einzelnen festen Punkten aus eine sichere Kenntnis von Schrifttum und Geschichte der Jaina. Nachdem Weber Ind. Stud. XVI 275 auf den Bericht über die sieben Schismen (*niṇhaga*, skr. *nihnava*) im 3. Anga hingewiesen hatte, teilte Leumann 1885 "die alten Berichte von den Schismen der Jaina" nach dem Āvaśyaka, dem 2. Mūlasūtra, ausführlich mit, in den Ind. Stud. XVII 91 ff., in unmittelbarem Anschluß an Webers Abhandlung (vgl. daselbst S. 65). Später veröffentlichte er noch "die Āvaśyaka-Erzählungen", in den Abhandlungen der DMG. 1897. Von den alten ketzerischen Abzweigungen sind zu unterscheiden die späteren zehn, die Dharmasāgara in seiner aus dem Jahre 1573 datierten Schrift Kupakṣakauśikāditya ("Sonne für die Eulen der Irrlehre") behandelt hat. Weber fand ein Fragment dieser Schrift in einer Berliner Handschrift, über deren Inhalt er in den Sitzungsberichten der Berl. Ak. 1882 S. 793—814 berichtete. Zu den älteren Arbeiten, die schon Weber vorlagen, gehören noch Jacobis Abhandlung "On Mahâvîra and his Predecessors" im Indian Antiquary IX (1880) 158—163, und Johannes Klatts "Extracts from the historical records of the Jainas" ebenda XI (1882) 245—256. Beide Arbeiten ergänzen sich gegenseitig wie Jinacarita und Sthavirāvalī des Kalpasūtra. Jacobi knüpfte an einen Bericht von James d'Alwis über die sechs Tīrthakas der buddhistischen Schriften an, der im Indian Antiquary VIII (1879) 311—314 aus dessen

seltener Schrift "Buddhism: its Origin, History, and Doctrines, its Scriptures, and their Language the Pâli", Colombo 1862, abgedruckt worden war. Unter diesen "heretical teachers" befand sich auch der Nigantha Ñātaputta (d. i. Jñātṛputra), den Jacobi schon in der Einleitung zum Kalpasūtra (1879) mit dem Gründer der Jaina-Sekte identifiziert hatte. Die Stelle über ihn im Sāmaññaphalasutta kannte Jacobi aus Grimblots Ausgabe. Jacobi wiederholt hier seine Ansichten über den Ursprung der Jaina. Als "the real founder of Jainism" bezeichnet er nicht Ñātaputta, sondern Pārśva, dessen Vorgänger in der Reihe der 24 Tīrthankara, die mit dem fabelhaften Usabha (skr. Ṛṣabha) beginnt. Wenn Weber nicht ganz auf Jacobis Ansichten eingegangen ist, so kommt dies daher, daß er in älteren Anschauungen wurzelte, und daß der ältere Zeitgenosse nicht immer in vollem Maße das Neue zu würdigen imstande ist. Die Sicherheit von Jacobis Anschauungen wird von der Zuverlässigkeit der Überlieferung abhängen, unter anderem auch davon, ob der Bericht des Sāmaññaphalasutta wirklich die Zeit Buddhas wiederspiegelt.

Klatt knüpfte an die Auszüge an, die Dr. Bhāu Dājī im Journal des Bombay Br. der RAS. IX 147 ff. aus Merutungas Therāvalī über die ältere Geschichte der Jaina gegeben hatte, und teilte in seiner Abhandlung die mit Mahāvīra beginnenden Namen der alten Jaina-Lehrer mit, und was über sie gesagt wird, aus den Paṭṭāvalīs der beiden Hauptsekten, der Kharatara- und der Tapā-gaccha. Der Text dazu ist in Webers Handschriftenverzeichnis von 1892 S. 1030 ff. gedruckt. In seiner Abhandlung über das Kālakācārya-Kathānakam kam Jacobi 1880 zu dem Resultat, "daß die Listen der Sthavira auf unsicherer Tradition beruhen", ZDMG. XXXIV 253. Das "Sthâvirâvalîcharita or Pariśishṭaparvan" des Hemacandra gab Jacobi 1883 ff. in der Bibliotheca Indica heraus. In die Zeit nach Webers Arbeiten auf diesem Gebiete fiel Hoernles Übersetzung und Ausgabe des zehn Legenden von *upāsakas* enthaltenden 7. Anga "The Uvâsaga Dasâo", in der Bibl. Indica 1888 und 1890, vgl. Webers Beschreibung in den Ind. Studien XVI 315 ff., und Leumanns Ausgabe des 3. Mūlasūtra 1892 in Band XLVI der ZDMG. S. 581 ff., vgl. Weber, Ind. Stud. XVII 77 ff. Ein Sonderdruck der letzteren führt den Titel "The Daśavaikālika-Sūtra by Śayyambhava and the Daśavaikālika-Niryukti by Bhadrabāhu". In der wieder tiefbohrenden Einleitung behandelte Leumann außer dem Erzählungsgehalt dieser Texte die verschiedenen Schichten der Kommentarliteratur, deren erste die alte metrische Niryukti ist. Wie eifrig Leumann auf verschiedenen Bibliotheken das Material für das Studium der Jaina-Literatur und für Textausgaben gesammelt hat, zeigt seine "Liste von transcribirten Abschriften und Auszügen vorwiegend aus der Jaina-Literatur" in den Bänden XLV (1891) und XLVII (1893) der Zeitschrift der DMG. Hier verweist er im Anfang (XLV 454) auch auf Verzeichnisse von Jaina-Handschriften, die Jacobi, Klatt, Hultzsch, Bühler gegeben hatten.

Es folgte 1895 wieder ein wichtiges Werk von Jacobi. In Vol. XLV der SBE. veröffentlichte er auf Grund der indischen Ausgaben und von Handschriften in seinem Besitz eine Übersetzung des Uttarādhyayanasūtra, des 1. Mūlasūtra, und des Sūtrakṛtāngasūtra, des 2. Anga, das erstere von Weber beschrieben Ind. Stud. XVII 43, das letztere XVI 259 ff. Beide Texte handeln vom rechten Wandel. In den 10 Jahren, die seit Vol. XXII der SBE. verstrichen waren, hatten sich Jacobis Grundanschauungen durchgesetzt. Er zählt im Anfang der Introduction die Arbeiten auf, die inzwischen auf diesem Gebiete erschienen waren, und untersucht dann

einzelne Punkte der Lehre und der Geschichte der Jaina. Die beiden von ihm übersetzten Sūtren lieferten Material dazu. Aus den Angaben über die Jaina in der altbuddhistischen Literatur erschloß er, daß die Lehre der Nigantha zur Zeit des Buddha und des Mahāvīra dieselbe war wie die des uns vorliegenden Kanons. Die besondere Lehre des Pārśva war zu Mahāvīras Zeit noch vorhanden, in dem Bericht des Sāmaññaphalasutta über die philosophischen Lehrer zu Buddhas Zeit vertreten durch Makkhali Gosāla (S. XXXIII). Auch andere Kombinationen Jacobis zur Geschichte der philosophischen Ideen in Indien sind beachtenswert, wenn auch vielleicht weniger sicher.

Neben und nach den grundlegenden Arbeiten der genannten Forscher ist im Laufe der Zeit eine umfangreiche gelehrte Literatur über die Jaina entstanden, die der Franzose A. Guérinot, Schüler Jacobis, in seinem Buche "Essai de Bibliographie Jaina", Paris 1906, verzeichnet hat, mit kurzen Inhaltsangaben. In einem zweiten Werke stellte Guérinot die Geschichte der Jaina nach den Inschriften dar: "Répertoire de l'Épigraphie Jaina, précédé d'une esquisse de l'histoire du Jainisme d'après les inscriptions", Paris 1908. Zuvor schon hatte Guérinot seine Sachkenntnis bewiesen durch seine Ausgabe des "Jīvaviyāra de Śāntisūri", im Journal Asiatique 1902, und durch seine Abhandlung "La Doctrine des êtres vivants dans la religion Jaina", in der Revue de l'Histoire des Religions, Paris 1903.

Über die neueste Jaina-Literatur und über die Tätigkeit der Jaina in der Gegenwart hat Jacobi berichtet im Archiv für Religionswissenschaft, Band XIII (1910) S. 615—618 und Band XVIII (1915) S. 269—286, an letzterer Stelle auf Grund eines Aufenthalts in Indien im Winter 1913/14. Die Bearbeitung der heiligen Schriften ist sprungweise weitergegangen. L. D. Barnett übersetzte das 8. und 9. Anga, "Antagada-dasāo and Anuttarovavāiya-dasāo", Oriental Transl. Fund, London 1907. Wilhelm Hüttemann handelte über den zweiten Śrutaskandha des 6. Anga in seiner Schrift "Die Jñāta-Erzählungen im sechsten Anga des Kanons der Jinisten", Straßburg 1907, Steinthals Dissertation ergänzend.

Andere Arbeiten beziehen sich auf wichtige sekundäre Werke der Jaina-Literatur, die übersichtlicher sind als die Schriften des Kanons. Im engsten Anschluß an den Kanon stellt Umāsvātis Tattvārthādhigamasūtra, herausgegeben in der Bibliotheca Indica 1903, die Psychologie, Kosmographie, Metaphysik und Ethik der Jaina dar, von Jacobi übersetzt ZDMG. LX 287 ff. Jacobi bekennt', daß die Bearbeitung dieses Werks für ihn epochemachend gewesen sei, denn bis dahin habe er, wie wohl auch Weber, nur verschwommene Vorstellungen von der eigentlichen Lehre der Jaina gehabt. Umāsvāti wird spätestens ins 7. Jahrh. n. Chr. zu setzen sein. Ein ähnliches Werk ist Hemacandras Yogaśāstra, aus dem 12. Jahrhundert, in 12 Kapiteln, von denen Windisch schon 1874, ZDMG. XXVIII 185 ff. (vgl. S. 678), die vier ersten über die Ethik aus einer Londoner Handschrift herausgegeben und übersetzt hatte, mit einer Einleitung, deren Vermutungen sich zum Teil nicht bestätigt haben. Die Jaina-Literatur war damals in Europa nur wenig bekannt. Durch Bühler kam später eine Handschrift von Hemacandras eigenem Kommentar dazu nach Berlin, von Windisch beschrieben in Webers Handschriften-Verzeichnis von 1892 S. 914 ff. Das ganze Werk mit dem Vivaraṇa wird jetzt in der Bibliotheca Indica gedruckt. Sammlungen von Jaina-Handschriften sind im Laufe der Zeit nach Wien, Florenz, auch nach Leipzig gelangt. Über die Wiener Sammlung vgl. Bühler, Sitzungsberichte der Wiener Ak. 1881,

S. 563 ff. Bühler schrieb in der Folgezeit seine Monographie "Der Jaina-Mönch Hemacandra", in den Abhandlungen der Wiener Akademie. In Italien erstattete Francesco L. Pullé in seiner Schrift "Della Letteratura dei Ǵaina e di alcune fonti Indiane dei Novellieri Occidentali", Puntata I, Venezia 1884, mit Gelehrsamkeit in engem Anschluß an Weber über die Jaina-Studien Bericht. Daß sich in Italien ein besonderes Interesse für die Jaina-Studien entwickelte, hängt mit der Handschriftensammlung in Florenz zusammen. Den "Catalogo dei Manoscritti giainici della Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze" veröffentlichte Pullé Firenze 1894. Im Jahrgang 1906 des Giornale der Società Asiatica Italiana gab Luigi Suali, Schüler Jacobis, eine Übersetzung des jainistischen Werkes Ṣaḍdarśana-samuccaya, das ihn weiter zu seinem Werk "Introduzione allo studio della Filosofia Indiana", Pavia 1913, geführt hat (s. daselbst S. X). Im Jahrgang 1908 des Giornale schrieben Suali über eine Jaina-Ethik, den Dharmabindu des Haribhadra (9. Jahrh.) und Belloni-Filippi über "La Yogaśāstravritti". Wie auf buddhistischer Seite Dharmottarācārya in seiner Nyāyabinduṭikā haben auch die Jaina die brahmanische Logik gepflegt. Jacobi verweist auf den "Nyāyāvatāra, the earliest Jaina work on pure Logic by Siddha Sena Divākara", herausgegeben von einem der brahmanischen Kenner des Jainismus, Satis Chandra Vidyabhushana, Calcutta 1908, der dann die Entwicklung der Logik bei den Jaina in seiner Doktorschrift "History of the Mediaeval School of Logic", Calcutta 1909, darstellte.

Die Erzählungsliteratur der Jaina, von der schon verschiedene Proben aus älterer und späterer Zeit herausgegeben und übersetzt worden waren (so das Kālakācārya-Kathānakam 1880 von Jacobi, Zeitschr. der DMG. XXXIV 247 ff.), wurde allgemeiner bekannt gemacht durch Hertels "Ausgewählte Erzählungen aus Hemacandras Pariśiṣṭaparvan", Leipzig 1908, und J. J. Meyers "Hindu Tales", eine englische Übersetzung von Jacobis "Ausgewählten Erzählungen in Māhārāṣṭrī", London 1909. Eine der Rezensionen des Pañcatantra hat den Jaina-Mönch Pūrṇabhadra zum Urheber, sie ist herausgegeben von Hertel in der Harvard Sanskrit Series, 1908.

Was die Lehre der Jaina anlangt, so suchte Jacobi in seinem auf dem Internationalen Kongreß für Religionswissenschaft zu Oxford 1908 gehaltenen Vortrag "The Metaphysics and Ethics of the Jainas" das Verhältnis der Jaina-Philosophie zu den Upanischaden, dem Buddhismus und dem Sānkhya-Yoga näher zu bestimmen. Jacobi ist geneigt, die Jaina für besonders alt und original zu halten. Dies tritt auch hervor in seinem inhaltsreichen enzyklopädischen Überblick "Jainism" in der Encyclopaedia of Religion and Ethics Vol. VII S. 465—474, wo die von ihnen bis ins Einzelste durchgeführten religiösen und philosophischen Anschauungen eine vollständige, wenn auch knappe Darstellung gefunden haben, vor allem die Lehre vom *Karman*. Vardhamāna, genannt Mahāvīra, ein "Kṣatriya of the Jñāta clan" (daher sein Name Jñātaputra) war nicht der Begründer ihrer Religion, sondern als diesen betrachtet Jacobi den Pārśva, der noch 250 Jahre vor Mahāvīra gelebt haben soll. Mahāvīra aber war ein älterer Zeitgenosse Buddhas, der einige Jahre vor diesem starb. Nach Jacobis Berechnung ist das Datum von Mahāvīras Nirvāṇa 476 oder 477 v. Chr., das Jahr, in das Andere Buddhas Nirvāṇa versetzen. Die Jaina haben ihren Ursprung nicht bei den Brahmanen, sondern bei den Kṣatriya. Daher ihre Sprache ursprünglich nicht Sanskrit, sondern Māgadhī oder Ardhamāgadhī war, in den späteren

Werken Māhārāṣṭrī. In der Sprache und im Bestand der Literatur, über den er berichtet, sind im Laufe der Zeit Veränderungen eingetreten[1]).

Jacobi verweist am Schluß seines Artikels auf Guérinots Werke und bezeichnet als nützlich Margaret Stevenson, Notes on Modern Jainism, Oxford 1910, Herbert Warren, Jainism, in Western Garb, as a Solution to Life's great Problems, Madras 1912, und H. L. Jhaverī, The first Principles of the Jain Philosophy, London 1910.

Eine wichtige neueste Schrift ist "Die Lehre vom Karman in der Philosophie der Jainas nach den Karmagranthas dargestellt von Hellmuth von Glasenapp", einem Schüler Jacobis, dem sie auch gewidmet ist, Leipzig 1915. Die sechs Karmagranthas sind in Prākṛt-Gāthās abgefaßt, die ersten fünf mit Kommentar dazu von Devendrasūri, der Saṃvat 1327 in Mālava gestorben ist. Die ursprünglich 70 Gāthās des sechsten Karmagrantha sind von Candramahattara dem (verlorenen) Dṛṣṭivāda entnommen. Devendrasūri schrieb einen Kommentar dazu, aber v. Glasenapp benutzte den Kommentar des Malayagiri aus dem 12. Jahrhundert. Über das Karman handeln ferner noch die ebenso aus Prākṛt-Gāthās bestehenden Pañcasaṃgraha des Candrarṣi (= Candramahattara) und Karmaprakṛti des Śivaśarmasūri, die gleichfalls von Malayagiri kommentiert worden sind. Dieser bezeichnet als Quelle der Karmaprakṛti das zweite Pūrva des verlorenen Dṛṣṭivāda. Über alle diese Verhältnisse unterrichtet v. Glasenapps Vorwort, in dessen Literaturnachweis am Ende die Jaina-Ausgaben der genannten Texte angeführt sind. Nach einer kurzen Übersicht über den Inhalt der einzelnen Karmagranthas im Vorwort S. 12—14 gibt der Hauptteil der Schrift die Lehre vom Karman in einer das Verständnis erleichternden systematischen Darstellung. "Die Lehre vom Karman ist das Zentraldogma der indischen Religionen", sagt v. Glasenapp zu Anfang des Vorworts, aber in keinem brahmanischen oder buddhistischen Werke ist sie so bis ins einzelnste ausgeführt wie hier von den Philosophen der Jaina. Darin besteht der einzigartige Wert dieser Karmagranthas. Und zwar lassen sich die termini technici der ausgeführten Lehre bis in den alten Siddhānta zurückverfolgen (S. 11), z. B. *leśyā* "Seelentypus", sechs verschiedene durch Farben bezeichnete Abstufungen in der Beschaffenheit des durch das Karman gebundenen *jīva* (S. 60)[2]). Ebenso genau wie die Bindung wird die Erlösung der Seele beschrieben.

Bei den Jaina herrscht in Indien eine rege literarische Tätigkeit[3]). Über diese, über die zur Herausgabe von Texten gegründeten Gesell-

[1]) So sehr auch Jacobi bemüht ist, seine Ansichten durch Gründe zu stützen, ist doch die führende Stellung, die er den Jaina in der geschichtlichen Entwicklung der indischen Religion und Philosophie zuweist, noch nicht in jedem Punkte gesichert. Tatsache ist allerdings, daß die Karman-Theorie nirgends so bis ins Einzelne ausgeführt erscheint, wie in der uns vorliegenden Jaina-Literatur. Aber da erhebt sich eben die Frage, ob diese Durchführung schon in den alten Zeiten der mündlichen Überlieferung vorhanden gewesen ist. Wäre dies der Fall, so sollte man erwarten, daß sich etwas davon in der Literatur der Buddhisten und Brahmanen wiederspiegelte. Die Digambara erkennen den Kanon der Śvetāmbara nicht als echt an. Aber immerhin ist er recht frühzeitig aufgezeichnet worden, 980 Jahre nach Mahāvīras Nirvāṇa. Dem widerspricht auch der Charakter des Jaina-Prākṛt nicht, wenn dieses auch nicht so altertümlich wie die Sprache der Aśoka-Inschriften oder gar das Pāli ist.

[2]) Vgl. Jarl Charpentier "The Leśyā-theory of the Jainas and Ājīvikas" in der Festschrift für E. Kuhn.

[3]) Im Literaturnachweis v. Glasenapps werden noch außer der schon von Jacobi erwähnten Schrift Hīrāchand Līlādhar Jhaverīs angeführt Virchand R. Gandhi, "The Jain Philosophy", Bombay 1911, und "The Karma Philosophy", Bombay 1913, sowie F. Otto Schraders Schrift "Über den Stand der indischen Philosophie zur Zeit Mahāvīras und Buddhas", Straßburg 1902.

schaften und über die Ausgaben von kanonischen Texten, die von Suali, Ballini, Kirfel, Schubring in der zu Ahmedabad erscheinenden Sammlung vor Ausbruch des Krieges geplant waren, berichtete Jacobi in seinem Artikel "Jainismus" in Band XVIII des Archivs für Religionswissenschaft. Die Literatur der Digambara ist noch nicht näher bekannt. Doch finden sich einige Angaben über ihren Siddhānta bei Weber im Handschriftenverzeichnis S. 823, über ihre Ansichten in Webers Abhandlung "Über den Kupakṣakauśikāditya des Dharmasāgara" S. 8 ff. Auch in Petersons Reports werden wir einige Mitteilungen über die Digambara finden.

KAP. LI.

W. D. WHITNEY.

Von den zwei Amerikanern, die sich vor und nach der Mitte des 19. Jahrhunderts dem Studium des Sanskrit gewidmet haben, schließt sich Whitney in persönlichen Beziehungen und in seiner ganzen Richtung den deutschen Gelehrten, besonders Roth, Weber und Böhtlingk an, während Hall nach Indien gegangen ist und dort die Anregung zu seinen Arbeiten gefunden hat. Mit Whitney beginnt das Aufblühen der Sanskritstudien in Amerika. Eine kurze Skizze seines Lebens und ein Verzeichnis seiner Schriften gibt Lanman in der Einleitung zur Übersetzung des Atharva-Veda S. XLIII ff. Auf die persönlichen Verhältnisse geht mehr noch ein die Biographie "William Dwight Whitney" von T. D. Seymour.

William Dwight Whitney war geboren 1827 zu Northampton, Massachusetts, und ist gestorben 1894 als Professor des Sanskrit am Yale College (jetzt University), wo er in seiner Jugend Edward E. Salisbury, Professor des Arabischen und des Sanskrit, zum Lehrer des Sanskrit gehabt hatte. Whitney widmete die erste Serie seiner Oriental and Linguistic Studies "To Professor Edward Elbridge Salisbury, the Pioneer and Patron of Sanskrit Studies in America". Die Jahre 1850 bis 1852 brachte er in Deutschland zu, drei Winter in Berlin, zwei Sommer in Tübingen. Sehr bald trat er als gleichstehender Forscher neben seine Lehrer Weber und Roth, die nicht viel älter waren als er. Die Second Series der Oriental and Linguistic Studies widmete er "To Professors Rudolf Roth and Albrecht Weber, my early teachers and lifelong friends". Whitneys Name ist für immer mit dem Atharvaveda verbunden, zu dessen Herausgabe und Bearbeitung er sich mit Roth zusammengetan hatte. Diesen Teil seiner Tätigkeit haben wir schon oben S. 259 ff. dargestellt. Seiner Ausgabe des Prātiśākhya zum Atharvaveda 1862 in Band VII des Journal der American Oriental Society S. 333—616 ließ er 1871 in Band IX 1—469 in ähnlicher Bearbeitung das Prātiśākhya zur Taittirīya-Saṃhitā mit dem Kommentar Tribhāṣyaratna folgen, dessen Herausgabe ihm Weber überlassen hatte, s. Whitneys Brief Ind. Stud. V (1862) 452. Webers Ausgabe der Saṃhitā war damals noch nicht erschienen. Zu dem handschriftlichen Material verhalfen ihm Hall, Weber, Goldschmidt, Eggeling, Rost; namentlich den beiden letzteren war er für Abschriften von Handschriften in Grantha und Malayālam zu Dank verpflichtet. Whitney hat einen großen Teil seiner Arbeiten im Journal und in den Proceedings der American Oriental Society veröffentlicht, die im Jahre 1844 gegründet worden war. Ebenso verfuhren seine Nachfolger in Amerika, sodaß das Journal der AOS. von großer

Bedeutung für die Geschichte der Sanskrit-Philologie geworden ist. Hier waren schon 1856 in Band V 385—419 Whitneys "Contributions from the Atharva-Veda to the theory of Sanskrit verbal accent" erschienen, die von A. Kuhn in den Beiträgen zur Vergl. Sprachf. I 187—222 ins Deutsche übersetzt worden sind. Diese Akzentuationsverhältnisse wurden dann für den Ṛgveda dargestellt von Aurel Mayr, "Beiträge aus dem Ṛg-Veda zur Accentuirung des Verbum finitum", in Band LXVIII der Sitzungsber. der Wiener Akademie.

Die verschiedenen Arbeitsgebiete Whitneys treten uns entgegen in den zwei Bänden "Oriental and Linguistic Studies", die mit Max Müllers Essays verglichen werden können, eine erste Serie New York 1873, Second Series New York 1874, London 1875. Sie enthalten fünfundzwanzig schon früher veröffentlichte Abhandlungen. Die ersten des 1. Bandes beziehen sich auf den Veda, orientierend, darstellend, aber auch kritisierend: I. The Vedas, II. The Vedic Doctrine of a Future Life, III. Müllers History of Vedic Literature, IV. The Translation of the Veda, V. Müllers Rig-Veda Translation. Mit Max Müller beschäftigt sich auch VIII. Müllers Lectures on Language. In IV (S. 100ff.) übte er scharfe Kritik an Sāyaṇas Kommentar und an Goldstückers viel zu unbedingtem Eintreten für diese Autorität. Whitney knüpfte seine Ausführungen an vier glücklich ausgewählte Artikel von Roth, Muir, Max Müller und Goldstücker an: "Über gelehrte Tradition im Alterthume, besonders in Indien", ein Vortrag von R. Roth, in Band XXI der Zeitschrift der DMG., 1867; "On the Interpretation of the Veda" von J. Muir, im Journal der RAS. Vol. II, 1866; "The Hymns of the Gaupâyanas and the Legend of King Asamâti", von M. Müller, ebenda; "On the Veda of the Hindus and the Veda of the German School" von Th. Goldstücker, im Auszug mitgeteilt im London Examiner for February 2, 1867. Hier steht Whitney auf gleicher Seite mit M. Müller. Whitney hat M. Müllers Bedeutung immer anerkannt, aber ihn namentlich auf sprachwissenschaftlichem Gebiete persönlich und sachlich scharf angegriffen, wie hier in Artikel VIII der Or. and Ling. Studies. In der Frage nach dem Wert der Lesarten des Sāmaveda äußerte er sich 1883 in seinem Artikel "The various readings of the Sāmaveda" in Band XI des JAOS., Proceed. S. CLXXXIV fg. zugunsten des Ṛgveda, auf Grund einer eingehenden Untersuchung, die er jedoch nicht veröffentlicht hat. Sein Beitrag zum "Festgruß an Rudolf von Roth", Stuttgart 1893, "The Native Commentary to the Atharva-Veda", gab ihm Gelegenheit zu einer Kritik des Sāyaṇa, die ebenso für den Kommentar zum Ṛgveda gilt und in der Zusammenstellung der Schwächen Sāyaṇas vollständiger ist als irgend eine andere.

Zu den Neues bringenden vedischen Arbeiten Whitneys gehört sein Artikel "On the Jāiminīya- or Talavakāra-Brāhmaṇa", in den Proceedings der AOS. 1883 S. CXLIV—CXLVIII (May 1883, S. VIII—XII). Er gibt als Specimen die Cyavana-Legende[1]). Whitney erhielt das handschriftliche Material von Burnell, der zuerst auf dieses Brāhmaṇa aufmerksam gemacht hat: "A Legend from the Talavakāra or Jāiminīya Brāhmaṇa of the Sāma-Veda", Mangalore 1878, auch in den Actes des Internat. Orientalisten-

[1]) Prof. Oertel bemerkt hierzu, daß die Jaiminīya-Rezension der Cyavana-Legende von Hopkins in seinem Aufsatze über den Jungbrunnen JAOS. XXVI 58ff. nochmals ediert worden ist. Aus dem Jaiminīya Brāhmaṇa teilte Whitney 1885 im JAOS. Vol. XIII S. XX die älteste Stelle über das Niesen mit, zu einem Artikel "On Superstitious Customs connected with Sneezing" aus einem Jātaka, von Henry C. Warren, a. a. O. S. XVII ff.

Congresses zu Florenz[1]). Später, von 1897 an, hat Hanns Oertel weitere "Contributions from the Jaiminīya Brāhmaṇa to the history of the Brāhmaṇa Literature" veröffentlicht, die in Band XVIII des JAOS einsetzen[2]). Dieses Brāhmaṇa ist verschieden von dem "Jaiminīya or Talavakāra Upaniṣad Brāhmaṇa", das Oertel 1894 herausgegeben und übersetzt hat in Band XVI des Journal der AOS. Ebenso zeigt sich Whitneys Einfluß, wenn die Amerikaner sich besonders dem Atharvaveda zugewendet haben. Bloomfield widmete seine 1890 in Band XIV des JAOS. erschienene Ausgabe des Kauśikasūtra "To William Dwight Whitney, the Pioneer of Vedic Studies in America". Diese Ausgabe hatte Bloomfield schon 1883 in Band XI, Proc. S. CLXX (October 1883 S. VI ff.), angekündigt. Er besprach 1884 in demselben Bande, Proc. S. CCXXIII (October 1884 S. XXI ff.), die Stellung des Vaitānasūtra in der Literatur des Atharvaveda. In den Proceedings zu Band XIV wurden 1888 von zwei anderen Amerikanern zwei Pariśiṣṭas des Atharvaveda behandelt: "The Auçanasādbhutāni von J. Taft Hatfield Proc. Oct. S. XII (dazu S. CLVI), und "The Āsurī-Kalpa" von H. W. Magoun, ebenda S. XIII.

Von Anfang an haben sich an den Veda astronomische Untersuchungen angeschlossen, die zuletzt namentlich von Weber und Max Müller angestellt worden waren. So ist auch für Whitney, der naturwissenschaftlich veranlagt war, die indische Astronomie ein zweites Hauptgebiet seiner Arbeit gewesen. Der amerikanische Missionar Ebenezer Burgess hatte schon seit 1839 die Absicht, ein "astronomical textbook for schools" in Marāṭhī herauszugeben. Er wählte sich zu diesem Zweck den in hohem Ansehen stehenden Sūryasiddhānta aus, noch ehe dessen Ausgabe von Hall in der Bibl. Indica vollendet war, übergab aber seine Vorarbeiten dem Committee of Publication der AOS. und überließ Whitney die ganze Ausführung des Planes ("the main share of the work falling to Prof. Whitney", S. 143). Die schon 1858 vorgelegte "Translation of the Sûrya-Siddhânta, a Text-book of Hindu Astronomy" erschien 1860 in Vol. VI des Journal der AOS., S. 141—498, unter Burgess' Namen. Whitney hat in seiner Abhandlung über den Lunar Zodiac ausdrücklich erklärt, daß er die Verantwortung für das ganze Werk trage, und daß die Übersetzung von ihm stamme, Or. and Ling. Studies I 366[3]). Dieses Werk, ein wichtiges Hilfsmittel, um in die indische Astronomie einzudringen, wurde im Journal des Savants von dem französischen Astronomen Biot kritisiert, der es übel vermerkte, daß die Indianisten seine Ansicht vom chinesischen Ursprung der Nakṣatras nicht annehmen wollten. Whitney schrieb darauf 1863 als Antwort auf Biots Angriffe seine Abhandlung "On the views of Biot and Weber respecting the relations of the Hindu and Chinese systems of asterisms; with an addition, on Müller's views respecting the same subject", JAOS. VIII 1—94. Hier zeigte sich zum ersten Male Whitneys Stärke als wissenschaftlicher Schriftsteller: genaue Beobachtung des Tatsächlichen, Schritt für Schritt vorgehende, zur Skepsis neigende Kritik der

[1]) Diese von Bhṛgu handelnde Legende hat Oertel nochmals ediert und übersetzt im JAOS. XV (1892) S. 233 ff., wo auch ein zweites Stück aus dem Jaiminīya Brāhmaṇa mitgeteilt ist.

[2]) Oertels Contributions werden erst in unserem Dritten Teil voller gewürdigt werden.

[3]) E. Burgess hat 1866 in Band VIII des JAOS. einen Artikel veröffentlicht "On the Lunar Division of the Zodiac represented in the Nakṣatra System of the Hindus", in dem er sich mit Whitney auseinandersetzt. Nach seiner Ansicht sind die Nakṣatras indischen Ursprungs, haben die chinesischen *sieu* nichts mit ihnen zu tun, sind die arabischen *manâzil* direkt aus Indien entlehnt (S. 311).

aufgestellten Ansichten, vorsichtige Feststellung dessen, was ihm gesichert zu sein scheint. In einer etwas leichter verständlichen Weise hat er dieselben astronomischen Fragen besprochen in seiner Abhandlung "On the Lunar Zodiac of India, Arabia, and China" in den Or. and Ling. Studies Second Series, London 1875, S. 341—421. Während Whitney in seinem ersten astronomischen Werke, der Übersetzung des Sūryasiddhānta (S. 346), noch geneigt war, mit Biot anzunehmen, daß das System der 28 celestial mansions eine Erfindung der Chinesen sei, hat er in seinen folgenden Schriften Biots Theorie mit scharfer Kritik zurückgewiesen. Nach seiner Ansicht kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob die chinesischen Sieu oder die indischen Nakṣatra das Original sind, und ob die Inder von den Chinesen oder diese von den Indern entlehnt haben. Doch teilt er Webers "Verdacht" (suspicion), daß der Ursprung der Nakṣatras bei den Chaldaeern zu suchen sei. Whitney hat sich noch öfter über diese schwierigen Fragen geäußert. In der kurzen Abhandlung "On the Chinese sieu as Constellations" in Band X des JAOS., Proceed. S. LXXXII ff., hatte er 1874 Veranlassung, die Änderung seiner Ansicht über Biots Theorie zu konstatieren. Auch spricht er hier von Lassens Unzuverlässigkeit in den astronomischen Fragen. Daß Whitney Ludwigs Datierung der im Ṛgveda erwähnten Sonnenfinsternisse, wobei die Jahre 1001 und 1029 v. Chr. herauskamen, für ganz unsicher hielt, kann nicht überraschen. Er unterzog sie einer strengen Prüfung in den Proceedings für Oktober 1885 (Journal XIII). Noch in seinem Todesjahre 1894 kritisierte er in Band XVI des Journal die Versuche von Jacobi und Tilak, aus gewissen vedischen Stellen 4000 v. Chr. als die Zeit der ältesten vedischen Periode zu gewinnen.

Whitneys Kritik hat sich auf verhältnismäßig nur wenige Werke der Sanskrit-Philologie gerichtet, vorwiegend Übersetzungen, und zwar von Werken, die ihm um der Sprache willen wichtig waren. Auf seine Kritik der Übersetzung der Marut-Hymnen und anderer Werke Max Müllers ist schon hingewiesen. Besonders wertvoll ist seine Besprechung der drei ersten Bände von Eggelings Übersetzung des Śatapathabrāhmaṇa in den Sacred Books of the East: der 1. Band 1882 in Band III des American Journal of Philology, die beiden anderen Bände 1888 und 1894 in Band XIV und XVI des Journal der AOS. In Band XIII des JAOS., Proceed. (October 1887), S. XXIV, machte er wertvolle Bemerkungen zu v. Schroeders Ausgabe der Maitrāyaṇī Saṃhitā. Schon zuvor hatte er in demselben Bande, Proceed. 1885, S. XXIII, M. Müllers Upaniṣad-Übersetzung (SBE. Voll. I, XV) kritisiert. Auch vor Böhtlingks Übersetzung der Upanischaden hat er nicht Halt gemacht, s. Am. Journal of Philology XI (1890) S. 407—439. In Band XXI der Transactions of the Am. Philol. Association übersetzte Whitney dann selbst 1891 die Kaṭhopaniṣad, über die er schon zuvor 1886 in seinem Aufsatz "Hindu Eschatology and the Kaṭha Upanishad" in Band XIII des JAOS., Proceed. S. CIII ff., gehandelt hatte. Mehrere Arbeiten, die zunächst für seine amerikanischen Landsleute bestimmt waren, erschienen in Zeitschriften, die dem europäischen Leser nicht leicht zugänglich sind.

Am bekanntesten ist Whitney geworden als Grammatiker. In der Verbindung von Veda und Grammatik ist Whitney mit Delbrück zu vergleichen. Sein drittes Hauptwerk ist "A Sanskrit Grammar, including both the classical language and the older dialects, of Veda and Brāhmaṇa", Leipzig 1879, 2. ed. 1889, 3. ed. 1896, ins Deutsche übersetzt von H. Zimmer unter dem Titel "Altindische Grammatik", 1879. Hier ist zum erstenmal

auf Grund reicher Sammlungen die vedische Sprache in den Vordergrund gestellt. Es ist keine vergleichende, sondern der Anlage nach eine historische Grammatik. Die Paradigmen sind in Devanāgarī und in Transskription gegeben. In der Transskription ist die Akzentuierung der Formen zum erstenmal in einer Grammatik durchgeführt. Dem Pāṇini konnte er sich nicht ganz entziehen, aber hauptsächlich wollte er das in der Literatur Belegte geben. Dies boten ihm außer seinem eigenen Index zum Atharvaveda das Petersburger Wörterbuch und Graßmanns "Index-Vocabulary" zum Ṛgveda, ferner Delbrücks "Altindisches Verbum" und syntaktische Arbeiten, Lanmans "Noun-Inflection", in Band X des JAOS. Auch von anderen Schülern Whitneys erschienen damals Arbeiten über die in der Literatur vorkommenden Formen. In demselben Band X finden sich S. 219—324 "Contributions to the History of Verb-Inflection in Sanskrit" von John Avery, von demselben S. 326—361 "The unaugmented Verb-forms of the Rig- and Atharva-Vedas", über die augmentlosen Präteritalformen, die im Sinne eines Konjunktivs oder Optativs gebraucht sind. Ein Supplement zur Grammatik ist Whitneys Buch "The Roots, Verb-Forms, and Primary Derivatives of the Sanskrit Language" Leipzig 1885, gleichfalls von Zimmer ins Deutsche übersetzt. Auch hier die Beschränkung auf das in der Literatur Belegte. In einem besonderen Artikel hat Whitney gerechtfertigt, daß er die Wurzeln mit *ṛ* und nicht mit *ar* angesetzt hat, JAOS. XIV (1889), Proc. S. CXLVIII. Weniger ist zu billigen, daß er auch in der systematischen Darstellung das Passivum mit der 4. Präsensklasse und die 10. Präsensklasse mit dem Causativum verbunden hat. Darauf bezog sich ein Artikel Whitneys "On the Derivative Conjugations of the Sanskrit Verb", JAOS. X (1878), Proc. S. CLXVIII, vgl. XI (1879), Proc. S. XVIII, "On certain Points in Sanskrit Grammar". Noch über einige andere Punkte der Grammatik hat er sich wiederholt geäußert, über den Akzent, den Anusvāra, den Sandhi, die Aoristbildungen. Gegenüber Haugs Theorie über den vedischen Akzent verhielt er sich ablehnend. In Band X des JAOS. hat er sich zweimal darüber geäußert, Proceed. S. IX und CIII, 1871 und 1874. Er blieb dabei, daß die Udātta-Silbe die eigentliche Tonsilbe des Wortes ist.

In bezug auf Pāṇini waren Whitney und Böhtlingk verschiedener Meinung. Die Autoren des klassischen Sanskrit haben das Sanskrit aus Pāṇini und aus den Koschas sowie durch Lektüre älterer Werke gelernt und in der mündlichen Rede eingeübt. Pāṇini und die Koschas sind uns daher für das klassische Sanskrit primäre Sprachquellen ersten Ranges. Vollständige Sicherheit des in der Grammatik Gelehrten tritt selbstverständlich erst durch den Gebrauch in der Literatur ein. Viele Wurzeln des Dhātupāṭha sind nicht belegt. Über diese Verhältnisse handelte Whitney 1884 in seinem Artikel "The Study of Sanskrit and the Study of the Hindu Grammarians", JAOS. XI, Proceed. S. CXCVII fg. In einem späteren Artikel "On recent Studies in Hindu Grammar", in Band XIV des Am. Journal of Philol. 1893, kritisierte er nicht nur die Schriften von Bruno Liebich und R. Otto Franke, sondern auch Pāṇini selbst. Böhtlingk nahm sich "als alter Freund und Bewunderer Pāṇini's" in seinem Artikel "Whitney's letzte Angriffe auf Pāṇini" des letzteren an, in den Berichten der K. Sächs. Gesellsch. d. W. 1893, und verteidigte namentlich Pāṇinis Kāraka-Theorie in der Kasuslehre, zu deren Studium er schon durch Aufnahme in seine Chrestomathie Anregung gegeben hatte. In seinem Artikel "The Veda in Pāṇini", in Band VII des Giornale della Società Asiatica It., 1893, S. 243—254, bespricht

Whitney die auf die vedische Sprache bezüglichen Sūtren, ohne jedoch eine Antwort auf die Frage geben zu können: "why did Pāṇini, in spite of his devotion to brevity, crowd into his text-book all these two hundred and fifty rules about the older dialects of the language — dialects which were not his Sanskrit, and which he did not therefore mean to teach?" (S. 253). Im Jahre 1892 schrieb er eine eingehende Kritik "On Delbrück's Vedic Syntax", in Band XIII des Am. Journal of Philology, S. 271—306. Von unsicheren Etymologien hat sich Whitney, seiner kritischen Natur entsprechend, fern gehalten. Das wichtige Wort *vratá* behandelte er JAOS. XI Proceed. S. CCXXIX, indem er es der Bildung nach mit *vrajá* verglich und zu Wurzel *vṛt* stellte.

Neben den Arbeiten Whitneys erschienen in denselben Bänden des Journal der AOS. die ganz in seinem Geiste gehaltenen Arbeiten einer jüngeren Generation, größtenteils seiner Schüler. Lanman und Avery, Bloomfield, Hatfield und Magoun haben wir schon genannt. In Band XI des Journal der AOS. schrieb Avery noch "On Relative Clauses in the Rigveda", Proceed. S. LXIV, und "On Modes in Relative Clauses", Proceed. S. CXLVIII, ferner W. Haskell "On the Accentuation of the Vocative Case in the Rig- and Atharva-Vedas", S. 57—66. Mit Haskell zusammen veröffentlichte Whitney ebenda Proceed. S. XXXVII "Statistics of External Vowel-Combination in the Rig- and Atharva-Vedas". Auch über die Metra hat Haskell in demselben Bande wiederholt gehandelt. Gegenstände, die auch von Whitney behandelt worden sind, betrafen die Abhandlungen von A. Hjalmar Edgren "On the Verbal Roots of the Sanskrit Language and of the Sanskrit Grammarians", XI 1—55, und "Palatal and Labial Vowels (i, ī, u, ū) and their corresponding Semivowels (y, v)", S. 67—88. Die Bände X und XI sind besonders reich an solchen Arbeiten. Die Mythologie, die Whitney ferner lag, ist hier, XI (1885) S. 117—208, vertreten durch die treffliche Abhandlung von Edward Delavan Perry "Indra in the Rig-Veda", über die der Verfasser schon 1880 in den Proceedings S. XLVII berichtet hatte. Er kritisiert Myriantheus, Hillebrandt, Bergaigne. In denselben Bänden hat Bloomfield noch verschiedene kleinere Arbeiten grammatischen oder etymologischen Inhalts veröffentlicht, und trat Hopkins mit seinen Manu- und Mahābhārata-Studien hervor. Über den Buddhismus, und zwar den der tibetischen Quellen, schrieb damals in Band XI W. W. Rockhill, "now of the United States Legation in Peking".

Wie Max Müller hat Whitney auch die Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft zunächst in Vorlesungen behandelt. Sein viertes Hauptwerk "Language and the Study of Language" erschien London 1867, ins Deutsche übersetzt von Jolly, München 1874. Denselben Stoff enthält in etwas kürzerer Form ein zweites Buch "The Life and Growth of Language", New York 1875, ins Deutsche übersetzt von Leskien, Leipzig 1876. Durch seine streng wissenschaftliche Art, durch den planmäßigen Aufbau, die nüchterne Kritik, die Logik der Schlüsse fand Whitney bei den Fachgenossen noch mehr Anklang als M. Müller. Das Sanskrit ließ er, im Unterschied von M. Müller, in diesen sprachwissenschaftlichen Werken zurücktreten, indem er das Leben der Sprache am Englischen beobachtete und diesem seine immer glücklich gewählten Beispiele entnahm. Über den Ursprung der Dialekte, den Ursprung der Sprache hatte er andere Ansichten als Max Müller. Die ersten Anfänge der Sprache dachte er sich onomatopoetisch. Sprache und Denken sind verschiedene Dinge. Die Sprachbildner wollten mit den Sprachlauten nicht getreue

Abbilder ihrer Gedanken geben, sondern nur für das gegenseitige Verständnis genügende Zeichen. Im weiteren Wachstum wurde der onomatopoetische Ursprung vergessen, kam ein neues Prinzip auf: "the differentiation and various adaptation of the signs already established in use" (Language and the Study of Language S. 431—435). Den Ausdruck "adaptation" hat Whitney vor Ludwig gebraucht. In der Vorrede zu seinem ersten Buche nennt Whitney Steinthals "Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus" und Schleichers Compendium als seine Hauptautoritäten. Bei seiner Vorsicht und Kritik zeigte sich in den sprachwissenschaftlichen Einzelheiten seltener ein veralteter Standpunkt als bei M. Müller.

KAP. LII.

FREUNDE UND SCHÜLER WEBERS.

R. ROST, E. HAAS U. A.

Wie seine Schriften, seine Mitteilungen in den Indischen Studien, auch seine Widmungen zeigen, stand Weber in regem wissenschaftlichen Verkehr mit vielen Fachgenossen des In- und Auslands. Alles Neue begrüßte er mit warmer Teilnahme, wenn auch nötigenfalls mit seinem Dissensus durchaus nicht zurückhaltend. Nur noch Bühler hat soviel persönliche Fühlung mit den Fachgenossen gehabt. Unter den Nachrichten, die Weber in den Indischen Studien von Röer, Grimblot, Cowell, Kern, Haug, Bühler aus Indien mitteilte, befindet sich ein Brief von Paul Grimblot vom Jahre 1861 aus dem Vice-Consulat de France zu Colombo, in dem dieser über seine Pāli-Studien schreibt, auch ein Brief von Cowell über die alte Handschrift des Bhāratīya-Nāṭyaśāstra, die Hall gefunden hatte, beide Briefe abgedruckt 1862 in Band V der Indischen Studien.

Oft erwähnt Weber seinen Freund Reinhold Rost aus Eisenberg, geboren 1822, gestorben 1896, der in seiner Stellung als Headlibrarian der India Office Library immer bereit war, Auskunft zu geben und die Arbeit Anderer zu unterstützen. Zunächst aus praktischen Gründen Theologe geworden, hatte ihn sein außergewöhnlich großes Sprachtalent schon frühzeitig zu den orientalischen Sprachen geführt. Er promovierte 1847 in Jena mit einer (ungedruckten) Arbeit über das Sinhalesische. Pāli und die malaiischen Sprachen wurden sein Hauptstudium. Eduard Müller widmete ihm seine Pāli-Grammatik, Childers sein Pāli-Dictionary. Ohne eine bestimmte Arbeit und ohne das Sanskrit besonders im Auge zu haben, ging er 1847 nach England, um sich dort als Orientalist eine Stellung zu schaffen. Durch seine wissenschaftliche Arbeit besonders in der Beschreibung von Palmblatt-Handschriften, durch seine ausgedehnten Sprachkenntnisse und durch seinen Unterricht ist ihm dies allmählich gelungen. Seine Anstellung als Lehrer der orientalischen Sprachen 1853 an der Missionsanstalt St. Augustin zu Canterbury, die er bis ans Ende seines Lebens beibehielt, gab ihm zuerst festen Boden unter die Füße. Im Jahre 1863 wurde er zum Sekretär der Royal Asiatic Society gewählt, als Nachfolger von Rosen, Norris, Redhouse, bald von Eggeling, Bendall abgelöst. Denn 1869 erhielt er seine Ernennung zum Oberbibliothekar der India Office Library. Hier gehört er in die Reihe Wilkins, Wilson, Ballantyne, Hall, Rost, Tawney, Thomas. Für diese Stellung war er durch seine erstaun-

liche Sprachenkenntnis mehr als andere geeignet. Außer Sanskrit hat er in Canterbury Tamulisch, Chinesisch, Malaiisch, Hindostani, Persisch, Mahratti, Portugiesisch, Holländisch, auch Arabisch, Birmanisch, Sinhalesisch, Pāli, Tibetanisch gelehrt. Rost hat als Beamter das Vertrauen der englischen Regierung in hohem Grade besessen und sich durch sein wissenschaftliches Entgegenkommen den Dank nicht nur der deutschen Orientalisten erworben. Dieser fand 1895 einen Ausdruck in dem "Rost Testimonial Fund". Orientalisten aller Länder hatten sich daran beteiligt, die Überreichung erfolgte durch Pischel. Von allen diesen Dingen, von seinen persönlichen Verhältnissen und seiner ganzen Laufbahn, von seinen Beziehungen zu den Fachgenossen und anderen bekannten Persönlichkeiten, darunter auch Bunsen, entwirft auf Grund von zahlreichen Briefen ein anschauliches Bild O. Weise, "Der Orientalist Dr. Reinhold Rost, sein Leben und sein Streben", Leipzig (Teubner) 1897.

Zeit zu tieferer Forschung und zu größeren Arbeiten auf dem Gebiet des Sanskrit hat er nicht gefunden, wohl aber liegt von ihm vor ein nützlicher nach seinem Tode erschienener "Catalogue of the Library of the India Office", Vol. II, Part I. Sanskrit Books, London 1897. Außerdem hat er London 1861 ff. Band I—V von Wilsons Works und London 1880 Hodgsons Miscellaneous Essays, 2 Bände, herausgegeben. Auch an der Herausgabe einer Sammlung der Miscellaneous Papers relating to Indo-China, 1886 und 1887, war er beteiligt (s. Weise, S. 45). Sein kleiner Artikel über den in Pāli abgefaßten birmanischen Manusāra in Webers Indischen Studien I 315—320 war mit einer Enttäuschung verbunden (s. Weise, S. 15). Nicht ohne seinen Einfluß hatte die Firma Trübner in London 1865 die Zeitschrift "The American and Oriental Literary Record" gegründet. Die letzten drei Bände erschienen von 1889 an unter dem Titel "Trübners Record, a Journal devoted to the Literature of the East with Notes and Lists of current American, European und Colonial Publications" unter Rosts Leitung (s. Weise, S. 42). Auch an Luzacs Oriental List, die Trübners Record ablöste, war er beteiligt. Von Rost wurde die Katalogisation der Sanskrithandschriften der India Office Library veranstaltet. An diesem Katalog arbeiteten Eggeling, Haas und Windisch, letzterer Ostern 1870 nur für ein Jahr dazu angestellt. Die Hauptarbeit hat Eggeling getan.

Ernst Haas, der älteste der drei, geboren 1835 zu Koburg, gestorben 1882, war von der mittelalterlichen Geschichte, Grammatik und Romanistik zum Sanskrit übergegangen in Bonn, Tübingen und Berlin, hatte persönliche Beziehungen zu Rückert, lebte zwei Jahre in Paris und ging dann nach Schottland als Hauslehrer bei Lord Minto. Im Jahre 1866 wurde er am British Museum angestellt und erhielt 1875 die Professur des Sanskrit am University College zu London, wo er der Nachfolger von Rosen, Goldstücker, Eggeling war. Einen Nekrolog gab Rost im Athenaeum vom 15. Juli 1882. Außer seiner Arbeit am Catalogue 1870 bis 1876, die von Eggeling druckfertig gemacht worden ist, und der früher erwähnten Abhandlung über die Hochzeitsgebräuche (s. oben S. 241), mit der er 1859 in Tübingen promoviert hatte, ist er bekannt durch seine Studien auf dem Gebiet der indischen Medizin, zu denen er durch den Catalogue geführt wurde. Haas arbeitete wie sein Lehrer Weber aus den Handschriften. Er war nach Roth der nächste deutsche Gelehrte, der tiefer in die indische Medizin eingedrungen ist. Hier ging er freilich sehr kühn vor. In der ersten Abhandlung 1876 "Über die Ursprünge der Indischen Medizin, mit

besonderem Bezug auf Suṣruta", in der Zeitschrift der DMG. XXX 617—670, kritisiert Haas die Angaben der arabischen Schriftsteller über die indischen Ärzte, deren Namen sich nicht als sanskritisch erklären lassen. Er vermutete, daß die Araber eine alte medizinische Literatur Indiens überhaupt nicht gekannt hätten, sondern nur die Heilkunde von Sindh (S. 627 ff.). Die systematische Medizin (Suśruta, Caraka) soll in Indien nach seiner Ansicht in dem Zeitraum von der Mitte des 10. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein (S. 642). Der zuvor als eine Art Geheimwissenschaft nur mündlich fortgepflanzte Āyurveda sei erst in der Zeit der Purāṇen aufgezeichnet worden (S. 651). Wenn sich herausstellte, daß die Theorien der indischen Autoritäten mit denen des Galen übereinstimmten, "so stände nichts der Annahme im Wege, daß auch auf diesem Felde, wie auf so vielen anderen, die Griechen wieder das bahnbrechende Volk und die ersten Lehrmeister der Welt gewesen sind" (S. 670). Nachdem er schon hier den auffallenden Namen *Suśruta* mißtrauisch besprochen hatte, suchte er in seiner zweiten Abhandlung 1877 "Hippokrates und die indische Medizin des Mittelalters", in der Zeitschrift der DMG. XXXI 647—666, wahrscheinlich zu machen, daß *Suśruta* aus einer arabischen Umgestaltung des Namens *Hippokrates* entstanden sei.

Durch die Arbeiten von Haas wurde 1880 die Abhandlung des Arabisten August Müller hervorgerufen "Arabische Quellen zur Geschichte der indischen Medizin" in der Zeitschrift der DMG. XXXIV 465—556, in der dieser die arabischen Werke genauer untersucht. Sie bezeugen, daß eine medizinische Literatur in Indien schon in älterer Zeit vorhanden gewesen und zu den Muhammedanern gekommen ist. Aber auch A. Müller glaubte nicht, daß die indische Medizin ein rein indisches Gewächs sei: "Es wäre eine der auffallendsten Erscheinungen in der Geschichte der Wissenschaften, wenn die von den ganz unzulänglichen Beobachtungen und den größtenteils abergläubischen Grundsätzen der Veden ausgehende Heilkunde der Inder, ohne je diese Kinderschuhe auszutreten, doch aus eigener Kraft zu Leistungen emporgestiegen wäre, welche den besten griechischen Errungenschaften zur Seite ständen" (S. 556). Zimmer sagt in seiner Darstellung der Heilkunde der vedischen Zeit, "Altindisches Leben" S. 375, von Haas, er habe "den Rest von Glorienschein hohen Alterthums, der um die Person Suçruta's noch lag, endgültig zerrissen, und der medicinischen Wissenschaft der Inder ihren Platz angewiesen". Aber Haas ging noch über Weber hinaus in der Neigung, das Alter der indischen Literatur herabzudrücken und fremdem Einfluß nachzuspüren. Weber äußerte sich den Ansichten von Haas gegenüber ablehnend (s. Pâraçîprakâça S. 8, "Die Griechen in Indien" S. 924), doch hielt er griechischen Einfluß in der indischen Medizin für wahrscheinlich. Haas veröffentlichte auch einen bibliographisch sehr nützlichen "Catalogue of Sanskrit and Pali Books in the British Museum", London 1876.

Ein Schüler und Freund Webers war auch der Gothaer Bibliothekar Wilhelm Pertsch, geboren 1832, gestorben 1899. Er hatte seine Stärke im Persischen, begann aber seine Laufbahn mit Arbeiten auf dem Gebiet des Sanskrit. Zu zwei Textausgaben wurde er durch Handschriften der Chambers'schen Sammlung geführt. Der erste Text behandelt einen Ausschnitt aus der neueren Geschichte Indiens: "Kshitîçavaṃçâvalîcharitaṃ. A Chronicle of the Family of Râja Kṛishṇachandra of Navadvîpa, Bengal", Leipzig 1852, Weber gewidmet, mit englischer Übersetzung, bei der ihm Whitney zur Seite stand. Kṛṣṇacandra lebte im 17. Jahrhundert. Wir

haben die geschichtliche Stellung seiner Dynastie schon oben I S. 181 angedeutet. Die zweite Textausgabe bezieht sich auf die vedische Literatur: "Upalekha, de Kramapâṭha libellus", deren Particula Prior Pertschs Doktordissertation war, Berlin 1854. Im Jahr darauf veröffentlichte er in Webers Indischen Studien III 1 ff. das Alphabetische Verzeichnis der Versanfänge des Ṛgveda. Er hat dann noch 1871 auf Webers Veranlassung über eine durch Bühler in das Berliner Münzkabinett gekommene Münzsammlung Bericht erstattet, in der jedoch altindische Münzen nur schwach vertreten waren.

Neben Pertschs Schrift über den Kramapāṭha stellt sich G. Thibauts Schrift über eine noch künstlichere Lesung des Ṛgveda: "Das Jaṭâpaṭala. Lehrbuch des Jaṭâpâṭha für den Ṛigveda, nebst dem Abschnitt der Prâtiçâkhyajyotsnâ über die Vikṛiti des Kramapâṭha", Leipzig 1870. Webers Anzeige ist wieder abgedruckt in den Ind. Streifen III 40. Thibaut gehörte zu den jüngeren Gelehrten, auf die Weber wiederholt hinwies.

Wenn auch nicht in allen Ansichten, so doch in der literarhistorischen Behandlung zeigt Webers Art Dr. Fr. Johaentgens einst sehr geschätzte Schrift "Über das Gesetzbuch des Manu. Eine philosophisch-literaturhistorische Studie", Berlin 1863, s. Webers Anzeige in den Ind. Streifen II 277. Johaentgen hielt das Gesetzbuch des Manu noch für sehr alt, entstanden zwischen dem 5. Jahrhundert und 350 v. Chr. Vom eigentlichen Dharma ist in seiner Schrift wenig die Rede. Den größten Raum nimmt in der ersten Hälfte eine philosophierende Behandlung der Sānkhya-Lehre ein, deren "Keim" in diesem Gesetzbuch enthalten sei (S. 68). Die übrigen philosophischen Systeme sind dem Mānava fremd, die Werke der vedischen Literatur werden mehrfach erwähnt (S. 72). Johaentgen empfing die Anregung zu seiner Arbeit von seinem Lehrer Lassen, der ihn auf die Vorrede zu seinem "Gymnosophista" verwies, und suchte nach Webers Methode das Verhältnis des Mānava zu der indischen Philosophie darzustellen (S. V fg.). Für die zeitliche Bestimmung sind ihm Übereinstimmungen zwischen dem Mānava und dem buddhistischen Dhammapada wichtig (S. 90 ff.). Im Anschluß an Max Müller suchte er den Ursprung des Gesetzbuchs in der zum schwarzen Yajurveda gehörigen Schule der Mānava, während er von dem Gesetzbuch des Yājñavalkya Zusammenhang mit dem weißen Yajurveda behauptete (S. 108 ff.).

KAP. LIII.

H. GRASSMANN. A. LUDWIG. H. ZIMMER.

Während Weber die Sanskritphilologie in ihrer ganzen Breite in Angriff nahm, wendeten andere Gelehrte in Deutschland ihr Studium mehr oder weniger ausschließlich dem Veda zu, besonders dem Ṛgveda. Es gibt nichts Älteres in der altindischen Literatur. Inhalt und Sprache scheinen noch die indogermanische Urzeit zu verraten. So lag eine isolierende Behandlung des Ṛgveda namentlich für die Sprachforscher und die Mythologen nahe. Auch auf die Brāhmaṇas, die älteste Prosa der Inder, richteten diese bald ihr Augenmerk. Ermöglicht wurden diese Studien durch die leicht zugänglichen Ausgaben und lexikalischen Arbeiten von Aufrecht, Max Müller, Roth, Weber, Whitney. Die transskribierten Ausgaben von Aufrecht, Weber machten den Sprachforschern die Texte leichter übersichtlich.

An erster Stelle ist hier zu nennen Hermann Grassmann, geboren 1809, gestorben 1877 als Professor am Marienstifts-Gymnasium zu Stettin. Er war in gleicher Weise als Sprachforscher wie als Mathematiker anerkannt. Seine mathematische Natur läßt sich in der Einrichtung seines Wörterbuchs wieder erkennen. Der Geburt nach gleichaltrig mit den Veteranen der Sanskritphilologie ist er mit seinen Werken auf diesem Gebiete erst gegen Ende seines Lebens hervorgetreten. Ein Wörterbuch zum Ṛgveda wurde von Aufrecht erwartet. Noch am 1. Juni 1870 schrieb Muir in einem Briefe: "Aufrecht hopes to begin to print his glossary to the Rig-Veda in August or September", JAOS. IX, Proceed. S. LXXXVI. Grassmanns Vorwort ist vom 10. August 1872 datiert. Da er in Erfahrung gebracht hatte, daß Aufrechts Wörterbuch noch nicht in naher Aussicht stände, beschloß er, von namhaften Gelehrten dazu aufgefordert, das seinige, das er zunächst nur für den eigenen Gebrauch angelegt hatte, zu veröffentlichen: "Wörterbuch zum Rig-Veda", Leipzig (F. A. Brockhaus) 1873. Die erste Lieferung wurde von einem Sachkenner wie Benfey anerkennend angezeigt, s. "Kleinere Schriften" I 305. Grassmann kam von sprachvergleichender Seite her, daher die kurzen etymologischen Verweise, namentlich auf Curtius' Grundzüge. Bekannt ist das nach ihm benannte Gesetz, das die Lautverhältnisse von Wörtern wie skr. *bāhú* und gr. πῆχυς regelt. Als die Grundlage seines Werks bezeichnet er selbst das Petersburger Wörterbuch. Nur nach reiflicher Prüfung ist er von Roths Auffassung abgewichen. Die Belegstellen gibt er, abgesehen von einigen besonders oft vorkommenden Wörtern wie *ca*, *tám*, *tád*, *rátha*, vollständig. Auslassungen sind am Schluß aus M. Müllers Index ergänzt. In dem kurzen Nachwort stattet er Roth, Delbrück, Fritzsche, Lanman, Weber seinen Dank ab für mannigfache Unterstützung. Fritzsche hat die erste Korrektur gelesen, vgl. oben S. 215. Die Zitate beziehen sich auf Aufrechts erste Ausgabe, mit Durchzählung der Hymnen von 1 bis 1028. Dies erschwert jetzt die Benutzung des so überaus wertvollen Hilfsmittels, da Aufrecht in der zweiten Auflage die Durchzählung aufgegeben und außerdem den 11 Välakhilyahymnen, die in der ersten Auflage am Ende standen, ihre Stellung als 49—59 im VIII. Maṇḍala gegeben hat.

Aber mehr noch hat weiteren Kreisen den Ṛgveda erschlossen Grassmanns vollständige Übersetzung: "Rig-Veda. Übersetzt und mit kritischen und erläuternden Anmerkungen versehen", Erster Teil "Die Familienbücher des Rig-Veda (Zweites bis Achtes Buch)", Zweiter Teil "Sammelbücher des Rig-Veda", Leipzig 1876, 1877. In dem Gewande von gefälligen das Original nachahmenden Versen sucht Graßmann auch den Sinn des Originals genau wiederzugeben. Er befolgt die Grundsätze, die Roth in Band XXIV der ZDMG. aufgestellt und die in den "Siebenzig Liedern des Rigveda" (s. oben S. 263) durchgeführt waren. Auch die Übersetzungen von M. Müller, besonders die in den "Vorlesungen über Religionswissenschaft", 1876, S. 209—219, bezeichnet er als ähnlicher Art. Grassmann war sich sehr wohl bewußt, daß seiner Übersetzung viele Mängel anhaften würden. Dies hat sich im Laufe der Zeit gezeigt, ändert aber nichts an der Tatsache, daß sie nebst dem Wörterbuch für Viele das Verständnis des Ṛgveda erleichtert und den Ausgang zu weiterer Forschung gebildet hat. Verse und Lieder, die er für später zugefügt hielt, hat er in einen Anhang am Ende jedes Teils verbannt. Man hat zwar auf diese Weise einen Teil des Schwierigen beisammen, empfindet aber diese Absonderung beim Nachschlagen unangenehm. Vorwort und Einleitung sind sehr kurz

gehalten. Was er über die Anordnung der Hymnen in den Maṇḍalas beobachtet hatte, war zum Teil schon in den Paribhāṣās zur Sarvānukramaṇī angedeutet. Diese Beobachtungen sind von Delbrück, Bergaigne weitergeführt und von Oldenberg in den Prolegomena zusammengefaßt worden.

Fast gleichzeitig mit Grassmanns Werken erschienen die ersten Bände von A. Ludwigs großem Werk "Der Rigveda oder die heiligen Hymnen der Brâhmaṇa", das nach und nach zu sechs Bänden angewachsen ist. Bei beiden füllt die Übersetzung zwei Bände. Grassmann behielt die Reihenfolge der Hymnen in den einzelnen Maṇḍalas bei, begann aber den ersten Band mit den "Familienbüchern", Maṇḍala II—VIII, und stellte das erste Maṇḍala in den zweiten Band mit zu den anderen "Sammelbüchern", Maṇḍala I, IX—X. Ludwig löste den Verband der Maṇḍalas auf und ordnete die Hymnen nach den Gottheiten, an die sie gerichtet sind, mit Indra beginnend. Bei Grassmann der literarhistorische, bei Ludwig der mythologische Gesichtspunkt. Beides hat seine Berechtigung. Leichter zu finden sind die Hymnen bei Grassmann.

Alfred Ludwig war geboren 1832 in Wien, und ist beinahe 80 Jahre alt gestorben 1912 als Professor der Vergleichenden Sprachenkunde an der Universität zu Prag. Über sein Leben und Wirken hat berichtet M. Winternitz in der Zeitschrift "Deutsche Arbeit, Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen", März 1913. Ein zweiter Artikel "Alfred Ludwig" von Winternitz im "Biographischen Jahrbuch und Deutschen Nekrolog" (herausgegeben von A. Bettelheim), Band XVII S. 128 ff., enthält im wesentlichen dasselbe. Ein Schriftenverzeichnis Ludwigs stellte Winternitz zusammen im XX. Jahresbericht des Deutschen Vereins für Volkskunde und Sprachwissenschaft in Prag[1]). Ebenda findet sich ein kürzerer Nachruf auf Alfred Ludwig von Max Grünert als Vorsitzendem dieses Vereins, dessen eifriges Mitglied Ludwig gewesen war. Studiert hat Ludwig in Wien und Berlin. Die Universität Wien bezog er 1852 und ging dann nach Berlin im Wintersemester 1855/56. Sein Hauptstudium war zunächst klassische Philologie, doch lag er auch weiteren Sprachstudien ob, besonders bei Friedrich Müller. Ein Schüler Bopps war er nicht. Im Jahre 1858 habilitierte er sich in Wien für klassische Philologie, nachdem er kurze Zeit Gymnasiallehrer gewesen war. Schon 1860 wurde er als außerordentlicher Professor der klassischen Philologie und der Vergleichenden Sprachenkunde nach Prag berufen und erhielt 1871 eine ordentliche Professur der letzteren, die er bis an sein Lebensende inne gehabt hat. Ludwig war auch einer der deutschen Österreicher, die rechtzeitig das Tschechische erlernt haben. Er schrieb auch einige Abhandlungen in tschechischer Sprache. In das Sanskrit wurde er durch Boller[2]) eingeführt, den Winternitz als den ersten Professor in Österreich

[1]) Professor Winternitz teilt mir noch brieflich mit, daß sich im Nachlaß Ludwigs eine vollständige englische Übersetzung des Ṛgveda befand, deren Manuskript von der Universität Oxford angekauft worden ist. Die Korrespondenz Ludwigs und sein anderer schriftlicher Nachlaß werden in der Prager Universitätsbibliothek aufbewahrt.

[2]) Anton Boller war 1811 zu Krems in Niederösterreich geboren und ist gestorben 1869. Sanskrit lehrte er in Wien von 1845 an, 1850 wurde er außerordentlicher, 1855 ordentlicher Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit. Er war Autodidakt. Seine Forschung galt namentlich den uralaltaischen Sprachen. Vgl. über ihn und seine Schriften den Almanach der Wiener Akademie 1854 (S. 247 und S. 289), 1869 (S. 237 ff.). Die "Ausführliche Sanskrit-Grammatik für den öffentlichen und Selbstunterricht von Anton Boller, Dozent der Sanskritsprache an der kais. kön. Universität zu Wien", Wien 1847, ist auf Pāṇini und Vopadeva sowie auf Böhtlingks Abhandlungen gegründet.

bezeichnet, der Sanskrit lehrte. Aber die Hauptanregung zum Studium des Sanskrit erhielt er von Albrecht Weber in Berlin. Am Ende des Schlußworts im 6. Bande seines Rigveda S. XII sagt Ludwig von diesem seinem Lehrer: "dessen durch zwei jare unermüdlich fortgesetzte unterweisung den grund zu meinen spätern arbeiten gelegt hat". Schon seine frühere Schrift über Agglutination oder Adaptation hatte er Weber gewidmet. Ludwigs unabhängige frondierende Stellung in der Sprachwissenschaft und in der Vedaforschung erklärt sich daraus, daß er im Anfang seiner Studien weder zu Bopp noch zu Roth in ein näheres Verhältnis getreten war. Obwohl er Roths Verdienste wiederholt anerkannt hat, fühlte er sich doch mehr zu Max Müller hingezogen, von dem er in der Widmung seines Kommentars sagt, daß er dem Studium des Veda die Stelle, die Würde, die es auf dem Gesamtgebiete der menschlichen Geistesarbeit beanspruchen darf, für alle Zeiten gesichert habe. Auf der 1. Seite seiner Gratulationsschrift zur Eröffnungsfeier der K. K. Universität in Czernowitz "Die Philosophischen und Religiösen Anschauungen des Veda in ihrer Entwicklung", Prag 1875, wendete er die Worte "Ein denkmal schuf ich dauernder als erz, das höher raget als der pyramiden königlicher bau" auf das Sanskritwörterbuch von Böhtlingk und Roth und auf M. Müllers Ausgabe des Ṛgveda an. Da Ludwigs Vorwort zum 1. Bande "Prag, ende 1875", Grassmanns Vorwort zum 1. Teile "Stettin, im April 1876" unterzeichnet ist, konnte Ludwig auf den Titel setzen "Zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt". Jedenfalls haben Grassmann und Ludwig von verschiedenem Standpunkte aus unabhängig von einander gearbeitet. Es wird immer einen besonderen Reiz gewähren, die beiden Übersetzungen miteinander zu vergleichen : wo sie übereinstimmen, wird der Text richtig verstanden sein, wo sie voneinander abweichen, wird eine Schwierigkeit vorliegen. Mit einer kleinen Übertreibung kann man sagen, daß sich Grassmanns Übersetzung liest, als ob alles leicht wäre, Ludwigs Übersetzung liest, als ob in jeder Zeile eine Schwierigkeit enthalten wäre.

Die beiden Übersetzer sahen sich gegenseitig nicht mit günstigen Augen an. Im Vorwort zum 3. Bande spricht sich Ludwig im allgemeinen über die Siebenzig Lieder und über Grassmanns Werk aus. Er beanstandet hier die metrische Form, wirft Grassmann seine Konjekturen vor, die er an die Stelle des Überlieferten gesetzt habe, und vorgefaßte Meinungen, sodaß seine Übersetzung nicht als "unverfälschtes abbild des originals" angesehen werden könne (S. IX). Besonders im zweiten Band des Kommentars (z. B. S. 581) hat sich Ludwig öfter in unerlaubter Weise abfällig über Grassmann ausgesprochen. Auch in sprachwissenschaftlicher Beziehung bestand ein Gegensatz zwischen den beiden. Grassmann war der Interpret der herrschenden Anschauungen seiner Zeit, die Schule von Georg Curtius stand hinter ihm, Forscher wie Whitney und Delbrück rühmten und benutzten seine Werke. Ludwig hegte andere Ansichten über die Entstehung der Flexionsformen. Im Vorwort zum 3. Band klagt er darüber, daß er so wenig Beachtung gefunden habe, und bespricht er einige Einzelheiten, in denen er angegriffen worden war. Man muß bedenken, daß seine Übersetzung, schon in der Schreibweise vom Gewohnten abweichend, zunächst allein erschien, und daß die Bände, in denen sich die Tiefe und Gründlichkeit seiner Studien offenbart, erst einige Jahre später kamen. Aber schon Pischel ist ihm bei aller Kritik in seiner Anzeige des 3. Bandes gerecht geworden, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1879, S. 563 ff., und ebenso Zimmer, wenn es bei diesem auch nicht

an persönlichen Angriffen fehlt, im Anzeiger f. Deutsches Alt. u. Deutsche Litt. 1879 S. 307 ff. Das glänzendste Lob stellte ihm aber Benfey aus, als er von seiner Übersetzung sagte: "Wir haben durch Alfred Ludwig eine so gewissenhafte und im großen Ganzen so sorglich erwogene Übersetzung des R. erhalten, daß es eigentlich Pflicht wäre bei jeder Stelle, wo man von ihm abweicht, anzugeben, daß und warum man nicht folgen kann", Gött. gel. Anz. 1876, S. 443.

Der 3. Band, "Die Mantralitteratur und das alte Indien als Einleitung zur Übersetzung", Prag 1878, bot eine vedische Altertumskunde, wie sie in Lassens Indischer Altertumskunde noch nicht enthalten war. Ludwig faßte zusammen und ergänzte durch eigene Forschung, was durch Roth, M. Müller, Muir über den Veda, besonders die Ṛgveda-Saṃhitā, und aus ihr bekannt geworden war. Auch den Atharvaveda hat er herangezogen. Er hat die Eigennamen und andere sachlich wichtige Wörter gesammelt und besprochen, darunter auch die im Ṛgveda selbst genannten Namen der Versmaße (S. 51). Den "Gewaltmaßregeln" gegenüber, wenn der überlieferte Wortlaut das Versmaß nicht erfüllt, rechnet er auch mit einer unvollkommenen Durchführung der Metrik (S. 48). Dabei ist nur zu beachten, daß in den zahlreichen metrisch mangelhaften Stellen Wörter und Formen von einer bestimmten Beschaffenheit immer und immer wiederkehren. Bei einer eingehenden Besprechung der Varianten des Sāmaveda kam er zu dem Ergebnis, daß dieser im Vergleich mit dem Ṛgveda im Ganzen der ältere, aber auch der "verwarlostere" Text sei (S. 90). Zu der Zeit, aus der die ältesten Inschriften stammen, bestand Pāṇinis Grammatik und wohl auch der Veda bereits geschrieben (S. 82). "Die Nachrichten des Rig- und Atharvaveda über Geographie, Geschichte, Verfassung des alten Indien" und "Die philosophischen und religiösen Anschauungen des Veda in ihrer Entwickelung" hatte er schon zuvor in zwei Abhandlungen behandelt, Prag 1875. Aus den genealogischen Angaben erschließt Ludwig, daß für die durch den Veda repräsentierte Dichtungsgattung "eine dauer von mindestens dritthalb jarhunderten" erwiesen ist (S. 182). Die Angaben des Veda astronomischer Art, für die er sich auf die Arbeiten von Weber und Whitney bezieht, widersprechen nicht der Annahme, daß die Anfänge des Veda wenigstens ins 15. Jahrh. v. Chr. hinaufreichen (S. 187). Das Hauptgebiet der Ārya war das Flußgebiet des Sindhu vom Gebirge bis zum Meere (S. 202). In den Abschnitten über die Stände und den Staat, die Religion und die Mythologie der Ārya zeugen die Erörterungen über die Grundbegriffe der Religion (S. 257 ff.) und über das böse Prinzip (S. 345) von Ludwigs philosophischer Denkweise. Im Kommentar, V 433 ff., kommt er im Anschluß an Ṛgv. X 129 auf die philosophisch-religiöse Entwicklung nochmals zurück, ebenso S. 562 ff. auf den moralisch-religiösen Standpunkt des Veda. Auch wo man ihm nicht beistimmen kann, z. B. in der Gleichsetzung von *Parśu* und *Pṛthu* (S. 196) und in vielen Etymologien, gibt er doch überall ein reiches Material. Von wichtigen Wörtern behandelt er eingehend *paṇi* S. 203, *brahman* S. 220, 296, *vidatha* S. 259, *vayuna* S. 267, *ṛta* S. 284, *satya* S. 292, *māyā* S. 308. Die Identität von *Varuṇa* und Οὐρανός bestreitet er: Varuṇa sei kein Gott des Himmels in der elementaren Bedeutung des Wortes, hinter ihm stehe Dyaus als solcher (S. 314). In dem letzten Abschnitt über den Kult (S. 353) hat er die auf das Opfer bezüglichen Wörter gesammelt, und die im Ṛgveda vorkommenden Angaben aus dem Atharvaveda und der Vājasaneyi-Saṃhitā ergänzt. In den Textbeilagen (S. 419 ff.) sind nach einer Über-

setzung der im Ṛgveda nicht vorkommenden Strophen des Sāmaveda viele Hymnen des Atharvaveda übersetzt, geordnet nach sachlichen Gesichtspunkten, und zum Schluß Upamanyus Preislied an die Aśvin aus dem Mahābhārata.

Wie Ludwig als Übersetzer nicht von Grassmann, so kann er andererseits als vedischer Altertumsforscher nicht von Zimmer getrennt werden. Heinrich Zimmer, geboren 1851 in Castellaun (Rheinprovinz), gestorben 1910 als Professor der Keltologie zu Berlin, war im Sanskrit ein Schüler Goldschmidts in Straßburg und Roths in Tübingen (vgl. Havers, Ind. Forsch. Anzeiger 27, 172 ff.). In der Widmung seines Buches nennt er diese beiden und Weber seine verehrten Lehrer. Er hatte seine Studien sehr weit ausgedehnt, war in der Germanistik ein Schüler Scherers, wendete sich aber bald keltologischen Studien zu, in die er zuerst von Windisch eingeführt worden war. Sein Buch "Altindisches Leben", Straßburg 1879, ging aus einer Straßburger Preisarbeit hervor, wie schon oben S. 304 erwähnt. Es war im Druck, als Ludwigs dritter Band erschien. Beide Werke sind eine Ergänzung zu Lassens Indischer Altertumskunde, an die Zimmers Buch auch in seiner Anlage erinnert. Die Mythologie und das Ritual hat Zimmer in seine Darstellung nicht mit aufgenommen, aber in den übrigen Kapiteln ist er mehr als Ludwig auf systematische Vollständigkeit ausgegangen. Bei den Gegenständen von Ludwigs früheren Abhandlungen hatte er schon in seinem Text Ludwigs Ansichten berücksichtigen können. Neu sind bei Zimmer die Landesprodukte, die Tiere, Bäume, Pflanzen, Mineralien. In den Flüssen, in den Stämmen der Ārya und Dasyu berühren sich die beiden. Zimmer nahm nicht an, daß im Ṛgveda unter *samudra* das Meer zu verstehen sei. Die vedischen Arier waren damals noch nicht bis zum Meere vorgedrungen. Unter Sarasvatī will er zu ältest die Sindhu verstehen. Die Namen Pṛthu und Parśu bezieht er nicht auf die Parther und Perser (S. 137). Zimmers Betrachtungsweise ist die isolierende. Von den kühnen Ideen Brunnhofers, der im Ṛgveda Iran und Turan erblickte, findet sich bei Zimmer kaum eine Spur. Das zweite Buch handelt von Wohnung, Gemeinde, Staat, Kasten, von den volkswirtschaftlichen Verhältnissen, manches zum ersten Male darstellend. Seine germanistischen Studien legten ihm nahe, den Bericht über die alten Germanen in Tacitus' Germania zur Vergleichung heranzuziehen. Wenn er auch S. 221 die Viehzucht als die Haupterwerbsquelle der vedischen Arier bezeichnet, so hatten diese doch *grāma*, *vṛjana* genannte feste Wohnsitze verbunden mit Ackerbau. Zimmer stellt *kṛṣṭi* (*pañca kṛṣṭayaḥ* wie *pañca janāḥ*) und *carṣaṇi*, allgemeine Ausdrücke für Menschen, zu skr. *kṛṣyati* pflügen, was immer noch wahrscheinlicher ist als Geldners Ableitung von *carati*. Städte gab es noch nicht, unter *pur*, *pura* sind nur durch Umwallungen befestigte Plätze zum Schutz für Hab und Gut zu verstehen, wie sie mehr noch von den Urbewohnern erwähnt werden (S. 142). Indra ist *pūrbhid*, Burgenzerstörer. Die Burgen müssen also besonders bei den Feinden vorhanden gewesen sein. Mit Muir ist Zimmer der Ansicht, daß in den ältesten Hymnen noch keine sicheren Spuren von dem ausgebildeten Kastenwesen zu finden sind. Zimmer sucht darzustellen, wie sich dieses allmählich entwickelt hat, unter Kämpfen der Herrscher und des kriegerischen Adels gegen die immer maßloser werdenden Ansprüche der Priestergemeinschaft (S. 197). Eine Vermittelung der entgegengesetzten Ansichten wird darin liegen, daß Ansätze zu den Kasten schon in den ältesten Zeiten in den verschiedenen Ständen bei allen alten Völkern vorhanden waren (vgl. das

oben S. 310fg. Bemerkte). Daß das ausgebildete Kastensystem einer späteren Zeit nicht schon in den Zeiten des Ṛgveda vorhanden war, ist eigentlich selbstverständlich. Aus den Kapiteln über Kleidung und Schmuck, Vergnügungen, Krieg betrifft der Abschnitt über das Spiel einen oft behandelten Gegenstand. Mehr solcher Gegenstände sind wieder in dem "Die inneren Verhältnisse" überschriebenen dritten Buche enthalten. Von Kunst und Wissenschaft war in der vedischen Zeit nur die Dichtkunst ausgebildet. In den Abschnitten über Himmelskunde, Kosmologische Vorstellungen, Zeiteinteilung schloß er sich an Weber an. Für die Heilkunde bot der Atharvaveda reichen Stoff. Die Kapitel über die Gliederung der Familie, Bestattung, Leben nach dem Tode brachten nichts Neues. Überall schöpfte Zimmer unmittelbar aus den Texten, er hatte sich schön in die vedische Sprache eingelesen. In den Nachträgen nahm er auf Ludwigs Buch Bezug und wendete sich z. B. gegen dessen Auffassung von Parśu und Pṛthu (S. 433), wie umgekehrt Ludwig in der Vorrede zum vierten Band mehrfach gegen Zimmer polemisiert. Zimmer tritt für die Hymnen des Parucchepa ein, die er zu den ältesten Teilen des Ṛgveda rechnet (S. XXXII).

Band IV und V von Ludwigs großem Werk enthalten den Kommentar zur Übersetzung. Ludwig war der erste, der einen Anfang damit machte, den Ṛgveda nicht nur aus sich selbst oder mit Hilfe des Sāyaṇa zu erklären, sondern auch "die gesammte Vedalitteratur soweit sie gedruckt vorligt zur grundlage der interpretation zu wälen" (IV Vorrede S. IX). Es muß anerkannt werden, daß Ludwig schon vor Pischel und Geldner, vielleicht noch mehr als diese, die nächste Aufklärung über den Geist des Ṛgveda in der übrigen altindischen Literatur gesucht hat. Außer Sāyaṇa finden wir die Taittirīya Saṃhitā, das Aitareya-, Tāṇḍya-, Śatapatha-brāhmaṇa und die Śrautasūtren oft zitiert. Ludwig hat zuerst, jedenfalls mehr als Roth, M. Müller und Grassmann, im Anschluß an Haug die Bedeutung des Rituals für das Verständnis des Ṛgveda hervorgehoben (S. XIII). Auch darin folgt er Haug, daß er den Veda mit dem Zendavesta vergleicht und die merkwürdigen Veränderungen in der Bedeutung von *asura* und *deva* zu deuten versucht. Ludwig hat wie Grassmann den überlieferten Text, wo er ihm verdorben zu sein schien, durch Konjekturen zu verbessern gesucht und gewiß manchmal das Richtige getroffen. Aber mit philologischem Takte sagt er, "dasz wer den Ṛgveda ediren wird, immer nur die Çâkalarecension wird reproducieren dürfen" (S. XXXVI). Was ihr vorausliegt, ist keine in vollem Umfang wiederherstellbare Größe (vgl. oben S. 276). Ludwigs Kommentar enthält eine Fülle von wertvollen Bemerkungen sachlicher Art, z. B. (für die Tierfabel wichtig) über Löwe, Tiger und Wolf IV 356, ferner über das Tieropfer V 381.

Aber immer und immer wieder verficht Ludwig besonders seine sprachwissenschaftlichen Ansichten, die er schon zuvor in seinen Schriften "Die Entstehung der *a*-Declination", in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1867, "Der Infinitiv im Veda mit einer Systematik des Litauischen und Slavischen Verbs", Prag 1871, "Agglutination oder Adaptation? Eine sprachwissenschaftliche Streitfrage", Prag 1873, ausführlicher, aber nicht sehr übersichtlich dargelegt hatte. Während er mit anerkennenswerter Selbstkritik seine Übersetzung im Kommentar öfter verbessert hat (z. B. IV 149, V 198, 280, 333, 353), blieb er felsenfest von der Richtigkeit seiner sprachwissenschaftlichen Ansichten überzeugt. Er glaubte, daß das Gebäude der Bopp-Schleicher-Curtius'schen Methode zusammengestürzt

sei, weil er seine Unhaltbarkeit erwiesen habe ("Über Methode bei Interpretation des Ṛgveda" S. 8). Ohne Frage hat er etwas zu seinem Zusammensturz, oder besser gesagt zu seinem Umbau beigetragen. In seinen glossogonischen Anschauungen findet sich mancher richtige Gedanke, der nach und nach Anerkennung gefunden hat. Man wird ihm zugeben dürfen, daß die Bedeutung der Flexionsform nicht immer auf einer entsprechenden Bedeutung des Flexionssuffixes beruht. Whitneys schon 1867 ausgesprochene glossogonische Ansichten waren von denen Ludwigs nicht sehr verschieden, auch Whitney stellte das Prinzip der "adaptation" auf, s. oben S. 361. Aber Ludwig hat die Anwendung seiner Theorie in seiner Auffassung der vedischen Formen übertrieben. Seine Theorie lernt man in den ersten Paragraphen seiner Schrift "Der Infinitiv im Veda" kennen. Er bekämpft hier Schleicher, "der die sprachforschung mit gewalt und in offenbar tendenziöser weise in die naturwissenschaften hinein zwängen wollte" (S. 2). Die Bedeutung der Flexionsformen darf nicht im Flexionssuffix gesucht werden. Ludwig geht von den Stämmen aus, die in vorhistorischer Zeit die lebendigen Wörter waren und im Sinne verschiedener Kasus oder Personen gebraucht wurden. Das Suffix, das an den Stamm antrat, modifizierte die Bedeutung dieses Stammes nicht, sondern entlehnte die Bedeutung dem Stamme, "nachdem es die ihm eigene (demonstrative) eingebüszt hatte" (S. 4). Darin liegt der Unterschied zwischen den flektierenden (Ārya-) und den agglutinierenden Sprachen (S. 5). Vgl. "Agglutination oder Adaptation" S. 62 und S. 28. Das *i* des Lokativs ist nicht Lokativendung, sondern war ursprünglich Auslaut eines Wortstammes von allgemeinerer Bedeutung. Er nimmt eine Menge von Stämmen auf *i* an, die durch Abfall des *i* zu konsonantischen Stämmen geworden seien. Die Bedeutung des Gen. Pl. darf nicht in dem Suffixe *ām* gesucht werden, denn im Veda finden sich Genitive Pl. wie *devān*, *martān* usw. Abgesehen davon, daß Ludwig solche Formen auch da angenommen hat, wo es unnötig ist, haben auch Roth und Pischel solche Formen anerkannt. Die Konjugationsformen auf *māi*, *sāi*, *tāi*, von denen Ludwig für die Konjugation ausgeht, hatten ursprünglich eine allgemeine verbale Bedeutung, keine Beziehung auf die drei grammatischen Personen. Aber es hält schwer zu glauben, daß *asmi* jemals etwas anderes bedeutet habe als "ich bin". Nach Ludwig ist das Verbum infinitum dem Verbum finitum vorausgegangen. In diesem Sinne muß seine Infinitivtheorie verstanden werden. Die Veranlassung, sie in die Interpretation des Ṛgveda einzuführen, boten die Fälle, in denen er nicht die erwartete Form der ausgebildeten Grammatik, sondern eine andere Form vorfand. In die vedische Zeit ragt noch der Sprachgebrauch einer vorhistorischen Zeit hinein, in dem Stammformen im Sinne verschiedener Kasus und die Flexionsformen der späteren Grammatik in freierer Weise gebraucht werden konnten. Nicht nur Delbrück, sondern auch Benfey, der Ludwig sonst zu schätzen wußte, haben Ludwigs Ansichten abgelehnt, Delbrück in seiner eingehenden Rezension der Schrift "Der Infinitiv im Veda", in Kuhns Zeitschrift XX (1872) S. 212—240, und in seiner Anzeige der Schrift "Agglutination oder Adaptation?" ebenda XXI 381—384, Benfey in seiner Rezension derselben Schrift in der North British Review, 1870 und 1871, die "Kleinere Schriften" I 295—305 wieder abgedruckt ist. Ludwig verteidigte seine Ansichten in seiner Streitschrift "Agglutination oder Adaptation", erkannte aber an, daß Benfey sie "volständig unverfälscht" wiedergegeben habe (S. 46ff.). Auch die sprachwissenschaftlichen Abhandlungen Benfeys über das Suffix

ya oder *ia* und über die Entstehung des Vokativs kritisierte er (S. 118 ff.). Mit größerer Schärfe wendete er sich gegen Curtius ("Zur Chronologie der indog. Sprachforschung"), Friedrich Müller und namentlich Delbrück. Unter der Überschrift "Abwehr" veröffentlichte er (S. 82 ff.) eine in Kuhns Zeitschrift nicht zum Abdruck gelangte Erwiderung auf Delbrücks Rezension. Hier findet sich auch eine kurze Zusammenstellung seiner Ansichten (S. 113 ff.), und erst zum Schlusse eine klare Formulierung der Prinzipienfrage: "sind die suffixe wesentliche träger der bedeutung, die wir an ihnen finden, und sind sie es vom anfange ihrer wirksamkeit an? oder: sind sie nur die zufälligen träger der bedeutung, träger derselben erst geworden im laufe der zeit, durch eine oder sogar mehre wandlungen hindurch?" (S. 132). Delbrück hat Ludwigs Adaptationstheorie noch einmal in seiner ruhigen Weise kritisch besprochen, in seiner Schrift "Einleitung in das Sprachstudium"[3] S. 66—70. Aber in gewissen Punkten hat doch der Fortschritt der Wissenschaft Ludwig Recht gegeben. Daß τιμαjω ursprünglich "ich gehe ehre" bedeute, wie Curtius annahm, und daß auch im Optativcharakter *i* die Wurzel *i* "gehen" zu erblicken sei (S. 72 fg.), wird jetzt nicht mehr geglaubt. Die Sprachwissenschaft hat sich immer mehr in den Lautgesetzen die einzige zuverlässige Grundlage gegeben. In der Annahme von nichtgesetzmäßigen Lautverstümmelungen haben Ludwig, Benfey, Delbrück sich gegenseitig nichts vorzuwerfen, wenn sie auch nie so wild etymologisiert haben wie Bollensen. Delbrück war noch der Ansicht, daß *-ē* als Vertreter der ersten Person vor sich ein *m*, als Vertreter der dritten Person ein *t* eingebüßt habe (Kuhns Zeitschr. XX 238). Später wurde er durch theoretische Betrachtungen über die Lautgesetze strenger, wie aus seiner zuerst 1880 erschienenen Schrift "Einleitung in das Sprachstudium" zu ersehen ist. Ludwig glaubte, daß das *r* der Suffixe *re*, *ran* aus *s* entstanden sei (S. 117), u. a. m.

Diese Polemik und dieser Groll Ludwigs, der sich auch in persönlichen Ausfällen gegen seine Fachgenossen Luft machte, klingen noch nach im Kommentar, in Band IV und V seines Ṛgveda, wo eben viele der Formen zu besprechen waren, auf die sich seine Theorie gründet. Auch hier spricht er bitter von der "methode- und zillosen sprachwissenschaft" (V 586). An mehreren Stellen hat er hier längere Exkurse eingelegt auch über Dinge, die nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erklärung des Ṛgveda stehen, z. B. über die litauische Endung *-mi* im Instr. Sing. (IV 396), über den Ursprung des Akk. Plur. auf *-āns* (V 448), usw. Tiefer greift in die Interpretation ein seine Theorie von den Formen auf *āi*, von denen er vielfach als einem ersten Flexionsansatz ausgeht. Dieses *āi* ist im Sanskrit in *ē* und *ī* übergegangen (IV 145 ff.) und hat anderweitige Flexionszusätze erfahren. Er handelt davon sprachvergleichend, mit Polemik gegen Bezzenberger, IV 370 ff. Durch Abfall von *i* ist *āi* zu *a* geworden (V 150 ff.). Viele Nominalstämme waren ursprünglich Stämme auf *i* und wurden erst durch Aufgeben des *i* zu konsonantischen Stämmen (V 251, 610). Was Ludwig auf Grund seiner verschiedenen Theorien im Veda für möglich hielt, veranschaulichen folgende dem Kommentar entnommene Beispiele: *nṛvatīḥ* Ṛgv. VII 3, 8 ist Instr. Pl. für °*tyāiḥ*; *rukmaiḥ* Ṛgv. V 52, 6 ist Nom. Pl.; *stomāḥ* Ṛgv. I 11, 8 und *gnāḥ* IV 51, 9 sind Instrumentale Pl.; *mahām* Ṛgv. III 2, 3 und *medhām* V 27, 4 sind Instrumentale Sg.; *somapāḥ* Ṛgv. III 49, 1 ist Lok. Sg.; *ibhyān* Ṛgv. I 65, 4, *aktūn* I 68, 1, *nṝn* VI 2, 11, *devān* X 12, 5 sind Genitive Pl., ebenso *vayunā* Ṛgv. IV 5, 13, *tanvā* X 56, 1; *patangān* Ṛgv. IV 4, 2 steht für

patangāni; *praśastiḥ* Ṛgv. VIII 6, 22 steht für *praśastiṣu*, *vacaḥ* VIII 63, 1 für *vacasā*. Daß Formen wie *devān* im Sinne des Gen. Pl. vorkommen, daß unter gewissen Bedingungen die Kasusendung weggelassen ist, z. B. in *navyasā vacaḥ* VI 48, 11, *triṣv ā rocane divaḥ* I 105, 5, hatte auch Delbrück zugegeben: "im veda wird bisweilen das casus- oder numeruszeichen nicht am substantivum und dem dazugehörigen adjectivum, sondern nur an einem der beiden wörter ausgedrückt" (Kuhns Zeitschr. XX 219, 227, 225, 232). Delbrück hob wiederholt hervor, daß auf solche Erscheinungen schon Bollensen aufmerksam gemacht hat, um den sich Ludwig im Vollgefühl seiner originalen Forschung nicht gekümmert hatte, obwohl er in diesem in mancher Beziehung einen geistesverwandten Forscher gefunden haben würde. Die Erklärungen aber, die Bollensen und Delbrück gaben, waren nicht immer einwandsfrei, so z. B. wenn in *nṛtamābhir ūtī* Ṛgv. VI 19, 10 *ūtī* falsche Schreibung für *ūtīs* und dies "aus **utibhis* **utihis*" zusammengezogen sein soll (a. a. O. S. 229 fg.). Auch Roth und Pischel sahen die Sache so an, daß die Kasusformen im Veda öfter sekundäre Verkürzungen erlitten haben, Roth in dem oben S. 264 angeführten Vortrag, Pischel in den Vedischen Studien (s. deren Indices). Pischel betrachtet *nṝn* Ṛgv. I 121, 13 als "eine metri causa verkürzte Form, die alle Casus vertreten kann" (Ved. Stud. I 42). Das klingt fast wie Pāṇini oder wie Ludwig, nur ohne den Hintergrund von dessen glossogonischer Analyse. Besonders wenig Zustimmung hat Ludwig mit seiner Infinitivtheorie auf dem Gebiete des Verbums gefunden. Die Formen auf *-si* seien zwar vorzugsweise auf die 2. Sg. beschränkt worden, waren aber ursprünglich Infinitive und kommen noch im Sinne verschiedener Personen vor, *satsi*, *vakṣi*, *asi* = *astu* (IV 341). Zu *śroṣi* (2. Sg. Imperat.) Ṛgv. VI 4, 7 bemerkt er: "Es ist alte infinitivform zugleich stamm für den aorist" (IV 347). Ebenso faßt er eine Aoristform wie *darśi* Ṛgv. III 56, 2 auf: "sie ist kein aorist, keine flectierte form, folglich musz jeder der logisch denkt in derselben einen infinitiv finden" (IV 202). Man wird dies ebensowenig zugeben, als wenn er die Participia Praes. *adat*, *pibat* Ṛgv. X 37, 11 für Infinitive erklärt (IV 133, V 47, 62). Infinitive sind ihm ferner *mādayadhvam*, *pṛṇadhvam* (V 393, 608, 616).

Der sechste und letzte Band von Ludwigs großem Werke erschien erst 1888: "Register der Belegstellen, Verzeichnis der Conjecturen, Glossar, Sachliches und Grammatisches Repertorium für den Rigveda". Wir sehen hier, in wie weitem Umfange Ludwig die gesamte vedische Literatur zum Verständnis des Ṛgveda herangezogen, und über wie viele wichtige Punkte er sich ausgesprochen hat. Im "Schluszwort", wie er das Vorwort genannt hat, antwortet er auf Einwände, die gegen seine Ansichten erhoben worden waren, in bezug auf den Sāmaveda, die Kasten, die Sonnenfinsternisse, die vedische Sprache, diese "in ihrem noch unconsolidierten zustande .., in welchem vilfach die reste der früheren epochen teils noch nicht vollständig ersetzt durch schärfer definierte neubildungen, teils noch nicht durch engste specialisierung und beschränkung in der anwendung, ihrer vergangenheit so weit als es überhaupt möglich entfremdet sind". Die Erscheinungen dieser Art hat er an letzter Stelle S. 240—265 zusammengestellt, eine für die Charakteristik der vedischen Sprache und für die weitere Forschung wertvolle Sammlung, auch wenn man im Prinzip und im Einzelnen anderer Ansicht ist als Ludwig. Auf Sonnenfinsternisse im Ṛgveda hatte Ludwig schon in seinem Kommentar hingewiesen (V 100, 218, 468, 508). Er veröffentlichte darüber 1885 in den Sitzungsberichten

der K. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften eine besondere Abhandlung, die mit Whitneys Kritik schon oben S. 358 erwähnt ist. Es kommen in Betracht die Stellen Ṛgv. V 33, 4, X 138, 3, IV 28, 2, V 40, 5—9. Wenn auch Ṛgv. V 40, 5—9 offenbar von einer Sonnenfinsternis die Rede ist, so beruht doch die astronomische Berechnung dieser Sonnenfinsternis und mithin die Datierung dieses Hymnus nur auf einer Hypothese des Indianisten. Denn da es im Laufe der Jahrhunderte viele Sonnenfinsternisse gegeben hat, die in Indien beobachtbar gewesen sind, so muß der Indianist dem Astronomen das Jahrhundert angeben, in dem er die Sonnenfinsternis suchen soll. Ludwig gab dem Astronomen die Zeit um 1000 v. Chr. an, und daraus berechnete dieser für die eine das Jahr 1001, für die andere das Jahr 1029 v. Chr.

Ludwig hat die vedischen Studien Zeit seines Lebens fortgeführt. In den Jahren 1889 und 1890 erschienen in den Abhandlungen der K. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zwei Abhandlungen, die eine "Über die Kritik des Ṛgveda-Textes", die andere "Über Methode bei Interpretation des Ṛgveda". In der ersteren nimmt er auf Oldenbergs "Prolegomena" Bezug, in der letzteren setzt er sich mit Pischel und Geldners "Vedischen Studien" auseinander. In der ersteren erörtert er den Wert, den die Varianten der übrigen Veden, besonders des Sāma- und des Atharvaveda, gegenüber dem Texte des Ṛgveda haben, den wir in der Rezension der Śākala besitzen. Sie beruhen auf anderer Überlieferung, ob besserer oder schlechterer bleibt zu untersuchen. Sehr viel Wichtiges kommt dabei nicht heraus. Ludwig berechnet die Zahl der wichtigeren Varianten auf etwa 600. Im I. Teil S. 9—20 behandelt er die Fälle, in denen der Ṛgveda die richtige Lesart habe, im II. Teil S. 20—57 die Fälle, in denen die Lesart der anderen Veden vorzuziehen sei. Er sucht die Abweichungen zu klassifizieren, einige scheinen in der Schrift ihre Quelle zu haben (S. 50). Auch auf einzelne andere der von Oldenberg behandelten Punkte geht er ein. Ludwig hat hier schon vor Bezzenberger und Hirt in bezug auf die langen Vokale, die metrisch zwei Silben vertreten, gesagt: "Höchstens könnte man sich zur anname verstehn, dasz dise längen mit steigendem accent a A gesprochen wurden immer aber als continuierlicher vocal" (S. 59). Die Bedeutung der zweiten Abhandlung beruht auf der Kritik, die Ludwig, eingehender als irgend ein anderer Gelehrter, an der Methode und den Ergebnissen von Pischel und Geldner geübt hat. Zugleich wahrt er sich selbst das Verdienst, die Interpretation des Ṛgveda schon in der vielseitigen Weise in Angriff genommen zu haben, die Pischel forderte. Die sprachlichen Probleme hat Ludwig tiefer aufgefaßt als Roth und Pischel. Im I. Teil "Die grammatischen Formen des Veda" will er zeigen, daß man mit dem Moment der mechanischen Kürzung oder der poetischen Licenz nicht auskommt, um die von der Grammatik abweichenden vedischen Formen zu verstehen. Ihre Erklärung will er aus der Sprachgeschichte geben. Seine Theorien haben auch heute noch nicht allgemeinere Anerkennung gefunden, trotz manches beachtenswerten Gedankens. Richtig hat er z. B. vor Windisch u. A. gesehen, daß die Endung "*us*" der 3. Plur. nicht aus *ant* entstanden ist, sondern als *ur* zu den Endungen *ra*, *re*, *ire*, *rire* gehört, deren *r* er freilich doch aus *s* entstanden sein läßt. Daß diese Formen ursprünglich "unflectiertes particip" gewesen und sich deshalb an jedes Subjekt anschließen konnten (S. 15), wird höchstens einen Teil der Wahrheit enthalten. Im II. Teil behandelt Ludwig Pischels Methode, den schwierigen Wörtern ihre Bedeutung abzugewinnen.

Selbst wenn dies Pischel und Geldner nicht allzu häufig besser als Ludwig gelungen ist, muß doch das Methodische in Pischels Versuchen anerkannt werden. Ludwig hat *śurudh*, *carkṛṣe*, *vṛjana*, *nireka*, *irmā*, *vayuna* u. a. m. herausgegriffen. Im III. Teil über das vedische Zeitalter nimmt einen breiten Raum ein der von Geldner behandelte Hymnus Ṛgv. X 91, 1 ff. (Purūravas und Urvaśī), von dem Ludwig eine neue Übersetzung gibt. Mit Recht weist Ludwig Pischels Ansicht von der starken Entwicklung des Hetärenwesens in der vedischen Zeit zurück (S. 45).

Außer dem Veda hat Ludwig auch dem Mahābhārata ein eingehendes Studium gewidmet, wovon seine Abhandlung "Über das verhältnis des mythischen elementes zu der historischen Grundlage des Mahâbhârata" zeugt, in den Abhandlungen der K. böhmischen Ges. d. Wiss., Prag 1884. Er zeigt hier wieder seine Neigung zu Vermutungen über Vorgeschichtliches. Mit Lassens naiver historischer Verwertung des Mahābhārata war er ebensowenig einverstanden als Soerensen in seiner 1883 erschienenen Doktorschrift über das Mahābhārata. Er erwähnt sonst nur noch über die alten Völkerverhältnisse Oldenbergs Exkurs in der ersten Auflage seines Buddha, nimmt aber eine Verschmelzung der Kuru mit den Pañcāla erst für eine spätere Zeit an (S. 5). Der große Krieg des Mahābhārata ist der Kampf, in dem die Bharata den Kuru das Kurukṣetra abgerungen haben (S. 6). Pāṇḍu ist der erfundene Vater der fünf Pāṇḍava, die nicht Brüder, sondern Repräsentanten verschiedener Stämme waren. Auf den alten historischen Stoff ist der mythische Kampf des Sommers mit dem Winter übertragen worden. Die fünf Pāṇḍava sind die fünf Jahreszeiten, die Söhne des Pāṇḍu, d. i. der verblichenen vergangenen Sonne. Duryodhana ist der schwer zu bekämpfende Winter, der Sohn des blinden Dhṛtarāṣṭra, d. i. der von Wolken umhüllten Wintersonne (S. 14). Es müßten sicherere Anhaltspunkte vorhanden sein, um diese Deutung glaubhaft finden zu können. Holtzmann glaubte, das ursprüngliche Epos wieder herstellen zu können. Ludwig erwähnt Holtzmann nicht, hält es aber für fruchtlos, Vermutungen über die älteste Gestalt des Epos zu wagen (S. 17).

KAP. LIV.

FR. BOLLENSEN.

Gleichaltrig mit Benfey gehört noch zu den Veteranen der Sanskritphilologie in Deutschland Friedrich Bollensen, geboren 1809 in Roßdorf bei Göttingen, gestorben 1896. W. Neisser hat ihm auf Grund persönlicher Bekanntschaft in Bezzenbergers Beiträgen XXIV 173—176 einen sympathischen Nachruf gewidmet. Bollensen studierte in Göttingen Theologie und wurde von Ewald in das Sanskrit eingeführt. Durch eine Hauslehrerstelle kam er nach Rußland. Noch in jungen Jahren wurde er Ende 1834 zum Oberlehrer der deutschen Sprache an der Kais. Waisenerziehungsanstalt in Gatschina ernannt. Er war dann längere Zeit Adjunktprofessor an der Petersburger Universität. Auf dem Titelblatt seiner Ausgabe der Urvaśī bezeichnet er sich 1846 als "Adjunkt-Professor am Paedagogischen Haupt-Institute". Im Jahre 1852 wurde er als ordentlicher Professor des Sanskrit nach Kasan berufen, kehrte aber 1856 nach Deutschland zurück, wo er lange Jahre in Witzenhausen a. d. Werra, zuletzt in Wiesbaden lebte. Als Herausgeber von Dramen schließt sich Bollensen an Lenz an, dessen literarischen Nachlaß zu einer verbesserten Ausgabe

von Kālidāsa's Urvaśī er in Petersburg vorfand. Die Ausgabe der "Vikramorvaśī" (s. oben I S. 144) ist Bollensens Hauptwerk. Empfohlen von Böhtlingk, dem er dafür dankt, wurde es "auf Verfügung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gedruckt", St. Petersburg 1846. Dem Texte folgen umfangreiche "Anmerkungen" und eine deutsche Übersetzung. Bollensens kritische Begabung zeigt sich besonders in der Behandlung des Prākṛt, für das er Lassens Institutiones Pracriticae benutzen konnte. Für den Apabhraṃśa des vierten Aktes fand er einen Anhalt am Prākṛt-Pingala, von dem Lenz "eine Kopie nebst der Kollation noch dreier Handschriften und 2 Kommentaren" hinterlassen hatte (S. IX). Diesen Apabhraṃśaliedern und ihrer Metrik ist der lange "Anhang" hinter den Anmerkungen, S. 507—606, gewidmet. Er teilt hier die in Betracht kommenden Regeln des Prākṛt-Pingala mit, von denen er in seiner Theorie ausgegangen ist. In der Prākṛtmetrik hatte er nur Colebrooke (s. oben I S. 32) als Vorgänger gehabt, den er hier und da zitiert. Bei aller Eigentümlichkeit der Prākṛtmetren sucht er sie doch aus den Sanskritmetren zu entwickeln. Wesentliche Eigentümlichkeiten sind der musikalische Vortrag und der Reim (S. 559). Für die Ausdrücke, die sich auf Musik, Gesang, Tanz und Mimik beziehen, stand ihm nur eine unvollständige Handschrift des Sangītaratnākara zu Gebote, die er durch die Angaben in Ranganāthas Kommentar zur Urvaśī ergänzte. Mit diesen Hilfsmitteln gelang es ihm nicht, tiefer in das Wesen und die Einzelheiten der indischen Musik einzudringen, obwohl er mit musikalischen Kenntnissen ausgerüstet war (S. 510). Immerhin hat bis jetzt kein europäischer Herausgeber eines indischen Dramas in dieser Richtung mehr geleistet als Bollensen.

Zur Ausgabe eines zweiten Dramas, des Mālavikāgnimitram, wurde er über 30 Jahre später dadurch veranlaßt, daß ihm Stenzler dazu den Nachlaß Tullbergs zur Verfügung stellte: "Mālavikāgnimitraṃ, das ist Malavika und Agnimitra. Ein Drama Kalidasas in fünf Akten. Mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Friedrich Bollensen. Gedruckt auf Kosten der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft", Leipzig 1879. Mit dem Nachlaß Tullbergs allein konnte er nichts anfangen. Da erschien 1869 in Bombay eine Ausgabe von Shankar P. Pandit und 1870 in Calcutta eine solche von Pandit Taranatha Tarkavacaspati. Die letztere im Verein mit zwei Handschriften, die er von Fitz-Edward Hall erhielt, und mit Oxforder Handschriften ist seiner Ausgabe zugrunde gelegt, die er Stenzler und Hall widmete. Die Oxforder Handschriften verglich Pischel für ihn bei seinem Aufenthalt in England. Bei diesem Drama können gleichfalls verschiedene Rezensionen unterschieden werden, obwohl ihr Abstand hier nicht so groß ist wie bei der Śakuntalā. Er behandelt in der Vorrede S. VII fg. die Gestaltung der Śaurasenī. Trotz Stenzler und Pischel hat sich Bollensen nicht davon überzeugen können, daß die bengalischen Handschriften den Vorzug vor den anderen verdienen. Er hat sich an die Calcuttaer Ausgabe und die "nordindischen" Handschriften gehalten. Zu den südindischen Handschriften gehört der Kommentar des Kāṭayavema, aus dem er Mitteilungen macht. Bollensen benutzte "die vortreffliche Schrift 'Zur Textkritik und Erklärung von Kálidásas Málavikágnimitra', I. Teil, von Dr. F. Haag", der ihm auch seinen handschriftlichen zweiten Teil zu beliebiger Benutzung überließ. In der Vorrede trägt er auch seine Theorie über *ch* vor, auf die er in seinen vedischen Arbeiten wiederholt zurückkommt. Die umfangreichen Anmerkungen bieten die Varia lectio, daneben auch sachliche Bemerkungen zur Erklärung des

Textes, z. B. S. 144 über das Schauhaus. Dieses zweite von Bollensen herausgegebene Drama enthält nur eine einzige Prakritstrophe, die Śakuntalā dagegen 9, die Urvaśī gar deren 31. Er schließt daraus, daß Mālavikāgnimitra das früheste der drei Dramen ist (S. 150).

Durch die in seiner Ausgabe der Vikramorvaśī niedergelegten metrischen Studien erhält Bollensens ganze wissenschaftliche Tätigkeit einen einheitlichen Charakter. Denn auch im Ṛgveda betreffen seine Arbeiten vornehmlich die sprachlich-metrische Seite des Textes. Sein Ziel war, die ursprüngliche Form von Metrum und Wort des Verses wieder herzustellen, wo sie in der überlieferten Saṃhitā verdunkelt ist. In dieser Richtung ging er systematisch und kühn ändernd vor, durchaus selbständig und ohne sich viel um andere Gelehrte zu kümmern, gestützt auf eigene Sammlungen und Beobachtungen. Nur Benfey finden wir öfter zitiert. Nach einer ersten Studie "Zur Herstellung des Veda" 1864 in Benfeys Zeitschrift "Orient und Occident" II 457—485 und kleineren Artikeln über eine Wurzel *bhar* "schreien, jubeln, rufen" und über *ulokd*, *lokd* in der Zeitschrift der DMG. XVIII 601—608, erschien 1868 seine große Abhandlung über die Hymnen Ṛgv. I 65—73 "Die Lieder des Parāçara", ZDMG. XXII 569—653. Vom Prātiśākhya als Grundlage ausgehend, betrachtet er die Versmaße in einem gewissen Zusammenhang, indem er das eine aus dem andern ableitet. Sein Urteil über die Dvipadā Virāj in den Liedern des Parāśara ist gewiß zutreffend. Bei der Interpretation benutzte er Benfeys Übersetzung, weicht aber oft von ihr ab. Den Forderungen des Metrums entsprechend hob er im Innern und am Ende des Pāda oder "Stollen" den Sandhi auf. Den Anusvāra ersetzte er überall durch den ursprünglichen Nasal, den Visarga duldete er nur am Ende eines Stollen. Für *nn* im Auslaut hinter kurzem Vokal setzte er *nt* ein (*çrīṇánt úpa sthāt* I 68, 1). Mit Zuversicht nimmt er Umstellungen vor (z. B. I 66, 1, s. S. 578) und setzt er Konjekturen in den Text, wenn auch im Allgemeinen nicht so häufig wie in den drei Versen I 66, 3—5, wo er den überlieferten Wortlaut an sechs Stellen geändert hat, darunter besonders überflüssig Vers 3 *duróka-* in *urokd-çociḥ*. Sehr schlimm sind Bollensens Etymologien. Er gehörte der Zeit vor der strengen Beobachtung der Lautgesetze an. So führte er S. 603 *svar*, *sūnara*, *Varuṇa* und *Āditya* auf die Wurzel *vas* zurück, S. 607 seine Wurzel *bhar* "schallen" über *bar* (lat. baritus, ZDMG. XLV 215) auf *var* und schließlich auf *gar*, S. 612 *Marut* auf *gmarut!* Mehr Wert hatten seine Sammlungen der Verbalformen auf *ran* und *ram* S. 598, der Prekative S. 594, der Infinitivformen auf *am* (*yamam*) mit Behandlung der Rektion des Infinitivs S. 621. In der Auffassung der grammatischen Formen nähert er sich manchmal den Ansichten Ludwigs, z. B. S. 606 in bezug auf den Lokativ und Instrumental Sg. der Stämme auf *a*, *i*, *u*, vgl. S. 617 ff. Sechs Beilagen handeln der Reihe nach über die "Nunation", über die Verwendung und Bedeutung des Avagraha, über das Augment (*a-*, *ā-*) und die Partikel *sma*, *smā*, über auslautendes *ar*, über auslautendes *as* und den Visarga, über den Dual. Unter Nunation verstand er das Setzen eines Anunāsika über auslautenden Vokal, um den Hiatus zu beseitigen. Der Avagraha ist kein Elisions-, sondern ein Verschmelzungszeichen (S. 625). Die Partikel *sma*, *smā* soll als Kern das Augment enthalten, "*sm* ist nur Bekleidung" (S. 626), obwohl sie im Ṛgveda noch nicht das Präsens zum Präteritum macht. Den Visarga läßt er nur in der Pause bestehen, aber "als inhaltsleeres Zeichen des Schwundes eines *s*" (S. 632). Ist auch manche Ansicht Bollensens verfehlt, so hat er

doch für die von ihm behandelten Fragen ein reiches Material zusammengebracht und gehört er zu den ersten, die an den Text des Ṛgveda mit unbefangener, allerdings oft kühner Kritik herangetreten sind.

In der Abhandlung "Zur Vedametrik", ZDMG. XXXV (1881) 448—455 sucht er die Svarāj und Bhurij, die Virāj und Nicṛt, die überzähligen und die unterzähligen Verse des Prātiśākhya zu beseitigen. Die Virāj der Anukramaṇī bezeichnet ursprünglich nicht den um einen oder zwei Silben verminderten Pāda, sondern die um ein oder zwei Glieder verminderte Strophe selbst (S. 449). Da aber nach Bollensens Theorie der aus zwei Pādas bestehende Vers der Urvers ist, würde es sich hier nicht um Verminderung, sondern um Vermehrung handeln. In der a. a. O. S. 456—472 sich anschließenden Abhandlung "Die Betonungssysteme des Ṛig- und Sāmaveda" zeigt Bollensen, wie die kompliziertere Akzentuation des Sāmaveda aus der des Ṛgveda hervorgegangen ist. Auf den Unterschied zwischen der griechischen Betonung und der des Sanskrit hatte er schon in Kuhns Zeitschrift XIII 202—207 hingewiesen. Über den griechischen Verbalakzent schrieb später (1877) Wackernagel ebenda XXIII 457—470 eine berühmte Abhandlung.

In der letzten Zeit seines Lebens wurde Bollensen durch eine Augenkrankheit an jeder Beschäftigung gehindert. Daher erklärt sich wohl auch, daß er nicht noch mehr veröffentlicht hat. Seine letzten Arbeiten erschienen unter der Überschrift "Beiträge zur Kritik des Veda" 1887, 1891 und 1893, ZDMG. XLI 494—507, XLV 204—220, XLVII 583—594. An der ersten Stelle betreffen sie *pṛthivī* in der Bedeutung Luftraum, *anās* (nach Ludwig *a-nās*, nach Roth *an-ās*) und *mṛdhravāc* Ṛgv. V 29, 10, die *Aśvinā* (Morgenstern und Abendstern) und ihr Beiwort *dhiṣṇyā*, ferner Ṛgv. VI 61, 13 und sein Wort *apás* "fließend", das von ihm mit A. Kuhn, Grassmann u. A. angenommene Wort *uloka* (überliefert *u loka*), die Götter *Mitra*, *Varuṇa* und *Aryaman*, *Indra*. Seine Etymologien sind auch hier verfehlt: *Mitra* stellt er zu *smi* "hell sein, strahlen", *Varuṇa*, ursprünglich "das Tageslicht", zu *var* = *vas* ("die Wurzeln 3 *var* und 2 *vas* durchkreuzen sich mehrfach" S. 504), *Indra* zu *indh*. Während Indra der Nationalgott in religiöser Beziehung sei, betrachtet er *Aryaman* als den eigentlichen Deus Aricus, indem er Ṛgv. VII 64, 3 unter *devá aryáḥ* mit Recht den Aryaman versteht.

In Nr. II seiner "Beiträge zur Kritik des Veda", ZDMG. XLV (1891) 204 ff. beschäftigt sich Bollensen hauptsächlich mit der Prüfung "des alten Patriarchenliedes der Gotama", Ṛgv. I 88, dessen Versmaß Grassmann als verwahrlost, dessen Sinn dieser als verworren bezeichnet hatte. Zu Benfeys Übersetzung zieht Bollensen jetzt auch die Übersetzungen von Ludwig, Grassmann und Max Müller heran, die hier stark von einander abweichen. Des letzteren Hymns to the Maruts schätzte er besonders. Bollensen hat durch seine Konjekturen einen lesbaren Text hergestellt, aber ob den ursprünglichen, ist sehr die Frage. Er kommt hier S. 207 auch nochmals auf seine metrische Theorie zu sprechen: "Aus dem Gāyatrī-Stollen, d. i. aus dem 8silbigen Stollen entwickeln sich alle vedischen Versmaße. Wie je zwei rhythmische Einheiten oder Versfüße einen Stollen bilden, so gehören wenigstens 2 Stollen zur Bildung einer Strophe und demgemäß ist die Grundstrophe eine *dvipadā*"; durch Hinzufügung eines 4silbigen Fußes erwächst ein 12silbiger Stollen, durch Hinzufügung eines gleichwertigen Stollens die Gāyatrī; ein dieser hinzugefügter gleichwertiger Stollen, der Anuṣṭubh, d. i. "Nachstollen", genannt wurde, gab dem ganzen

Versmaß den Namen; der 12silbige Stollen behielt "den Reim der Gāyatrī-stollen" bei, aber der Triṣṭubhstollen ließ ihn zu ◡ ⏑́ _ zusammenschrumpfen und legte auch vorher den Stollenschnitt oder die Cäsur anders.

In Nr. III seiner "Beiträge zur Kritik des Veda", ZDMG. XLVII (1893) S. 583—594 kommt Bollensen ein letztes Mal besonders auf seine sprachlichen Theorien über den Visarga, den Avagraha, den Anunāsika, die Betonung usw. zurück und unternimmt es, dabei eine Anzahl von schwierigen Stellen des Ṛgveda durch kühne Auffassung oder Änderung der überlieferten Formen zu heilen. Er berührt sich bisweilen mit Pischel und Ludwig (S. 588), während Oldenberg in den Prolegomena zurückhaltender ist. Die Ligatur *cch* will er aus dem Ṛgveda verbannen (S. 584), denn *ch*, das er als Verschlingung von *ç* und *c* auffaßt, repräsentiert schon eine Doppelkonsonanz. Die palatalen Aspiraten *ch* und *jh* gebe es überhaupt nicht im Veda. Daher seine auffallende Umschreibung *gaçcati* statt *gacchati*, *çcand* statt *chand* usw. Daß *cch* unnötig sei und *ch* hinter kurzem Vokal als Zeichen einer Doppelkonsonanz genüge, war auch Aufrechts Ansicht. Über den Wert von *ch* hatte sich Bollensen schon in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Mālavikāgnimitra aufgrund der Handschriften ausgesprochen. Ein anderes beliebtes Thema von ihm ist "die alte Dativform auf *aï*" (S. 586), aus der die gewöhnliche Dativform auf *āya* durch Anfügung der Partikel *am* entstanden sein soll, zum Schwund des *m* vgl. *tubhya* neben *tubhyam*. In dem Absolutivsuffix *tvāya* des 10. Maṇḍala (*bhaktvāya* usw.) sind die beiden Absolutivsuffixe *tvā* und *ya* mit einander verbunden, auch dieses *ya* von ihm auf *am* zurückgeführt. Pischels Dative auf *ā* verkürzt aus *āya* (z. B. *dānā*) erkennt er nicht an, die Form *raṇā* Ṛgv. IX 7, 7 hat uns Ludwig, "der Meister in allen archaischen Formen", als unbestimmten Verbalstamm ohne Personalsuffix für *raṇati* erklärt (S. 588). Dagegen gibt es einen Genitiv Pl. auf *ā* mit verlorenem *m*. Die Genitive Pl. auf *ān*, *īn*, *ūn*, *ṝn* beruhen auf einem Mißverständnis der Dichter selbst, die zwei Akzente der Infinitive auf *tavai* (z. B. *étavâ u*) auf falscher Auffassung eines Merkzeichens dafür, daß *ai* zu *aï* zu brechen sei (S. 590). Der Akkusativ Pl. der Stämme auf *a*, *i*, *u*, *ṛ* soll auf *ānt*, *īnt*, *ūnt*, *ṝnt* ausgehen (S. 594). Bollensens Kampf mit den Schwierigkeiten des Ṛgveda ist immer lehrreich, obwohl man ihm sehr oft nicht folgen kann.

KAP. LV.

ÄLTERE SCHWEIZER GELEHRTE.

Die drei folgenden Schweizer Gelehrten, Rieu, Trithen und Haag, haben in der Sanskritphilologie keine neuen Bahnen eingeschlagen. Sie haben, wie auch später Brunnhofer, in Deutschland studiert und auch ihr weiteres Leben mindestens Jahre lang im Ausland zugebracht. Nach Bollensens Ausgabe der Vikramorvaśī im Jahre 1846 erschien das Jahr darauf "Hemak'andra's Abhidhânak'intâmaṇi, Ein systematisch angeordnetes Synonymisches Lexicon. Herausgegeben, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Otto Böhtlingk und Charles Rieu", St. Petersburg 1847. Dieser einheimische Koṣa war eine Grundlage für den nominalen Teil von Böhtlingks Wörterbuch. Während Böhtlingk sich mit der mangelhaften Calcuttaer Ausgabe abmühte, faßte Rieu in London den Plan, diesen Koṣa nebst Hemacandras eigenem Kommentar neu herauszugeben und sich zu diesem Zwecke mit Böhtlingk zu verbinden. Die Initiative ging also von Rieu aus. Rieu ist nicht bis zu Ende dabei geblieben, aber er hat die

Handschriften abgeschrieben und verglichen, Böhtlingk hat redigiert, übersetzt, erklärt, wie im Vorwort von ihm angegeben. Vgl. Webers Kritik Ind. Streifen II S. 4 fg. Am Schluß des Vorworts stehen die folgenden Worte Böhtlingks: "Ich bin überzeugt, daß mit dieser neuen Ausgabe Vielen gedient sein wird; nur Einer, der es sich zum festen Vorsatz gemacht zu haben scheint, bei seinen Sanskrit-Studien nie an die reinere Quelle zu gehen, wird zu seinem eigenen Nachtheil und zu aller derer, die seine Werke benutzen, nach wie vor Alles bei Seite liegen lassen, was auf diesem Gebiete erscheint". Diese Worte beziehen sich auf Bopp. Die Sache ist nicht so schlimm geworden, seine Fehler sind verbessert worden. Wäre Bopp nicht wie ein indischer Asket in den Samādhi seiner vergleichenden Methode versunken gewesen, würde er vielleicht nicht so Großes erreicht haben. Aber als Verdienst von Rieu muß anerkannt werden, schon frühe in Europa eine kritische Ausgabe von Hemacandras nützlichem Werk angeregt und möglich gemacht zu haben. Rieus Hauptbedeutung lag aber auf dem Gebiete des Arabischen, Persischen und Türkischen. Charles Rieu war 1820 in Genf geboren, und ist gestorben 1902. Er hatte in Bonn studiert, war also im Sanskrit ein Schüler Lassens. Er ging nach Petersburg, wo er mit Böhtlingk befreundet wurde, 1847 nach London. Hier fand er Anstellung am British Museum, wurde Curator of Oriental Mss., verfaßte Catalogues of Arabic, Persian, Turkish Mss., und wurde zuletzt Adams Professor of Arabic in Cambridge. Sein Nachfolger in dieser Professur, Edward G. Browne, hat ihm im Journal der RAS. 1902 S. 718 ff. einen warmen Nekrolog gewidmet.

Roth wollte einst zusammen mit Rieu und Trithen, einem zweiten Schweizer, der sich damals nach England gewendet hatte, den Ṛgveda mit Sāyaṇas Kommentar in London herausgeben (s. oben S. 256). Daraus wurde nichts, da Max Müller die Sache in die Hand nahm. Franz Heinrich Trithen war wie Rieu im Jahre 1820 in der Schweiz geboren, wuchs aber in Odessa auf, wohin sein Vater sich begeben hatte. Der Sohn studierte zwischen 1838 und 1840 in Berlin, bei Bopp und Anderen, und ging dann nach England, wo er Lehrer der modernen Sprachen in Rugby war und am British Museum angestellt wurde. Er war dann einige Zeit Hauslehrer beim russischen Kriegsminister, hielt sich in Konstantinopel und Kairo auf, bis er wieder nach England zurückkehrte. Dort wurde er Professor der modernen Sprachen an der Taylor Institution in Oxford. Er begann auch seine Vorlesungen mit einem Vortrag über die Stellung der slawischen Sprachen im Kreise der indogermanischen Sprachen, der in den Transactions der Philological Society 1848 gedruckt ist, wurde aber 1850 irrsinnig, und starb 1854[1]).

Trithens Verdienst um das Sanskrit ist auf die Ausgabe eines Dramas beschränkt geblieben: "The Mahá Víra Charita, or the History of Ráma, a Sanskrit Play by Bhaṭṭa Bhavabhúti. Edited by Francis Henry Trithen", London 1848. Es war die erste Ausgabe dieses Dramas, sie beruht auf drei Handschriften, zwei Londoner (des East-India House) und einer Oxforder, und erschien zwei Jahre nach Bollensens Vikramorvaśī. Wie Trithen am Schluß des kurzen "Advertisement" bemerkt, war eine Hauptveranlassung für sein Buch "the scarcity of the Sanskrit Plays which have been hitherto printed in Europe or in India", und weil er lieber das einzige noch nicht veröffentlichte Werk eines berühmten Dichters drucken

[1]) Die Angaben über Trithen finden sich in der Biographie universelle, auch bei La Rousse, Grand Dictionnaire universel du XIX. siècle.

lassen wollte, als eine neue Ausgabe eines der Dramen zu veranstalten "which have been circulated in Europe". Im Prākṛt lehnte er es ab, die Übereinstimmung der Handschriften nach den Regeln des Vararuci zu korrigieren, "for this would be to correct the language of one period by the rules of a grammarian belonging to a different age". Ein zweiter Teil mit den Various Readings, Übersetzung usw. ist nicht erschienen.

Auch Haags Sanskritstudien waren auf das indische Drama gerichtet. Friedrich Haag[1]), geboren 1846 in Diessenhofen (Kanton Thurgau), gestorben 1914, studierte in Zürich, Göttingen, Berlin, und promovierte 1869 in Zürich mit der Schrift "Vergleichung des Prakrit und der romanischen Sprachen". Er widmete sie seinem Lehrer, dem Zürcher Sprachforscher Schweizer-Sidler, dem wir in Kuhns Zeitschrift oft begegnen, und der seinerseits im Sanskrit ein Schüler Hirzels, des Übersetzers der Śakuntalā, war. Als Lehrer an der Kantonschule in Frauenfeld habilitierte sich Haag 1873 in Zürich für Sanskrit, war aber 1873—1878 Lehrer in Rußland und las dann, nach der Schweiz zurückgekehrt, 1878—1884 von Schaffhausen aus in Zürich über slawische Sprachen, besonders Russisch. Er ging dann nach Burgdorf und kam von hier aus als Professor für klassische Philologie (mit Grammatik der klassischen Sprachen) nach Bern. Dort hat er neben E. Müller-Hess nicht mehr über Sanskrit gelesen, seine späteren Arbeiten betreffen den lateinischen Unterricht und die bernische Schulgeschichte. Aus der früheren Zeit stammen die zwei Programme: "Zur Texteskritik und Erklärung des Mâlavikâgnimitra", Frauenfeld 1872 (vgl. die Kritik von A. Weber, Ind. Streifen III S. 126ff.) und "Beiträge zu Viśākhadatta's Mudrārākṣasa", Burgdorf 1886.

KAP. LVI.

C. CAPPELLER. J. GRILL.

Wenn wir versuchen die Gelehrten zu gruppieren, können die beiden obengenannten zusammengestellt werden, weil sie im gleichen Jahre geboren sind, beide nahe Beziehungen zu den älteren Meistern hatten, Cappeller zu Böhtlingk, Grill zu Roth, und weil beide dazu beigetragen haben, die indischen Dramen durch sorgfältige Ausgaben in Deutschland einzubürgern. Weder die englischen, noch die französischen Gelehrten sind in dieser philologischen Richtung so tätig gewesen, wie die deutschen. Doch hat Wilson durch sein Hindu Theatre einen ersten Überblick, Sylvain Lévi durch sein "Théâtre Indien" eine vollständigere Darstellung dieser anziehenden Literaturgattung gegeben.

Carl Cappeller ist geboren 1840 zu Alexkehmen in Ostpreußen. Er studierte 1860—1864 in Berlin zuerst klassische Philologie, dann Sanskrit bei Bopp und Weber. Die Anregung durch den letztern spricht sich aus in seiner Dissertation "Observationes ad Kalidāsae Mālavikāgnimitram", Königsberg 1868, mit der er 1868 in Leipzig promovierte. Im Jahre 1872 habilitierte er sich in Jena, seit 1875 ist er daselbst außerordentlicher Professor des Sanskrit, neben Delbrück die philologische Seite vertretend. In seiner Habilitationsschrift "Die Gaṇachandas. Ein Beitrag zur indischen Metrik" teilte er die Ergebnisse einer statistischen Untersuchung von 1000 Strophen dieser Versmaße mit, unter denen die Āryāstrophe am

[1]) Die näheren Angaben über Haag verdanke ich Prof. Schwyzer.

bekanntesten ist. Die Grundlage bildeten die von Weber in Band VIII der Indischen Studien zusammengestellten Regeln der indischen Nationalmetriker, dazu Bollensens Untersuchungen in seiner Ausgabe der Vikramorvaśī, Colebrookes Abhandlung "on Sanscrit and Pracrit-Poetry", die früher viel benutzte kleine Schrift von Ch. Ph. Brown "Sanskrit prosody and numerical symbols explained", London 1869, usw. Die Verse entnahm er Böhtlingks Indischen Sprüchen, den Dramen, Varāhamihira's Bṛhat-Saṃhitā, Hāla's Saptaśataka. Sodann bereicherte er die zweite (und dritte) Ausgabe von Böhtlingks Chrestomathie 1877 durch eine vollständige Ausgabe des Dramas Ratnāvalī. Das Bopp-Stipendium ermöglichte ihm, mit den älteren indischen Ausgaben die in Paris, London und Oxford vorhandenen Handschriften zu kollationieren. Bei der Textgestaltung verfuhr er eklektisch, verschiedene Rezensionen schienen ihm nicht vorzuliegen. In England traf er mit Pischel zusammen, der ihm die Herausgabe von Vāmanas Kāvyālaṃkāravṛtti aus den Handschriften zu Paris, London und Oxford überließ. Dieses wichtige Werk erschien in zwei Teilen: "Vâmana's Lehrbuch der Poetik, zum ersten Male herausgegeben", Jena 1875, und "Vâmana's Stilregeln bearbeitet von C. Cappeller", Straßburg 1880. Er dankt dem damals noch in Jena lebenden Böhtlingk für seine Hilfe, die Textausgabe ist A. Weber gewidmet. Die Frage, ob der Verfasser identisch ist mit dem Vāmana der Kāśikāvṛtti, beantwortet Cappeller nicht mit Bestimmtheit: "Mein Resultat wäre also, daß unser Vâmana wohl ein Zeitgenosse des Verfassers der Kâçikâvṛtti gewesen sein kann, wenn wir beide etwa um 1000 setzen; daß sie aber wahrscheinlich verschiedene Persönlichkeiten waren" (Vorrede zur Bearbeitung S. VII). Übersetzt hat Cappeller nur das fünfte und letzte Adhikaraṇa, das grammatischen Inhalt hat. Erst später erschien in Indien "Vamana Kavyalaṃkara Sutravṛtti, Vagbhaṭa Alaṃkara and Sarasvati Kaṇṭhabharaṇa, ed. by Anundoram Borooah", London und Calcutta 1883.

Eine Editio princeps war auch die Böhtlingk gewidmete Ausgabe eines dritten Dramas aus zwei Oxforder Handschriften: "Pracaṇḍapâṇḍava. Ein Drama des Râjaçekhara", Straßburg 1885. Über die Zeit und die Werke Rājaśekharas hatte damals Pischel einen Aufsatz geschrieben in den Gött. gel. Anzeigen 1883, S. 1120ff., durch den Cappeller zu dieser Ausgabe angeregt wurde, und dem er in der Datierung — um 1000 n. Chr. — folgt. Nach dem Prolog, der wichtige Angaben enthält, wäre der eigentliche Name dieses Dramas Bālabhārata, ein Seitenstück zu Bālarāmāyaṇa. Es besteht nur aus zwei Akten (*anka*) und könnte auch sonst noch den Eindruck des Unfertigen machen. Cappeller hält aber für wahrscheinlich, "daß der Dichter sich diesmal beschränken und nur einige Scenen aus dem Epos dramatisieren wollte" (Vorwort S. VIII).

Das Studium des Sanskrit ist wesentlich gefördert worden durch das wohlfeile "Sanskrit-Wörterbuch nach den Petersburger Wörterbüchern bearbeitet von Carl Cappeller", Straßburg 1887, Böhtlingk und Roth gewidmet. Es ist in erster Linie für die zweite Ausgabe von Böhtlingks Chrestomathie bestimmt, berücksichtigt aber auch noch andere Texte, die für Anfänger geeignet sind. Noch weiter ist der Kreis dieser Texte gezogen in der Whitney gewidmeten englischen Bearbeitung "A Sanskrit-English Dictionary", Straßburg 1891, bei der er von Lanman durch Rat und Tat unterstützt wurde. Es gehört dieses Werk in die Zeit des Zusammenarbeitens der deutschen und der amerikanischen Gelehrten: Whitneys Grammatik wurde ins Deutsche, Cappellers Wörterbuch ins Englische

übersetzt. In England wurde besonders benutzt "A Sanskrit-English Dictionary" von Monier-Williams, die zweite Ausgabe besorgt von Cappeller im Verein mit Leumann, Oxford 1899.

Cappellers Arbeiten auf dem Gebiet des indischen Dramas waren noch nicht zu Ende. Er förderte im besonderen unsere Kenntnis des Prahasana, der indischen Posse, durch seine autographierte Ausgabe des Dhūrtasamāgama und des Hāsyārṇava, mit kritischem Apparat, Jena 1883; das erstere Stück war schon in Lassens Chrestomathie zugänglich gewesen. Zwei weitere Stücke dieser Art machte er in der A. Weber dargebrachten Gurupūjākaumudī, Leipzig 1895, durch eine Analyse weiteren Kreisen bekannt, unter der Überschrift "Zwei Prahasanas", Kautukasarvasva und Kautukaratnākara. Später gab er das schon seit den ersten Zeiten der Sanskritphilologie in Europa durch Chézy und Böhtlingk bekannt gewordene schönste Drama heraus: "Kālidāsa's Śakuntalā (Kürzere Textform) mit kritischen und erklärenden Anmerkungen", Leipzig 1909. Er hatte eine zweite Auflage von Böhtlingks Ausgabe übernommen, es ist aber daraus ein neues Werk geworden, gewidmet "Dem Andenken Richard Pischels Gest. am 26. Dezember 1908", dem er auch in einem Nachwort anerkennende Worte nachruft. Cappeller unterscheidet die vier Hauptgestalten, die der Text im Laufe der Zeit angenommen hat, Devanāgarī, kaschmirische, bengalische und südindische Rezension, bevorzugt auch vorwiegend die erstgenannte, hat aber ein eklektisches Verfahren durchgeführt, durch das er, so weit möglich, den ursprünglichen Text wiederherstellen wollte. Man kann darüber verschiedener Ansicht sein. In der Einleitung führt Cappeller die neueren indischen Ausgaben auf. Den neuaufgefundenen Kommentar des Rāghavabhaṭṭa benutzte er in der zweiten Ausgabe des Dramas von Godabole-Paraba, Bombay 1891. Die in den vorwiegend erklärenden Anmerkungen enthaltene varia lectio stammt aus den Werken seiner Vorgänger. Cappeller hat nur zwei Handschriften selbst kollationiert, neu zum erstenmal nur eine Leipziger. Den Text der kaschmirischen Handschrift kannte er aus der Ausgabe des "um die Śakuntalākritik hochverdienten Burkhard", die Lesarten der südindischen Handschriften aus der Ausgabe von T. Foulkes, Madras 1904, sowie aus einer älteren Ausgabe, Madras 1874, die auch den Kommentar des Vivāsācārya enthielt (S. XVIII fg.). Obwohl er nicht glaubt, daß den Dichtern für das Prākrit so bestimmte Regeln vorgeschwebt haben wie für das Sanskrit, hat er sich doch bemüht, die dialektischen Stellen möglichst nach der Grammatik zu normalisieren. Er erwähnt Blochs Schrift "Vararuci und Hemacandra" (S. XVII). Die *chāyā* hat er, wie bei der Ratnāvalī durch einen Prākrit-Index ersetzt. Böhtlingks Übersetzung des Dramas ist nicht wieder abgedruckt. Endlich gab er unter der Überschrift "Ein medizinisches Sanskritdrama" in der Festschrift für E. Windisch eine Analyse des in der Kāvyamālā 1891 veröffentlichten Jīvānandana, Leipzig 1914. In diesem Stück wird vorgeführt, "wie das menschliche Leben, hier als König Jīva dargestellt, in seiner Stadt (dem Leibe) von einem Heere von Krankheiten unter der Führung des *Yakṣman* (der Schwindsucht) belagert wird, sich derselben aber mit den durch die Huld der Götter erworbenen Heilmitteln erfolgreich erwehrt". Zu der Festschrift für O. Böhtlingk trug er einen Artikel "Zur Mṛcchakaṭikâ" bei, Stuttgart 1888, zu der für H. Kern "Bemerkungen zu Vallabhadeva's Subhāṣitāvali", Leiden 1913, zu der für E. Kuhn "Zitate aus Māghas Śiśupālavadha", Breslau 1916. Aus der letzten Zeit beziehen sich noch zwei Werke auf das indische Kāvya: "Bhāravi's

Poem Kiratarjuniya, translated and explained", in der Harvard Oriental Series, Cambridge Mass. 1912, und "Bālamāgha, Māgha's Śiśupālavadha im Auszuge bearbeitet", Stuttgart 1915. In wie hervorragender Weise Cappeller das Sanskrit als Sprache beherrscht, geht aus seiner Wiedergabe von deutschen Dichterworten und griechischen Strophen in Sanskrit hervor: "Subhāṣitamālikā, eine Auswahl von Sprüchen deutscher Dichter in Sanskrit nachgebildet", Jena 1902 (auch im Ind. Antiquary Vol. XXXII, Juli 1903), und "Yavanaśatakam, 100 Sanskrit Strophen nach griechischen Dichtern", Jena 1903 (Ind. Antiquary Vol. XXXIV, Febr. 1905). Cappellers Übersetzung von Max Müllers "India, what can it teach us" unter dem Titel "Indien in seiner weltgeschichtlichen Stellung" wurde schon oben S. 293 erwähnt.

Wie Cappeller zu Böhtlingk, so stand der württembergische Theologe Grill zu Roth in einem Pietätsverhältnis. Wie Bollensen hat er auf den Gebieten des Veda und des Drama gearbeitet, wenn auch weniger tief gehend. Mit vielseitiger Kenntnis des Orients ausgerüstet, hat er auch theologische und religionsgeschichtliche Werke veröffentlicht, von denen wir eines zu erwähnen haben werden. Julius Grill ist geboren 1840, war Repetent in Tübingen, Dekan in Calw, Professor am Seminar in Maulbronn, seit 1888 Professor der alttestamentlichen Exegese in Tübingen, jetzt in Ruhestand. Im Sanskrit bezeichnet er sich selbst als Schüler Roths. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiet ist die kritische Ausgabe eines indischen Dramas, die er Böhtlingk, Hall und Roth widmete: "Veṇīsaṁhara: Die Ehrenrettung der Königin. Ein Drama in 6 Akten von Bhaṭṭa Nârâyaṇa", Leipzig 1871. Der Stoff dieses Dramas ist der Hauptsage des Mahābhārata entnommen. Die indischen Dramen kritisch herauszugeben galt immer noch als eine Hauptaufgabe. Grill knüpft an Lenz an (s. oben I S. 144), dessen von der K. Akademie in St. Petersburg aufbewahrter Nachlaß Kollationen von Handschriften dieses Dramas enthielt. Zu einer Ausgabe genügten sie nicht. Grill konnte in Paris eine Handschrift abschreiben, erhielt von Hall zwei Handschriften und durch Rost die Londoner Handschriften. Dazu benutzte er in Indien erschienene Lithographien und Ausgaben. Über diese Hilfsmittel berichtet er sehr ausführlich im Vorwort und in der Einleitung. Auch hier verteilen sich die Handschriften auf verschiedene Rezensionen, stehen die nordindischen im Allgemeinen dem ursprünglichen Texte am nächsten, verdienen die bengalischen im Allgemeinen nicht den Vorzug, wenn sie auch hier die ursprüngliche Nāndī erhalten haben, und nehmen die südindischen eine Stellung für sich ein. Doch sind die Unterschiede der Rezensionen nicht besonders groß. In den Anmerkungen ist eine reiche Varia lectio gegeben. Die Einleitung handelt außer von den Handschriften und Drucken an erster Stelle vom Dichter des Dramas, die bekannten Angaben etwas umständlich prüfend, aber nicht wesentlich über Lassen und andere Vorgänger hinauskommend. Auch Grill entscheidet sich (S. XV) für die Identität des Dichters Mṛgarājalakṣma-Bhaṭṭa-Nārāyaṇa (so in der Unterschrift) mit dem Brahmanen Bhaṭṭa Nārāyaṇa, der als erster von fünf Brahmanen im 6. Jahrhundert n. Chr. von Kanyākubja nach Bengalen kommt. Die Geschichte wird in dem von Pertsch herausgegebenen Kṣitīśavaṃśāvalicarita erzählt. Dieser Brahmane gehörte zum vedischen Gotra des Śāṇḍilya. Ein Lehrer des Namens Śāṇḍilya ist die Hauptautorität der Kāṇḍa VI—X des Śatapathabrāhmaṇa (S. XX). Wichtiger für den vorliegenden Fall ist, daß ein Śāṇḍilya als Verkündiger der Lehre der Pāñcarātra genannt wird. Bhaṭṭa

Nārāyaṇa wird daher ein Anhänger dieser Sekte gewesen sein (S. XII). So findet sich in der Einleitung S. XVII eine Darstellung der Lehre der Pāñcarātra. Grill glaubt Anklänge an diese Lehre und an die Geschichte von den fünf Brahmanen (in den fünf Pāṇḍava und in der Zahl von fünf Städten) entdeckt zu haben, was nicht ganz unwahrscheinlich ist. Die fünf Brahmanen kamen an den Hof des Königs Ādisūra, dessen Dynastie in Bengalen der Dynastie der Pāla vorausging. Nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung Lassens würde der Anfang der Pāla und das Ende der Dynastie des Ādisūra ungefähr in das Jahr 760 n. Chr. gefallen sein. Ādisūra, der die Brahmanen begünstigte, soll ein Zeitgenosse des Königs Śrī-Harṣa von Kanyākubja gewesen sein, der durch Hiuen-Thsang bekannt geworden ist, und der die Buddhisten begünstigte. Aus ihrer Zeit, also dem Ende des 6. oder dem Anfang des 7. Jahrhunderts n. Chr. würde Bhaṭṭa Nārāyaṇas Drama stammen. In dem Cārvāka des letzten Aktes erblickt Grill eine Anspielung auf den Buddhismus.

Grills Übersetzung von hundert Liedern des Atharvaveda haben wir schon oben S. 261 nach Roth und Whitneys Ausgabe dieses Veda eingereiht. Durch seine Studien im Veda und im Epos wurde er zur Religionsgeschichte und Vergleichenden Mythologie geführt. Aus ihnen erwuchs das Buch "Die Erzväter der Menschheit. Ein Beitrag zur Grundlegung einer hebräischen Alterthumswissenschaft von Dr. Julius Grill, Diaconus in Calw. Erste Abtheilung: Zur Methode der urgeschichtlichen Forschung. Die ersten Menschen", Leipzig 1875. Bei seiner Prüfung der epischen Stoffe der Inder, der Griechen, auf ihre Geschichtlichkeit hin, kam er zu der Überzeugung, daß der Inhalt des indischen Epos bei weitem nicht den historischen Wert habe, den ihm z. B. Lassen zutraue (Vorwort S. III). Von den Meistern "vergleichender indogermanischer Mythologie", bei denen er in die Schule gegangen, nennt er A. Kuhn mit Namen (S. IV). Aus dem Vorwort, das eine Art Bekenntnis ist, geht hervor, wie schwer es dem Theologen geworden ist, die "angeerbte Auffassung der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte" (S. VII) einzuschränken : arische Mythologie bildet die Grundlage der das hohe Altertum behandelnden Erzählungen der Bibel, auch der alttestamentliche Kultus ist nach seiner Naturseite echt arischen Ursprungs (S. XIII). Daß auch "die Aegyptologie und die Assyriologie der Aufhellung des hebräischen Altertums wertvolle Dienste geleistet haben", will er nicht in Abrede stellen (S. X). Deutlicher spricht er seine Ansicht S. 85 fg. dahin aus, daß "das hebräische Urvolk in seinem Ursprung ein sanskritisch-arisches Glied der indogermanischen Kette" gewesen sei, und daß es "seine sanskritische Muttersprache mit einem semitischen Idiom, dem sog. Hebräischen, vertauscht" habe. Die Haltlosigkeit dieser Gedanken geht schon aus wenigen Beispielen des "empirischen" Beweises hervor, mit denen Grill sie wahrscheinlich zu machen dachte: *Ahărôn* soll "eine Transformation" von *Atharvan* sein (S. 22), *Pînĕhâs* von skr. *pînaças* "qui ferit turgida" (S. 27), *Nôach* von *Nâvaka* "Schiffer" (S. 44), *Debhôrâh* von *Vipalâ* (sic!) im Sinne einer laut redenden Göttin (S. 66), usw. Das Buch ist in seinem Hauptgedanken und in seinen Vergleichungen vollständig verfehlt, trotz seiner Gelehrsamkeit auf indischem und hebräischem Gebiete. Immerhin ist es ein interessantes Beispiel für die Wirkung, die das indische Altertum auf die verschiedenen Individualitäten in ihren Arbeitsgebieten ausgeübt hat, und für das dunkle Streben, Zusammenhänge zwischen den orientalischen Völkern zu entdecken.

KAP. LVII.

H. BRUNNHOFER.

Ähnlich wie Rieu und Trithen fand ein dritter Schweizer, H. Brunnhofer, Arbeit und Stellung in England und Rußland, doch kehrte er wieder nach der Schweiz zurück. In zahlreichen Werken verfolgte er in der Interpretation des Ṛgveda unentwegt eine Richtung subjektivster Art. Während Roth und Max Müller den mythologischen, A. Kuhn und Bollensen den sprachlich-metrischen, später Bergaigne den ritualistischen Gesichtspunkt mehr oder weniger einseitig zur Geltung brachten, ging Brunnhofer darauf aus, in den Namen, in den geographischen Angaben, in einzelnen Wörtern und in dunklen Anspielungen Beziehungen des Ṛgveda zu außerindischen Ländern und Völkern nachzuweisen. Er machte so mit weitgehender Phantasie den Ṛgveda zu einer Urkunde für die Vorgeschichte der indischen Arier, stammend aus den Zeiten, in denen diese sich noch auf dem Wege von Iran nach Indien befanden. Über das Leben und die Werke Brunnhofers gibt E. Kuhn einen dankenswerten Überblick in dem letzterschienenen Hefte der Zeitschrift der DMG., Band LXXI (1917) S. 431—437.

Hermann Brunnhofer, geboren 1841 zu Aarau, gestorben 1917 in München, war im Sanskrit ein Schüler Webers. Im Jahre 1866 begab er sich nach England, wo er zuerst als Nachfolger des nach Indien berufenen Kielhorn wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei Monier Williams in Oxford war. Im Sommer 1867 arbeitete er in gleicher Eigenschaft an dem Wortindex zum Ṛgveda für Max Müller. Über seinen Anteil an diesem Index sagt er selbst in seinem Buche "Östliches Werden" S. 219: "Das Wortverzeichnis zum Rigveda, das in Müllers erster großer Rigveda-Ausgabe im fünften und sechsten Band veröffentlicht worden ist, war im Auftrage Max Müllers nach dessen Wortverzeichnissen zu den einzelnen Mandalas, im Sommer 1867 vom Verfasser dieser Zeilen in Oxford zusammengestellt worden" [1]). Die vedischen Studien hatte er schon in Berlin eifrig betrieben. Durch seinen Lehrer Weber war sein Blick auch auf das Śatapathabrāhmaṇa gelenkt worden. In seinem wechselvollen Leben hat er dann bald eine Anstellung in der Schweiz gehabt, bald in St. Petersburg gelebt, wo er das vom Fürsten E. Uchtomskij verfaßte Werk über die Orientreise des späteren Kaisers Nikolaus II. ins Deutsche übertrug. Im Sommer 1905 unternahm er selbst eine Wolgareise von Kasan bis Astrachan. Seine weitverzweigte schriftstellerische Tätigkeit bezog sich auch auf die russischen Verhältnisse, bis in den Weltkrieg hinein. Habilitiert hat er sich erst 1901 in Bern, bezeichnenderweise für Urgeschichte und historische Geographie des Orients. Ebenso entspricht seiner Studienrichtung ein Lehrauftrag für historische Topographie, den er 1906 erhielt. Zum Titularprofessor ernannt, verließ er Bern 1914 und lebte zuletzt in München, wo er auch gestorben ist.

Schon in der Schrift "Γαλα (Γαλακτος), Lac (Lactis), der græcoitalische name der milch. Ein monographischer beitrag zur ältesten empfindungs-

[1]) In einer Anmerkung dazu sagt er, daß er für diese "damals noch sehr schwierige große Arbeit" von Max Müller 50 Pfund Sterling, Max Müller nach einer Berechnung von Monier Williams für die ganze Ausgabe ein Gesamthonorar von 5851 Pfund Sterling erhalten habe.

geschichte der indogermanischen völker", Aarau 1871, zeigt sich Brunnhofer wohlbewandert in der vergleichenden Sprachwissenschaft, zeigt sich aber auch seine Eigenart : phantasievolle Behandlung von Etymologien und Ursprungsfragen, willkürliche Identifizierungen, ohne gebührende Rücksicht auf die Lautverhältnisse zu nehmen. Γαλακτ, von Wurzel *gal* mit zwei diminutiven Suffixen, ist ihm "der liebe, liebe trank" (S. 34). Durch seine poetische Begeisterung mutet uns an der Essay "Über den Geist der Indischen Lyrik, mit Original-Übersetzungen aus der Hymnensammlung des Rigveda, den Spruchdichtern und Hâla's Anthologie volksthümlicher Liebeslieder", Leipzig (Otto Schulze) 1882, gewidmet dem "Pandit Shyâmaji Krishnavarmâ", zur Erinnerung an den Orientalisten-Kongreß in Berlin. Hymnen, die später eine große Rolle bei ihm spielen, sind schon hier übersetzt. In der Schlußbetrachtung sagt er "Der Veda ist gleichsam der Morgenlerchentriller der zum Bewußtsein ihrer Größe erwachenden Menschheit". Die ihm eigene Methode in seiner auf die Sitze und Wanderungen der Völker gerichteten Forschung zeigte er zuerst in dem 1884 gedruckten Vortrag "Über den Ursitz der Indogermanen", s. "Öffentliche Vorträge gehalten in der Schweiz. Herausgegeben von Benno Schwabe", VIII. Band Heft V, Basel 1885. Hier wird der *Dṛbhīka* von Ṛgv. II 14, 3 im Anschluß an Ludwig als der Vertreter des iranischen Stammes der *Derbiker* aufgefaßt, der seine Wohnsitze von Chorasan bis an das Kaspische Meer hatte, steht aber der Ṛgveda sonst nicht im Vordergrund der Ausführungen. In O. Schraders Buch "Sprachvergleichung und Urgeschichte", Jena 1883, waren die Ansichten über den Ursitz der Indogermanen besprochen worden. Benfey hatte im Vorwort zu Ficks Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache, Göttingen 1868, diesen Ursitz nicht in Asien, sondern in Europa gesucht. Für diese Ansicht werden die in den indogermanischen Sprachen gemeinsamen Baum- und Tiernamen geltend gemacht. Brunnhofer tritt für Armenien ein, das im Klima an Mitteleuropa erinnert. Armenien ist das Zentrum von zwei Flußwandernamen, "Kur und Araxes", die häufiger als alle anderen Flußnamen in indogermanischen Ländern des Ostens und Westens wiederkehren (S. 22).

Brunnhofers vedische Arbeiten, von denen die grundlegenden in den 80er Jahren entstanden sind, laufen sämtlich auf seine Hauptgedanken hinaus, auch diejenigen, die zunächst rein sprachlicher Art zu sein scheinen. Während des Druckes seiner Abhandlung "Über dialektspuren im vedischen gebrauche der infinitivformen", Kuhns Zeitschr. XXV (1881) S. 329—377, hat sich ihm viel neues Material zu einer Abhandlung über den Zusammenhang der indischen und iranischen Arier während der Vedenzeit ergeben (S. 377). Ein erstes Beispiel seiner Methode war damals seine Deutung von Śakapūta Ṛgv. X 132, 5 als Śaka-putra, Śaka-sohn, S. 373. An und für sich hat Brunnhofer mit Recht gefordert, daß die Hymnen der verschiedenen Ṛṣi-Geschlechter, wie sie in der Anukramaṇikā angegeben werden, einzeln untersucht werden müssen. Dies hat er in seiner Statistik der Infinitivformen ausgeführt. In der hier gewonnenen Chronologie stehen die Gautama an erster, die Bhāradvāja an zweiter Stelle usw. (S. 374). Um sichere Ergebnisse liefern zu können, müßte sich die Untersuchung auch noch auf andere Punkte erstrecken.

Die Fortsetzung dieser Studien gab Brunnhofer 1886 in seiner Abhandlung "Über das gegenseitige verhältniss der beiden kâṇḍagruppen des Çatapathabrâhmaṇa nach massgabe der in ihnen verwendeten infinitivformen", Bezzenbergers Beiträge X S. 234—266. Schon Weber hatte von

einem Grundstock dieses dem Yājñavalkya zugeschriebenen Brāhmaṇa die Kāṇḍa VI—X unterschieden, in denen Śāṇḍilya als Lehrer hervortritt. Brunnhofer fand diesen Unterschied durch seine Statistik der Infinitive bestätigt und suchte durch seine Deutung der Namen zu beweisen, daß die Śāṇḍilya-Gruppe iranischen Ursprungs ist. Der Śatap. IX 5, 2, 15 erwähnte *Tura Kāvaṣeya* ist ein Iranier aus *Turan*, und der Fluß *Kāroti*, an dem er den Göttern das Feuer geschichtet hat, ist die iranische *Haraqaiti-Sarasvatī*. In einem Hymnus seines Ahnen Kavaṣa Ailūṣa, Ṛgv. X 30, 1, kommt das Wort *pṛthujráyas* vor, das mit dem *perethuzrayanh* des Avesta identisch ist. Kavaṣa schließt sich an den schon in der früheren Abhandlung entdeckten Iranier Śakapūta an (S. 258 ff.).

So sind diese beiden Abhandlungen die Vorläufer zu seinem ersten größeren Werke, in dem seine Ideen und seine Methode zur vollsten Entfaltung gekommen sind: "Iran und Turan. Historisch-geographische und ethnologische Untersuchungen über den ältesten Schauplatz der Indischen Urgeschichte", Leipzig 1889, dem Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch gewidmet. Brunnhofer war damals Lehrer am Gymnasium in Goldingen in Kurland. Das Buch bildet das Fünfte Heft der "Einzelbeiträge zur Allgemeinen und Vergleichenden Sprachwissenschaft". Der Titel des Buches ist dahin zu verstehen, daß Iran und Turan "die Urheimat der indischen Sanskrit-Arier" war (S. 229). Kern hatte schon 1867 Baktrisch und Altindisch als so nahe verwandt bezeichnet, daß das Baktrische ohne Übertreibung ein Dialekt der vedischen Sprache genannt werden könne. Bartholomae hatte 1883 in seinem Handbuch der altiranischen Dialekte einen Avestatext nachgewiesen, "der sich Wort für Wort mit der Sprache des Veda deckt". Schon zuvor hatte Brunnhofer 1880 in Kuhns Zeitschrift Band XXV (1881) einerseits im Gebrauch der Infinitivformen dialektische Verschiedenheit der vedischen Sprache, andrerseits iranische Dichter mitten im Ṛgveda zu erkennen geglaubt. Er hat "den bis dahin für 'vom Mist gereinigt' interpretierten Namen des Vedadichters Çakapūta als einen mundartlich verschliffenen Çaka-putra, d. h. 'Çaka-Sohn' entdeckt" (Iran und Turan S. 3). Seine Folgerungen aus diesen Grundgedanken hat er in der Einleitung zu einem Gesamtbild vereinigt. Die vedischen Clane haben vereinzelt Jahrhunderte lang über das ungeheure Areal Nordirans hin zwischen dem Kaspischen Meere und dem Fünfstromland nomadisiert (S. XI). Die Interpretation des Veda muß sich von Roths Vorstellungen frei machen und das vedische Altertum vom Fünfstromland weg nach Iran verlegen. Auch in Bergaignes Buch "La Religion Védique" ist der geographische und klimatologische Gehalt der Hymnen vernachlässigt. Brunnhofer wünschte, daß die russische Regierung sich entschlösse, "längs des Südrandes ihres jetzigen und zukünftigen Reiches, vom Pontus Euxinus bis zum Hindukush, insbesondere aber längs der Alburs- und Hindukushkette, alle Flurnamen und Ortssagen" zu sammeln und der europäischen Wissenschaft zugänglich zu machen (S. XXIII). Brunnhofer selbst hat die Namen geographischen Werken und Reiseberichten alter und neuer, auch der neuesten Zeit entnommen, indem er glaubte, daß noch in der Gegenwart Uraltes erhalten sei. Spiegels Eranische Alterthumskunde und Geigers Buch "Ostiranische Kultur im Alterthum" lieferten ihm gleichfalls viel Material. Das Schāhnāme zitiert er in Schacks Übersetzung. Daß unter den *pṛthupárśavaḥ* Ṛgv. VII 83, 1 die Parther und die Perser zu verstehen seien, hatten schon Ludwig u. A. angenommen. Auch daß die *Pārthavā́ḥ* Ṛgv. VI 27, 8 die Parther seien (S. 40), ist wenigstens diskutabel. Ohne

Frage stammt die Flutsage aus einem Lande im Nordwesten Indiens. Auch gewisse Einzelheiten in der Mythologie und im Opferwesen (Mitra und Mithra, *hotā* und *zaota*, usw.), die er hier nicht erwähnt, sprechen für ein nahes Verhältnis zwischen Indien und Iran, aber alles dies rechtfertigt in keiner Weise Brunnhofers mit der größten Kühnheit durchgeführten Iranismus. Brunnhofer ist sich selbst seiner Kühnheit bewußt, denn er bekennt sich zu dem gelegentlich von Scherer geäußerten Satze "Aber die sogenannte Vorsicht ist eine von den widerlichsten Gelehrtenuntugenden, mit der Feigheit recht innig verwandt" (S. 145). Eine seiner größten Kühnheiten ist, daß er in den Worten *ápámīvām* . . . *sedha* (halt ab Siechtum), Ṛgv. X 98, 12 die Stadt *Apameia* in der Landschaft Choarene an den Kaspischen Pässen erblickt (S. 34). Mehr als der Indus kommen für den Ṛgveda Oxus und Iaxartes in Betracht. Unter *samudra* versteht er vorwiegend das Kaspische Meer, das er mit dem Ṛṣi *Kaśyapa* zusammenbringt. Kaśyapa war der Name des Genius des den Indern mit den Iraniern gemeinsamen Götterbergs, aber auch eines iranischen Stammes. Letzterer ist in dem Städtenamen Κασπάπυρος enthalten, für *Kaśyapa-pura, wovon Kaschmir (S. 53). Der Abschnitt "Die Kaspier oder Kaçyapa" S. 51 ff. ist voll von Kombinationen der Namen, die mit Kas- beginnen. *Nahus* ist altpersisch *naqa*, die Bezeichnung des persischen Großkönigs auf den Keilinschriften (S. 49). Den Königsnamen *Abhyāvartin* Ṛgv. VI 27, 5 und 8 leitet er von **Abhyāvarta* ab, worin er "die Stadt *Abîvard* in Chorasan" erblickt (S. 39). Der Ṛṣi Agastya, von ihm mit Σαγάρτιος, altpers. 'Açargata' verglichen (S. 68), war ein geborener Iranier, der das Sanskrit nur unvollkommen beherrschte (S. 63). Als Beweis führt er an die in seinen Hymnen besonders häufige Silbenzerdehnung (*aa* oder *aā* für *ā* usw., wobei er an iranisch *daēvo* usw. denkt, S. 63); ferner einzelne von ihm angenommene iranische Wörter z. B. *ashatarā* Ṛgv. I 173, 4 Komparativ von altiranisch *asha* "heilig", und *moshu* "rasch", das er ebenda Vers 12 für *mó ṣú* in den Text einsetzt. Die Lieder des Śunaḥśepa Ṛgv. I 24 ff. betrachtet er als iranischen Ursprungs mit der Begründung: "Nur einem derart in die Hunde vernarrten Volke wie den Iraniern, insbesondere den Zoroastriern, konnte es beifallen, sich sogar 'Hundeschwanz' zu nennen" (S. 72). Die *Paṇi* Ṛgv. X 108 sind die Πάρνοι der Griechen, die am unteren Lauf der *Rasā*, d. i. des Oxus, wohnten (S. 115). *Indras* Kampf mit dem Dämon *Varcin* findet er trotz sachlicher Verschiedenheit, infolge einer entfernten Ähnlichkeit der Namen, in dem Kampfe des *Gurgin* mit *Anderiman* im Schāhnāme wieder (S. 35). Er faßt sich ein Herz und wagt in *asura* wohl auch einmal "den Assur und assyrisches" zu erblicken (S. 215). *Vavri* Ṛgv. V 19, 1 soll eine Anspielung auf *Bawri*, *Babylon* enthalten (S. 220)! Die Uṣas, deren Lastwagen Indra zerschmetterte, Ṛgv. IV 30, 8 ff., ist die Königin Semiramis aus Babylon, die einen mit einer Niederlage endigenden Eroberungszug über den Indus machte (S. 213)! Auch die Spuren der Sakenkönigin *Tomyris*, deren Namen er mit *Cumuri* identifiziert und aus *comri* "Bettler" deutet, turkotatarische Bezeichnung der Nomadenvölker, entdeckt er im Ṛgveda (S. 204). Ein lautlicher Anachronismus ist es, wenn er in der vedischen Sprache öfter prakritische Verschleifungen annimmt, so sieht er in *Ajamīḍha* "eine Hindeutung auf den allgemeinen Stammvater der Arier: *Ārya*, prakritisch in *Aja* verschliffen" (S. 229). Über Weber geht hinaus, wenn er nicht nur das Pferdeopfer, sondern überhaupt die Kāṇḍa V—X des Śatapathabrāhmaṇa mit den Namen darin als iranischen Ursprungs ansieht. Den Flußnamen *Kārotī* hatte er schon zuvor auf *Haraqaiti*, die

altiranische Form von skr. *Sarasvatī*, aus der die griechischen Namen 'Αράχωτος und Arachosien entstanden sind, zurückgeführt (S. 31, 127). Aus seiner Übersetzung von Ṛgveda VII 96, 1 "Ein hohes Lied singe ich, die assyrische unter den Flüssen will ich erhöhen, die Sarasvatī" (S. 215) erhellt, wo er diesen Fluß sucht. Varuṇa, den er als den Gott des gestirnten Nachthimmels und der unendlichen See auffaßt (S. 173), läßt er sich vom Weltherrn zum Weltfeind Vṛtra umwandeln (S. 175). Auch für den Hiraṇyagarbha-Hymnus Ṛgv. X 121 will er mit seiner Methode iranischen, für den Weltschöpfungshymnus Ṛgv. X 129 babylonischen Ursprung nachweisen, und für den Varuṇa-Hymnus Atharvav. IV 16, den er ähnlicher Gedanken wegen mit Psalm 139 vergleicht, medischen Ursprung (S. 179 ff.).

Im Allgemeinen besteht für Brunnhofer kein Zweifel "über die iranische Heimat der gerade wichtigsten Rigvedalieder", er behauptet, "daß eine ganz beträchtliche Anzahl vedischer Ṛishi den Boden Indiens nicht nur niemals betreten, sondern wahrscheinlich nicht einmal gekannt hat" (S. 149 fg.).

In den "Einzelbeiträgen zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft" folgten auf Heft 5 "Iran und Turan" noch zwei weitere Bücher Brunnhofers ähnlicher Richtung: Heft 9 "Vom Pontus bis zum Indus. Historisch-geographische und ethnologische Skizzen", Leipzig 1890, und Heft 12 "Vom Aral bis zur Gangâ. Historisch-geographische und ethnologische Skizzen zur Urgeschichte der Menschheit", Leipzig 1892. Diese drei starken Hefte (5, 9 und 12) gehen auch unter dem Gesamttitel "Urgeschichte der Arier in Vorder- und Zentralasien. Historisch-geographische Untersuchungen über den ältesten Schauplatz des Rigveda und Avesta". Dazwischen erschien noch in demselben Verlag ein Buch "Culturwandel und Völkerverkehr", Leipzig 1891. Vgl. E. Kuhn, a. a. O. S. 433.

Brunnhofer ist an seinen Ansichten nie irre geworden. Wir ersehen dies aus einem zweiten Hauptwerke, das er über zwanzig Jahre nach "Iran und Turan" veröffentlichte: "Arische Urzeit, Forschungen auf dem Gebiete des ältesten Vorder- und Zentralasiens nebst Osteuropa", Bern 1910. In der Vorrede beschwert er sich darüber, daß er so wenig Anklang gefunden hat. Selbst Weber hatte ihm Monomanie vorgeworfen. Ein gewisses Verständnis hatte er bei Hillebrandt[1]) gefunden, den er noch mehr für sich zu gewinnen sucht. Hin und wieder hatte Ludwig verwandte Anschauungen geäußert. Das neue Werk ist eine Fortsetzung und Ergänzung von "Iran und Turan". Er hat noch mehr Wörter und Namen sowie kulturgeschichtliche Angaben zusammengetragen, aus denen der noch halb iranische, turanische, semitische Charakter des Ṛgveda hervorgehen soll. Skr. *ṛkṣa*, gr. ἄρκτος, das er zu skr. *arka* "weiß" stellt, ist der Eisbär. Skr. *nagara* "Stadt" ist ein arabisches Wort. Der Name *Ṭṛkṣi* Ṛgv. VIII 22, 7 bedeutet "Türke", der *Tṛkṣi Trâsadasyava* und mit ihm König *Trasádasyu* selbst war ein Türkensultan (S. 34). Auf das von ihm als "Babylon" gedeutete *vavrí* Ṛgv. IV 42, 1 kommt er abermals zurück (S. 33 ff.). Er

[1]) Hillebrandt steht prinzipiell auf dem Standtpunkt Brunnhofers, wenn er in seinem Aufsatz "Die Heimat des Ṛgveda", Österr. Monatsschrift für den Orient 1917, S. 285 sagt: "Eine nur an Indien haftende Interpretation reicht in Wirklichkeit nicht aus, um den Eigentümlichkeiten des Ṛgveda gerecht zu werden und die darin eingebetteten Fossilien richtig zu bewerten". Auf Brunnhofers Übertreibungen geht er im einzelnen nicht ein, sondern zitiert ihn nur für die Gleichungen *Paṇi* = Πάρνοι, *Sobhari* = *Obarèis*. Besonders im VIII. Maṇḍala findet er "am Westen haftende Erinnerungen" (z. B. *manā́*). Die Turvaśa scheinen aus den Steppen des Nordwestens zu kommen (S. 287). Vṛtra war ursprünglich nicht der Dämon der Dürre oder ein Wolkendämon, sondern Dämon des Winters, der die Flüsse in Fesseln schlägt, bis der junge Held des Frühlings sie befreit: vedische Stämme brachten ihn aus der Ferne nach Indien mit (S. 285).

vermutet, daß Divodāsa ein Hittiter Kappadokiens war, und nimmt Ludwigs Frage "Çambara König der Pûru?" auf (S. 69ff.). In dem nichtarischen Gott *Kútsa* des Ṛgveda taucht "der altsemitische Gott *Kuzaḥ-*Κοζέ" auf (S. 76) und in dem nicht erklärten *átithi*, *Atithigvá* ein für Westasien mehrfach bezeugter Gott Ἄζιζος (S. 79).

Von S. 82 an wendet er sich mehr einzelnen Wörtern und kulturhistorisch wichtigen Gegenständen zu : IV. Arische Sprachaltertümer, V. Naturereignisse, Natur- und Kunstprodukte, VI. Gestirne im Veda, VII. Mythologie der Arier, VIII. Arischer Volksglaube, IX. Arischer Volksbrauch, X. Arische Rechtsaltertümer, XI. Arische Kriegsaltertümer, XII. Philosophie und Theologie des Veda und Avesta. Der zweite Bestandteil von *ahy-árṣu* soll armenisch *arçiu*, Adler, sein (S. 88). Zu den semitischen Wörtern rechnet er nicht nur *manā*, sondern auch mit Ludwig *kenipá* und mit Cassel *plúṣi*, das dieser dem "hebr. *prushi* oder *plushi*, Floh" gleichsetzte (S. 90). Das vedische *yújyam páyaḥ* erinnerte ihn an das turkotatarische *yogurt*, "gestockte oder geronnene Milch", und *kurúg yatí* Ṛgv. IX 77, 5 gar an magyarisches *kurok*, Lasso (S. 92)! In V kommt er bei Gelegenheit des Pfeffers auf *Pípru Mṛgaya* Ṛgv. IV 16, 13, den "Pfeffersack von Merw" zu sprechen, der kein Dämon, sondern schon in alter Zeit einer der durch den Pfefferhandel reich gewordenen Krösusse gewesen sei (S. 110). In den Abschnitten über die zahmen Tiere will er aus Ṛgv. V 1, 8 erweisen, daß die Katze schon 2000 bis 3000 Jahre v. Chr. ein den Brahmanen willkommenes Haustier gewesen sei (S. 127), ist dagegen unannehmbar, daß er aus Ṛgv. V 50, 4 eine Erwähnung des Dromedars gewinnen will, indem er *drónỵaḥ páśuḥ* in *drómyaḥ páśuḥ* "das laufende Tier" ändert (S. 140)! Dem steht gleich, wenn er in VI aus *yuvór ha mákṣā* Ṛgv. X 40, 6 *yuvór hamákṣā* "euer Wagen" macht und darunter das Sternbild des Großen Bären oder Wagens versteht, mit Hinweis auf ἅμαξα, das auch im Griechischen dieses Sternbild bezeichnet (S. 162). In VII behält er nicht nur die Gleichsetzung von *Gandharva* und Κένταυρος bei, sondern fragt er noch, ob nicht *Kandarpa*, der Liebesgott, "ein aus der Urzeit herübergeretteter *Gandharva*" sei (S. 183). Ein starkes Stück mythologischer Vergleichung ist, wenn er *mókı*, Nacht, mit der Βαυκίς der Philemon-Baucis-Sage zusammenbringt (S. 210), oder *Indra* mit dem hl. *Andreas* (S. 247). In den Abschnitten über Mythologie und Volksglauben zitiert er öfter das Werk des von Ethé übersetzten persischen Kosmographen Qazwīnī (S. 257). Zu den Gelehrten, die er hochschätzt, gehören Rochholz, Lagarde, Hehn, Schrader. Die sachliche Anordnung seines Werkes ist nur zu billigen, aber überall behandelt er nur eine Auswahl von Gegenständen, über die er unter seinen Gesichtspunkten etwas zu sagen hat. Sein vedischer Iranismus und Turanismus verbindet sich mit der Tendenz, Altes im Neuen und Neues im Alten wieder zu erkennen, in phantastischer aber doch anregender Weise.

Von den Einzelheiten der letzten Abschnitte heben wir noch hervor, daß er in dem Schmuck und Waffenprunk der Marut die verschwenderische Pracht des Waffenschmucks zentralasiatischer Panzerreiter des Altertums, der Parther, erblickt (S. 353), "daß die Sanskrit-Arier des Rigveda schon das Schießpulver gekannt haben" (S. 360), mit Berufung auf Ṛgv. IV 4, 1 und X 89, 12, woran er dann die assyrisch-ägyptische Erfindung des Sichelwagens in Ṛgv. I 166, 10 anschließt (S. 361). Unter der Überschrift "Heraldische Rätsel" (S. 375) sind die Tierbilder auf den Fahnen gemeint. Seine Vermutung, daß Ṛgv. II 12, 8 unter *nánā* die armenische Kriegs-

göttin *Nanê* zu verstehen sei (S. 369), hat er in seiner Übersetzung des ganzen Hymnus (S. 400) nicht beibehalten. In dem letzten religiös-philosophischen Teile behandelt er Gegenstände wie die Logoslehre, die Gnadenwahl, Orthodoxie und Ketzerei im Veda.

Noch vor diesem Buche "Arische Urzeit" hatte Brunnhofer über 40 Essays, die zuerst in entlegenen Zeitschriften erschienen waren, zu einer Sammlung vereinigt unter dem phantastischen Titel "Östliches Werden Kulturaustausch und Handelsverkehr zwischen Orient und Okzident von der Urzeit bis zur Gegenwart", Bern 1907. Er hat sich in diesen Essays, bei denen ihm vielleicht Max Müllers Essays Vorbild waren, über sehr verschiedene Gegenstände geäußert. Sie sind verteilt auf die Abschnitte I. Orient und Okzident in Wechselwirkung, II. Indien, III. Zentral- und Hochasien, IV. Ostasien, V. Australien. Es wird nicht Zufall sein, daß Brunnhofer wiederholt über Giordano Bruno geschrieben hat, der für seine Überzeugungen den Tod auf dem Scheiterhaufen starb. Auch in I finden wir hier einen Vortrag über ihn, dem sich dann, an M. Müller erinnernd, ein Essay über Bunsen und die Bibel anschließt. Mehr Wert als seine Artikel über die so oft dargestellten Lehren des Buddhismus (Karman und Nirvāṇa, usw.), oder über Fahian und Akbar haben für uns in II die Essays "Goethes Verhältnis zur indischen Baukunst und Bildhauerei", "Brahmanische und buddhistische Anklänge in Goethe und Schiller", sowie "Max Müllers Verdienste um Sprach- und Religionswissenschaft" : in dem ersten Essay teilt er aus den "Zahmen Xenien" die Sprüche mit, in denen Goethe seinen Abscheu vor den mißgestalteten Göttern in den Felsentempeln von Ellora äußerte, in dem zweiten führt er Stellen an, in denen sich ein Glaube der beiden großen Dichter an Seelenwanderung und Nirvāṇa ausspricht, im dritten hat er Max Müller, besonders auch dem Stilisten, ein biographisches Denkmal gesetzt, mit vielen interessanten Notizen. Den Einfluß Schellings schätzt er vielleicht zu hoch ein. Bei dem Problem vom Ursprung der Sprache steht er auf Seiten M. Müllers gegenüber Whitney. Sonderbar nimmt sich aus, wenn gerade Brunnhofer ihm zum Vorwurf macht, daß er sich bei seinen mythologischen Etymologien "über alle Einsprüche der Lautgesetze souverän hinweg schwang" (S. 227). Einen echt Brunnhoferschen Gedanken enthält der Essay "Der nördliche Ursprung des Buddhismus". Er betrachtet die Śākya, denen Buddha entstammte, als arisierte und brahmanisierte Turanier. Die Toleranz sei aber keine arische, sondern trotz Dschingiskhan und Tamerlan eine turanische Eigenschaft, wofür er auf seinen Helden Akbar verweist, auch habe nur im Chinesischen Reich so etwas wie Toleranz geherrscht (S. 277).

Brunnhofers Behandlung einzelner Verse und Wörter des Ṛgveda in Bezzenbergers Beiträgen Band XXVI (1901) ist ganz von derselben Art wie in den besprochenen Büchern. Zu Anfang seiner "Emendationen zum Rigveda" (ebenda S. 76) verweist er auf die Stellen, an denen seine und Weber-Försters Entdeckung "des ungeheuren Alters des Rigveda" — er spricht in seinen Werken wiederholt von 3000—2000 v. Chr. — zu finden ist.

KAP. LVIII.

J. EGGELING.

Zu den deutschen Gelehrten, die in England als Professoren des Sanskrit die Stätte ihrer Wirksamkeit gefunden haben, zählt als der letzte

Julius Eggeling, geboren 1842 zu Bernburg, gestorben 1918[1]). Nachdem er die Universitäten Breslau und Berlin besucht hatte, begab er sich 1867 nach London, um die Handschriften in den dortigen Bibliotheken zu studieren. Er wurde bald als Nachfolger Brunnhofers Assistent bei Max Müller, 1867—1869, s. oben S. 273, der ihm bei dem Index des Ṛgveda die Nachprüfung der Stellen übertrug. Von 1869 bis 1875 war er Secretary und Librarian der Royal Asiatic Society; von 1872 bis 1875 auch Professor des Sanskrit am University College zu London. Als Aufrecht 1875 nach Bonn übersiedelte, wurde er dessen Nachfolger in der Professur für Sanskrit and Comparative Philology zu Edinburgh. Er legte diese 1914 bei Ausbruch des großen Krieges nieder und zog sich nach Witten in Westfalen zurück. In der Richtung seiner Arbeiten hat er Anschluß an Böhtlingk, Aufrecht und Weber. Einen großen Teil seines Lebens war er neben anderen Arbeiten mit der Katalogisation der Sanskrit-Handschriften der India Office Library beschäftigt, die von R. Rost organisiert worden war.

Nach einem Index zu Max Müllers Ausgabe des Prātiśākhya, Leipzig 1869, trat er in der ersten Zeit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit mit zwei Textausgaben hervor. Die erste betraf die unter dem Namen Kātantra bekannte, kurzgefaßte Grammatik (*saṃkṣiptaṃ vyākaraṇam*) des Śarvavarman und erschien in der Bibliotheca Indica: "The Kātantra with the Commentary of Durgasiṃha, edited, with Notes and Indexes", Calcutta 1874—1878. Sie zeigt Beziehungen zur Pāli-Grammatik des Kaccāyana und ist nach Bühler besonders in Kaschmir in Gebrauch, vgl. Weber, Akad. Vorles.[2] 336. In den Notes gibt Eggeling Mitteilungen auch aus anderen Kommentaren und Verweise auf die Sūtren des Pāṇini. Die zahlreichen auf der India Office Library vorhandenen Handschriften sind in Part II (1889) des Catalogue S. 196ff. beschrieben. Die zweite, unmittelbar darauf folgende, seinem Lehrer Stenzler gewidmete, Textausgabe ist "Vardhamâna's Gaṇaratnamahodadhi, with the Author's Commentary. Edited, with critical Notes and Indices", in den Publikationen der Sanskrit Text Society, London 1879, 1880. Das Datum von Vardhamānas "metrical version of the Gaṇas", d. i. der zu grammatischen Sūtren gehörigen Wörterreihen, ist nach einem Verse am Ende Saṃvat 1197 = 1140 n. Chr. Noch über einige andere Punkte unterrichtet die kurze Preface. Vardhamāna hatte Beziehungen zu Kṣīrasvāmin, dem Kommentator des Amarakoṣa. Der wissenschaftliche Wert des Werkes ist in Vardhamāna's Vṛtti enthalten. Die darin zitierten Sūtren beweisen, daß es nicht auf Pāṇinis Grammatik berechnet ist, "but for some modern grammar" (S. IX). In diesem Punkte traf Eggeling mit Böhtlingk zusammen, während Goldstücker das Gegenteil behauptet hatte. Eggeling trat als Editor to the Sanskrit Text Society an die Stelle von Goldstücker, der auch beabsichtigt hatte, den Gaṇaratnamahodadhi herauszugeben. Bessere Handschriften, die es ihm ermöglichten, den Plan auszuführen, erhielt Eggeling von Bühler. Bei seiner Arbeit unterstützten ihn die Professoren Aufrecht, Stenzler, Weber, Roth, Haas, Pischel, Kielhorn und "last not least, Dr. v. Böhtlingk" (S. VIII). In Vers 2 dieses Werks wird Pāṇini als *Śālāturīya* bezeichnet, was Vardhamāna in seiner Vṛtti aus *Śalāturo grāmaḥ*, dem Geburtsorte Pāṇinis, erklärt. Zu beiden Ausgaben sind die Indices nicht erschienen.

Aus Eggelings Londoner Zeit stammt noch der "Catalogue of Buddhist Sanskrit Manuscripts in the Possession of the Royal Asiatic Society (Hodgson

[1]) Ich erhielt die Nachricht von seinem am 13. März 1918 zu Witten erfolgten Tode noch vor dem Druck dieses Kapitels.

Collection). By Professors E. B. Cowell and J. Eggeling", London 1875, 56 Seiten. Hodgsons Schenkung war schon 1835 und 1836 erfolgt. Weber besprach diesen Katalog in Verbindung mit "Daniel Wright's History of Nepâl", London 1877, in der Jenaer Literaturzeitung 1877 S. 410ff., wieder abgedruckt Ind. Streifen III 520ff. Wright hatte eine Sammlung von über 400 solcher Handschriften der nordbuddhistischen Literatur aus Nepal mitgebracht, deren Beschreibung Weber als den wertvollsten Teil von Wrights ganzem Werk bezeichnet. Diese Sammlung befindet sich auf der Universitätsbibliothek zu Cambridge. Vgl. jetzt Bendall's Catalogue. In Nepal haben sich sehr alte Handschriften erhalten, vielleicht sogar aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Die "Newâr era" beginnt im Oktober 880 n. Chr. In Cowell-Eggeling's Catalogue ist die älteste Handschrift Nr. 2 Gaṇḍa-vyūha datiert Saṃvat 286 = 1166 n. Chr., während allerdings hier die meisten Handschriften "modern writing" haben.

Eggelings zwei Hauptwerke begannen in den 80er Jahren zu erscheinen und zogen sich durch Jahrzehnte hin. Den Anfang machte, von Max Müller angeregt, in den Sacred Books of the East "The Śatapatha-Brâhmaṇa, according to the Text of the Mâdhyandina School, translated by Julius Eggeling", Part I, Kāṇḍa I und II, SBE. Vol. XII, Oxford 1882. In einer inhaltsreichen XLVII Seiten langen Introduction unterrichtet er im Anschluß an Weber und Max Müller über die Kasten, die Priester, besonders den Purohita (S. XII, XIV), über die Beziehung, in der die Götter Agni, Indra, Viśve devāḥ zu den drei oberen Kasten stehen, über den Ursprung und Inhalt der Brāhmaṇa genannten Werke, um sich dann von S. XXV an dem Adhvaryu und dem Yajurveda mit seinen Schulen zuzuwenden. Er hob schon vor Oldenberg den Zusammenhang des 8. und 9. Maṇḍala des Ṛgveda mit dem Sāmaveda hervor (S. XXI), hält *Brāhmaṇa* etymologisch für eine Ableitung von *brahmán*, Priester, im Sinne einer autoritativen Äußerung eines solchen (S. XXIII), betrachtet wie Weber die ersten neun Kāṇḍa als einen älteren Bestand des Śatapathabrāhmaṇa, in dem jedoch Yājñavalkya nur in den ersten fünf Kāṇḍas, in den letzten vier Śāṇḍilya die Hauptautorität ist. Auch auf geographische Unterschiede und auf die zeitliche Folge der Lehrer in den Vaṃśas geht er ein (S. XXX). Das in Kāṇḍa VI—IX mit großer Ausführlichkeit dargestellte Agnicayana scheint besonders im Nordwesten Indiens gepflegt worden zu sein. Das "Vājasaneyaka" wird in Āpastambas Śrauta- und Dharmasūtren zitiert, aber der Wortlaut ist nicht immer genau derselbe, wie schon Bühler bemerkt hatte (S. XXXIX). Kaṇva findet sich auch unter den Ṛṣis des Ṛgveda. Eggeling macht auf einen Zusammenhang in grammatischen Punkten zwischen der Kāṇva-Schule des weißen Yajurveda und den "redactors of the Ṛksaṃhitā" aufmerksam (S. XLV).

In Part II, SBE. Vol. XXVI, Oxford 1885, sind die Kāṇḍa III und IV übersetzt, deren Inhalt das Somaopfer bildet. Seit Windischmanns Schrift "Über den Somacultus der Arier", München 1846, hatten sich A. Kuhn, Roth, Haug, Bergaigne nach verschiedenen Seiten hin mit dem Soma des Veda und dem Haoma des Avesta beschäftigt. Haug hatte ihn in Indien selbst kennen gelernt, Roth durch zwei 1881 und 1883 in der Zeitschrift der DMG. erschienene und ins Englische übersetzte Aufsätze den Anstoß zum Suchen nach der Pflanze gegeben. Die von der englischen Regierung angeordneten Nachforschungen ergaben, daß die Beschreibung des Strauches, den die Pārsīs von Kermān und Yezd für ihren "Hûm juice" benutzen, auf das "*Sarcostemma*" paßt, "or some other group of *Asclepiads*,

such as the *Periploca aphylla*" (S. XXV). Vom irdischen Soma ist der himmlische zu unterscheiden. Eggeling geht den Beziehungen des himmlischen Soma zu Sonne und Mond, zu Agni und Indra nach, wobei er vielfach die Anschauungen von Bergaigne kritisiert, bei aller Anerkennung von dessen Bestreben, das Ritual mehr zur Geltung zu bringen. Auch den Mythus von Soma und Adler bespricht er eingehend (S. XIX). Gegen Ende dankt er Whitney für seine Kritik von Part I, wobei er die Bedeutung von *kapāla* und von Agnis Epitheton *jātávedas* erörtert, für letzteres von Stellen wie *víśvā veda jánimā jātávedāḥ* Ṛgv. VI 15, 13 ausgehend (S. XXXI).

Part III, SBE. XLI, Oxford 1894, behandelt in Kāṇḍa V die Somaopfer *Vājapeya* und *Rājasūya*, in Kāṇḍa VI und VII das *Agnicayana*, die Schichtung des Feueraltars. In der Introduction gibt Eggeling eine Beschreibung der sieben *saṃsthā* oder Grundformen des eintägigen Somaopfers, unter denen der Agniṣṭoma die einfachste und gewöhnlichste ist (S. XIII). In bezug auf die "political ceremonies" *Rājasūya* "or inauguration of a king" und *Vājapeya* "or drink of strength" (S. XI) hebt er hervor, daß das letztere auch vom Brahmanen dargebracht werden kann, während dieser, im besondern der *purohita*, an Stelle des auf den Kṣatriya beschränkten Rājasūya den *Bṛhaspatisava* darbringt (S. XXIV fg.). Im Schlußsatze der Einleitung spricht Eggeling sein Einverständnis aus mit der von Hillebrandt im ersten Bande seiner Vedischen Mythologie voll erwiesenen "identity of Soma with the Moon in early Vedic mythology".

Part IV, SBE. Vol. XLIII, Oxford 1897, setzt in Kāṇḍa VIII das Agnicayana fort, auch noch in Kāṇḍa IX, mit Nachträgen zum Somaopfer. Zu Anfang von Kāṇḍa IX steht der Śatarudriyahoma. Kāṇḍa X, mit dem Namen Agnirahasya, hat einen kosmogonisch-mystischen Charakter. Wenn das Agnicayana besonders ausführlich gelehrt wird und über ein Drittel des ganzen Brāhmaṇas einnimmt, so erklärt dies Eggeling aus dem späteren Ursprung der Kāṇḍa VI—X (S. XIII). Hauptsächlich handelt er in der Introduction von den späteren als Weltschöpfer aufgestellten höchsten Gottheiten abstrakter Art, Viśvakarman, Hiraṇyagarbha, Puruṣa, Ka, Viśvāvasu, Prajāpati, Brahmaṇaspati, Brahman (S. XIV), von dem mystischen Verhältnis des Prajāpati zu Agni, zum Opferer (S. XIX), andererseits zu Sonne und Mond (S. XXII), und von der kosmogonischen Bedeutung des Opfers. Diese sakrale Spekulation hat schließlich zu Ātman und Brahman geführt.

Der fünfte und letzte Teil, SBE. Vol. XLIV, Oxford 1890, umfaßt Kāṇḍa XI, XII, XIII und XIV, jedoch ohne das Bṛhadāraṇyaka in den letzten 6 Kapiteln, weil dieses schon vorher von M. Müller in Vol. XV der SBE. übersetzt worden war. In der Introduction sind Eggelings Ausführungen über den Aśvamedha, das Roßopfer, besonders wichtig, dessen politische Bedeutung aus den Sagen und historischen Berichten über mächtige Könige hervorgeht. Das Roß steht in mystischer Beziehung zu Prajāpati und Varuṇa Die Verehrung des Mitra und Varuṇa tritt im Ṛgveda zurück hinter der des Indra, und stammt aus der Zeit vor den Hymnen des Ṛgveda. Die Eroberung des Landes der sieben Ströme und das allmähliche Vordringen nach dem Osten führte die Arier in ein Klima, in dem auf die heiße Jahreszeit eine Regenzeit mit Stürmen und Gewittern folgte, und in eine Zeit fortwährender Kämpfe mit den Ureinwohnern (S. XXI). Eggeling gibt dann einen vergleichenden Bericht über Yudhiṣṭhiras Roßopfer im Āśvamedhikaparvan des Mahābhārata und über das des Daśaratha zu Anfang des Rāmāyaṇa (S. XXVI ff.). Mit weiter Umschau

in der alten Literatur behandelt er auch den Puruṣamedha, das Menschenopfer (S. XXXIII ff.), wobei er Kritik an der Śunaḥśepa-Sage übt (S. XXXIV ff.). Nach seiner Ansicht haben sich die "ritual arrangements" des Puruṣamedha an die des Aśvamedha angeschlossen, und würde das Menschenopfer bei den arischen Indern nicht eigentlich heimisch und in Ausübung gewesen sein. An die Stelle des Menschen traten Opfertiere. Fast zwanzig Jahre lang hat Eggeling an der Übersetzung des Śatapathabrāhmaṇa gearbeitet. Weber erkannte die Schwierigkeit des Werkes an, Max Müller hat ihm durch seinen Zuspruch immer wieder Mut zur Weiterarbeit gemacht (S. L). Diese Übersetzung ist von Grammatikern und Philologen viel benutzt worden und wird auf die Dauer ein nützliches Werk der Sanskritphilologie bleiben.

Mit seinem zweiten Hauptwerke, der Katalogisation der Sanskrithandschriften der India Office Library, war Eggeling schon 1869 von R. Rost betraut worden. Anfangs war die Arbeit geteilt zwischen ihm, E. Haas und E. Windisch, wie schon oben S. 362 angegeben ist. Eggeling übernahm "the Vedic department, as well as the Grammatical, Lexicographic, Rhetorical and Law Literature", während die "remaining departments of the Classical Sanskrit literature" auf Haas fielen (Preface zu Part I). Die philosophischen Handschriften waren Windisch zugeteilt. Haas erkrankte und starb 1882, ohne Druckfertiges zu hinterlassen, sodaß Eggeling für seinen Freund eintreten und die gewaltige Arbeit allein durchführen mußte mit Ausnahme des verhältnismäßig kleinen Teils von Windisch. Das monumentale Werk, das Colebrookes Handschriftensammlung umfaßt, begann erst spät zu erscheinen: "Catalogue of the Sanskrit Manuscripts in the Library of the India Office. Part I. — Vedic Manuscripts. By Julius Eggeling, Ph. D.", London 1887. Auszüge aus den Werken werden in der Regel nur gegeben, wo noch keine Ausgaben vorlagen. Die Erwähnung der Ausgaben ist ein sehr nützlicher Bestandteil dieses Katalogs. Auch durch die Hinweise auf ausführliche Beschreibungen in den Katalogen von Aufrecht, Weber, Burnell, Rājendralāla Mitra, Taylor u. a. wird der wissenschaftliche Wert von Eggelings Katalog erhöht. Aus Part I seien die Sammlungen der Upanischaden S. 109 ff. hervorgehoben, darunter eine solche aller den Āndhra Brāhmans bekannten, angelegt für Sir Walter Elliot, "to whose enlightened and well-directed researches our knowledge of South-Indian chronology is so deeply indebted" (Preface)[1]. In Part II, London 1889, finden wir die Grammatik, Lexikographie, Metrik und Musik, in Part III, London 1891, Alaṃkāra und Dharma durch die allgemein bekannten, aber auch durch seltenere Werke vertreten. Zu den letzteren gehört der Saṃgītaratnākara, ein Compendium der Musik von Śārngadeva, einem Kaschmirer. Aus Part III erhält man einen Überblick über die gesamte neuere Entwicklung der beiden Disziplinen, etwa vom 11. oder 12. Jahrhundert an, in neuen Darstellungen und in Kommentaren. Den Anfang kann man im Alaṃkāra mit Mammaṭas Kāvyaprakāśa und mit dem Vāgbhaṭālaṃkāra machen. Im Dharma nehmen einen breiten Raum ein die Werke, die nach Art von Hemādris Caturvargacintāmaṇi aus dem 13. Jahrhundert unter besonderer Betonung der religiösen Pflichten und

[1]) Sir Walter Elliot, geb. 1803, gest. 1887, ging 1820 nach Madras und zeichnete sich zunächst als Offizier aus. Er wurde Private Secretary to Lord Elphinstone in Madras 1837—42, später Member of Council, Madras. Seine Sammlung von Buddhist Marbles von Amarāvatī befindet sich im British Museum (Buckland).

Sühnungen den alten Inhalt des Dharma darstellen. Das religiöse Element tritt in diesen späteren Schriften besonders hervor. In den beschriebenen Handschriften finden sich auch Werke über den vierten Āśrama im Leben des Brahmanen (den des Sannyāsin), über die vierte Kaste, den Śūdra, und andere seltener behandelte Gegenstände.

Part IV, London 1894, enthält die von Windisch beschriebenen Philosophischen Handschriften und die von Eggeling eingehend dargestellte Tantra-Literatur. Eggeling fügte der Philosophie außer einer Anzahl von Handschriften der Hauptsysteme noch die sektarischen Werke über die Bhakti und den Kaśmīr Saivism hinzu. Andrerseits hatte schon Haas einige der Tantra-Werke katalogisiert. Beide Herausgeber danken besonders Aufrecht für Unterstützung während des Drucks. Eggelings eingehende Analyse der wenig bekannten Tantra-Werke gibt eine Vorstellung von dieser eigentümlichen Literaturgattung. In der Philosophie hatte die Beschreibung einen Anhalt an Halls Index, dessen Angaben aber in einigen Fällen aus den Handschriften berichtigt werden konnten, z. B. in bezug auf den Charakter von Praśastapādas Padārthadharmasaṃgraha : dieser ist nicht ein Kommentar zu den einzelnen Sūtren des Kaṇāda, sondern ein mehr selbständiges Werk, wenn auch *bhāṣya* genannt. In die neueren Werke des Vaiśeṣika ist die Logik des Nyāya eingeführt, was ihnen einen Nyāya-artigen Charakter gibt. Von den neueren Werken der Nyāyaliteratur sei hervorgehoben der in Indien vielbenutzte Tattvacintāmaṇi des Gangeśa mit der sich anschließenden Kommentarliteratur, Tattvacintāmaṇidīdhiti des Śiromaṇi usw. Die Handschriften der selten gewordenen alten Kommentare zu den Nyāya-Sūtren und den Sūtren der Karmamīmāṃsā in den Stufen Bhāṣya und Vārttika sind zum Teil nur Fragmente. Doch lernte Goldstücker hier das Śloka- und Tantravārttika des von ihm hoch geschätzten Kumārila Bhaṭṭa kennen.

Mit Part V und den Disziplinen Medicine, Astronomy and Mathematics, Architecture and Technical Science, London 1896, betrat Eggeling die ursprünglich Haas zugeteilten Gebiete, dessen hinterlassene Arbeit er einer Überarbeitung und Ergänzung unterziehen mußte, da zwischen Bearbeitung und Druck ein Zeitraum von 20 Jahren lag. Entsprechend den Studien Colebrookes ist die Astronomie besonders reich vertreten. Es wird hier zwischen Astronomie, Astrologie und den aus arabisch-persischer Quelle stammenden, Tājika genannten Werken unterschieden. An die Spitze der eigentlichen Astronomie sind zwei aus vedischen Schulen stammende Werke gestellt. Die Reihe der Hauptwerke eröffnet als das älteste das Āryabhaṭīya, der im Jahre 499 n. Chr. von Āryabhaṭa verfaßte Siddhānta. Von den astrologischen Werken, die praktischen Zwecken dienen, die günstigen Tage bezeichnen, die Stellung der Gestirne bei der Geburt deuten (Jātaka), usw., steht die durch Kern bekannter gewordene Bṛhatsaṃhitā des Varāhamihira aus dem 7. Jahr. n. Chr. an erster Stelle. Die in der Medizin an den Anfang gestellte Carakasaṃhitā ist nach einer alten Schule des schwarzen Yajurveda benannt, doch hielt Goldstücker die Ātreyasaṃhitā, die gleichfalls den Namen einer solchen Schule trägt und unter dem Namen Hārītasaṃhitā in Calcutta herausgegeben worden ist, für älter. Goldstücker hatte dieses Werk analysiert in Mrs. Mannings "Ancient and Mediæval India" I S. 339—342 (Egg. S. 930).

Es folgt Part VI mit der Epic Literature (Mahābhārata und Rāmāyana) und der Pauranik Literature, London 1899. Über die letztere hatte schon Aufrecht in seinem Oxforder Catalogus einst viel benutzte Auskunft

gegeben. Die Bibliothek des India Office ist noch reicher an Handschriften der Purāṇen, der ganzen Werke und einzelner Teile, wie der Māhātmyas, die eine Literaturgattung für sich geworden sind. Das Bhāgavata- und das Skandapurāṇa nehmen einen breiten Raum ein. Die Analyse ist ausführlich, in den Auszügen sind bisweilen ganze Legenden mitgeteilt. Die traditionelle Aufzählung der Purāṇen und Upapurāṇen findet sich auch im Bṛhad-Dharmapurāṇa (S. 1229), aber im Katalog ist nicht diese Reihenfolge mit dem Unterschied von Purāṇa und Upapurāṇa eingehalten, sondern sind die Werke alphabetisch angeordnet : unter dem Namen Ādipurāṇa macht ein Upapurāṇa den Anfang, dann Āditya-, Kalki-, Kālikā-purāṇa usw. Den Inhalt von Part VII, London 1904, bilden "Poetic Compositions in Verse and Prose" und die Dramatic Literature. Erstere umfassen die Kāvyas wie Raghuvaṃsa, die Campū genannten Werke, sowie die Romane wie Daśakumāracarita, dieses mit verschiedenen Formen der *pūrvapīṭhikā*, und die Fabel- und Märchenwerke wie Pañcatantra und Vetālapañcaviṃsati. Die Auszüge aus den verschiedenen Handschriften des letzteren Werkes lassen dessen Variationen erkennen. In der dramatischen Literatur wird oft auf Sylvain Lévis Théâtre Indien verwiesen. Von den ungedruckten Dramen, von denen einzelne bis ins 11. oder 12. Jahrhundert zurückgehen, verschaffen Auszüge und Inhaltsangaben eine Vorstellung. Bei den herausgegebenen Dramen hat die Nebeneinanderstellung der verschiedenen Kommentare einen besonderen Wert. Von allen größeren Katalogen gilt, daß in ihnen die persönlichen Angaben über eine große Zahl von Autoren, über ihren Stammbaum und ihre Lehrer aus dem Anfang und Ende der Werke beisammen sind. Die persönliche Geschichte der indischen Literatur zu schreiben wird dadurch erleichtert, sie kann für die neuere Zeit etwas mehr bieten als die nur noch aus Namen bestehenden alten Vaṃśas für die ältere Zeit.

KAP. LIX.

DER GRIECHISCHE EINFLUSS IM INDISCHEN DRAMA.

E. WINDISCH.

Der Geburt nach und durch seine Beziehungen zu Delbrück und Eggeling findet seine Stellung hier Ernst Windisch, Professor des Sanskrit in Leipzig, geboren 1844 zu Dresden. Er studierte 1863—1868 in Leipzig klassische Philologie unter Georg Curtius und Fr. Ritschl, daneben aber auch Germanistik unter Fr. Zarncke und von Anfang an Sanskrit und Zend unter H. Brockhaus. Die klassischen Philologen legten damals ihre Studien ziemlich breit an, ohne strenge Scheidung der Fächer. Durch G. Curtius waren sie namentlich in Leipzig für die Vergleichende Sprachwissenschaft gewonnen. Im Jahre 1869 habilitierte sich Windisch in Leipzig für Sanskrit und Vergleichende Sprachwissenschaft und wurde 1871 außerordentlicher Professor daselbst, nachdem er von Ostern 1870 bis in den Sommer 1871 hinein in England gearbeitet und dort eine zuerst Eggeling angebotene Professur in Bombay gleichfalls abgelehnt hatte. In England arbeitete er zusammen mit Eggeling und Haas an dem "Catalogue of the Sanskrit Manuscripts in the India Office Library", wozu er von Brockhaus empfohlen worden war, und begann daneben das Studium der keltischen Sprachen, namentlich des Irischen, auch dazu von Brockhaus

veranlaßt, s. oben I S. 145. Das Studium des Keltischen hat er neben dem des Sanskrit bis in sein Alter fortgesetzt, vgl. über ihn die Artikel von Oertel und Thurneysen zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum im Indogermanischen Jahrbuch für 1917. Nachdem Windisch 1872 in Heidelberg, 1875 in Straßburg ein Ordinariat für Vergleichende Sprachwissenschaft erhalten hatte, folgte er 1877 einem Rufe als Nachfolger von Brockhaus nach Leipzig. In der Festschrift für E. Windisch zu seinem 70. Geburtstag, Leipzig 1914, gab E. Kuhn ein bis dahin vollständiges Verzeichnis von seinen verschiedenartigen Schriften. Windischs Habilitationsschrift "Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanischen Sprachen", in Curtius' "Studien zur Griechischen und Lateinischen Grammatik", II 201—419, Leipzig 1869, war einer der ersten Beiträge zur Vergleichenden Syntax. Er faßte diese als einen Teil der Bedeutungslehre, indem er zunächst darauf ausging, die etymologische Bedeutung der Wörter zu bestimmen, die dem Satzbau dienen, und im Sinne von Bréals Schrift "Les idées latentes du language" die Entwicklung der syntaktischen Ideen, ihr Einziehen in die sätzeverbindenden Wörter zu beobachten. Apollonios Dyskolos hat für das Demonstrativpronomen den Unterschied einer πρώτη δεῖξις oder δεῖξις τῆς ὄψεως und einer δευτέρα δεῖξις oder ἀναφορά aufgestellt. Auf der ἀναφορά, der einfachen Rückbeziehung auf Erwähntes, beruht im allgemeinen bei skr. *yas*, altiranisch *yō*, gr. ὅς das Wesen des satzverbindenden Relativpronomens, wenn es sich aus einem Demonstrativum oder einem Pronomen der 3. Person entwickelt hat. Der Begriff der ἀναφορά ist auch bei Pāṇini nachweisbar (*anvādeśa*, *anūkti*, S. 252 ff.)

Die gemeinsamen Bestrebungen veranlaßten Delbrück, sich mit Windisch zu den "Syntaktischen Forschungen" zu verbinden, s. das Kap. LXI. Durch seinen Aufenthalt in England und seine Katalogsarbeit wurde das Zusammenarbeiten mit Delbrück wieder aufgehoben. Schon 1876 hat Windisch in den Beiträgen zur Vergleichenden Sprachforschung VIII S. 465 Anm. das Deponens und Passivum der italischen und der keltischen Sprachen an die Sanskritformen *re* und *ran*, *rate* und *rata* und die dazu gehörigen vedischen Formen angeknüpft (*menire*, *bodheran*, *śerate*, *aśerata*, *aduhra*, *aduhrata* usw.). Erst 1887 erschien in den Schriften der K. Sächs. Ges. d. W. die Abhandlung "Über die Verbalformen mit dem Charakter R im Arischen, Italischen und Celtischen". Brugmann und Andere nahmen diese Kombination an. Zimmer ging noch mehr auf die britannischen Sprachen ein. In der Behandlung der vedischen Formen ohne die Vergleichung war Benfey vorausgegangen in den Abhandlungen der K. Ges. d. W. zu Göttingen 1871. Windischs Abhandlung "Personalendungen im Griechischen und im Sanskrit", in den Berichten der K. Sächs. Ges. d. W. 1889, brach mit der Theorie, daß die Personalendungen mit ihrer vollen Bedeutung im Personalpronomen wurzeln und durch Verstümmelung aus diesem entstanden seien, z. B. das mediale gr. σαι aus *tva-tva*, wie Curtius annahm. Ludwig bekämpfte dies gleichfalls, setzte aber eine neue Verstümmelungstheorie an die Stelle der alten. In der Abhandlung "Über den Sitz der denkenden Seele", Berichte 1891, ist der Hauptgedanke, daß bei den alten Völkern nicht der Kopf, sondern das Herz dieser Sitz sei, in der Abhandlung "Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter", Berichte 1897, führt er aus: "Nicht die erlernte fremde Sprache, sondern die eigene Sprache eines Volkes wird unter dem Einfluß der fremden Sprache zur Mischsprache" (S. 104).

Eine erste literarhistorische Arbeit war 1874 die bereits oben S. 352 erwähnte Ausgabe und Übersetzung der ersten vier Kapitel von Hemacandras Yogaśāstra, ein Beitrag zur Kenntnis der Jaina-Lehre, ZDMG. XXVIII 185—262, vgl. S. 678. In Leipzig trat er seine Professur an mit einer Rede "Über die brahmanische Philosophie", gedruckt in der Zeitschrift "Im Neuen Reich", 1878, I S. 801—817. Er handelt hier von der Einrichtung der brahmanischen Systeme und gibt Beispiele von der Art ihrer Diskussion. Auf die brahmanische Philosophie bezieht sich auch das Renunziationsprogramm der Leipziger Philosophischen Fakultät vom Jahre 1887/8 "Über das Nyāyabhāṣya". In der Ausgabe der Bibl. Ind. sind bisweilen Sätze als Sūtren gedruckt, die bei Viśvanātha, dem Verfasser der Nyāyasūtravṛtti, des jüngeren Kommentars, fehlen. Solche Sätze erscheinen dann, den Vārttikas des Mahābhāṣya vergleichbar, erklärend wiederholt. In anderen Fällen ist in der Vṛtti Sūtra, was im Bhāṣya nur Erläuterung ist. Der Verfasser der Nyāyasūtren wird Gotama und Akṣapāda, der Verfasser des Bhāṣya Vātsyāyana und Pakṣilasvāmin genannt. Der erste Name ist der alte vedische Schulname. Diese Namensverhältnisse geben Windisch Veranlassung, im allgemeinen auf die Bedeutung der vedischen Schulen für die Entwicklung der Wissenschaften hinzuweisen.

Auf Webers Bahnen wandelte Windisch, als er 1881 auf dem V. Internationalen Orientalisten-Kongreß zu Berlin einen Vortrag "Über den griechischen Einfluß im indischen Drama" hielt, Verhandlungen S. 3—106. Er hatte damals übersehen, daß ihm in dieser Anschauung des indischen Dramas E. Brandes in seiner dänischen Übersetzung der Mṛcchakaṭikā ("Lervognen, et Indisk Skuespil", Kjöbenhavn 1870) vorausgegangen war. Beide denken dabei nicht an die griechische Tragödie, sondern an die neuere attische Komödie, die wir aus Plautus und Terenz kennen. Die Einteilung in Akte, der Verlauf der Auftritte ist ähnlicher Art. Der Yavanikā genannte Vorhang scheint in seiner Bezeichnung auf die Griechen hinzuweisen. Das Hauptmotiv der Fabel ist ein Liebesverhältnis. Am größten ist die Ähnlichkeit, wo es sich nicht um König und Prinzessin oder Personen der Sage handelt, sondern um Personen des gewöhnlichen Lebens wie um den Kaufherrn Cārudatta und die Hetäre Vasantasenā im Drama Mṛcchakaṭikā. Die Könige der Dramen Mālavikāgnimitra und Ratnāvalī stehen nicht besonders hoch. Daß der Verliebte bei den Indern im indischen Gewande, bei den Griechen im griechischen Gewande auftritt, ist nicht zu verwundern. Manche Ähnlichkeiten im Stücke erklären sich auch aus der Ähnlichkeit der Kulturstufe. Eine merkwürdige Übereinstimmung, die kaum zufällig sein kann, ist das Motiv der Wiedererkennung, griech. ἀναγνωρισμός, skr. *abhijñāna*. Die Charakterfiguren des *vidūṣaka*, des *viṭa* und des *śakāra* scheinen dem servus currens, dem parasitus und dem miles gloriosus mehr oder weniger entsprechend in das indische Drama hineingestellt zu sein. Die *prastāvanā* der Inder hat eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem *prologus*. In Goethes Faust wird die Nachahmung des indischen Prologs und des Sūtradhāra allgemein anerkannt. Aber die Fachgenossen haben vorwiegend den griechischen Einfluß im indischen Drama abgelehnt[1]), Pischel und Jacobi schon in der Diskussion auf dem

[1]) Treffend sagt H. Reich, DLZ. 1915, Sp. 555: "In der Frage Orient oder Okzident stellt sich der klassische Philologe gerne dem Nachweis orientalischer Einflüsse allzu kritisch gegenüber und umgekehrt der Orientalist dem Nachweis hellenischer Einflüsse. Jeder möchte, ein wenig eifersüchtig, die ihm besonders ans Herz gewachsene Kultur möglichst rein aus ihr selbst erklären.

Kongreß, Verhandl. I 81. L. v. Schroeder hat in seinem Werke "Indiens Literatur und Cultur", Leipzig 1887, S. 598 ff., Windischs Argumente zu entkräften gesucht, ebenso Sylvain Lévi in seinem Werke "Le Théâtre Indien", Paris 1890, S. 196ff. Lévi ist nicht davon überzeugt, daß die Mṛcchakaṭikā des Śūdraka älter als Kālidāsa sei (S. 207). Śūdraka gehört zu den legendarischen Persönlichkeiten, wenn er auch in Vāmana's Kāvyālaṃkāravṛtti vorkommt. In seiner Anzeige von Lévis Buch, Gött. gelehrte Anzeigen 1891, S. 353ff., kommt Pischel nochmals auf seine Ablehnung von griechischem Einfluß zurück. Auch A. Barth, Rev. Crit. hatte sich dagegen ausgesprochen. Aber niemand war der Ansicht, daß das Drama der Inder ganz von außen stamme, sondern es war in gewissen Formen bei ihnen ursprünglich. Dies erhellt aus den Mitteilungen des Mahābhāṣya über die Schauspieler und Rhapsoden, über dramatische Aufführung der Göttergeschichten und Sagen, s. oben S. 335. Die letzteren bilden den alten Stoff des einheimischen Dramas mit fester Fabel, wie Mahāvīracarita, Veṇīsaṃhāra, und haben sich immer wieder durchgesetzt. Von ihnen unterscheiden sich die Dramen mit erfundener Liebesgeschichte und mit eingestellten Charakterfiguren, *vidūṣaka* usw. Bei diesen kann der griechische Einfluß sehr wohl in Betracht gezogen werden, er wird aber auch noch sonst wirksam gewesen sein. Zwischen den beiden Arten werden sich Kontaminationen im Laufe der Zeit eingestellt haben. Einen solchen Fall suchte Windisch in einem Aufsatz "über das Drama Mṛcchakaṭikā und die Kṛṣṇalegende" in diesem Drama, das er für das älteste hielt, nachzuweisen, Sitzungsberichte der K. Sächs. Ges. d. W. 1885, S. 439—479. Wir finden hier zwei Hauptgegenstände, neben der Liebesgeschichte von Cārudatta und Vasantasenā einen politischen Vorgang, der an den Kaṃsavadha erinnert. König Pālaka entspricht dem Kaṃsa, Āryaka dem Kṛṣṇa.

Für den griechischen Einfluß trat außer Weber in seiner Abhandlung "Die Griechen in Indien", Sitzungsberichte der Berl. Akad. 17. Juli 1890, ein Vincent A. Smith, "Graeco-Roman Influence on the Civilisation of Ancient India", Journal ASB. LVIII Part I, No. 3, Calcutta 1889. Einen förmlichen Beweis für das griechische Theater auf indischem Boden erbrachte 1904 eine briefliche Mitteilung von Theodor Bloch in der Zeitschrift der DMG. LVIII S. 455—457, "Ein Griechisches Theater in Indien". Er sah es in entlegener Gegend, auf einer Reise nach dem Ramgarh Hill im Sirguja State, dem größten der Tributary States of Chota Nagpur, und beschreibt seine Anlage: "Im Halbkreis, terrassenförmig übereinander, sind eine Reihe Sitze ausgehauen, die durch strahlenförmige Linien wieder abgeteilt sind, ganz nach Art eines griechischen Theaters". Das Amphitheater mochte etwa für 30 Zuschauer Platz haben. Die Höhle ist unter dem Namen der Sitabenga-Höhle bekannt. Bloch behandelt auch ihre Inschriften. Sein früher Tod hat leider die von ihm beabsichtigte Veröffentlichung seiner Pläne und Photographien im Archaeological Annual verhindert. Auf die Sache bezieht sich ein kleiner Artikel von Lüders in demselben Band der ZDMG., LVIII (1904) S. 867fg., "Indische Höhlen als Vergnügungsorte". Lüders verweist auf die *dārigṛha* und *śilaveśma* "Felsenhäuser" bei Kālidāsa (Kumāras. I 10 und 14, Meghad. I 25), gewinnt auch aus den älteren Jaina-Inschriften zu Mathurā die Überzeugung, daß noch manche andere Höhle in Indien nicht die Wohnung stiller Mönche, sondern der Aufenthaltsort von *gaṇikās* und *leṇaśobhikās* und ihrer Liebhaber gewesen sei, und sprach sich damals angesichts von Blochs "griechischem"

Theater und der Ausführungen von Reich über den Mimus, die wir sogleich erwähnen, für einen Zusammenhang zwischen dem indischen Drama und dem antiken Mimus aus.

Das griechische Problem erhielt eine neue Wendung durch das Werk von Hermann Reich, "Der Mimus. Ein literar-entwickelungsgeschichtlicher Versuch". Es erschien zuerst der 1. Band in zwei Teilen, Berlin 1903. Ein zweiter Band soll von Mimus, Roman und Novelle handeln. Allerdings war zur Zeit des Kālidāsa die Zeit der griechischen Könige vorbei, aber die Beeinflussung der indischen Dichter hätte schon früher im Verborgenen stattgefunden haben können. Reich setzte an die Stelle der attischen neueren Komödie, deren ganze Haltung einer Reihe von indischen Dramen besonders ähnlich ist, den Mimus und gab I 56ff. eine Beschreibung seines Wesens. Der Mimus war nach der attischen neueren Komödie eine zum Teil nicht literate, mehr volkstümliche Form der dramatischen Darstellung, die Caesar und Cicero liebten. Er behandelt die menschlichen Schwächen in viel mannigfaltigerer Weise, als das indische Drama, zu dessen feiner literarischer Form er auch nicht recht stimmt. "Des Mimen Wahrzeichen ist der Phallus" (I 2, S. 626). An den Ehebruchsmimus, den Räubermimus werden wir in Indien nicht erinnert. Neben der Prosa des Dialogs, in dem die Volkssprache vorherrscht, stehen die Mimodien mit ihrer gehobenen Sprache (I 2, S. 571).

Der byzantinische Mimus ist zuletzt im türkischen Orient zum volkstümlichen Puppenspiel Karagöz geworden. Reich handelt davon I 2, S. 618ff., kehrt aber dann S. 694 zum Mimus zurück, wie dieser im indischen Drama wieder zu erkennen ist. Auch bei Shakespeare ist er lebendig. Schon vor Reich hatte Klein in seiner Geschichte des Dramas III 85, 87 die Mṛcchakaṭikā mit Shakspeare verglichen. Wenn auch bestimmte einzelne Fälle nicht nachweisbar sind, macht doch Reich aus allgemeinen Gründen wahrscheinlich, daß die Mimen nach Indien gewandert sind. Wo sie auftraten, mußten sie unwillkürlich, unmittelbar oder mittelbar die Denk- und Dichtweise beeinflussen.

Hier schlagen zwei Arbeiten von Pischel ein, zunächst seine Hallesche Rektorrede "Die Heimat des Puppenspiels", Halle 1900. Mit seiner gründlichen Gelehrsamkeit, aber auch mit seiner Neigung zu absonderlichen Schlüssen will er wahrscheinlich machen, daß "das Puppenspiel überhaupt die älteste Form dramatischer Darstellung ist". Sicher sei dies der Fall in Indien. Und dort haben wir auch seine Heimat zu suchen (S. 6). Sein Hauptargument ist, daß in Rājaśekhara's Bālarāmāyaṇa aus dem 10. Jahrh. n. Chr. der Puppenspieler *sūtradhāra*, "Fadenhalter", genannt wird, womit von älterer Zeit her der Schauspieldirektor bezeichnet zu werden pflegt, während ein zweiter wichtiger Ausdruck *sthāpaka* "Aufsteller" in erster Linie den Mann bezeichnete, dem die Anfertigung, Reparatur und Aufstellung der Puppen oblag (S. 9, S. 12). Reichs Werk erwähnt Pischel nicht, damals hatte der Arabist Jacob eingehend über den Karagöz geschrieben. Pischel hat die Stellen gesammelt, an denen kunstvolle, sprechende Puppen in der Sanskritliteratur vorkommen, und orientiert über die Werke, in denen man sich über das Auftreten des Karagöz, Pickelhering, Hans Wurst, Kasperle, Arlecchino, Punchinello (Punch), Policinello unterrichten kann. Der Hans Wurst der Volksbühne, der Kasperle des Puppentheaters ist aber identisch mit dem Vidūṣaka (S. 19). Pischel kommt hier auch auf die dialogischen Hymnen des Ṛgveda zu sprechen, über die zuerst Windisch die Vermutung ausgesprochen habe,

daß ursprünglich nur die Verse fixiert waren, und der Zusammenhang von dem Vortragenden durch Erzählung in Prosa festgestellt worden sei. So erkläre sich auch der Name *granthika* "Verknüpfer" für den Rhapsoden (S. 14).

In seiner zweiten Abhandlung "Das altindische Schattenspiel", Sitzungsberichte der Berl. Akad. 1906 Nr. XXIII, S. 1—21, geht Pischel von Blochs Mitteilung über ein griechisches Theater aus. Daß dieses von Bloch beschriebene Theater griechische Form hat, kann nicht bestritten werden. Pischel nimmt an, daß in diesen Höhlentheatern Puppenspiele und Schattenspiele aufgeführt wurden. Shankar Pāṇḍurang Pandit hat in seiner Ausgabe des Vikramorvaśīya hervorgehoben, daß bis heute Vorstellungen mit Puppen und Papierfiguren die einzigen dramatischen Aufführungen sind, die die Landbevölkerung Indiens kennt (S. 4). Stellen über das Schattenspiel sind schwer aufzutreiben.

Als *chāyānāṭaka* "Schattenspiel" wird bezeichnet das Dūtāngada des Subhaṭa, das bei einer Gedächtnisfeier zu Ehren des Königs Kumārapāla im 13. Jahrh. n. Chr. aufgeführt wurde, herausgegeben von Durgāprasād und Kāśīnāth Pāṇḍurang Parab in der Kāvyamālā, Bombay 1891 (S. 15). Auf dieses Stück ist Pischel näher eingegangen, über andere Stücke, die von Lévi Chāyānāṭaka genannt werden, läßt sich nichts sagen. Pischel entdeckt Beziehungen des Dūtāngada zum Hanūman- oder Mahā-nāṭaka. Doch behandelt das letztere den ganzen Stoff des Rāmāyaṇa, das erstere nur eine Episode, die Botschaft des Affen Angada an Rāvaṇa, um Sītā zurückzufordern (S. 17). Daß wir im Mahāṇāṭaka mehr eine epische als eine dramatische Dichtung zu sehen hätten, hatte schon Max Müller ausgesprochen (S. 18). Obwohl wir von einer Aufführung dieser Stücke als Schattenspiel nichts wissen, betrachtet Pischel das Chāyānāṭaka als eine literarische Fortbildung des alten volkstümlichen Schattenspiels: durch den Nachweis des Schattenspiels in alter Zeit sei die letzte Lücke in der Entwicklung des indischen Dramas ausgefüllt (S. 20). Diesen Nachweis glaubt er erbracht zu haben, indem er an vereinzelten Stellen unter *rūpopajīvana* "die Kunst des Schattenspielers", unter *rupparūpaka* das Schattenspiel versteht, wobei er auch *rūpadakṣa* und das damit identische *lupadakhe* der Höhleninschrift von Sitabenga, nach seiner Ansicht "Kopist", behandelt (S. 13). Allein nach allem, was wir von dramatischer Aufführung aus der ältesten Literatur erfahren, scheint diese zu ältest unmittelbar durch lebendige Personen und nicht durch Puppen oder Schattenfiguren erfolgt zu sein. Von griechischem Einfluß wollte Pischel nach wie vor nichts wissen, als ob solcher überhaupt unmöglich gewesen wäre (S. 20).

Reich berichtet mit Genugtuung von dem durchschlagenden Erfolg seiner Mimus-Forschung in der Deutschen Literaturzeitung vom 20. März 1915, Spalte 477ff., 541ff., 589ff.: "Antike Romane, Novellenkränze und Schwankbücher, ihre Entwicklungsgeschichte und Beziehung zum Mimus", Berlin 1915. Auf die indischen Verhältnisse geht er besonders an der dritten Stelle ein, Spalte 589ff. Das Bild, das Pischel von der Entwicklung des indischen Dramas gegeben hat, lehnt er als unwahrscheinlich ab. Für die Verbreitung des griechischen Mimus im Orient beruft er sich auf Joseph Horovitz "Spuren griechischer Mimen im Orient" (Sp. 553). Wenn Pischel für ungriechisch und für einen charakteristischen Zug der orientalischen Komödie hält, daß die von Grenfell und Hunt aus den Oxyrrhynchus Papyri 1903 veröffentlichte Farce an der indischen Küste spielt, und daß

die darin auftretenden Inder in ihrer Sprache reden, so bezeichnet es Reich als eine Besonderheit des antiken Mimus, alle Personen in ihren eigentümlichen Dialekten und Sprachen reden zu lassen, wie den Karthager im Poenulus des Plautus (Sp. 591). Auch Wundt, der Völkerpsychologie II ("Mythus und Religion") 1, S. 463—526 im Jahre 1905 eine lehrreiche Erörterung über den Zusammenhang von "Mimus und Drama" gegeben hat, bezeichnet S. 488 Pischels Theorie als "psychologisch so außerordentlich unwahrscheinlich", daß man sich darüber wundern müsse, wie Pischel auf eine solche Theorie habe verfallen können.

Während Reich das Buch von L. v. Schroeder "Mimus und Mysterium im Rigveda" zu den Erfolgen seiner Forschung rechnen darf, will Oldenberg den griechischen Mimus in Indien nicht anerkennen, "Die Literatur des alten Indien" S. 244fg.: das indische Drama schildere indisches Leben in indischer Form. Reich bemerkt dagegen, daß der griechische Mimus biologisch sei, daß er das menschliche Leben in einer allgemein gültigen Form fasse und deshalb leicht übertragbar sei (Sp. 592). Oldenbergs Einwände veranlassen ihn, nochmals auf die Punkte einzugehen, die er im indischen Drama auf den griechischen Mimus zurückführt.

Windischs buddhistische Arbeiten werden in einem späteren Kapitel über die Geschichte der buddhistischen Philologie eine Stelle finden, hier gedenken wir noch seiner vedischen Studien, die uns im nächsten Kapitel zu den namentlich von Oldenberg angestellten Untersuchungen über die Ākhyānahymnen des Ṛgveda und den Ursprung von Epos und Drama führen werden. Gegenüber einer gewissen Abkehr von Sāyaṇa gab Windisch eine Einführung in das Studium von dessen Kommentar durch seine Chrestomathie "Zwölf Hymnen des Rigveda mit Sāyaṇa's Commentar. Text. Wörterbuch zu Sāyaṇa. Appendices", Leipzig 1883. In einem der Appendices wurden zum erstenmal die Paribhāṣās oder technischen Regeln über die kurze Ausdrucksweise der von Sāyaṇa benutzten Sarvānukramaṇī mitgeteilt, ohne die diese nicht voll verstanden werden kann. In der Vorrede wird auf die Schwächen von Sāyaṇas Interpretation hingewiesen, namentlich seinen Mangel an historischem Sinn und seine oft nicht annehmbaren Etymologien zur Erklärung dunkler Wörter. Einige kleine vedische Artikel sind von E. Kuhn in der Festschrift verzeichnet.

In seinem Vortrage "Über die altirische Sage der Táin Bó Cúalnge (Raub der Rinder von C.)" auf der Philologenversammlung zu Gera, Leipzig 1879, Verhandlungen S. 15—32, hat Windisch auf literarische Verhältnisse aufmerksam gemacht, die sich in der altindischen Literatur wiederfinden. Die alten Sagen werden in Prosa erzählt, eine erste Stufe der Versifizierung ist, daß den Hauptpersonen Gedichte in den Mund gelegt werden, Monologe und Dialoge, als deren Urheber sie dann gelten. Auf diese Weise ist Ossian zu einem Dichter geworden. Aus Altindien kommen als ähnliche literarhistorische Erscheinungen die sogenannten Ākhyānahymnen des Ṛgveda in Betracht. Diese beziehen sich auf bestimmte Sagen oder Mythen, enthalten aber nur deren in Verse gebrachte Reden, während wir uns die Erzählung als nicht wörtlich fixiert nur in Prosa vorhanden denken müssen. Von solchen Anfängen aus erscheint also in der Entwicklung des Epos als letztes der erzählende Teil versifiziert. Die Vorstufe finden wir vollständig als literarischen Typus in den Brāhmaṇas: hier sind die Sagen in Prosa erzählt mit eingelegten Reden in Versform, den Gāthās. Diese Stufe der epischen Erzählung läßt sich auch im Mahābhārata und in der buddhistischen Literatur nachweisen. Schließlich ist der epische

Stoff auch in seinen erzählenden Teilen in Verse gebracht worden und liegt in der Literatur so vor[1]).

KAP. LX.

DIE ĀKHYĀNA-HYMNEN.

URSPRUNG VON EPOS UND DRAMA.

Zwischen dem Problem des griechischen Einflusses im Drama, den Ākhyāna-Hymnen des Ṛgveda und dem Ursprung von Epos und Drama in Indien besteht in der Forschung ein gewisser Zusammenhang. Das Problem der Ākhyānahymnen hat Oldenberg wiederholt behandelt, zuerst in seiner Abhandlung "Das Altindische Âkhyâna, mit besonderer Rücksicht auf das Suparṇâkhyâna", ZDMG. XXXVII (1883) S. 54—86, unabhängig von Windisch (S. 79). Das zum Ṛgveda gehörige Suparṇākhyāna besteht aus Wechselreden in Versen, deren Text vielfach verdorben, deren Zusammenhang nicht ohne weiteres verständlich ist. Die Beziehungen dieser Verse ergeben sich aus dem Śatapathabrāhmaṇa, wo sie mit einer Erzählung in Prosa verbunden sind und als die versifizierten Reden der beteiligten Personen erscheinen. Ähnliches beobachtete Oldenberg an einem buddhistischen Jātaka. Die erzählende Dichtung setzt sich aus Erzählung der Ereignisse und Reden der Personen zusammen. Die Reden wurden zum Teil in metrischer Form, in die Gāthā genannten Verse, gefaßt und gaben der Erzählung ihren Halt. Die letztere blieb der freien Fassung in Prosa überlassen, bis auch sie fixiert und mit den Versen vereint fortgeführt wurde[2]). Als ein solches vollständige Ākhyāna führte Oldenberg die Śunaḥśepa-Geschichte des Aitareyabrāhmaṇa an mit ihrer Prosaerzählung und ihren Gāthās, in die bei der Anrufung der Götter auch noch Hymnen der Ṛgvedasaṃhitā hereingezogen worden sind, wenn auch ohne den Worlaut ihres Textes (S. 80). In Übereinstimmung mit Windisch betrachtete Oldenberg innerhalb der Ṛgvedasaṃhitā als ein

---

[1]) Windisch sagte darüber a. a. O. S. 28: "Für die eben besprochenen literarhistorischen Verhältnisse bietet uns die altindische Literatur eine höchst interessante ähnliche Erscheinung. Die Brâhmaṇas enthalten viele Sagen, die in Prosa erzählt werden, aber nicht selten sind ihnen Verse beigegeben, bekannt unter dem Namen der Gâthâ's. Dies ist auch hier eine vorepische Stufe der Dichtung. Diese Gâthâ's sind gleichfalls Reden, Monologe oder Dialoge, die wie jene altirischen Gedichte den Hauptpersonen der Sage in den Mund gelegt werden. Ich erinnere nur an die Sagen von Hariçcandra und Çunaḥçepa im 7. Buche des Aitareyabrâhmaṇa. Ja noch mehr. Im 10. Buche des Rigveda steht ein Gedicht, das aus einem Zwiegespräch zwischen der Apsaras Urvaçî und Purûravas besteht. Es ist dort kaum verständlich, denn es ist ein von seiner Rahmenerzählung losgelöstes Gedicht; besser verstehen wir es im 11. Buche des Çatapathabrâhmaṇa, wo sich dieselben Verse finden, aber inmitten einer Sage, auf die sie sich beziehen sollen. Jedenfalls sind es Verse, die dem Purûravas und der Urvaçî in den Mund gelegt sind. Und daran anknüpfend hat die spätere indische Gelehrsamkeit diese zwei Personen zu den Verfassern des Liedes gemacht. Genau in derselben Weise ist Ossian zu einem Dichter und Verfasser vieler Werke geworden".

[2]) Oldenbergs Worte lauten S. 79: "Wir schließen nach dieser Analogie auf das Suparṇākhyāna. Dasselbe muß, daran können wir nunmehr kaum zweifeln, aus prosaischen und metrischen Elementen gemischt gewesen sein. Wichtigere Wechselreden waren in Versen; hier und da auch eine besonders hervortretende Pointe der Erzählung selbst. Die Verse aber sind zu denken als von einer prosaischen Umhüllung eingefaßt, welche uns — eben weil sie keinen fixierten Wortlaut hatte — so wenig erhalten ist, wie wir in der Sammlung der buddhistischen heiligen Texte der prosaischen Umhüllung der Jātakas begegnen".

solches episches Stück den Hymnus von Purūravas und Urvaśī (Ṛgv. X 95), indem er auf seine Ergänzung im Śatapathabrāhmaṇa (XI 5, 1, 10) verwies. Oldenberg hat diese wichtige literarische Erscheinung in einer zweiten Abhandlung weiter verfolgt, "Âkhyânahymnen im Ṛigveda", ZDMG. XXXIX (1885) S. 52—90. Er formuliert hier zu Anfang die Tatsache so, "daß in einer Reihe von Fällen allein die metrischen Bestandtheile derartiger Âkhyânas — vornehmlich sind dies die in den Zusammenhang der Erzählungen verflochtenen Reden und Wechselreden — von Anfang an in festem Wortlaut fixiert und überliefert worden sind; die Prosa dagegen, welche jene Verse verband und zu den dialogischen Partien die Angabe der thatsächlichen Vorgänge hinzufügte, fehlt entweder überhaupt in der Überlieferung oder ist doch nur in einer jüngeren Traditionsschicht als die zugehörigen Verse, durch die Hand von Commentatoren auf uns gelangt". Den Anfang macht Oldenberg mit Ṛgv. VIII, 100 "Indra, Vâyu, der Vṛitrakampf und die Erschaffung der Sprache". Er hebt hervor, daß in der Bṛhatkathā zu diesen Ākhyānahymnen auch deren erzählender Teil in Verse gefaßt ist. Windisch führte in seinem Buche "Māra und Buddha", Leipzig 1895, S. 222, aus, daß auch an anderen Stellen der Weltliteratur die Entwicklung der epischen Dichtung den besprochenen Verlauf genommen hat: "Das epische Gedicht aber wird erst dadurch vollendet, daß zu den Reden nun auch die Rahmenerzählung in metrische Form gefaßt wird. Eine letzte Stufe ist, daß die Reden zurücktreten und nur Ereignisse in Versform erzählt werden". Die Śunaḥśepasage, die im Aitareyabrāhmaṇa in der älteren Prosaform mit den eingelegten Gāthās vorliegt, ist im Rāmāyaṇa vollständig versifiziert als vollendete epische Dichtung enthalten. Beide Fassungen sind in die 2. und 3. Auflage von Böhtlingks Chrestomathie aufgenommen. Diese Chrestomathie und Stenzlers Elementarbuch der Sanskritsprache enthalten noch andere Stücke in verschiedenen Stufen der epischen Fixierung und Erzählungsweise: bei Böhtlingk von den in diesen Fragen literarhistorischer Entwicklung besonders wichtigen, noch in Prosa erzählten Legenden des Mahābhārata die mit der Mißhandlung des Sārameya durch die Brüder des Janamejaya anhebende Geschichte aus dem Buche Pauṣya, bei Stenzler-Pischel aus dem 3. Parvan des Mahābhārata die Geschichte von der Froschprinzessin und von Vāmadeva, beide mit eingelegten Versen und mit ansetzender Versifizierung[1]). Bei Stenzler-Pischel ebendaher die ganz versifizierte

[1]) Einige der zum Teil etwas unbehilflichen Verse sind nicht richtig verstanden worden. Die Verse *Mā maṇḍūkān* S. 70, Z. 28ff. in der 8. Auflage von Stenzler-Pischel sind zu übersetzen: "Wolle nicht die Frösche töten, halte du den Zorn zurück | es schwindet hohes Maß von Reichthum der unverständigen Leute || Versprich, du wirst sie nicht (töten), wenn du sie bekommen hast, wirst du den Zorn fahren lassen || genug gethan Unrecht von dir, denn was hast du von den getöteten Fröschen". || Einige Verse enthalten die Rede verschiedener Personen (wie wir ähnliches aus dem 5. Akt der Mṛcchakaṭikā kennen). S. 72 Z. 22 sind nur die Worte "Nicht für die Brahmanen ist die Jagd geschaffen" Worte des Königs, der 2. Pāda enthält eine Erwiderung des Vāmadeva: "Nicht unterweise ich dich den von heute an unwahren". Im 3. und 4. Pāda spricht wieder der König: "Indem ich auf deinen ganzen Unterricht verzichte, so o Brahmane möchte ich die reine Welt erlangen!" Dies widerruft er in dem Verse S. 73, Z. 29, in dem nur der 1. und 2. Pāda Worte der Rājaputrī sind: "Wie es sich gebührt o Vāmadeva weise ich ihn tagtäglich an, den schuldbeladenen". | Den 3. und 4. Pāda spricht der König, daher *mṛgayan* grammatisch vollkommen richtig ist: "Indem ich auf Freundlichkeiten für die Brahmanen ausgehe, so o Brahmane möchte ich die die reine Welt erlangen!" — In der 9. Auflage des Elementarbuchs hat Geldner diese interessanten Texte des Mahābhārata durch die ersten Kapitel von Nala und Damayantī ersetzt.

Legende von Cyavana und Sukanyā, von der bei Böhtlingk eine (ältere) kürzere Version ganz in Prosa aus dem Śatapathabrāhmaṇa mitgeteilt ist.

Noch vor Oldenbergs erstem Aufsatz war die für Ursprung und Entwicklung von Epos und Drama wichtige Schrift "The Yâtrâs; or, The Popular Dramas of Bengal, by Nisikânta Chattopâdhyâya", London 1882 (deutsch in seinen "Indischen Essays"), erschienen. Der Verfasser, kein eigentlicher Paṇḍit, wie sein inkorrektes Sanskrit zeigt, war ein moderner Bengale, der einige Jahre in Deutschland (in Leipzig) und in der Schweiz lebte. Zu seiner Kenntnis der einheimischen Verhältnisse hatte er sich umfassende Kenntnisse in der vergleichenden Kultur- und Literaturgeschichte erworben. Wiederholt nimmt er auf J. L. Kleins "Geschichte des Dramas" Bezug, in der auch das indische Drama mit lebhafter Anerkennung behandelt ist. Auch die Werke der europäischen Sanskritgelehrten, namentlich die von Wilson und Lassen, hat er benutzt. Yātrā bezeichnet zunächst "religious processions in connection with the history of the popular god, *Krishna*, which take place three times every year, in spring (vasanta), rainy season (varshâ) and autumm (çarat)", dann "a species of popular dramatical representations", die ursprünglich wohl nur an den genannten drei Hauptfesten aufgeführt wurden, jetzt aber nicht mehr auf diese Zeiten beschränkt sind (S. 2). Den Inhalt bildet vorzugsweise das Liebesverhältnis Kṛṣṇas mit Rādhā und anderen Hirtinnen, doch finden wir unter den acht von N. Ch. angeführten Titeln auch solche, die den großen Epen entstammen (Rāmavanavāsa-, Kurukṣetrayātrā u. a. m.). Die meisten dieser Yātrās waren nicht aufgezeichnet und sind spurlos verloren gegangen. N. Ch. hielt sich nicht unmittelbar an die volkstümlichen Aufführungen, sondern an die Stücke, die Śrī Kṛṣṇakamala Gosvāmī, "the spiritual or ecclesiastic guide of several respectable communities" in Dacca in Ostbengalen verfaßte und herausgab, um durch sie die manchmal indezenten volkstümlichen Aufführungen zu verdrängen : Svapnavilāsa-, Divyonmāda- und Vicitravilāsa-yātrā (S. 3). Das zweite Stück des Gosvāmī hat N. Ch. teilweise übersetzt (S. 36ff.). Die Liebenden sind getrennt, die Gespräche und die Gesänge der den Kṛṣṇa suchenden Hirtinnen zeigen dle engste Verwandtschaft des gleichfalls aus Bengalen stammenden Gītagovinda des Jayadeva mit diesen Yātrās : im Gītagovinda sind die Yātrās in die Sanskritliteratur eingeführt worden. Das Dasein der Yātrās kann für noch ältere Zeiten erschlossen werden. Der 4. Akt in Kālidāsa's Drama Urvaśī ist den Yātrās nachgebildet, wie schon Bollensen in seiner Ausgabe S. 507 erkannt hatte. Der über die Trennung von der Urvaśī wahnsinnig gewordene König redet, singt und gebärdet sich in derselben Weise wie Kṛṣṇa und die Hirtinnen, der König hat die Rolle des Kṛṣṇa übernommen (Bollensen). Aus diesem Vorbild des 4. Aktes erklärt sich auch, daß der König hier in Apabhraṃśa spricht, nicht in Sanskrit, denn die Yātrās wurden in der Volkssprache aufgeführt. Dasselbe Motiv, die Trennung der Liebenden, klingt auch aus Kālidāsa's Meghadūta heraus. Nisikānta Chattopādhyāya hebt hervor, daß die Yātrās nicht in Akte eingeteilt sind (S. 8), und daß ihnen die Figuren des Vidūṣaka und des Viṭa fehlen (S. 10). Nāndī und Prastāvanā sind vorhanden, an Stelle des Sūtradhāra erscheint ein Adhikarī (S. 7). In der inhaltsreichen Schrift ist auch die Geschichte der bengalischen Literatur, der bengalischen Sprache und die politische Geschichte Bengalens dargestellt. Für die letztere stützt sich N. Ch. auf Lassen. In der Geschichte der Sprache bedauert er, daß die Schriftsteller die bengalische Sprache immer mehr mit Sanskritwörtern, Tatsamas, überladen haben.

Zehn Jahre später erschien die von Geldner angeregte Schrift "Die Sagenstoffe des Ṛgveda und die indische Itihâsatradition von Emil Sieg", mit I bezeichnet, Stuttgart 1902. Sieg untersucht hier in gründlicher Weise die Nachrichten über das alte Ākhyāna, das in der Literatur gewöhnlich Itihāsa genannt wird (S. 17). Seine philologischen Untersuchungen beginnen mit dem *viniyoga*, d. i. der Bestimmung oder Verwendung der Hymnen oder einzelner Verse. Abgesehen von der generellen (*sāmānya*) Verwendung aller Ṛgvedalieder, "daß sie um ihrer selbst willen in der Schule gelehrt, gelernt und privatim repetiert wurden" (S. 3), gibt es noch einen verschiedenartigen speziellen *viniyoga*. Nach Autoritäten wie Durga und Sāyaṇa sind die Hymnen mit *saṃvāda* in ihrem *viśeṣa-viniyoga* eben für das Ākhyāna bestimmt (S. 2). Durch diese Angabe, mit der sich unsere Auffassung der Ākhyānahymnen sehr wohl verträgt, ist die Frage beantwortet, zu welchem Zwecke die Dichter sie gedichtet haben: zu ihrer poetischen Gestaltung, zur Fixierung ihres Inhalts. Es erhebt sich die weitere Frage, ob die Ākhyānas oder Itihāsas, die in der Bṛhaddevatā, in Sāyaṇas Kommentar und in anderen Werken erzählt werden, auf alter Überlieferung beruhen oder nur aus den in den Hymnen enthaltenen Angaben zusammengestellt sind. Wenn es auch manchmal so aussieht, als ob das letztere der Fall wäre, so war doch sicher eine lebendige alte Überlieferung ursprünglich vorhanden. Das beweist der Name der schon von Yāska angeführten Aitihāsika, die hier von Sieg als eine besondere Richtung und Klasse von Interpreten des Ṛgveda behandelt werden (S. 13 ff.). Er unterscheidet bei der Erklärung der Mantras eine ritualistische, eine philosophische, eine etymologische und eine historisch-mythologische Schule (S. 7 ff.). Sieg gibt eine wertvolle Sammlung der auf diese Verhältnisse bezüglichen Angaben. Schon im Śatapathabrāhmaṇa und in anderen vedischen Texten erscheint das Purāṇa neben dem Itihāsa (S. 21). Das Dvandvacompositum Itihāsapurāṇa wird als der fünfte Veda bezeichnet. Sieg hat seine Untersuchungen über den Gebrauch aller dieser Namen auch auf das Mahābhārata ausgedehnt. Dieses ist Itihāsa. Wenn das Collectivum Itihāsapurāṇa der fünfte Veda genannt wird, so muß schon zur Zeit der Brāhmaṇas in flüssiger Form ein Sagenschatz vorhanden gewesen sein. Aber das Mahābhārata deckt sich nicht mit dem alten Itihāsa, und das alte Purāṇa war verschieden von den späteren Sammelwerken dieses Namens. Zu Siegs systematischer Sammlung von alten Itihāsas haben auch Mahābhārata, namentlich Buch I, III und XII, und Rāmāyaṇa beigetragen. Siegs Stärke besteht nicht in phantasiereichen Vermutungen, sondern in der methodischen Ausnutzung des Überlieferten zur Aufhellung gewisser Hymnen, der Ākhyānahymnen des Ṛgveda. Die Auswahl war bedingt durch sein vollständiges Itihāsa-Material, von dem ausgehend er auch über die vor seiner Schrift erschienenen "Vedischen Studien" von Geldner und Pischel hinausgehen konnte. Sie beginnt mit dem Itihāsa von den Śārngas, "den Sperlingen", die Ṛṣis waren zur Zeit des großen Brandes des Khāṇḍava-Waldes. In Betracht kommt der Hymnus Ṛgv. X 142, den er S. 49 übersetzt. Es folgt Śyāvāśva Ātreya, den die Anukramaṇī als Ṛṣi der Hymnen Ṛgv. V 52—61, 81, 82, VIII 35—38, IX 32 bezeichnet (S. 50). Er übersetzt von diesen S. 57 den von Graßmann in den Anhang verbannten Hymnus an die Maruts V 61 und möchte zu ihrem Itihāsa auch IX 58 ziehen (S. 63). Gegen Hillebrandt und Oldenberg hält er daran fest, daß sich der Hymnus an Agni Ṛgv. V 2 auf den Itihāsa vom Ṛṣi Vṛśa Jāna, Wagenlenker eines Königs aus dem Geschlecht

des Ikṣvāku, bezieht und übersetzt ihn S. 69. Besonders glänzend bewährt sich seine unbefangene Kritik bei den Itihāsas, an denen Vāmadeva, der Ṛṣi des vierten Maṇḍala, beteiligt ist. Er behandelt hier hauptsächlich die Hymnen Ṛgv. IV, 18, 26, 27, 42. Der Inhalt der Itihāsas wird angedeutet durch die Überschriften "Die Geburt des Vāmadeva" (S. 76), "Vāmadeva verkauft Indra" (S. 90), "Vāmadeva und Trasadasyu" (S. 96). Dem Vāmadeva ist eine wunderbare Geburt angedichtet worden. Sieg stellt aus den verschiedenen Versionen des Itihāsa fest, daß die Worte Ṛgv. IV 27, 1 "Im Mutterleibe befindlich habe ich von allen Geburten der Götter gewußt" nicht von Vāmadeva, sondern von Indra gesprochen werden. Um die wunderbare Geburt des Indra, nicht um die des Vāmadeva, handelte es sich ursprünglich. Zu Ṛgv. IV 42, 8 weist er nach, daß *daurgaha* der Name eines Pferdes ist. Er vermutet ferner, daß Dadhikrāvan das Schlachtroß des Trasadasyu war (S. 101). In dem Abschnitt über den Maitrāvaruṇi Agastya (S. 105 ff.), seine wunderbare Geburt aus dem Samen des Mitra und des Varuṇa, seine Gespräche mit Indra und mit den Maruts, wird von seinen Hymnen namentlich Ṛgv. I 165 übereinstimmend mit Oldenberg vom Standpunkt des Itihāsa aus erklärt. Wie Pischel hält Sieg die Viśpalā Ṛgv. I 116, 15 für ein Rennpferd, und übersetzt er *paritakmyāyām* mit "beim Entscheidungskampf" (S. 129)[1]. An letzter Stelle löst Sieg in glücklicher Weise die Schwierigkeiten, die in der Überlieferung in bezug auf Devāpi und seinen jüngeren Bruder König Saṃtanu vorhanden sind, indem er in den Variationen der Erzählung einen Anhalt findet, zwischen zwei Devāpis zu unterscheiden, die später zusammengefallen sind. Die dem jüngeren Devāpi eigentümlichen Züge finden sich namentlich in den Purāṇen. Den Itihāsa über den älteren Devāpi erzählen Yāska und die Bṛhaddevatā, seine Angaben genügen für den Hymnus Ṛgv. X 98, den sich nach Siegs Vermutung ein jüngerer Dichter, gleichfalls zum Zwecke der Regengewinnung, zu eigen gemacht hat (S. 141). Keine Spur von dramatischer Darstellung, keine Spur von Iranismus in Siegs Schrift. Sie beweist den Wert der alten Überlieferung, läßt aber auch deren Wandelbarkeit erkennen, das Absterben alter Stoffe und das Aufkommen neuer. Aus einer Handschrift Kielhorns beschreibt Sieg die Nītimañjarī des Dyā (sic!) Dviveda, der den Sāyaṇa benutzt hat. Max Müller hatte das umgekehrte Verhältnis angenommen. Die Nītimañjarī ist eine Sammlung von Regeln der Lebensklugheit in Śloken mit Kommentar in Prosa vom Verfasser selbst. Die Nītiregeln sind Maṇḍala für Maṇḍala dem Ṛgveda entnommen, mit dessen Versen und Itihāsas sie belegt werden (S. 39). Über dieses Werk hatte Keith schon vor Sieg zwei Artikel veröffentlicht: "The Nīti-Mañjarī of Dyā Dviveda" und "A Nītimañjarī Quotation Identified", JRAS. 1900 S. 127 ff. und S. 796 ff.

Der Ākhyāna-Theorie hatten früher unter Anderen zugestimmt Geldner in den Vedischen Studien I (1889) S. 284 ff., wo er eingehend von diesen Fragen handelt, S. 243 ff. auch von Purūravas und Urvaśī im Ṛgveda, und Lüders in seiner Ṛṣyaśṛnga-Abhandlung S. 39 ff. Bekämpft wurde sie von J. Hertel in seiner Abhandlung "Der Ursprung des indischen Dramas und Epos", Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenl. 1904, S. 59—83,

[1]) Wenn ich hier und öfter solche Einzelheiten anführe, so ist zu bedenken, daß in der Geschichte der Philologie einzelne Stellen und Wörter oft mehr die Aufmerksamkeit der Philologen in Anspruch genommen haben, als größere Literaturkomplexe und allgemeine Fragen. Geschichte der Sanskritphilologie und Geschichte der Sanskritliteratur sind verschiedene Dinge.

S. 137—168. Hertel will wahrscheinlich machen, daß wir in den einen *saṃvāda* enthaltenden Hymnen des Ṛgveda die ersten Ansätze zum indischen Drama vor uns haben (S. 138), ohne weitere Zutat singend von den Redenden aufgeführt. Gegen diese Auffassung hat Oldenberg geltend gemacht, daß die Inder selbst nur von einem Suparṇa-ākhyāna reden, nicht von einem Drama dieses Namens. Wir fügen hinzu, daß bei Hertels Vermutung der Dialog des entwickelten Dramas in Versen abgefaßt sein sollte und nicht in Prosa. Die Verse im entwickelten Drama nehmen vielmehr eine ähnliche Stellung ein wie die Verse im Ākhyāna in seiner aus einer Mischung von Prosa und Versen bestehenden Form. Aber darin wird Hertel recht haben, daß der Saṃvāda-Hymnus nicht notwendig in Verbindung mit der in Prosa vollständig gegebenen Erzählung der Legende oder des Mythus vorgetragen werden mußte, um verständlich zu werden. Diese Geschichten waren damals allgemein bekannt und brauchten nicht erst zur Erklärung des Saṃvāda rezitiert zu werden. Hertel beginnt seine Behandlung des Paṇi-Hymnus mit Schillers Ballade "Hektors Abschied", ohne jedoch auf das Wesen der Ballade, ursprünglich Tanzlied, näher einzugehen. Alle Verse werden von den Indern, je nach dem Versmaß verschieden, mit singendem Tone vorgetragen, wofür er Äußerungen von Bühler und von Hultzsch anführt. So ist es auch schon in der vedischen Zeit gewesen. Die Art des Gesangs war verschieden, es sei nur an das *gāyati* des Udgātar und das *śaṃsati* oder *arcati* des Hotar erinnert. Auch ist wohl zwischen eigentlichen Melodien und singendem Vortrag zu unterscheiden. Die Vergleichung mit dem deutschen Volkslied lehrt ihn, daß auch in den vedischen Liedern der Refrain ein Merkmal des "sangbaren Liedes" ist (S. 74). Für die Entwicklung des indischen Dramas aus Saṃvāda-Liedern verweist Hertel auf Analoga in anderen Literaturen, namentlich in der Geschichte unseres mittelalterlichen Dramas (S. 139). Die *saṃvādāḥ* sind nicht epischer, sondern dramatischer Natur (S. 150). Die Hymnen Ṛgv. X 51—53, die zusammen gehören, verteilt er sogar auf Akte eines Dramas (S. 154). Ebenso unterscheidet er die Akte eines kleinen Dramas im Naḷinikājātaka (S. 158), ohne zu bedenken, daß wenigstens in alter Zeit den Buddhisten das Anschauen von Aufführungen verboten war, also wohl auch das Verfassen von solchen.

In Übereinstimmung mit Hertel betrachtet L. v. Schroeder in seinem gehaltvollen Buche "Mysterium und Mimus im Rigveda", Leipzig 1908, die Saṃvāda-Hymnen des Ṛgveda als kleine Dramen. Aber während Hertel die Entwicklung des literaten Dramas mit ihnen beginnen läßt, stellt v. Schroeder einen solchen Zusammenhang in Abrede: sie sollen vielmehr der Abschluß einer vorhistorischen Art von dramatischen mit Tanz verbundenen Gesängen gewesen sein (S. 69), wie sie noch jetzt bei den Naturvölkern an ihren Festen beobachtet worden sind. Während Hertel auf Analoga in der Entwicklung des kirchlichen Dramas in unserem Mittelalter hinweist, denkt sich v. Schroeder die Vorform des Dramas nach Art der bei den Mexikanern und Cora-Indianern üblichen Tänze. Solche Tänze in der Festzeit haben sich auf den Färöer erhalten, woraus v. Schroeder auf ihr Vorhandensein in der indogermanischen Urzeit schließt. Daß sich das indische Drama aus Singspielen wie dem Gītagovinda entwickelt habe, war schon die Ansicht Lassens und Anderer. Jedenfalls hat v. Schroeder das Verdienst, diese Theorie durch seine Analoga und Ausführungen einigermaßen anschaulich gemacht zu haben. Unter Tanz hat man hierbei Reigentänze zu verstehen, rhythmisches Schreiten, aber auch anderweitige

Bewegungen und Gebärden, um das innere Leben zum Ausdruck zu bringen. Wo es sich um die Verehrung von Göttern oder Dämonen der Fruchtbarkeit handelt, herrscht in diesen Tänzen der Naturvölker das erotische Element mit phallischen Bewegungen vor. Im Veda und im alten Ritual merken wir von solcher Götterverehrung nichts, v. Schroeder meint, daß die Brahmanen sie zurückgedrängt haben, später sei sie im Kult des Viṣṇu und Śiva, besonders des Kṛṣṇa, der ein Avatāra Viṣṇus ist, zum Vorschein gekommen. Im Hauptteil seines Buchs behandelt v. Schroeder die Saṃvāda-Hymnen eingehend unter seinen Gesichtspunkten und mit dem ihm eigenen dichterischen Schwung. Er findet sie kraftvoll, schön und klar. Wenn er gleich die ersten, Ṛgv. I 171, 172 und 165, nach Vorgang von Hertel, als ebensoviele (sehr kurze) Akte eines Dramas zu einem Ganzen vereinigt, so wird diese von der Überlieferung abweichende Konstruktion nicht für jeden überzeugend sein. Näher liegt die Annahme, daß das Verhältnis Indras zu den Marut immer wieder in neuen Hymnen von den dichterischen Priestern ausgemalt wurde. Und wenn wir sehen, wie das Śunaḥśepa-ākhyāna zu rezitieren als ein Verdienst galt und im Ritual angebracht worden ist — bei der Rezitation vielleicht mit dramatischer Wiedergabe der Reden durch verschiedene Personen, aber gewiß nicht als wirkliches Drama —, so läßt es sich verstehen, daß einst auch noch andere mythische und profane Stoffe in das Ritual hereingezogen worden sind.

Was den Titel des Buches anlangt, so versteht v. Schroeder unter Mysterium das von ihm angenommene "urarische kultliche Drama mit Tanz und Gesang der Götter und Dämonen" (S. 71, 89) und unter Mimus eine heitere Form ähnlicher Art: "Ernstes und heitres dramatisches Spiel, Mysterium und Mimus, hat aller Wahrscheinlichkeit nach schon in der arischen Urzeit bestanden" (S. 90). Zum Vorschein gekommen sind sie erst später in dem mehr volkstümlichen Kult des Viṣṇu und Śiva. Aber von tanzenden Göttern sei auch schon im Ṛgveda die Rede : die Beiwörter *nṛtú* und *nṛtū́* bezeichnen Indra und die Uṣas als Tänzer und Tänzerin (S. 37, 44), und in gleichem Sinne wird von den Marut die Wurzel *krīḍ* (spielen) gebraucht (S. 49). Das phallische Element zeigt sich in den *Śiśnadeva*, bei denen er an "phallische Dämonen" denkt (S. 64). Nachträglich hat v. Schroeder in seinem Aufsatz "Göttertanz und Weltentstehung", Wiener Zeitschrift XXIII (1909) S. 1—17, noch den kosmogonischen Hymnus Ṛgv. X 72, besonders Vers 6, für seine Ideen herangezogen. Allein *súsaṃrabdhāḥ* bedeutet schwerlich "euch haltend an der Hand", und *nṛ́tyatām iva* bezeichnet die Götter nicht "als Tanzende", sondern vergleicht sie nur mit solchen.

Die von L. v. Schroeder behandelten Lieder sind: Ṛgv. I 170, 171 und 165 (Indra, die Maruts und Agastya), I 179 (Lopāmudrā und Agastya), X 108 (Saramā und die Paṇis), X 51—53, X 124 (Die Wiedergewinnung des Agni), IV 42 (Varuṇa und Indra), III 33 (Viśvāmitra und die Ströme), X 95 (Purūravas und Urvaśī), X 10 (Yama und Yamī, Anhang: Ṛṣyaśṛnga und Śāntā), X 86 (Das Vṛṣākapilied), IV 18 (Indras widernatürliche Geburt), VIII 89 (Indra, Vāyu (?) und der Sänger), X 102 (Mudgalas Wettfahrt), X 119 (Der betrunkene Indra), X 97 (Der Mimus des Medizinmannes), X 34 (Der ruinierte Spieler), VII 103 (Die Frösche), IX 112 ("Ein volkstümlicher Umzug beim Somafest"). L. v. Schroeder zieht die vergleichende Mythologie und Volkskunde reichlich heran und interpretiert mit viel Phantasie. Man kann aber bei der vergleichenden Methode auch manchen fremden Gedanken in die Hymnen hineintragen.

L. v. Schroeders Buch ist besprochen worden von Oldenberg in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1909 S. 66—83, von A. B. Keith im Journal der RAS. 1909 S. 200—209, und von Winternitz in der Wiener Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes XXIII (1909) S. 102—137 in dem vorsichtig abwägenden Aufsatz "Dialog, Ākhyāna und Drama in der indischen Literatur". Oldenberg ist von der Theorie Hertels und v. Schroeders — an dramatische Aufführungen in der vedischen Zeit hatten auch schon Max Müller und Sylvain Lévi gedacht — nicht überzeugt und weist v. Schroeders Anschauung als keinen Anhalt an den Tatsachen findend mit Entschiedenheit zurück. Er geht auf einige Hymnen näher ein, z. B. IX 112, den v. Schroeder mit besonderer Liebe ausgemalt hat. Keith schreibt zwar dem Buche v. Schroeders um seiner vergleichenden Methode willen eine große Bedeutung für die Religionsgeschichte zu, hält aber weder v. Schroeders kultliche Dramen noch Oldenbergs Ākhyānatheorie für erwiesen und sagt, daß im Ṛgveda vieles unsicher und dunkel bleiben werde. Winternitz sucht zu vermitteln. Die Ākhyānatheorie sei keineswegs abgetan, wenn sie auch nicht alles erklärt, andrerseits habe v. Schroeder, für dessen poetische Art, die Dinge anzuschauen, er viel Verständnis besitzt, bei einigen Dialogliedern des Ṛgveda sehr wahrscheinlich gemacht, daß sie als kultliche Dramen aufzufassen sind (S. 125). Im Anfang seines Aufsatzes erwähnt er eine Äußerung Bloomfields über den Zweck der vedischen Lieder : daß ein vedisches Lied einem literarischen Bedürfnis entsprungen sei, müßte erst besonders bewiesen werden, die große Masse der Hymnen sei für praktische Zwecke verfaßt. Er führt dann später aus, wie auch die Dialoglieder als Ākhyāna zum Kult in Beziehung gesetzt werden konnten (S. 132). Beachtenswert sind auch seine Bemerkungen über die Beliebtheit der Mischung von Prosa und Poesie in der indischen Literatur überhaupt zu allen Zeiten (S. 130).

Es hält schwer, in diesen verwickelten Streitfragen, die notgedrungen etwas advokatorisch behandelt werden, eine Einigung der Forscher herbeizuführen. Hertel hat trotz Winternitz, dessen Anzeige er kannte, in seiner Abhandlung "Der Suparṇādhyāya, ein vedisches Mysterium" anknüpfend an L. v. Schroeders Buch, das ganze Problem von neuem aufgerollt und seinen Standpunkt, ohne zurückzuweichen, temperamentvoll verteidigt, in demselben Band XXIII (1909) der Wiener Zeitschrift S. 273—346. Er bekämpft Oldenbergs Ākhyānatheorie sehr scharf, namentlich die Ansicht, daß eine Erzählung des Mythus oder der Geschichte in nicht wörtlich fixierter Prosa vorhanden war, in die sich der Saṃvāda einfügte. Dem gegenüber sind für ihn wie für L. v. Schroeder die Saṃvādahymnen klar und schön, wie dieser betrachtet er die Saṃvādahymnen als kultliche Dramen und sucht diese Auffassung am Suparṇākhyāna im Einzelnen als die richtige zu beweisen. Das Suparṇākhyāna verbürgt ihm auch den Zusammenhang der kultischen Dramen der altvedischen Zeit der Ṛgvedasaṃhitā mit dem Sanskritdrama der klassischen Zeit. In diesem Punkte weicht er von L. v. Schroeder ab, der diesen Zusammenhang in Abrede stellte. Wenn auch Hertel unter Drama eine wirkliche dramatische Aufführung verstand, bei der die Rollen der darstellenden Personen als Garuḍa, Indra durch bestimmte Abzeichen kenntlich gemacht sein konnten (S. 337), so nähert er sich doch durch gelegentliche Äußerungen der Gegenseite. In den Schlußbemerkungen sagt er, daß er bei dem Ausdruck Drama zunächst an "Gedichte" gedacht habe, die, von mehreren Personen im Wechselgesang vorgetragen, der Prosa zu ihrem Verständnis nicht bedürfen,

viele von ihnen würde er unbedenklich auch mit Balladen bezeichnen (S. 346). Auch gibt er zu, daß die Anfänge von Epos und Drama dicht bei einander liegen. Die in der Überlieferung üblichen Ausdrücke Suparṇa-ākhyāna, -adhyāya empfindet auch er als seiner Theorie entgegenstehend, hält aber, da die Wurzel *khyā* auch schauen bedeutet, nicht für unmöglich, daß *ākhyāna* ursprünglich Schauspiel bedeutet habe (S. 338).

Was bis zum Jahre 1911 in dieser großen Streitfrage vorgebracht worden war, hat Keith noch einmal zusammengestellt und kritisch beleuchtet unter der Überschrift "The Vedic Akhyana and the Indian Drama", im Journal der RAS. 1911 S. 979—1009. Beiden Theorien, der Ākhyāna-Theorie und der Annahme von kultlichen Dramen gegenüber bleibt er bei seiner Skepsis; was er positiv sagt, ist unerheblich (S. 1005 ff.). Von Gelehrten, die der Ākhyāna-Theorie zugestimmt haben, nennt er Pischel, Geldner, Macdonell, Hopkins, Winternitz und v. Bradke (S. 980 fg.), andrerseits haben Max Müller und S. Lévi schon lange vor Hertel und v. Schroeder von Drama in der vedischen Zeit gesprochen, ohne jedoch in diesem Punkte Beachtung gefunden zu haben. Oldenberg fühlte sich keineswegs geschlagen, sondern wahrte seinen Standpunkt in den Göttinger Nachrichten 1911, indem er hier namentlich auf die Parallele der Jātakaverse einging.

Wirklich Ernst gemacht, die Ākhyāna-Hymnen Balladen zu nennen, hat Geldner in seinem Aufsatz "Die indische Balladendichtung", Festschrift der Universität Marburg für die Philologenversammlung 1913, Marburg 1913. Er beginnt mit einer sehr beachtenswerten Äußerung Goethes über das Wesen der Balladen aus den Noten zu seinem Gedicht vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen. Nach der Verschiedenheit ihrer Bestandteile, der Reden und der erzählenden Verse, unterscheidet Geldner verschiedene Arten dieser indischen Balladen, darunter die monologische "Ich-Ballade", z. B. Ṛgv. VIII 91. Besprochen hat er von diesem Typus den Hymnus des Kavaṣa, Ṛgv. X 33 (übersetzt S. 111), und das Spielerlied, Ṛgv. X 34. Als "doppelseitige" Balladen, "aus Rede und Gegenrede bestehend", hat er zuvor analysiert (S. 101 ff.) das Zwiegespräch des Viśvāmitra mit den Flüssen, Ṛgv. III 33 (übersetzt S. 102 ff.), die Ballade von der Saramā und den Paṇi, Ṛgv. X 108 (übersetzt S. 104 fg.), das erstere der Heldensage, die letztere dem Mythos vom Kuhraub entnommen. Dem Mythos gehört auch an die Ballade von Yama und Yamī, dem Märchen die Ballade von Purūravas und Urvaśī, Ṛgv. X 95, den "Niederungen der Volkspoesie" die Ballade von Vṛṣākapi, Ṛgv. X 86. Über die Entwicklung der Ballade sagt er: "Erst allmählich ist das dialogisierte Erzählungslied aus dem gewöhnlichen Götterpsalm hervorgewachsen und herausgetreten" (S. 114). "Mit der Ballade ist alles erklärt" : Geldner lehnt jetzt Oldenbergs Theorie ab, daß die Ākhyānahymnen Bruchstücke größerer Erzählungen seien, deren verbindende Prosa von dem Vortragenden jeweilig extemporiert wurde, aber auch die Theorien von Hertel und v. Schroeder, die in ihnen kleine kultliche Dramen erblickten (S. 96).

Auf die Ākhyānahymnen ist Oldenberg zuletzt zurückgekommen in seiner Abhandlung "Zur Geschichte der altindischen Prosa. Mit besonderer Berücksichtigung der prosaisch-poetischen Erzählung", Abhandlungen der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin 1917. Oldenberg untersucht hier die Gestalt der älteren indischen Prosa, die er zunächst in den Yajussprüchen und in der rituellen Prosa der Taittirīya-Saṃhitā, des Aitareya- und Śatapathabrāhmaṇa findet, hier wieder zwischen

einer älteren und einer jüngeren Stufe unterscheidend. Er schildert deren Inhalt und Stil, auch auf grammatische Einzelheiten eingehend, wie Gebrauch des Perfektums, der Partikel *ha* und anderer Partikeln (S. 24 ff.). Schon in diese rituelle Prosa sind vereinzelt Verse eingelegt, die *yajñagāthās*. Auch in den Śrauta-, Gṛhya-, Dharma-sūtren kommen sie vor. Von den Brāhmaṇas geht er zu den Upanischaden über, deren Prosa der Grundlage nach Brāhmaṇaprosa ist (S. 28), und an diese schließt sich die Pāli-Prosa von Buddhas Lehre an (S. 39). Aber die Grundlage für die Beurteilung der Ākhyānahymnen bildet die Prosa der epischen oder legendarischen Erzählung, behandelt in der zweiten Hälfte der Abhandlung (S. 53 ff.). Gegenüber anderer Auffassung, namentlich der von Hertel und Keith, setzt Oldenberg die Verse, die dieser erzählenden Prosa eingelegt oder hinzugefügt sind, in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der epischen Dichtung ins rechte Licht. Er beschreibt hier Inhalt und Form dieser schon oben verzeichneten Textstücke, und das Verhältnis der Verse zur Prosa. Die Geschichte von Purūravas und Urvaśī bezeichnet er als das "älteste in seiner Totalität uns vorliegende Exemplar einer selbständigen indischen prosaisch-poetischen Erzählung" (S. 57). Am Suparṇākhyāna aber können wir verfolgen, "wie ein altes kleines prosaisch-poetisches Epos in seine jüngere rein poetische Form umgesetzt worden ist" (S. 65). Oldenberg hat die für die Frage nach dem Ursprung des Epos wichtigen Prosakapitel des Mahābhārata nach Inhalt und Stil eingehend charakterisiert, ebenso die altbuddhistischen Erzählungen. Hier erweist sich das Udāna als in dieser Frage bedeutsam (S. 75): der Redende, vorwiegend Buddha, wird zu einer unwillkürlich aus seinem Munde hervorbrechenden poetischen Äußerung über einen Vorgang begeistert. In bezug auf das Verhältnis der Verse zur Prosa in den Jātakas setzt er sich besonders mit Keith auseinander (S. 79 ff.), der JRAS. 1909, 1911, 1912 von diesen Dingen gehandelt hatte. Auch das Tantrākhyāyika zeigt denselben Erzählungstypus, Prosa mit eingelegten Versen, "belastet durch übergroße Mengen von Nītiversen" (S. 86). Wiederholt betont Oldenberg, daß die Erzählung zunächst in Prosa erfolgte, deren Form anfangs nicht fixiert war, sondern jedem Erzähler überlassen blieb. Eine durch Zufall festgehaltene oder absichtlich geschaffene Form konnte dann literarisch werden. Rede und Gegenrede der in der Erzählung auftretenden Personen war es, die zuerst in der Versform eine bestimmte Fassung erhielt. Andrer Inhalt, Zusammenfassung des Geschehenen, Inhaltsangaben ("Registerverse" S. 87), ist im ganzen selten. Die Ākhyānahymnen des Ṛgveda mit ihren Reden und Gegenreden, "bei denen der Faden der zu ihnen hinführenden und zwischen ihnen verlaufenden Handlung fehlt", können und müssen im Lichte der moderneren Gebilde gedeutet werden (S. 89).

KAP. LXI.

B. DELBRÜCK.

Wir haben Delbrück auf sprachwissenschaftlichem Gebiete Ludwig gegenüber als den Vorkämpfer der Bopp-Schleicher-Curtius'schen Schule kennen gelernt. Aber, wohlbegründeten neuen Anschauungen immer zugänglich, hielt er sich nicht starr an der Boppschen Sprachwissenschaft fest, sondern schloß er sich bald den jüngeren Sprachforschern an, die einst mit dem Namen der "Junggrammatiker" bezeichnet wurden. Wir

werden von ihnen im nächsten Kapitel handeln. Brugmann verband sich mit ihm und übertrug ihm die Syntax in seinem Grundriß der Vergleichenden Sprachwissenschaft. Denn von Anfang an richtete Delbrück mit der ihm eigenen zielbewußten Energie sein Augenmerk auf die Syntax: er ist der Begründer der Vergleichenden Syntax. Zum zweiten oder dritten Mal vollzog sich der Prozeß, daß eine neue Disziplin von der altindischen Sprache und Literatur ihren Ausgang nahm. Delbrück fußte durchaus selbständig und unmittelbar auf den Texten der vedischen Literatur, wenn er sich auch gerne aller Hilfsmittel bediente, die für ihr Verständnis vorhanden waren. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Syntax sich vorzugsweise auf die sicher verstandenen Stellen der Texte aufbaut, "auf unanfechtbares Material", wie Delbrück Altind. Syntax S. VI sagt. Aber Delbrücks Untersuchungen über den Gebrauch der Casus, der Modi, der Tempora bilden auch für den Philologen ein Gegengewicht gegen die von Pāṇini für den Veda gelehrten und von Sāyaṇa angenommenen grammatischen Lizenzen und haben dem Philologen das Gewissen geschärft.

Berthold Delbrück ist geboren 1842 zu Berlin. In das Sanskrit wurde er eingeführt in Halle von Pott, dessen Bedeutung für die etymologische Forschung und die Ausbildung einer wissenschaftlichen Lautlehre er in seiner Einleitung in das Sprachstudium hervorgehoben hat, und in Berlin von Weber, bei dem er Veda hörte. Ist er somit ähnlich wie Ludwig im ersten Anfang von Weber ausgegangen, so waren doch Böhtlingk und Roth seine Leitsterne. In der dankbaren Anerkennung des Petersburger Wörterbuchs gleicht er Whitney und Graßmann. Seiner Bewunderung für Roth als Interpreten des Ṛgveda hat er wiederholt Ausdruck gegeben, z. B. in seinem Buche "Das Altindische Verbum" S. 11. Mit Böhtlingk stand er in Jena jahrelang in täglichem persönlichen Verkehr. Nachdem er sich 1867 in Halle habilitiert hatte, folgte er 1870 einem Rufe nach Jena, wo 1873 ein Ordinariat für Sanskrit und vergleichende Sprachkunde für ihn gegründet wurde. Seit 1913 ist er in den Ruhestand getreten.

Delbrücks erste Arbeiten bewegten sich auf dem Gebiete der Kasuslehre. Seine Habilitationsschrift De usu dativi in carminibus Ṛigvedae erschien 1869 in Kuhns Zeitschrift XVIII S. 81 ff. in einer verbesserten deutschen Bearbeitung unter dem Titel "Über den indogermanischen, speziell den vedischen Dativ". Aber einen umgestaltenden Einfluß auf die Kasuslehre hat ausgeübt seine Schrift "Ablativ Localis Instrumentalis im Altindischen Lateinischen Griechischen und Deutschen", Berlin 1867. Denn da im Griechischen die besonderen Formen dieser Kasus aufgegeben worden sind, so entstand für dessen Genitiv und Dativ die Lehre von den ursprünglichen und den die verlorenen Kasus vertretenden Funktionen, wie auch für den lateinischen Ablativ und den deutschen Dativ. Zwei Jahre darauf erschien Windischs in die vergleichende Syntax einschlagende Abhandlung "Über den Ursprung des Relativpronomens", in Curtius' Studien II 201—419, Leipzig 1869. Delbrück verband sich mit Windisch zur Herausgabe der "Syntaktischen Forschungen", deren I. Band "Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen" Halle 1871 erschien. Nur in der vedischen Sprache bestanden wie im Griechischen und Iranischen die Modi Konjunktiv und Optativ oder Potential neben einander, in den anderen verwandten Sprachen sind diese zwei Modi zusammengefallen, was in der Behandlung ihres Konjunktivs zu berücksichtigen ist. Alles dies hat Delbrück in die Wege geleitet und zum Teil ausgeführt. Delbrücks Darstellung, der ein Ge-

dankenaustausch zwischen den beiden Herausgebern vorausgegangen war, beruhte auf Sammlungen von Stellen aus dem Ṛgveda und aus den homerischen Gedichten, von denen die ersteren von Delbrück allein, die letzteren zum größten Teil von Windisch angelegt waren. Den Eindruck, den dieses Werk machte, veranschaulicht die Besprechung Autenrieths 1871 in den Blättern f. d. bayer. Gymnasialwesen VIII 99ff. Da Windisch 1870 zu anderen Arbeiten nach England ging (s. oben S. 398), hat Delbrück diese syntaktischen Forschungen allein fortgesetzt, wenn auch Windischs Name noch mit auf dem Titel von II und III steht Ehe Band II folgte, gab Delbrück in seinem Buche "Das Altindische Verbum aus den Hymnen des Ṛgveda dargestellt", Halle 1874, einen wichtigen Beitrag zur vedischen Formenlehre. Dieses Buch war für seine Zeit eine bedeutende Leistung, denn von Graßmanns Wörterbuch hatten Delbrück nur zwei Lieferungen vorgelegen, auch M. Müllers Index und das Petersburger Wörterbuch waren noch nicht vollendet, die Übersetzungen von Graßmann und Ludwig noch nicht erschienen. Im ersten Kapitel orientierte Delbrück in einfacher Weise über die vedischen Verhältnisse, wie sie bis dahin wiederholt erörtert worden waren, über das vedische Volk im Induslande, über die Entstehung einer Sprache der Gebildeten neben der Volkssprache, über Pāṇini, der in den ersten Jahrhunderten v. Chr. gelebt, der aus dem Leben, nicht aus der Literatur geschöpft habe (S. 5), über die verschiedenen Saṃhitās, über den Unterschied von älteren und jüngeren Liedern, über die Umgestaltung des Textes durch den Sandhi, über den Padapāṭha, über Sāyaṇa und über die modernen Arbeiten zur Aufhellung des Veda. In den Syntaktischen Forschungen II, "Altindische Tempuslehre", Halle 1876, ist das wichtigste Ergebnis, daß der Aorist im Veda das eben Geschehene bezeichnet (S. 86), was in den früher erschienenen Übersetzungen noch nicht genügend zum Ausdruck gekommen ist. In einem kurzen letzten Abschnitt sind auch Sätze des Śatapatha- und des Aitareya-brāhmaṇa herangezogen. In der Vorrede gedenkt er dankbar des Wörterbuchs von Böhtlingk und Roth und der persönlichen Unterstützung von seiten Graßmanns. In der Vorrede zu I sagt Delbrück, daß er sich in der Philosophie der Richtung von Lazarus und Steinthal angeschlossen habe. Er gewinnt die Grundbegriffe mit einer einfachen Logik, die empirisch von dem ausgeht, was die einzelnen Stellen selbst besagen. Bei dieser Darstellung des Selbstbeobachteten kam es ihm auch nicht auf die Lehre der indischen Grammatiker an. In der Vorrede zu II konnte er darauf verweisen, daß Böhtlingk den in Betracht kommenden Abschnitt der Kāśikā über den Gebrauch der Tempora in die 2. Auflage seiner Chrestomathie aufnehmen werde, die ebendaher auch Pāṇinis Theorie über die Kasus gebracht hat. Daß Hübschmann in seinem Buche "Zur Casuslehre", München 1875, S. 141ff. die Kāraka-Theorie dargestellt hatte, scheint ihm damals entgangen zu sein. Da es sich hier um verschiedene Sprachperioden handelt, stimmt das im Ṛgveda Beobachtete nicht genau mit Pāṇinis Lehre überein. Hier setzten später die Studien von Liebich und Wackernagel ein. Aber die Gesichtspunkte der historischen Grammatik sind zunächst für den Grammatiker weniger anziehend gewesen, als die der vergleichenden Grammatik. Etwas mehr auf Sprachgeschichte und Pāṇini ist Delbrück eingegangen in dem Abschnitt über die Imperative auf *-tād* und das im Ṛgveda noch nicht nachweisbare Futurum auf *-tā*, *-tāraḥ* im Anfang von "Syntaktische Forschungen" III. Dieser nur 80 Seiten umfassende Band hat den Titel "Die Altindische Wortfolge aus dem Çatapathabrāhmaṇa

dargestellt", Halle 1878. Gegenüber der sehr freien Wortstellung in den Versen des Veda und in der klassischen Kunstpoesie, die ohne die scharf ausgeprägten Flexionsformen nicht denkbar wäre, hat Delbrück für die Prosa eine natürliche Wortfolge im Satze, zuerst das Subjekt, am Ende das Verbum, festzustellen gesucht zugleich mit den Bedingungen, unter denen sie zu jeder Zeit verändert werden konnte. Hierbei gelangte er zu einer Erklärung der Betonungsverhältnisse des Verbums, unbetont im Hauptsatz, betont im Nebensatz (S. 77), die jedenfalls bei der Lösung dieses Problems mit in Frage kommt. In der geschichtlichen Entwicklung des Stils beobachten wir ein allmähliches Überhandnehmen der nominalen Ausdrucksweise, das jedenfalls nicht in der rein arischen Denkweise begründet ist. Kurz vor III war in Band III der Mémoires de la Soc. de Ling. de Paris 1875 Bergaignes Aufsatz "Sur la construction grammaticale considérée dans son développement historique en sanscrit, en grec, en latin, dans les langues romanes et dans les langues germaniques" erschienen, in dem aber des Sanskrit "nur kurz gedacht wird". Es war dies nur ein Teil einer Preisarbeit der Pariser Akademie. Bergaigne berichtet davon in einer Anzeige von Delbrücks Schrift, Revue Critique 1880 No. 4, und bespricht die Punkte, in denen er sich mit Delbrück berührt. Das IV. Bändchen, "Die Grundlagen der Griechischen Syntax erörtert von B. Delbrück", Halle 1879, läßt von neuem erkennen, welche Bedeutung das Sanskrit, besonders die vedische Sprache, in der Geschichte der Wissenschaft für die griechische Grammatik gehabt hat.

Es folgten nun die großen, die ganze Syntax umfassenden Werke Delbrücks, die "Altindische Syntax", als Band V der Synt. Forsch., Halle 1888, und die "Vergleichende Syntax der Indogermanischen Sprachen", die in drei Teilen den dritten bis fünften Band von Brugmann und Delbrücks "Grundriß der Vergleichenden Grammatik der Indogermanischen Sprachen" bildet, Straßburg 1893, 1897, 1900. Für sein durch die einfache Klarheit der Darstellung ausgezeichnetes Buch "Altindische Syntax" lieferte ihm das Material außer dem Ṛgveda hauptsächlich das Aitareya- und das Śatapatha-brāhmaṇa, die Taittirīya- und die Maitrāyaṇī-saṃhitā. Auch hier gibt er in der Vorrede seiner Bewunderung für das Böhtlingk-Rothsche Wörterbuch Ausdruck, daneben waren ihm die Werke von Graßmann und Whitney von Nutzen, sowie Eggelings Übersetzung des Śatapathabrāhmaṇa, soweit sie bis dahin erschienen war. Auch auf Ludwig nahm er Bezug.

Es waren inzwischen noch mehr Spezialarbeiten auf syntaktischem Gebiete erschienen. Von den um Whitney sich gruppierenden Amerikanern benutzte er die Schriften von Haskell (S. 33), Avery (S. 354), Bloomfield (S. 275), auch Eva Channings kleinen Aufsatz "On Negative Clauses in the Rigveda", JAOS. XIII (1886), Proceed. S. XVIII (S. 544). Das Studium der Syntax war eine notwendige Ergänzung zur Laut- und Formenlehre, in Deutschland lag der Anreiz dazu in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrh. gleichsam in der Luft. Es mag Delbrücks und Ludwigs Beispiel so gewirkt haben, daß sich die jüngeren Gelehrten damals mit Vorliebe der Kasuslehre und dem Infinitiv zuwendeten. Bald nach Delbrücks Schrift erschien 1869 die Dissertation von E. Siecke "De genetivi in lingua Sanscrita imprimis Vedica usu", der er 1876 in Kuhns Beiträgen zur Vergleichenden Sprachforschung, VIII 377 ff., seine Abhandlung "Der gebrauch des ablativs im Sanskrit, besonders im Veda" nachfolgen ließ. Dieser waren zwei Schriften über den Infinitiv vorausgegangen : Eugenius Wilhelmus "De Infinitivi Linguarum Sanscriticae Bactricae Persicae Graecae Oscae Um-

bricae Latinae Goticae forma et usu", Isenaci 1872, und Julius Jolly, "Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen", München 1873, Curtius gewidmet. Wilhelm, geboren 1842, Professor am Gymnasium und an der Universität zu Jena, ein Schüler Schleichers, hatte seine Hauptstärke auf dem Gebiete des Iranischen. Er erkannte Ludwigs Bedeutung an, mißbilligte aber den Ton seiner Polemik gegen Schleicher. Diese beiden Schriften lagen Delbrück für seine Altindische Syntax vor, ebenso das gehaltvolle, Martin Haug gewidmete Buch "Zur Casuslehre", München 1875, von Heinrich Hübschmann. Nach einer wertvollen geschichtlichen Einleitung stellt Hübschmann im Besondern den Sprachgebrauch des Avesta und der altpersischen Keilinschriften dar. Dagegen gehörte in das Gebiet der Altindischen Syntax Heinrich Wenzels erste Schrift "Über den Instrumentalis im Rigveda", Tübingen 1879. Von Wenzel handelten wir schon oben S. 301, er hat seine Hauptbedeutung auf dem Gebiete des Tibetischen gehabt. Als besonders gehaltvoll rühmt Delbrück (S. VIII) die Arbeit seines Schülers Carl Gaedicke. Aus dessen Dissertation über den Akkusativ im Ṛgveda, Jena 1877, ging seine größere Schrift "Der Accusativ im Veda", Breslau 1880, hervor, in der er auch auf andere Kasus eingegangen ist.

Hier reiht sich auch die Leipziger Dissertation von Ferdinand de Saussure ein, "De l'emploi du génitif absolu", Genève 1881, von Delbrück erwähnt S. 389. F. de Saussure ist in der Geschichte der Sprachwissenschaft berühmt geworden als der Verfasser des "Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes", wovon später. Den Lokativ des Zieles im Rigveda und in den homerischen Gedichten behandelte Holzman in der Zeitschrift für Völkerpsychologie X 182ff. (Delbr. S. 121). Eine in russischer Sprache abgefaßte "Syntax der altindischen Sprache" von Scherzl, I, Charkow 1883, erwähnt Delbrück nachträglich in der Vorrede S. VII. Vereinzelt geblieben ist die 1884 erschienene Leipziger Dissertation "The Âtmanepada in Ṛigveda" von dem Amerikaner Adoniram Judson Eaton, geboren 1851, von Delbrück zitiert S. 236. Um ihrer Statistik der vedischen Infinitivformen willen wurden von ihm (S. 410, 425ff.) auch die zwei 1881 und 1885 erschienenen, aber aus älterer Zeit stammenden Abhandlungen von Hermann Brunnhofer benutzt: "Über dialektspuren im vedischen gebrauche der infinitivformen" in Kuhns Zeitschrift XXV 329ff., und "Über das gegenseitige verhältniss der beiden kāṇḍagruppen des Çatapatha-brāhmaṇa nach massgabe der in ihnen verwendeten infinitivformen", in Bezzenbergers Beiträgen X 234ff. Die verschiedene Häufigkeit der alten Infinitivformen könnte allerdings in Dialektverschiedenheit und in dem verschiedenen Alter der Textstücke begründet sein, wenn auch Brunnhofers Schlüsse vielleicht etwas zu mechanisch oder sanguinisch waren. Gelegentlich getane Äußerungen über syntaktische Dinge verzeichnet Delbrück von Pischel (S. 137, 204), Neisser (S. 365), Brugmann (S. 502), Wackernagel (S. 599). In der Zeit nach Delbrücks Altindischer Syntax wird es merkwürdig still auf dem syntaktischen Gebiete. Der Rahm war abgeschöpft. Sanskritaner mit vorwiegend grammatischen Neigungen wurden seltener. Den Grammatikern waren die Schwierigkeiten des Veda immer mehr zum Bewußtsein gekommen, zum Teil durch die unnötig scharfe Kritik der Philologen. Die Sanskritphilologen schlugen mehr und mehr eine das Sanskrit isolierende Richtung ein, die vergleichenden Sprachforscher wendeten sich mehr der Bearbeitung der europäischen Sprachen zu. Beides geschah mit gesteigerter Gründlichkeit, führte aber doch zu einer gewissen Entfremdung der beiden Seiten.

In früheren Jahren hatte sich Delbrück auch über kulturgeschichtliche Gegenstände geäußert, in Band III der Zeitschrift für Völkerpsychologie über "Die Entstehung des Mythos bei den indogermanischen Völkern. Ein psychologischer Versuch", und "Über das Verhältniß zwischen Religion und Mythologie". Seine Abhandlung über die Verwandtschaftsverhältnisse haben wir schon oben S. 266 eingereiht.

In Delbrücks erste Periode, in der er sich hauptsächlich mit dem Sanskrit beschäftigte, gehört seine "Vedische Chrestomathie mit Anmerkungen und Glossar", Halle 1874. Darin, daß er die Hymnen in lateinischer Umschrift gab, hatte er Aufrecht zum Vorgänger, in dessen Ausgabe des Ṛgveda gleichfalls die einheimische Betonungsweise vollständig zur Anschauung gekommen ist. Wenn Delbrück in den Angaben über die Bedeutung schwieriger Wörter vielfach von Roth, Muir, M. Müller abhängig war, so war eben Roth damals die Hauptautorität auf diesem Gebiete, und gehörte Delbrück noch nicht zu der Generation, die sich von dieser Autorität loslöste. Sein Buch hat Vielen ein erstes Verständnis des Ṛgveda eröffnet. Wenn Haug in den Göttingischen gel. Anzeigen 1875, S. 65—103, diese Chrestomathie eingehend kritisiert hat, so galt diese Kritik mehr der ganzen Richtung, der Delbrück angehörte, und war es die Kritik eines Gelehrten, der nach einem längeren Aufenthalte in Indien das zur Geltung bringen wollte, was er dort gelernt hatte.

Ein Jahr nach der Chrestomathie veröffentlichte Delbrück die kleine Schrift "Das Sprachstudium auf den Deutschen Universitäten. Praktische Rathschläge für Studirende der Philologie", Jena 1875, die von G. Curtius in der Jenaer Literaturzeitung 1875, Artikel 386, zustimmend besprochen wurde. Damals hatte v. Sybel die vergleichende Sprachkunde zwar als "eine der aussichtreichsten Disciplinen" anerkannt, aber doch die künftigen Gymnasiallehrer vor ihr gewarnt. Dem gegenüber vertraten Delbrück und Curtius die wissenschaftliche Forderung, daß das Studium der alten Sprachen von Anfang an mit der sprachwissenschaftlichen Auffassung durchdrungen werden müsse. "Das Colleg über Sanskritgrammatik", sagt Delbrück, "gehört in das erste oder zweite Semester", ihm sollen Übungen im Lesen von Sanskrittexten folgen, die Methode der vergleichenden Grammatik soll dann vorzugsweise in ihrer Anwendung auf das Griechische, demnächst, "wenn es sich so fügt", auf das Lateinische, eventuell auf das Deutsche studiert werden. Curtius empfahl dazu noch eine einleitende, elementar gehaltene Vorlesung, die es mit den allgemeinen Fragen des Sprachstudiums, mit dessen Geschichte und Methodik, mit der Gliederung des Sprachstamms usw. zu tun hat. So ist es in der Hauptsache geworden, nur daß das Studium des Sanskrit nach und nach wieder mehr zurückgetreten ist.

Dem Inhalt der von G. Curtius eingeführten einleitenden Vorlesung entsprach zum Teil das bald darauf von Delbrück herausgegebene mit großem Beifall aufgenommene kleine Buch "Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der Vergleichenden Sprachforschung", in der Bibliothek Indogermanischer Grammatiken bei Breitkopf & Härtel, Leipzig 1880. In der zweiten Auflage, 1884, wurden die Kapitel 1—4 zu einer Geschichte der grammatischen Studien erweitert. Diese sind überschrieben: "Franz Bopp", "Bopp's Zeitgenossen und Nachfolger bis auf August Schleicher", "August Schleicher", "Neue Bestrebungen". Der zweite, theoretische Teil enthält die Kapitel: "Die Agglutinationstheorie", "Die Lautgesetze", "Die Völkertrennungen". Der Unterschied zwischen Bopp und Schleicher ist vielleicht nirgends so scharf

gezeichnet wie in diesem Buche (S. 45). Außer Bopp und Schleicher charakterisiert Delbrück auch die Gebrüder Schlegel, W. v. Humboldt, Pott, Benfey mit wenigen Worten in treffender Weise. Bei Gelegenheit von Bopps Agglutinationstheorie erörtert er den Begriff der Wurzel (S. 9, vgl. S. 73ff.). Die Wurzel war das Urwort einer vorhistorischen Zeit. Die Wurzeln waren verschiedener Art, neben den verbalen Wurzeln standen die Pronomina und Präpositionen. Delbrück würdigt das Verdienst von Pott, der in seinen Etymologischen Forschungen den gemeinsamen Wortschatz der verwandten Sprachen zusammenstellend und besprechend, allerdings infolge des Reichtums seines Stoffes nicht in der wünschenswerten Weise übersichtlich, eine strengere Beachtung der Lautgesetze zur Geltung brachte (S. 34). In der gleichen Richtung wirkte Schleichers systematisierende Behandlung der Lautlehre in seinem Compendium. Um die Ausnahmen von der regelrechten Lautvertretung zu erklären, macht Delbrück schon auf das wichtige Prinzip der Analogiebildung aufmerksam. Bopp hatte sich zwei Aufgaben gestellt, die Entstehung der Flexion zu ergründen und die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen im Einzelnen zu erweisen (S. 140). Was das erstere Problem anlangt, so wollte R. Westphal in seiner Philosophisch-historischen Grammatik der deutschen Sprache, Jena 1865, Bopps Agglutinationstheorie durch eine Evolutionstheorie, A. Ludwig in seinen oben genannten Schriften durch eine Adaptationstheorie ersetzen (S. 66, vgl. oben S. 370). Unter Agglutination wird die Zusammensetzung der verbalen Wurzel mit pronominalen Elementen zu deutlicheren grammatischen Formen verstanden. Durch den Begriff der Adaptation wird betont, daß die mit der verbalen Wurzel zusammengesetzten pronominalen Elemente ursprünglich eine allgemeinere Bedeutung hatten, und daß die so entstandenen grammatischen Formen erst durch sekundäre Beschränkung einem engeren grammatischen Begriffe angepaßt worden sind. Evolution soll besagen, daß an die Wurzel an und für sich bedeutungslose Laute (*a*, *i*, *u*, *na*, *ni*, *nu* usw.) zur Bildung von grammatischen Formen angefügt worden sind, gleichfalls ein Fortschritt "aus größerer Allgemeinheit zur concreteren Bestimmtheit" (S. 63). Delbrück kritisiert diese verschiedenen Theorien und bleibt in der Hauptsache mit Pott, Schleicher, Curtius u. a. bei Bopps Agglutinationstheorie (S. 90), die Curtius in seiner berühmten Abhandlung "Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung", 2. Aufl., Leipzig 1873, weiter ausgeführt hat (S. 77). Mit den Anschauungen von Curtius übereinstimmend, bespricht Delbrück in seinem systematischen Teile nach den Wurzeln das Nomen mit den Stammbildungssuffixen und der Kasusbildung, das Verbum mit den Tempusstämmen, den Modusstämmen und den Personalendungen. Potts Annahme von zusammengesetzten Wurzeln, wie *svād* aus *su*, *ā* und *ad*, und bei den Suffixen Benfeys Verstümmelungstheorie wies er zurück (S. 81, 87). Als berechtigt erscheint dagegen die Lehre von den Wurzeldeterminativen, die bei Curtius und bei Fick eine Rolle spielte, denn man wird kaum in Abrede stellen können, daß in Fällen wie *yug* und *yu* (verbinden) die längere Wurzel aus der kürzeren durch Hinzufügung eines Lautes am Ende erwachsen ist, ohne daß es gelingen will, Bedeutung und Funktion dieses Lautes genauer zu ergründen. Diese glossogonischen Untersuchungen haben eine Zeit lang die Forscher sehr beschäftigt, sind aber jetzt mehr zurückgetreten, ebenso wie die Rekonstruktion der Ursprache, die besonders bei Schleicher eine Rolle spielte. Aber die Rekonstruktion der einzelnen grammatischen Form, des einzelnen Wortes ist bei der Vergleichung

der verwandten Sprachen unentbehrlich und liegt der ganzen Sprachwissenschaft zugrunde, wie Brugmanns Grundriß und Ficks Etymologisches Wörterbuch zeigen. Indem Delbrück die Sprachforscher und die Sprachforschung in lehrreichem Überblick vorführte, hat er in seiner "Einleitung in das Sprachstudium" eine kurze Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft einer älteren Zeit gegeben. Einem Sprachforscher jüdischen Ursprungs wie Ascoli lag es nahe, eine Urverwandtschaft der indogermanischen Sprachen mit den semitischen Sprachen anzunehmen. Auf dieses Problem geht Delbrück nicht näher ein (S. 100), auch nicht auf den Umschwung, der sich schon zu seiner Zeit durch eine neuere Generation in der indogermanischen Sprachwissenschaft vollzog. Dieser Umschwung beschäftigt uns im nächsten Kapitel.

KAP. LXII.

DIE WEITERENTWICKLUNG DER VERGLEICHENDEN SPRACHWISSENSCHAFT.

Es läßt sich beobachten — vgl. oben S. 209 —, daß die Geburtsjahre gleichgestimmter Forscher einer jüngeren Generation, die mit neuen Ansätzen, hier besonders in der Lautlehre, hervortraten, ziemlich dicht beieinander liegen. Als die Zeit erfüllet war, traten sie hervor. Das folgende Verzeichnis wird für das ganze Kapitel lehrreich sein. Schleicher war 1821 geboren, Curtius 1820, Ascoli 1829. In der nächsten Zeit folgte zunächst keine bemerkenswerte Gruppenbildung. Diese setzt ein mit Amelung und Leskien geboren 1840, Fick und Scherer 1842, Delbrück und Joh. Schmidt 1843, Windisch 1844, Collitz 1845, E. Kuhn und Paul 1846, Osthoff 1847, Hübschmann 1848, Brugmann 1849, Möller, Braune und Sievers 1850, Bezzenberger 1851, Bartholomae und Bechtel 1855, de Saussure 1857. Mit dem Jahre 1849, dem Geburtsjahre Pischels, setzt dann noch eine lange Reihe von hervorragenden Sanskritphilologen ein, von denen wir mehrere schon erwähnt haben. Die meisten von ihnen sind noch am Leben, sie gehören noch nicht eigentlich der Geschichte an, ihre Wirksamkeit werden wir erst im dritten und letzten Teil vorführen.

Wie wir im vorigen Kapitel sahen, ist auch die Vergleichende Syntax vom Sanskrit ausgegangen. Vom Sanskrit als der Ursprache ist nur anfangs gesprochen worden, ehe die Verhältnisse genauer untersucht worden waren, vgl. oben I S. 58, 69. Das Sanskrit liegt uns nur in einer besonders alten Form vor, weil die Inder schon sehr früh eine Literatur erzeugt haben, in der die altertümliche Sprache fixiert und bis auf den heutigen Tag erhalten worden ist. Deshalb wird es immer an die Spitze der indogermanischen Sprachen gestellt werden müssen (vgl. Pott, Et. Forsch. I 76). Aber es gibt auch Punkte, in denen es vom Ursprünglichen abgefallen ist und dieses weniger treu bewahrt hat, als andere Sprachen. Auch mußte man sich von gewissen Anschauungen der indischen Grammatiker frei machen, so bewunderungswürdig auch deren Sprachanalyse ist, und so sehr diese auch die Forschung auf den richtigen Weg geführt hat. Die Grammatik wird durch die Lexikographie ergänzt. Pāṇinis Vyākaraṇa und der Dhātupāṭha sind untrennbar von einander. So stehen auch neben Bopps Vergleichender Grammatik die "Etymologischen Forschungen" von Friedrich

August Pott[1]), neben August Schleichers "Compendium der Vergleichenden Grammatik" die "Grundzüge der Griechischen Etymologie" von Georg Curtius, denen Benfeys "Griechisches Wurzellexikon" vorausgegangen war, in einem dritten Stadium neben Karl Brugmanns "Grundriß der Vergleichenden Grammatik" das "Vergleichende Wörterbuch der Indogermanischen Sprachen" von August Fick, dessen 2. Auflage in der Rekonstruktion von Grundsprachen der einzelnen Sprachengruppen noch an Schleicher erinnert. An dieser geschichtlichen Entwicklung sind viele bedeutende Gelehrte beteiligt gewesen; sie in vollem Umfange darzustellen, ist Sache der Vergleichenden Sprachwissenschaft. Wenn auch jede der verwandten Sprachen Anteil an dieser hat, ist sie doch eine besondere Wissenschaft geworden, die ihren vollen Mann erfordert. W. Streitberg gibt jetzt unter Mitwirkung von Fachgelehrten eine Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft heraus, von der zuerst aus dem II. Teil ("Die Erforschung der indogermanischen Sprachen") der 1. Band "Griechisch, Italisch, Vulgärlatein, Keltisch", und der 3. Band "Slavisch-Litauisch", Straßburg 1916 und 1917, erschienen sind.

Der Fortschritt hat sich in erster Linie auf dem Gebiete der Lautlehre vollzogen. Auch hier dürfen wir mit einem Hinweis auf die indischen Grammatiker beginnen, die schon frühe ihre Sprachlaute klassifiziert und in eine wissenschaftliche Ordnung gebracht haben, im Gegensatz zu dem Durcheinander der Buchstaben des semitischen und des griechischen Alphabets.

Auch das Wesen der Sprachlaute und die Art ihrer Hervorbringung durch die verschiedenen Organe war ihnen bekannt. M. Müller rühmt ihre Kenntnis in seiner Ausgabe des Ṛgvedaprātiśākhya S. XVII, zu Sūtra 39 ff. Wir finden bei Pāṇini und in den Prātiśākhyen den Unterschied von *ghoṣa* und *aghoṣa* (tönend und tonlos), *sparśa* und *ūṣman* (Kontakt- und Zischlaute), *soṣman* (Aspiratae), *anunāsika* (Nasale) u. a. m. Im Text des Pāṇini werden an Stelle der eigentlichen grammatischen Kunstausdrücke vorwiegend die aus den Śivasūtren gebildeten künstlichen Wörtchen gebraucht, wie *ac* Vokal, *hal* Konsonant. Aber im 1. Paṭala des Prātiśākhya, a. a. O., werden die Gutturale als *jihvāmūlīya*, die Palatale als *tālavya*, die Cerebrale als *mūrdhanya*, die Dentale als *dantamūlīya*, die Labiale als *oṣṭhya* bezeichnet. Die Aufmerksamkeit der modernen Sprachforscher wurde im Besonderen durch die Lautverschiebung, dann durch die Ableitung des Präkrit aus dem Sanskrit, der romanischen Sprachen

[1]) Pott war geboren 1802 zu Nettelrede im Hannoverschen, studierte in Göttingen und wurde 1833 Professor der allgemeinen Sprachwissenschaft in Halle, entsprechend der weiten Ausdehnung seiner Studien. Über das Verhältnis seiner "Etymologischen Forschungen" zu Bopps Vergleichender Grammatik spricht er sich selbst II 479 aus: im ersten Teil habe er die große Gütergemeinschaft der Sanskritsprachen rücksichtlich der Verbalwurzeln nachweisen wollen, im zweiten Teil beschäftige er sich hauptsächlich mit der Verwandtschaft der Ableitungssuffixe, die Flexionssuffixe seien schon von Bopp meisterhaft verglichen worden. In der Tat bringt er nach einer Etymologischen Lautvergleichungstafel I 82 und nach einem ersten Abschnitt "Vergleichung der Consonanten in Nominen und Suffixen" ein Wurzelverzeichnis in 375 Nummern, I 180—284. Allein das Ganze ist durch lautliche Untersuchungen durchsetzt, teils vergleichender Art, teils unter Gesichtspunkten, die an die alte Grammatik erinnern: Assimilation, Dissimilation, Metathesis II 112, Figuren des Überflusses und des Mangels II 125, Epenthese und Ekthlipse nebst der Synkope II 223, Epithese und Apokope II 302. Es folgt dann in einem letzten Abschnitte die Wortlehre II 351, die Zusammensetzung II 372, die Ableitung II 398, und auch noch die Flexion II 613. Das Veraltete in Potts Anschauungen zeigt sich II 81 fg. in einem kurzen Satze, wo er es auffallend findet, daß die Palatale sich in der Reduplikation nicht durch Gutturale wie diese durch Palatale ersetzen.

aus dem Lateinischen auf die Lautlehre gelenkt. In der theoretischen Lautphysiologie ist Eduard Sievers, der in Leipzig eine Vorlesung bei dem Physiologen Merkel gehört hatte, der Lehrer der Sprachforscher geworden.

Um die klassische Sprache, das Sanskrit, ebenso um die Saṃhitās der Veden in ihrer korrekten Gestalt zu bewahren und vor dem Verfall zu behüten, gingen die indischen Grammatiker in gründlicher und großartiger Weise von einer vollständigen Analyse der Sprache aus und rekonstruierten sie in der Grammatik und in den Prātiśākhyen aus ihren Elementen nach den Regeln der Kunst. In beiden Fällen dieselbe Methode, der Padapāṭha geht dem Dhātupāṭha parallel. *Saṃskāra* bezeichnet bei Yāska die Zurechtmachung der Sprache, *saṃskṛta* ist die nach den Regeln der Grammatik richtig gebildete Sprache. Bei dieser Analyse und diesem Wiederaufbau der Sprache sind die Inder auf die so wichtige Theorie von Guṇa und Vṛddhi gekommen. Die Tatsachen sind richtig beobachtet, wenn sich ihre Auffassung auch geändert hat. Guṇa und Vṛddhi sitzen so fest in der Sanskritgrammatik, daß ihre Namen auch aus unserer Elementargrammatik nicht ganz verbannt werden können. Die systematische Durchführung der Guṇatheorie in Schleichers Compendium bezeichnet einen Höhepunkt von Pāṇinis Einfluß in der Vergleichenden Grammatik.

Die von den Meistern vorgetragenen Lehren pflegen zunächst von den Schülern gläubig hingenommen zu werden. Erst nach einiger Zeit kommt die Kritik und die Revision. Von Schleicher und von Curtius ging eine letzte Generation aus, die alles neu untersuchte und dabei in gewissen Punkten einen richtigeren Einblick in das Sprachleben gewann.

August Schleicher, geboren 1821 zu Meiningen, gestorben 1868 in Jena, hatte sich 1846 in Bonn für vergleichende Sprachwissenschaft habilitiert, kam 1850 als Professor der Philologie nach Prag und war seit 1857 Professor der Sprachwissenschaft und altdeutschen Philologie in Jena. In Prag war er mit G. Curtius zusammen, der in der Schrift "Zur Kritik der neuesten Sprachforschung" S. 146 seiner mit warmen Worten gedenkt, wenn er auch "eine allzu weit gehende Entschiedenheit in seinen Behauptungen" und "den allzu dogmatischen Ton seiner Lehren" an ihm tadelt Der Aufenthalt in Prag hat Schleicher zu seinem eingehenden Studium der slawischen Sprachen und des Litauischen geführt, von Prag aus unternahm er noch 1857 mit Unterstützung der Wiener Akademie eine Reise nach dem preußischen Litauen. Im Sanskrit war Schleicher ein Schüler Ewalds. Er hatte in Leipzig und Tübingen zunächst Theologie studiert, wendete sich aber in Tübingen unter Ewald orientalischen Studien zu. Nach Bonn übergesiedelt studierte er neben allgemeiner Sprachwissenschaft unter Ritschl klassische Philologie. So hatte er sich nach und nach eine ausgedehnte Sprachkenntnis erworben. Der einstige Theolog war aber in seinen Anschauungen ein Naturforscher geworden, der die Sprachwissenschaft als eine Naturwissenschaft ansah, der sich namentlich im letzten Teil seines Lebens viel mit Botanik beschäftigte und gern in seinem Garten tätig war. Charakteristisch für ihn ist die Schrift "Die Darwin'sche Theorie und die Sprachwissenschaft", Weimar 1863, 3. Aufl. 1873. Wichtiger als Lefmanns Biographie "August Schleicher", Leipzig 1870, ist die Charakteristik, die Johannes Schmidt in seinem Nekrolog, Kuhns Zeitschr. XVIII (1869) 315—320, und in der Allg. Deutschen Biographie von ihm gegeben hat.

Georg Curtius, geboren 1820 in Lübeck, gestorben 1885, war Professor der klassischen Philologie in Prag, Kiel und Leipzig, wohin er 1862

berufen wurde. Er hatte in Bonn und Berlin studiert. In Bonn hörte er bei Ritschl und Lassen, der ihn in das Sanskrit einführte. In Berlin, wo er sich auch 1846 habilitierte, gehörte er zu dem Kränzchen von Weber, A. Kuhn, Aufrecht und Goldstücker (vgl. oben S. 266), und las er Veda mit Weber. Seine sprachwissenschaftliche Richtung wurde von Bopp, Wilhelm v. Humboldt und Jacob Grimm bestimmt. Im Vorwort zum ersten Teil der von Windisch herausgegebenen "Kleinen Schriften von Georg Curtius" veröffentlichte Ernst Curtius Erinnerungen an seinen Bruder, die für beide Brüder charakteristisch sind. Neben den Grundzügen der griechischen Etymologie ist das Verbum der griechischen Sprache ein zweites Hauptwerk von G. Curtius, in dem er das Griechische im Lichte der vergleichenden Sprachwissenschaft darstellte. Seine zunächst für Österreich bestimmte, aber auch in Deutschland weitverbreitete, in vielen Auflagen erschienene Griechische Schulgrammatik, zuerst Prag 1852, elfte Aufl. 1875, ist mit großem Takt von demselben Standpunkt aus geschrieben. Durch seine "Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik" sorgte er für das richtige Verständnis der Lehrer. Verschiedene seiner kleineren Abhandlungen haben in die Entwicklung der Sprachwissenschaft eingegriffen, wenn auch mancher ihrer Hauptgedanken nicht auf die Dauer festgehalten worden ist. Seine Wirksamkeit schildern der Nekrolog von Angermann in Bezz. Beitr. 1886 und Windischs Schrift "Georg Curtius, Eine Charakteristik", Berlin 1887.

Schleicher und Curtius haben für die neuere Richtung der ganzen Indogermanistik den Boden vorbereitet. Beide verlegten den Schwerpunkt ihrer Forschung in europäische Sprachen, Curtius in das Griechische, Schleicher in das Slawische und Litauische. Beide wurden in ihren systematisch gehaltenen Hauptwerken dazu geführt, die Lautgesetze strenger zu beobachten als Bopp, Pott und Benfey. Bei Curtius tritt dies zutage in seinem Hauptwerk "Grundzüge der Griechischen Etymologie", Leipzig, in zwei Teilen, 1858 und 1862, 5. Auflage 1879, bei Schleicher in seinem "Compendium der vergleichenden Grammatik der Indogermanischen Sprachen", Jena 1861, 3. Auflage, nach seinem Tode herausgegeben von Leskien und J. Schmidt, Weimar 1871, 4. Auflage 1876. Eine Sammlung sicherer Etymologien ist nur möglich bei strenger Beobachtung der Lautgesetze. Wenn auch Curtius die Lehre von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze nicht unbedingt anerkannt, sondern neben dem regelrechten auch einen sporadischen Lautwandel angenommen hat, so liegt doch schon in dieser Unterscheidung ein Fortschritt zu besserer Erkenntnis des Lebens der Sprache. Schleicher verfolgte das Ziel einer Rekonstruktion der Grundsprache, hat er doch in den "Beiträgen zur Vergl. Sprachf." V (1868) 206—208 eine kleine Fabel in der indogermanischen Grundsprache abzufassen versucht. Solche Versuche sind nicht fortgesetzt worden. Grundformen aufzustellen ist nur für das einzelne Wort möglich. Und wie schwierig es ist, auch solche einzelne Grundformen aufzustellen, veranschaulichen Ficks Ansätze in seinen Wörterbüchern, an denen vom heutigen Standpunkt der Wissenschaft aus viel zu bessern wäre. Schleicher hat nicht nur Grammatiken des Kirchenslawischen und Litauischen, sondern auch litauische Texte herausgegeben. Curtius, ein Kenner der griechischen Literatur, hat durch seine Erörterung der einzelnen etymologischen Zusammenstellungen, deren Urheber er angibt, philologischen Ansprüchen genügt und zur Vertiefung der Sprachwissenschaft beigetragen. Die Originalität Potts, sein großes Verdienst, die Sprachen zuerst nach den

zusammengehörigen Wörtern durchsucht und in seinen "Etymologischen Forschungen" ein reiches Material gesammelt zu haben, darf in keiner Weise angetastet werden. Die 2. Auflage von Curtius' Grundzügen erschien 50 Jahre nach Bopps "Conjugationssystem", 1866, und ist Bopp gewidmet. Die vierte Auflage, Leipzig 1873, ist durch Vergleichungen aus den keltischen Sprachen von Windisch erweitert worden, verbessert, mit Hilfe einer Kritik von Wh. Stokes, in der fünften Auflage 1879.

Ein erster Hauptvertreter der intensiven auf die Lautlehre gerichteten Forschung war G. I. Ascoli. Von seinen Schriften stehen an erster Stelle die Corsi di glottologia, ins Deutsche übersetzt unter dem Titel "Vorträge über Glottologie", und das von ihm gegründete Archivio Glottologico Italiano, das auch seine bedeutenden Werke auf dem Gebiete des Altirischen enthält. Für die Sanskritphilologie sind besonders wichtig die "Vorlesungen über die Vergleichende Lautlehre des Sanskrit, des Griechischen und des Lateinischen", im ersten Band der "Vorträge über Glottologie", Halle 1872[1]). Als er diese Vorlesungen zuerst im Jahre 1861/62 hielt, waren seine unmittelbaren Hilfsmittel, wie er im Vorwort sagt, Bopps Vergleichende Grammatik, die erste Auflage von Potts Etymologischen Forschungen und die ersten 10 Bände von Kuhns Zeitschrift. Ascoli hat zuerst die zweifache Natur der indogermanischen Gutturale erkannt, von denen das eine *k* im Sanskrit durch den palatalen Zischlaut (*ś*, *śatam*) vertreten ist. Aus der zwiefachen Natur der Gutturale und Palatale erklärt sich die Verschiedenheit der Lautgestaltung, die in *yukta* und *mṛṣṭa* von den Wurzeln *yuj* und *mṛj*, in *dagdha* und *līḍha* von den Wurzeln *dah* und *lih* beobachtet wird. Er erschloß aus *mṛṣṭa* auch für das Sanskrit einen dem *z* des Zend entsprechenden tönenden Zischlaut *ź*, der dem aus der Tenuis entstandenen *ś* (§ 24, S. 86) parallel gehe, und führte ebenso das *ḍh* von *mīḍha*, *līḍha* auf ein indoiranisches *ź*+*t* zurück (§ 36, S. 155 der Übers.). Auch die Sprachforscher, die Ascolis Lehre von der Verschiedenheit der Gutturale zu der jetzt herrschenden Lehre von den verschiedenen indogermanischen Gutturalreihen umgestaltet haben, erkannten dessen Verdienst um die richtige Lösung des Problems an. Die Besonderheit der einen Gutturalreihe zeigt sich deutlich in den Zischlauten des Indo-iranischen, Slawischen und Litauischen, die Besonderheit der anderen in dem *qu* und *gv* des Lateinischen, dem π, τ und β des Griechischen, dem *p* und *b* der keltischen Sprachen, dem *hv* und *q* des Gotischen. Die Entwicklung dieser Lehre stellt Collitz dar, "Die entstehung der indoiranischen palatalreihe", in Bezzenbergers Beiträgen III (1879) S. 177 ff. Fick, Hübschmann, Möller, Collitz waren sehr bald noch über Ascoli hinausgegangen. Fick nahm in seinem Buche "Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas", Göttingen 1873, nur eine doppelte ursprachliche Tenuis an, wie vor ihm schon Havet (Vorwort S. V). Die scharfe Scheidung der zwei Gutturalreihen führte Hübschmann auch für die einfache und die aspirierte Media durch in seiner Abhandlung "g^1, gh^1 im sanskrit und iranischen", Kuhns Zeitschr. XXIII (1877) S. 384 ff. Später hat Bezzenberger den zwei Gutturalreihen noch eine dritte hinzugefügt, gebildet von den Gutturalen, die weder in der einen Gruppe von Sprachen zu einem Zischlaut geworden sind, noch in der anderen Gruppe Labialismus oder Dentalismus zeigen (*yugá*), "Die indogermanischen Gutturalreihen", Beiträge zur Kunde der indog. Spr. XVI (1890) S. 234 ff.

[1]) E. Kuhn setzt hier hinzu: "Zu Ascolis Verdiensten um das Prākṛt vgl. seine gesammelten Abhandlungen, die Merzdorf übersetzt hat".

Hervorragende ältere Schüler von Schleicher waren August Leskien, geboren 1840, und Johannes Schmidt, geboren 1843. Leskien war zuvor in seiner Leipziger Studienzeit schon von Curtius in die Vergleichende Sprachwissenschaft eingeführt worden, ehe er sich in Jena an Schleicher anschloß und der Slawistik zuwandte, die in ihm einen ihrer bedeutendsten Vertreter gehabt hat. Von Curtius' zahlreichen Schülern trat Karl Brugmann, geboren 1849, zuerst im Bunde mit ihm auf, bis Curtius die Richtung Brugmanns beanstandete. Durch Brugmann wurde der Bruch mit den älteren Anschauungen besonders offenbar. Der Bruch trat zutage in einer Erklärung, die Curtius in Band IX der von ihm gegründeten, dann mit Brugmann zusammen herausgegebenen "Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik", S. 468, erließ. In diesem Bande waren Brugmans[1]) epochemachende Abhandlungen erschienen: "Nasalis sonans in der indogermanischen Grundsprache", und "Zur Geschichte der stammabstufenden Declinationen. Erste Abhandlung: Die Nomina auf -AR- und -TAR-", Leipzig 1876[2]). Johannes Schmidt, der Brugmann immer kritisch gegenüber stand, zollte ihm in einer Anzeige dieses Bandes in der Jenaer Literaturzeitung 1877, Artikel 691, die Anerkennung: "Brugman's Arbeiten sind von allen in diesem Bande enthaltenen bei Weitem die wichtigsten und folgenreichsten". Einige Jahre zuvor hatte Schmidt sein Werk "Zur Geschichte des Indogermanischen Vocalismus", Erste Abteilung Weimar 1871, Zweite Abteilung 1875, veröffentlicht, das zwar eingehend vom Einfluß der Nasale auf die Vokale, von Svarabhakti und von dem Einfluß von *r* und *l* auf Vokale handelte, aber noch keine Spur von den neuen Anschauungen zeigte. Brugmanns Lehre von der Nasalis sonans, des nach Unterdrückung des vorausgehenden *a* silbebildend oder sonantisch gewordenen *n* und *m*, ließ zum erstenmal die Gesetzmäßigkeit der Vokalisation in der Reihe *śatám*, ἑκατόν, *centum*, got. *hund* erkennen. Dieselbe Vertretung der geschwächten Nasalsilbe kehrt in unzähligen Beispielen wieder[3]). Das Prinzip der Stammabstufung lag an und für sich im Sanskrit klar vor Augen, neu war die eingehende Untersuchung über ihre Gestaltung in den europäischen Sprachen. Dabei stellte sich heraus, daß auch die geschwächte *r*- (und *l*-) Silbe in den europäischen Sprachen ihren bestimmten, wenn auch oft getrübten Reflex hat: dem skr. *ṛ* in *pitṛṣu* entspricht das gr. ρα in πατράσι. Brugmann verweist S. 325 für diese Gleichung auf Osthoffs Abhandlung über die *n*-Deklination (in Paul und Braunes Beiträgen III 52, 61)[4]), hat aber doch der Lehre von einer "ursprünglichen liquida sonans" zuerst ihre prinzipielle Fassung gegeben, indem er weitere Beispiele für gr. ρα hinzufügte (ἀνδρά-ποδον, ἔδρακον, ἔτραπον, ἔπραθον). Erst nach Brugmann handelte Fick von dem ρ-, λ- und ν-Vokal, in seiner 1878 erschienenen Abhandlung "Zum Aorist- und Perfectablaut im Griechischen", Bezz. Beitr. IV 173 ff., wo er am Schlusse S. 191 auch die Vertretung des *ṛ* im Litauischen und Slawischen durch Beispiele belegt. In Brugmanns Abhandlung über die Nasalis sonans lesen wir auch S. 324

[1]) Er schrieb seinen Namen anfangs mit nur einem n.

[2]) Eine Fortsetzung der letzteren war seine Habilitationsschrift "Zur Geschichte der Nominalsuffixe *-as*, *-jas* und *-vas*", Weimar 1877, in Kuhns Zeitschr. XXIV.

[3]) Wie man vor Brugmann die geschwächte Nasalsilbe erklärte, zeigt beispielsweise Delbrück, Altind. Verbum S. 93: "Die Inder, welche die Lautgruppe *-ant* als betonte Silbe oder nach einer betonten in hohem Grade lieben, drängen das *n* aus, sobald eine betonte Silbe folgt".

[4]) "Das griech. ρᾰ in πατρᾰ́-σι, mit dem man sich so vielfach ohne erfolg abgequält hat . . . , stelle ich unmittelbar dem sanskr. *ṛ* von *pitṛ́-shu* gleich", Osthoff a. a. O. S. 52

den Satz, "daß ursprünglicher Vocalwegfall unter dem Einfluß der Accentuation mehrfach nachweisbar ist", Benfey und Osthoff haben dies in der Flexion und Weiterbildung der *-tar*-Stämme "schlagend nachgewiesen". Benfey hatte schon frühzeitig die Bedeutung der Akzentuation für die Gestaltung der Wortformen erkannt. In jener Zeit ist wiederholt auf eine Bemerkung von ihm verwiesen worden, die er in seiner 1852 erschienenen Vollständigen Grammatik der Sanskritsprache S. 310 zu den Stammformen *prāc* und *prāñc* gemacht hat: "Die Form mit Nasal ist die organische Form, welche in Folge der ursprünglichen Accentuation (vgl. § 760) in den schwachen und schwächsten Casus ihn eingebüßt hat". Osthoff spricht von dem Gesetze, daß bei den die Suffixsilbe betonenden Nominalstämmen der Akzent in den schwachen Kasus ursprünglich auf die Endung trat, in seiner Abhandlung "Zur Frage des Ursprungs der germanischen *n*-Declination" in Paul und Braunes "Beiträgen zur geschichte der deutschen sprache" III (1877) S. 45 ff.

Bei diesen Untersuchungen kamen die Sprachforscher mehr und mehr zu der Einsicht, daß da, wo die nach den Lautgesetzen zu erwartende Form nicht vorliegt, die Lautgesetze durch Analogiebildung oder Formübertragung durchkreuzt worden sind. Brugmann handelte über das Prinzip der sogenannten "falschen Analogie" in seiner Abhandlung über die Nasalis sonans a. a. O. S. 317 in einer langen Anmerkung, beginnend mit einer Äußerung A. Leskiens in dessen "besonders in methodischer Beziehung so lehrreichen Abhandlung über die Declination im Slavischlitauischen und Germanischen S. 39". In Band IX von Curtius' Studien S. 232 hatte sich vor Brugmann auch R. Merzdorf über dieses Prinzip ausgesprochen[1]). In einer hier zugefügten Anmerkung erklärte Curtius, daß auch er dieses Prinzip als vollberechtigt anerkenne und nur vor vorschneller Anwendung warne. Auch Ascoli brachte das Prinzip der Analogiebildung zur Geltung in seiner Abhandlung über das griechische Superlativsuffix τατο, von der Merzdorf in Band IX von Curtius' Studien S. 339 eine deutsche Übersetzung gab, mit einer Vorbemerkung über ihre prinzipielle Bedeutung.

Die neue Aera brach in den 70er Jahren an. Es war eine Zeit gekommen, in der sich eine größere Zahl von ungefähr gleichalterigen Gelehrten von verschiedenen Seiten der Sprachforschung zuwandten. Durch das Buch des genialen Germanisten Wilhelm Scherer "Zur Geschichte der deutschen Sprache", Berlin 1868, erhielten sie eine gewisse Einheitlichkeit der Richtung. Die Germanisten unter ihnen untersuchten mit Eifer die Endsilben in der nominalen Flexion der germanischen Sprachen. In Leipzig waren es Schüler von Zarncke und Curtius, die unter dem Namen der Junggrammatiker bekannt sind. Ihre Arbeiten erschienen zum Teil in den ersten Bänden der von Hermann Paul und Wilhelm Braune herausgegebenen "Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und literatur". Paul nennt zu Anfang seiner Abhandlung "Die vocale der flexions- und ableitungssilben in den ältesten germanischen dialecten", in dem Fr. Zarncke gewidmeten IV. Bande der genannten "Beiträge" S. 315 ff., die Namen Wilhelm Braune, Eduard Sievers, August Leskien, Hermann Osthoff, zuletzt Karl Brugmann, dessen Arbeiten "am tiefsten in die gesammte indog.

[1]) E. Kuhn bemerkt bei der Korrektur: "Über das Prinzip der Analogie s. die Vorrede zu E. Kuhns Pāli-Grammatik 1875. Das ist z. T. durch Leskiens Einfluß zu erklären, aber jedenfalls die früheste hier zu erwähnende Äußerung".

stammbildungs- und flexionslehre" eingegriffen haben (S. 321)[1]). Der älteste dieser Grammatiker war Leskien, damals schon Professor in Leipzig, dessen Vorlesungen die anderen hörten. Die Methode, die er in seinen Schriften und Vorlesungen anwendete, wurde vorbildlich. "Seiner persönlichen anregung", sagt Paul S. 322, "haben wir übrigen, glaube ich, alle nicht wenig zu danken". Aus Leskien sprach zugleich auch Schleicher, dessen Schüler er war.

Von einer "junggrammatischen" Richtung haben in der Öffentlichkeit zuerst Brugmann und Osthoff selbst gesprochen, in ihrem Vorwort zu den "Morphologischen Forschungen". Aber den Namen hat Zarncke erfunden. Brugmann konstatiert dies in einer Erklärung unter der Überschrift "Zu dem 'Vorwort' zu Band I der Morphologischen Untersuchungen von Osthoff und Brugmann", im elften Band (1900) der "Indog. Forschungen". Eduard Wechssler hatte in einem Beitrag zu der Festgabe für Hermann Suchier, Halle 1900, unter der Überschrift "Giebt es Lautgesetze?" den Kampf um die Lautlehre geschildert, der nach 1870 entbrannte, und Osthoff die Verfasserschaft des von ihm und Brugmann unterzeichneten Vorworts zugeschrieben. Brugmann erklärt, daß das Vorwort von ihm verfaßt ist, wenn auch in vollem Einverständnis mit Osthoff. Er hat die Bezeichnung "junggrammatisch" von Zarncke übernommen, der sie zuerst in seiner Begutachtung von R. Kögels Dissertation über das Keronische Glossar gebraucht hat. Der letzte Satz der folgenden Stelle enthält die Namen der Gelehrten, die Zarncke unter dem Namen "Junggrammatiker" verstand, und ist einer vollständigeren Abschrift Brugmanns aus den Fakultätsakten entnommen: "Der Verf. ist ein begeisterter Anhänger unserer junggrammatischen Schule. Seine Arbeit steht in dieser Beziehung durchaus à la hauteur. Jedes Wort, jede Andeutung von Brugmann, Paul, Braune, Sievers, Osthoff ist mit feurigem Enthusiasmus aufgegriffen und für die Betrachtung der Einzelheiten zum Ausgangspunkt genommen".

Mehr noch als Osthoff, der mit seinen Arbeiten etwas früher hervortrat, hat Brugmann die Prinzipien der neuen Richtung betont und wichtige allgemeine Fragen zur Erörterung gebracht. Als für diese beiden Junggrammatiker kein Raum mehr in Curtius' Studien war, gründeten sie die "Morphologischen Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen", von denen vier Teile erschienen sind, Leipzig 1878—1881. Im ersten Satz des bemerkenswerten Vorworts führen sie selbst die neue Methode auf Scherer zurück: "Seit dem erscheinen von Scherer's buch 'Zur Geschichte der deutschen sprache' (Berlin 1868) und wesentlich durch die von diesem buch ausgegangenen impulse hat sich die physiognomie der vergleichenden sprachwissenschaft nicht unbeträchtlich verändert". Als die zwei wichtigsten von den methodischen Grundsätzen der junggrammatischen Richtung bezeichnen sie S. XIII, daß aller Lautwandel,

[1]) Paul stellt gleichsam als den Grundstock die folgenden Arbeiten der oben genannten Gelehrten hin: Braune "Über die quantität der althochdeutschen endsilben", Paul und Braunes Beitr. II (1876) 125 ff.; Sievers "Die starke adjectivdeclination", ebenda II 98 ff.; Leskien "Die declination im slavisch-litauischen und germanischen", Leipzig 1876; Osthoff "Forschungen im gebiete der indog. nominalen stammbildung", Jena 1875, 1876, und "Zur Frage des ursprungs der germanischen *n*-declination", Paul und Braunes Beitr. III (1876) 1 ff. Im IV. und V. Bande derselben Beiträge erschienen 1877 und 1878 Sievers' Studien "Zur accent- und lautlehre der germanischen sprachen". Einen ähnlichen Charakter hat die Schrift "Die nominalsuffixe *a* und *ā* in den germanischen Sprachen", Straßburg und London 1876 (aus den "Quellen und Forschungen" von ten Brink und Scherer, XIII), von Heinrich Zimmer, der ein unmittelbarer Schüler Scherers war.

soweit er mechanisch vor sich gehe, sich nach ausnahmslosen Gesetzen vollziehe, und daß die Formassoziation, d. h. die Neubildung von Sprachformen auf dem Wege der Analogie, für die älteren Sprachperioden genau so wie für die jüngeren anzuerkennen sei. Das letztere hatte schon Paul, der Philosoph der Junggrammatiker, hervorgehoben in der erwähnten Abhandlung "Die Vocale der Flexions- und Ableitungs-Silben in den ältesten germanischen Dialecten", Beitr. IV 326, wo er psychologisch von der Analogiebildung handelt. Noch ausführlicher ist er dann auf diese Hauptpunkte, absolute Gesetzmäßigkeit der Lautbewegung und Formenassoziation, eingegangen im ersten Teil seiner Abhandlung "Zur Geschichte des germanischen Vocalismus", Paul und Braunes Beitr. VI 1 ff. Gegenüber den Vorlesungen über Sprachwissenschaft von Max Müller und auch von Whitney enthält Pauls späteres Werk "Principien der Sprachgeschichte" den Geist der neueren Sprachwissenschaft, zuerst erschienen Halle 1880.

Während noch G. Curtius das *a* des Sanskrit als einen Urvokal ansah, der sich erst in einer Periode der europäischen Spracheinheit zu *a e o* gespalten habe, fand Brugmann Grund zu der Annahme, daß auch das *a* des Sanskrit, und mithin schon das der Ursprache, von verschiedener Färbung gewesen sei: a_1 hatte einen *e*-artigen, a_2 einen *o*-artigen Klang (Curtius' Studien IX 367). Da ihm Collitz und J. Schmidt vorgeworfen hatten, daß er nichts bewiesen habe, gab er in der Abhandlung "Zur beurtheilung der europäischen vocale *a*, *e*, *o*", Morph. Untersuch. III (1880) 91 ff., eine nähere Begründung seiner Ansicht (S. 96 ff.). Von Delbrück darauf aufmerksam gemacht, hob er hervor, daß schon Bopp in seinen ersten Arbeiten sich die europäische Vokaltrias *a*, *e*, *o* als ursprünglich gedacht habe (S. 94, s. oben I S. 71).

Der amerikanische Sprachforscher M. Bloomfield, der die neuere Entwicklung der vergleichenden Sprachwissenschaft aufmerksam verfolgte, hat in der Umwandlung der Endsilbe *as* in *o* eine Spur der *o*-artigen Färbung des *a* im Sanskrit erblickt. Dies würde noch sicherer sein, wenn nicht auch das *as* des Nom. Pluralis, dem im Griechischen ες entspricht (skr. *pitáraḥ*, gr. πατέρες), im Sandhi zu *o* würde. Man darf jedoch annehmen, daß im Sanskrit, ebenso in den meisten Prakritdialekten eine Verallgemeinerung der einen Form stattgefunden hat. Vorhanden war auf dem indischen Gebiete auch die andere Form, und diese ist andererseits in der Māgadhī verallgemeinert worden, wenn daselbst regelmäßig *piye* für skr. *priyaḥ* erscheint.

Bei der Untersuchung von a^2 geriet Brugmann sogleich auf das in skr. *jánu* und gr. γόνυ vorliegende Problem. Er wollte hier einen mittelzeitigen Vokal als ursprünglich annehmen (Curtius' Stud. IX 381), der im Sanskrit zu entschiedener Länge gedehnt worden wäre. Mit dieser Ansicht ist er nicht durchgedrungen. Im Sanskrit wird eine höhere Stufe der Vokalisation vorliegen[1]).

Die Bedeutung des Akzentes für die lautliche Gestaltung der Formen ist immer klarer erkannt worden, zugleich auch, daß die ursprüngliche

[1]) Dieser Fall hängt überhaupt mit dem Vṛddhi-Problem zusammen. Ohne Frage ist die Vṛddhi im Sanskrit zu einem beliebten, weit über seine ursprüngliche Sphäre hinaus angewandten Bildungsmittel geworden, nicht in *yauvana*, wohl aber in *Bauddha*, *Jaina*, *Vaiśvamitra*. Sie ist jedoch auch für die Ursprache und in den europäischen Sprachen in einzelnen Beispielen nachweisbar, so in αὔως, ἠώς, *aurora* gegenüber skr. *uṣás*, ἠώιος wie skr. *auṣasya*, ἠνορέη von ἀνήρ. — J. Wackernagel fragt bei der Korrektur, warum *yauvana* von *Bauddha* gesondert werden soll, und wünscht Streichung von ἠώιος, dessen η dem η von ἠώς gleich sei.

Akzentuation der indogermanischen Sprachen nirgends treuer als im Veda und bei Pāṇini erhalten ist. Dies offenbarte sich glänzend in der Abhandlung des Dänen Karl Verner "Eine ausnahme der ersten lautverschiebung", in Kuhns Zeitschr. XXIII (1877) 97 ff. Die Fassung der Überschrift erklärt sich daraus, daß Verner von einer Abhandlung Lottners "Ausnahmen der ersten lautverschiebung" in Ztschr. XI (1862) 161 ff. ausging, in der dieser die Ausnahmen von der Regel idg. *k*, *t*, *p* = germ. *h*, *þ*, *f* einer sorgsamen Durchmusterung unterzogen hatte. Von der Verschiedenheit der germanischen Lautverschiebung in der Konjugation ausgehend, entdeckte Verner das nach ihm benannte Gesetz: "Indogerm. *k*, *t*, *p* gingen erst überall in *h*, *þ*, *f* über; die so entstandenen tonlosen fricativae nebst der vom indogermanischen ererbten tonlosen fricativa *s* wurden weiter inlautend bei tönender nachbarschaft selbst tönend, erhielten sich aber als tonlose im nachlaute betonter silben" (S. 114). Ahd. *zīhan*, *zêh*, *zigum*, *zigan* erklärt sich aus der Akzentuation von skr. *bhédana*, *bibhéda*, *bibhidimá*, *bhinná*. Ebenso ist ahd. *kiosan*, *kôs*, *kurum*, *koran* dem skr. *jóṣana*, *jujóṣa*, *jujuṣimá*, (*juṣṭá*) entsprechend. Die noch heute vorhandene Verschiedenheit von *Vater*, *Mutter*, aber *Bruder* (got. *fadar*, alts. *môdar*, got. *broþar*, lat. *pater*, *mater*, *frater*) fand ihre Erklärung in der Akzentuation von skr. *pitā́*, *mātā́*, aber *bhrā́tā*. Verner hat auch zuerst von dem prinzipiellen Unterschied eines chromatischen und eines expiratorischen Akzents gehandelt (S. 115). Ein Akzent, durch dessen Entziehung ein Vokal hat geschwächt oder unterdrückt werden können, muß expiratorisch oder Ictus-Akzent gewesen sein. Verner wollte das europäische *e* aus einer chromatischen Akzentuation erklären, als eine Hebung von *a* zu *ä*, was Brugmann nicht annahm (Curtius' Stud. IX 373). Brugmann ging damals umgekehrt von der "Hochtonigkeit der Silbe a^2" und der Tieftonigkeit von a^1 aus, durch Akzentveränderungen, Formübertragung und Uniformierung sei a^1 auch unter den Hochton und a^2 auch in eine tieftonige Silbe gekommen (S. 382).

Zur Ausbildung der jetzt herrschenden Lehre von der Stammabstufung trug wesentlich bei die für das Sanskrit wichtige kleine Abhandlung von August Fick "Schwa indogermanicum", Bezzenbergers Beiträge III (1879) S. 157 ff. So nannte Fick den Schwächungsvokal, der in unbetonter Silbe eintreten konnte, wenn der Vokal nicht ganz unterdrückt wurde. Dieses Schwa erscheint im Sanskrit als *i*, wozu Fick auch *ī* stellt, im Griechischen als α, im Gotischen als *u*. Auf diese Weise entspreche das früher als Bindevokal bezeichnete *i* in skr. *dadāśimá* dem α von πεφύκαμεν, und das *i* von skr. *pitā́*, *duhitā́* dem *a* von "europ. *patḗr*", von gr. θυγάτηρ. Hiervon handelt Christian Bartholomae in seiner sonst das Sanskrit weniger betreffenden Abhandlung "Arm. *a* > griech. *o* und die indogermanischen vokalreihen", Bezz. Beitr. XVII (1891) S. 131. Eine Erklärung des langen *ī*, die jedenfalls für mehrere Fälle nahe liegt, ist erst später gegeben worden. Bei *gṛhītá* hängt sie mit dem vedischen Stamme *gṛbhāy-áti* zusammen, in *dhītá*, *gītá* und gewiß auch in *pitā́* usw. mit den durch *i* erweiterten Wurzelformen, die in *dhā*, *dhe*, *dhenú*, *dháy-ati gā*, *gāi*, *gā́y-ati*, gr. πῖθι vorliegen[1]).

Die Stammabstufung erhielt endgültig die richtige Ordnung ihrer Stufen durch Ficks Abhandlung "Zum Aorist- und Perfectablaut im Grie-

[1]) Zu *pītá* verweist E. Kuhn bei der Korrektur auf den Aufsatz von Wilhelm Schulze "Indogermanische āi-wurzeln", wie indog. *pōi*, arisch *pāi*, in Kuhns Zeitschr. XXVII (1885) 420 ff. Wackernagel verweist in seiner Grammatik I 19 auf Bartholomaes Studien II 76, wo die Literatur bis 1890 zusammengetragen ist.

chischen", in Bezzenbergers Beiträgen IV (1878) S. 167 ff. Der vierte Band erschien vor dem dritten Band, da er als Festschrift zu Benfeys 50jährigem Doktorjubiläum am 24. Oktober 1878 dienen sollte. Hier warf Fick die Frage auf, welche Form in der Ablautsreihe "πείθω πιθέσθαι πέποιθε ἐπέπιθμεν", oder skr. "*vépate vipânds vivépa vivipré*" den Grundlaut enthalte. Er beseitigte hier die Guṇatheorie der indischen Grammatiker, "wonach vor *i* und *u* ein *e* einspringen soll" (S. 169), und wies überzeugend nach, daß der Vokalismus der verschiedenen Formen sich aus dem Guṇa als Grundlaut entwickelt hat: "es ist nicht λειπε aus λιπε entstanden, sondern λιπών aus λείπων durch die Wirkung des auf die Stammsylbe folgenden Accents" (S. 191)[1]). Dieselbe Theorie, nur ohne die Begründung durch den Akzent, hatte schon im Jahre 1873 ausgesprochen Leo Meyer in seiner überhaupt hier einschlagenden Abhandlung "Über vocalsteigerung, insbesondere in der verbalflexion", in Kuhns Zeitschrift XXI 341 ff. Er hält dort für wahrscheinlicher, "dass, um uns an die gewählten nächsten beispiele zu halten (*srávāmi* neben *srutá*, *náyāmi* neben *nītá*), das *srav-* und *nay-* älter ist, als die daneben liegenden *sru-* und *nī-*, für welche letzteren es vielmehr nahe liegt, an bildungen mittels lautlicher verstümmlungen zu denken, wie wir ganz ähnlich in *dhṛtá-* "gehalten" neben *dhárāmi* "ich halte" nicht mehr mit den indischen grammatikern das *dhṛ-* für alterthümlicher und eher als wurzelform zu bezeichnendes ansehen können, als das *dhar*" (S. 343). Aber erst Fick hat den durchschlagenden Erfolg gehabt. Wenn dieser hier wiederholt "Benfeys große Entdeckung" feiert, daß die Vokalkürzung und Vokalentziehung die Wirkung des ursprünglich auf die Endungen fallenden Accents ist (Bezz. Beitr. IV 190), so ist zu beachten, daß seine Abhandlung Benfey gewidmet war. Benfeys Äußerung über den Akzent in seiner Zeitschrift "Orient und Occident" III 65 zitiert Fick Bezz. Beitr. IV 176.

Wenn auch beeinflußt von Brugmann, gab doch in selbständiger Weise eine Systematik des Vokalismus in der neuen Richtung F. de Saussure in seinem "Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indoeuropéennes", Leipzig 1879, erschienen schon im Dezember 1878[2]). Ferdinand de Saussure, geboren 1857 in Genf, gestorben 1913 als Professor an der dortigen Universität, stammte aus einer Familie von Naturforschern. Seine formelhaften Bezeichnungen erinnern an die mathematische Methode. Er studierte in den Jahren 1876—1878 vier Semester in Leipzig, wo er die Vorlesungen von Curtius und Brugmann hörte, dann ein Semester in Berlin, und promovierte 1880 in Leipzig mit der oben S. 418 erwähnten Schrift. In dem historischen Rückblick zu Anfang seines Mémoire wird er Curtius gerecht, der in seiner 1864 erschienenen Abhandlung über die Spaltung des *a*-Lautes die Tatsache festgestellt hat, daß die europäischen Sprachen in dem *e* untereinander übereinstimmen. Den ersten Ansatz dazu, die verschiedene Färbung des *a* als ursprünglich anzunehmen, erblickte er in der Schrift des Germanisten Amelung "Die bildung der

[1]) Auch Osthoff vertrat diese Ansicht um dieselbe Zeit, er sagt im Vorwort 1881 zum Vierten Teil der Morphol. Untersuchungen: "Seit dem sommersemester 1877 in meinen vorlesungen auf dem boden der neuen von λειπ-, αἰθ- zu λιπ-, ἰθ- herabsteigenden vocallehre stehend . . ." E. Kuhn fügt bei der Korrektur hinzu: "Hier einschlägig sind auch Ascolis Ansichten über semitisch-indogermanische Sprachverwandtschaft, wonach z. B. *lih* auf *lagagha* zurückgehen würde. Auch Möller hat ähnliches geäußert."

[2]) Vor dem Mémoire hatte er den kleinen "Essai d'une distinction des différents *a* indo-européens" veröffentlicht, gleichfalls 1878, in den Mémoires de la Société de Linguistique de Paris, III 359—370.

tempusstämme durch vocalsteigerung", Berlin 1871 (Système S. 4, 116). Aber besonders knüpft er an Brugmann an (S. 6, 18, 22, 39, 43, 70, 90, 188, u. ö.). Anfangs wurde de Saussures Mémoire in Deutschland wenig beachtet. Jetzt wird es aber, namentlich auch in seiner Methode, zu den Meisterwerken der vergleichenden Sprachwissenschaft gerechnet. In diesem Sinne analysiert es W. Streitberg in seinem Aufsatz "Ferdinand de Saussure", Indogermanisches Jahrbuch II (1915) S. 203—213. Streitberg benutzte dabei eine Aufzeichnung, die ihm de Saussure 1903 über seine Grundgedanken gegeben hatte[1]).

Saussure behielt Brugmanns Bezeichnung a_1 für ein *e*-artiges, a_2 für ein *o*-artiges *a* bei (ἔτεκον, τέτοκα, *tego*, *toga*, S. 51). Dem fügte er aber "le phonème A dans les langues européennes" hinzu (S. 50). Darunter verstand er das griechische und lateinische *a* von Wörtern wie ἄγος, *alo*. Im Gotischen und im Litauischen sind *o* und *a* zusammengefallen. Er gewinnt aber aus dem Griechischen und Lateinischen noch ein zweites *o*, das nicht mit *e* wechselt, auch nicht einem skr. *ā* gegenübersteht (wie in gr. δόρυ, skr. *dắru*), sondern im Sanskrit auch in offener Silbe ein kurzes *a* zur Seite hat, wie in πόσις, *potis*, skr. *páti* (S. 96 ff.). Diesen Vokal bezeichnete er mit *ϱ* und war zu der Annahme geneigt, daß auch er schon der indo-europäischen Vorzeit angehörte (S. 113). Die Vermutung Brugmanns, daß a_2 ursprünglich mittelzeitig gewesen sei, nahm er nicht an (S. 95). Es konnte ihm nicht entgehen, daß in "*bubudhús*, *paptús*" der Wurzelform *budh* die Wurzelform *pt* parallel geht (S. 124), auch erwähnt er in einer Anmerkung, daß Leo Meyer und Paul *srav* und nicht *sru*, den Diphthongen und nicht den einfachen Vokal als das Ursprüngliche an sahen, stellt aber diese Lehre nicht mit der Bestimmtheit Ficks auf, dessen Abhandlung er offenbar damals noch nicht kannte. Es lagen aber diese Anschauungen gleichsam in der Luft. Die Tatsachen der Guṇa-Theorie blieben bestehen, aber die Theorie wurde umgekehrt. Auf die Vṛddhi genannte Erscheinung ist de Saussure weniger eingegangen. Doch besteht kein wesentlicher Gegensatz zwischen ihm und Wackernagel, der die Vṛddhi in seiner Sanskrit-Grammatik zwar kurz, aber umfassend behandelt hat. Saussure unterschied zwei Arten : die eine diente der sekundären Ableitung, die andere finde man in einigen primären Formen ("*yaúmi*, *á-gai-šam*"); erstere sei indo-iranisch, in zweifelhaften Spuren auch indo-europäisch, letztere scheine erst später entstanden zu sein (S. 125 fg.). Im Anschluß an Brugmann erwägt er, ob *e* eine Schwächung von *o*, oder *o* eine Steigerung von *e* sei, vom Akzent sei dieser schon proethnische Wechsel unabhängig (S. 134). "Le phonème a_1 est la voyelle radicale de toutes les racines" (S. 135). Schon vorher hatte er die Wurzelform mit a_1 als "état normal de la racine" bezeichnet (S. 124). Die wurzelhaften langen Vokale betrachtet er nicht als "phonème simple", sondern

[1]) Die Bedeutung de Saussures hat neuerdings auch Jakob Wackernagel gewürdigt im "Sonntagsblatt der Basler Nachrichten" vom 15. und vom 22. Okt. 1916: "Ein schweizerisches Werk über Sprachwissenschaft". Dieses Werk ist F. de Saussures "Cours de linguistique générale", Lausanne und Paris 1916, nach seinem Tode zusammengestellt aus Nachschriften von Vorlesungen, die er seit dem Jahre 1906 über allgemeine Sprachwissenschaft gehalten hatte. Mit Recht bedauert Wackernagel, daß de Saussure nach dem Mémoire, das zu großen Hoffnungen berechtigte, nur noch kleinere Arbeiten veröffentlicht hat. Ehe de Saussure die Professur in Genf erhielt, war er 24jährig als Maître de Conférences an die École des Hautes Études in Paris berufen worden. "Die hervorragendsten Meister indogermanischer Sprachwissenschaft, die die französische Gelehrtenwelt in ihren Reihen zählt, bekennen sich dankbar als seine Schüler".

analysiert sie dem *ei* entsprechend : das η der Wurzel θη führt er auf *e* + *e*, das ω von θωμός auf *o* + *e* zurück (S. 141). Bei dieser Untersuchung kommt er zu der Annahme, daß das *au* von skr. *dadhaú* und *dvaú* nur der Ausdruck eines o-artigen Lautes sei und dem griechischen ω entspreche (S. 147)[1]. Auch die Schwächungsvokale hat er von neuem untersucht, den Übergang des skr. *ā* in *i* oder *ī*, ohne jedoch das *ī* in genügender Weise zu erklären. Den Sanskritwurzeln mit mittlerem *ā* wie *sādh* fügt er auch *krām*, *mād* hinzu, wegen der Präsentia *krámati*, *mádyati*, weniger glücklich auch *sād* wegen *sīdati* (S. 150ff., 170ff., 181)[2]. Infolge der schönen Entdeckung Verners darf die Akzentuation des Sanskrit als "image presque absolument fidèle de l'accentuation proethnique" gelten (S. 187). Er verweist hier auf Wackernagels Abhandlung über die griechische Enklisis. Wenn die geschwächte Silbe in *pitṝ́n*, *pitṛ́bhis* den Akzent trägt, so erklärt er dies durch die Theorie von einer "déclinaison faible" mit Schwächung der "syllabe prédésinentielle" trotz des Akzents (S. 208, vgl. "perte de l'a_1 du premier élément causée par une consonne initiale dans le second" S. 235, 209). Was die Stellung des Akzents anlangt, so ist er geneigt, Benfeys "principe du dernier déterminant" anzunehmen (S. 235). Von den zahlreichen mikroskopischen Untersuchungen de Saussures ist für den Sanskritphilologen besonders beachtenswert der Abschnitt über die "Liquides et nasales sonantes longues" S. 239ff., wo er diese Erscheinung in einen gewissen Zusammenhang setzt mit den Wurzeln, die den sogenannten Bindevokal *i* annehmen, und mit der Bildung der 5. und 9. Präsensklasse. Er zieht dies *i* oder *ī*, eine Schwächung seines phonème A, zur Wurzel, wodurch sich für *mṛd*, *muṣ*, *grah*, *pū* die vollen Wurzelformen *mardi*, *moṣi*, *grabhī*, *pavi* ergeben (S. 242). Mit seiner Theorie beleuchtet er auch die Präsensbildungen *karóti* neben *kṛṇóti*, *śṛṇóti* (S. 244). Nach seiner Theorie ist das *ū* von *pūtá* als lange Sonans zu betrachten, hervorgegangen aus dem *vi* von *pavi*, das sein a_1 verloren hatte. In ähnlicher Weise ist das *ā* in *jāyate*, *khātá* entstanden, als lange Nasalis sonans, auch das *ān* von *dāntá*, ferner das *īr* und *ūr* in *stīrṇá*, *pūrṇá* als langes sonantisches *r* (S. 248). Diese langen Sonanten haben auch in den europäischen Sprachen ihren Ausdruck gefunden, skr. *stṛtá* ist mit gr. στρατός zu vergleichen, *stīrṇá* mit gr. στρωτός (S. 260). Das kurze *ir*, *ur*, das nur vor Vokalen erscheint, *kiráti*, *purú*, drückt er durch die Formel *ṛr-* aus, es ist das lange sonantische *r* vor Vokalen: *īr*, *ūr* verhält sich zu *ir*, *ur* wie *ū* zu *uv* (S. 250). Das in Formen wie *pitṝ́n* auftretende lange *ṝ* des Sanskrit betrachtet er als eine spätere Erscheinung, nur wird sie nicht durch Ersatzdehnung (S. 250), sondern nach Analogie von *devā́n* (*agnī́n*) entstanden sein, wie *pitṝṇā́m* nach *devā́nām*. Mit den letzteren Untersuchungen de Saussures berührt sich vielfach die große Abhandlung von Osthoff "Die tiefstufe im indogermanischen vocalismus", im Vierten Teil der Morphol. Untersuchungen, Leipzig 1881.

Aus der Schleicherschen Schule ist Johannes Schmidt besonders durch seine große Abhandlung "Zwei arische *a*-laute und die palatalen" in Kuhns Zeitschr. XXV 1—179 an der neuen Lehre beteiligt. Dieser Band trägt

[1] Ich halte das *u* für ein besonderes Suffix, dessen Genitiv *os* im Gen. Dualis vorliegt, *dvau*, *dvayoḥ*. Im Altirischen ist *dáu*, *dó* eine besondere Form neben *dá*. Auch in lat. *octavus* und in got. *ahtau* ist das *u* enthalten. Vgl. W. Schulze, Kuhns Ztschr. XXVII 428.

[2] Dieses viel umstrittene Präsens wird eine Bildung wie *píbati* und aus **sisdati*, **sizdati* durch Ersatzdehnung entstanden sein. Allerdings sollte man *ḍ* erwarten (vgl. *nīḍa*), aber auch *edhi*, 2. Sg. Imperat. zu *ásti*, hat einen Dental. Vgl. Osthoff Zur Geschiche des Perfects S. 4.

zwar die Jahreszahl 1881, Schmidt datiert aber seine Abhandlung in der Unterschrift vom 6. Juni 1879, hatte den die Palatale behandelnden Teil schon 1878 geschrieben und seitdem unverändert gelassen (S. 63). Daher bezieht sie sich nur gelegentlich auf de Saussures Système primitif (S. 139). Schmidt war, wie aus seinen eigenen Worten hervorgeht, von Brugmanns Arbeiten angeregt worden. Hat er auch die neuen Gedanken nicht zuerst ausgesprochen, so hat er doch durch seine Kritik wesentlich zu ihrem Siege beigetragen. Schmidt scheint sich selbst als denjenigen betrachtet zu haben, der die Richtigkeit des von Anderen Behaupteten erst wirklich bewiesen hat. Das Sanskrit hat er sehr eingehend berücksichtigt. Die Hauptsache war ihm, aus dem Auftreten der Palatale im Sanskrit nachzuweisen, daß sie entstanden sind, wenn das den ursprünglichen Gutturalen folgende *a* auch im Sanskrit einen in der Richtung zum gr. ε liegenden Klang hatte. Dieses zwischen *a* und *i* liegende *a* ist der eine der zwei arischen *a*-Laute der Überschrift, der andere ist, ohne weitere Scheidung, das nicht *e*-artige *a*. Auch Schmidt wies Brugmanns Annahme zurück, daß das *o* von gr. φέρομεν, γόνυ und das *ā* von skr. *bhárāmaḥ*, *jắnu* auf einen mittelzeitigen Vokal zurückgehe, und erblickte in dem langen *ā* des Sanskrit eine andere, höhere Stufe der Vokalisation. Durch das Gesetz, daß die Palatale des Sanskrit "durch folgendes *i*, *y* oder einen zwischen *i* und *a* liegenden laut aus gutturalen entstanden sind" (S. 65), erklären sich eine Menge Erscheinungen im Sanskrit: der Palatal in der Reduplikation der mit Guttural anlautenden Wurzelsilbe (*cakāra*), der Guttural im Perf. *cikéta*, das Präsens *árcati* (und *arcá* S. 105), gegenüber *arká* u. a. m. Mit *jagára* verglich er gr. βεβρώς, mit *jaganván* gr. βεβαώς (S. 74), mit dem Verhältnis von *cétati* zu *cikéta* verglich er das von λείπει zu λέλοιπε (S. 82). Das primäre Suffix *a* hatte in dem Präsensstamme *arca* in den meisten Personen des Indikativs einen *e*-artigen Klang, daher der Palatal der Verbalwurzel, dagegen in dem Nominalstamme *arká* nach Ausweis der entsprechenden Nomina in den europäischen Sprachen (wie gr. λόγος) einen *o*- oder *a*-artigen Klang (S. 99 ff.), einen "dunkelen vocal" (S. 109). Alle diese Verhältnisse, die kein Sanskritphilolog ignorieren darf, hat Joh. Schmidt mit reicherem Material, als Andere vor ihm, kritisch erörtert und auch die Störungen der Gesetzmäßigkeit im Geiste der neueren Sprachwissenschaft zu erklären versucht, durch "contaminationen" (S. 34), "ausgleichung" (S. 104), "uniformirung" (S. 110) usw. Auch auf den Einfluß des Akzentes auf die Verkürzung der Silben in der stammabstufenden Deklination nahm er Rücksicht (S. 30 ff.). Sein streitbarer Schüler Georg Mahlow hat die neuen Anschauungen auch für die langen Vokale durchgeführt in seiner Schrift "Die langen Vocale A, E, O in den europäischen Sprachen", 1879. Ein gemeineuropäisches langes *ē* hatte Schmidt schon 1871 angenommen, Vokalismus I 14. Mahlow ist später, im Anzeiger für deutsches Altertum XXIV 1 ff., noch einmal hervorgetreten mit einer scharf gegen Brugmann gerichteten Anzeige der Schrift "Kritik der Sonantentheorie" von J. Schmidt, Weimar 1895. Sachlich handelte es sich dabei um die Frage, ob gr. τατός in indogermanischer Zeit **tn̥tós* oder **tᵉntós* ausgesprochen worden sei. Ersteres, mit Nasalis sonans, war Brugmanns Ansicht, letzteres, mit schwachem Vokal vor dem Nasal, war die Ansicht von J. Schmidt. Brugmann antwortete darauf in einer Beilage zu den "Indogermanischen Forschungen" IX, Heft 1/2, 1898, "Herr Mahlow, die Sonantentheorie und die indogermanische Sprachwissenschaft". Einen Einblick in die Gründe der persönlichen Polemik, die von den Angehörigen anderer

Schulen gegen Brugmann und seine wissenschaftlichen Freunde gerichtet wurde, gab die schon 1885 geschriebene Schrift von H. Collitz, "Die neueste sprachforschung und die erklärung des indogermanischen ablautes", Göttingen 1886, Separatabdruck aus Bezz. Beitr. XI. Bei der weitgehenden prinzipiellen Übereinstimmung der Gegner lag es nahe, daß Prioritätsstreit entstand. Collitz fand, daß J. Schmidts Verdienste und die der Göttinger nicht genügend anerkannt wurden. Er führt (S. 20) neben Amelung noch G. Humperdinck an, der in seiner Abhandlung "Die vocale und die phonetischen erscheinungen ihres wandels in sprachen und mundarten", Siegburg 1874 (Programm des Progymnasiums), vermutet hatte, daß das *e* und *o* "in den westarischen Sprachen" keine Schwächungen von *a*, "sondern diesem ebenbürtig, ja vielleicht älter" wären.

Das System des indogermanischen Vokalismus wurde fortgesetzt modifiziert. An de Saussures Système primitif knüpfte an H. Hübschmann in seiner Schrift "Das Indogermanische Vocalsystem", Straßburg 1885. Hier findet sich zu Anfang eine Bibliographie über diese Fragen. Im Anschluß an Hübschmann entwickelte Chr. Bartholomae seine Ansicht "über die ursprachlichen Reihen" in seiner oben S. 430 erwähnten Abhandlung, Bezz. Beitr. XVII (1891) S. 105 ff.

Die jüngeren Sprachforscher, die in den 70er Jahren wie im Wettlauf den neuen Zielen zustrebten, gehörten verschiedenen Schulen an, gingen aber alle über ihre Lehrmeister, Benfey in Göttingen, G. Curtius in Leipzig, Schleicher in Jena, hinaus. Von diesen hat nur Curtius jene Zeit des Kampfes voll erlebt. Geboren 1820, ein unmittelbarer Schüler Bopps, war er festgewurzelt in dessen Lehre, die er namentlich für die griechische Sprache mit philologischer Genauigkeit ausgebaut hatte. Von diesem festen Standpunkte aus schrieb er kaum ein Jahr vor seinem Tode die Schrift "Zur Kritik der neuesten Sprachforschung", Leipzig 1885. Am 12. August 1885 starb er. Brugmann wurde sein Nachfolger in einer besonderen Professur für Vergleichende Sprachwissenschaft. G. Curtius, der Professor der klassischen Philologie war, hat das Verdienst, die klassischen Philologen für die Lehre Bopps gewonnen zu haben. Er wußte diese von der Wichtigkeit und Sicherheit seiner Wissenschaft zu überzeugen. Diese war ihm Herzenssache geworden. Er legte einen großen Wert auf eine gewisse Übereinstimmung der Sprachforscher untereinander. Da wurden im Gegensatz zu der von ihm vertretenen Lehre Bopps in einigen Hauptpunkten gleichfalls mit der Kraft der Überzeugung andere Anschauungen geltend gemacht. Eine jüngere Generation prüfte die Grundlagen der Wissenschaft von neuem. Es war Curtius unmöglich, am Ende seines Lebens umzulernen und das, was er Zeit seines Lebens in Wort und Schrift als ein Vorkämpfer vertreten hatte, zu widerrufen (vgl. S. 5). Die neuen Anschauungen waren für ihn nicht unmittelbar überzeugend (auch für J. Schmidt, der sie teilte, waren sie zuerst noch nicht bewiesen). Er verteidigt den alten und kritisiert den neuen Standpunkt, indem er abwägt, "quid pro re, quid contra rem dici possit" (S. 91). Seine Schrift, die ein wertvolles historisches Dokument ist, zerfällt in vier Teile: in I behandelt er den Satz "Die Lautgesetze erleiden keine Ausnahme" (S. 6), in II das Prinzip der Analogiebildung (S. 33), in III die Vokale a, e, o, Guṇa und Stammabstufung (S. 90), in IV die Entstehung der ursprachlichen Formen (S. 130). Wenn auch Curtius im ganzen eine verlorene Position verteidigt hat, so finden sich doch hier namentlich in I und II auch jetzt noch beachtenswerte Ausführungen über die Natur des sporadischen Laut-

wandels, über die übertriebene Anwendung des Prinzips der Analogiebildung, u. a. m. Auf wenigen Seiten überblicken wir den ganzen Kampf. Auch aus Frankreich und Italien schallt durch Henry und d'Ovidio ein Echo herüber. Curtius setzt sich in vielen einzelnen Punkten mit allen Sprachforschern auseinander, nicht nur mit Brugmann oder J. Schmidt, sondern auch mit Delbrück, der in seiner "Einleitung in das Sprachstudium", Leipzig 1880, 2. Aufl. 1884, dieselben Fragen besprochen hatte, mit G. Meyer, "der in seiner griechischen Grammatik den verdienstlichen Versuch gemacht hat, die Erscheinungen dieser Sprache im Sinne der neueren Aufstellungen aufzuklären", u. a. m.[1]).

Von den glossogonischen Fragen hatte er in seiner Abhandlung "Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung", Abhandl. der K. S. Gesellsch. d. Wissensch. 1867, 2. Aufl. 1873, gehandelt. Er blieb dabei, die Personalendungen durch Annahme von weitgehenden Verstümmelungen aus dem Personalpronomen zu erklären, z. B. die Endung *ta* der 2. Pl. Imperativi aus *tva* ("Zur Kritik" S. 144). Aber bei anderen Forschern war immer mehr die Erkenntnis aufgegangen, daß die Personalendung nicht immer etymologisch das Subjekt des Verbums bezeichnet. Scherer und Brugmann wollten in dem *tād* der 2. und 3. Sg. Imperativi der vedischen Formen *gacchatād*, *jīvatād* ein ablativisches Adverbium vom Part. perf. pass. auf *ta* erblicken. R. Thurneysen löste in seinem Aufsatz "Der indogermanische Imperativ", Kuhns Zeitschr. XXVII (1885) S. 172ff., von den Verbalformen festgewachsene Partikeln ab, von *ast-i* ein *i*, von *ast-u* ein *u* (S. 175), und erklärte das *tād*, *tōd* des Imperativs für den Ablativ des Pronominalstammes *to* : *bheretōd* "trage von da ab" (S. 179). In dieser Partikeltheorie war, was *bhavat-u* anlangt, Osthoff vorangegangen, Morph. Untersuch. IV (1881) 252ff. Alle diese Annahmen kritisierte Curtius. In der Geschichte der Wissenschaft wird es selten vorkommen, daß eine Autorität der alten Zeit zu der Richtung der neuen Zeit mit so viel Überzeugung und Kritik ihre Stimme erhebt. Der Fortschritt konnte dadurch nicht aufgehalten, wohl aber zu prüfender Vorsicht gemahnt werden.

Das nach Abscheidung von Partikeln in Formen wie *bhavat-u*, *bhavat-ām* übrig behaltene *bhavat* betrachtete man als "unechten Conjunctiv". So nannte Delbrück den "augmentlosen Indicativ eines historischen Tempus, der im conjunctivischen Sinne gebraucht wird", vgl. Gebrauch des Conjunctivs und Optativs (1871) S. 5, Altind. Verbum (1874) S. 191. Brugmann führte dafür den Ausdruck "Injunctivus" ein, in seiner Abhandlung "Der sogenannte unechte conjunctivus", Morphol. Unters. III (1880) S. 2.

Daß das Griechische in dem Unterschied von Verbum auf ω und Verbum auf μι ursprünglicher ist, als das Sanskrit, das die Endung *mi* auch bei den Präsensstämmen auf *a*, *ya* und *aya* eingeführt hat, ist zuerst von Scherer ausgesprochen worden, Zur Geschichte der deutschen Sprache (Berlin 1868) S. 173, 2. Aufl. (1878) S. 213. Aber durch die zehn Präsens-

[1]) Curtius sprach damals oft mit mir über die neuen sprachwissenschaftlichen Arbeiten. Nach dem Erscheinen seiner Schrift sagte er mir, er habe die Absicht gehabt, sie mir zu widmen, habe dies aber unterlassen, um mich nicht zu kompromittieren. Diese Äußerung ergriff mich tief und veranlaßte mich zu einer gewissen Zurückhaltung in diesen grammatischen Fragen. Ich selbst war damals schon unabhängig von Anderen auf den Gedanken gekommen, daß nicht der Guṇa-Diphthong eine Steigerung des einfachen Vokals, sondern dieser eine Schwächung des ersteren sei, weil auch sonst noch in der Wurzelsilbe Unterdrückung eines *a*, aber nicht Einfügung eines solchen beobachtet werden könne. In bezug auf die Spaltung des *a*-Lautes schien es mir ein Postulat zu sein, daß *e* und *o*, wenn sie in einer und derselben Wurzelsilbe wechseln, doch aus einer älteren Einheit hervorgegangen sein müßten.

klassen der Sanskritgrammatik ist auch Ordnung in die Konjugationen der europäischen Sprachen gekommen. Freilich genügten sie nicht, um alle Arten der Präsensbildungen unterzubringen. Brugmann stellt im Grundriß der Vergleichenden Grammatik II, 2 (Straßburg 1892) S. 887 ff. deren 32 auf, von denen aber außer den zehn noch manche andere als Unregelmäßigkeit auch im Sanskrit nachweisbar ist. Die 8. Präsensklasse des Sanskrit, die außer *kṛ* nur einige wenige Wurzeln auf *n* enthält, reduzierte Brugmann auf die 5. Klasse in seiner Abhandlung "Die achte conjugationsclasse des altindischen und ihre entsprechung im griechischen", Kuhns Zeitschr. XXIV (1879) S. 255 ff. : nicht *tan-ó-ti*, *tan-u-té* (letzteres gleich gr. τάνυται) ist abzuteilen, sondern **tn̥-nó-ti*, **tn̥-nu-tái*. Das Präsens der Wurzel *kṛ* lautet im Veda vorwiegend *kṛṇóti*. Das gewöhnliche Präsens der späteren Sprache *karóti*, *kurmáḥ*, suchte Brugmann als eine analogistische Neubildung zu erklären, obwohl im Veda auch ein *tarute* von Wurzel *tṝ* vorkommt. In der 7. Klasse erregte das Infix *na* in der Wurzelsilbe, *bhinátti* von *bhid*, von jeher Anstoß. J. Schmidt wollte das *a*, von *bhind* ausgehend, durch Svarabhakti erklären. Auch für diese Formen brachte Brugmann eine analogistische Erklärung in Vorschlag, in seiner Abhandlung "Die siebente präsensclasse des arischen", Morphol. Unters. III (1880) S. 148 ff. Während J. Schmidt gern mit Lautgesetzen operierte, die nur zeitweilig in Geltung gewesen seien, bevorzugte Brugmann das Prinzip der Formübertragung. Den Anstoß zur Ausbildung der 7. Klasse gaben die schon in der indog. Ursprache vorhandenen zweisilbigen Stämme "*anag*[2] (salben) und *anak*[1] (erreichen)", S. 155, skr. *anákti*, *añjánti*, *anaśámahai*. Diesen Formen seien *bhanákti* von *bhañj*, dann auch *yunákti*, *bhinátti* von *yuj*, *bhid*, nachgebildet worden.

Weniger tief in die Systematik der Sprache eingreifend, aber die Lautverhältnisse des Sanskrit gegenüber den verwandten Sprachen aufklärend waren die Beobachtungen von Graßmann und Fortunatov. In skr. *bāhu* (Arm) und gr. πῆχυς steht dem skr. *b* ein gr. π gegenüber, in got. *bindan* neben skr. *bandh* scheint die Lautverschiebung zu fehlen. Diese Verhältnisse wurden geregelt durch Graßmanns Abhandlung "Über das ursprüngliche vorhandensein von wurzeln, deren anlaut und auslaut eine aspirate enthielt" in Kuhns Zeitschr. XII (1863) S. 110 ff. Der Hauptsatz des Graßmannschen Gesetzes lautet daselbst S. 111: "Wenn in zwei konsonantengruppen eines wortes, welche durch einen vokal getrennt sind, aspiraten vorkommen, die derselben wurzel angehören, so wird eine derselben, in der regel die erste, ihrer hauchung beraubt". Dies Gesetz betrifft das Sanskrit und Griechische. Da im Griechischen die Aspiraten χ θ φ tonlos geworden waren, trat an ihre Stelle die Tenuis, nicht wie im Sanskrit die Media, wie in der Reduplikationssilbe (skr. *babhū́va*, gr. πέφυκα). Im Lateinischen, Gotischen zeigt sich im Anlaut die gewöhnliche Vertretung. So kommen *budh-nd-s*, πυθ-μήν, *fund-u-s*, *fundamentum*, alts. *bod-m* zusammen. Eins der schönsten Beispiele für diese Regelmäßigkeit der scheinbar größten Regellosigkeit im Wechsel der anlautenden Konsonanten liefert die Wurzel skr. *dih* bestreichen, *dehī* Aufwurf, *saṃdih* Aufschüttung, *deha* Körper, zu der gr. τεῖχος, lat. *fingo*, got. *gadigans*, *daigs* Teig, gehören, auch das Lehnwort Paradies, παράδεισος, das über das Hebräische auf das altiranische *pairidaēza*, ein umwallter Garten, zurückgeht!

Die kleine aber inhaltsreiche Abhandlung des Moskauer Gelehrten Ph. Fortunatov betrifft den Ursprung der Lingualen im Sanskrit: "L + Dental

im Altindischen", Bezz. Beitr. VI (1881) S. 215 ff. Daß skr. *naṭa* Schauspieler, *nāṭaka* Schauspiel eine (dialektische) Umgestaltung der in *nṛtyati* tanzen, *nartaka* Tänzer vorliegenden Wurzel enthält, war schon früh erkannt worden, auch daß skr. *paṭhati*, *pāṭha* zu lat. *interpretor* gehört. Aber Fortunatov wies durch eine Sammlung von Beispielen nach, daß besonders regelrecht *lt*, *lth*, *ln*, *ls* zu *ṭ*, *ṭh*, *ṇ*, *ṣ* geworden sind. Ligaturen der Dentale mit *l* kommen überhaupt im Sanskrit nicht vor. Besonders schlagend ist die Zusammenstellung von skr. *kuṭhāra* Axt mit lat. *culter*, skr. *pāṇi* Hand mit παλάμη, *palma*, skr. *pāṣya*, *pāṣāṇa* Stein mit ahd. *felis* Fels. Windisch fügte in Kuhns Zeitschr. XXVII (1885) S. 168 noch *sthūṇā* Pfosten, Säule, *sthāṇu* feststehend, *tūṇa* Köcher hinzu : *sthūṇā* gleich gr. στάλλα, στήλη, ahd. *stollo*, *sthāṇu* zu ahd. *stilli*, *tūṇa* zu ksl. *tulŭ* Köcher, gr. τελαμών, lat. *tuli*. Vgl. die Berichtigungen von Hübschmann in ZDMG. XXXIX 91.

Da im Zendavesta das *l* fehlt und in den altpersischen Inschriften nur die Eigennamen *Arbairâ* und *Bâbir'u* in Betracht kommen, erhob sich die Frage, ob die indogermanische Grundsprache ein *l* gehabt hat. Diese Frage wurde in der Göttinger Dissertation "Das *l* der indogermanischen Sprachen gehört der indogermanischen Grundsprache an" von Wilhelm Heymann, Weimar 1873, bejaht. Fritz Bechtel behandelt denselben Gegenstand als letzten Punkt seines Buches "Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher", Göttingen 1892, und ist der gleichen Ansicht, doch ohne Heymanns Schrift zu erwähnen. Nach Bechtel hat Christian Bartholomae über diesen Gegenstand geschrieben in der Abhandlung "Zur *l*-Frage", Indogermanische Forschungen III (1894) 157—197 (datiert 1892), ist aber seiner Sache nicht so sicher. Die Gelehrten haben bis auf den heutigen Tag in dieser Frage keine volle Einigkeit erreicht. Das *l* scheint zunächst ein *l*-artiger *r*-Laut gewesen zu sein. Jedes sanskritische *l* ist auch in den europäischen Sprachen ein *l* (skr. *lināti*, *līna*, *lubhyati*, *lobha*, *abhilāṣa*). Das sanskritische *r* ist von doppelter Art : in bestimmten Wörtern hat es in den europäischen Sprachen ein *l* zur Seite (skr. *pur*, *puru*, *śru*, *śri*, *bhrāj*, *ūrmi* und *ūrṇā*, Welle und Wolle), in bestimmten Wörtern haben auch die europäischen Sprachen ein *r* (*rājā*, *rudhira*, *bhrū*, *trayaḥ*, *sru*). In der vedischen Sprache sind einige Wörter länger als im Sanskrit mit *r* festgehalten worden (*raghu*, *roman*, *pru*). Ausnahmen von diesen Verhältnissen sind selten (*lohita* neben *rohita*, *śloka* zur W. *śru* gehörig), und scheinen dialektischen Ursprungs zu sein. In alten Volkssprachen, die sich auf indischem Boden selbständig entwickelt haben, in der Māgadhī, auf den Aśoka-Inschriften (3. Jahrh. v. Chr.) ist *l* für jedes *r* des Sanskrit eingetreten, sogar in *lājā* für *rājā*.

Das erwähnte, die Geschichte der Lautlehre auch des Sanskrit darstellende Buch Bechtels umfaßt 10 Kapitel, von denen 8 den Vokalismus betreffen: 1. Die Vokale *a*, *e*, *o* gehören der Ursprache an, 2. Die Steigerungen, 3. Vokalschwächung, 4. Dehnung, 5. Drei Längen- und drei Grundvokale, 6. Belege der Grundvokale *ē*, *ā*, *ō*, 7. Schwächung von *ā*, *ē*, *ō*, 8. Diphthonge mit langen ersten Komponenten, 9. Die Gutturale, 10. *l* gehört der Ursprache an. Im ersten Kapitel wird Amelung gegen Brugmann ausgespielt, mit dialektischer Kritik, s. z. B. S. 53. Von Arthur Amelung wissen wir nicht viel. Er scheint ein Balte gewesen zu sein, habilitierte sich 1871 in Dorpat und ist bald darauf gestorben, am 6. April 1874. Amelungs hier einschlägige Arbeiten sind die Schrift "Die Bildung der Tempusstämme durch Vocalsteigerung im Deutschen", Berlin 1871, über

welche auch Leo Meyer in Kuhns Zeitschrift XXI 341 ff. mit Amelungs Erwiderung Bd. XXII 361 ff. zu vergleichen ist, und die nach seinem Tode erschienene Abhandlung "Der Ursprung der deutschen *a*-Vocale", in Haupts Zeitschrift XVIII (1875) 161 ff. Ohne Frage hat Amelung schon vor den Junggrammatikern das *a*, *e*, *o* (an Stelle des einen *a* des Sanskrit) der indogermanischen Grundsprache zugeschrieben. Brugmann hat dies von Anfang an anerkannt. Aber andrerseits hat sich die Forschung der Junggrammatiker nicht in Zusammenhang mit Amelung vollzogen. Bechtel hat dann Amelung vollkommen zu Ehren gebracht[1]).

KAP. LXIII.

DIE SANSKRITSTUDIEN IN ITALIEN.

A. DE GUBERNATIS[2]).

Die ersten Nachfolger Gorresios sind zunächst nicht wesentlich über das schon Bekannte hinausgegangen (Stücke aus den Epen, die Dramen, Cāṇakya, die Fabelwerke), haben aber durch ihren akademischen Unterricht und auch durch ihre Schriften, meist Übersetzungen, die Kenntnis des Sanskrit und seiner Literatur an den verschiedenen Universitäten Italiens weiter verbreitet. Mit viel Sinn für die Geschichte der Orientalistik überhaupt hat dies der rührigste von ihnen, A. de Gubernatis, geschildert in seiner Schrift "Cenni sopra alcuni Indianisti viventi", Firenze 1872, und in seinem dem Internationalen Kongreß der Orientalisten zu St. Petersburg gewidmeten Buche "Matériaux pour servir à l'Histoire des Études Orientales en Italie", Paris und Florenz, Rom, Turin (Loescher) 1876, S. 337 ff. A. de Gubernatis war 1840 in Turin geboren, er hob gern hervor, daß die ersten Sanskritisten in Italien aus Piemont stammten, Gorresio, er selbst, dann Flechia, Lignana, Kerbaker.

G i o v a n n i F l e c h i a, geboren um 1820, war Autodidakt im Sanskrit. Nachdem er einige Stücke aus den Epen und dem Pañcatantra übersetzt hatte, gab er, gestützt auf Benfeys Vollständige Grammatik, die erste wissenschaftliche Grammatica Sanscrita in italienischer Sprache heraus, Turin 1856. Er erhielt 1856 eine Professur des Sanskrit in Turin, die später, dem Geiste der Zeit entsprechend, in eine Professur für vergleichende Sprachwissenschaft umgewandelt wurde. Schüler von ihm waren Antonio Marazzi, Übersetzer der Dramen des Kālidāsa, Domenico Pezzi, Pietro Merlo. G i a c o m o L i g n a n a, geboren um 1830, lernte sein Sanskrit

1) Etwas mehr über Amelung, als oben steht, findet sich im Biographischen Wörterbuch der Dozenten der kaiserl. Universität Dorpat, Tom II, Jurjeff 1903, S. 559 ff., worauf ich von Professor Stieda aufmerksam gemacht worden bin. Als seine Vornamen werden hier Heinrich Julius angegeben. Schon 1868 hatte er in Halle promoviert mit der Schrift "Prolegomena ad Ortnitum carmen theodiscum saeculi XIII". Vgl. "Deutsches Heldenbuch Band III und IV, . . . Ortnit und die Wolfdietriche", Berlin 1871, 1873. Amelung verließ Dorpat 1873, um sich in Breslau niederzulassen. Ehe er von dort aus einem Rufe nach Freiburg Folge leisten konnte, starb er am 6. April 1874.

2) Durch seine pietätvolle Würdigung der französischen, englischen, deutschen Gelehrten, die eine erste Blüte der Sanskritphilologie in Europa herbeigeführt haben, bildet A. de Gubernatis einen guten Abschluß dieses Zweiten Teils. Andrerseits führt er uns durch seine Peregrinazioni nach Indien hinüber, wo sich unter dem Einfluß der Europäer eine neue einheimische Sanskritphilologie entwickelt hat.

bei Lassen in Bonn, und wurde 1860 Professor di lingue e letterature comparate an der Universität zu Neapel. Dort war schon vor ihm der Neapolitaner Stanislas Gatti, Übersetzer des Nala und der Bhagavadgītā, tätig gewesen. Als Lignana 1870 nach Rom übersiedelte, wurde Michele Kerbaker, geboren 1836 in Turin, sein Nachfolger in Neapel, Übersetzer der Mṛcchakaṭikā und verschiedener Episoden aus den Epen.

Aber außer Gatti waren noch andere der älteren Italiener nicht aus Piemont gebürtig, so Bardelli, Maggi, Teza. Der Abbate Giuseppe Bardelli, geboren 1815, gestorben 1865, war ein Toskaner, der in verschiedenen Stellungen, zuletzt an der Universität zu Pisa, neben dem Koptischen das Sanskrit lehrte (Cenni S. 5). Sein Studiengang führte ihn zu vielen orientalischen Sprachen, und ist charakteristisch für die linguistische Stimmung der damaligen Zeit in Italien. Er hatte sich zuerst dem Studium des Ägyptischen und des Koptischen gewidmet. Seine Regierung schickte ihn dann nach Rom, wo er unter der Direktion des Kardinals Mezzofanti Sanskrit lernen sollte. "Dans ce temps-là, l'idéal de l'orientaliste était représenté par Mezzofanti" (Matériaux S. 279). Weiter kam er, als er nach Paris geschickt wurde. Hier sollte er nicht nur bei Burnouf hören, sondern von Stanislas Julien auch Chinesisch lernen. Von Paris ging er nach London und Oxford. In Oxford fand er Gelegenheit, neben koptischen auch Sanskrit-Handschriften abzuschreiben. Von den letzteren hat er nichts veröffentlicht, aber seine Abschriften werden in Florenz aufbewahrt. De Gubernatis hebt eine Abschrift des Yogavāsiṣṭhasāra hervor, und wünscht, daß ein Italiener dieses Werk herausgeben möchte (Matériaux S. 352). Zu Bardellis Schülern gehörten unter anderen Fausto Lasinio, F. G. Fumi, Carlo Giussani. Ein alter Sitz von Sanskritstudien war auch Mailand. Hier fand Ascoli den im Alter von 55 Jahren gestorbenen Pietro Giuseppe Maggi vor, der den Nala und aus dem Rāmāyaṇa die Episode "Morte di Yajnadatta" in Versen mit Anmerkungen übersetzt hat (Cenni S. 18, Matériaux S. 356). Endlich Emilio Teza, geboren 1831, gestorben 1913, Professor der Vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität zu Padua, war Venetianer. Als solchem lag ihm nahe, nach Wien zu gehen, wo er Sanskrit von Anton Boller lernte und daneben noch viele andere Sprachen trieb. Er rühmt den Unterricht Bollers, seines Lehrers im Sanskrit und Zend, sowie dessen aus den einheimischen Quellen herausgearbeitete Sanskrit-Grammatik, "che non sarà dimenticata" (Cenni S. 42, Matériaux S. 354).

Es hat in Italien nicht an Talenten gefehlt, aber keiner der italienischen Gelehrten beschränkte sich auf die Sanskritphilologie, sondern sie wendeten sich mit Vorliebe der Vergleichenden Sprachwissenschaft zu, oder wollten zu gleicher Zeit zu viele orientalische Sprachen umfassen. Sie betrachteten die indische Welt mit poetischer Begeisterung, übersetzten in italienische Verse, selbst Ascoli begann mit einer Übersetzung des Nala in Versen: "Si direbbe che la poesia sia la natural guidatrice degli ingegni nostri alla scoperta del mondo indiano" (de Gubernatis, Cenni S. 13). In Ascoli hat Italien einen Sprachforscher ersten Ranges von internationaler Bedeutung besessen, auf dessen Schriften auch de Gubernatis besonders ausführlich eingegangen ist, Cenni S. 5 ff., Matériaux S. 355 ff. Graziadio Isaia Ascoli, geboren 1829, gestorben 1907, stammte aus einer reichen jüdischen Familie in Görz (Gorizia). Um 1860 wurde ihm eine Professur an der Accademia scientifico-letteraria zu Mailand angetragen, deren Zierde er bis an sein Lebensende geblieben ist. Schon mit 15 Jahren

veröffentlichte er eine Studie über die Verwandtschaft des Friaulischen mit dem Walachischen. De Gubernatis verzeichnet seine Schriften bis zum Jahre 1876.

Nicht minder wertvoll sind de Gubernatis' Angaben über die Sanskritisten in den Ländern außerhalb Italiens. Zu vielen der Lebenden hatte er persönliche Beziehungen. Er beginnt mit Galanos und Nicolò Chiefalà, von dem letzteren erwähnt er eine "Descrizione della città di Benares", Livorno 1826 (Cenni S. 19). Es folgen die Spanier Fr. Garcia Ayuso, Schüler von Haug, und Manuel de la Revilla. Mehr als von diesen hat er von Westergaard zu sagen. In Rußland kennt er Anton Schiefner, Bibliothekar der Petersburger Akademie, den Zendisten Kossowicz, den Pāliforscher Minayeff aus Moskau, Professor in Petersburg, Schüler Webers. Nach dem Tode Burnoufs in Frankreich verstummten auch zwei seiner tüchtigsten Schüler, Pavie und Regnier. Von Garcin de Tassy, geboren in Marseille 1794, der an der École des Langues orientales vivantes eine Professur für Hindustānī inne hatte, teilte er briefliche Äußerungen politischer Art mit und ein Verzeichnis seiner Hauptwerke. Aus einem längeren Briefe von Edouard Foucaux erfahren wir, daß dieser zunächst ein Schüler Burnoufs im Sanskrit war, dagegen im Tibetischen Autodidakt. Er benutzte die Grammatik von Csoma de Kőrös und erlernte das Tibetische nach und nach an der tibetischen Übersetzung des Lalitavistara. Von Foucaux lernte es Léon Feer. Foucaux zählte in seinem Briefe die Gelehrten auf, die er in Burnoufs Vorlesungen sah: Regnier, de Saulcy, Ampère, Barthélemy-Saint-Hilaire, Renan, Lancereau, Pavie, Fauche, Baudry, Gorresio, auch Max Müller, Goldstücker, Westergaard (Cenni S. 21). Ed. Lancereau, geboren 1819, hat den Hitopadeśa und das Pañcatantra übersetzt. Frédéric Baudry, geboren 1818, und Michel Bréal, geboren 1832 in Landau, gehören mehr der Vergleichenden Sprachwissenschaft und Mythologie an. Das Hauptwerk des ersteren ist seine "Grammaire comparée des Langues classiques". Von Bréal wurde damals seine Schrift "Hercule et Cacus, étude de mythologie comparée", Paris 1863, viel zitiert. Sein Hauptwerk war aber die französische Bearbeitung von Bopps Vergleichender Grammatik. Er ist noch jetzt Professor am Collège de France. An der École des Hautes Études, zu deren Direktoren er gehörte, waren Abel Bergaigne und der Linguist Louis Havet seine Schüler. Kurz erwähnt werden Émile Burnouf in Nancy, der Linguist Eichhoff und sein Anhänger Chavée, der Assyriolog Jules Oppert, der, gestützt auf Benfeys Werk, die erste Sanskritgrammatik in französischer Sprache geschrieben hat ("Grammaire Sanscrite", Berlin 1859, vgl. Webers Anzeige, Ind. Streifen II 161), Hovelacque, Delâtre, Hauvette-Besnault, in einer Anmerkung auch der Belgier Nève und der Holländer Kern. In England hebt de Gubernatis zunächst die vermittelnden Buchhandlungen von Trübner, Williams and Norgate, Longmans and Green, Asher hervor, dann die deutschen Gelehrten Goldstücker, Aufrecht und Max Müller, die von den Engländern "con rara generosità" (Cenni S. 24) an ihre Universitäten berufen worden waren. Von den englischen Gelehrten behandelt er besonders eingehend John Muir, der den Lehrstuhl für Sanskrit in Edinburg gegründet hat, neben ihm die Professoren des Sanskrit Monier Williams und Cowell, deren Hauptwerke er anführt. Nach kurzer Erwähnung F. E. Halls feiert er den Amerikaner Whitney. Mit dem Ausruf "Et nunc maiora canamus" (Cenni S. 27) wendet er sich zu den deutschen Gelehrten: Schlegel, Rosen, Bopp, Schleicher, "quattro precursori", waren verschwunden, aber von den

alten großen Meistern lebten noch Lassen, Pott, Benfey, Brockhaus, Stenzler. In voller Tätigkeit sind ihre Nachfolger Böhtlingk und Roth, Weber, Aufrecht, M. Müller und A. Kuhn, Spiegel, Haug, Justi, Gildemeister, Bühler. Fast alle werden von ihm charakterisiert, mit besonderer Wärme Pott und Weber. Der Geringschätzung der vergleichenden Sprachwissenschaft in gewissen Kreisen, auch in Berlin, trat er scharf entgegen (Cenni S. 30). Als Schüler Potts nennt er Ebel, Förstemann, Blau, Delbrück, Theophilus Hahn, als Schüler Benfeys Budenz, Bühler, Fick, Haug, Justi, L. Lange, Leo Meyer, Nöldeke, Peile (Cambridge), Senart (Paris), als Schüler Roths Trumpp, Osiander, Siegfried (Professor des Sanskrit in Dublin), Whitney, Haug, Pertsch, Euting, Grill, Bruce, E. Kuhn, S. Goldschmidt, C. Giussani. Die Schüler Webers, über den er besonders gut unterrichtet ist, zählt er nach den Jahren auf: 1849 Siegfried, 1850 Pertsch, 1850 und 1851 Whitney, 1855 und 1856 Ludwig und Kern, 1856 und 1857 Storck, 1857 und 1858 Lexer und Bréal, 1858 Bugge, 1861 Kielhorn, 1861 und 1862 Delbrück, 1862 und 1863 de Gubernatis, 1863 Minayeff und C. Giussani, 1864 E. Kuhn und S. Goldschmidt, 1865 Eggeling und Gaidoz, 1865 und 1866 Johannes Schmidt, 1867 Thibaut. Auch von Haug, mit dessen Charakteristik seine Schrift schließt, hatte de Gubernatis briefliche Auskunft erhalten. Er erkennt Haugs Verdienste auf den Gebieten des Veda und des Zendavesta an, mißbilligt aber die Polemik gegen seinen Lehrer Roth und das europäische Sanskrit (Cenni S. 40). Als Schüler Haugs bezeichnet er in Bonn Johaentgen, in Poona keinen Geringeren als Bhandarkar, in München West, Ayuso, Hübschmann, Jolly.

Angelo de Gubernatis war ein geistvoller Polyhistor, der seine literarischen und kulturhistorischen Studien mit besonderer Begeisterung auf das indische Altertum richtete. Da er ein großes Interesse für die Persönlichkeiten in der Geschichte der Wissenschaft besaß und sich in seiner lebhaften Art über viele Dinge ausgesprochen hat, sind seine Schriften zur Orientierung, zur Messung der eigenen Kenntnisse sehr nützlich, wenn er auch nur an wenigen Stellen die Zeit und Ruhe zu tieferer Forschung gefunden hat. Eine größere Kenntnis des Sanskrit erwarb er sich 1862 bei Weber in Berlin. Von 1863 an war er lange Zeit Professor des Sanskrit und der Vergleichenden Sprachwissenschaft am Istituto dei Studi Superiori in Florenz, mit einer kurzen Unterbrechung aus politischen Gründen. Er war mit einer Verwandten Bakunins vermählt und betätigte sich in liberaler, anfangs in radikaler Richtung. Im Jahre 1890 wurde er nach Rom als Professor des Sanskrit und der italienischen Literatur berufen. Darin spricht sich, wie auch in den Titeln seiner zahlreichen Werke, die Weite seiner Interessen aus. Er starb 1913[1]). Als Forscher ist er den vergleichenden Mythologen zuzuzählen, die von einer ersten Kenntnis des Ṛgveda ausgingen.

In dieser Richtung ist das originellste Werk von A. de Gubernatis seine "Zoological Mythology", von ihm italienisch abgefaßt, aber in englischer Übersetzung veröffentlicht, London 1873. Aus dem Englischen hat der junge Martin Hartmann, der sich später als Arabist einen Namen gemacht hat, das Werk ins Deutsche übersetzt: "Die Thiere in der indogermanischen Mythologie", Leipzig 1874. Im Vorwort gedenkt de Gubernatis "der wohlwollenden Empfehlung" Fleischers. Gewidmet ist das Werk "den Herren Michele Amari und Michele Coppino". In einem ersten

[1]) Vgl. den Nachruf in Rivista degli studi orientali VI (1913) 1—3.

Teile behandelt de Gubernatis die Landtiere, mit Stier und Kuh an der Spitze, in einem zweiten Teile die Tiere der Luft, in einem dritten die Wassertiere. Das Ganze ist eine mit großer Sachkenntnis, poetischem Sinn, aber auch sehr lebhafter Phantasie durchgeführte systematische Darstellung der indogermanischen Mythologie unter Voranstellung der Tiere, die in den Mythen und Sagen vorkommen, und mit Deutung der Mythen und Märchen aus den Naturerscheinungen. In der Deutung geht de Gubernatis seine eigenen Wege, wenn er sich auch vielfach mit A. Kuhn und Max Müller berührt, die er selbst seine Vorgänger nennt. Jedenfalls ist de Gubernatis im Anschluß an diese beiden und an Cox ein vierter, der die Mythologie in großem Stile vergleichend und deutend behandelt hat, ob nicht zu viel für die Mythologie in Anspruch nehmend, ist eine andere Frage. In den Tieren hat er der Darstellung ein bestimmtes Prinzip der Anordnung gegeben. Dieses Prinzip ist aber nicht streng eingehalten. In das erste Kapitel sind, auch ohne Rücksicht auf die Tiere, Analysen der aus indischen Quellen stammenden Märchensammlungen Tuti-Name (Śukasaptati), "Siddhi-kür" (Vetālapañcaviṃśati), Ardschi-Bordschi (Vikramacaritra), sowie der iranischen, finnischen und estnischen Sagen und Märchen eingelegt. Einen breiten Raum nehmen ferner die von Afanassieff gesammelten russischen Märchen ein. Die "germano-skandinavischen" und "franko-keltischen", ebenso die griechischen und römischen Mythen sind kürzer behandelt. Für die griechische Mythologie beruft er sich auf M. Müller und George Cox. In jedem Kapitel geht er vom Ṛgveda aus (S. VII), er hat aber auch die übrige Sanskritliteratur herangezogen, soweit deren Benutzung schon damals durch Übersetzungen erleichtert war, Rāmāyaṇa, Mahābhārata, Aitareyabrāhmaṇa, Viṣṇupurāṇa, Pañcatantra, u. a. m. Nicht nur in den Mythen, sondern auch in den Sagen und Märchen führt er das, was von den Tieren erzählt wird, zurück auf Sonne und Mond, die Sonnenstrahlen, die Donnerkeile, die Blitze, die Aurora, die Wolken, die Nacht, die Finsternis (S. 469), und die Beziehungen dieser Naturerscheinungen zu einander. Eine große Anzahl von Mythen entsteht aus Widersprüchen, Gegensätzen, "d. h. aus den contrastirenden Gestaltungen, in welchen sich Himmelserscheinungen demselben Beobachter, geschweige verschiedenen, zeigen" (S. 178). Aurora ist Morgen- und Abend-Aurora, aber auch in der Nacht ist sie vorhanden, wie die Sonne: dadurch sind neue Züge entstanden, zum Teil dämonischen Charakters. Indra, "der Regen- und Donnergott" (S. 313), ist auch die nächtliche Sonne (S. 327), der Esel ist das Sonnenroß während der Nacht (S. 300), die Ziege ist die Sonne (S. 317, 326). "Der Hirsch stellt die glänzenden Erscheinungen dar, welche im wolkigen oder nächtlichen Walde erscheinen", Blitz und Donnerkeile, bald die Wolke selbst, bald den Mond im Dunkel der Nacht (S. 404). "Der Fuchs ist der röthliche Vermittler zwischen dem glänzenden Tage und der finsteren Nacht" (S. 433). Von den Aśvinen leitet de Gubernatis besonders viel ab. Im Anschluß an die Bemerkungen Yāskas (S. 238) schreibt er dem einen Beziehungen zum weißen Mond, dem anderen zur Sonne zu (S. 252, 351), oder identifiziert er sie mit den beiden Morgendämmerungen, "der weißen (alba) oder Tagesanbruch, und der rothen (Aurora), resp. von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet, der Morgendämmerung und der Abenddämmerung" (S. 21). Rāma und Lakṣmaṇa sind eine epische Gestaltung der Aśvinen (S. 216), Katze und Sperling in einem russischen Märchen eine märchenhafte Erscheinungsform derselben (S. 382). Hanumant ist ein Sonnengott. Sein brennender Schwanz,

der die Hauptstadt von Lankā in Flammen setzt, "ist wahrscheinlich eine Personification der Strahlen der Morgen- oder Frühlingssonne, welche den östlichen Himmel in Flammen setzt und den Wohnsitz der nächtlichen oder Winter-Ungeheuer zerstört" (S. 420). Das trojanische Pferd (S. 260), die vom König zu Anfang des Dramas Śakuntalā verfolgte Gazelle (S. 405) sollen mythischen Ursprungs sein. De Gubernatis nimmt an, daß die an den Naturerscheinungen des Himmels entstandenen Mythen auf die Erde gezogen und in der Form von Sage oder Märchen in immer neuer Variation fortgeführt worden seien. Auch abgesehen von den Fällen, in denen die Annahme von Mythus überhaupt unnötig ist, rechnet er zu wenig mit der Möglichkeit, daß Personen und Handlung von Sage und Märchen zunächst ihren besonderen Ursprung hatten, und nur zur größeren Verherrlichung aus dem Schatze der Mythen mit wunderbaren Zügen ausgestattet wurden. Das Verhältnis der Tiere zur Gottheit wird verschieden gedacht. Die Gottheit wird mit dem Tiere verglichen, Indra wird *vṛṣabha* genannt. Die Gottheit nimmt die Gestalt des Thieres an, so Aditi die der Kuh. Die Tiere ziehen den Wagen der Gottheit und spiegeln auch so deren Wesen und Kraft wieder. In der Etymologie kennt de Gubernatis noch keine Lautgesetze (S. 372).

In demselben Jahre erschienen in italienischer Sprache die "Letture sopra la Mitologia Vedica", Firenze 1874, gehalten am Istituto di Studi Superiori di Firenze, in denen er sich wiederholt auf seine Zoological Mythology bezieht. Hier spricht er in ziemlich elementarer Weise über die vedischen Götter, mit Dyaus dem Himmel beginnend und mit Rudra-Śiva endend. Der Widmung an E. Renan entsprechend vergleicht er die vedischen Mythen mehrfach mit christlichen Vorstellungen. Die "caratteri del Dio Vento vedico" findet er im "Spirito Santo cristiano" wieder (S. 144). Auch hier dieselben phantasiereichen Deutungen, nirgends philologisch wertvolle Interpretation einer schwierigen Stelle, wohl aber manchmal bedenkliche Erklärungen wie die von *Viśpalāvasū* Ṛgv. I 182, 1 (S. 211). Sein Material hat er hauptsächlich dem fünften Band von Muirs Original Sanskrit Texts entnommen (S. 30). Ein starkes Stück wilder Etymologie ist, daß er Indra zu *antarikṣa* stellt (S. 188). *Marut* ist ihm eine Variante des Wortes *garut* "Flügel" (S. 150), usw.

Seine allgemeinen Anschauungen hatte de Gubernatis schon einige Jahre früher entwickelt in der Ascoli gewidmeten Schrift "Fonti vediche dell' Epopea", Firenze 1867. Der Ṛgveda ist die Bibel der Arier. Die Volksreligion der Arier ist aus der Beobachtung der Naturerscheinungen entstanden. Der Held der lichten Erscheinungen ist der Gott, der Held der düsteren der Satan. Beide haben unter sich die Helden der einzelnen Erscheinungen (S. 6). Wo nicht "Epopea" ist, da ist nicht Mythologie, und wo nicht Mythologie ist, da ist nicht Epopea (S. 8). Epopea ohne Kampf läßt sich nicht vorstellen, man muß daher einen himmlischen Kampf suchen. De Gubernatis geht die Maṇḍalas der Reihe nach durch und stellt die Kämpfe dar, auf die sie Bezug nehmen. In diesem allgemeinen Sinne handelt seine Schrift von den vedischen Quellen des Epos. Er beschränkt sich nicht auf den Mythus von Purūravas und Urvaśī oder die Sage von Śunaḥśepa, die sich bis in den Ṛgveda zurück verfolgen lassen. Dieselbe Schrift ist unter dem Titel "Studi sull' Epopea Indiana" mit einem zweiten Teil "L'Epopea Brahmanica" vereinigt, Estratto dalla Rivista Orientale. In der ihr hier vorausgestellten Inhaltsangabe findet sich auch die Bemerkung "La donna; motivo delle battaglie epiche" (bezüglich auf

S. 35). In einer am Ende zugefügten Appendice wendet sich de Gubernatis gegen Muir, der dessen Theorie vom mythischen Charakter des Vasiṣṭha, Viśvāmitra, Sudās (S. 53) nicht annahm, sondern diese mit Roth als historische Persönlichkeiten betrachtete. Die Ergänzung nimmt die Seiten 103—161 ein und handelt zuerst vom Rāmāyaṇa, dann vom Mahābhārata. Die Grundlage des Rāmāyaṇa ist mythisch. Laṅkā ist die Wolke oder die Nacht (S. 119). Rāma ist Viṣṇu oder Indra, die Sonne (S. 122). Die Affen sind "le nuvole d'oro che circondano il sole" (S. 126). Sītā kann die Morgenröte sein (S. 131). Das Rāmāyaṇa vergleicht er mit der Ilias, das Mahābhārata mit dem Zug der Sieben gegen Theben (S. 138). Aus dem Mahābhārata führt er die mythischen Züge vor, die er an den Helden einiger Episoden, aber auch an denen der Hauptsage beobachtet hat.

Seine vedischen Studien hat de Gubernatis noch in einigen anderen kleineren Arbeiten niedergelegt. Eine der frühesten sind die "Studj Vedici. I primi venti inni del Rigveda, ripubblicati e per la prima volta dall Indiano tradotti in Italiano", Firenze 1864. In der Übersetzung schloß sich de Gubernatis hier an Benfey an, gestattete sich aber hier und da sehr kühne Konjekturen. Diese kleine Schrift, sowie eine zweite "La Vita ed i Miracoli del Dio Indra nel Rigveda", Firenze 1866, besprach Weber in freundlicher Weise, s. Ind. Streifen II 289 und 362.

Schon in seiner Mythologie der Tiere hatte de Gubernatis ein ähnliches Werk über die Pflanzen angekündigt. Es erschien erst später, in französischer Sprache abgefaßt, unter dem Titel "La Mythologie des Plantes ou les Légendes du Règne végétal", Tome premier Paris 1878, Tome second 1882. Er widmete es seinen Freunden Frédéric Baudry und André Lefèvre. Baudry hatte Regnauds französische Übersetzung der Mythologie zoologique günstig besprochen. Schon Schwartz, A. Kuhn und Mannhardt hatten begonnen, die Pflanze in ihren Beziehungen zur Mythologie zu studieren (Préface S. XII). Was de Gubernatis wollte, sprach er in folgenden Worten aus: "Les plus grands instincts et besoins que l'homme primitif a dû éprouver ont été essentiellement des besoins et des instincts de végétation et de multiplication. La vie de l'arbre étant donc son premier idéal, le premier culte a été naturellement celui de l'arbre. Tracer l'histoire comparée de ce culte est l'objet de mon livre" (S. XXXII). Der erste Band und Teil hat die Überschrift "Botanique générale", der zweite die Überschrift "Botanique spéciale". Beide Teile sind alphabetisch angeordnet, sie sollen die Kompilation "d'un Dictionnaire général comparé des mythologies" erleichtern (S. XXXVI). Im zweiten Teile sind die Bäume und Pflanzen verzeichnet, an die sich religiöse, mythische, medizinische oder auch nur einfach poetische Vorstellungen angeknüpft haben. So finden sich hier kleine Artikel über den indischen Aśoka, Aśvattha, Lotus, aber auch über die Eiche (Chêne), den Nußbaum (Noyer), den Lorber (Laurier), die mit dem indischen Altertum nichts zu tun haben. Schon diese Angaben bringen zum Bewußtsein, daß die Pflanzenwelt für die Göttermythologie nicht dieselbe Bedeutung hat wie die Tierwelt. Im ersten, allgemeinen Teile ist sehr Verschiedenartiges zusammengestellt. Unter "Adam (arbre d')" ist der Baum des biblischen Paradieses zu verstehen, ein Hauptgegenstand des Buches, unter "Bouddha (arbre de)" der Bodhibaum. "Brahman oder Brahmī" bezeichnet Pflanzen dieses Namens, ebenso "Agneau", "Cheval", "Chèvre" Pflanzen, die von diesen Tieren ihren Namen erhalten haben. Die "Centaures" haben Aufnahme gefunden, weil

ihr Name mit dem der "*gandharva*" identisch sein soll, den de Gubernatis in "*gandha* + *ṛvas* = *arvas*" zerlegt: "celui qui va dans les parfums"! Den Schluß bildet "Yggdrasill", wobei auf einen vorausgehenden Artikel "Cosmogoniques (arbres et plantes)" verwiesen wird. Aus der Sanskritliteratur ist fast nur allgemein Bekanntes beigebracht. In Artikeln wie "Magiques (Plantes)", "Médicinales (Plantes)" ließe sich viel mehr geben. Aber bei aller Unvollkommenheit enthält dieses Werk manchen für die vergleichende Kulturgeschichte wertvollen Gedanken.

Denselben vergleichenden Charakter haben drei kleine Bücher, in denen de Gubernatis von der Hochzeit, der Geburt und der Bestattung handelt: "Storia comparata degli usi nuziali in Italia —, degli usi funebri in Italia —, degli usi natalizi in Italia e presso gli altri popoli indoeuropei", Milano 1868, 1873 (2. ed. 1878), 1878. Es sind dies drei Hauptgegenstände der Gṛhyasūtren, von denen ihm das des Āśvalāyana in Stenzlers Ausgabe und Übersetzung vorlag. Offenbar ist de Gubernatis von daher angeregt worden. Für die Hochzeitsgebräuche bezieht er sich vielfach auf Band V von Webers Indischen Studien, der die Abhandlungen von Haas und Weber über diesen Gegenstand enthält. Für die Gebräuche bei der Bestattung benutzte er eine Abhandlung von Muir[1]), dem er auch sein Buch gewidmet hat. Das Sūryasūkta (Nat. S. 64), die Totenlieder des Ṛg- und Atharvaveda (Fun. S. 18ff.), die Legenden des Mahābhārata von Sāvitrī, Utanka (Fun. S. 118ff.) und anderes mehr aus der Sanskritliteratur waren schon in seinen Quellen herangezogen. Auch auf Vāmadeva, *pramantha* und *Prometheus* (Nat. S. 58, 123), auf das Nebeneinanderbestehen von Verbrennen und Begraben der Toten (Fun. S. 91), auf die Fesseln Varuṇas (Fun. S. 22) kommt er zu sprechen.

Außerhalb Italiens ist wenig bekannt geworden ein früheres Hauptwerk von de Gubernatis, die "Piccola Enciclopedia Indiana", Turin 1867. Es hat die Form eines alphabetisch angeordneten elementaren Sanskritwörterbuchs, ohne Zitate, dessen Hauptbestandteil die Namen der Götter und Helden, der Ṛṣis, der Stämme, der Literaturwerke und ihrer Verfasser, aber auch die Wörter für die kulturhistorisch wichtigsten Gegenstände bilden. Gewidmet "A Gaspare Gorresio, primo editore, primo traduttore in Europa del poema il Râmâyana", ist es ein sprechendes Zeugnis für den Eifer, mit dem de Gubernatis das Studium des Sanskrit in Italien einzubürgern bemüht war. In einer "Appendice" ergänzte Carlo Giussani dieses für italienische Studenten berechnete Handbuch durch eine Grammatik und Lesestücke (die Ṛṣyaśṛnga-Episode aus dem Rām., die Geschichte der Śakuntalā aus dem MBh.)[2]).

Noch vor der Reise nach Indien gab de Gubernatis auch "Letture di Archeologia Indiana" heraus, Milano (Hoepli) 1881. In vier Kapiteln behandelt er auf 81 Seiten der Reihe nach I. La Casa indiana, II. La Città indiana, III. La Reggia indiana, IV. Il Tempio indiano. Aus der älteren Literatur, aus Trümmern alter Städte und aus der erhaltenen alten Architektur läßt sich zwar viel mehr über diese Gegenstände gewinnen, aber heute noch ist dieser unvollkommene Versuch in seiner geistvollen

[1]) "Yama and the Doctrine of a future Life, according to the Vedas", JRAS. I, s. Fun. S. 16.

[2]) In dem mir vorliegenden Exemplare der Berliner K. Bibliothek ist diese Appendice auf dem Titel nicht erwähnt, sondern nur im Vorwort ("Agli Studiosi Italiani") angekündigt. Sie erschien erst Ende 1868, wie Weber in seiner Anzeige der Piccola Enciclopedia angibt, Ind. Streifen II 408: diesem lag ein Exemplar mit der Appendice auf dem Titel vor.

Darstellung einzig in seiner Art. Von den Varṇanas der Städte in der poetischen Literatur erwähnt er einige aus den Epen (S. 57 ff.). Die ältesten Tempel in Indien sind die Felsentempel, deren Zahl im westlichen Indien Wilson auf 900 abgeschätzt hat (S. 60). Auf eine eigentliche Beschreibung von Tempeln hat er verzichtet. Über alle Tempel stellt er den Granitfelsen zu Girnar mit den Edikten des Aśoka. Die Verherrlichung dieses mächtigen und guten Königs hat ihm Angriffe in den Zeitungen Roms eingetragen, wie er in einem Nachwort andeutet, daher er die Vorlesungen so gibt, wie er sie gehalten, ohne weitere Ausführung.

Nach allen diesen von seiner Begeisterung für Indien zeugenden Werken war de Gubernatis selbst in Indien. Sein Reisebericht über drei von Bombay aus in das Innere unternommene Reisen erschien in drei Teilen unter dem Titel "Peregrinazioni Indiane". Die Widmung des ersten Teils ist charakteristisch für ihn: "Ad Alberto Weber che primo mi additò e rischiarò la via, a Michele Coppino che m'inviò, a Gerson da Cunha che primo mi accolse nell' India, dedico riconoscente". Durch den Namen seines Lehrers setzt er seine Kenntnis des Sanskrit ins rechte Licht. Der Minister Coppino, der ihm die Mittel zur Reise gewährt hatte, gibt dieser halb und halb einen politischen Charakter. In dem Arzte und Sammler Gerson da Cunha sind die Persönlichkeiten vertreten, deren Bekanntschaft er machte. Der erste Teil erschien unter dem besonderen Titel "Viaggio nell' India Centrale", Firenze 1886, mit einer allgemeinen Einleitung S. 5 bis 27. Als seinen Hauptzweck bezeichnet de Gubernatis "di studiarvi più dappresso la varietà de' culti". Er besuchte und beschrieb viele Tempel, unter ihnen die Heiligtümer der Jaina auf dem Berge Śatruṃjaya (S. 302). Für die Jainas hatte er "un grande rispetto" (S. 82). Die Italiener haben von jeher eine Vorliebe für die Jainas gehabt. Auch über den einzigen dem Brahmā geweihten Tempel am Puṣkara-See erfahren wir näheres von ihm (S. 17, 323). Frühere Reisende hatten hervorgehoben, daß es keinen Tempel des Brahmā gebe (s. oben S. 2, 6). Im ersten Teile spricht er von Bombay, Puna, von den wichtigen Staaten Baroda und dem Reich des Nizam (S. 210 fg.), ferner besonders eingehend von den Fürstenhöfen in Kathiawar, dem alten Surāṣṭra. Überall sucht er nach dem Sanskrit. Die indischen Staatsmänner nahmen zum Teil einen modernen Standpunkt ein. In Sahabuddin, dem Minister des Nizam, führt er einen Staatsmann vor, dessen Ideal "una confederazione politica di stati indiani, al modo germanico" (S. 211 fg.) war. Eine charakteristische Persönlichkeit war damals in Bombay Dr. Gerson da Cunha, ein vielbeschäftigter Arzt und Sammler. Er stammte aus einer alten brahmanischen Familie, die unter dem portugiesischen Gouverneur da Cunha zum Christentum übergetreten war und von ihm den Namen erhalten hatte (S. 54 ff.). Ebenso erzählt er viel von dem Pandit Bhagvānlāl Indrajī, der in Vālkeśvara, in der Nähe von Bombay wohnte (S. 60 ff.). In Bombay besuchte er den vornehmen Rao Saheb Mandlik Viśvanāth Nārāyaṇa, der damals seine Ausgabe des Manu vorbereitete, ferner Kāshināth Trimbak Telang, und wohnte dann einer Sitzung der Asiatic Society bei, in der er eine Ansprache in Sanskrit über die indischen Studien in Italien hielt (S. 94 ff.), gedruckt in Band XVI des Bombay Journal, Proceed. S. XXVIII fg., und zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Bhagvānlāl gab hier ein Verzeichnis der Werke von de Gubernatis, das er wohl von diesem selbst erhalten hatte.

In dem Conte Albiani hatte de Gubernatis einen Reisebegleiter, der kaufmännische Zwecke verfolgte. Auch dafür hatte er Sinn, er wünschte,

daß Italien seine Weine und seinen Marmor nach Indien brächte (S. 213). Aber in der Hauptsache war seine Stimmung eine poetische. Er brachte den arischen Indern die warme Sympathie des Italieners entgegen, wurde durch die Schönheiten, die er sah, an die Schönheiten Italiens erinnert[1]), glaubte in den Indern und Inderinnen die Griechen und Römer wiederzuerkennen (S. 21). Durch solche Äußerungen verwandtschaftlichen Gefühls gewann er die Herzen der Inder, während die englischen Herren eine scharfe Grenze zwischen sich und ihren Untertanen zogen. Gestützt auf gute Empfehlungen suchte er überall die politischen Autoritäten, die englischen Machthaber auf, die ihn in ihr Haus und zu großen Empfängen einluden. So schildert er den damaligen Vizekönig Lord Dufferin, ferner den Governor von Bombay Lord Reay, der später England auf den Internationalen Orientalisten-Kongressen vertrat. Wohl finden sich auch kritische Äußerungen in seinem Berichte (S. 52, 172), aber im ganzen bewunderte er doch die Kunst der englischen Regierung (S. 170). Nehmen wir hinzu seine Angaben über die einheimischen Größen, Fürsten und Gelehrte, die er vorfand, so wird sein Bericht zu einem lebendigen Zeitbilde, wie kaum ein zweiter. Durch seine Liebe zu den Indern war ihm sympathisch der des Persischen, Arabischen und der neuindischen Sprachen kundige Orientalist E. Rehatsek, geboren 1819 in Ungarn, nach Bombay gekommen 1847, dort gestorben 1891. Er hatte seine Professur an der Universität niedergelegt, und lebte in der dürftigsten Weise, obwohl er Ersparnisse besaß (S. 95). In Surat sah de Gubernatis den Jaina Bhagvandās, der zu Petersons Untergebenen bei der Sammlung von Sanskrithandschriften gehörte (S. 193). Bei Broach, dem Barygaza der Griechen, besuchte er den heiligen Baum des Kabir auf einer Insel der Narmadā (S. 200). In Baroda ließ er sich Auskunft über den Unterricht im Sanskrit geben : der Kursus war dreijährig, die Pandits legten die Siddhānta-Kaumudī zugrunde und erklärten Kāvyas, die Kādambarī, das Daśakumāracarita (S. 221). In Bhaunagar gab es eine vedische Schule (S. 283). Brahmanen trugen ihm Hymnen der vier Veden vor, die des Ṛgveda nur mit großem Widerstreben (S. 239). In den Hügeln von Girnar sah er die berühmte Aśoka-Inschrift, die auf Burgess' Rat durch Dach und Mauer geschützt worden war (S. 261). Bei einer Rezitation aus dem Drama Śakuntalā in Bombay beobachtete er die Aussprache des Sanskrit : der Anusvāra "in un tremolo convulso", das palatale *jña* wie ital. *gn* in *regno*, manchmal wie *dnia* klingend (S. 85).

Eine zweite Reise trat er am 5. Dezember 1885 von Bombay aus nach dem südlichen Indien und Ceylon an, sie ist in einem 2. Bande geschildert: "Viaggio nell' India Meridionale e Seilan", Firenze 1887. Die Altertümer der "grotte di Karli" geben ihm Gelegenheit, das Werk von J. Fergusson und J. Burgess "The Cave Temples of India", London 1879, zu erwähnen (S. 13). Auch die Asiatic Studies von Sir Alfred Lyall waren ihm bekannt (S. 17). Puna nennt er "l'Atene del Deccan" (S. 20). Ein Besuch bei Bhandarkar zeigt ihm die primitive Einfachheit des Studierzimmers dieses hervorragenden Paṇḍits, der damals im Verein mit Peterson Sanskritmanuskripte gesammelt und beschrieben hatte (S. 21). Der Besuch eines Tempels der Pārvatī veranlaßt ihn zu Klagen über die unwürdige Geldgier der Wächter und Priester (S. 18). Von Puna aus begab er sich in das Gebiet des Nizam von Haiderabad, den er il sovrano più cospicuo dell' India nennt (S. 44). Überall macht er die Bekanntschaft der hervor-

[1]) "Bombay è un miracolo umano, Napoli è un miracolo divino" (S. 44).

ragendsten Persönlichkeiten. Aber sein Hauptzweck war hier, die Ruinen von Golconda zu sehen (S. 52), dessen Einnahme durch Aurangzeb er schildert. In seinem Verlangen, l'India sacra zu sehen, begab er sich nach den sonst wenig von Europäern aufgesuchten heiligen Orten Tirupati, Tirutani und Kāñcīpura. In Tirutani erregt seine Begrüßung der Brahmanen in Sanskrit Aufsehen. Aber mehr noch als seine Kenntnis des Sanskrit hat auf den Brahmanen Īśvara Eindruck gemacht, daß er das indische Volk liebe (S. 77). In Kāñcīpura kommt er an einem Festtag zu Ehren der vacca d'abbondanza an. Er kann die sonst im Dunkel der Tempel behüteten Idole am hellen Tageslichte sehen, wird von Priestern einer Prozession mit Girlanden bekränzt unter dem Beifall der Bevölkerung (S. 83). Madras bot ihm weniger Sehenswertes, doch sah er im dortigen Central Museum vischnuitische und buddhistische Skulpturen, die in Amaravatī gefunden und von Burgess beschrieben worden waren (S. 96). In Pondichéry, wo er dem französischen Gouverneur seine Sympathie für Frankreich aussprach, fand er den birmanischen Fürsten Mingun als Flüchtling vor (S. 121 ff.). Er besichtigte dort, wie dann in Tanjore und Trichinopoli, alte Tempel des Śiva und der Pārvatī, auch die monumentalen dem Viṣṇu geweihten Tempel von Śrīranga auf einer von der Kāverī gebildeten Insel (S. 140), und fuhr am 29. Dezember von Coccino aus nach Colombo über die Meerenge, in der Cunnighams archäologische Schätze durch Schiffbruch verloren gegangen waren (S. 197). Weihnachten hatte er in der katholischen Kathedrale zu Trichinopoli gefeiert (S. 144). Er hatte in Indien keinen katholischen Missionar angetroffen, der Sanskrit verstände (S. 181). Wie in Bombay und in Madras Lord Reay und Sir Grant Duff, so nahm ihn in Colombo Sir Gordon freundlich auf. Er hatte auch Empfehlungen an Donald Fergusson, der damals als einer der besten Kenner Ceylons galt, bekannt durch eine statistische Beschreibung der Insel und andere Schriften. Den Direktor des Museums zu Colombo gewann er für sich, als dieser in ihm den Autor der "Mythological Zoology" entdeckte (S. 201). Er machte die Bekanntschaft von Sumangala, dem Hohenpriester in Colombo, und von Subhūti, der einer anderen Sekte angehörte (S. 226 fg.). Sumangala hielt für den größten Schatz seiner Bibliothek ein Exemplar von Childers' Pāli Dictionary, das ihm der Prinz von Wales geschenkt hatte (S. 206). Auch auf Ceylon war sein Augenmerk besonders auf den Kult gerichtet. Er spricht von den acht oder neun Gegenständen, die zur Ausstattung eines Bhikkhu gehören (S. 210), und wünscht für das Museum zu Florenz alle buddhistischen Kultgegenstände zu haben (S. 227). Sie wurden ihm versprochen, er hat sie aber nicht erhalten. In Kandy sah er nicht nur den Zahn des Buddha (S. 213), sondern konnte er auch in dem buddhistischen Seminar "Malvatti-Pansala" (skr. *Parṇaśālā*) der Vorlesung des *mahānayaka* beiwohnen (S. 209). Auch von dem Vihāra von Kälani gibt er eine Beschreibung. Subhūti machte ihm seine Ausgabe von Moggallānas Abhidhānappadīpika und seine auf Childers' Veranlassung herausgegebene Pāli-Grammatik Nāmamālā zum Geschenk (S. 240 fg.). Bei seiner Erwerbung von Edelsteinen, Kult- und Kunstgegenständen für das Museum hatte er auch auf Ceylon über die Zudringlichkeit und Geldgier der Verkäufer zu klagen. Als er auf sein Schiff warten mußte, entschloß er sich zu einem Besuch bei Arabī Pascha, der in der Nähe von Colombo interniert war (S. 242 ff.). Er kehrte über Madura nach Bombay zurück, ohne sich in Travancore aufhalten zu können, dessen König in Trivandrum er als "dotto di sanscrito e grande promotore di studi

indiani" rühmt (S. 255). Die Trivandrum Sanskrit Series hat später bisher unbekannte Dramen zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Die Tempel von Madura gaben ihm Anlaß zu Bemerkungen über die Popularität der Helden des Mahābhārata vom 3. bis 6. Jahrh. n. Chr., die er im Kult, besonders dem der Jaina, beobachtet hat (S. 258 ff.).

Die dritte und letzte Reise, die ihn nach Calcutta und von da nach dem Nordwesten bis nach Kaschmir führte, beschreibt er in einem 3. Bande: "Viaggio nel Bengala, Pengiab e Cashmir", Firenze 1887. Von Bombay aus besichtigte er zunächst die Tempel von Nassick an der Godāvarī, "la così detta Benares occidentale dell' India" (S. 7). Nassick ist mit der Rāma-Legende verknüpft. Er sah hier alte Inschriften, unter ihnen eine des Kṣatrapa Nahapāna (S. 12), und besuchte die berühmten Grotten, die dem Kult der Buddhisten, der Jaina und brahmanischen Kulte gedient haben (S. 14). In Calcutta machte er die Bekanntschaft von Tawney, dem Übersetzer des Kathāsaritsāgara (S. 26), und von Hoernle, damals "direttore della Madrassa, il Collegio maomettano di Calcutta" (S. 47). Aber besonders bemerkenswert ist seine Beschreibung eines Concerts bei Rājā Sourindro Mohun Tagore und die Schilderung von dessen Persönlichkeit (S. 31 ff.). Nachdem er die indische Musik gehört, ist er vom indischen Ursprung der Musik der Zigeuner überzeugt (S. 32 fg., vgl. S. 98). Von anderen einheimischen Autoritäten lernte er kennen an der Universität Babu Trailokynātha Banerji, ferner den Mahesha Caṅdra Nyāyaratna, den Herausgeber des schwarzen Yajurveda, und den gelehrten Paṇḍit Īśvara Candra Vidyāsāgara, der vor diesem "Direttore del Collegio Sanscrito" gewesen war (S. 37 ff.). Der letztgenannte besaß eine reiche wohlgeordnete Bibliothek, während es im Hause Rājendralāla Mitras an Ordnung fehlte (S. 40 ff.). Ein Kuriosum war eine zum Brahma Samāj gehörige Mädchenschule, in der Sanskrit gelehrt wurde (S. 44). Ein wertvolles Zeitbild ergibt sich aus der Schilderung des muhammedanischen Nawāb von Dacca, im Gebiete des Zusammenflusses von Gangā und Brahmaputra. In dieser abgelegenen Residenz fehlte es nicht an Sanskrit sprechenden Brahmanen, deren Begrüßung er kurz in Sanskrit erwidert, mit Betonung seiner italienischen Nationalität. Ein des Sanskrit kundiger Gelehrter wird sich allmählich an das gesprochene Sanskrit der Brahmanen gewöhnen, aber aus de Gubernatis' Bemerkungen klingt doch heraus, daß das Verständnis und dann das Antworten in Sanskrit mindestens zu Anfang nicht so leicht ist (S. 76 ff.). Nach Calcutta zurückgekehrt begab er sich von da aus nach Benares. Da die heilige Stadt schon oft beschrieben worden ist, beschränkt er sich auf die Schilderung einer Fahrt auf der Gangā (S. 87 ff.) und seines Besuches in Queen's College. Sein Bericht über den Unterricht der Pandits daselbst ist sehr anschaulich, nicht minder seine Charakteristik von Thibaut, dem damaligen Direktor des College (S. 94 ff.). Auch mit Garbe traf er zusammen, der damals dort dem Studium der indischen Philosophie oblag (S. 96). Er kaufte Handschriften von Kommentaren zu den Upanischaden für seinen Freund Donati (S. 96) und andere Gegenstände für das Museum in Florenz. In Allahabad, dem alten Prayāga, sah er die berühmte Aśoka-Säule. In der schönen Architektur der älteren Häuser aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts glaubte er hier, wie in Benares, Agra, Mathurā, den Einfluß italienischer Kunst zu erkennen (S. 100). Die Moscheen von Agra mit dem Tāj Mahal, dem märchenhaft schönen Grabdenkmal einer Fürstin, machten auf ihn den tiefsten Eindruck. In Mathurā gedachte er der Kṛṣṇa-Legende (S. 125). Von Delhi aus begab er sich über weniger

wichtige Stationen nach Amritsar, der Hauptstadt der Sikh (S. 152 ff.). In Lahore hatte er in Dr. Leitner einen kundigen Führer. Der englischen Regierung hatte sich dieser etwas unbequem gemacht durch die allzugroße Geschäftigkeit, mit der er für die Bildung der Inder durch Gründung von Schulen und gelehrten Gesellschaften eintrat. Er führte de Gubernatis in das Oriental College, dessen Pandits und Schüler diesem nicht unter denen von Calcutta und Benares zu stehen schienen (S. 175). Von Sialkot aus trat er über Jammu eine 14tägige Reise durch Kaschmir an, als Gast des Königs, zum Teil auf dessen Kosten (S. 307). Die Gunst des Königs hatte er sich durch ein Florentiner Mosaik und einen Hymnus erworben (S. 196), in dem er Kaschmir als den Ursitz der Arier pries. Nur die englische Übersetzung davon teilt er mit (S. 188). Obwohl er weder in Islamabad noch in Śrīnagar Besonderes erlebte, ist doch seine Schilderung der Leute, mit denen er zu tun hatte, von Interesse. Unter den Pandits des College in Śrīnagar ragte Dāmodara hervor, dem Bühler für die Korrektheit, mit der er Sanskrit sprach, ein glänzendes Zeugnis hinterlassen hatte (S. 273). Er kaufte von Dāmodara ein Manuskript der Bhagavadgītā (S. 278) für 35 Rupien. Die an Strapazen reiche Reise über die gewaltigen Berge, durch armselige Dörfer mit unfreundlichen Bewohnern, ging teils zu Pferde, teils im Pallankin vor sich, bei der Rückkehr von Śrīnagar im Boote auf dem "Idaspe". In Marri, Rawul Pindi, Peshawar, wo er die Afghanen kennen lernte (S. 381), war er wieder auf englischem Boden. In Lahore erwartete ihn Leitner in Begleitung von Darmesteter, der in Peshawar das Pushtu zu studieren beabsichtigte (S. 326). Ehe er von Bombay aus nach Italien zurückkehrte, genoß er nochmals die Gastfreundschaft von Lord und Lady Reay, und sah er dort Peterson und den High Justice West (S. 338), sowie Minajeff, mit dem er 1863 in Berlin bei Weber studiert hatte, und der damals in Indien, Ceylon, Birma, Nepal buddhistischen Studien nachgegangen war (S. 339). Am 7. April 1885 kam sein Schiff in Aden an.

A. de Gubernatis hat auch auf anderen Gebieten als dem indischen eine außergewöhnlich große Tätigkeit entfaltet. Er gab Toskanische Märchen heraus, ein "Dizionario biografico degli scrittori contemporanei" 1879, 1880, überarbeitet als "Dictionnaire international des écrivains du jour" 1888—1891, eine "Storia universale della letteratura" in 18 Bänden 1882—1885, schrieb ein Buch über Ungarn 1885, verfaßte Dramen (darunter Il re Nala, La morte del re Dasarata, Māyā, Sāvitrī), usw. Auch gründete oder leitete er verschiedene Zeitschriften.

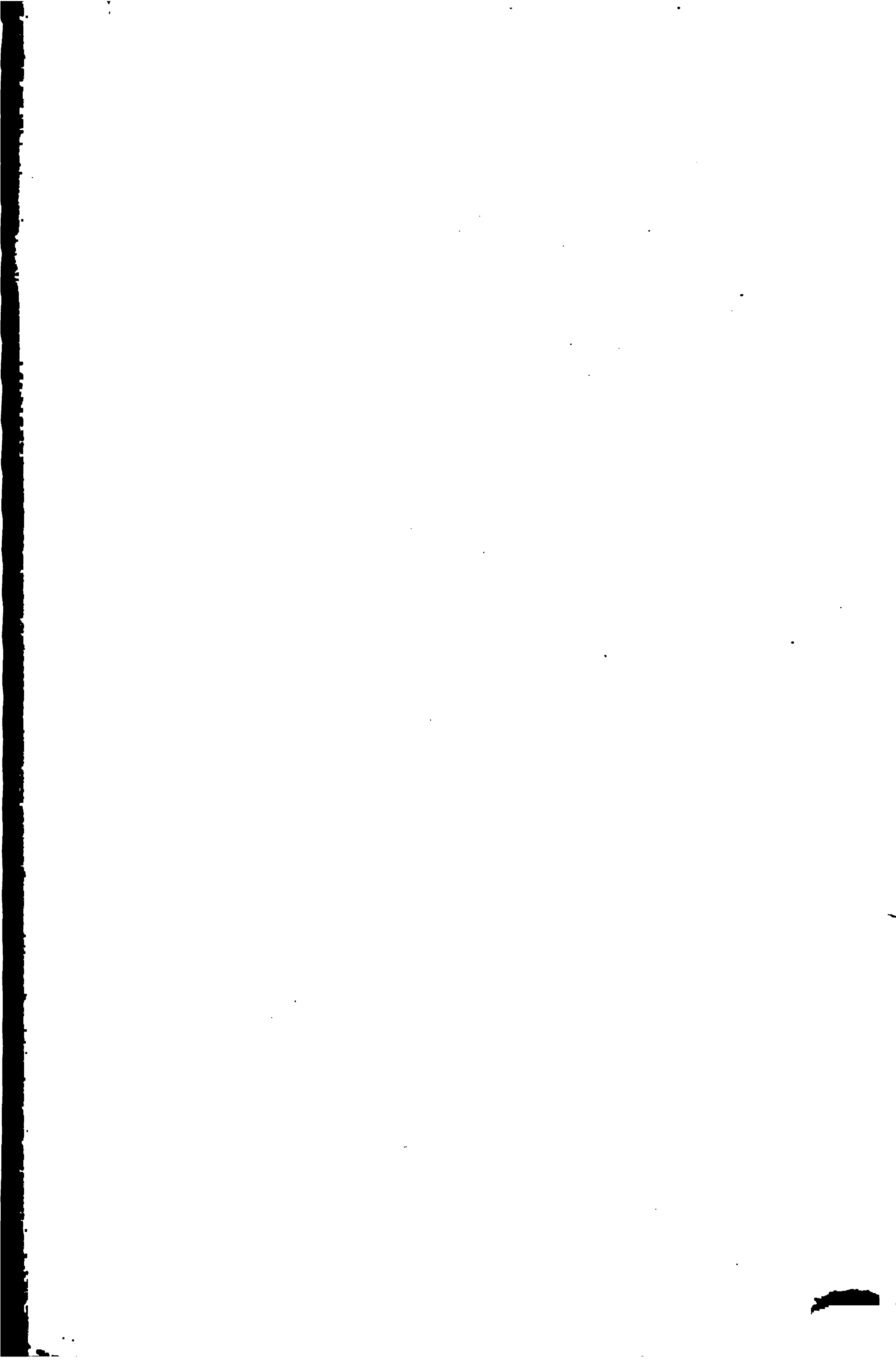
In dieser letzteren Eigenschaft hat er sich dadurch ein großes Verdienst um die orientalische Wissenschaft erworben, daß er nicht nur das Museo Indiano, sondern auch die Società Asiatica Italiana in Florenz gründete, mit dem "Giornale della Società Asiatica Italiana", deren erster Band Firenze 1887 erschien. Die Gründung des Museums und der Società, deren Feierlichkeiten am 14. November 1886 im Beisein des Königs von Italien stattfanden, beschreibt er im Anfang des 1. Bandes des Giornale. In dem Verzeichnis der Patroni finden sich viele indische Fürsten und Notabilitäten, offenbar eine Folge seines Aufenthalts in Indien. Die zur Sanskritphilologie gehörigen Artikel des ersten Bandes sind charakteristisch für die damalige Richtung der Studien in Italien : ein kleiner Artikel von Teza über eine Florentiner Handschrift der Sprüche des Cāṇakya (der

kürzeren Fassung), das "Shaṭdarçanasamuććayasûtraṁ"[1]) des zur Jainalehre übergetretenen, nach der Tradition 528 n. Chr. gestorbenen Haribhadra, 87 Śloken, aus drei Handschriften, darunter einer Florentiner, herausgegeben von F. L. Pullè, und ein von kühnen etymologischen Kombinationen ausgehender mythologischer Artikel "L'Ermafrodito Indiano" von de Gubernatis selbst, betreffend die Göttin Iḍā oder Iḷā, die für Purūravas Mutter und Vater war.

[1]) Die sechs Systeme sind hier Bauddham, Naiyāyikam, Sāṃkhyam, Jainam, Vaiśeṣikam, Jaiminīyam, dazu noch am Ende die Lehre der Lokāyata oder Cārvāka.

NAMEN- UND SACHVERZEICHNIS.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)



Grundriß der indo-arischen Philologie und Altertumskunde.

Band I. Allgemeines und Sprache.

1) *a) Georg Bühler. 1837—1898. Von J. Jolly. Mit einem Bildnis Bühlers in Heliogravüre. — M. 7.—
   *b) Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde. Von E. Windisch. 1. Teil. — M. 16.—
   *II. Teil.
2) Urgeschichte der indo-arischen Sprachen.
3) a) Die indischen Systeme der Grammatik, Phonetik u. Etymologie von B. Geiger
   *b) Die indischen Wörterbücher (Koša) von Th. Zachariae. Mit Indices. — M. 4.—
*4) Vedic Grammar by A. A. Macdonell (englisch). Mit Indices. — M. 18.—
5) Grammatik des klassischen Sanskrit der Grammatiker, der Literatur und der Inschriften sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer).
*6) Vedische und Sanskrit-Syntax von J. S. Speyer. Mit Indices. — M. 6.—
*7) Pāli. Literatur und Sprache. Von W. Geiger. Mit Indices. — M. 16.—
*8) Grammatik der Prakrit-Sprachen von R. Pischel. Mit Indices. — M. 30.—
9) Grammatik und Literatur des tertiären Prakrit von Sir George Grierson (englisch).
*10) Literatur und Sprache der Singhalesen von W. Geiger. Mit Indices. — M. 8.—
*11) Indische Paläographie (mit 17 Tafeln in Mappe) von G. Bühler. — M. 22.—
12) Zigeunersprachen von E. Kuhn.

Band II. Literatur und Geschichte.

1) Vedische Literatur (Śruti).
   a) Die drei Veden von K. Geldner.
   *b) The Atharvaveda and the Gopatha-Brāhmaṇa by M. Bloomfield (englisch). Mit Indices. — M. 10.—
2) Epische und klassische Literatur.
   a) Mahābhārata und Rāmāyaṇa von H. Jacobi.
   b) Alaṅkāra und Metrik von H. Jacobi.
   c) Kāvya von F. W. Thomas.
   *d) Das indische Drama von Sten Konow.
3) Quellen der indischen Geschichte.
   a) Literarische Werke, Inschriften und Chronologie.
   *b) Indian Coins. With five plates. By E. J. Rapson (englisch). Mit Indices. — M. 8.—
4) Geographie.
*5) Ethnography (Castes and Tribes) by Sir Athelstane Baines. With a list of the more important works on Indian Ethnography by W. Siegling (englisch). — M. 20.—
6) Staatsaltertümer von J. Jolly und I. J. Sorabji (englisch).
7) Privataltertümer.
*8) Recht und Sitte (einschließlich der einheimischen Literatur) von J. Jolly. Mit Indices. — M. 12.—
9) Politische Geschichte bis zur muhammedanischen Eroberung von H. Lüders.

Band III. Religion, weltliche Wissenschaft und Kunst.

1) *a) Vedic Mythology by A. A. Macdonell (englisch). Mit Indices. — M. 16.—
   *b) Epic Mythology by E. W. Hopkins (englisch). Mit Indices. — M. 24.—
*2) Ritual-Literatur, Vedische Opfer und Zauber von A. Hillebrandt. Mit Indices. — M. 15.—
3) Vedānta und Mīmāṃsā von F. O. Schrader.
*4) Sāṃkhya und Yoga von R. Garbe. Mit Indices. — M. 4.50
5) Nyāya und Vaiśeṣika von Th. von Schtscherbatskoi.
*6) Vaiṣṇavism Śaivism and Minor Religious Systems by Sir R. G. Bhandarkar (englisch). Mit Indices. — M. 14.—
7) Jainas von W. Schubring.
*8) Manual of Indian Buddhism by H. Kern (englisch). Mit Indices. — M. 11.—
*9) Astronomie, Astrologie und Mathematik von G. Thibaut. — M. 6.—
*10) Medizin von J. Jolly. Mit Indices. — M. 10.—
11) Bildende Kunst (mit Illustrationen) von A. Foucher (französisch).
12) Musik von R. Simon.

Zu den oben angegebenen Preisen tritt bis auf weiteres ein Verlegerteuerungszuschlag von 100%. Für das Ausland gelten besondere Auslandspreise.

NB. Die mit * bezeichneten Hefte sind bereits erschienen und zu den beigesetzten Preisen durch die meisten Buchhandlungen zu beziehen.

I. BAND 3. HEFT B.

Subskriptionspreis M. 2.—
Einzelpreis „ 2.50

GRUNDRISS

DER

INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE

UND

ALTERTUMSKUNDE

UNTER MITWIRKUNG VON

A. BAINES-LONDON, R. G. BHANDARKAR-PUNA, M. BLOOMFIELD-BALTIMORE, J. BURGESS-EDINBURGH, O. FRANKE-KÖNIGSBERG, R. GARBE-TÜBINGEN, W. GEIGER-ERLANGEN, K. GELDNER-BERLIN, G. A. GRIERSON-CALCUTTA, A. HILLEBRANDT-BRESLAU, H. JACOBI-BONN, J. JOLLY-WÜRZBURG, H. KERN-LEIDEN, E. KUHN-MÜNCHEN, C. R. LANMAN-CAMBRIDGE (MASS.), E. LEUMANN-STRASSBURG, B. LIEBICH-BRESLAU, A. MACDONELL-OXFORD, R. MERINGER-WIEN, R. PISCHEL-HALLE, E. J. RAPSON-LONDON, J. S. SPEYER-GRONINGEN, M. A. STEIN-LAHORE, G. THIBAUT-ALLAHABAD, A. VENIS-BENARES, SIR R. WEST-LONDON, M. WINTERNITZ-OXFORD, TH. ZACHARIAE-HALLE

HERAUSGEGEBEN

VON

GEORG BÜHLER.

DIE INDISCHEN WÖRTERBÜCHER (KOŚA)

VON

THEODOR ZACHARIAE.

(ABGESCHLOSSEN DEN 1. JUNI 1897.)

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1897.

In diesem Werk soll zum ersten Mal der Versuch gemacht werden, einen Gesamtüberblick über die einzelnen Gebiete der indoarischen Philologie und Altertumskunde in knapper und systematischer Darstellung zu geben. Die Mehrzahl der Gegenstände wird damit überhaupt zum ersten Mal eine zusammenhängende abgerundete Behandlung erfahren; deshalb darf von dem Werk reicher Gewinn für die Wissenschaft selbst erhofft werden, trotzdem es in erster Linie für Lernende bestimmt ist.

Gegen dreissig Gelehrte aus Deutschland, Österreich, England, Holland, Indien und Amerika haben sich mit Hofrat G. BÜHLER in Wien vereinigt, um diese Aufgabe zu lösen, wobei ein Teil der Mitarbeiter ihre Beiträge deutsch, die übrigen sie englisch abfassen werden. (Siehe nachfolgenden Plan.)

Besteht schon in der räumlichen Entfernung vieler Mitarbeiter eine grössere Schwierigkeit als bei anderen ähnlichen Unternehmungen, so schien es auch geboten, die Unzuträglichkeit der meisten Sammelwerke, welche durch den unberechenbaren Ablieferungstermin der einzelnen Beiträge entsteht, dadurch zu vermeiden, dass die einzelnen Abschnitte gleich nach ihrer Ablieferung einzeln gedruckt und ausgegeben werden. Durch einen gemeinsamen Titel und ein ausführliches Namen- und Sachregister am Schluss jedes Bandes werden die einzelnen Hefte zu einem gemeinschaftlichen Ganzen zusammengefasst.

Das Werk wird aus drei Bänden Lex. 8° im ungefähren Umfang von je 1100 Seiten bestehen, in der Ausstattung des in demselben Verlag erscheinenden *Grundrisses der iranischen Philologie*. Der Subskriptionspreis des ganzen Werkes beträgt durchschnittlich 65 Pf. pro Druckbogen von 16 Seiten; der Preis der einzelnen Hefte durchschnittlich 80 Pf. pro Druckbogen. Auch für die Tafeln und Karten wird den Subskribenten eine Ermässigung von 20% auf den Einzelpreis zugesichert. Über die Einteilung des Werkes giebt der auf Seite 3 dieses Umschlags befindliche Plan Auskunft.

STRASSBURG, im August 1897.

Die Verlagshandlung.

The Encyclopedia of Indo-Aryan Research contains the first attempt at a complete, systematic and concise survey of the vast field of Indian languages, religion, history, antiquities, and art, most of which subjects have never before been treated in a connected form. Though the Encyclopedia is primarily intended as a book of reference for students, it will nevertheless be useful to all connected with India; and though it chiefly summarises the results achieved, it will also contain much that is new and leads up to further research.

Upwards of thirty scholars of various nationalities, — from Austria, England, Germany, India, the Netherlands and the United States — have promised to unite with Hofrat G. Bühler of Vienna in order to accomplish this task. The contributions will be written either in English or in German.

Each part (see the Plan) will be published separately and with a separate pagination. A common title page will be prefixed to each volume and a full index of names and subjects will be added at the end.

The work will consist of three volumes, each of about 1100 pages royal octavo. The subscription for the complete work will be about 65 Pfennig (8 d), the price of each single part 80 Pfennig (10 d), per printing sheet of 16 pages. Subscribers will also enjoy a reduction of 20 percent for plates and maps.

For the plan of the work see page 3 of this cover.

The Publisher.

☞ Auf Wunsch einiger Bibliotheken werden von jetzt an den einzelnen Heften vorläufige eigene Titelblätter beigegeben. Auch von den bereits erschienenen Heften sind solche Titelblätter nachträglich zu haben und werden auf Verlangen durch die Buchhandlungen, welche die Subskription vermittelt haben, nachgeliefert.

Die Verlagshandlung.

GRUNDRISS DER INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE UND ALTERTUMSKUNDE
(ENCYCLOPEDIA OF INDO-ARYAN RESEARCH)
HERAUSGEGEBEN VON G. BÜHLER
I. BAND, HEFT 3 B.

DIE INDISCHEN WÖRTERBÜCHER
(KOŚA)

VON

THEODOR ZACHARIAE.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1897.

GRUNDRISS DER INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE UND ALTERTUMSKUNDE

(ENCYCLOPEDIA OF INDO-ARYAN RESEARCH)

HERAUSGEGEBEN VON G. BÜHLER.

I. BAND, HEFT 3 B.

DIE INDISCHEN WÖRTERBÜCHER (KOŚA)

VON

THEODOR ZACHARIAE.

[Abgeschlossen den 1. Juni 1897.]

VORBEMERKUNGEN.

1. Die besten und vollständigsten Arbeiten über die indischen Wörterbücher sind noch immer COLEBROOKES Vorrede zu seiner Ausgabe des Amarakośa (1808; wieder abgedruckt in den Miscellaneous Essays[1] II, 50 ff.; [2] 46 ff.) und WILSONS Vorrede zur ersten Auflage seines Sanscrit Dictionary (Calcutta 1819; wieder abgedruckt in den Works V, 158 ff.). Seitdem ist, abgesehen von STENZLERS kleiner, aber bedeutsamer Schrift De lexicographiae Sanscritae principiis, Vratislaviae 1847, bis in die neueste Zeit hinein kein nennenswerter Beitrag zur Würdigung und Kenntnis der indischen Lexikographie erschienen: es gibt kaum ein Gebiet der indischen Philologie, das so vernachlässigt worden ist, wie dieses. Indessen finden sich ziemlich bedeutende Materialien für eine Geschichte der indischen Lexikographie in den Handschriftenkatalogen (Notices, Lists, Reports u. s. w.) verstreut, die während der letzten funfzig Jahre veröffentlicht sind. Für die vorliegende Darstellung kommen besonders in Betracht: AUFRECHTS Katalog der Oxforder Sanskrithandschriften, EGGELINGS Katalog der Sanskrithandschriften des India Office, und BURNELLS Classified Index to the Sanskrit MSS. in the Palace at Tanjore. Die beiden zuerst genannten Kataloge zeichnen sich vor anderen durch ihre Zuverlässigkeit aus. Von neueren Arbeiten nenne ich hier nur die Vorrede zu meiner Ausgabe des Śāśvatakośa (Berlin 1882), meine Beiträge zur indischen Lexikographie (ebenda 1883), mehrere Recensionen von mir in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen (siehe besonders Jahrgang 1885, S. 370—96; 1888, 845—57; 1894, 814—32) und ANUNDORAM BOROOAHS Vorrede zu seinem Nānārthasaṃgraha (Calcutta 1884). Andere Arbeiten werde ich im Verlauf citiren.

2. In der vorliegenden Darstellung ist nur von den eigentlichen Sanskritkośa die Rede. Die Pali- und Prakritwörterbücher werden nur beiläufig erwähnt. Auch werden Werke, wie z. B. die Uṇādisūtra und die Liṅgānuśāsana mit ihren Commentaren und der Gaṇaratnamahodadhi hier nicht berücksichtigt, obwohl sie mit zu den wichtigsten Quellen der indischen Lexikographie gehören[1].

3. Der gewöhnlichste Ausdruck für Wörterbuch ist *kośa* (*koṣa*) »Thesaurus«, vollständig *abhidhānakośa*, z. B. Hārāvalī 5, Hemacandra Deśīn. S. 3, 1, Vāmana Kāvy. I, 3, 3. 5. Auch *abhidhāna* allein wird so gebraucht; als Abkürzung von *abhidhānaśāstra* dient das Wort zur Bezeichnung der ganzen Litteraturgattung, z. B. in den Calcuttaer Notices of Sanskrit Manuscripts. Andre, vermutlich ältere, Benennungen der Wörterbücher sind: *nāmapārāyaṇa* (Gegensatz *dhātupārāyaṇa*); *nāmamālā*[2], gekürzt *mālā*, oft in Titeln, wie

Amaramālā, Deśīnāmamālā; endlich *nighaṇṭu*, auch *nirghaṇṭu*, *ni(r)ghaṇṭa*, im Jainaprakrit *nigghaṃṭa* geschrieben. Sāyaṇa in der Einleitung zum Ṛgveda beschränkt diesen Ausdruck auf solche Werke, die sich, wie der Amarakośa, vorzugsweise mit der Aufzählung von Synonymen befassen: *ekārthavācināṃ paryāyaśabdānāṃ saṃgho yatra prāyeṇopadiśyate, tatra nighaṇṭuśabdaḥ prasiddhaḥ; tādṛśeṣv Amarasiṃha-Vaijayantī-Halāyudhādiṣu daśa nighaṇṭava iti vyavahārāt*[3]. Dazu stimmt ein Citat bei CHILDERS, Dictionary s. v. *nighaṇḍu*: *nighaṇḍūti rukkhādīnāṃ vevacanapakāsakaṃ sattham.* In örtlicher Beziehung lässt sich der Ausdruck *nighaṇṭu* auf den Süden Indiens beschränken. Das südindische Werk Vaijayantī lehrt *nāmaśāstre nighaṇṭur nā* p. 85, 62 und bezeichnet sich selbst als Vaijayantīnighaṇṭu in der Praśasti p. 295, 6. Noch heute werden die Wörterbücher in den Katalogen der südindischen Handschriften *nighaṇṭu* genannt, z. B. in denen von HULTZSCH und OPPERT. Speciell führen den Namen *nighaṇṭu* die alten vedischen Glossare[4] und von neueren Werken, wie es scheint, die Wörterbücher der Materia medica, vgl. Dhanvantarinighaṇṭu, Nighaṇṭuśeṣa, Rājanighaṇṭu (s. u. § 27).

4. Die indischen Kośa lassen sich in zwei Hauptclassen einteilen: die synonymischen und die homonymischen Wörterbücher. Jene sind systematisch geordnete Sammlungen von Wörtern, die ein und dieselbe Bedeutung haben (*ekārtha*, *samānārtha*); sie tragen vielfach den Charakter von Realwörterbüchern. Die homonymischen Wörterbücher enthalten Wörter mit mehr als einer Bedeutung (*anekārtha*, *nānārtha*). Doch ist eine reinliche Scheidung zwischen synonymischen und homonymischen Wörterbüchern nicht immer durchführbar, da fast allen grösseren synonymischen Wörterbüchern, z. B. dem Amarakośa und der Vaijayantī, ein Abschnitt, der Homonyma enthält, einoder angefügt ist. Von den bekannteren Lexikographen hat nur Hemacandra die Synonyma und Homonyma getrennt behandelt, jene im Abhidhānacintāmaṇi, diese im Anekārthasaṃgraha. Als eine besondere Classe von Kośa könnte man eine Reihe von Specialwörterbüchern betrachten (§ 27).

[1] Allerdings heisst das Liṅgānuśāsana des Vararuci: Vararucikośa (FRANKE, Die indischen Genuslehren S. 53), und das entsprechende Werk des Hemacandra ist als Kośa in den Bombayer Abhidhānasaṃgraha (vol. II, Nr. 10) aufgenommen worden. — [2] Vgl. die GGA. von 1889, 996 f.; Revue Critique vom 22. Januar 1876, p. 62, n. 1. — [3] Ṛgveda ed. MAX MÜLLER I[1], p. 39; [2] p. 20. Vgl. MÜLLER, HASL. p. 156. — [4] Ursprünglich im Plural: *nighaṇṭavaḥ* (s. v. a. γλῶσσαι, siehe ROTH, Einleitung zum Nirukta, S. LIII).

I. ANFÄNGE DER INDISCHEN LEXIKOGRAPHIE; ÄLTERE LEXIKOGRAPHEN.

§ 1. Die Anfänge der indischen Lexikographie liegen uns vor in den vedischen Nighaṇṭu[1]. Das bekannteste und wohl auch älteste Werk der Art — das von Yāska im Nirukta zum Teil commentirte — besteht in seinem ersten Abschnitt (*adhyāya* I—III, dem *Naighaṇṭukakāṇḍa*) aus einer Zusammenstellung vedischer Wörter unter bestimmten Hauptbegriffen. Es werden z. B. 23 Wörter für »Nacht« aufgeführt, und dann heisst es zum Schluss: *iti trayoviṃśatī rātrināmāni* oder *iti rātreḥ.* Der zweite Abschnitt (*adhyāya* IV; *naigamakāṇḍa* oder *aikapadika* genannt) enthält eine Sammlung von vieldeutigen und besonders schwierigen Wörtern. Im dritten Abschnitt (*adhy.* V; *daivatakāṇḍa*) werden die Götter nach ihren drei Gebieten: Erde, Luftraum, Himmel, aufgezählt. Vergleichen wir mit diesem Vedenglossar die Sanskritwörterbücher, die uns erhalten sind, so ergibt sich, dass nur buddhistische Wörterbücher wie die Mahāvyutpatti (§ 28) den alten Nighaṇṭu einiger-

massen nahe stehn: die eigentlichen Sanskritkośa sind durch eine ziemlich weite Kluft von ihnen geschieden, und ob die spätere Lexikographie der direkte Nachkomme des alten Nirukta ist — wie Liebich, Pāṇini S. 19 n. annimmt —, ist fraglich.

Während sich nämlich die Nighaṇṭu auf einen bestimmten vedischen Text (vgl. Atharvanighaṇṭu, Nigamapariśiṣṭa) oder auf mehrere dergleichen beziehen, sind Beziehungen zwischen den Kośa und den älteren klassischen Texten kaum nachweisbar. Ich habe mich zwar selbst einst bemüht, solche Beziehungen aufzudecken[2], und Borooah[3] hat die Abhängigkeit des Amarasiṃha von Kālidāsa zu erweisen gesucht. Allein wenn man auch zugeben will, dass einzelne Wortbedeutungen in den Kośa auf bestimmte Stellen in klassischen Texten zurückgehn, so wird man doch nicht behaupten dürfen, dass die Kośa aus Specialwörterbüchern hervorgegangen sind, wie etwa die griechischen Lexica aus Specialwörterbüchern zu Homer, Hippokrates oder Plato. Nur eine Quelle ist für die grösseren synonymischen Kośa sicher vorauszusetzen: die Lehrbücher (*śāstra*) des *nāṭya*, der *nīti* u. s. w. Bestehn doch die Kośa keineswegs bloss aus trockenen Aufzählungen von Wörtern; viele Partien zeigen vielmehr einen stark ausgeprägten encyklopädischen Charakter[4].

Während ferner in den Nighaṇṭu nicht nur Nomina und Indeclinabilia, sondern auch Verba aufgeführt werden, beschränken sich[5] die Kośa auf die *nāmāni* und *avyayāni*. Es hat jedenfalls schon frühe eine Scheidung in Nāmapārāyaṇa, die späteren Kośa, und Dhātupārāyaṇa, die späteren Dhātupāṭha, stattgefunden.

Im Gegensatz zu den Nighaṇṭu ist es ferner für die Kośa charakteristisch, dass sie alle metrisch abgefasst sind. Das gewöhnliche Metrum ist Anuṣṭubh; alt scheint die Verwendung der Āryāstrophe zu sein[6]. Eine grössere Mannigfaltigkeit von Metren weist vor anderen die Abhidhānaratnamālā des Halāyudha auf.

Endlich sind die Nighaṇṭu anerkanntermassen als Hülfsmittel zur Erklärung der vedischen Texte zu betrachten. Sie sollten als Leitfaden beim mündlichen Unterrichte dienen, wie schon daraus hervorgeht, dass die einzelnen Wörter im Naigamakāṇḍa ohne Angabe der Bedeutung aufgeführt werden. Was dagegen die Kośa betrifft, so mögen einige von den älteren auch zum Zwecke der Exegese[7] abgefasst gewesen sein: die uns erhaltnen Kośa sind zum grössten Teile nichts weiter als Sammlungen von wichtigen und seltnen Wörtern und Wortbedeutungen zum Gebrauche der Dichter[8]. Die Kenntnis der Abhidhānakośa gehört zu den *kāvyāṅgāni*, zu den Hülfsmitteln der Dichtkunst, wie Vāmana Kāvyālaṃkāravṛtti I, 3, 1 ff. lehrt, vgl. Kāvyaprakāśa I, 3, Kāvyānuśāsana S. 3, 1, und oft genug betonen die Lexikographen in den Einleitungen und Schlussversen zu ihren Werken, dass sie für die Dichter schreiben: man vergleiche Phrasen wie *kavikaṇṭhavibhūṣaṇārtham* (Halāyudha), *saṃvittīnāṃ bhūṣaṇaṃ satkavīnām* (Vaijayantī), *kavīnāṃ hitakāmyayā* (Dhanaṃjaya), *kavīnāṃ sukhahetave* (Dharaṇikośa), *kṛpām upetya satāṃ kavīnām* (Maheśvara), *kaveḥ śīghrakavitvāya* (Śīghrabodhinī), und besonders die Vorrede zum Viśvaprakāśakośa ZDMG. 30, 648.

[1] Bühler macht mich darauf aufmerksam, dass die Nighaṇṭu in den canonischen Schriften der Bauddha und Jaina als Teile des wissenschaftlichen Curriculums erwähnt werden. Vgl. z. B. Lalitavistara p, 179, 3; Kalpasūtra § 10. — [2] In meinen Beiträgen zur ind. Lex. 26 ff. 37 ff. — [3] Bhavabhūti and his place in Sanskrit literature, Calcutta 1878, § 51. — [4] Vgl. meine Beitr. z. ind. Lex. 42 ff., und speciell über die Vaijayantī GGA. 1894, S. 816. — [5] Ausnahmen selten; vgl. z. B. Burnell, Classified Index p. 52 unter Nr. LI. — [6] Vgl. z. B. *lakṣmīsarasvatīdhītrivargasampadvibhūtiśobhāsu | upakaraṇaveśaracanāvidhāsu ca śrīr iti prathitā*, Vyāḍi bei Rāyamukuṭa im Commentar zum ersten Verse des Amarakośa. — [7] Vgl. Śāśvata,

Einleitung v. 5 *prasiddhair aprasiddhaiś ca śabdair eṣa vinirmitaḥ | prasiddhair granthitum grantham aprasiddhaiś ca veditum.* — [8] Mit Recht spricht PAVOLINI, GSIA. V, 181 von dem *scopo didattico a cui questi lessici erano sopratutto destinati.*

§ 2. Wir haben gesehen, dass sich die Kośa nach Inhalt, Form und Zweck wesentlich von den alten Nighaṇṭu unterscheiden. Sie sind aber auch zeitlich weit voneinander getrennt. Wie es scheint, hat der Amarakośa — ein in seiner Art vollendetes Werk — alle älteren Wörterbücher verdrängt. Von den Kośa, die vor ihm bestanden, können wir nur aus den Bruchstücken eine Vorstellung gewinnen, die sicher oder angeblich älteren Lexikographen angehören, sowie aus solchen Kośa, die, mögen sie nun älter oder jünger als der Amarakośa sein, entschieden eine primitive Stufe der indischen Lexikographie repräsentiren (Śāśvata, Halāyudha). Charakteristisch für die älteren Kośa ist der Mangel an einer alphabetischen oder sonstigen wissenschaftlichen Anordnung der Wörter. Man scheint in der älteren Zeit eine Anordnung nur nach dem Umfang, den die Erklärung eines vieldeutigen Wortes, oder die mehrerer Synonyma, in Anspruch nahm, getroffen zu haben: man stellte die Wörter, zu deren Erklärung man einen ganzen Vers brauchte, gern an die Spitze, die kleineren, nur einen halben oder Viertelvers füllenden Artikel liess man folgen (Genaueres § 4). Hiermit steht eine zweite Eigentümlichkeit der älteren Kośa in Zusammenhang: die Ausführlichkeit in den Worterklärungen. Wenn ein ganzer Vers oder ein bestimmtes Versglied der Erklärung eines oder mehrerer Wörter gewidmet wurde, und es blieb neben der eigentlichen Worterklärung noch Raum übrig, so wurde dieser Raum mit allerlei Wörtchen, auch längeren Phrasen, ausgefüllt, die zur genaueren Erklärung des Wortes ganz und gar nichts beitragen.

Beide Eigentümlichkeiten treten uns mehr oder weniger stark ausgeprägt entgegen in dem grössten und vermutlich auch ältesten Bruchstücke eines Kośa, das uns erhalten geblieben ist, in dem »Weber-Fragmente«, das von HÖRNLE, JBeAS. LXII, 1, 26 ff. zum Teil herausgegeben und übersetzt, und von BÜHLER, WZKM. VII, 266 f. besprochen worden ist. Das Fragment, mangelhaft überliefert und in incorrectem Sanskrit geschrieben, gehört einem synonymischen Glossare an und hat einen Buddhisten zum Verfasser. Die einzelnen Wörter sind offenbar, soweit überhaupt, nur nach den Bedürfnissen des Metrums geordnet. Von versfüllenden Wörtern finden wir hier *mata*, *samākhyāta*, *smṛta*, *prokta*, *jñeya*, *āhuḥ*, *ucyate*, *kavayo viduḥ* u. s. w., Wörter, die auch bei Späteren häufig vorkommen. Eine vollständige Wertschätzung und Verwertung des Weberfragmentes wird erst möglich sein, wenn es ganz herausgegeben sein wird, und wenn die Zweifel, die man jetzt noch an der Richtigkeit einzelner Lesungen hegen muss, gehoben sein werden. Zu bemerken wäre nur, dass das Glossar, nach den Berechnungen von HÖRNLE (S. 30 unten), in Capitel eingeteilt war.

Die Weitläufigkeit in den Worterklärungen tritt uns ferner in Fragmenten entgegen, die in den Commentaren zu lexikographischen und anderen Werken gelegentlich citirt werden. Ich gebe drei Beispiele. Die Erklärung des Wortes *śikhin* erfordert einen ganzen Śloka in einem Citate bei Śaṃkara in seinem Commentare zum Harṣacarita (ed. Bomb. 1892) S. 163:

agniḥ śikhīti ca proktaḥ śikhī vṛkṣo nigadyate |
barhiṇaś ca śikhī proktaḥ kvacit syāt kukkuṭaḥ śikhī ||

Der ziemlich wortreiche Śāśvata, der dieselben vier Bedeutungen von *śikhin* überliefert, braucht dazu nur einen Halbvers (201):

śikhī hutāśane vṛkṣe śikhinau kekikukkuṭau.

Einen sehr altertümlichen Eindruck macht die — von Vyāḍi stammende? — Āryāstrophe in der Uṇādigaṇavivṛti[1] des Hemacandra (Sūtra 534):

lubdhaḥ kīnāśaḥ syāt kīnāśopy ucyate kṛtaghnaś ca |
yośnāty āmaṃ māṃsaṃ sa ca kīnāśo yamaś caiva ||

In dem Citate aus dem alten Utpalinīkośa (§ 3) bei Ujjvaladatta zu Uṇ. 130, 2 *māḥśabdo māsi* (lies *māse*) *candre ca saṃmato bahudṛśvanām* ist der zweite Pāda für die Erklärung von *mās* ohne jede Bedeutung.

Unter den erhaltnen Kośa zeichnen sich durch die Ausführlichkeit ihrer Erklärungen der bereits genannte homonymische des Śāśvata und der synonymische des Halāyudha aus. Mit Bezug auf Halāyudha hat dies Aufrecht bereits 1861 im Vorwort zu seiner Ausgabe dieses Lexikographen S. vi genügend hervorgehoben. Es scheint fast, als habe Halāyudha viele Verse wörtlich aus den älteren Wörterbüchern entlehnt[2]. Ist diese Annahme richtig, so kann der Halāyudhakośa als der beste Repräsentant der Kośa, die vor dem Amarakośa liegen, angesehen werden. Amarasiṃha dagegen — und in noch viel höherem Grade Spätere, wie z. B. Hemacandra — hat sich bemüht, so viele Synonyma als möglich in einen Vers hineinzuzwängen, unter Ausschluss fast alles unnötigen Beiwerks, aller Füll- oder Flickwörter (*pādapūraṇa*). Man vgl. z. B. Halāy. II, 56. 57, wo für die Erklärung von *upatyakā* und *adhityakā*, *ārāma* und *upavana* zwei Śloka gebraucht werden, mit Amara II, 3, 7; 4, 2, der dieselben Wörter in zwei Halbversen überliefert und erklärt. Und zwar befindet sich Amarasiṃha im bewussten Gegensatze zu seinen Vorgängern. Die Kürze im Ausdruck sowie die wissenschaftliche Einteilung des Stoffes in Kapitel (*svargavarga* u. s. w.), und manches andre, wovon später die Rede sein wird (§ 4ff.), scheint von ihm zuerst in die Lexikographie eingeführt worden zu sein. Anders können die einleitenden Verse seines Wörterbuches kaum verstanden werden. Hierher gehört insbesondere der zweite Vers, in dem er unter anderem sagt, dass er ein vollständiges Lehrbuch der Nomina und Geschlechter in kurzen (*saṃkṣipta*), wohlgeordneten (? *pratisaṃskṛta*) Kapiteln verkünde. *Saṃkṣipta* ist nach den Commentatoren s. v. a. *laghūkṛta* oder *svalpaśabda*. Ein Commentator[3] bemerkt, unter »Kürze« sei das Vermeiden unnützer Worte wie z. B. der *pādapūraṇa* zu verstehn, oder. dass der Autor mit wenig Worten vieles sage (*stokena bhūyaso 'bhidhānam*), Ein anderer Commentator[4] fügt hinzu, Wörterbücher wie die Utpalinī seien *asaṃkṣipta*, die Amaramālā und andere seien unvollständig, und das Wörterbuch des Vopālita z. B. besitze keine Einteilung in Kapitel.

[1] Auch, aber nicht ganz correct, im Commentar zum Anekārthasaṃgraha III, 712. — [2] Vgl. Aufrecht zu Halāyudha II, 358. — [3] ZKM. VII, 183, 2. — [4] Vgl. Amarakośa ed. Borooah S. 8 Mitte.

§ 3. Es erübrigt noch, einige von den Lexikographen namhaft zu machen, die wahrscheinlich älter als Amarasiṃha sind. Er selbst nennt zwar keine Vorgänger beim Namen — er sagt nur ganz allgemein, dass er andre Lehrbücher zusammengefasst habe (Einleitung v. 2), — doch haben die Commentatoren zu dieser Stelle einige Namen überliefert[1]. Hierzu treten noch verschiedne andere Autoren und Werke, von denen wir annehmen, dass sie, wenn sie auch nicht älter als Amara sind, doch nicht viel später als dieser gesetzt werden dürfen. In der nachfolgenden Liste führe ich, in alphabetischer Reihenfolge, nur die wichtigsten auf. Wegen der Schriften, in denen die alten Kośa und Kośakāra genannt werden, kann ich auf Aufrechts Catalogus Catalogorum verweisen. Ob übrigens die ihnen zugeschriebnen Fragmente immer echt sind, ist mehr als ungewiss, da die Inder, wie bekannt, sehr oft falsch citiren[2]. Wer die alten Kośa reconstruieren will, wendet sich besser an Śāśvata oder Halāyudha, als an die zweifelhaften Citate bei den Commentatoren.

Zu den ältesten Lexikographen gehört der oft citirte Kātya. Sein Wörter-

buch führte den Titel Nāmamālā (falls dies nicht eine allgemeine Bezeichnung ist, s. oben S. 1); denn das Nāmamālāpratīkam, das in der Kāvyālaṃkāravṛtti I, 3, 6 und im Kāvyānuśāsana S. 6, 16 angeführt wird, stammt nach Mahendrasūri — der seine Weisheit vermutlich dem Maṅkha verdankt — zum Anekārthasaṃgraha 2, 517 aus Kātya. Schwerlich verschieden von diesem Kātya ist der Kātyāyana, der unter den Vorgängern des Amara genannt wird; sind doch nach den Lexikographen, z. B. nach Puruṣottama[3], Kātya und Kātyāyana Synonyma. Nach AUFRECHT, C. C. I, 462 und BOROOAH, Amarakośa p. x, ist der Muni, der von Kṣīrasvāmin[4] citirt wird (ZDMG. 28, 107), mit Kātya oder Kātyāyana identisch.

Sicher älter als Amara ist Dhanvantari, der Verfasser eines noch erhaltnen Glossars der Materia medica; wenigstens in den Augen von Kṣīrasvāmin, da dieser dem Amara an der Hand des Dhanvantari Fehler nachweist[5]. Die Stellen, die in Betracht kommen, habe ich in meinen Beiträgen z. ind. Lex. S. 23 gegeben[6].

Auch der oft citirte Bhāguri ist nach Kṣīrasvāmin älter als Amara, wie BOROOAH im Vorwort zu seiner Ausgabe des Amarakośa S. x nachgewiesen hat. Von Halāyudha I, 2 wird Bhāguri als Autorität genannt. Sein Wörterbuch hiess nach Rāyamukuṭa (ZDMG. 28, 113) Trikāṇḍa, und ein Werk dieses Namens wird unter den Quellen des Amara aufgeführt. Auch der Amarakośa selbst wird öfters als Trikāṇḍa oder Trikāṇḍī (vgl. Trikāṇḍa-śeṣa) citirt. Vielleicht entlehnte Amara die Einteilung seines Werkes in drei *kāṇḍa* dem Werke des Bhāguri. Dieses ist übrigens, wenn OPPERTS Lists of Sanskrit MSS. (II, 4790) zu trauen ist, im südlichen Indien noch vorhanden.

Von Ranti oder Rantideva und von Rabhasa oder Rabhasapāla wird angenommen, dass sie älter als Amara sind; Rabhasa soll auch unter den Quellen des Amara ausdrücklich genannt werden (nach COLEBROOKE und WILSON). Näheres ist mir nicht bekannt.

Zu Amarakośa v. 2 nennen die Commentatoren auch den altehrwürdigen Vararuci, den (angeblichen) Verfasser einer ganzen Reihe von grammatischen und lexikographischen Schriften[7]. Da nun Rāyamukuṭa bemerkt, das *tantra* des Vararuci befasse sich nur mit dem Geschlecht der Wörter, so ist es möglich, dass er und andre Commentatoren den Liṅgaviśeṣavidhi des Vararuci im Sinne haben, der noch erhalten und von R. OTTO FRANKE in seinen Indischen Genuslehren, Kiel 1890, herausgegeben worden ist. Eine andre Frage ist, ob Amara dieses Werk wirklich benutzt hat.

Zu den älteren Lexikographen rechne ich ohne Bedenken den Vācaspati. Dieser wird als Autorität citirt von Puruṣottama am Schluss der Hārāvalī und von Hemacandra zu Beginn seines Commentars zum Abhidhānacintāmaṇi. Benutzt wurde er vermutlich auch von Yādavaprakāśa in der Vaijayantī[8]. Längere Citate aus seinem Kośa werden gegeben im Commentar zum Abhidhānacintāmaṇi 972. 1063. 1068. 1194 (über die elf Arten des Zuckerrohrs). 1214 (acht Honigarten), und zum Anekārthasaṃgraha II, 144 unter *paṇa*. Diese Citate zeigen uns, dass der Kośa des Vācaspati weitläufiger und inhaltsreicher gewesen ist, als irgend einer der erhaltnen, mit Ausnahme vielleicht der sehr umfangreichen Vaijayantī.

Zu den alten Kośa kann auch der dem Vikramāditya zugeschriebne gehört haben. Identisch mit diesem ist vielleicht der des Sāhasāṅka, da, nach Jaṭādhara, Vikramāditya und Sāhasāṅka Synonyma sind.

Vopālita (Bopālita) wird von Halāyudha unter seinen Quellen genannt. Vopālita hatte, nach Rāyamukuṭa bei AUFRECHT, ZDMG. 28, 117, die Substantiva nach ihrem Geschlecht geordnet.

Vyāḍi (Vyāḷi) ist sicherlich einer der ältesten Lexikographen. Er soll

nach den Commentatoren zum Amarakośa zu den Quellen dieses Lexikons gehört haben, und zwar zu denen, die für das Geschlecht der Wörter excerpirt wurden. Als Verfasser eines Liṅgānuśāsana wird er auch sonst genannt[9]. Als eigentlicher Lexikograph, und als eine Hauptautorität, wird er von Hemacandra in der Einleitung zur Abhidhānacintāmaṇiṭīkā (hier mit dem Beinamen Vāsuki?) und von Puruṣottama in den Schlussversen der Hārāvalī citirt. Es ist wahrscheinlich, dass er auch von Yādava in der Vaijayantī excerpirt worden ist[10]. Mit Vyāḍi ist wohl Vindhyavāsin, Verfasser eines Lexikons bei Jagaddhara[11], identisch, da Vyāḍi und Vindhyavāsin nach den Lexikographen Synonyma sind. Dass das Lexikon des Vyāḍi sehr ausführlich gewesen sein muss, zeigen uns die Citate daraus im Commentar des Hemacandra zu seinem Abhidhānacintāmaṇi 103 (die achtzehn Wesen im Gefolge der Sonne); 104 (die zehn Rosse des Mondes); 183 (Aufzählung der Apsarasas); 210 (die Diener des Śiva); 976. 1401, und im Commentar zum Anekārthasaṃgraha II, 69. Besonders verdient noch hervorgehoben zu werden, dass Vyāḍi »sehr ins Einzelne des Buddhaismus« eingegangen ist, wie Böhtlingk schon 1847 im Vorwort zur Ausgabe des Abhidhānacintāmaṇi S. viii bemerkt hat[12]. So hat Vyāḍi — um nur dies eine Beispiel hier anzuführen — die Namen von 34 *jātaka*[13] überliefert. Hierher gehörige Fragmente finden sich in der Abhidhānacintāmaṇiṭīkā des Hemacandra (zu v. 232 ff.), in dem Kāvyakalpalatāvṛttiparimala des Amaracandra, und im Commentar zum Anekārthasaṃgraha II, 240, wo aus Vyāḍi citirt wird

bodhiḥ svabodhanaṃ jñānaṃ tanmayo Bodhisattvakaḥ.

Es ist kaum zweifelhaft, dass Vyāḍi ein Buddhist gewesen ist.

Zu den älteren Lexikographen möchte ich auch den **Hugga** zählen, der von Maṅkha und Mahendrasūri (unten §§ 20. 23) citirt wird, da der sonderbare Name ein Synonym des alten Cāṇakya sein soll[14]. Alles, was sich über den wenig bekannten Hugga sagen lässt, habe ich in den GGA. 1889, S. 997 zusammengestellt und dort darauf hingewiesen, dass in einigen Fällen sicher, in anderen wahrscheinlich, Hugga und Durga miteinander verwechselt worden sind.

Ich nenne noch die Wörterbücher **Utpalinī**, **Śabdārṇava**, **Saṃsārāvarta**. Alle drei werden in den Schlussversen der Hārāvalī und der Medinī erwähnt, die Utpalinī auch im letzten Verse des Trikāṇḍaśeṣa und in den Commentaren des Amarakośa als eine der Quellen dieses Lexikons. Mit der Utpalinī ist ohne Zweifel die ziemlich häufig citirte Utpalamālā oder Utpalamālinī[15] identisch. Für das hohe Alter der Utpalamālā spricht der Umstand, dass Yaśodhara im Commentar zum Kāmasūtra S. 40, 17 *abhidhānakośa* mit *Utpalamālādi* erklärt, mithin die Utpalamālā an die Spitze aller ihm bekannten Wörterbücher stellt. Nach Oppert, Lists I, 961. 4109 wäre die Utpalamālā in Südindien noch vorhanden; nach Wilson, Works V, 218 wäre die Utpalinī »still procurable«. Ein Kośa Namens Śabdārṇava wird oft, z. B. von Rāyamukuṭa, citirt; ob dies das Werk ist, das Puruṣottama für die Hārāvalī excerpirte, ist vorläufig nicht auszumachen. Aber die Frage nach der Autorschaft der drei genannten Wörterbücher lässt sich hier nicht umgehn. Was die Utpalamālā betrifft, so hat Aufrecht, C. C. I, 64, Catal. Oxon. 126[a] den Utpala als Autor bezeichnet — vermutlich, weil ein Utpala als Lexikograph und Grammatiker citirt wird. Es liegt aber ebenso nahe, Utpala nicht als den Namen des Autors, sondern einfach als Abkürzung von Utpalamālā zu fassen; Utpala steht für Utpalamālā[16], wie Viśva für Viśvaprakāśa (*Bhīmasene Bhīmavat*). Die Namen der Verfasser der drei Wörterbücher befinden sich gewiss unter denen, die ich oben als ältere Lexikographen bezeichnet habe. Ich darf in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass es noch nicht sehr

lange her ist, seit man die z. B. von Mallinātha oft citirten Namen Yādava und Vaijayantī miteinander vereinigt[17], seit man erkannt hat, dass Yādava der Verfasser der Vaijayantī ist. Nun lesen wir in der Hārāvalī (ed. Bomb. 1889) v. 275

Śabdārṇava Utpalinī Saṃsārāvarta ity api /
Kośā Vācaspati-Vyāḍi-Vikramādityanirmitāḥ //

Die Worte können meines Erachtens so ausgelegt werden: der Śabdārṇava ist von Vācaspati, die Utpalinī von Vyāḍi, der Saṃsārāvarta von Vikramāditya abgefasst. Diese Interpretation wird für möglich gehalten von einer Autorität wie Colebrooke (Misc. Essays[1] II, 20); sie ist sicher nach M. Sashagiri Śāstrī im Ind. Ant. I (1872), 341, wo in einem Verzeichnis von Lexikographen und Wörterbüchern die Utpallari (sic) dem Vyāli, der Saṃsārāvarta dem Vikramāditya, der Śabdārṇava dem Vācaspati zugeteilt wird. Dafür, dass die Utpalinī von Vyāḍi verfasst ist, tritt noch Amaracandra ein, der in seinem Kāvyakalpalatāvṛttiparimala[18] an zwei Stellen Citate aus der Utpalinī mit den Worten *Vyāḍikṛtotpalinīmadhyāt* (*°madhyāl likhyate*) einleitet[19]. Dem steht freilich direkt entgegen Rāyamukuṭa zu Amara v. 2 *Trikāṇḍotpalinyādīni nāmamātratantrāṇi Vyāḍivararucyādipraṇītāni liṅgamātratantrāṇi*[20], da hier offenbar die Utpalinī und Vyāḍi in Gegensatz zu einander gestellt werden. Doch lasse man sich durch dieses eine Zeugnis nicht beirren: Rāyamukuṭa zielt vielleicht auf das dem Vyāḍi mit Recht oder Unrecht zugeschriebne Liṅgānuśāsana[21].

Dafür, dass Śabdārṇava der Name des Vācaspatikośa ist, kann die Thatsache angeführt werden, dass Rāyamukuṭa[22] zu Amara I, 1, 22 die Worte *Śauriśrīvatsadaityārivisvaksenajanārdanāḥ* aus dem Śabdārṇava, Rāmanātha[22] im Trikāṇḍaviveka dagegen dieselben Worte aus dem Vācaspatikośa citirt.

Die vorstehende kurze Liste der älteren Kośa und Kośakāra würde allzu unvollständig sein, machte ich nicht noch mit Borooah (Nānārthasaṃgraha p. 46) aufmerksam auf das Citat aus einem alten Nānārthakośa in der Kāśikā zu Pāṇ. I, 2, 36 und auf die augenscheinlich einem synonymischen Kośa angehörenden Worte *sakhyaṃ janāḥ sāptapadīnam āhuḥ* ebenda V, 2, 22 (ans Licht gezogen von Kielhorn, Ind. Ant. XV, 185, n. 4).

[1] Vgl. Einleitung zum Śāśvata XXIII. — [2] Vgl. ebendaselbst XXVI, und GGA. 1894, 824, Mitte. — [3] Vgl. auch Borooah, Amarakośa p. X, n. — [4] Auch von Hemacandra; s. die Scholien zu Abhidhānac. 627 (Böhtlingk) und vgl. Rām Dās Sen's Ausgabe des Abhidhānacintāmaṇi p. 119, n. 2. — [5] Vgl. auch Kṣīrasvāmin zum Vanauṣadhivarga 95, s. Göttinger Nachrichten 1896, S. 269. — [6] Vgl. auch Borooah, Vorrede zum Amarakośa p. XI, wo übrigens nichts Neues beigebracht wird. — [7] Aufrecht, C. C. I, 551. — [8] Siehe GGA. 1894, 817. — [9] Siehe Franke, Die indischen Genuslehren S. 4. 23. — [10] Vgl. GGA. 1894, 817. — [11] Hall, Vorrede zur Vāsavadattā S. 46. — [12] Vgl. GGA. 1888, 852. — [13] Serge d'Oldenburg, JRAS. 1893, 308. — [14] Pischel zu Hem. Prakritgrammatik I, 186. — [15] Bezz. Beitr. V, 42. — [16] Mallinātha citirt die Worte *śyāmā yauvanamadhyasthā* zu Megh. 79 (Stenzler) aus der Utpalamālā, zu Śiśup. VIII, 36 aus Utpala. — [17] Vgl. GGA. 1894, 814. — [18] Vgl. über dieses Werk Bühler in den SBWA. CXIX, No. 7, S. 4. — [19] Ich citire nach der Oxforder Handschrift Walker 161, die ich übrigens nur flüchtig habe prüfen können. — [20] Amarakośa ed. Borooah p. 8, 6. Vgl. die Vyākhyāsudhā (Bombayer Ausgabe von 1889) p. 3, 6; ZKM. VII, 176, 2 f. — [21] Franke, Die indischen Genuslehren S. 4. 23. — [22] Amarakośa ed. Borooah p. 35.

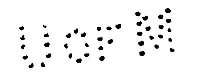
II. DIE EINRICHTUNG DER KOŚA.

§ 4. Ehe ich mich zu den Kośa wende, die erhalten geblieben oder bisher genauer bekannt geworden sind, glaube ich das Notwendigste über ihre Einrichtung sagen zu müssen. Ein Capitel von allgemeinem Interesse, und bisher noch nicht geschrieben: der Verfasser der folgenden Darstellung will

diese als einen ersten Versuch betrachtet wissen. Wie nötig es ist, sich mit der Einrichtung der Kośa, insbesondere der homonymischen, vertraut zu machen, ehe man sie benutzt, ist von mir gezeigt worden in meinen Beiträgen z. ind. Lex. 13 ff., GGA. 1885, 379f. 384, und sonst. Gewöhnlich haben sich die Lexikographen über die Anordnung des Stoffes, die Bezeichnung des Geschlechtes der Wörter und Anderes in den Einleitungen zu ihren Werken, in den sogenannten *paribhāṣās*, klar und deutlich ausgesprochen. Diese *paribhāṣās* sind gleichsam die Schlüssel zum Verständnis der Wörterbücher. Vgl. besonders Th. Goldstücker, Ueber die einleitenden Verse des Amarakośa, ZKM. VII (1850), 167—184.

Die synonymischen Wörterbücher sind meistens sachlich angeordnet; viele Partien darin sind kurz gehaltnen Realencyclopädien zu vergleichen (§ 1). So führt Amarasiṃha die Wörter in drei Büchern (*kāṇḍa*) auf, deren jedes in mehrere Kapitel (*varga*) zerfällt. Im ersten Buche lehrt er die Wörter für Himmel, Götter und Götterfeinde, bestimmte Götter und ihre Attribute; Luftraum, Sterne; Zeiteinteilungen; Wort, Sprache, Schall, Musik, Tanz; Unterwelt, Schlangen, Meer, Wasser, Insel, Schiff, Fluss und bestimmte Flüsse, Wassertiere und Wasserpflanzen; im zweiten Buche, dem umfangreichsten, die Wörter für Erde, Stadt, Berg, Wald, Bäume und Kräuter, Tiere; Mann, Frau, Verwandtschaftsgrade; Krankheiten, Körperteile; Kleidungsstücke, Schmucksachen; die vier Kasten, ihre Beschäftigungen und Obliegenheiten. Das dritte Buch (*sāmānyakāṇḍa*) enthält Eigenschaftswörter, vermischte Wörter und drei Zugaben oder Nachträge (Homonyma; Indeclinabilia; über das Geschlecht der Wörter). Dies ist in kurzen Zügen der Inhalt des Amarakośa. Dieselbe, oder doch eine sehr ähnliche Anordnung der Wörter finden wir in allen andren synonymischen Wörterbüchern. Die Abweichungen sind zu gering, als dass sie hier erwähnt werden müssten. Nur sei bemerkt, dass derselbe Stoff, den Amara in $2^1/_2$ *kāṇḍa* überliefert, von Halāyudha in der Abhidhānaratnamālā in vier, von Yādava in der Vaijayantī in fünf, von Hemacandra im Abhidhānacintāmaṇi in sechs *kāṇḍa* behandelt wird. Die sich hieraus ergebende zeitliche Aufeinanderfolge der genannten Autoren und Werke ist die, die auch aus andren Gründen sicher oder wahrscheinlich ist, wie wir später sehen werden. Die Einteilung der Vaijayantī hat Bühler in der WZKM. I, 6 gegeben, über die Anordnung des Stoffes im Abhidhānacintāmaṇi hat sich der Autor selbst ausgesprochen im Eingange des Werkes Vers 20—23.

Eine alphabetische Anordnung der Wörter mit éiner Bedeutung (*ekārtha*) findet sich auf indischem Boden nicht, eine solche gibt es nur in den Sammlungen der Homonyma (*anekārtha*), und selbst in diesen fehlt sie in der älteren Zeit. Man ist in Indien, um die griechischen Ausdrücke zu gebrauchen, von den ὀνομαστικά zu den λεξικά nicht fortgeschritten. Hieraus erwächst den Indern kein Vorwurf. Man denke nur daran, dass die Kośa nicht der Exegese dienen sollen, sondern zum Auswendiglernen bestimmte Sammlungen von seltnen und wichtigen Wörtern sind. Sicherlich wird ein ὀνομαστικόν leichter dem Gedächtnisse eingeprägt als ein λεξικόν. Aber ein Anordnungsprincip gibt es noch ausser der sachlichen Anordnung des Stoffes: ein rein äusserliches Princip, das jedenfalls aus den ältesten Zeiten stammt (§ 2). Man ordnete die Wörter auch nach dem Umfang, den die Erklärung eines *ekārtha* oder *anekārtha* in Anspruch nahm, — nach der Zahl der Synonyma für einen Hauptbegriff oder nach der Zahl der Bedeutungen eines Homonymon, kurz, nach dem Umfang eines 'Artikels'. Anfang und Schluss eines Artikels fallen mit dem Anfang und Schluss eines Verses oder Versgliedes zusammen. So in der Hārāvalī, wo die Wortreihen nach der Grösse



des Raumes, den ihre Erklärung beansprucht, erst in *śloka*, dann in *ardhaśloka*, endlich in *pāda* aufgeführt werden. Ebenso füllen die Artikel in dem Prakritwörterbuch Pāiyalacchī (verfasst 972) der Reihe nach eine *gāhā*, ein *gāhaddha* und ein *gāhācalaṇa*. Im übrigen zeigt dieses merkwürdige Glossar nur geringe Anläufe zu einer methodischen Anordnung der Wörter, wie BÜHLER Ind. Ant. II, 166, Bezz. Beitr. IV, 76 gezeigt hat. Auch in dem Kośa des Halāyudha sehen wir im allgemeinen Artikelschluss und Schluss eines Verses oder Versteiles zusammenfallen. Doch sind die Artikel hier nicht nach ihrer Grösse, sondern nach ihrem Inhalt geordnet.

Häufiger treffen wir die Anordnung nach dem Umfang der Artikel in den homonymischen Glossaren. Die grösseren Artikel gehn in der Regel voran, die kleineren folgen nach. So im Śāśvatakośa, in der Anekārthadhvanimañjarī, im homonymischen Teile der Hārāvalī und im Ajayakośa, der übrigens auch 3/4 śloka umfassende Artikel kennt[1]. Umgekehrt gehn im Dharaṇikośa die kleineren Artikel voran:

pādaiḥ pādadvayaiḥ ślokair anekārthasamuccayaḥ.

Die Lexikographen, die die homonymischen Wörter nur nach der Anzahl der Bedeutungen ordneten, genossen vor anderen den Vorteil, dass sie Wörter, die wegen der Verwandtschaft ihrer Bedeutungen, ihrer Ableitung oder aus irgend einem anderen Grunde eng zusammengehören, in ein und demselben Artikel behandeln konnten. So schreibt Śāśvata 146

hutāśane niśānāthe sahasrakiraṇe tathā |
tamonudaḥ samau dṛṣṭau virocanatamopahau ||

Amara dagegen, der die Wörter nach den Endkonsonanten ordnet, muss die drei Wörter *tamonud*, *virocana* und *tamopaha* an drei verschiedenen Stellen erklären. Vgl. ferner Śāśv. 149 *tathāgate dharmarājajinabuddhavināyakāḥ*, 197 *sūcā sūcanāvat* (Ajaya: *sūceva sūcanā*), 382 *aṇulauhityau*, 413 *saha saṃtatyā tokāpatyaprasūtayaḥ*, 493 *nidāgho gharmavat*, 530 *sūdaḥ sūpavat* (Ajaya: *sūdaḥ saha sūpena*), u. s. w. Oft auch im *anekārthakāṇḍa* des Halāyudhakośa — wo augenscheinlich gar kein Anordnungsprincip herrscht —, so v. 13 *daśāgatī*, *cūḍāśikhe*, *dhenukāgaṇike*. Derartige Kombinationen finden sich auch in solchen Glossaren, in denen die Wörter alphabetisch, nach der Silbenzahl oder sonstwie geordnet sind; so im Anekārthasaṃgraha I, 9 *bhūs tu bhūmir iva;* II, 315 *gharmo nidāghavat;* 411 *chidraṃ vivararandhravat;* IV, 105 *airāvatī śatahradā yathā* und öfters. Aus dem Ajayakośa sind oben zwei Beispiele gegeben worden. Was den Dharaṇikośa betrifft, so wird es genügen, den siebenten Vers der Einleitung[2] zu citiren, worin der *viparyāsa* ausdrücklich erwähnt wird:

kvacid eṣāṃ viparyāso liṅgārthasyānurodhataḥ |
yatheha bhogibhoginyor[3] *yathā vivararandhrayoḥ*[4] *||*

Yādava hat in dem homonymischen Teil der Vaijayantī, wo die Wörter unter anderem nach der Silbenzahl geordnet sind, vieldeutige Wörter von ungleicher Länge (*viṣamākṣarāḥ*), die dieselben Bedeutungen haben, in fünf besonderen Abschnitten zusammengestellt S. 269. 272. 274. 276. 280; z. B. *vṛkṣe 'drau śikharyaganagāgamāḥ*, 270, 2.

In den Kośa, wo die Aufführung der Synonyma oder die Erklärung der Homonyma auf einen bestimmten Versteil beschränkt wird, pflegt der dabei übrig bleibende Raum durch gewisse Wörtchen oder Phrasen ausgefüllt zu werden, wie *mataḥ*, *matā*, *matam; syāt*, *bhavet*, *ucyate; iti kathyate sadbhiḥ*, *prāhuḥ santaḥ*, *pracakṣate prājñāḥ* u. s. w. (vgl. § 2). Beliebt ist auch die Anfügung von Wörtern wie *śabda*, *dhvani*, *ākhyā* an das Wort, das erklärt wird: *māḥśabda* Ujjvaladatta zu Uṇ. S. 130, 2, *pratisaradhvani* Śāśvata 66,

karaṇākhyā ebenda 36. Oft so bei Śāśvata und Halāyudha[5]. Beliebt ist ferner die zahlenmässige Angabe der Synonyma oder Wortbedeutungen, wie *trayaḥ* AK. III, 3, 149. 192, Śāśv. 200, Halāy. I, 66. 149, *pañçasv artheṣu* Śāśv. 66, *harayo daśa* Halāy. V, 70, und ähnliches oft bei Śāśvata und Halāyudha. Manche Lexikographen, zumal die älteren, sind überhaupt sehr ausführlich, sie gebrauchen sogar ganze Sätze zur Erklärung eines Wortes[6]; vgl. Śāśv. 121, Halāy. I, 90. Reste dieser breiten Erklärungsmethode finden sich noch bei späteren. Aber im allgemeinen wird man sagen dürfen, dass ein Lexikograph um so älter ist, je mehr Beiwerk er bei der Worterklärung verwendet[7].

Eine ganze Reihe von Lexikographen, an der Spitze schon Amarasiṃha (§ 2), haben die Beschränkung des Artikels auf einen bestimmten Versteil aufgegeben und, im innigen Zusammenhang damit, eine grössere Kürze im Ausdruck angestrebt und auch erreicht. Am weitesten sind in der Vermeidung aller *pādapūraṇa* unter den mir bekannten Lexikographen Yādava und Hemacandra[8] gegangen. Eins der Hauptmittel, um eine grössere Kürze herbeizuführen, — ein Mittel übrigens, dessen sich ältere wie jüngere Lexikographen bedient haben, ist das Zusammenfassen der Synonyma und Wortbedeutungen, zuweilen auch der Homonyma, zu Compositis. So *ākāśavihāyasī* (AK.), *pavitraṃ kuśapūtayoḥ* (Śāśv.), *davadāvau* (Halāy.). Sehr beliebt sind in den homonymischen Wörterbüchern die sogenannten *ekaśeṣa*. Wörter mit zwei Bedeutungen stehn im Nominativ des Duals, solche mit drei oder mehr Bedeutungen im Nominativ des Plurals, die Bedeutungen selbst aber werden zu einem copulativen Compositum im gleichen Casus und Numerus vereinigt[9]: *gaṇāḥ pramathasaṃkhyaughā grāvāṇau parvatopalau* (aus dem homonymischen Teile der Vaijayantī). Ganze Reihen von solchen *ekaśeṣa* bei Śāśvata 595—627, und sonst oft. Amara, der, wie wir sehen werden, nicht nur Wörter und Bedeutungen, sondern auch die Geschlechter lehrt, hat, vermutlich im Gegensatz zu seinen Vorgängern, den *ekaśeṣa* nur angewendet, wenn ein Wort in seinen verschiednen Bedeutungen desselben Geschlechtes ist. Er sagt also z. B. *suramatsyāv animiṣau*, aber nicht *khaśrāvaṇau nabhasī*, sondern *nabhaḥ khaṃ śrāvaṇo nabhāḥ* wie Śāśvata 630 (mit der alten Wortwiederholung: vgl. § 5). Ferner verbindet er in der Regel nur solche Synonyma zu einem Compositum, die dasselbe Geschlecht haben; z. B. *svargānākatridivatridaśālayāḥ* (sämtlich Masculina). Mehr und näheres findet man bei den Commentatoren[10] zum Amarakośa, Einleitung, v. 4.

Die Sitte, die Bedeutungen eines Wortes nicht einzeln, sondern zu einem Compositum vereinigt aufzuführen, konnte leicht zu Irrtümern und Missverständnissen Anlass geben. Man denke an Composita wie (*sudhā*) *gaṅgeṣṭikāsnuhīmūrvāpīyūṣeṣu*[11], (*valī*) *madhyamarekhormijīrṇatvaggṛhadāruṣu*[12], (*nimittaṃ*) *hetucihnāgantudaivādeśaparvasu*[13]. In dem ersten Compositum z. B. kann man zweifeln, ob man *gaṅgeṣṭikā* als ein Wort oder als zwei Wörter (Ganges und Backstein) auffassen soll. Wie leicht solche längere Composita missverstanden werden können, und dass sie in der That von Neueren falsch aufgelöst worden sind, habe ich gezeigt in meinen Beitr. z. ind. Lex. S. 17 f., Bezz. Beitr. XIII, 105, GGA. 1894, 830 f., 1885, 378 f. Aber schon in verhältnismässig alter Zeit erregten allzu lange Dvandvacomposita Anstoss, wie eine Stelle in der Einleitung zum Ajayakośa beweist, worin der Autor erklärt, dass er nur drei (zu einem Dvandva verbundnen) Bedeutungen die Endung des Plurals gegeben habe, niemals vier oder mehr Bedeutungen:

triṣv eva bahuvacanaṃ kṛtaṃ na caturādiṣu,

oder, anders ausgedrückt, dass er niemals mehr als drei Bedeutungen zu einem Compositum vereinigt habe. Wenn also Ajaya schreibt: *sudhā gaṅge-*

ṣṭikācūrṇasnuhīṣu, so ist klar, dass *gaṅgeṣṭikā* nicht in *gaṅgā* und *iṣṭikā* (*iṣṭakā*) aufgelöst werden kann.

Doch es ist hier nicht meine Aufgabe zu zeigen, wie durch die Knappheit des Ausdruckes Unklarheiten entstanden, und dass die Kośa in Folge dessen vielfach missverstanden worden sind. Ich muss wegen des letztren Punktes auf meine im Anfang dieses Abrisses citierten Arbeiten verweisen. Ich habe nur noch anzugeben, welche Massregeln die Lexikographen selbst ergriffen haben, um Irrtümern vorzubeugen. Zwei Mittel sind es, die sie anwenden, um die nicht synonymen Wörter von einander zu scheiden, und um zu verhindern, dass man Wortbedeutungen zu einem anekārtha ziehe, zu dem sie nicht gehören, nämlich:

1) Die Partikeln *atha* (*atho*) und *tu* (auch *punar*); ein Wort, das *atha* vor sich oder *tu* nach sich hat, darf nicht zum Vorhergehnden gezogen werden: *tvantāthādi na pūrvabhāk* (Amara), *na pūrvaśabdabhāg atra punastvantam athāditaḥ* (Vaijayantī), *tvantāthādī na pūrvagau* (Hemacandra). So lange als den Artikeln ein bestimmter Raum zugemessen war, so lange als Anfang und Schluss der Artikel und der *pāda* eines Verses zusammenfielen, herrschte eine natürliche Interpunktion. Die Partikeln *atha* und *tu* dagegen bilden gewissermassen eine künstliche Interpunktion. Diese wurde vielleicht von Amarasiṃha zuerst in die Lexikographie eingeführt.

2) In den homonymischen Glossaren wird ausserdem zur Regel erhoben: der *anekārtha* tritt an die Spitze des Artikels, die Bedeutungen folgen nach. So heisst es in der Einleitung zum Viśvakośa v. 22

nānārthaḥ prathamānto 'tra sarvatrādau pradarśitaḥ |
saptamyanteṣu śabdeṣu vartamānaḥ suniścitaḥ ||

Fast gleich lautet die *paribhāṣā*[14] im Medinikośa 11; und Hemacandra bemerkt im Anekārthasaṃgraha I, 2

uddeśyavacanaṃ pūrvaṃ paścād arthaprakāśanam.

Früher sagte man also *vidhau bhūpe prajāpatiḥ* (so auch noch Trikāṇḍaśeṣa III, 3, 167), später nur *prajāpatir vidhau bhūpe* (so Viśvakośa). Im Amarakośa und in der Vaijayantī ist diese Regel noch nicht durchgeführt. Doch ist in diesen Wörterbüchern, sowie in anderen, durch alphabetische Anordnung der anekārtha Verwechselungen und Irrtümern vorgebeugt worden (§ 5). Die späteren Lexikographen aber, wie z. B. Hemacandra, haben sich nicht nur einer grossen Kürze im Ausdruck befleissigt, sie haben auch mehr als ein Mittel zur Anwendung gebracht, um Missverständnisse auszuschliessen. Wenn sie dennoch von Neueren missverstanden worden sind, so liegt das an der Missachtung der *paribhāṣās*, an dem Mangel an Commentaren, und an den schlechten Handschriften und Ausgaben ihrer Werke. Dass sich aber die jüngeren Lexikographen bei der Benutzung der älteren Fehler haben zu Schulden kommen lassen, ist sehr wahrscheinlich und auch begreiflich (§ 10). Hier wird später die Kritik einzusetzen haben. Vorläufig kann sie kaum in Thätigkeit treten, da einige der wichtigsten Kośa noch nicht in zuverlässigen Ausgaben zugänglich gemacht worden sind.

[1] Vgl. das in meinen Beitr. z. ind. Lex. S. 13 gegebne Beispiel. — [2] Mitgeteilt von Borooah im Nānārthasaṃgraha p. 37. — [3] D. h. dreisilbige Feminina wie *bhoginī*, *pakṣiṇī* werden mit den zweisilbigen Masculinis *bhogin*, *pakṣin* zusammen behandelt. — [4] D. h. Wörter wie *vivara* und *randhra* werden, da sie dieselben Bedeutungen haben, an ein und derselben Stelle behandelt, obwohl sie von ungleicher Länge sind; vgl. Śāśv. 584, Maṅkha 689, etc. — [5] Vgl. meine Beitr. z. ind. Lex. S. 16 oben. — [6] Aufrecht, Vorrede zum Halāyudha VI. — [7] Vgl. Franke, d. ind. Genuslehren S. 47. — [8] Beiträge z. ind. Lex. S. 81; GGA. 1885, 393. — [9] Stenzler, de lex. Scr. principiis p. 20. Die Wortbedeutungen können auch, uncomponiert, im Nominativ des Singulars neben einem *anekārtha* im Dual oder Plural stehn. —

[10] Beachte die Bemerkungen von Paṇḍit Śivadatta in seiner Ausgabe des Amarakośa mit der Vyākhyāsudhā (Bombay 1889) S. 4 unten. — [11] Vgl. Śāśvata 334. — [12] Vaijayantī bei Mallinātha zu Śiś. 3, 53. In der Ausgabe der Vaijayantī (222, 66) weicht die Stelle ab. — [13] Trik. III, 3, 163 (Vers 715 in der Bombayer Ausgabe von 1889). — [14] Die im Widerspruch mit dieser Regel stehnde Stelle *gomahiṣyādisampattau yādavaḥ puṃsi keśave* Medini, *vānta* 48 wird interpoliert sein; vgl. GGA. 1885, 384.

§ 5. Ich habe noch die besonderen Eigentümlichkeiten der homonymischen Glossare, soweit sie nicht in den vorigen Paragraphen schon erwähnt sind, kurz zu erörtern. Was zunächst die Erklärungsmethode betrifft, so wurden die Wörter in den ältesten Werken vermutlich in der Weise erklärt, dass der *anekārtha* und seine Bedeutungen im Nominativ (oder im Accusativ in Sätzen wie *viduḥ kṛṣṇām pippalīm Draupadīm api* Śāśv. 28) nebeneinander gesetzt wurden. Dabei pflegte der *anekārtha* wiederholt zu werden, also z. B. *balaṃ śaktir balaṃ sainyaṃ balaṃ sthaulyam* u. s. w. Eine ganze Reihe von solchen Wortwiederholungen bei Śāśvata 628—635. Auch sonst kommt die Wortwiederholung (*śabdāvṛtti*, *punaruktatā*) häufig vor, fast regelmässig wird sie z. B. in der altertümlichen Anekārthadhvanimañjarī angewendet. Mit Recht bemerkt Aufrecht bei der Besprechung des Śāśvata Catal. Oxon. 182[a]: Haec vocabuli varias significationes habentis repetitio aetati in condendis lexicis rudi tribuenda est. Vergleichen lassen sich vereinzelte spätlateinische Verse wie

Glis animal, glis terra tenax, glis lapa vocatur[1].

Der Grund, weshalb der *anekārtha* wiederholt wurde, liegt auf der Hand. Man wollte den *anekārtha* als solchen hervorheben. Diese Hervorhebung war geradezu notwendig in Werken, in denen der *anekārtha* und seine Bedeutungen im Nominativ neben einander gesetzt und die Wörter weder alphabetisch noch sonstwie (abgesehen von der Anordnung nach dem Umfang der Artikel) geordnet wurden. Hätte Śāśvata 632 *kṣīram ambu payaḥ* und nicht *kṣīram ambu payaḥ kṣīram* geschrieben, so könnte man zweifeln, welches Wort der Lexikograph erklären will. Anders ist es z. B. mit der Stelle *vaṇikpathaḥ puraṃ vedo nigamaḥ* im Amarakośa. Hier ist *nigama* der *anekārtha*, da Amara die Wörter nach den Endkonsonanten geordnet hat, und da die Stelle in dem Abschnitt vorkommt, der die *mānta* behandelt. Mit Vorliebe aber wird die Wortwiederholung bei verschiedner Form des Nominativs angewendet, d. h. man wiederholt den *anekārtha*, um auf bequeme Art zu zeigen, in welchen Bedeutungen er Masculinum, Femininum oder Neutrum ist (vgl. § 6). So sagt Śāśvata *sahā māsaḥ saho balam*, Amara[2] *saho balaṃ sahā mārgaḥ*. Bei den jüngeren Lexikographen wird nun die Wortwiederholung ausdrücklich auf den Fall der 'deutlichen Geschlechtsunterscheidung' beschränkt; so sagt Maheśvara[3] im Viśvakośa 23:

spaṣṭāya liṅgabhedāya kvāpy atra punaruktatā;

ähnlich Dharaṇidāsa bei Borooah, Nānārthasaṃgraha p. 37, 8:

spaṣṭāya liṅgabhedāya kvacid āvṛttir iṣyate;

bestimmter drückt sich Ajayapāla aus:

vinā liṅgaviśeṣeṇa naivātra punaruktatā,

ebenso Medinikara (*śabdāvṛttir na liṅgaikye*).

Das Nebeneinanderstellen des *anekārtha* und seiner Bedeutungen im gleichen Casus — im Nominativ — wird als die älteste Erklärungsart zu gelten haben, weil sie die natürlichste ist. Aber schon in den ältesten Kośa, die erhalten sind, treten die Bedeutungen sehr häufig in den Locativ. Dadurch wird die Deutlichkeit der Erklärungen ohne Zweifel erhöht. Auch wird die Wiederholung des *anekārtha* — ausser bei verschiedner Form des Nomi-

nativs — überflüssig gemacht. Wenn sie sich dennoch auch bei gleichlautendem Nominativ häufig findet, wie z. B. Śāśvata 31

parigrahaḥ parijane śapathe ca parigrahaḥ,

so muss dies als ein bedeutungsloser Rest der ältesten Erklärungsart angesehen werden. Bei späteren Lexikographen wird es nun zur Regel erhoben, dass der ***anekārtha*** im Nominativ, die Bedeutungen aber stets im Locativ stehn. Vgl. Viśva 22 (oben § 4 S. 12 citiert); Mathureśa bei EGGELING Cat. 286[b], 9:

nānārthaḥ prathamāntaḥ syāt saptamyante tu vartate.

Von Ajayapāla wird die Regel mit Strenge durchgeführt; nicht aber z. B. von Hemacandra — übrigens nicht zum Schaden seines Anekārthakośa.

Die Anordnung der Wörter geschieht nach verschiednen Principien; gewöhnlich nach verschiednen Principien zugleich. Von der Anordnung nur nach dem Umfang der Artikel, die auch einigen synonymischen Wörterbüchern eignet, ist in den vorigen Paragraphen die Rede gewesen. Ausser diesem, offenbar primitiven Anordnungsprincip habe ich noch zu nennen:

1) Die Anordnung nach dem Alphabet (*varṇakrameṇa*), und zwar entweder nach den Endkonsonanten oder nach den Anfangsbuchstaben (Vokalen oder Konsonanten), oder nach Endkonsonanten und Anfangsbuchstaben zugleich. Das älteste, sollennis grammaticorum Indicorum mos[4], ist wohl die Anordnung der Wörter nach den Endkonsonanten; sie herrscht als einziges Princip im Nānārthavarga des Amarakośa (III, 3).

Bemerkenswert ist, dass einige Lexikographen das mittelalterliche Schulalphabet zu Grunde legen, d. h. sie betrachten *kṣa* als einen besonderen Buchstaben am Schluss des uns geläufigen Alphabetes. Wörter wie ***akṣa*** muss man z. B. im Viśvaprakāśa und Maṅkhakośa nicht unter den ***ṣānta***, sondern hinter den ***hānta*** in einer besonderen Abteilung (*kṣāntavarga*) suchen.

Nach den Anfangsbuchstaben sind die Wörter in der Vaijayantī, der Deśīnāmamālā und im Ajayakośa (wo die mit *kṣa* beginnenden am Ende stehn) angeordnet, nach Endkonsonanten und Anfangsbuchstaben zugleich z. B. im Nānārthavarga des Trikāṇḍaśeṣa, dem Anekārthasaṃgraha und Medinikośa[5]. Viel weiter sind die Inder in der alphabetischen Anordnung der Wörter nicht gekommen[6]. So werden bei der Anordnung nach dem Anlaut die auf die Anfangsbuchstaben folgenden Vokale oder Konsonanten in der Regel nicht berücksichtigt. Im Ajayakośa z. B. folgen aufeinander ***go***, ***gaura***, ***guru***, ***guṇa***, ***grahaṇa***, ***gandharva***, ***grāha***, ***gavya***, ***godhā***, u. s. w. Nur der Anekārthasaṃgraha, die Deśīnāmamālā[7] und der Medinikośa bilden meines Wissens eine Ausnahme. In diesen Wörterbüchern wird auch auf den ***svarakrama*** d. h. auf die den (verbundnen oder unverbundnen) Anfangskonsonanten folgenden Vokale Rücksicht genommen. So werden z. B. im Anekārthasaṃgraha II, 174—78 die mit *t* schliessenden und mit *p* beginnenden zweisilbigen Wörter in folgender Ordnung aufgeführt: ***pakti***, ***paṅkti***, ***patti***; ***prāpti***; ***pitsat***; ***pīta***, ***pīti***, ***prīti***; ***pusta***, ***pluta***; ***pūrta***; ***pṛṣat***; ***preta***; ***pota***, ***prota***.

2) Sehr gewöhnlich ist die Anordnung der Wörter nach der Zahl ihrer Silben. Noch nicht im Amarakośa. Bemerkenswert ist, dass die Endkonsonanten konsonantischer Stämme im Viśva und Medinikośa (auch im Dharaṇikośa nach BOROOAH) so angesehen werden, als bildeten sie eine besondre Silbe. Man muss also im Viśva z. B. ***kakubh*** unter den dreisilbigen, ***yakṣarāj*** unter den viersilbigen Wörtern suchen.

3) In der Vaijayantī sind die Wörter, ausser nach der Silbenzahl und nach den Anfangsbuchstaben, auch nach ihrem Geschlecht geordnet; siehe GGA. 1894, 816, wo genaueres angegeben ist.

4) Im Viśvaprakāśa sind die Wörter, ausser nach den Endkonsonanten

und der Silbenzahl, auch nach den Suffixen, mit denen sie gebildet sind, geordnet, wie AUFRECHT Catal. Oxon. p. 188 ausführlich dargelegt hat.

[1] Glossae Nominum ed. GUST. LÖWE, Appendix p. 122. — [2] Eine überflüssige Wortwiederholung AK. III, 3, 232 *payaḥ kṣīraṃ payo 'mbu ca.* — [3] Maheśvara scheint die Beschränkung nicht consequent durchgeführt zu haben. — [4] AUFRECHT, Catal. Oxon. p. 187a. — [5] WILSON V, 214 zieht irrtümlich auch den Viśva hierher. — [6] Es sei daran erinnert, dass die griechischen und lateinischen Glossare durchaus nicht immer eine nach unsern Begriffen strenge alphabetische Anordnung der Wörter aufweisen. Vgl. z. B. OTFRIED MÜLLERS Vorrede zum Festus p. XVI sqq., GUSTAV LÖWE, Prodromus corporis glossariorum latinorum p. 22. 129; über das antistoechische Anordnungsprincip: KRUMBACHER, Geschichte der byzantinischen Litteratur² S. 564. — [7] Deśīnāmamālā p. 69, 2 *idānīṃ vyañjanādayaḥ saṃgṛhyante; te 'pi vargakrameṇeti kavargādayo dvyakṣarādikrameṇa svarakrameṇa ca prastūyante.*

§ 6. Die Bezeichnung des Geschlechtes der Wörter. — Eine grosse Anzahl von Kośa überliefern nicht nur Wörter und Bedeutungen, sondern auch das Geschlecht der Wörter und stellen sich somit als eine Combination von *nāmānuśāsana* und *liṅgānuśāsana* dar. So nennt Amarasiṃha sein Werk ein *nāmaliṅgānuśāsana*, d. h. ein Wort- und Geschlechtslehrbuch (nicht: Lehrbuch des Geschlechts der Wörter[1], wie man öfters übersetzt hat). Viele Lexikographen verzeichnen das Geschlecht der Wörter nicht nur im Innern ihrer Werke bei jedem einzelnen Worte, sondern fügen auch einen besondern Abschnitt über das Geschlecht (*liṅgabheda*, *liṅgasaṃgraha*) als Appendix an ihre Werke an. Es hat auch Kośa gegeben — oder vielleicht existieren sie noch —, in denen die Wörter nach dem Geschlecht geordnet waren (wie in dem homonymischen Teile der Vaijayantī: siehe § 5). Es waren dies so zu sagen Liṅgānuśāsana in Kośa-Form[2]. Hierher gehören: der Kośa des Vopālita (§ 3), die Amaramālā und der Ratnakośa[3].

Über die Art, wie sie das Geschlecht bezeichnen, haben sich die Lexikographen gewöhnlich in den *paribhāṣās* ausgesprochen. Am wichtigsten sind die *paribhāṣās* zum Amarakośa, die oft copirt oder nachgeahmt worden sind, die zur Vaijayantī und zum Medinikośa. Darnach wird das Geschlecht — um nur die Hauptsachen hier zu erwähnen — in der Regel bezeichnet entweder durch den *rūpabheda* oder den *liṅgaviśeṣavidhi* (ausdrückliche Angabe des Geschlechtes). Gewöhnlich, und in den ältesten Werken wohl ausschliesslich, ist das Geschlecht zu erkennen an der Verschiedenheit der (grammatischen) Form des Wortes, d. h. meistens des Nominativus Singularis (*prāyaśo rūpabhedena*, d. h. *ṅyābvisargabindurūpeṇa*). In den homonymischen Kośa pflegt der *anekārtha*, wenn er in verschiednen Bedeutungen verschiednen Geschlechts ist, wiederholt zu werden; z. B. Viśva: *mitraṃ suhṛdi mitro 'rke* (vgl. § 5). Oder das Geschlecht wird mittelst eines Wortes, das Masculinum, Femininum oder Neutrum bedeutet, ausdrücklich angegeben (*liṅgaviśeṣavidhi*). Man sagt also *pumān*, *nā*, *puṃsi*, *nari*; *strī*, *striyām*, *yoṣiti*; *napuṃsake*, *klībe*, *ṣaṇḍhe* u. s. w. In der Vaijayantī finden sich die Abkürzungen *ṣaṇ* für *ṣaṇḍha* (*ṣaṇḍa*), *klī* für *klība*, *napum*[4] für *napuṃsaka*. Wird für ein Wort ein Geschlecht verboten, so heisst dies, dass es die andren (nicht verbotnen) Geschlechter hat (*niṣiddhaliṅgaṃ śeṣārtham*), z. B. *vajram astrī* bedeutet: *vajra* ist Masculinum oder Neutrum. Der Ausdruck *dvayoḥ* bei einem Worte bedeutet, dass es männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist; daher ist *dvihīna* oder *dvayahīna* s. v. a. Neutrum.

Dreigeschlechtige Wörter, d. h. Substantiva wie *sphuliṅga* 'Funke' oder *maṇḍala* 'Kreis' und Adjectiva werden mit dem Zusatz *triṣu* bezeichnet. Zu beachten ist, dass in Werken, wo die Geschlechtsunterscheidung nur durch den *rūpabheda* geschieht, zu *triṣu* nicht *liṅgeṣu*, sondern *artheṣu* ergänzt werden muss; vgl. Śāśv. 151. 185. 297. 363. 489. 574; Halāy. 5, 60. Vielleicht

wurde die Regel *trilingyāṃ triṣv iti padam*, im Gegensatz zu der Praxis der älteren Lexikographen, von Amara zuerst aufgestellt. Ferner ist zu bemerken, dass in der Vaijayantī zwischen Wörtern wie *maṇḍala*, die *svato na vācyavaśāt*[5] dreigeschlechtig sind, und den Adjectiven ein Unterschied gemacht wird. Jene heissen *trilinga*, diese *vācyalinga*, und in *paribhāṣā* 7 wird gelehrt:

triṣv ity uktir vācyalinge trayīśabdas[6] *trilingake.*

Also z. B. *trilingaṃ maṇḍalam* 262, 130; *trayī sphulingaḥ* 11, 61 (Amara: *triṣu sphulingaḥ*); *jīvaḥ prāṇe trayī, nā tu jantāv ātmani gīṣpatau, triṣu jīvati* 232, 66. Bei anderen Lexikographen ist *trilinga* ebenso wie *vācyalinga* der gewöhnliche Ausdruck für die adjectivische Natur eines Wortes; ausserdem[7] *anyalinga*, *arthavallinga*, *bhedyagāmin*, *bhedyalinga*, *anyavat*, *abhidheyavat*, *vācyavat* u. a. m.

[1] *Generis nominum norma*, SCHLEGEL Ind. Bibliothek I, 312. Beachte Trik. I, 1, 3 *vargakramas tathā nāmalingayos tūpadeśatā*. — [2] FRANKE, die ind. Genuslehren S. 2. — [3] Siehe die Commentatoren zu Amara, Einleitung v. 4; Rāyamukuṭa (ed. BOROOAH) p. 115, 4; Ujjvaladatta zu Uṇ. S. 129, 17. — [4] Vgl. *nap* bei Śākaṭāyana und anderen; BEZZ. Beitr. V, 304, FRANKE, Genuslehren S. 36. — [5] Commentar zu Hem. Ling. VII, 1 (ed. FRANKE p. 52). — [6] Vgl. den Gebrauch von *trika* im Vararucikośa 73. — [7] FRANKE, Genuslehren 48.

III. DIE EINZELNEN KOŚA.

§ 7. Die Zahl der Kośa. — Über die Zahl der Kośa, die vorhanden gewesen oder noch vorhanden sind, und über die, die zu den berühmtesten gehören sollen, werden die verschiedensten Angaben gemacht. Von zehn Nighaṇṭu spricht Sāyaṇa in der Einleitung zu seinem Ṛgvedabhāṣya, beim Namen nennt er aber nur Amarasiṃha, Vaijayantī und Halāyudha (s. oben S. 2). Nach TAYLOR, Catalogue Raisonnée I, 399. II, 123 giebt es zehn Arten von Wörterbüchern im Sanskrit. Der erstaunlich wohlunterrichtete Pater PONS schreibt in seinem Briefe[1] über die indische Litteratur vom 23. November 1740, es gebe achtzehn Wörterbücher; das gebräuchlichste sei das des Amarasiṃha, rangé à peu près selon la méthode qu' a suivi l'Auteur de l' Indiculus universalis. Ausserdem nennt er noch das Viśvābhidhānam [Viśvaprakāśakośa], rangé par ordre alphabétique, selon les lettres finales des mots. Mit der Angabe des Pater PONS stimmt eine Notiz bei WILLIAM JONES, Works I (1799), 362 überein, wonach siebzehn Wörterbücher ausser dem Amarakośa in grossem Rufe stehn sollen. SASHAGIRI ŚĀSTRĪ führt in einer Liste 'enumerating nearly all the authors that have written lexicons' Ind. Ant. I, 341 f. die Namen von 57 Lexikographen auf. Die Herausgeber des Abhidhānasaṃgraha (Band I, Bombay 1889) sprechen auf der zweiten Seite des Umschlags von einer Tradition, wonach 56 Lexica existieren; sie fügen hinzu, dass die Zahl factisch grösser ist. Dies geht schon aus der Liste[2] auf dem letzten Blatte des Bandes — die übrigens nicht frei von Unrichtigkeiten ist — hervor.

Mehr oder weniger lange Listen von Kośa und Kośakāra finden wir in den Einleitungs- oder Schlussversen einiger Lexica und Commentare. Am bekanntesten ist das Verzeichnis am Schluss der Medinī, über das COLEBROOKE, Essays[1] II, 20 und WILSON, Works V, 209 ff. 218 ff. zu vergleichen ist. Eine anonyme Liste von 26 Kośa und Kośakāra hat BHANDARKAR in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Mālatīmādhava (Bombay 1876) p. XIV n. mitgeteilt. Ich verweise noch auf die Schlussverse des Komalakośasaṃgraha (Notices of Skr. MSS. III, 33), auf die des Kośakalpataru (PETERSON, Second Report p. 124) und auf die Zusammenstellungen von AUFRECHT ZDMG. 28, 104 ff., Vorrede zur Ausgabe des Ujjvaladatta XVII f.

In der folgenden kurzen Übersicht über die lexikographische Litteratur der Inder sind nur die bekanntesten Werke berücksichtigt. Über andre in Handschriften noch vorhandne Werke geben die Handschriftenkataloge, besonders die auf S. 1 genannten, Auskunft; wegen der Drucke verweise ich auf die Catalogues of Sanskrit books in the British Museum von HAAS und BENDALL und andre bekannte bibliographische Hilfsmittel.

Die im Folgenden von mir innegehaltne Reihenfolge ist chronologisch soweit als möglich. Doch sind Werke, die von einander abhängig oder ihrem Inhalt nach nahe verwandt sind, einer oft unsichern Chronologie zu Liebe nicht von einander getrennt worden.

[1] Lettres édifiantes et curieuses, nouv. éd., tom. XIV (Paris 1781) p. 70. Mitgeteilt von KLEUKER in seiner Übersetzung der Abhandlungen von WILLIAM JONES, Band II (Riga 1795), S. 7 f. — [2] Wenig abweichend ist die Liste im zweiten Bande des Abhidhānasaṃgraha (Bombay 1896).

§ 8. Sammlungen von Kośa. — Um Wiederholungen zu vermeiden und das Citiren zu erleichtern, empfiehlt es sich vorerst einige Sammlungen von Kośa zu nennen. Die folgenden sind mir bekannt geworden. Der Amarakośa, der Trikāṇḍaśeṣa, die Hārāvalī und die Medinī erschienen auf COLEBROOKES Veranlassung in einem Bande vereinigt Calcutta 1807. Die sehr mangelhaften Indices — auch die Ausgaben selbst? — sind von Vidyākaramiśra besorgt. Dass er seiner Aufgabe nicht gewachsen war, habe ich Bezz. Beitr. X, 123. 125. 130 gezeigt. Eine in Bombay 1854 lithographirte Ausgabe von vier Wörterbüchern ist soviel ich weiss wertlos. Den Titel findet man bei HAAS, Catalogue p. 113[a]. Ein Saṃskṛtakośayugmam (Karācī 1867) enthält die kleinen Kośa des Viśvasaṃbhu (§ 27) und des Mahākṣapaṇaka (§ 13). Ein sehr seltnes, aber wertloses Büchlein. Wichtiger sind die in Benares lithographirten Sammlungen Saṭkośasaṃgraha und Dvādaśakośasaṃgraha. Die erste erschien 1873 und enthält den synonymischen und den homonymischen Kośa des Hemacandra, den Uṇādikośa des Śivarāma, den Pañcatattvaprakāśa, die Śāradīnāmamālā, den Viśva und Halāyudha. Die Ausgabe des Viśva ist leidlich, und unentbehrlich, bis eine bessere Ausgabe erschienen sein wird. Vom Dvādaśakośasaṃgraha existieren zwei Ausgaben; die eine erschien Benares 1865 (HAAS 86[b]), die andre 1873 (KATT ZDMG. 35, 197). Das mir zur Verfügung stehende Exemplar enthält weder Titel noch Jahreszahl und umfasst die Medinī, den Ekākṣarakośa des Puruṣottama, zwei Dvirūpakośa (§§ 19 und 27), den Trikāṇḍaśeṣa, die Anekārthadhvanimañjarī und Hārāvalī, den Dhanaṃjayakośa und Vararucikośa, die Gaṇitanāmamālā, den Mātṛkākośa des Mahīdhara und den Avyayakośa des Mahādeva.

Der Nānārthasaṃgraha von ANUNDORAM BOROOAH (a. u. d. Titel: Comprehensive Grammar of the Sanskrit language, vol. III. part I.), Calcutta 1884, ist eine Zusammenfassung des in den wichtigsten Anekārthakośa niedergelegten lexikographischen Materials. Die excerpirten Kośa sind: die homonymischen Kapitel des Amara, Halāyudha, Trikāṇḍaśeṣa und der Hārāvalī; ferner der Anekārthasaṃgraha, der Viśvakośa, die Medinī und einige kleinere Glossare. BOROOAH hat die Homonyma alphabetisch, so wie in unsern Wörterbüchern, angeordnet. Unter jedem Worte stehn die Stellen aus den Anekārthakośa wörtlich angeführt. Am Schluss des Buches ist der Śabdabhedaprakāśa des Maheśvara mitgeteilt. Der Nānārthasaṃgraha von BOROOAH kann als bequemes Nachschlagebuch dienen, aber er ist ohne die nötige Kritik ausgearbeitet und daher unzuverlässig, wie ich ausführlich dargethan habe GGA. 1885, S. 370—96.

Von dem Abhidhānasaṃgraha or a Collection of Sanskrit ancient lexicons sind bis jetzt zwei Bände erschienen (Bombay 1889. 1896). Der erste

enthält den Amarakośa und die Wörterbücher des Puruṣottama (Trikāṇḍaśeṣa, Hārāvalī, Ekākṣara, Dvirūpa), der zweite die Sanskritwörterbücher des Hemacandra. Den Texten sind Varianten und magere Auszüge aus Commentaren — soweit solche vorhanden sind — beigegeben; die Verse sind in den einzelnen Texten, wie in BÖHTLINGKS Ausgabe des Abhidhānacintāmaṇi, durchgezählt. Der dritte Band soll den Viśvakośa und Śabdabhedaprakāśa enthalten.

Die Quellenwerke der altindischen Lexikographie (Sources of Sanskrit Lexicography), herausgegeben im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, sind das neueste Unternehmen auf dem Gebiete. Band I (1893) enthält den Anekārthasaṃgraha des Hemacandra mit reichhaltigen Auszügen aus dem Commentare des Mahendra, herausgegeben von mir selbst, Band II (1895) die Uṇādigaṇavivṛti des Hemacandra, herausgegeben von JOH. KIRSTE, und einen Index zum ersten Bande. Der dritte Band soll den Maṅkhakośa bringen.

§ 9. Der Amarakośa. — Der Name des Verfassers ist Amarasiṃha, der gewöhnlich zu Amara gekürzt wird. Da der volle Name auf *siṃha* endigt, so könnte man vermuten, dass der Autor ein Rājpute gewesen ist[1]. Sein Werk geht unter dem Namen Amarakośa; der eigentliche Titel ist Nāmaliṅgānuśāsana (oben § 6 erklärt). Es wird auch Trikāṇḍa oder Trikāṇḍī genannt (§ 3). Es umfasst 1500 Verse, meist in *anuṣṭubh*. Das Ganze ist in drei *kāṇḍa*, jedes *kāṇḍa* in eine Anzahl von *varga* eingeteilt. Genaueres über den Inhalt oben § 4. Über die Schwankungen in der Bezeichnung der *varga* spricht BOROOAH in seiner Ausgabe des Amarakośa p. IV. Seine Quellen nennt Amara nicht, er spricht nur ganz allgemein von anderen *tantra*, die er excerpirt habe. Was für Autoritäten unter diesen *tantra* nach den Commentatoren zu verstehn sind, ist in § 3 dargelegt worden.

Amara war ohne Zweifel ein Buddhist. Dies geht aus dem *maṅgalācaraṇa* hervor, in dem Buddha angerufen wird, wenn auch dessen Name, um die Buddhafeinde nicht zu beleidigen, nicht ausdrücklich genannt ist.[2] Es folgt auch aus dem Umstande, dass Amara die Buddhanamen vor den brahmanischen Hauptgottheiten aufführt. Übrigens findet sich sonst keine besonders auffällige Rücksichtnahme auf Buddhistisches bei Amara, wie etwa bei Vyāḍi (§ 3). Erwähnt sei noch die Fabel, nach der während der blutigen Verfolgungen, denen die Bauddha zur Zeit des Śaṃkara ausgesetzt waren, alle Werke des Amara bis auf sein Lexicon vernichtet wurden.[3]

Die Zeit des Amara zu bestimmen, ist sehr schwierig; um so schwieriger, als er selbst keine Vorgänger nennt, und das Original einer nachher zu erwähnenden Inschrift verloren gegangen ist. Die Frage nach dem Alter des Amara ist oft behandelt worden, und zwar schon zur Zeit der Anfänge der Sanskritphilologie; von PAULINUS A. S. BARTHOLOMAEO, von COLEBROOKE und WILSON, von ADOLF HOLTZMANN[4], von LASSEN[5], von KERN[6] und vielen andern, zuletzt meines Wissens von GEORG HUTH in seiner Dissertation: Die Zeit des Kālidāsa, Berlin 1890, S. 17—23. Da ich zu keinem besseren Ergebnis zu kommen vermag, als die Genannten, so begnüge ich mich, hier die Hauptpunkte hervorzuheben, auf die es bei der Zeitbestimmung des Amara ankommt.

Nach der Überlieferung lebten am Hofe eines Königs mit dem Namen oder Beinamen Vikramāditya neun 'Edelsteine', darunter Amarasiṃha, Kālidāsa und Varāhamihira. Von diesen Autoren fällt Varāhamihira in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts. Folglich muss auch Amarasiṃha zu dieser Zeit, etwa um 550 n. Chr., gelebt haben. Alles hängt davon ab, ob man jener Überlieferung Glauben schenkt oder nicht. Für sie sind eingetreten z. B. KERN a. a. O. und PISCHEL, Die Hofdichter des Lakṣmaṇasena (1893) S. 5 Anm.;

dagegen hat sich z. B. Bühler[7] ausgesprochen. Die von Wilmot gefundne, von Wilkins übersetzte, jetzt verlorne Inschrift von Gayā[8] lassen wir am besten ganz aus dem Spiele. Nach dieser Inschrift — datiert 948 — soll Amaradeva (sic), einer der neun Edelsteine am Hofe des Vikramāditya, in Gayā ein Bildnis des Buddha errichtet und einen Tempel erbaut haben. Die Genauigkeit der Übersetzung von Wilkins muss bezweifelt werden[9]. Sehr auffällig ist, dass Amarasiṃha auf der Inschrift Amaradeva genannt wird, was sonst wohl nirgends vorkommt[10]. Aber auch wenn man die Inschrift für ganz echt und die Übersetzung für richtig hält, so wird man ihr doch nur das entnehmen können, was man im Jahre 948 glaubte. Ob es wahr ist, wissen wir nicht.

Zu erwähnen wäre noch die frühere Annahme, dass der Amarakośa schon um 550 ins Chinesische übersetzt worden sei[11]. Bunyiu Nanjio hat die Grundlosigkeit dieser Annahme erwiesen[12]. Somit kommen wir über die allerdings unsichere Überlieferung, nach der Amarasiṃha und Varāhamihira Zeitgenossen waren, nicht hinaus. Möglich wäre es, dass dem Amarakośa wegen seines Wertes und hohen Ansehens nachträglich ein Alter beigelegt worden ist, das sich aus dem Innern des Werkes heraus kaum beweisen lässt. Der einzige, mit einiger Sicherheit zu datirende ältere Kośa, der des Halāyudha (§ 16), macht in vieler Beziehung einen weit altertümlicheren Eindruck als der Amarakośa (§ 2). Freilich darf man auch nicht vergessen, dass in Indien zu jeder Zeit einfachere und complicirtere Tractate neben einander hergegangen sind[13].

Unter den Lexikographen nimmt Amara, wie etwa Pāṇini unter den Grammatikern, eine dominirende Stellung ein. Ältere Werke — mit Ausnahme vielleicht des Śāśvata (§ 12)? — scheinen verloren gegangen zu sein. Der Amarakośa ist über ganz Indien, und darüber hinaus, verbreitet; Handschriften, darunter ziemlich alte, finden sich überall. Wenn der Autor — was wahrscheinlich ist — ursprünglich dem nördlichen Indien angehörte, so ist es erklärlich, dass sich sein Werk hier einer besondern Beliebtheit erfreute[14]. Eine vor kurzem in Nepāl gefundne Handschrift trägt das Datum 1185 und zeichnet sich vor andern dadurch aus, dass sie die Schlussverse der einzelnen *kāṇḍa* auslässt[15]. Erwähnt sei hier auch die in Nepāl von Kīrticandra angefertigte tibetische Übersetzung des Amarakośa[16], von der Böhtlingk im Petersburger Bulletin de la classe hist.-phil. III, 1847, S. 210 ff. die Einleitung und die ersten zehn Verse des *svargavarga*, zugleich mit deutscher Übersetzung, mitgeteilt hat. Oft ist der Amarakośa nachgeahmt worden; ja einige der späteren Kośa sind nichts weiter als Erweiterungen des Amarakośa[17]. Die Abhidhānappadīpikā des Moggallāna ist nur eine Art Bearbeitung des Amarakośa[18]. Der Kośa-Abschnitt im Agnipurāṇa *adhyāya* 359—366, mit auffälliger Reihenfolge der *varga*, scheint ein Auszug aus dem Amarakośa zu sein[19].

Die Kunde vom Amarakośa gelangte früh nach Europa. Der Pater Pons beschrieb ihn schon 1740 ganz richtig (§ 7); auch dem Pater Hanxleden war er wohlbekannt. Durch die Bemühungen der Jesuiten kamen Handschriften bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, andre später durch Anquetil Duperron[20] nach Paris. Mitteilungen aus dem Amarakośa machte zuerst der Pater Paulinus a. s. Bartholomaeo in seinen zahlreichen Schriften. Er gab auch den *svargavarga*, die Sectio prima de caelo, mit lateinischer Übersetzung heraus, Romae 1798. Der mir unbekannte Nomenclator latino-Samscrdamicus in seinem Vyácarana (Romae 1804) ist nach Gildemeister Bibl. Sanskr. S. 1 und 109 eine Epitome des Amarakośa und geht wohl auf Hanxleden zurück[21]. Die erste, und bis jetzt einzige, vollständige Ausgabe

des Amarakośa, die in Europa erschienen ist, verdanken wir LOISELEUR DESLONGCHAMPS, Paris 1839. 1845. Der erste Teil dieser Ausgabe enthält den Text mit französischer Übersetzung, der zweite, nach dem Tode des Herausgebers vollendet, die Indices.

Von den zahlreichen in Indien erschienenen Ausgaben kenne ich nur eine geringe Anzahl. Über die Ausgabe von 1807 s. § 8. Die erste Ausgabe, die den Namen einer solchen verdient, ist von H. T. COLEBROOKE, Serampoor (Calcutta) 1808, zweite Auflage 1825. Die wertvolle Vorrede ist in den Essays des Herausgebers, vol. II, wieder abgedruckt. Die Ausgabe im Abhidhānasaṃgraha (1889), mit Varianten aus vier Commentaren, ist § 8 erwähnt. Zu empfehlen ist die Bombayer Ausgabe von 1877 (edited by Cintāmaṇi Śāstrī Thatte, under the superintendence of Dr. F. KIELHORN, with the commentary of Maheśvara), von der nachmals mehrere neue und verbesserte Auflagen erschienen sind. Die Citate aus dem Amarakośa, die sich in der vorliegenden Darstellung finden, sind nach der Ausgabe von 1877 gegeben. Über andre indische Ausgaben (mit Commentaren) vgl. den folgenden Paragraphen.

[1] Vgl. WILSON, Works V, 166. — [2] Siehe J. Be AS. 33, 184, n., wo verschiedne Erklärungen des 1. Verses des AK. mitgeteilt werden; auch BOROOAH's Amarakośa p. 5 ff. — [3] COLEBROOKE Ess. II[1], 16. — [4] Über den griechischen Ursprung des indischen Tierkreises S. 17—34. — [5] Ind. Alt. II[1], 1154 ff.[2] 1166 ff. IV, 633 f. 804. — [6] In der Vorrede zur Ausgabe der Bṛhatsaṃhitā (1865) 17—20. Beachte auch KERN's Buddhismus und seine Geschichte in Indien II, 521, n. 1, und diesen Grundriss III, 8, S. 130, n. 5. — [7] Die indischen Inschriften und das Alter der indischen Kunstpoesie (SBWA. CXXII, 11) S. 78 f. — [8] Mitgeteilt von A. HOLTZMANN a. a. O. 27 ff. — [9] BÜHLER a. a. O. 79 Anm. — [10] RĀJENDRALĀLA MITRA, JBeAS. 33, 184. Beachte COLEBROOKE II[1], 53: Amaradeva, probably the same with the author of the vocabulary. — [11] LASSEN IV, 633. — [12] HUTH a. a. O. 20 f. — [13] Einleitung zum Śāśvata XXIII f.; KIELHORN Ind. Ant. V, 143 f.; LIEBICH, Pāṇini, S. 19. — [14] CONRADY ZDMG. 47, 544. — [15] JBeAS. LXII, 1, p. 250. Notices of Skr. Mss. XI, Report p. 8. — [16] SCHIEFNER im Bulletin der Petersburger Akademie, classe hist.-phil. IV (1848), 296; HUTH in den Berliner Sitzungsberichten 1895, 268. — [17] 'Bṛhadamarakośa'; vgl. AUFRECHT Cat. Oxon. p. 187[a]. 191[b]. ZDMG. 28, 115. — [18] WEBER Ind. Str. II, 330. — [19] Abhidhānasaṃgraha I, 1, Vorrede S. 1. — [20] WILSON, Works V, 200 ff. — [21] WILSON V, 259 ff.

§ 10. **Commentare zum Amarakośa.** — Dass die älteren Kośakāra selbst Commentare zu ihren Werken verfasst haben, ist nicht anzunehmen. Sonst ist es nicht zu verstehn, wie z. B. im AK. II, 9, 58 die Variante *yādavaṃ dhanam* für *pādabandhanam*[1] aufkommen konnte, oder wie die späteren Commentatoren schwanken konnten, ob sie AK. II, 5, 37 *peśīkośaḥ* als Compositum oder als zwei Wörter (*peśī kośaḥ*) fassen sollten. Dennoch sind die Commentare von der grössten Wichtigkeit. Die Lexikographen, selbst die, die sich in der § 4 f. beschriebnen Weise genau und vorsichtig ausdrücken, haben sich öfters Unklarheiten zu Schulden kommen lassen. In den synonymischen Glossaren können Zweifel darüber entstehen, welche Wörter unter einen Hauptbegriff zusammenzufassen sind, in den homonymischen zuweilen darüber, welches Wort als der *anekārtha* anzusehen ist[2], und noch weit häufiger darüber, wie die Wortbedeutungen (*artha*) — die ja oft ebenso vieldeutig sind, wie die Homonyma selbst — interpretirt werden müssen. Es ist wünschenswert, dass noch viel mehr Commentare, als bisher gedruckt worden sind, zugänglich gemacht werden. Für die richtige Verwertung und die Kritik des in den Kośa enthaltnen Materiales ist eine Kenntnis der Commentare unentbehrlich. Freilich kommt es vor, dass die Commentatoren in der Auffassung des Überlieferten von einander abweichen oder dass sie geradezu falsch interpretiren[3]. Ganz dasselbe ist es, wenn die jüngeren Lexikographen schwanken oder sich irren in der Wiedergabe dessen,

was sie bei den älteren vorfinden (§ 4 S. 12). Einige Beispiele habe ich in meinen Beiträgen z. ind. Lex. 19 ff. gegeben[4]. Ich füge hier zwei andre, einander sehr ähnliche Fälle hinzu.

In der Stelle AK. III, 3, 170

vipule nakule Viṣṇau babhrur nā piṅgale triṣu

kann kein Zweifel darüber obwalten, dass *vipula* eine nähere Bestimmung von *nakula* (*nakulaviśeṣaṇam*) ist; Amara erklärt also *babhru* mit 'grosser Ichneumon, grosse Ichneumonart'. Dazu stimmt Vaijayantī 150, 55 *nakulas tu mahān babhruḥ*. Es giebt aber Lexikographen und Commentatoren, die, irgend einer älteren Quelle folgend oder eine solche missverstehend, *vipula* als eine besondre Bedeutung fassen und somit dem Adjectiv *babhru* 'rotbraun' auch die Bedeutung 'gross' zuschreiben. So Balaśarman in den Commentaren[5] zu AK. III, 3, 170

babhrur nā nakule Viṣṇau vipule piṅgale triṣu;

und Mahendra bemerkt zu *babhru* Hem. Anek. 2, 431 *piṅge guṇe puṃsi, tadvati viśāle ca vācyaliṅgaḥ, anyatra puṃsi* und giebt ein Beispiel, worin *babhru* die Bedeutung 'gross' haben soll.

Nach Amara und Anderen bedeutet *śīrṣaṇya* 'saubres, schönes Haar' (*viśadaḥ kacaḥ* oder *keśaḥ*). Im Commentar zu Maṅkha 654 werden aus *viśada* und *keśa* zwei Bedeutungen (*arthadvayam* Comm. zu Hem. Anek. 3, 501) gemacht; auch wird ein Beispiel für die Bedeutung *viśada*, d. h. fleckenlos gegeben. —

Etwa fünfzig Commentare zum Amarakośa sind, zumeist nur dem Namen nach, bekannt. Siehe die Aufzählungen im Abhidhānasaṃgraha I, 1, Vorrede, und bei AUFRECHT C. C. I, 26 f., ZDMG. 28, 103—124. Ein genaueres Studium dieser Commentare würde vielleicht zu dem Ergebnis führen, dass nur wenige wirklich wichtig sind. Von den bekanntesten, oder solchen, die bereits im Druck erschienen sind, mögen die folgenden hier genannt werden:

Der Commentar des Bhaṭṭa Kṣīrasvāmin (gewöhnlich zu Bhaṭṭa oder Svāmin gekürzt). Der Autor ist 'apparently a native of Southern India' nach BOROOAH AK. p. VII. VIII. Der Titel Svāmin könnte auf ein verhältnismässig hohes Alter hinweisen[6], und man hat den Autor eine Zeit lang mit dem *śabdavidyopādhyāya* Kṣīra, der nach Rājatar. IV, 489 unter König Jayāpīḍa von Kaśmīr (Ende des 8. Jahrhunderts) lebte, identificirt[7]. Dies ist nicht mehr möglich[8], seit sich herausgestellt hat, dass Kṣīrasvāmin den Dramatiker Rājaśekhara (um 900) citiert[9]. AUFRECHT hat schon 1874 (ZDMG. 28, 104) mit Recht bemerkt, dass Kṣīrasvāmin in der Mitte steht zwischen Bhoja[10] den er citirt, und Vardhamāna, dem Verfasser des Gaṇaratnamahodadhi (1140 n. Chr.), von dem er citirt wird[11]. Kṣīrasvāmin wird dem elften Jh. angehören. Sein Commentar führt den Titel Amarakośodghāṭana[12]. Er ist knapp gehalten und lange nicht so ausführlich wie z. B. der von Citaten strotzende Commentar des Rāyamukuṭa. Dennoch ist er sehr wertvoll, und seine Herausgabe ist sehr zu wünschen[13]. Die höchst verdienstliche Ausgabe von BOROOAH[14] reicht leider nur bis *śabdādivarga* 5. Die von Kṣīrasvāmin citierten Autoritäten sind von AUFRECHT ZDMG. 28, 104—108 und von BOROOAH in der Vorrede zu seiner Ausgabe p. X ff. (bricht ab mit p. XVI) aufgezählt und besprochen worden.

Unbestimmt ist die Zeit des Subhūti (Subhūticandra), eines Buddhisten[15]. Jedenfalls ist er älter als Rāyamukuṭa, da er von diesem[16] häufig citirt wird. Der Commentar des Subhūti, der den Namen Kāmadhenu führt, ist in tibetischer Übersetzung erhalten[17]. Der Autor citirt, unter anderen[18], die Buddhisten Pūrṇacandra und Ratnamati[19], Grammatiker, die Ergänzungen und Commentare zur Candragrammatik lieferten.

Älter als Rāyamukuṭa ist auch Sarvānanda Vandyaghaṭīya, der sein Ṭīkāsarvasva nach zehn älteren Commentaren zusammenstellte (*daśaṭīkāvid*). Er gehört dem Süden Indiens an.

Ein sehr gelehrter und umfangreicher Commentar ist die Amarakośapañjikā Padacandrikā des Bṛhaspati mit dem Beinamen Rāyamukuṭamaṇi. In der Einleitung[20] giebt der Verfasser an, dass sein Vater Govinda heisse, dass er aus Rāḍhā in Bengalen stamme[21], und dass sein Commentar ein Auszug aus sechzehn früheren Commentaren sei (*ṣoḍaśaṭīkārthasāra*). Das Datum des Commentares ist 1431, wie aus einer astronomischen Angabe zu I, 4, 21 hervorgeht[22]. Citirt wird der Commentar auch unter dem Namen Rāyamukuṭī (ṭīkā); der Verfasser heisst danach auch Rāyamukuṭīkāra[23]. Die von Rāyamukuṭa citirten Autoritäten sind von AUFRECHT ZDMG. 28, 110 ff. und von BHANDARKAR im Report für 1883—84 p. 61 ff. und (nach den Angaben von Paṇḍit Durgāprasād) 467 ff. zusammengestellt worden. Nach AUFRECHTS Verzeichnis citirt Rāyamukuṭa nicht weniger als 270 Werke und Schriftsteller. Bei einer Ausgabe der Padacandrikā, die sehr wünschenswert ist, würde es sich empfehlen, die von Rājānaka Ratnakaṇṭha im Jahre 1655 geschriebne, von STEIN[24] erwähnte Handschrift zu Grunde zu legen. Die von BOROOAH[14] 1887 begonnene Ausgabe reicht nur bis I, 6, 5.

Die Vyākhyāsudhā oder Rāmāśramī des Bhānu[jī]dīkṣita; 17. Jh. Der Verfasser ist ein Sohn des Bhaṭṭojīdīkṣita[25]. Eine lithographirte Ausgabe der Vyākhyāsudhā verzeichnet KLATT ZDMG. 35, 190. Eine vorzüglich gedruckte, aber — in den Citaten zumal — durchaus nicht fehlerfreie Ausgabe mit zwei sehr nützlichen Indices, deren zweiter die im Commentar erwähnten Wörter umfasst, erschien in Bombay 1889, herausgegeben von Paṇḍit Śivadatta.

Die Amarakośapañjikā oder Padārthakaumudī des Nārāyaṇaśarman; verfasst 1619. ZDMG. 28, 121 f.

Der Trikāṇḍaviveka des Rāmanātha; wahrscheinlich 1633 abgefasst. Nach den Einleitungsversen, die von AUFRECHT ZDMG. 28, 122, BOROOAH AK. p. 2, EGGELING Cat. p. 273 mitgeteilt worden sind, will der Autor eine grosse Menge von Schriften, insbesondre Wörterbüchern, benutzt haben.

Die Sārasundarī des Mathureśa Vidyālaṃkāra vom Jahre 1666. Der Autor folgt dem grammatischen System des Padmanābhadatta.

Die Mugdhabodhinī Ṭīkā des Bharatamalla oder Bharatasena (Mitte des 18. Jhs.). In den Erklärungen der Wörter schliesst sich Bharatasena dem System des Vopadeva an.

Der Amaraviveka des Maheśvara ist modern; ein genaueres Datum ist mir nicht bekannt. Der Commentar ist in Indien öfters lithographirt oder gedruckt erschienen; siehe oben § 9 und KLATT ZDMG. 35, 190.

[1] BOROOAH AK. p. V erklärt die Variante *yādavaṃ dhanam* aus der Verwechselung der Buchstaben. Es ist aber auch möglich, dass die Commentatoren, die *yādavaṃ dhanam* für richtig erklärten, nur einer andren Autorität folgten. Diese Autorität war vielleicht Bopālita, aus dessen Lexicon die Worte citiert werden: *gavādi yādavaṃ vittam* (Vyākhyāsudhā p. 542). — [2] Vgl. Śāśvata p. XXIX. XXXII (Bemerkung zu v. 227. 686). — [3] Mahendra zu Hem. Anek. 5, 43; dazu GGA. 1888, 854. — [4] Siehe auch SB. WA. CXXIX, No. 11, S. 8, Anm. 3. — [5] Vyākhyāsudhā p. 731. — [6] Vgl. z. B. DHRUVA Epigr. Indica II, 22 f., FRANKE GGA. 1892, 490 f. — [7] Vgl. die Śāśvata p. XXII von mir citierten Autoritäten. — [8] BÜHLER, Ind. Ant. XV, 241. Vorrede zur Karpūramañjarī (Kāvyamālā II, 4) S. 3. CAPPELLER, Vorrede zum Pracaṇḍapāṇḍava (1885) p. VI, n. 1. — [9] z. B. Viddhaśālabhañjikā I, 11 zu AK. I, 3, 21. — [10] Doch vgl. GGA. 1885, 376 f. — [11] Siehe jetzt auch BOROOAH AK. VIII f. Früher hatte sich BOROOAH anders geäussert; vgl. GGA. 1885, 375 ff. — [12] Nach BOROOAH vielmehr Nāmapārāyaṇa (vgl. seinen AK. p. VIII); siehe hiergegen GGA. 1885, 375 f. — [13] EGGELING, Vorrede zum Gaṇaratnamahodadhi, part I, p. IX. — [14] Amara Sinha's Nāmaliṅgānushāsana with the commentaries of Xīra-

svāmi and Rāya Mukuṭa Vṛhaspati and extracts from several other commentaries. Edited by Anundoram Borooah. Part I. II. Berhampore 1887—88. — [15] Vgl. Saugatamuniṭīkā im Comm. zur Stutikusumāñjali VIII, 35? — [16] Auch von Ujjvaladatta und andern; Aufrecht C. C. I, 728. — [17] Schiefner, Bulletin de la classe hist.-phil. de l' Ac. de St. Pétersbourg IV, 297. Huth in den Berliner Sitzungsberichten 1895, 268 ('ein etwas gedrängter Auszug aus dem ersten Teil des Commentars' zum Amarakośa. Übersetzer: Kīrticandra). — [18] Aufrecht ZDMG. 28, 117 f. — [19] Liebich, Das Cāndra-Vyākaraṇa S. 37; vgl. J.RAS. 1896, 201. — [20] Beachte Eggeling 270b, n. — [21] Beachte Bhandarkar, Report 1883—84, p. 479 unten. — [22] Borooah's Ausgabe p. 144; Eggeling 271b. — [23] Sāśvata p. XII. Comm. zur Stutikusumāñjali I, 1. 3. 21. VIII, 35. IX, 14 und sonst. — [24] Vorrede zur Rājataraṃgiṇī I, p. VII. — [25] Über dessen Zeit vgl. Aufrecht ZDMG. 45, 306. Siehe auch Notices of Skr. MSS. II, 252.

§. 11. Die Wörterbücher des Puruṣottamadeva. — Puruṣottamadeva ist der Verfasser einer ganzen Reihe von grammatischen und lexikographischen Schriften[1]. Von diesen kommen für uns besonders der Trikāṇḍaśeṣa und die Hārāvalī[2] in Betracht (vgl. auch § 27).

Die Zeit des Puruṣottama lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Was bisher darüber vorgebracht ist, ist unbeglaubigt oder kann von mir nicht kontrollirt werden[3]. Nach Wilson gehört Puruṣottama etwa dem 10. oder 11. Jh. an. Nach Borooah[4] wird er in Bengalen als ein Nachkomme des Halāyudha (des Ministers von Lakṣmaṇasena) betrachtet und kann somit nicht vor der letzten Hälfte des 13. Jhs. gelebt haben. Dass er ein Bengale war, scheint zweifellos[5]. Mit Unrecht nennt ihn Wilson V, 211 einen Jaina. Als seine Zeitgenossen und Mitarbeiter bezeichnet Puruṣottama in der *praśasti* zur Hārāvalī den Dhṛtisiṃha und Janamejaya; als seine Quellen ebendaselbst den Śabdārṇava, die Utpalinī (diese auch am Schluss des Trikāṇḍaśeṣa) und den Saṃsārāvarta; vgl. § 3.

Der Trikāṇḍaśeṣa ist, wie der Name besagt[6], ein Supplement zum Amarakośa, ein sehr reichhaltiges, 1050 Verse umfassendes Verzeichnis ungewöhnlicher Wörter, und gehört unstreitig zu den wichtigsten und interessantesten Wörterbüchern, die wir überhaupt besitzen. Die Anordnung des Stoffes ist genau dieselbe wie im Amarakośa; nur ist Puruṣottama im Nānārthavarga über Amara hinausgegangen, indem er hier die Wörter auch nach den Anfangsbuchstaben geordnet hat (*svarakādyādikādyantakramāt*). Hervorzuheben ist, dass er mehrere seltne Buddhanamen[7], den Namen des buddhistischen Werkes Prajñāpāramitā[8] und eine ganze Reihe von Wörtern überliefert, die dem buddhistischen Sanskrit eigentümlich sind[9]. Es ist wahrscheinlich, dass er seine Weisheit dem Vyāḍi verdankt (§ 3). Auffällig ist auch, dass er mehrere Wörter in sein Lexicon aufgenommen hat, die sich, wie z. B. *riñcholī*[10] 'Reihe', wohl nur im Prakrit nachweisen lassen[11].

Der Trikāṇḍaśeṣa ist nicht sonderlich überliefert; die Interpretation ist nicht immer leicht[12]. An guten Handschriften sowie an einem Commentar scheint es zu fehlen. Die älteren Ausgaben sind kaum mehr zu gebrauchen; die neuere Bombayer von 1889 (s. § 8) ist zwar leidlich correct, doch genügt sie den Anforderungen noch immer nicht, die man jetzt an die Herausgabe eines Kośa stellen muss, wie ich GGA. 1894, 823 gezeigt habe. Ein künftiger Herausgeber wird die Lexica berücksichtigen müssen, für die der Trikāṇḍaśeṣa nachweislich oder wahrscheinlich excerpirt worden ist. Hierher gehört der Bhūriprayoga (§ 26) und die ganz moderne Compilation des Demetrios Galanos[13]. Verbesserungen zum Trikāṇḍaśeṣa sind von mir gegeben worden GGA. 1885, 378 ff., 1888, 853 ff. Bezz. Beitr. X, 123 ff.

Die kleine, aus rund 270 Versen bestehende Hārāvalī zerfällt in zwei Teile, einen synonymischen und einen homonymischen. Der letztere umfasst nur 45 Verse und zählt 126 Homonyma mit ihren Bedeutungen auf. Der



Inhalt des synonymischen Abschnittes deckt sich vielfach mit dem des Trikāṇḍaśeṣa. Ausserdem aber enthält die Hārāvalī noch eine ganze Reihe von seltnen Wörtern. Puruṣottama will zwölf Jahre zur Abfassung des Werkchens gebraucht haben[14]. Das kann wohl nur dahin verstanden werden, dass er zwölf Jahre lang Lectüre getrieben hat, um seltne Wörter zu sammeln.

Über Ausgaben der Hārāvalī siehe § 8. Für eine neue Bearbeitung müsste der von AUFRECHT Cat. Cat. I, 765 erwähnte Commentar des Mathurānātha Śukla benutzt werden.

[1] AUFRECHT Cat. Cat. I, 342. — Nach LASSEN Ind. Alt. IV, 804 wäre der Verfasser der Hārāvalī nicht bekannt; doch vgl. den von LASSEN selbst citierten WILSON (Works V, 212). — [3] Vgl. besonders den Auszug aus dem Kavicaritra in der Vorrede der Bombayer Ausgabe von 1889 (Abhidhānasaṃgraha I). — [4] Nānārthasaṃgraha, Preface, p. 14. — [5] BEZZ. Beitr. X, 122 f. — [6] *alaukikatvād Amaraḥ svakoṣe na yāni nāmāni samullilekha | vilokya tair apy adhunā pracāraṃ ayaṃ prayatnaḥ Puruṣottamasya* Trik. I, 1, 2. — [7] WILSON, Works II, 27 f. Beachte z. B. *tāyin*: BEZZ. Beitr. XIV, 304 ff. — [8] Trik. I, 1, 25 ed. Bomb.; BEZZ. Beitr. X, 126. — [9] BEZZ. Beitr. X, 126 f. 138. GGA. 1888, 853 ff. Beachte z. B. *svastinā* Trik. III, 4, 1023 ed. Bomb. und vgl. Pāli *sotthinā* z. B. Jātaka I, p. 104, 3. — [10] Trik. II, 4, 219 ed. Bomb. — [11] Siehe meinen Aufsatz: Prakritwörter in Puruṣottama's Trikāṇḍaśeṣa BEZZ. Beitr. X, 122—139; Nachtrag dazu ebendaselbst XIV, 303 ff. — [12] BEZZ. Beitr. X, 125. 133. Mit einem Worte *tumbā* 'milk-pail' hätte RICHARD MORRIS, Trans. of the 9th. Congr. of Orientalists I, 481 nicht operiren sollen. — [13] GGA. 1888, 853, Anm. 2. — [14] Hārāvalī 276 und 277 ed. Bomb.

§ 12. Der Śāśvatakośa. — Der Anekārthasamuccaya des Śāśvata ist ein homonymisches Wörterbuch und besteht aus 804 *śloka*, in denen über 1800 Wörter erklärt werden. Über die primitive Anordnung und Erklärungsmethode der Wörter im Śāśvatakośa ist oben § 2 ff. gehandelt worden; Ausführlicheres findet man in meiner Ausgabe des Śāśvata, Berlin 1882, S. XIV ff. XIX ff. Eigentümlich ist der Abschnitt v. 735—780, in dem Nachträge zu den vorhergehnden Abschnitten gegeben werden.

Die Zeit des Śāśvata ist unbestimmt. Das primitive Aussehen seines Kośa scheint auf ein verhältnismässig hohes Alter[1] zu deuten: es finden sich aber die Eigentümlichkeiten des Śāśvata, in höherem oder geringerem Grade, auch bei anderen, späteren Lexikographen. Beachte auch § 9 S. 19. AUFRECHT hat im Catalog der Oxforder Sanskrithandschriften S. 182 den Kośa des Śāśvata für den ältesten der erhaltnen, also auch für älter als Amara[2], erklärt (glossarium homonymicum, omnium quae ad nostra pervenerunt tempora, antiquissimum). Den Beweis, dass Śāśvata älter als Amara ist, habe ich in der Einleitung zu meiner Ausgabe S. XVII ff. zu führen gesucht. Ich möchte jetzt nicht mehr alles vertreten, was ich vor fünfzehn Jahren ausgeführt habe, am wenigsten die Datirung des Kṣīrasvāmin S. XXII (vgl. oben § 10). Das Alter des Śāśvata stünde fest, wenn die vier Männer bekannt wären, die er in der *praśasti* v. 806—7 als seine Zeitgenossen und Mitarbeiter bezeichnet: Khuḍula, Vidyāvilāsa, Mahābala[3] und Varāha. Nach BOROOAH AK. p. XI und PAVOLINI G.SIA. V, 182 könnte Varāha s. v. a. Varāhamihira sein (*'Bhīmavat'*). Diese Vermutung ist leichter ausgesprochen als bewiesen. AUFRECHT Cat. Cat. I, 552 trennt Varāha = Varāhamihira von dem Varāha, den Śāśvata 807 erwähnt.

Dem Śāśvata (unserem oder einem anderen?) wird auch ein medizinischbotanisches Glossar zugeschrieben, das den Titel Sarasvatīnighaṇṭuva führt und in Colombo 1865 (und 1884?) erschienen ist[4].

[1] Aetas in condendis lexicis rudis; Cat. Oxon. 182a. — [2] Śāśvatam constat in fontibus Amarae enumerari; ibidem. — [3] PAVOLINI's Übersetzung von *mahābala* mit 'forte' kann ich mir nicht aneignen. Ich fasse Mahābala mit AUFRECHT C. C. I, 438 als Eigenname. — [4] Transactions of the Philological Society (London) 1875—76, S. 78 f.; Literatur-Blatt für or. Phil. II, 31.

§ 13. Die kleine Anekārtha- oder Nānārthadhvanimañjarī des Kaśmīrers Mahākṣapaṇaka[1] ist dem Śāśvatakośa nahe verwandt, wenn sie auch keineswegs einen blossen Auszug[2] aus letzterem Werke repräsentirt. Sie enthält eine Anzahl von Wörtern und Bedeutungen, die im Śāśvata fehlen. Die Anordnung der Wörter ist genau dieselbe wie im Śāśvata; nur fehlt ein die vieldeutigen *avyaya* behandelnder Abschnitt. Statt dessen geben einzelne Handschriften am Schluss einen Ekākṣaranighaṇṭa[3], oder einen Nachtrag[4] zu den drei Hauptteilen des Werkes (*ślokādhikāra*, *ardhaślokādhikāra*, *pādādhikāra*).

Die Überlieferung des Werkes ist mangelhaft; auch schwankt der Umfang in den bisher genauer beschriebnen Handschriften derartig, dass man geradezu von verschiednen Recensionen des Werkes sprechen kann. Vgl. insbesondre über zwei Berliner Handschriften P. E. Pavolini, Due recensioni inedite dell' Anekārthadhvanimañjarī di Mahākṣapaṇaka, G.SIA. V, 175—182. Übrigens wird dasselbe oder doch ein sehr ähnliches Werk auch dem Gadasiṃha (v. l. Durgasiṃha) zugeschrieben[5].

Von den beiden einzigen, mir bekannten Ausgaben der Anekārthadhvanimañjarī (§ 8) ist nicht viel gutes zu sagen. Die im Saṃskṛtakośayugmam (Karācī, *śake* 1789) ist so schlecht, dass man annehmen muss, die Zahl der Fehler in der abgedruckten Handschrift sei noch durch eine Menge Druckfehler vergrössert worden. Eine brauchbare Ausgabe wird sich, wie ich glaube, nur herstellen lassen, wenn gute Handschriften aus Kaśmīr zu Grunde gelegt werden.

Die Zeit des Mahākṣapaṇaka lässt sich vorläufig nicht bestimmen. Die älteren Commentatoren — Rāyamukuṭa eingeschlossen — scheinen sein Werk nicht zu kennen. Vielleicht ist Mahākṣapaṇaka identisch mit dem Kṣapaṇaka, der die Uṇādisūtra commentirte[6].

[1] Mahākṣapaṇa Kavi? Vgl. Burnell 50[b], note 1. — [2] Catal. Oxon. 182[a], unten. — [3] Auch in der lithographirten Ausgabe (§ 8) nach Pavolini; in dem mir vorliegenden Exemplar fehlt dieser Zusatz. Vgl. übrigens unten § 27. — [4] Vgl. Śāśv. 735—780, und Weber, Verzeichnis II, 255 f. — [5] Eggeling p. 291. — [6] Cat. Cat. I, 133; Bezz. Beitr. V, 43.

§ 14. Nach Umfang und Inhalt stehn dem Śāśvatakośa gleichfalls nahe: die noch ungedruckten homonymischen Wörterbücher des Ajayapāla und Dharaṇidāsa.

In dem Nānārthasaṃgraha des Ajayapāla werden ungefähr 1730 Wörter erklärt[1], von denen die meisten auch im Śāśvata vorkommen. Sie sind nach den Anfangsbuchstaben — ohne Rücksicht auf die Silbenzahl — und nach dem Umfang den die Erklärung in Anspruch nimmt geordnet. Die *avyaya* stehn am Schluss der einzelnen Kapitel und sind nicht, wie in der Regel in andren Kośa, am Ende des ganzen zu einem besondern Kapitel zusammengefasst[2]. Die Art, wie Ajaya die Wörter erklärt, ist sehr geschickt. Er hat sich bemüht, den Missverständnissen vorzubeugen, denen die Werke seiner Vorgänger nur zu leicht ausgesetzt waren. Genaueres siehe oben § 4—5 und in meinen Beiträgen z. ind. Lex. S. 13 ff. 17 f.

Ajayapāla kann nicht später als etwa 1100 gelebt haben, da er einmal von Vardhamāna im Gaṇaratnamahodadhi (verfasst 1140) citirt wird[3]. Auch Hemacandra und sein Schüler Mahendrasūri sind mit ihm bekannt; oft citirt ihn z. B. Rāyamukuṭa[4].

Handschriften des Ajayakośa sind selten, und diese sind mangelhaft. Es fragt sich, ob mit dem Material, das bis jetzt zum Vorschein gekommen ist, eine brauchbare Ausgabe hergestellt werden könnte. Wie corrupt die Handschriften sind, kann man aus meinen Beiträgen z. ind.

Lex. S. 13 ff. und S. 45 Anm. 5 ersehen, wo Verbesserungen zum Texte mitgeteilt werden.

[1] So wenigstens in der mir bekannten Handschrift des India Office No. 809 (EGGELING Cat. p. 281). — [2] Cat. Oxon. p. 187[a]. — [3] Gaṇar. p. 183, 17. — [4] ZDMG. 28, 110.

§ 15. Der Anekārthasāra des Dharaṇidāsa, gewöhnlich als Dharaṇikośa oder gekürzt Dharaṇi (vgl. Medini) citirt, ist nach den Endkonsonanten und der Silbenzahl der Wörter geordnet. Die *kṣāntāḥ* stehn besonders hinter den *hāntāḥ*; den Schluss des ganzen Werkes bilden die *avyaya*. Vgl. auch oben § 4 S. 10. Handschriften dieses Kośa, der z. B. von Rāyamukuṭa oft citirt wird, sind äusserst selten. Der Verfasser, 'a Brahman of Kanouj' nach WILSON[1], wird von BOROOAH[2] dem 13. Jh. zugewiesen.

[1] Works V, 211. — [2] Nānārthasaṃgraha, Preface, p. 37.

§ 16. Die Abhidhānaratnamālā des Bhaṭṭa Halāyudha ist unter den älteren Kośa der einzige, der mit einiger Sicherheit datirt werden kann. Nach der sorgfältigen, von LUDWIG HELLER[1] im Anschluss an R. G. BHANDARKAR[2] geführten Untersuchung gehört Halāyudha der Mitte des 10. Jhs. an. Er verfasste drei Werke: die Abhidhānaratnamālā, das Kavirahasya, und die Mṛtasaṃjīvanī. Von diesen ist das Lexicon wahrscheinlich das älteste; das Kavirahasya wurde um 950 am Hofe des Königs Kṛṣṇarāja III. zu Mānyakheṭa, die Mṛtasaṃjīvanī am Hofe des Muñja-Vākpati zu Dhārā geschrieben.

Als seine Vorgänger nennt Halāyudha den Amaradatta[3], Vararuci, Bhāguri und Vopālita. Es ist wahrscheinlich, dass Halāyudha vieles wörtlich aus älteren Kośa herübergenommen hat (§ 2, S. 5). Die Zeile II, 358[b] stammt nach Hemacandra im Commentar zum Abhidhānacintāmaṇi aus Bhāguri[4]. Die Abhidhānaratnamālā macht durchaus einen altertümlichen Eindruck. Die Wörter werden in einfacher, leicht verständlicher, dabei aber oft weitschweifiger Weise aufgeführt und erklärt (vgl. §§ 2 und 4). Eine ausdrückliche Bezeichnung der Geschlechter mit Ausdrücken wie *puṃsi* u. dgl. findet nicht statt: es herrscht nur der *rūpabheda* (§ 6). Daher fehlen auch die *paribhāṣās*, die sonst den grösseren Kośa vorausgeschickt sind. Das Werk umfasst nicht ganz 900 Verse — der Amarakośa ist fast noch einmal so gross — und fünf Kapitel (*svarga-*, *bhūmi-*, *pātāla-*, *sāmānya-* und *anekārthakāṇḍa*). Eine Einteilung in *varga* kennt der Commentator Ājaḍa.

Der Halāyudhakośa ist von AUFRECHT (London 1861, mit einem glossary) vortrefflich herausgegeben worden; eine andre Ausgabe enthält der Ṣaṭkośasaṃgraha (Benares 1873). Was Commentare betrifft, so führt BÜHLER in seinem Catalogue of MSS. from Gujarāt III (1872) p. 34 ein Tilaka auf. Die Ṭīkā[5] des Śrīmadājaḍa (Śrīmahājaḍa?), der sich einen Sohn des Tribhuvanapāla und Enkel des Ḍālyaṇipṛthvīpāla (Ḍāllaṇi°?) nennt, ist mir nur in einem grösseren Bruchstück bekannt geworden. Dieses umfasst 35 Blätter und reicht von Halāy. II, 339 bis zum Anfang des vierten *kāṇḍa*. Der Commentator citirt den Bhāguri, Śāśvata, Amarakośa, Kṣīrasvāmin, Buddhisāgara, Viśvaprakāśa, Śabdabheda, Bhoja und die Amaramālā. Mit der Ṭīkā des Ājaḍa ist vielleicht die Halāyudhaṭīkā identisch, die im Sāroddhāra zum Abhidhānacintāmaṇi wiederholt angeführt wird[6]. Einen kanaresischen Commentar zum Halāyudha verzeichnen TAYLOR, Catalogue raisonnée I, 395 und KITTEL, Ind. Ant. IV, 17.

[1] Halāyudha's Kavirahasya (Inauguraldissertation), Göttingen 1894, S. 20—32. — [2] Report für 1883—84, S. 8 f. 314. — [3] Vielleicht Verfasser der Amaramālā; vgl. AUFRECHT ZDMG. 28, 111. — [4] Nach AUFRECHT zu Halāy. II, 358 p. 110; vgl. Schol. Hem. Abhidh. 608 p. 350 BÖHTLINGK. — [5] AUFRECHT Cat. Cat. I, 41. — [6] Meine Beitr. z. ind. Lex. S. 69.

§ 17. Etwa hundert Jahre jünger als die Abhidhānaratnamālā des Halāyudha ist die Vaijayantī des Yādavaprakāśa. Eine genauere Zeitbestimmung kann vorläufig nicht gegeben werden[1]. Yādavaprakāśa war ein Zeitgenosse — der Überlieferung nach erst Lehrer, dann Schüler — des Rāmānuja[2]. Er wurde geboren in einem Dorfe in der Nähe von Kāñcīpura (Conjeveram) und starb als ein Vaiṣṇavasaṃnyāsin in Kāñcīpura[3]. Die Vaijayantī gehört, wie der Halāyudhakośa und der in § 18 zu besprechende Kośa des Dhanaṃjaya dem Süden Indiens an.

Über die Quellen, die er benutzt hat, hat sich Yādava nicht ausgesprochen; es ist aber sehr wahrscheinlich, dass sein Vorgänger Halāyudha zu ihnen gehört, vielleicht auch Vācaspati und Vyāḍi[4].

Obwohl die Abhidhānaratnamālā und die Vaijayantī zeitlich gar nicht weit von einander getrennt sind, so ist doch ein ganz bedeutender Fortschritt in dem jüngeren der beiden Wörterbücher zu erkennen. Die Erklärung und Anordnung der Wörter und die Geschlechtsbezeichnung sind präcis und mit grossem Geschick durchgeführt[5]. Den Schlüssel zum Verständnis seines Werkes hat Yādava in den *paribhāṣās* niedergelegt, die oben § 6 bereits besprochen worden sind.

Der Umfang der Vaijayantī ist bedeutend. Sie übertrifft in dieser Hinsicht alle älteren, vielleicht auch alle jüngeren Werke von gleichem Inhalt. Von den acht *kāṇḍa*, aus denen die Vaijayantī besteht, behandeln I—V die Synonyma, VI—VIII die Homonyma. Am Schluss haben wir noch einen Abschnitt über die Indeclinabilia, einen Liṅgasaṃgraha, und den eigentümlichen *Paryāyasaṃyoganyāyapradarśanādhyāya*, eine Zusammenstellung homonymischer Synonyma[6].

Die Vaijayantī scheint, vielleicht ihres grossen Umfanges wegen, ziemlich früh in Vergessenheit geraten und nicht mehr oft abgeschrieben worden zu sein[7]. Doch wird sie von südindischen Commentatoren, z. B. von Mallinātha, häufig genug citirt. Nach diesen Citaten gab Stenzler zu einer Zeit, wo Handschriften des Werkes noch unbekannt waren, mit sicherem Griffel ein treffendes Bild von der Vaijayantī in einem Parergon zu seiner Schrift De lexicographiae Sanscritae principiis, Vratislaviae 1847, p. 18—30. Später machten Burnell[8] und Bühler[9] genauere, auf der Kenntnis von Handschriften beruhende Mitteilungen über die Vaijayantī. Eine Ausgabe des ganzen Werkes verdanken wir Gustav Oppert (Madras 1893). Leider ist diese Ausgabe nicht genügend, wie ich in den GGA. 1894, S. 814—832 eingehend dargethan habe. Das ist um so mehr zu bedauern, als die Vaijayantī unstreitig zu den wichtigsten Kośa gehört die wir überhaupt besitzen. Sehr dankenswert ist übrigens das allerdings nicht fehlerfreie Vocabulary of the Vaijayantī, das Oppert seiner Ausgabe beigefügt hat.

[1] Bühler WZKM. I, 1 ff. — [2] Notices of Skr. MSS. V, 9 f. — [3] Opperts Ausgabe, p. V f. — [4] Bühler, Ind. Ant. XVIII, 185. GGA. 1894, 817. — [5] GGA. 1894, 816. — [6] Genaueres WZKM. I, 6; GGA. 1894, 816. — [7] Opperts Ausgabe, p. V. — [8] Classified Index p. 50. — [9] In der oesterr. Monatsschrift f. d. Orient, litt.-krit. Beilage, X (1884), 128, und in der WZKM. I, 1 ff.

§ 18. Die unbedeutende Nāmamālā des Dhanaṃjaya Kavi würde kaum eine besondre Erwähnung an dieser Stelle verdienen, wenn sie nicht, nach den Ausführungen von K. P. Pāṭhak[1] und R. G. Bhandarkar[2], zu den älteren Kośa gehörte[3]. Am Schluss des Werkes (genauer: am Schluss des ersten *pariccheda*, s. unten) finden sich zwei Strophen[4], in denen sich Dhanaṃjaya ziemlich deutlich als einen Dichter und zugleich als den Verfasser des Dvisaṃdhānakāvya bezeichnet. Dieses Gedicht, das auch Rāghavapāṇḍavīya heisst und vor kurzem (1895) in der Kāvyamālā erschienen ist, wird

im Gaṇaratnamahodadhi (verfasst 1140) an vier Stellen citirt[5]. Mithin kann der Dichter Dhanaṃjaya — und der mit ihm offenbar identische Verfasser der Nāmamālā — spätestens in den Anfang des 12. Jhs. gesetzt werden. Nach BHANDARKAR ist Dhanaṃjaya wahrscheinlich jünger als Kavirāja (um 1000 n. Chr.?), da er dessen Rāghavapāṇḍavīya vermutlich nachgeahmt hat. Nach PĀṬHAK hiess Dhanaṃjaya auch Śrutakīrti Traividya und verfasste sein Rāghavapāṇḍavīya 'shortly after Śaka 1045' (1123 n. Chr.). Übrigens preist Rājaśekhara[6] den Dhanaṃjaya in einem seiner Verse über berühmte Dichter (*prācīnakavivarṇanāślokāḥ*). Ist dieser Rājaśekhara — wie z. B. KLATT[7] anzunehmen scheint — mit dem Dramatiker identisch, so muss Dhanaṃjaya viel höher hinauf gerückt werden.

Dhanaṃjaya war ein Digambara Jaina. Seine engere Heimat ist Karṇāṭa[8]. Die Nāmamālā — die auch Nighaṇṭasamaya[9] heisst — ist in verschiednen Recensionen überliefert. Die lithographirte Ausgabe im Dvādaśakośasaṃgraha (§ 8), die einzige, die ich kenne, besteht aus 200 Versen, in denen Synonyma aufgezählt werden. Die Anordnung ist eigentümlich; doch geht WILSON V, 231 zu weit, wenn er das Werkchen charakterisirt als »a very limited collection of synonymes strung together without any order or arrangement«. Am Schluss der eigentlichen Nāmamālā steht eine *praśasti* von fünf Versen, worin Dhanaṃjaya ausser seinem eignen Kāvya (s. oben) den Akalaṅka und Pūjyapāda nennt. Auch bemerkt er ausdrücklich, dass die Nāmamālā aus einem *śatadvayaṃ ślokānāṃ* bestehe. Man darf daher annehmen, dass die lithographirte Ausgabe den ursprünglichen Text repräsentirt. Es gibt aber Handschriften, die ausser dem synonymischen Abschnitt noch einen homonymischen, von ungefähr 50 Versen, enthalten. Der erste Abschnitt (*pariccheda*) führt dann den Namen *śabdasaṃkīrṇaprarūpaṇa*, der zweite heisst *śabdasaṃkīrṇasvarūpanirūpaṇa*. So lauten die Namen in einer Handschrift, die sich im Besitz des Herrn Prof. JACOBI befindet[10]. In andren Handschriften, z. B. in einer Handschrift des India Office[11], lauten die Namen etwas anders. In einer Handschrift, die BURNELL 47[a] kurz beschrieben hat, ist das Werk in drei *pariccheda* eingeteilt. Handschriften mit einer kanaresischen *ṭīkā* verzeichnet TAYLOR, Catalogue raisonnée I, 395—96.

Dhanaṃjaya wird von den Commentatoren selten citirt. Einmal nennt ihn Rāyamukuṭa[12], mehrere Male Hemādri im Raghuvaṃśadarpaṇa.

Mit Bezug auf die Bemerkungen von WILSON, Works V, 218, n., will ich hier noch erwähnen, dass sich unter den Handschriften, die ANQUETIL DUPERRON nach Europa brachte, zwei Exemplare einer Nammala (sic) befinden[13]. Da DUPERRON selbst diese Nammala als Dictionnaire Samskretan à l'usage des Sciouras (d. h. Jainas) bezeichnet, so ist sie vielleicht mit der Nāmamālā des Dhanaṃjaya identisch.

[1] Ind. Ant. XIV, 14. — [2] Report für 1884—87 p. 19 f.; vgl. PETERSON, 4th Report, p. LXI. — [3] Siehe schon WILSON V, 231 f. — [4] Mitgeteilt von BHANDARKAR l. c. p. 138. Die Strophen waren übrigens schon früher bekannt (s. die in § 8 citierte Ausgabe des Dhanaṃjayakośa). — [5] Drei Stellen bei BHANDARKAR l. c. p. 20 und AUFRECHT Cat. Cat. I, 266; die vierte ist Gaṇar. 306, 14 = Dvisaṃdhānakāvya III, 18. — [6] PETERSON, 2nd Report p. 59. 61. — [7] KLATT bei WEBER, Verzeichnis II, 1101, n. 2. — [8] PAṬHAK Ind. Ant. XIV, 14, n. 1. — [9] Cat. Cat. I, 266. — Nach BURNELL heisst das Werk auch Pramāṇanāmamālā (Classified Index p. 47 a). Das ist wohl nicht richtig. — [10] ZDMG. 33, 696. — [11] EGGELING 285[b]. — [12] ZDMG. 28, 113. — [13] Zend-Avesta I, p. CCCLXVIII et DXL. HAMILTON et LANGLÈS, Catalogue des manuscrits samskrits p. 95—96.

§ 19. Der Viśvaprakāśa des Maheśvara Kavi, ein homonymischer Kośa in etwa 2240 Versen[1], verfasst — nach des Autors eigner Angabe — im Jahre 1111. Dem eigentlichen Kośa ist eine Einleitung von 23 Versen[2]

vorausgeschickt, in der sich Maheśvara über seine Vorfahren und die Quellen, die er benutzt haben will, verbreitet. Er gehört einer Familie von Ärzten an und stammt von Haricandra ab, der Hofarzt des Königs Sāhasāṅka[3] war und einen Commentar zum Carakatantra verfasste. Maheśvara selbst dichtete eine Lebensbeschreibung des Sāhasāṅka (Sāhasāṅkacarita; Einleitung v. 12). Von weiteren Vorfahren nennt er den Kṛṣṇa, der Hofarzt des Königs von Gādhipura war; Dāmodara; Malhaṇa, und dessen Bruders Sohn Keśava (Kṛṣṇa). Von letzterem stammt Śrībrahma[4], der Vater des Maheśvara. In der Unterschrift des ganzen Werkes wird der Autor als *sakalavaidyarājacakrarājaśekhara* (oder ähnlich) bezeichnet[5].

Als seine Quellen und Vorgänger nennt Maheśvara den Bhogīndra, Kātyāyana, Sāhasāṅka, Vācaspati, Vyāḍi, Viśvarūpa, Amaramaṅgala[6], Śubhāṅga, Vopālita und Bhāguri.

Mit Rücksicht auf die Zweifel, die Haas[7] über die Echtheit der Einleitungsverse zum Viśva geäussert hat, will ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dass es Handschriften gibt, in denen die Einleitung von der soeben besprochnen bedeutend abweicht. Ich nenne eine Berliner Handschrift[8] und eine Londoner des India Office[9]. In der Berliner Handschrift ist die Einleitung viel kürzer; ausserdem stehn die Verse in andrer Reihenfolge, z. T. mit abweichenden Lesarten. Der Vers, in dem Maheśvara seine Quellen aufzählt, fehlt gänzlich. Während in andren Handschriften sieben Verse dem Stammbaum des Autors gewidmet sind, beschränkt sich die Berliner auf drei: der Grossvater des Maheśvara heisst hier Kṛṣṇamiśra, der Vater Śrībrāhma.

Auf die Einleitung folgt der erste oder Hauptteil (*mukhakhaṇḍa*) des Werkes, der eigentliche Viśvaprakāśa (Einleitung v. 14). Über die Anordnung der Wörter ist oben gehandelt worden[10]. Am Schluss des *mukhakhaṇḍa* stehn die homonymischen *avyaya*; dann folgen noch einige Verse, in deren letztem das Datum des Werkes angegeben wird. Da dieser Vers in einzelnen Handschriften fehlt, so ist die Echtheit des Datums, aber meines Erachtens ohne Grund, angezweifelt worden[11].

Eine wie es scheint leider verlorene Viśvaṭīkā wird von Vallabhagaṇi im Sāroddhāra citirt[12]. Diese ṭīkā enthielt, nach den Citaten zu urteilen, der Litteratur entnommene Belege für die einzelnen Wortbedeutungen. In dem Commentar zu der Stelle *moham icchanti mūrchāyāṃ avidyāyāṃ ca sūrayaḥ*[13] war das Beispiel für *mūrchā*: Kumārasaṃbhava IV, 1, das für *avidyā* (= *viparyaya*): *na muñcāmaḥ kāmān ahaha gahano mohamahimā* aus Bhartṛhari[14].

Eine leidliche Ausgabe des Viśvakośa ist im Ṣaṭkośasaṃgraha enthalten (§ 8). Der ganze Viśva ist auch von Borooah in seinem Nānārthasaṃgraha wiedergegeben worden. Was von dieser Wiedergabe zu halten ist, habe ich in den GGA. 1885, 384ff. gezeigt. Eine neue, hoffentlich genügende Ausgabe soll, einer Ankündigung zufolge, im dritten Bande des Bombayer Abhidhānasaṃgraha erscheinen.

Dem *mukhakhaṇḍa* des Viśvaprakāśa ist als Anhang ein Śabdabhedaprakāśa beigefügt. Dieser besteht aus vier Teilen (*nirdeśa*; mit mehreren Unterabteilungen), aus dem eigentlichen Śabdabheda, einem Bakārabheda, Ūṣmabheda und einem Liṅgabheda. Eine Ausgabe des Śabdabhedaprakāśa, mit einem sehr nützlichen Index, hat Borooah im Nānārthasaṃgraha p. 486—520 geliefert. Dem Śabdabhedaprakāśa gleiche oder ähnliche, vielfach verstümmelte Werkchen werden auch andren Autoren, z. B. dem Puruṣottama und Śrīharṣa, zugeschrieben[15]. Hierher gehört der erste der beiden Dvirūpakośa im Dvādaśakośasaṃgraha (§ 8), der nach dem Colophon von Puruṣottama verfasst sein soll.

Einen Commentar[16] zum Śabdabhedaprakāśa schrieb Jñānavimalagaṇi im

Jahre 1598. Die interessante Einleitung zu diesem Commentar — dessen Veröffentlichung wünschenswert ist — hat PETERSON im Second Report p. 64 f. besonders besprochen.

[1] Notices of Skr. MSS. IV, 155: *granthasaṃkhyā* 2240. — [2] Mitgeteilt in: Cat. Oxon. p. 187; Notices IV, 154; WEBERS Verzeichnis II, 261. Vers 11—20 übersetzt von HAAS ZDMG. 30, 648. — [3] Eine Vermutung über diesen König bei WILSON V, 215. — [4] So die Ausgabe und die meisten mir bekannten Handschriften. — [5] Vgl. dazu Notices IV, 154: The author is best known by his title of Rājaśekhara (?). — [6] S. v. a. Amarakośa nach AUFRECHT, Cat. Oxon. 188a (anders Cat. Cat. I, 27). HAAS trennt Amara und Maṅgala. — [7] ZDMG. 30, 648 f. — [8] WEBER, Verzeichnis I, Nr. 803. Die Kenntnis dieser Handschrift verdanke ich Herrn Prof. PISCHEL. — [9] Genaueres bei EGGELING unter Nr. 1002. — [10] Vgl. § 4—5; auch Cat. Oxon. p. 188. — [11] HAAS, ZDMG. 30, 649. — [12] Beitr. z. ind. Lex. 69. — [13] RĀM DĀS SENS Ausgabe des Abhidhānacintāmaṇi p. 53, n. 6. — [14] Śārṅgadharapaddhati 4156. Genau dieselben Beispiele bei Mahendra zu Hem. Anek. II, 587. — [15] Genaueres bei EGGELING 295a. Dem Śrīharṣa wird auch ein Śleṣārthapadasaṃgraha zugeschrieben, und ein Lexikograph Śrīharṣa wird von Kṣīrasvāmin citirt. SHANKAR P. PANDIT, Vorrede zum Raghuvaṃśa, p. 78 n.; HALL, Vorrede zur Vāsavadattā p. 18 n. — [16] PETERSON, Second Report 64 ff. 124 ff.; WEBER, Verzeichnis II, 264 ff.

§ 20. Der Anekārthakośa des Kaśmīrers Maṅkha gehört der Mitte des 12. Jahrhunderts an, vorausgesetzt, dass der Verfasser mit dem Maṅkha identisch ist, der »wahrscheinlich zwischen 1135 und 1145« das Śrīkaṇṭhacarita schrieb[1]. An der Identität des Kośakāra mit dem Dichter ist aber kaum zu zweifeln[2]. Jedenfalls kann der Maṅkhakośa nicht viel jünger als etwa 1150 sein, da er, wie wir sehen werden, von Mahendrasūri, einem Schüler des Hemacandra, häufig citirt wird[3].

Der Maṅkhakośa besteht aus etwa 1000 *śloka.* In der Anordnung der Wörter weist er keine Besonderheiten auf. Von den *anekārtha* und den Wortbedeutungen sind einige dem Maṅkha eigentümlich; doch deckt sich der Inhalt des Kośa im Wesentlichen mit (dem *nānārthavarga* des) Amara und mit Śāśvata. Diese beiden Lexikographen führt er auch unter seinen Quellen auf. Ausserdem nennt er noch Bhāguri, Kātya, Halāyudha, Hugga, und den Nighaṇṭu des Dhvanvantari.

Was dem Maṅkhakośa seinen Wert verleiht, ist eine ṭīkā, von der die ersten zwei Drittel erhalten geblieben sind. Der Verfasser — wahrscheinlich Maṅkha selbst — hat sich darin bemüht, die Wörter und Wortbedeutungen mit Beispielen aus der Litteratur zu belegen. Dies ist ihm in den meisten Fällen gelungen. Wenn er kein Beispiel kennt, so pflegt er seine Unwissenheit mit der stehenden Phrase »*udāharaṇam anveṣyam*« offen einzugestehen[4].

Der Maṅkhakośa ist, zumal ausserhalb Kaśmīrs, wenig bekannt geworden. Öfters citirt ihn Rājānaka Ratnakaṇṭha in seinen Commentaren zur Stutikusumāñjali und zum Yudhiṣṭhiravijayakāvya, sehr oft Mahendra im Commentar zum Anekārthasaṃgraha. Wenn übrigens die Citate aus Maṅkha im Commentar zur Stutik. I, 5; II, 14; V, 12 correct gegeben sind, so muss Maṅkha auch einen synonymischen Kośa verfasst haben.

Eine Ausgabe des Maṅkhakośa nebst reichhaltigen Auszügen aus dem Commentare befindet sich im Druck und soll als dritter Band der Quellenwerke der altindischen Lexikographie (§ 8) erscheinen.

[1] BÜHLER, Kaśmīr Report p. 50. — [2] BÜHLER, l. c. p. 76. — [3] Auch von Hemacandra selbst? Vgl. die *bhūmikā* zur Vyākhyāsudhā (ed. Bomb. 1889) p. 3, 7, und dazu das Scholion zu Hem. Abhidh. 795 BÖHTLINGK. — [4] Genaueres in der Einleitung zum Śāśvata XII ff.; Beitr. z. ind. Lex. 70 ff.

§ 21. Die Wörterbücher des Hemacandra (1088—1172) sind für die indische Lexikographie von der grössten Wichtigkeit und verdienen hier eine genauere Betrachtung und Würdigung als manche der bereits besprochenen

oder noch zu besprechenden Werke. Wie seine Grammatik[1], so führen uns die Wörterbücher des Hemacandra die Resultate indischer Forschung in abgeschlossner Weise vor Augen. Die Haimakośa sind vorzüglich überliefert. Hemacandra konnte noch Quellen benutzen, die uns verloren gegangen sind. Aber auch die von seinen Quellen, die uns noch zu Gebote stehn, lagen ihm sicherlich in viel bessern Handschriften vor als uns. Es kommt hinzu, dass seine Wörterbücher fast alle von ihm selbst, seinen Schülern oder Späteren mit Commentaren versehen worden sind. Diese Commentare können dieselbe Bedeutung für die Lexikographie beanspruchen, wie die Commentare zum Śabdānuśāsana des Hemacandra für die Geschichte der Grammatik[2].

Hemacandra hat vier[3] Wörterbücher verfasst: ein synonymisches (Abhidhānacintāmaṇināmamālā), ein homonymisches (Anekārthasaṃgraha), ein Prakritwörterbuch von unschätzbarem Werte (Deśīnāmamālā oder Ratnāvalī) und einen Nighaṇṭuśeṣa (§ 24). Alle vier Werke wollte Hemacandra als Supplemente zu seiner Grammatik angesehen wissen[4], wie z. B. aus dem Schluss der Deśīnāmamālā deutlich hervorgeht (*vāyaraṇasesaleso* VIII, 77). Was die Entstehungszeit der Kośa und der dazu gehörigen Commentare betrifft, so lässt sich, im Anschluss an die Untersuchungen von BÜHLER[5], etwa Folgendes feststellen. Der Ekārthakośa und der Anekārthakośa wurden wahrscheinlich in der Zeit nach der Vollendung der Grammatik und vor dem Tode des Königs Jayasiṃha geschrieben, d. h. zwischen 1141 und 1143. In die Periode zwischen Jayasiṃhas Tode (1143) und dem Beginne von Hemacandras Bekanntschaft mit König Kumārapāla (etwa 1158) fällt die Abfassung des Prakritkośa und des Nighaṇṭuśeṣa[6]. Es ist möglich, dass die Nachträge oder *Śeṣāḥ* zum Abhidhānacintāmaṇi ebenfalls dieser Periode angehören. Diese Nachträge sind, als besondres Werk, als Śeṣākhyā Nāmamālā, Śeṣasaṃgraha oder unter ähnlichen Titeln überliefert, sie sind aber auch vielen Handschriften des Commentares zum Abhidhānacintāmaṇi eingefügt; daher sind sie vielleicht gleichzeitig mit diesem, d. h. in den letzten Lebensjahren des Hemacandra, entstanden. Der Commentar zum Abhidhānacintāmaṇi war ohne Zweifel Hemacandras letzte Arbeit. Ein Commentar zum Anekārthasaṃgraha wurde von einem seiner Schüler geliefert.

Von den genannten vier Kośa ist bis jetzt leider nur die Deśīnāmamālā so herausgegeben worden[7], wie man es wünschen muss. Eine Gesamtausgabe der Sanskritkośa, mit dürftigen Auszügen aus den Commentaren, ist in Bombay 1896 erschienen (§ 8). Im Übrigen habe ich über die einzelnen Sanskritkośa, insbesondre über Ausgaben und Commentare, noch Folgendes zu bemerken.

[1] PISCHEL im Vorwort zur Ausgabe von Hem.'s Prakritgrammatik, Band II, S. VI; FRANKE, Die ind. Genuslehren S. 1. — [2] KIELHORN, Ind. Ant. XV, 183. — [3] Nighaṇṭuśeṣa I, 1; Prabhāvakacaritra 22, 837, citirt von BÜHLER, Über das Leben des Jaina Mönches Hemacandra, Wien 1889, S. 82, n. 74. — [4] BÜHLER, l. c. S. 18 und 73 (Anmerkung 38). — [5] L. c., S. 18. 33 f. 43 f. mit den Anmerkungen. — [6] Citirt im Commentar zum Abhidh. 1201, also sicher älter als dieser Commentar. — [7] Von RICHARD PISCHEL; Bombay Sanskrit Series No. XVII. 1880.

§ 22. Der Abhidhānacintāmaṇi besteht aus sechs *kāṇḍa* mit zusammen 1542 *śloka*. In der interessanten Einleitung (v. 1—23) verbreitet sich der Autor zunächst ausführlich über die verschiednen Wortarten, die er in seiner Nāmamālā behandelt: die *rūḍha, yaugika*[1] und *miśra*. Auf eine Unterscheidung des Geschlechtes der Wörter lässt sich Hemacandra, im Gegensatz zu Amara u. s. w., nicht ein, abgesehen von der Unterscheidung durch den *rūpabheda* (§ 6). Mit der Bemerkung: *liṅgaṃ jñeyaṃ liṅgānuśāsanāt* (v. 19) verweist Hemacandra betreffs der Geschlechter auf sein eignes (*svopajña*) Liṅgānuśāsana. Diese Bemerkung gilt auch für die andren Kośa des Hemacandra.

Die vier letzten Verse der Einleitung geben ein Inhaltsverzeichnis[2] der einzelnen *kāṇḍa*. Der erste *kāṇḍa* behandelt die Obergötter d. h. die Jaina-Gottheiten mit Allem, was dazu gehört (*sāṅga*), der zweite die übrigen (brahmanischen) Götter, der dritte die Menschen, der vierte die Tiere, der fünfte die Bewohner der Unterwelt, der sechste Abstracta, Adjectiva und Partikeln[3]. Den Schluss der Einleitung bildet eine einzige kurze Paribhāṣā: *tvantāthādī na pūrvagau* (§ 4).

Über die Quellen, die er benutzt hat, äussert sich Hemacandra mit keinem Worte. Wahrscheinlich ist es, dass er, ausser dem Amarakośa, das Meiste dem Halāyudhakośa[4] und der Vaijayantī[5] verdankt.

Von der alten Calcuttaer Ausgabe des Abhidhānacintāmaṇi, der zusammen mit dem Anekārthasaṃgraha auf COLEBROOKES Veranlassung 1807 gedruckt wurde, ist, nach BÖHTLINGKS Urteil, nicht viel Gutes zu sagen. Sie wimmelt von Druckfehlern und schlechten Lesarten. Eine kritische Ausgabe, nebst Auszügen aus Hemacandras eignem Commentar, wurde von BÖHTLINGK und RIEU, St. Petersburg 1847, besorgt. Zu nennen ist noch die neuere Calcuttaer Ausgabe des RĀM DĀS SEN vom Jahre 1878, die Auszüge aus verschiednen(?) Commentaren enthält.

Einen Auszug aus dem Abhidhānacintāmaṇi, unter dem Titel Pañcavarganāmasaṃgraha, verfasste Śubhaśīlagaṇi (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts). Eine Handschrift des Werkes — die ich einer genaueren Prüfung noch nicht habe unterziehen können — befindet sich im Britischen Museum (MS. Or. 2142). Eine Umarbeitung des Abhidhānacintāmaṇi ist, wie es scheint[6], der in den Notices X, 151 f. beschriebne, dort freilich als ein Commentar zum Hemakośa bezeichnete Viviktanāmasaṃgraha des Bhānucandragaṇi[7]. Der Autor lebte unter Kaiser Akbār (1556—1605). Der Śabdaratnākara des Sādhusundaragaṇi (Notices VIII, 11; Anfang des 17. Jahrhunderts), zeigt dieselbe Einteilung des Stoffes wie der Abhidhānacintāmaṇi und ist ihm wohl auch sonst nahe verwandt.

Der Abhidhānacintāmaṇi ist mehrfach commentirt worden. Zunächst, wie schon bemerkt wurde, von Hemacandra selbst. In den Einleitungsversen zu seiner *ṭīkā* (*vivṛti*) nennt Hemacandra als Hauptautoritäten den Vyāḍi, Dhanapāla und Vācaspati. Die Schriftsteller und Werke, die er sonst im Commentar citirt, sind von BÖHTLINGK in seiner Ausgabe des Abhidhānacintāmaṇi S. VII f. zusammengestellt worden. Ein Auszug (*avacūrī, avacūrṇikā*) aus der *ṭīkā* des Hemacandra scheint in einer Handschrift vorzuliegen, die in den Notices IX, 148 beschrieben ist.

Ein zweiter Commentar ist der Sāroddhāra des Vācanācārya Vādiśrīvallabha[8] (Vallabhagaṇi). Dieser Commentar, verfasst unter König Sūryasiṃha von Yodhapura im Jahre 1611, ist nach des Autors eigner Angabe ein Auszug aus einem grösseren Werke, dem Nāmanirṇaya (*niraṇāyi mayā nāmnāṃ nirṇayo nāmanirṇaye*); daher erklärt sich der Titel Sāroddhāra[9].

Ein dritter Commentar ist der Vyutpattiratnākara des Devasāgaragaṇi; verfasst 1630. Anfang und Schluss des Commentars sind von WEBER, Verzeichniss II, 256 ff. mitgeteilt worden.

Die zum Abhidhānacintāmaṇi gehörigen Śeṣāḥ (Śeṣasaṃgraha; Pariśiṣṭa) sind, nebst Angabe der Stellen, zu denen sie gehören, von BÖHTLINGK am Schluss seiner Ausgabe des Abhidhānacintāmaṇi S. 421—43, ausserdem im Abhidhānasaṃgraha II, Nr. 7 abgedruckt worden. Nach AUFRECHT, Cat. Cat. I, 662 hat Vallabhagaṇi einen Commentar zum Śeṣasaṃgraha verfasst. Die Veröffentlichung dieses Commentars wäre sehr zu wünschen.

Eine Nachlese (Siloñcha) zum Abhidhānacintāmaṇi, die einen Jinadeva Munīśvara zum Verfasser hat[10], ist mitgeteilt in RĀM DĀS SENS Aus-

gabe des Abhidhānacintāmaṇi p. 219—31 und im Abhidhānasaṃgraha II, Nr. 11.

[1] Pischel und Geldner, Vedische Studien II, 266 ff. — [2] Colebrooke, Misc. Essays[1] II, 206. — [3] Cat. Oxon. 185[a]. — [4] Aufrecht, Vorrede zum Halāyudha p. VI. — [5] GGA. 1894, 817. 822 f. — [6] Vgl. Cat. Cat. II, 62 unter Nāmasaṃgraha. — [7] Hultzsch, Prolegomena zu des Vasantarāja Śākuna (1879) p. 32; Peterson, 5th Report p. xlix. — [8] Fälschlich trennt Aufrecht, Cat. Cat. I, 24; II, 5 den Commentar des Vādiśrīvallabha von dem des Vallabhagaṇi. Petersons Angabe (4th Report p. xlvi), dass Śrīvallabha wrote a gloss, called a Durgapadaprabodha, on Hemacandra's commentary on his own Nāmamālā, beruht wohl auf einer Verwechselung mit dem Commentare des Vallabha zum Liṅgānuśāsana (Weber, Verz. II, 250). Borooah, Nānārthas., Preface p. 53 verwechselt den älteren Vallabha, der die Kāvya commentirte (Vallabhadeva, Cat. Cat. I, 555), mit dem bedeutend jüngeren Vallabha(-gaṇi). — [9] Bhandarkar, Report für 1883—84, p. 126. 438. 439. — [10] Er schrieb, nach v. 140 der Bombayer Ausgabe, *Vaikrame 'bde trivasvindumite* (?) *rādhādyapakṣatau*.

§ 23. Der Anekārthasaṃgraha besteht aus sieben *kāṇḍa* mit zusammen 1829 *śloka*. In den ersten sechs *kāṇḍa* (*ṣaṭkāṇḍī*), dem eigentlichen Anekārthasaṃgraha, werden der Reihe nach ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf- und sechssilbige Wörter (Substantiva und Adjectiva) erklärt. Der siebente *kāṇḍa*, der die vieldeutigen *avyaya* behandelt, ist ein Anhang (*śeṣa*) zur *ṣaṭkāṇḍī* und wird daher in den Handschriften auch als Anekārthaśeṣa bezeichnet[1].

Die Quellen, die Hemacandra für sein homonymisches Wörterbuch excerpirt hat, nennt er in der Einleitung so wenig wie er sich in der zum Abhidhānacintāmaṇi über die Quellen für dieses Werk ausspricht. Wir können nur vermuten, dass der Viśvakośa die Hauptquelle gewesen ist. Oder wir müssen die nahe Verwandtschaft, die zwischen Anekārthasaṃgraha und Viśva besteht, aus der Benutzung ein und derselben älteren Quelle erklären[2]. Es ist hier nötig, einer öfters gedankenlos nachgeschriebnen[3] Behauptung Wilsons[4] zu gedenken. Dieser erklärte, dass der Anekārthasaṃgraha, abgesehen von der Verschiedenheit in der Anordnung der Wörter, »precisely the same as the Viśva« und wahrscheinlich von irgend einem späteren Schriftsteller zur Ergänzung des Abhidhānacintāmaṇi verfasst worden sei. Dieser seltsamen Behauptung gegenüber hat Goldstücker schon 1860 im Sanskrit Dictionary p. 245[a] festgestellt, dass die genannten Anekārthakośa zwar einander ähnlich, aber keineswegs identisch sind[5]. Goldstücker hatte auch Kenntnis von der Existenz eines Commentars — der Wilson noch unbekannt war —, da er auf das »single MS. leaf« hinweist, das durch irgendwelchen Zufall ins Britische Museum verschlagen worden ist und den Commentar zu Anekārthasaṃgraha 3, 612—18 enthält[6].

Im Anekārthasaṃgraha werden gegen 3900 Wörter in knapper, aber nicht misszuverstehender Weise erklärt. Auch die Anordnung der Wörter muss als vorzüglich bezeichnet werden. Hemacandra hat die Wörter nicht nur nach der Silbenzahl, nach den Anfangsbuchstaben[7] und den Endconsonanten geordnet, er hat auch, wie § 5 ausgeführt wurde, auf die den Anfangsconsonanten folgenden Vocale Rücksicht genommen[8]. Mithin sind die Wörter, auch ohne einen nach europäischer Art gefertigten Index, meistens leicht aufzufinden[9], zumal in einer Ausgabe, wo die *anekārtha* durch fetten Druck hervorgehoben sind, wie in der neuesten Bombayer von 1896.

Die älteren und leider auch fast alle neueren, oben §§ 8 und 22 verzeichneten, Ausgaben sind unbrauchbar. Über die alte Calcuttaer habe ich in meinen Beitr. z. ind. Lex. 78—93, über die von Borooah (in seinem Nānārthasaṃgraha) in den GGA. 1885, 384 ff. gehandelt. Einzig zuverlässig ist die von mir besorgte Ausgabe (s. § 8). Der Index dazu ist separat, als Appendix zum zweiten Bande der Quellenwerke der altindischen Lexikographie (1895)

erschienen. Als eine Ergänzung der Vorrede zu meiner Ausgabe sollen die Epilegomena dienen, die ich in den SBWA. CXXIX, Nr. 11 (1893) veröffentlicht habe. Ungenügend ist auch die neueste Ausgabe (im Abhidhānasaṃgraha II, Nr. 8; 1896). Die zahlreichen Fehler und Mängel dieser Ausgabe sind um so weniger zu entschuldigen, als die Herausgeber zwei Handschriften des Commentars benutzen konnten. Wie es scheint, ist den Herausgebern die Bedeutung des Commentars gar nicht klar geworden.

Dieser Commentar führt den Titel Anekārthakairavākarakaumudī. Er beginnt so, als wenn er von Hemacandra selbst herrühre: *nijānekārthasaṃgrahe vakṣye ṭīkām*[10]. Es wäre auch nicht unmöglich, dass Hemacandra den Anfang selbst geschrieben oder wenigstens dictirt hat, dass er vom Tode überrascht worden ist, ehe er die Erklärung seines zweiten Kośa vollenden konnte[11]. In einer Praśasti, die sich in den Handschriften am Schluss des II., III. und VII. *kāṇḍa* findet[12], gibt sich Mahendrasūri, ein Schüler[13] des Hemacandra, als den eigentlichen Verfasser oder sagen wir als den Herausgeber der *ṭīkā* zu erkennen. Er sagt, er habe sie nach der (mündlichen) Erklärung[14] seines Lehrers in dessen Namen (*tannāmnaiva*) veröffentlicht. Genaueres lässt sich über seinen Anteil an dem Commentare nicht feststellen. Als Quellen für den Commentar[15] werden in der Einleitung genannt: Viśvaprakāśa, Śāśvata, Rabhasa, Amarasiṃha, Maṅkha, Hugga, Vyāḍi, Dhanapāla, Bhāguri, Vācaspati, Yādava, Dhanvantarinighaṇṭu. Indessen auf solche Aufzählungen ist nicht allzuviel zu geben. Vorzugsweise wird Mahendra die Viśvaṭīkā[16] — wenn diese zu seiner Zeit schon existirte — und den Maṅkha (den er sehr oft citirt) nebst der *ṭīkā* dazu ausgeschrieben haben[17].

Wie in der Einleitung v. 8 gesagt wird, besteht der Commentar zu jedem einzelnen Worte aus vier Teilen. Mahendra gibt zunächst die Etymologie des Wortes (*vyutpatti*) unter Berufung auf Hemacandras Grammatik nebst ihren Anhängen. Es folgt eine Bemerkung über das Geschlecht des Wortes (*liṅganirṇīti*), über dessen substantivische oder adjectivische Natur. Gewöhnlich werden dann schwierige, an sich nicht klare Bedeutungen noch weiter erklärt (*viṣamārthaprakāśanam*). Endlich viertens werden die Bedeutungen mit Belegstellen (*dṛṣṭānta*, *lakṣya*) versehen. Dieser Teil des Commentars ist für uns entschieden der wichtigste. Übrigens ist es Mahendra, wie sich denken lässt, nicht gelungen, alle Wörter und Bedeutungen zu belegen. Er selbst beklagt das in der Praśasti v. 3. Aber das muss man ihm zum Vorwurf machen, dass er — allem Anschein nach wenigstens — Beispiele geradezu erfunden hat[18]. Auch muss hier bemerkt werden, dass Mahendras Erklärungen schwerlich immer correct sind. Man sehe z. B. die sonderbare Erklärung[19] von ***kaukṛtya*** im Commentar zu 5, 43. Indessen trotz aller Mängel ist die Anekārthakairavākarakaumudī ein ganz vorzügliches Werk, sie ist vorläufig der einzige vollständig erhaltne Commentar zu einem der grösseren Anekārthakośa. Von der Maṅkhaṭīkā ist ein Drittel verloren gegangen; ausserdem ist diese ṭīkā bei Weitem nicht so ausführlich wie die des Mahendra.

Eine Ausgabe der Kaumudī ist in meiner Ausgabe des Anekārthasaṃgraha enthalten. Der Commentar zum I. Kāṇḍa ist vollständig abgedruckt worden; von dem Commentar zu den übrigen Kāṇḍa konnten leider nur Auszüge gegeben werden. Auszüge finden sich auch in der Bombayer Ausgabe des Anekārthasaṃgraha von 1896, sowie in der Ausgabe der Vyākhyāsudhā (Bombay 1889). Wie es scheint, sind Handschriften des Commentars in Indien gar nicht so selten, wie ich früher glaubte. Es steht zu hoffen, dass früher oder später eine vollständige und correcte Ausgabe in Indien erscheinen wird.

Nachträge (*śeṣāḥ*) zum Anekārthasaṃgraha in metrischer Form[20] sind nicht

vorhanden. Allerdings wird in den Catalogen ein Anekārthaśeṣa als ein besondres Werk des Hemacandra aufgeführt, z. B. von AUFRECHT im Cat. Cat. I, 19. 768. Allein damit ist ohne Zweifel der Anekārthasaṃgraha gemeint: die Unterschrift »Anekārthaśeṣa« am Schluss des VII. oder *avyayakāṇḍa* (s. oben S. 33) ist irrtümlich für den Titel des ganzen Werkes ausgegeben worden. Derartiges ist öfters vorgekommen. Die eine Handschrift, die AUFRECHT anführt, Nr. 145 der HULTZSCH'schen Sammlung in Oxford, habe ich selbst untersucht. Diese enthält auf 102 Blättern den Text des Anekārthasaṃgraha. Am Rande der Blätter steht eine *avacūri*[21] d. h. ein Auszug aus Mahendras Commentar.

[1] Commentar S. 2, 11 und 188, 6 in meiner Ausgabe. — [2] FRANKE, Vorrede zur Ausgabe von Hem. Liṅg. XIV f. — [3] BURNELL 49b; HAAS 45a. — [4] Works V, 223. — [5] Einleitung zum Śāśvata X, n. 3; BOROOAH, Nānārthas., Pref. 12 f. — [6] Das wohlerhaltne Blatt trägt die Zahl 220 und liegt in der Handschrift SLOANE 4090. Die Kenntnis der Hs. verdanke ich Herrn CECIL BENDALL. — [7] Auffällig *raktapāda* 4, 141 (zwischen *catuṣpada* und *janapada*); offenbar ein alter Fehler für *cakrapāda*, vgl. die v. l. in der ed. Bomb. v. 1513; Ajaya im Pet. Wbuch unter *cakrapāda*, und Vaijayantī 266, 44: *cakrapādau rathagajau*. — [8] Commentar S. 2, 22. — [9] Vgl. meine Epilegomena S. 21. — [10] In den Unterschriften der einzelnen *kāṇḍa* wird die *ṭīkā* ausdrücklich als *ācāryaśrīhemacandraviracitā* bezeichnet. — [11] Anders BÜHLER, Ueber das Leben etc., p. 88, n. 92. — [12] Abgedruckt in meiner Ausgabe p. 86—87. Vgl. auch BÜHLER, l. c. p. 43 f. 88; PETERSON, First Report p. 51 f. 89. — [13] Als solcher auch erwähnt im Kumārapālapratibodha des Somaprabhācārya (PETERSON V, 39). Er war bei der ersten Vorlesung dieses 1185 verfassten Werkes zugegen. Vgl. noch PETERSON IV, p. XC. — [14] Praśasti v. 2: *vyākhyām anubrūmahe*. — [15] Beitr. z. ind. Lex. 75 ff. — [16] Er citirt sie niemals, meint sie aber vielleicht mit dem *śāstrāntaram* Praśasti v. 3 a. Vgl. auch oben § 19, Anm. 14. — [17] Wir verdanken dem Mahendra die Erhaltung der Maṅkhaṭīkā zu ungefähr 50 Wörtern, da er auch aus dem Teile dieser ṭīkā citirt, der verloren gegangen ist. — [18] Beitr. z. ind. Lex. 77. — [19] Näheres GGA. 1888, 854. Über den Mangel an Kritik bei Mahendra vgl. meine Epilegomena S. 6, Anm. 2. — [20] Zahlreiche Nachträge, insbesondre aus Maṅkha geschöpft, finden sich übrigens in Mahendras Commentar. — [21] Citirt im Comm. zum Hīrasaubhāgyakāvya I, 83.

§ 24. Der Nighaṇṭuśeṣa, ein botanisches Glossar in 396 *śloka*, ist, wie der Name[1] andeutet, eine Ergänzung zum Abhidhānacintāmaṇi, und zwar zu v. 1131—1201 (Vanaspatikāya), d. h. zu dem Abschnitt, für den Hemacandra keine *śeṣāḥ* geschrieben hat[2]. Das Werkchen zerfällt in sechs *kāṇḍa* von ungleicher Länge, die der Reihe nach die Bäume (*vṛkṣa*), Sträucher (*gulma*), Schlinggewächse (*latā*), Gemüsepflanzen (*śāka*), Gräser (*tṛṇa*) und Getreidearten (*dhānya*) behandeln. Auffälliger Weise stimmt der Abschnitt über die Lotusarten (III, 323—31), sowie der ganze *dhānyakāṇḍa* fast durchaus mit den entsprechenden Abschnitten des Abhidhānacintāmaṇi (1160 ff. 1168 ff.) überein. Der Abschnitt über edle Steine, von dem BÜHLER[3] — übrigens nur wie es scheint auf eine mündliche Mitteilung[4] des Dr. BHĀU DĀJI gestützt — spricht, findet sich in der einzigen Ausgabe des Nighaṇṭuśeṣa, die bis jetzt erschienen ist, nicht vor. Diese Ausgabe (Abhidhānasaṃgraha II, Nr. 9) weist im Anfang des ersten *kāṇḍa* eine grössere Lücke, einige kleinere Lücken in den übrigen *kāṇḍa* auf. Eine alte, etwa funfzig Jahre nach dem Tode des Hemacandra geschriebne Palmblatthandschrift des Nighaṇṭuśeṣa ist bei PETERSON, 5th Report p. 23 verzeichnet. Mit Hülfe dieser Handschrift dürfte es nicht schwer fallen, eine Ausgabe herzustellen, die correcter und vollständiger ist als die Bombayer. Ein Commentar zum Nighaṇṭuśeṣa scheint nicht zu existiren.

[1] Vgl. das Scholion zu Hem. Abhidh. 1201 p. 397 BÖHTLINGK. — [2] Hem. Abhidh. ed. BÖHTLINGK p. 439. — [3] Über das Leben etc. S. 34. — [4] BÜHLER, Report on the search for Sanskrit MSS. during the year 1874—75, p. 7, n.

§ 25. Der Nānārthaśabdakośa des Medinikara, gewöhnlich als Medini-

kośa oder kurz Medinī, Medini citirt, umfasst in der alten Calcuttaer Ausgabe (§ 8) über 2300 *śloka*[1]. Über den Verfasser, der sich einen Sohn des Prāṇakara (Paṇḍunakara?) nennt[2], wissen wir nichts Genaueres. Nach den Berechnungen von BHANDARKAR in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Mālatīmādhava (1876) S. XIII f. wird Medinikara gegen Ende des 14. Jahrhunderts gelebt haben[3].

Die Medinī beginnt mit einer Reihe von *paribhāṣās*, die sich hauptsächlich mit der Art, wie die Geschlechter bezeichnet werden, beschäftigen (§ 6). Der eigentliche Kośa ist in *varga* (*kāntavarga* u. s. w.) eingeteilt. Die Anordnung der Wörter ist vorzüglich, übrigens im Wesentlichen von der im Anekārthasaṃgraha nicht verschieden. In den Schlussversen zählt Medinikara eine stattliche Reihe[4] von Autoren und Werken auf, die er benutzt haben will: darunter ist auch der Viśvaprakāśakośa, dem er die wenig ehrenvolle Bezeichnung *bahudoṣa* zu Teil werden lässt. Dieses Epitheton bezieht sich wohl auf den Mangel an einer genauen Geschlechtsbezeichnung und einer praktischen Anordnung der Wörter im Viśva[5]. Jedenfalls hat sich Medinikara nicht gescheut, den Viśva sehr stark zu benutzen, ja der »sehr fehlerhafte« Viśva war wahrscheinlich seine Hauptquelle. Es darf aber nicht verschwiegen werden, dass Medinikara selbständige Lesarten hat. So erklärt er *kuntala* mit *caṣaka* »Becher«, Maheśvara[6] dagegen mit *lāṅgala* »Pflug«.

Ausgaben der Medinī s. § 8. Eine durchaus brauchbare Ausgabe ist bis jetzt noch nicht erschienen. Die beste ist die von SOMANĀTHAŚARMAN MUKHOPĀDHYĀYA, Calcutta 1869; doch kann auch diese nicht genügen, wie ich in meinen Beitr. z. ind. Lex. S. 8 f. gezeigt habe. BOROOAH, Nānārthas. p. 20 stimmt meinem Urteil bei, indem er die Ausgabe mit den Worten charakterisirt: Careful but admittedly based on WILSON's Dictionary and not therefore always reliable.

Ein Commentar zur Medinī soll vorhanden sein[7]. Doch ist etwas Näheres über ihn bis jetzt nicht bekannt geworden.

[1] 2592 *śloka* in einer Hs. bei BÜHLER, Cat. of MSS. from Gujarāt, No. 3, p. 41. — [2] EGGELING 288b. — [3] Siehe schon WILSON V, 222; auch G. R. NANDARGIKARS Ausgabe des Raghuvaṃśa (1891), S. 7. — [4] WILSON V, 218 ff. — [5] WILSON V, 214; AUFRECHT, Cat. Oxon. 188b; BOROOAH, Nānārthas. p. 17. Meine Beitr. z. ind. Lex. S. 20. — [6] GGA. 1885, 395 f.; meine Epilegomena S. 7, wo Belege für *kuntala* »Becher« gegeben sind. — [7] AUFRECHT, Cat. Cat. I, 467a.

§ 26. Spätere Wörterbücher. — Von den späteren Wörterbüchern — zu denen wir die Medinī selbst schon rechnen müssen — sollen hier noch einige der bekannteren genannt werden; sowie auch solche, deren Alter feststeht oder annähernd bestimmt werden kann. Der Wert der späteren Wörterbücher liegt darin[1], dass sie den lexikographischen Stoff oft in viel correcterer Form darbieten als ihre schlecht überlieferten Quellen, dass sie daher zur Verbesserung oder Reconstruction der älteren Wörterbücher gebraucht werden können.

Der Kalpadru (Śabdakalpadru, Nāmakalpadruma) des Keśava, ein sehr reichhaltiges synonymisches Lexikon in drei *skandha*; älter als die Commentatoren Mallinātha und Dinakara (schrieb 1385), da er von diesen citirt wird.

Der Śabdaratnākara des Mahīpa. Der homonymische Abschnitt dieses Werkes führt den speciellen Titel Anekārtha- oder Nānārthatilaka und trägt das Datum[2] 1374.

Die Nānārtharatnamālā des Irugapa Daṇḍādhinātha alias Bhāskara. Der Name des Verfassers, der unter König Harihara II. von Vijayanagara in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, erscheint in den Catalogen[3] auch als Nirupama oder Miruga. Ausgaben des Werkes, das wahrscheinlich auf der Vaijayantī beruht, bei HAAS 47a und HULTZSCH, SII. I, 156.

Das **Abhidhānatantra** (Nāmaliṅgānuśāsana) des **Jaṭādhara**; eine Art Erweiterung des Amarakośa. Der Verfasser stammt aus Cāṭi- oder Caṭṭagrāma (Chittagong in Bengalen). Nach Aufrecht, Cat. Oxon. 191[b] ist er älter als Rāyamukuṭa.

Die kleine Rūpamañjarīnāmamālā des **Rūpacandra**; verfasst 1588 nach Bhandarkar, Report für 1883—84, p. 16. Zur selben Zeit[4] schrieb Puṇḍarīka Viṭṭhala die Śīghrabodhinīnāmamālā.

Die Śāradīyākhyā Nāmamālā des **Harṣakīrti**; Ende des 16. Jahrhunderts[5]. Der Name des Werkes, das im Ṣaṭkośasaṃgraha lithographirt erschienen ist, erklärt sich daraus, dass im ersten Verse die Namen der Śāradā (Sarasvatī) aufgezählt werden.

Die Nāmasaṃgrahamālā des **Appayadīkṣita** (um 1600), ein synonymisches Lexikon mit einem Commentar, der zahlreiche Citate aus älteren Kośa enthält.

Der **Bhūriprayoga** des **Padmanābhadatta**, bestehend aus einem kleineren synonymischen und einem grösseren homonymischen Teile. Der Autor ist älter als Nārāyaṇaśarman, der Commentator des Amarakośa (§ 10), da er von diesem citirt wird.

Die **Śabdamālā** des Rāmeśvaraśarman ist dem Bhūriprayoga ähnlich. Die Zeit des Autors ist mir nicht bekannt.

Der **Pañcatattvaprakāśa** des Veṇīdatta, 1644 abgefasst. Das Werk erschien lithographirt im Ṣaṭkośasaṃgraha.

Die **Śabdaratnāvalī** des Mathureśa Vidyālaṃkāra, nach Borooah[6] der beste unter den neueren Kośa; verfasst 1666 nach Colebrooke[1] II, 56 n. und Wilson V, 233.

Das synonymische Sanskritglossar des Atheners **Demetrios Galanos**, zwischen 1786 und 1833 in Benares abgefasst. Nach Weber, dem wir einen Bericht über dieses Glossar verdanken[7], liegt darin ein Versuch vor, die einheimische Methode der synonymischen Glossare mit den europäischen Bedürfnissen gewissermaassen zu verschmelzen. Das Stichwort steht im Genetiv voran, die Synonyma (etwa 25000 Wörter) folgen im Nominativ. Vermutlich wurde das Glossar nach der Anleitung des Galanos von einem seiner brahmanischen Freunde angefertigt. In den Textproben, die Weber mitgeteilt hat, leuchtet zuweilen die ursprüngliche metrische Form der excerpirten Quellen noch deutlich hervor[8]. Auszüge aus dem Glossar des Galanos sind in Böhtlingks kürzeres Wörterbuch übergegangen. Leider befinden sich darunter manche sehr zweifelhafte, auf die mangelhaften Quellen des Galanos — oder seine mangelhafte Quellenbenutzung — zurückgehende Angaben, wie ich an einigen Beispielen in den GGA. 1888, 853, Anm. 2 und 856f. gezeigt habe.

1 Vgl. oben §§ 11 und 21. — 2 Hall, Vorrede zur Vāsavadattā p. 45, n. — 3 Stein, Catalogue p. xxii. 264. 417; Aufrecht, Cat. Cat. II, 207[a] (der hier citirte Catalog ist mir nicht zugänglich). — 4 Unter Kaiser Akbar; Cat. Cat. I, 339. — 5 Weber, Verzeichniss II, 1207. — 6 Nānārthasaṃgraha, Preface p. 36. — 7 Monatsberichte der Berliner Akademie 1876, 801—823. — 8 Vgl. z. B. die Jina-Namen bei Weber S. 823.

§ 27. **Specialwörterbücher.** — Ausser den synonymischen und homonymischen Wörterbüchern, von denen die wichtigsten in den vorangehenden Paragraphen aufgeführt worden sind, gibt es noch eine ganze Reihe von Specialwörterbüchern. Auch von diesen sollen noch einige Hauptklassen und einzelne Vertreter dieser Klassen, im Folgenden genannt werden.

Die **Ekākṣarakośa**, die Glossare[1] der einsilbigen Wörter. Diese Tractate enthalten teils einsilbige Nomina, wie *kha, go, bha,* oder Partikeln, wie *śam,* teils zählen sie die Buchstaben und Silben auf, die bei ihrer Verwendung zu mystischen Zwecken alle möglichen Bedeutungen annehmen[2].

Die Ekākṣarakośa berühren sich daher mit den sogenannten Mātṛkākośa[3], die eigentlich der Tantralitteratur angehören. Von einzelnen Werken seien erwähnt:

Der Ekākṣarakośa des Puruṣottamadeva[4]; lithographirt im Dvādaśakośasaṃgraha (hier anonym) und gedruckt im Abhidhānasaṃgraha I, Nr. 4. Ein sehr ähnliches Werk, das unter dem Namen Ekākṣarābhidhāna oder Aindranighaṇṭu geht, wird dem Vararuci zugeschrieben[5]. Der Ekākṣaranighaṇṭa, von dem Leumann in den Actes du sixième Congrès des Orientalistes III, 2, S. 560f. eine Analyse gegeben hat, scheint mit dem Werke des Puruṣottama fast ganz übereinzustimmen. Auch der Ekākṣaranighaṇṭa[6] am Schluss der Berliner Handschrift or. fol. 870 der Anekārthadhvanimañjarī ist wohl identisch. Die einzelnen Ekākṣarakośa auseinanderzuhalten und bestimmten Autoren zuzuweisen, ist fast unmöglich.

Die Ekākṣaranūtananāmamālā des Viśvaśambhu in 115 *śloka*; gedruckt im Saṃskṛtakośayugmam (§ 8). Der Autor wird öfters von Vallabhagaṇi[7] citirt. Sonst ist er mir nicht vorgekommen.

Die Ekākṣaranāmamālikā des Sudhākalaśa, der der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehört[8].

Der Ekavarṇārthasaṃgraha des Bharatasena (18. Jahrhundert).

Von den Mātṛkākośa nenne ich den Mātṛkānighaṇṭa des Mahīdāsa (d. h. Mahīdhara); lithographirt, aber unvollständig, im Dvādaśakośasaṃgraha. Vgl. auch Leumann, a. a. O. 560. 561 ff.

Hier erwähne ich auch den Avyayakośa des Mahādeva, der im Dvādaśakośasaṃgraha lithographirt erschienen ist. Es ist das einzige Werk der Art, das mir bekannt ist. Übrigens enthalten alle grösseren Kośa — die synonymischen wie die homonymischen — einen Abschnitt über die *avyaya*.

Die Dvirūpakośa (Śabdabheda); orthographische Glossare[9]. Das wichtigste und vielleicht auch älteste Werk der Art, der Śabdabhedaprakāśa des Maheśvara, ist oben § 19 besprochen worden. Der Dvirūpakośa des Puruṣottama, in 75 *śloka*, ist im Abhidhānasaṃgraha I, Nr. 5 abgedruckt. Eine andre, stark abweichende, nur 55½ *śloka* enthaltende Ausgabe[10] ist im Dvādaśakośasaṃgraha ohne Nennung des Verfassers erschienen[11]. Zu erwähnen wäre noch der Dvirūpadhvanisaṃgraha des Bharatasena, und der Trirūpakośa[12], ein Glossar der drei- und mehrgestaltigen Wörter, von Kacaṇa Bilhaṇa Kavi.

Die Uṇādikośa. — Der Lakṣmīnivāsābhidhānakośa des Śivarāma, aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, ist im Ṣaṭkośasaṃgraha veröffentlicht. Über den Uṇādikośa des Rāmaśarman handelt Aufrecht in der Vorrede zum Ujjvaladatta S. xxi. Die Uṇādināmamālā des Śubhaśīlagaṇi gehört der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Die Śabdābdhitari des Rāmagovinda beschreibt Eggeling Cat. p. 245. Auch der Nānārthaśabdaratnakośa des Kālidāsa[13] mit dem Commentar Taralā des Nicula[13] Yogīndra scheint nach der im Ind. Ant. I, 341 ff. gegebnen Beschreibung hierher zu gehören.

Medicinisch-botanische Glossare. — Diese[14] geben »eine Aufzählung von Namen der Pflanzen, Tiere, Speisen, Heilmittel aller Art, überhaupt eine Materia medica im weitesten Sinne« und führen ganz speciell den Namen Nighaṇṭu (oben S. 2). Die wichtigsten Werke der Art findet man bei Burnell p. 70 ff. und bei Eggeling p. 973 ff. zusammengestellt. Das älteste ist wohl der Dhanvantarinighaṇṭu in neun Kapiteln, nach Kṣīrasvāmin älter als der Amarakośa (§ 3). Eine Ausgabe dieses wichtigen Werkes ist vor Kurzem in der Ānandāśrama Sanskrit Series, Nr. 33, part I, erschienen. Über ein hierher gehöriges Werk des Śāśvata und über den Nighaṇṭuśeṣa des Hemacandra siehe oben §§ 12 und 24. Ich nenne noch die Abhidhānaratnamālā (Ṣaḍrasanighaṇṭu) eines unbekannten Verfassers, die von Mallinātha citirt wird[15]; den Madanavinoda des Madanapāla, verfasst[16] 1374; den Rājanighaṇṭu

des Narahari, der nach Aufrecht[17] jünger als der Madanavinoda ist; die Śabdacandrikā des Cakrapāṇidatta, und den homonymischen Śivakośa des Śivadatta, mit dem Commentar Śivaprakāśa, aus dem Jahre 1677.

Von astronomisch-astrologischen Glossaren seien erwähnt: die Gaṇitanāmamālā des Haridatta, lithographirt im Dvādaśakośasaṃgraha; der persisch-arabisch-sanskritische Pārasīprakāśa des Vedāṅgarāya, verfasst 1643, und der Pārasīvinoda des Vajrabhūṣaṇa aus derselben Zeit.

Eine eigentümliche Stellung unter den Kośa nimmt der Lokaprakāśa des Kṣemendra ein, über den Bühler, Kaśmīr Report p. 75, zu vergleichen ist. Das Werk gehört nach Weber[18] in das 17. Jahrhundert.

[1] Cat. Oxon. 189a. — [2] Ibidem p. 97, n. 3. — [3] Über die Bedeutung von *mātṛkā* vgl. Bühler in den Anecdota Oxoniensia, Aryan Series I, 3, p. 67, n. 2. — [4] Über den Autor vgl. oben § 11. — [5] Burnell 52a; Eggeling 296b. — [6] Vgl. oben § 13 und Weber, Verzeichnis II, 255. — [7] Vgl. die Randbemerkung im Scholion zu Hem. Abhidh. 226 p. 315 Böhtlingk. — [8] Aufrecht, Cat. Cat. I, 725; Weber, Verzeichnis II, 259. 1207. — [9] Die nicht unwichtig sind; vgl. Jacobi, ZDMG. 47, 576. — [10] Eggeling 294b. — [11] Vgl. oben § 19; es ist der zweite der beiden Dvirūpakośa: der erste trägt den Namen des Puruṣottama mit Unrecht. — [12] With much that is fanciful, there is here some useful matter; Burnell 52a. — [13] To find these two names combined sounds like a joke; Aufrecht, Cat. Cat. II, 62a. Vgl. auch Taylor, Cat. rais. II, 128 f. 374 f. — [14] Roth, Ind. Stud. XIV, 398. — [15] Aufrecht, Vorrede z. Halāyudha vii; Eggeling, Cat. p. 977a. — [16] Ind. Stud. XIV, 399. — [17] ZDMG. 41, 487 f. — [18] Über den Pārasīprakāśa des Kṛṣṇadāsa (1887), S. 3.

§ 28. Anhang (Buddhistische Wörterbücher; Verschiednes). — Abgesehen von den Kośa, die Buddhisten zu Verfassern haben oder eine auffällige Rücksichtnahme auf Buddhistisches zeigen, wie die des Amara oder Vyāḍi (§§ 3 und 9), sind hier eine Reihe von Werken zu nennen, in denen die Namen des Buddha, buddhistische Kunstausdrücke u. s. w. aufgezählt werden, und die, zu unbekannter Zeit, im Norden Indiens oder ausserhalb Indiens in den Ländern, die den Buddhismus annahmen, entstanden sind. Es sind zumeist Polyglotten, die hier in Betracht kommen: die Sanskritwörter pflegen von einer Übersetzung ins Tibetische, Mongolische, Chinesische begleitet zu sein[1]. Von einzelnen Werken nenne ich die Buddhistische Triglotte, ein Sanskrit-tibetisch-mongolisches Wörterverzeichnis, herausgegeben von Schiefner, St. Petersburg 1869 (mir nur aus Anführungen bekannt); den Dharmasaṃgraha, herausgegeben von Kenjiu Kasawara, F. Max Müller, H. Wenzel in den Anecdota Oxoniensia, Aryan Series I, 5, Oxford 1885; die Mahāvyutpatti, das Lexicon pentaglottum und die Nāmasaṃgīti, die letzteren drei herausgegeben von Minajew in seinen Forschungen und Materialien zum Buddhismus I, 2, St. Petersburg 1887. Von diesen Werken kann die Mahāvyutpatti als ein Typus für die ganze Klasse angesehen werden; sie beansprucht aber ein grösseres allgemeines Interesse als andre buddhistische Wörterbücher.

Die Mahāvyutpatti — allen Sanskritforschern seit langen Jahren aus den zahlreichen von Schiefner dem Petersburger Wörterbuche beigesteuerten Citaten wohlbekannt — umfasst 284 Capitel von sehr ungleicher Länge mit rund 9000 Wörtern. Dem grossen Umfang der Mahāvyutpatti entspricht ihr reicher Inhalt. Wir finden hier ausser den Aufzählungen der Buddhanamen und der buddhistischen Kunstausdrücke auch allerhand Weltliches (um es kurz so zu bezeichnen), z. B. Namen von Tieren (Cap. 213), von Pflanzen (231 und 240), Kleidungsstücken (232), Krankheiten (284) u. s. f. In den einzelnen Capiteln[2] werden die Wörter, ohne weitere Erklärung im Sanskrit, hintereinander aufgeführt, und zwar nicht in metrischer Form, wie in den Kośa: die buddhistischen Wörterbücher nähern sich in ihrer Einrichtung vielmehr den alten Nighaṇṭu (§ 1). Auch sonst finden sich Berührungspunkte zwischen diesen

und jenen Werken. Die Mahāvyutpatti zählt nicht nur Synonyma auf, sie enthält auch Phrasen, Verbalformen und ganze Sätze wie *cittaṃ nāvalīyate na saṃlīyate* 245, 867; vgl. Naigh. III, 13 und sonst. Und wie sich die Nighaṇṭu auf bestimmte vedische Texte beziehn, so bestehn ganz directe Beziehungen zwischen der Mahāvyutpatti und den buddhistischen Sanskritschriften[3]. Die Mahāvyutpatti wurde augenscheinlich verfasst zur Erleichterung des Verständnisses der buddhistischen Werke.

Ausser den buddhistischen Polyglotten, in denen fremde Sprachen zur Erklärung von Sanskritwörtern verwendet werden, habe ich zum Schluss noch die Wörterbücher in der gewöhnlichen Kośa-Form zu erwähnen, die den Wortschatz neuindischer oder fremder Sprachen aufführen und mittelst des Sanskrit erläutern, oder auch umgekehrt Sanskritwörter mit solchen einer fremden Sprache erklären. Doch muss ich mich auf die Nennung weniger Werke beschränken: Vollständigkeit liegt ausserhalb des Planes dieser Darstellung.

Über den kanaresischen Nighaṇṭu[4] des Maṅgarāja berichtet KITTEL, Ind. Ant. I, 345 f., über andre kanaresische Wörterbücher derselbe ebenda IV, 15 ff.[5] Diese Wörterbücher stehn, wie es scheint, alle in den engsten Beziehungen zu den Sanskritkośa. Wörterbücher des Kanaresischen findet man ausserdem — auch solche des Tamil, Telugu u. s. w. — aufgeführt bei WILSON, MACKENZIE Collection, und bei TAYLOR, Catalogue Raisonnée.

Den Pārasīprakāśa des Kṛṣṇadāsa, ein Wörterbuch des Persischen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hat WEBER mit deutscher Übersetzung in den Abhandlungen der Berliner Akademie vom Jahre 1887 herausgegeben. Über einen andern Pārasīprakāśa s. § 27. Ein Sanskrit-Newārī-Wörterbuch aus dem Nachlasse MINAJEWS ist von AUGUST CONRADY in der ZDMG. 47, 539—73 veröffentlicht worden. Über ein Sanskrit-altjavanisches Wörterbuch, »ein Handbuch zur Erleichterung der Lectüre von Kawi-Werken«, das auf einem unbekannten Sanskritkośa beruht, hat KERN in den Actes du sixième Congrès des Orientalistes III, 2, 1—11 berichtet.

[1] Über diese Werke vgl. meine Anzeige von MINAJEWS Forschungen und Materialien zum Buddhismus I, 2 in den GGA. 1888, 845—57. — [2] Die in zwei Hss. (MINAJEW, Vorrede, S. VI—X) gewöhnlich Überschriften tragen wie *Tathāgatasya paryāyanāmāni*, *kiṃnarā yathā*, *pūrva upādhyāyāḥ*, etc. — [3] GGA. 1888, 850 ff. — [4] Verfasst 1398 nach RICE, JRAS., N. S. XV, 313. — [5] Vgl. auch RICE, l. c. 295 ff.

ABKÜRZUNGEN.

Abhidh. = Abhidhānacintāmaṇi, ed. BÖHTLINGK und RIEU.
AK. = Amarakośa (citirt nach der Bombayer Ausgabe von 1877; s. § 9 am Ende).
Anek. = Anekārthasaṃgraha (citirt nach meiner Ausgabe).
Beitr. z. ind. Lex. = Beiträge zur indischen Lexicographie von THEODOR ZACHARIAE, Berlin 1883.
BEZZ. Beitr. = BEZZENBERGERS Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen.
C. C. oder Cat. Cat. = AUFRECHTS Catalogus Catalogorum.
Cat. Oxon. = AUFRECHTS Catalog der Oxforder Sanskrithandschriften.
Gaṇar. = Gaṇaratnamahodadhi, ed. EGGELING.
GGA. = Göttingische Gelehrte Anzeigen.
GSIA. = Giornale della Società Asiatica Italiana.
Halāy. = Halāyudhas Abhidhānaratnamālā, ed. AUFRECHT.
HASL. = MAX MÜLLER, History of Ancient Sanskrit Literature.
Hem. = Hemacandra.
Ind. Alt. = LASSEN, Indische Altertumskunde.
Ind. Ant. = Indian Antiquary.
Ind. Str. = Indische Streifen.
Ind. Stud. = Indische Studien.
JBeAS. = Journal of the Asiatic Society of Bengal.
JRAS. = The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland.
Liṅg. = Liṅgānuśāsana.
Nānārthas. = BOROOAHS Nānārthasaṃgraha, Calcutta 1884.
Pāṇ. = Pāṇini.
Śāśv. = Çâçvatas Anekârthasamuccaya, herausgegeben von THEODOR ZACHARIAE, Berlin 1882.
SBWA. = Sitzungsberichte der Wiener Akademie.
SII. = South Indian Inscriptions ed. HULTZSCH.
Trik. = Trikāṇḍaśeṣa.
WZKM. = Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.
ZDMG. = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
ZKM. = Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.

INHALT.

Seite





I. WORTINDEX.

Die Zahlen bezeichnen die Seiten.

II. SACHINDEX.

